

ZEITSCHRIFT
FÜR
DEUTSCHES ALTERTHUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

ZWEIUNDZWANZIGSTER BAND
DER NEUEN FOLGE ZEHNTER BAND

30963

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1878

INHALT.

	Seite
Übereinstimmungen deutscher und antiker volksüberlieferung, von Mannhardt	1
Litteratur des zwölften jhs. 5. Salomo und der drache, von Scherer	19
Über die reihenfolge der werke Hartmanns von Aue, von Naumann .	25
Zur Klage. varianten aus hs. A, von vMuth	75
Über eine hs. in privathesitz, von Hruschka	78
Nachträge zu Kutscheras Leisewitzbiographie, von Werner	83
Zur Ulphilasbibliographie, von Henrici	96
Zwei deutsche übersetzungen der Offenbarung Johannis, von Behaghel	97
Ein bruchstück der Christerrechnik, von Hirzel	142
Trierer bruchstücke. in Silvester, von Roediger	145
Über den hymnus Cädmons, von Zupitza	210
Zu den Kentischen glossen Zs. 21, 1 ff, von demselben	223
Zum Wiener Notker, von Henrici	226
Otfrids mutter und Orms bruder, von demselben	231
Die Limburger inschrift, von Wyss	233
Predigtbruchstücke III, von Schönbach	235
Bruchstück einer hs. von Wolframs Willehalm, von Toischer	237
Johannesmünne, von Hofmann	242
Segen, von Steinmeyer	246
Ein segen, von Schönbach	248
Zu den Fundgruben I, 70 ff, von Strobl	250
Zur lebensgeschichte Fischarts, von Wendeler	252
Zum Marner, von Strauch	254
Glossen zu Walahfrid, von Dümmler	256
Zur sittengeschichte des mittelalters, von demselben	256
Lorscher rätsel, von demselben	258
Zu Hadamar von Laber, von Stejskal	263
Miscellen zur litteraturgeschichte des 18 jhs., von Geiger	299
Runen auf der spange von Vimose, von Henning	311
Zur collation der hs. A der Klage, von Zarneke	316
Miscellen, von Scherer	319

	Seite
iii Steinhöwels prolog zum Apollonius	319
iv Schriftsprache des elften jhs.	321
v pflegen	322
Zu Frommanns Deutschen mundarten 7, 485, von Lichtenstein	326
Zum Pariser nachdruck des Ullilas, von Franck	327
Naso, Angilbert und der Conflictus veris et hiemis, von Ebert	328
Mitteilungen aus SFlorian II, von Czerny	335
Zum Wigalois I, von Schönbach	337
Weimarer bruchstücke von Wolframs Parival, von Lichtenstein	366
Tonloses <i>l</i> und <i>n</i> im altnordischen, von Hoffory	374
Zu Ulrichs von Lichtenstein Büchlein, von Roediger	380
Biterolf und Nibelunge, von vMuth	382
Zu Odos Parabelbuch, von Voigt	387
Zu Denkm. ² xxvii, 2, von demselben	388
Secundus, von Strauch	389
Zu Otfrid, von Schulte	406
Eine niederländische schwachhandschrift des 15 jhs., von Rottmanner	409
Lateinische rätsel, von Dümmler	421
Lateinische sprüchwörter, von demselben	422
Gedicht über die sechs weltalter, von demselben	423
Mitteilungen über Johann Heinrich Merck, von Heidenheimer	428
Nachtrag, von Lichtenstein	432

ÜBEREINSTIMMUNGEN DEUTSCHER UND ANTIKER VOLKSÜBERLIEFERUNG.

In meinem kürzlich erschienenen buche Antike wald- und feldkulte aus nordeuropäischer volksüberlieferung erläutert, Berlin 1877, habe ich die übereinstimmung einer gröfseren anzahl deutscher mythen, sagen und gebräuche mit bekannten gebilden der mythologie und des kultus antiker völker dargetan, und dadurch den noch kleinen anfang ähnlicher beobachtungen vermehrt, den wir männern wie JGrimm, AKuhn, RKöhler, LFriedländer, ERhode, HUsener verdanken. seitdem das werk gedruckt vor mir liegt und dadurch erst wahrhaft objectiv geworden ist, ist nicht allein meine einsicht in das einzelne vertieft, sondern es hat sich auch durch die kenntnisnahme neuer tatsachen eine nicht kleine reihe schlagender bestätigungen für viele der von mir aufgestellten vergleichungen ergeben. um nun wenigstens einen teil meiner behauptungen von vorne herein nach allen seiten hin sicher zu stellen und dieselben für mich und andere zum festen ausgangspunkt weiterer forschungen brauchbar zu machen, gestatte ich mir, so ungewöhnlich es sein mag, auf so frische tat nachträge zu bringen, einige der wichtigsten meiner auseinandersetzungen durch bedeutungsvoll erscheinende zusätze zu festigen, und ich füge dem noch einige weitere beobachtungen hinzu, welche in dasselbe gebiet einschlagen, ohne in zusammenhang mit meinem buche zu stehen.

1. als die ältere gestalt der Peleussage glaube ich AWF 52 ff dargetan zu haben dass Peleus auf dem Pelion wilde tiere dä-

monischer art mit einem zauberschwerte erlegte, ihnen die zungen ausschmitt, darauf in den tod fiel, von einem nebenbuhler der fruchte seines sieges beraubt, durch den waldgeist Cheiron aber mit einer heilwurzel wider ins leben zurückgerufen wurde. diese sage entspricht dem drachenkampfe des märchens und der deutschen und keltischen heldensage [Sigufrit, Tristan] bis auf den umstand dass statt des vielköpfigen drachen wilde tiere eintreten. ich wies nach dass in griechischer sage mehrfach vierfüßige wilde tiere die rolle des drachen spielen (s. 57). der drache wird aber gegenüber den ersteren unzweifelhaft die ältere sagen-gestalt gewesen sein, geradeso wie die trolle in den skandinavischen märchen dieser familie nur als ein jüngerer ersatz des ursprünglichen drachen gelten können; mindestens in der Peleussage scheint gewichtigen anzeichen nach eine frühere form vorhanden gewesen zu sein, wonach Peleus mit einem drachen kämpfte, und durch dessen biss oder giftigen anhauch in todesschlaf gesenkt wurde. dies folgere ich aus dem umstande dass eines der heilkräuter, mit welchen Cheiron den helden widererweckt, eben die kraft haben sollte, schlangen unschädlich zu machen und ihren biss zu heilen (AWF 48). der schluss liegt auf der hand dass nach der ältesten gestalt der sage gerade der biss einer schlange es war, wodurch der mit hilfe dieser pflanze widererweckte held seinen tod gefunden hatte. gesteht man dieser folgerung berechtigung zu, so offenbart sich die schönste übereinstimmung bei den europäischen gliedern der indogermanischen familie. wir haben da einen denselben gemeinsamen mythus, der durch einzelnes detail als sonderform charakterisiert, die nächste verwandtschaft mit dem mythus vom kampf eines gottes oder helden (Trita, Indra, Thraetaono) mit der [dreiköpfigen, menschenfressenden] schlange (Ahi, Ashi Dahāka) bei den indischen und eranischen Ariern anspricht, also ein recht hat, wirklich für indogermanisches urgut gehalten zu werden. denn die semitischen traditionen vom kampf eines gottes mit einem von George Smith irreleitend als drachen bezeichneten ungeheuer halten sich, so viel wir bis jetzt wissen, in weiterem abstande.

2. in Thetis wies ich den appellativen kosenamen *muhme* (= *μητρὶς*), in Tethys den schmeichelnamen *großmutter* für

die wassernixe nach (AWF 207). beide namen bezeichneten ursprünglich in ehrfurcht dasselbe wesen, je nach dem man sich dasselbe landschaftlich verschieden als von jugendlicher schönheit oder ehrwürdigem alter vorstellte. zur erläuterung kann eine lebende sitte aus der provinz Preussen beitragen. das gesinde nennt seine herschaften vielfach vater und mutter, oder herzvater, herzmutter; wenn aber die hausmutter noch jung ist, wird sie muhme angeredet, wie denn die bezeichnung ohm und muhme, herr ohm, frau muhme an andern orten für die brodherrschaft sehr gebräuchlich ist.¹ die sage von den verwandlungen der Thetis in den armen des sie festhaltenden Peleus stellte ich gleich den deutschen sagen von den verwandlungen der weissen frau, deren erlösung an den kuss eines reinen jünglings geknüpft ist. dass ich dazu ein recht hatte, geht unwiderleglich aus der sehr altertümlichen form dieser überlieferung in der slawischen sage vom Schlossberge zu Pietraschken südlich von Goldapp hervor. da gebietet nämlich die verwünschte burgjungfrau dem zu ihrer erlösung willfähigen hirten, sie mit seinen armen zu umschlingen und bis zum ersten hahnengeschrei ohne furcht zu halten. 'er versprach es und schloss sie in seine arme. da fieng die schöne gestalt an, sich zu sträuben; er hielt jedoch um so fester. endlich wurde aus ihr ein grimmiges tier, er aber liefs sich nicht schrecken; fünfzig verschiedene gestalten, eine schrecklicher als die andere anzusehen, wechselten in seinen armen, bis er zuletzt einen scheufslichen drachen umschlungen hielt. da verlor er den mut und lief davon.'² die sage von den Goldbergen bei Neidenburg, ebenfalls in Masuren, vertritt dagegen wider die der deutschen sage gewöhnliche form, jedoch in einer der Thetissage näherstehenden fassung. der erlöser hebt die jungfrau auf den rücken und will sie davontragen. in diesem augenblicke umringen ihn die tiere des Goldberges, jedes derselben muss er küssen, rehe, hasen, eichkätzchen, eule, spechte, habichte, finken, schlangen, blindschleichen, eidechsen, ratten, salamander, würmer, käfer; zuletzt kam noch eine ekelhafte kröte. da riss

¹ CGHintz Die gute alte sitte in Altpreussen, Königsberg 1862, s. 114.

² Töppen Aberglauben aus Masuren (1867) s. 126—127.

ihm der mut und er rief 'hat dich denn der teufel auch noch hier?' die jungfrau sank klagend in die tiefe.¹

3. AWF 91 ff. 206 ward dargetan dass die mythe von verfolgung der Harpyien durch den Boreassohn Zetes gleichstehe der germanischen sage von der jagd des Wóde, Oden (Ún), wilden jägers auf das im wirbelwind umfahrende weib bzw. die unterirdischen. hier ist die bemerkung noch nachzuholen dass Zetes auch etymologisch dem Wode, Wodan der deutschen sage nahezu identisch ist. Ζήτης ist nämlich δι-αίτης, perfector, von δι-αίται, es entspräche einem skr. *vi-vāta*; die einfache form lautet αίτης (ἄνητης) skr. *vāta* d. i. flatus, ventus. *Vāta*, in den Veden name des windgottes, im Avesta der des winddämons (*Vātō-daēva*) ist schon von mir (Zs. f. d. myth. u (1855) s. 326), demnächst von Grohmann (Zs. f. vgl. sprachf. x (1861) s. 274), endlich von Zimmer (Zs. 19, 171 ff) für identisch mit got. *vōda* * nom. *vōps* altn. *ódr* ahd. *wuot*, der unerweiterten grundform von *Wódan*, *Wuotan*, *Údinn* erkannt und darauf hin die möglichkeit eines schon indogermanischen ursprungs der keime unserer deutschen göttergestalt gestützt worden. trotz der personification musste in *Vāta* die appellative bedeutung lange lebendig bleiben und damit war veranlassung zur suffixalen oder präfixalen erweiterung des namens gegeben. wäre es demgemäß erlaubt Zetes und Wodan als zwei sprossformen eines schon indogermanischen götternamens *Vāta* anzusehen, so böte uns unser mythus ein genaues seitenstück zur Peleus-Tristan-Sigfridsage, insofern hier wider zwei europäische stämme in den einzelheiten des mythus übereinstimmen, während die bei den asiatischen Ariern erhaltenen ansätze der göttergestalt in einigem abstande davon entfernt bleiben. so scheint es zu sein, soweit die uns vorliegenden quellen ein urteil gestatten. der indische gott *Vāta*, der eranische *Daēva* gleichen namens, der griechische dämon *Zetes*, der *Wóde* des deutschen volks Glaubens verdanken ein jeder seine stellung und einen teil seines gepräges den weit über sie hinausgeschrittenen geschichtlichen processen der religiösen sonderentwicklung ihres volkes; die beiden letzteren vergegenwärtigen uns annähernd die noch rohe gestalt, welche Wodan in der periode der europäischen

¹ Töppen aao. 132. vgl. die sage vom Goldapper berge s. 126.

stammenheit — falls eine solche mit Fick ua. zu statuieren sein wird — gehabt haben mag.

4. zur erklärung der Ixionsage erwähnte ich AWF 85 die erzählung eines knaben, welche die auffassung der trombe als eines feurigen mit geräusch daherfliegenden rades vermuten liefs. ein seitenstück aus Oldenburg findet sich bei Strackerjan Aberggl. u. sag. a. Oldenburg I 235 § 186 r. auf der Oldenburgischen geest, wie im Saterlande kennt man das *schreiend* oder *schrauend ding*. dasselbe hat zumeist die gestalt eines wagenrades, das durch die luft fahrend bei jeder drehung ein ganz eigentümliches mark und hein durchdringendes geschrei hören lässt, und auch *dat lópend rad* heifst. im Ammerlande und im kirchspiel Ganderkesee ist es gesehen wie ein nebellicht in gestalt eines bindelbaums, also ganz wie der Drák, Stepke (vgl. AWF 175). will es nach einem dorfe oder hause hin, so richtet es sich auf und lässt sich dann der länge nach wider hinfallen; geht es durch einen busch, so brechen jedesmal, wenn es sich hinwirft, die stärksten bäume zusammen; es brüllt wie ein ochse, und dazu braust und knattert es in den bäumen dass jedem angst und bange wird. einige sind geneigt, es für ein tier, andere es für einen widergängør zu halten. sein geschrei kann man mehrere stunden weit hören; es ist so schrecklich dass allen, die es vernehmen, dabei die haut schaudert und selbst die tiere von furcht ergriffen werden. — die volkssage weifs auch sonst von feurigen rädern zu erzählen. in der gegend von Lauenburg in Pommern begegnete einem manne spät abends ein feuriges pflugrad, welches ein lautes pfeifen hören liefs und gerade auf ihn zurollte. einige schritte vor seinem standorte fiel es auf die seite. mitleidig hob der mann es auf und stellte es auf den rand. da lachte das ding ihn an 'du dummkopf!' und rollte davon. die Kassuben in Miechau und Witschlin, zweien orten des kreises Neustadt in Westpr., sagen dass *die more* (mahrten) als feurige räder knarrend oder pfeifend (*dschelut! dschelut!*) durch die luft fahren. weiter östlich (zb. im kreise Marienwerder) nimmt dieser glaube eine eigentümliche christliche gestalt an. man glaubt nämlich dass die mahrten, jene zum alpdrücken verdammten unglücklichen menschen, welche nachts hinaus müssen, um bäume, steine, tiere, menschen zu drücken und mit blofsen händen die dornen ab-

zureißen, oder durch große gewässer zu schwimmen, nicht selten sich in katzen oder in tonnenreifen verwandeln, die, während sie mit unglaublicher geschwindigkeit im kreise sich umherdrehen, meilenweit zu laufen haben und dabei geistliche lieder singen. eine frau, die mit heller stimme vor ihrer tür ein kirchenlied anstimmen hörte, trat hinaus und gewahrte vor dem hause einen schnell im kreise umherlaufenden tonnenbügel. als sie auf ihn zueilte, um ihn zu haschen, lief er fort und war bald aus ihren augen verschwunden.¹ da es in der tat personificationen des windes und wirbelwindes zu sein scheinen, welche die volksphantasie in irrigen ursächlichen zusammenhang zu dem durch atemnot (s. Cubasch *Der alp*, Berlin 1877) bewirkten körperzustand des alpdrucks setzt (AWF 178. German. mythen 45 ff), so bietet sich uns hier ein neues sehr interessantes analogon zur Ixionsage. hier wie dort nicht allein die personificierung einer naturerscheinung, und zwar, wie es den anschein hat, des wirbelwinds, hier wie dort ein in ein rad (reifen) verwandelter bzw. auf oder in demselben sich drehender dämon; sondern auch die weitere entwicklung der vorstellung läuft parallel. dort ist der eigentümliche ton der naturerscheinung zu einem ewig wiederholten mahnruf von tief ethischem inhalt geworden, hier zu einem geistlichen liede. ich glaube durch diese nachweise die wahrscheinlichkeit meiner deutung der Ixionsage erhöht zu haben. doch wird dieselbe an einer möglichst großen zahl von beobachtungen des naturphänomens, und des eindrucks desselben auf die zuschauer weiter geprüft werden müssen. vielleicht wird dabei in betracht zu ziehen sein, ob unter umständen die electricischen entladungen der trombe die der mondscheibe an gestalt, größe und farbe ähnliche form der sogenannten kugelförmigen blitze annehmen, für welche Arago (*Werke* herausg. v. Hankel, Leipzig 1854, iv s. 31—49) und Kämtz *Meteorologie*, Halle 1832, II s. 427 reichliche beispiele anführen. *

5. zu den Faunen und Panen der antiken sage gewähren germanische (deutsche und skandinavische — von letzteren mögen die estnischen Härjapõlwelase poëg entlehnt sein —) so wie

¹ Tettau und Temme *Volkssagen Ostpreußens, Litauens und Westpreußens* s. 273 ff.

slavische und keltische bocksfüßige wald- und berggeister ein seitenstück (AWF 145. 152 ff). hier wäre nachzutragen dass den geißfüßigen heidenleuten im schweizer Jura auch in den Vogesen gleichgestaltete wesen entsprechen. die zwerge in den felswänden der Heidenflue in der wolfsböhle unweit Pfirt im Elsass haben ziegenfüße (Stöber Sagen im Elsass s. 4). die aus Schottland und den Orkneys nachgewiesenen waldgeister von einer zwischen geifs und mensch die mitte haltenden gestalt sind auch in Wales — und zwar bereits in der volkssage des zwölften jahrhunderts — nachweisbar. Walter Map erzählt (De nugis curialium, ed. Thomas Wright, London 1841, dist. i cap. xi p. 14, dist. iv cap. xiv p. 180, cf. GPhilipps Walter Map, Wien 1853, s. 56 ff): zum alten britenkönige Herla kam ein zwergekönig, halb so grofs wie ein mensch, mit unverhältnismäfsig grofsem kopf, feuerfarbenem gesicht, langem rotem bart, rauhem bauch und in bocksfüße auslaufenden beinen. er reitet auf einem bocke, wie Elberich, Luarin, Antilois auf rossen 'wie eine geifs oder wie ein reh' Myth.² 434. seine wohnung ist im innern eines berges, drin lichter glanz scheint und zwei jahrhunderte wie drei tage verschwinden. alles züge der echten elbensage, welche auch die bocksgestalt als nicht entlehnt aus der antiken vorstellung erscheinen lassen.

6. der vorchristliche ursprung unseres maibaums und unserer sonnwendfeuer war bisher zwar vermutet, aber nicht bewiesen worden. diesen nachweis glaube ich in den AWF mit einigem glücke erbracht zu haben. entscheidend für beide wird ua. die darlegung dass mit der verbrennung des maibaums in unseren sonnwendfeuern das frühlingfest der syrischen göttin Derketo identisch sei, bei welchem mehrere im walde gehauene bäume mit gewändern, gold und silbersachen, sodann mit lebenden schafen, ziegen, vögeln und anderen tieren behangen, mit holz umschichtet und angezündet, endlich in feierlicher procession, die in einen fackellauf auslief, umwandelt wurden. ich tat dar dass die ausrüstung des maibaums mit kleidern, uhren, vergoldeten eiern usw. dem schmucke jener syrischen bäume entspreche, dass zuweilen mehrere maibäume im fastnacht- maitags-johannisfeuer verbrannt werden, endlich dass der maibaum bzw. seine sprossform, der erntemai, wo er nicht mehr verbrannt wird, vielfach auch noch die ausschmückung mit lebenden vögeln auf-

weise. um die gleichung vollständig zu machen, blieb es übrig beispiele beizubringen, in denen auch vierfüßige tiere an die bäume gehängt und mit diesen wirklich verbrannt werden. diese lücke ergänzt ein hessischer brauch, welcher uns ein vollkommen, zug für zug, zutreffendes abbild jener syrischen feier vor augen stellt. JKehrein beschreibt nämlich in seinem buche Volkssprache und volkssitte im herzogtum Nassau, Weilburg 1862, Volkssitte s. 192 das halefeuer (d. i. hagelfeuer), wie es noch bis zum jahre 1829 in seiner heimat Heidesheim in Rheinhessen alljährlich begangen wurde. am fastnachtmontag giengen die buben gemeinsam von haus zu haus, um stroh, reisirg, fichtenwellen zum halefeuer zu erbitten. die größeren buben fällten darauf nach altem recht im herschaftlichen domanialwalde drei fichtenbäume, so groß als sie sie forttragen konnten. diese bäume wurden auf einen sandhügel 'schinnkaut' (schindanger) gebracht, von oben bis unten mit stroh umwickelt und dann in einem dreieck aufgestellt, so dass sie oben mit den ästigen gipfeln einander berührten. ganz oben wurde gewöhnlich ein verschlossener korb mit einer lebenden katze als 'brandopfer' hingehängt. das zusammengebrachte stroh und reisirg wurde nun unten zwischen den drei bäumen hoch aufgeschichtet. am dienstag mit einbruch der nacht giengen die buben (in früheren jahren die schulkinder mit dem lehrer, pfarrer, bürgermeister und den gemeindevorstehern) um die bäume und beteten drei vaterunser, worauf das stroh angezündet und von den buben, die mit strohfackeln versehen waren und gegen einander liefen, allerlei unfug verübt wurde. war das stroh und reisirg etwas niedergebrannt, so sprangen die buben über und durch das feuer. aus dem gerade in die höhe steigenden oder seitwärts getriebenen rauch wurde auf ein fruchtbares oder unfruchtbares jahr geschlossen. die obstbäume, durch deren äste der rauch zog, sollten im laufenden jahre viel obst bringen. — in Obergladbach bei Langenschwalbach wurde das halefeuer am fastnachtdienstag auf dem 'Haalberge' angezündet und ein strohmann darin verbrannt. der nach süden ziehende rauch bedeutete ein gutes hanfjahr. durch die Heidesheimer sitte fällt nun auch helleres licht auf die Pariser sitte, an den in der mitte des auf dem Grèveplatze abgebrannten Johannesfeuers auf-

gepflanzten baum (arbre, mat) einen sack, korb oder tonne mit ein bis zwei dutzend lebendigen katzen, oder mit mehreren katzen und einem fuchse zu hängen (BK s. 515, Wolf Beitr. z. d. myth. II 388, Magazin pittoresque III p. 43, Sfoix Essais historiques de la ville de Paris II 152. v 525, Wolf Wodana II 106). auch in den Vogesen brannte man im fastnachtfeuer katzen an holzpfählen tot, und umtanzte sie (Stöber Alsatia 1851 s. 121), während die mir zugänglichen notizen über das auf der esplanade zu Metz jedesmal am 25 juni entlohte johannisfeuer, wobei man 6 lebende katzen auf dem holzstosse mit verbrannte, und über das am katzentage (in der fastenzeit, vgl. Wolf Beitr. I 187) zu SJean vom bischofe selbst in gegenwart der bevölkerung vor der kathedrale angezündete freudenfeuer, in dem man eine anzahl vorher gesammelter katzen lebendig verbrannte, es zweifelhaft lassen, auf welche weise man die tiere befestigt hatte, damit sie nicht davon liefen. auch die spuren einer gleichen sitte in Niederdeutschland, welche Lappenberg s. 349 in den worten einer Hamburger chronik z. j. 1483 findet: *gî mōten sine Hans katten wesen* dh. johanniskatzen des Haus Schröder, der dann (Hamburg. chroniken s. 352) selbst Hans Katte genannt wird (vgl. Höfer in der Germania 18, 3), ergeben über den beregten umstand nichts. aus der nichterwähnung darf aber nicht auf das nichtvorhandensein des mastes oder baumes geschlossen werden. in jedem falle ist der letztere durch die oben angeführten beispiele gesichert, und ebenso sicher durch andere beispiele, in denen zu ihm noch gerade der am 1 mai gepflanzte maibaum verwandt wird (BK 177), seine entstehung aus dem maibaum bewiesen. damit aber ist festgestellt dass auch die verbrennung von vierfüßigen tieren am maibaum in Nordeuropa einst häufiger geübte sitte gewesen ist. dass in neuerer zeit nicht mehr schafe und ziegen, wie in Hierapolis, sondern die wirtschaftlich wertloseren katzen und fuchse den feuertod erlitten, wird man begreiflich finden. — wenn nun nachweislich die verbrennung des maibaums mit den katzen einerseits und die verbrennung einer stropuppe andererseits (oben s. 8) eine gleichalte weise des fastnachtfeuers darstellen, so wird man berechtigt sein, mit einer an gewisheit grenzenden wahrscheinlichkeit anzunehmen dass zu einer gewissen zeit oder unter umständen beide arten

der feier mit einander verbunden gewesen seien, indem entweder dies die gewöhnliche vollständige form des festes war, so dass die heutige doppelform eine spätere trennung in die ehemals zusammen gehörigen elemente enthält, oder indem die von jeher selbständig neben einander herlaufenden beiden begehungsweisen zeitweilig bei pomphafter festausstattung zusammenflossen. ist dies richtig, so gewinnt das BK 526 besprochene gallische fest (Caesar Bell. gall. vi 16. Strabo iv C 198. Diod. v 32) an verständnis. denn der große koloss von weiden, in welchem menschen verbrannt wurden, zeigt sich, wie wir auseinandersetzen, entsprechend den reisergestellen, laubpuppen, strohmännern usw., die im sonnwendfeuer verbrannt werden; die daneben auf pfählen aufgehängenen und mitverbrannten menschen und tiere begegnen den am feste zu Hierapolis und in den Johannisfeuern zu Heidesheim, auf dem Grèveplatze usw. am baum oder mast aufgehängenen tieren. somit bietet das gallische jahresfeuer ein weiteres und zwar ein sehr altes zeugnis für eine dem kultus von Hierapolis nahe stehende form unserer sonnwendfeuer. von dem standpunkte der so gewonnenen erkenntnis aus ergeben sich nach verschiedenen seiten hin neue einblicke in das wesen, den zusammenhang und die bedeutung nordischen und antiken volksgebrauchs, zb. hinsichtlich des katzenschlagens (Rheinsberg-Düringsfeld Das festl. jahr s. 46. Handelmann Volks- und kinderspiele² s. 22. Shakespeare Viel lärm um nichts a. 1, sc. 2) und des herabstürzens von katzen oder böcken von türmen und dächern (Mannhardt Götterwelt s. 201 ff. JWWolf Beitr. 1 187. Schönwerth 1 343), womit höchst wahrscheinlich die herabstürzung eines den Typhon darstellenden esels bei den Aegyptern (Plutarch Isis et Osiris cap. 30) verglichen werden muss. doch diese dinge müssen in größerem zusammenhange erwogen werden. hier kam es nur darauf an, das ergebnis über allen zweifel zu erheben dass bereits im zweiten jahrhundert n. Chr. im orient unsere sonnwendfeuer und unser maibaum wesentlich in derselben form bestanden haben, wie heute. ich brachte tatsachen vor, welche deren verbreitung über Syrien und Mesopotamien, ja ihre anwendung bei den dravidischen stämmen Südindiens zu ergeben schienen, und führte in bezug auf letztere mehrere berichte über den volksgebrauch der Tamulen an (AWF 306). hier noch einer,

welcher genau der deutschen form des hexenverbrennens (BK 522) entspricht und meine behauptungen vollkommen bestätigt. 'bei den Tamuln macht man zur zeit großer dürre eine menschenfigur zurecht, welche man den grausamen sündler nennt, schleppt sie lärmend durch die straßen, mishandelt sie und verbrennt sie endlich unter weinen und heulen auf dem öffentlichen todtenacker' (Basler missionsmagazin 1844 n. p. 47. Burkhard Kl. missionsbibliothek n. 22).

7. unter den auf uns gekommenen überbleibseln griechischer volkspoesie sind uns zwei verse eines liedchens erhalten, mit welchem bei hochzeiten der begleitende chor nach absingung des hymenäus (*ἐν τοῖς γάμοις μετὰ τὸν ὑμέναιον*) die krähe zu rufen (*τὴν κορώνην καλεῖν*) gewohnt war. der anfang lautete *Ἐκκόρει κόρει-κορώνη!*

krächze das hochzeitlied krah-krähchen!

Ἐκκόρει imper. von *ἐκκορεῖν* dial. = *ὑποκορορίζεσθαι*; *κόρει-κορώνη* ist emphatische widerholung, wie *χέλει-χελώνη*. Pollux ix 125. wahrscheinlich stand in demselben liede weiterhin auch der vers

σὺν κόροις τε καὶ κόραις.

s. Aelian Hist. anim. n. 9. Horapoll. Hieroglyph. i 8. Schol. Pind. Pyth. n. 27. Hesych. s. v. *κουριζομέναις*. über die lesart und sprachliche erklärung dieser stellen s. Bergk Poetae lyr. graec. n. p. 1031. Carm. popul. 20. Boeckh, Hermann, Welcker ua. haben von dieser notiz die wunderlichsten und geschraubtesten erklärungen gegeben. sie hellt sich aber auf das einfachste auf aus der annahme dass die krähe bei Griechen die rolle unseres storches spielte, dessen name *Ode-bar*, *Adebar* (*ἀντμενοφόρος*) sich daraus erklärt dass er unseren alten als der seelenbringer galt, welcher dem körper der neugeborenen menschenkinder den belebenden odem vom himmel herniederbringt (s. Mannhardt German. mythen (1858) s. 272. Zs. f. d. myth. iv (1859) s. 393. Kuhn Herabkunft (1859) s. 106). bei den Czechen sind anstatt des storches der fuchs, der weihe oder die krähe die kinderbringer. in Elbekosteletz und anderen czechischen gegenden heisst es, die krähe bringe die kleinen aus dem walde, wo sie vor der geburt schwämme suchen. daher legen die kinder gerne zucker auf das fenster, damit der vogel ihnen ein schwesterchen oder brüderchen bringe. anderswo

sagt man, wenn ein kind auf die welt kommen solle, fliege eine krähe ins gebirge, hole ein solches unter einem steine hervor, nehme es in den schnabel und lege es aufs fenster, oder lasse es durch den rauchfang der hebamme in den schofs fallen (s. VGrohmann Abergl. a. Böhmen (1864) s. 64, 433. 65, 455. 105, 746; 747; 752; 753). in Mähren ruft man die krähe an:

krähe, krähe komme zu uns;

wir haben windeln und federbettchen!

(Zs. f. d. myth. iv 333, 48). wenn eine krähe im sommer über einen hausgarten fliegt, so bedeutet das dass in diesem hause ein mädchen niederkommen wird. deshalb treiben sie die mädchen aus dem garten zornig hinweg (Grohmann aao. 67, 470). auch bei den Germanen begegnen wir verdunkelten spuren des nämlichen glaubens. könig Rerir und seine gemahlin waren kinderlos und riefen Odhinn inbrünstig um nachkommenschaft an. da liefs der gott sein wunschmädchen (Liod), die tochter des riesen Hrimnir, eine krähenhaut anziehen und sendete sie mit einem apfel zum könige. die krähe flog bis zu dem hügel, wo Rerir safs, und liefs ihm die frucht in den schofs fallen. er ahnte die bedeutung des apfels, brachte ihn der königin und gab ihr davon zu essen. bald darauf empfand diese dass sie mit einem kinde gehen würde. ihr sohn wurde Völsung, der ahnherr Sigurdhs (Völsúngas. c. 2). hiemit stimmt nun gut die westphälische redensart *de kraige brenget 'ne nuet* die krähe bringt eine nuss, dh. ich bekomme einen gemahl (Woeste Zs. f. d. myth. ii 150). über die nüsse als erotische symbole s. meine nachweise Zs. f. d. myth. iii 95 ff. BK 184.

Den Griechen ebenfalls die volksvorstellung von der krähe als kinderbringendem vogel zuzutrauen, kann kein bedenken haben. erwägen wir nur einige verwandte ideen, welche sich auch sonst dem Hellenen an diesen vogel knüpften. die krähe ist langlebig (sie erreicht neun menschenalter. Hesiod bei Plutarch De def. orac. tom. x p. 315); sie ist ein dämon, eine nymphe in vogelgestalt (wie der storch bei uns ein verwandelter mensch) und lenz- oder sommerbringerin. als solche wird sie von den Koronisten in feierlicher procession umhergetragen (Athenäus viii 359. AWF 244), gradeso wie es in Holstein mit fuchs oder krähe geschah (Schütze Schleswigholst. idioticon iii 165). um beider eigenschaften willen ward sie zum kinde Apol-

lous (*παῖς Ἀπόλλωνος*) oder zur mutter seines sohnes, des heilgottes Asklepios, der sogar tote ins leben zurückruft. alles dieses volkstümliche vorstellungen, welche mit der auffassung der krähe als kinderbringerin wol verträglich sind. legen wir diese dem hochzeitliede zu grunde, so ist es klar dass die den brautzug begleitenden knaben sehr wol ein seitenstück zu unserem volksreime

Adebar Oder

Bring mi'n lütten Bröder!

Adebar Ester

Bring mi'ne lütte Schwester!

zum besten geben konnten, indem sie die krähe aufforderten, dem jungen pare nachkommenschaft verheißend ein hochzeitlied anzustimmen:

ἐκκόρει κόρει-χορώνη!

und im verfolg wird es dann etwa gelautet haben 'komme oftmals, komme mit hübchen und mit dirnlein!'

σὺν κόροις τε καὶ κόραις!

wie in Böhmen die krähe das amt des kinderbringens mit dem fuchse teilt, mag in Hellas neben der krähe der hund in dieser rolle bekannt gewesen sein. durch scharfsinnige conjectur hat bereits HUsener (Rhein. museum xxiii (1868) p. 336 anm. 5S) die verderbte stelle des Demetrius *Περὶ ἔρω.* § 151 in folgender weise verbessert: *ἔχουσι δέ τι στωμύλον καὶ ἀλληγορίαί τινές, ὡσπερ τὸ ἀδελφὸν παιδίον ὑμῖν ἅ κύων φέρει* 'ein kleines brüderchen bringt euch die hündin'. nicht nötig scheint es mir, unter dieser hündin Eileithya zu verstehen.

In litterarischen kreisen, in denen der dem hochzeitliede zu grunde liegende volksglaube in vergessenheit geraten war, meinte man dasselbe aus einer anderen volksvorstellung erklären zu können. 'die krähen — sagt Aelian *Histor. anim.* iii 9 — sind einander sehr treu und lieben sich, wenn sie sich gepart haben, mit inbrunst. wenn der eine teil des pärchens stirbt, so bleibt der andere, wie die kundigen behaupten, im wittwerstande. ich höre dass die alten bei den hochzeiten die krähen riefen, und auf diese weise den zur kindererzeugung vereinten die parole der einigkeit gaben'. vgl. Horap. *Hierogl.* i 8. auch dieser volksglaube findet sich bei den Czechen wider, nur, wie

so häufig,¹ in sein Gegenteil verkehrt. wenn das neuvermählte par aus der kirche tritt, so blickt es zu den wolken auf. erblicken sie zuerst eine taube, oder ein taubenpar, so bedeutet das glück. treue und einigkeit in der ehe. erblicken sie aber eine krähe, so ist das ein unglückliches zeichen. wie die krähe vereinzelt fliegt, wird auch das eine hierhin, das andere dorthin gehen; es wird keine einigkeit unter ihnen herrschen. Grohmann aao. 77, 553. fliegt eine krähe schreiend über ein haus, so entsteht darin zank (Böhmen: Wuttke Der d. volksaberglaube² § 274). to see a crow flying alone is a token of bad luck. an odd one, perched in the path of the observer, is a sign of wrath (Choice notes from notes and queries, London 1859, s. 14). hätte diese volksvorstellung veranlassung zum ursprunge unseres liedchens gegeben, so würde doch wol ein krähenpärchen, nicht eine einzelne krähe gerufen sein.

Das krächzen und der flug der krähe und des raben beim angang galten den Griechen und Römern überhaupt als vorbedeutend, und zwar je nach gewissen merkmale bald als günstig, bald als ungünstig. letztere deutung war vorwiegend,² im gegensatze zu den oben berührten vorstellungen; wir haben da ein neues beispiel für die oft beobachteten inconsequenzen des volksglaubens. es soll hier nicht im einzelnen auf die bedeutsamkeit der beiden vögel im angang eingegangen werden, nur dies will ich bemerken, dass sie (mit ausnahme der rolle, welche der rabe als vogel des schlachtfeldes in der sage, dichtung und sitte der nordischen völker spielt) bei Germanen³, Slaven⁴, Romanen⁵, Indern⁶, ja Chinesen⁷ ziemlich gleichmäfsig sich wiederholt. auch noch in anderen stücken stimmt der nord-europäische volksglaube von den krähen und raben mit dem-

¹ vgl. Kuhn Herabkunft s. 203. Mannhardt Roggenwolf² s. 43.

² Hesiod Opera et dies 746 ff. Vergil Ecl. ix 15. Horat. Od. iii 27, 11. 16. Plin. HN x 14. 15. Val. Max. i 4, 6. Plaut. Asin. ii 1, 2.

³ Grimm Myth.² 1073 ff. 1083 ff. Brand Popular antiqu. of England ed. Ellis iii 213. Leoprechting Lechrain s. 81.

⁴ Grohmann Abergl. aus Böhmen s. 65.

⁵ Diez Leben und werke der Troubadours s. 23.

⁶ AWeber Omina et portenta s. 330. derselbe Monatsber. d. Berl akad. 1859 s. 159 (sitzung vom 3 februar). Burkhard Kl. missionsbibliothek iii 56.

⁷ Dennys The folklore of China, London 1876, s. 33.

jenigen der alten. Apollon führte in rabengestalt vorausfliegend die auswanderer Battus und seine Theräer nach Libyen und wies ihnen den ort, wo sie sich selbst niederlassen und ihm ein heiligtum gründen sollten (Callimacli Hymn. in Apoll.). eine nachbildung dieser sage ist offenbar die bereits dem Kallisthenes bekannte erzählung dass raben Alexander den grofsen und sein heer zum orakel des Jupiter Ammon geleiteten. als die boten über die wegzeichen im ungewissen waren und die nachfolgenden sich zerstreuten und verirrtten, erschienen diese vögel als wegweiser und flogen voran (Plutarch Vita Alexandri xxvii 2). bei Kappeln in Angeln zeigten raben die stätte an, wo die kirche (Rabekirchen) gebaut werden sollte (Müllenhoff Sagen s. 113). ebenso wiesen raben, schindeln im schnabel tragend, den platz, wo auf dem Heinzenberge in Tirol Maria ihre kapelle (Maria-rastkapelle) erbaut haben wollte (Zingerle Sagen, Innsbruck 1859, s. 14, 20), so wie im Nordwalde in Baiern drei grafen dreien vorausfliegenden raben folgend dort, wo dieselben sich niederliefen, das schloss Kastel gründeten (Schöppner Sagenb. d. bayr. lande m 150, 1113). eine abart dieser sagen pflegt zu erzählen dass irgendwo ein kloster, eine kirche im bau war. die zimmerleute aber verwundeten sich mit den äxten und raben trugen die blutigen holzscheite nach einer andern stelle, zum zeichen dass die heiligen hier ihr heiligtum gegründet wissen wollten. sobald dies geschah gieng der bau gut von statten (Panzer Beitrag z. d. myth. II 413. I 49, 62. II 172, 186. I 223, 251, 252). nicht eine genaue übereinstimmung, wol aber eine etwas entferntere analogie bietet der von Panzer aao. II 412 verglichene unzweifelhaft in sehr hohes altertum hinaufreichende kultakt der Platäer, an dem alle 7 jahre widerholten feste der Daidalen den baum, aus welchem das daidalon dh. die am feste auf einem oxsenwagen umhergefahrene hölzerne bildsäule der lenzbraut des Zeus im walde von Alalkomenai verfertigt werden sollte, auf folgende weise ausfindig zu machen. sie legten stücke gekochten fleisches in den wald und achteten darauf, ob ein rabe eines davontrug. dem folgten sie, bis zu dem baume, auf den er sich setzte, und aus diesem verfertigten sie das daidalon (Pausan. IX 3, 1—3).

Man war der meinung dass krähen und raben im sommer grofsen durst leiden und deshalb nach regen schreien. *tum*

cornix plenu pluviam vocat improba voce, Et sola in sicca secum spatiatur arena Vergil Georg. 1 386. *Aquae nisi fallit augur annosa cornix* Horat. Od. III 17. vgl. Arati Phaen. v. 217. Plin. HN XVIII 87. hieraus entstand die vorstellung dass sie verwünscht seien, während der heißen zeit kein wasser zu trinken, sondern nur regennass, und die ätiologische mythe war geschäftig dafür einen grund ausfindig zu machen. der rabe darf nur vom regenwasser trinken und schreit daher, wenn es lange nicht regnet (Lesachthal in Kärnthen. Zs. f. d. myth. III 222). in den hundstagen trinkt keine krähe (Halberstadt. Kuhn Nordd. sag. 400, 115). von allen vögeln waren nur die krähen über den tod Christi nicht betrübt; deshalb müssen sie im august durst leiden und immer die schnäbel aufsperrn, ohne trinken zu können (Königstein. Panzer Beitrag II 171, 282). zur strafe für den ungehorsam des raben, den Noah ausschickte, müssen die raben im brachmonat immer die schnäbel vor durst aufreissen, ohne trinken zu können (Buttstädt in Weimar. Zs. f. d. myth. III 409). Reinhold Köhler hat mit dieser sagenfamilie bereits (Zs. f. d. myth. III 409) die erzählung Aelians Hist. anim. I 47 zusammengestellt: *φρύγεται διὰ τοῦ θέρους ὁ κόραξ τῆ δίψει κολαζόμενος, καὶ βοᾷ, τὴν τιμωρίαν μαρτυρούμενος, ὡς φασὶ καὶ τὴν αἰτίαν λέγουσι ἐκείνην. Ὁ Ἀπόλλων αὐτὸν θεράποντα ὄντα ὑδρευσόμενον ἀποπέμπει· ὁ δὲ ἐντυγχάνει ληϊῷ βαθεῖ μὲν, ἔτι δὲ χλωροῦ, καὶ μένει ἐς τ' ἂν αὐὸν γένηται, τῶν πυρῶν παραχαῦσαι βουλόμενος, καὶ τοῦ προστάγματος ὀλιγώρησεν· καὶ ὑπὲρ τούτων ἐν τῇ μάλιστα ἀρχιμηροτάτῃ ὥρα διψῶν δίκαζ ἐκτίνει.* doch noch eine andere ätiologische mythe, eine solche, welche sich auf die farbe des Apollovogels bezieht, hat in unserer volks-sage ein seitenstück. Pherekydes erzählte von der Koronis dass sie, von Apollo mit dem Asklepioskinde schwanger, hinter des gottes rücken mit dem Ischys eine liebschaft anfieng. der rabe, dessen gefieder damals nicht schwarz war, benachrichtigte Apollo von der untreue der Koronis und dieser tödtete sie im zorne; dem unglücksboten verwandelte er die farbe des lichts in die farbe der nacht (Pherekyd. Schol. Pindar. Pyth. III 60. Apollodor Bibl. III 10, 3. Ovid Metam. II 534. 596). im Unterinntal weifs man dass die raben und krähen einst schneeweiße schöne und stolze vögel waren, die sich gern an bächen aufhielten und

darin badeten. da hatte einmal das Jesuskind großen durst und begehrte aus einem bächlein zu trinken. aber die raben saßen im wasser und trübten es in einem fort. darum verwünschte sie der göttliche knabe: 'weil ihr so undankbar und so stolz auf euer weisses gefieder seid, sollt ihr bis zum weltuntergange schwarze federn haben!' seitdem sind die raben schwarz (Zingerle Sitten, Innsbruck 1871, s. 86, 726).

Aus christlichen vorstellungen erklärt sich dagegen der folgende aberglaube aus Schässburg in Siebenbürgen. im august nach dem kornschnitt sammeln sich die krähen in haufen von vielen tausenden auf den feldern und verschwinden dann für einige wochen. nur hin und wider sieht man eine zurückgebliebene einsam in den stoppeln umherhüpfen. aber von den fortgezogenen führt jede zu der zeit eine ähre nach dem babylonischen turm (FMüller Siebenbürg. sagen s. 137. 177). die aufklärung für diese merkwürdige vorstellung finde ich in einer superstition aus der Sologne. die cocadrille, ein aus dem ei eines hahnes ausgebrüteter basilisk, bekommt im siebenten jahre flügel und nimmt dann ihren mächtigen flug nach dem babylonischen turm, dem unreinen wohnsitz aller weltverwüstenden ungeheuer (Laisnel de la Salle Croyances et légendes du centre de la France, Paris 1875, 1 200). es ist dies eine combination auf grund der weissagung des Esaias über Babylon xiii 21. *sed requiescent ibi bestiae et replebuntur domus eorum draconibus et habitabunt ibi struthiones et pilosi saltabunt ibi. et respondebunt ibi ululae aedibus ejus et sirenes in delubris voluptatis.* die krähen sind in jenem satze des volksglaubens offenbar als unglücksvögel und unreine geister gefasst, welche daher in Babylon ihren eigentlichen sitz haben, und sich dorthin von den feldern vorrat eintragen.

Zum schluss noch eine bemerkung zur anregung eingehenderer untersuchungen. JAvBrandis (Geschichte der landeshauptleute von Tirol, Innsbruck 1850, s. 181) berichtet: i. j. 1190 war eine große hungersnot. auch sah man raben, welche in ihren schnäbeln glühende kohlen herbeitrugen und damit häuser anzündeten (vgl. Zingerle Sagen s. 390, 694). ganz dasselbe wird mit geringer verschiedenheit vom j. 1191 aus Mügeln erzählt in Fiedler Mügelsche gedächtnisseule, Leipzig 1709, s. 69 (Grässe Sagenschatz des königreiches Sachsen s. 216. 288).

hängt diese sage, deren beide versionen offenbar auf eine und dieselbe litterarische quelle zurückgehen, irgend wie mit der aus Griechenland nach Indien verpflanzten tiersage von den krähen (oder raben), die das nest ihrer feinde der eulen verbrannten, zusammen (Benfey Panschatantra I 382. 384. 170 ff. II 270. OKeller in Fleckeisens Jahrbüchern 1862, 3, 349. Landsberger Sophos LXXXV)? zunächst freilich müssen wir sie wol mit einem von Gerhard Vossius (De idololatria gentium, Francof. 1668, III 81, p. 1666) berührten volksglauben in verbindung bringen: *fortasse et corvis lumen grandis oculos praestinguit. admodum quidem suspectum mihi est, quod ajunt, eos, quando fulminat, huc illuc per aëra ignem rostro deferre. attamen, si res vera est, crediderim, ut cicindelae, visu ob nimium lumen obscurato, advolant ad candulam; sic et corvis visum offuscari ab igne fulmineo: ac quia ignis is rubet, eo corvis carnem portari et scintillas ejus in aëre conspicuas ore etiam apprehendi.* eine zutreffende parallele bilden die überlieferungen vom storch, wonach dieser bald das gebäude, worauf er nistet, vor blitz schützt oder bald den blitz darauf herablockt, mit einem feuerbrand im schnabel herzufliegt und sein nest und das ganze haus in brand steckt; dann aber wasser herbeibringt, um zu löschen. s. Kuhn Herabkunft s. 106 und außerdem Zs. f. d. myth. IV 5, 46. Wolf Beiträge I 251. 652. Wolf Hess. Sagen p. 128. Russwurm Eibofolke II § 358, 7 p. 198. Mühlhause Urreligion 120. raubt man dem storch ein junges, so zündet er das haus, wohin es gebracht ist, mit einer vom herde genommenen glühenden kohle an (Böhmen, Schweiz: Wuttke² § 158). in Galizien schlägt er, nach dem glauben der Polen und Ruthenen, an einem kieselstein mit dem schnabel feuer an und steckt das haus in brand, bei regenmangel erbittet er von gott regen; während die Magyaren in Galizien annehmen dass der blitz einschlage, wo man ein nest stört.¹

¹ ich benutze diese gelegenheit zu AWF vorr. XII anm. 1 zu bemerken dass der von mir gemeinte aufsatz HRückerts Das deutsche publicum und die altnord. litteratur (Grenzboten 1872 s. 81—97) in dem buche: Heinrich Rückert in seinem leben und seinen kleineren schriften dargestellt von ASohr und dr AREifferscheid, Weimar 1877, bd. I s. 116—137 wider abgedruckt ist. in folge eines misverständnisses habe ich schulrat dr Caer als zukünftigen herausgeber genannt, der nur hinsichtlich eines theiles der gesammelten aufsätze um seinen rat befragt ist. vgl. übrigens die erklärung Reifferscheids vorr. VII. über einige punkte in Scherers recension meines buches (Anzeiger III 183—190) werde ich meine gedanken bei einer nächstens sich darbietenden gelegenheit äußern.

Danzig, den 18 juni 1877.

W. MANNHARDT.

LITTERATUR DES ZWÖLFTEN
JAHRHUNDERTS.

5.

SALOMO UND DER DRACHE.

Müllenhoff Denkm.² s. 420 lässt unentschieden ob das stück ein selbständiges gedicht oder nur ein teil eines solchen gewesen sei, ehe es in das Lob Salomos aufgenommen wurde. ich möchte hier die gründe angeben, aus denen ich mich QF 12, 40 dafür entschied, es als selbständiges oder doch wenigstens als ein abgeschlossenes gedicht aufzuführen.

Die nähere quelle, aus der der dichter schöpfte, ist uns unbekannt. aber das griechische buch *archély* kann kaum etwas anderes bedeuten als die Jüdische archäologie des Josephus. die hier erzählte geschichte kommt allerdings nicht darin vor; aber VIII 2, 5 Bekk. die herrschaft über die geister, für welche diese geschichte doch nur ein neuer beleg ist: *παρέσχε δ' αὐτῷ μαθεῖν ὁ θεὸς καὶ τὴν κατὰ τῶν δαιμόνων τέχνην εἰς ὠφέλειαν καὶ θεραπείαν τοῖς ἀνθρώποις* usw. Josephus wird von Hieronymus wiederholt und mit anerkennung citiert, und natürlich widmet er ihm einen artikel in der schrift *De viris illustribus*: bei gelegenheit des Salomo erwähnt er ihn nicht, so viel ich sehe. aber die unmittelbare quelle des gedichtes, mag sie nun schriftlich oder mündlich gewesen sein, kann sehr wol einen eingang gehabt haben, worin die Archäologie des Josephus als ein von Hieronymus genanntes buch gerühmt und daraus die behauptung angeführt wurde, Salomo sei ein herrscher der geister gewesen. es ist das eine möglichkeit, nicht mehr; aber die art, wie der dichter einen solchen eingang benutzt hätte, stimmt ganz zu seiner sonstigen weise.

Die entferntere quelle ist der tractat *Gittin* fol. 68 des Talmud: Müllenhoff aao. hat aus Eisenmenger den anfang der sage mitgeteilt. von der ganzen sage findet man eine poetische bearbeitung bei Jolowicz *Polyglotte* s. 297 (von Tendlau).

Salomo soll den tempel bauen, ohne eisen zu verwenden, dazu braucht er das würmlein Schamir. er lässt durch seinen

diener Benaja den Aschmedai fangen, der sich auf einem berge eine grube gegraben und mit wasser gefüllt hat, um sich täglich daran zu laben. Benaja weifs sie mit wein zu füllen, Aschmedai trinkt, schläft ein und wird gebunden. aber er hat den Schamir nicht: dieser muss in berg und wald dem auerbahne abgewonnen werden. auch dies besorgt Benaja, und der tempel wird nun rasch gebaut: aber Aschmedai ist noch immer nicht entlassen. er überlistet Salomo, schleudert dessen ring weithin ins meer und ist ihm nun überlegen. Salomo muss in der ferne sein brod erbetteln, während Aschmedai seinen thron einnimmt. aber in einem fische findet Salomo den ring, kehrt nach Jerusalem zurück und so wie er in den palast tritt, gibt Aschmedai seine sache verloren und entllieht. Salomo aber lässt sich hinfort von sechzig auserwählten mannen bewachen.

Die sage hat, wie man sieht, zwei teile: der eine dreht sich um den tempelbau, der andere um das weitere verhältnis Salomos zu Aschmedai. unser mhd. gedicht schliesst mit dem tempelbau; von einem weiteren verhältnis zu dem in der grube gefangenen aber kann nicht die rede sein, denn er wird sofort entlassen, nachdem er die nötige anweisung gegeben hat. der stoff ist also erschöpft; die geschichte hat ihr ende erreicht: dass sie einen wirklichen anfang besitzt, steht aufser zweifel.

Über das würmlein Schamir gibt es eine besondere abhandlung von SCassel in der Denkschrift der Erfurter academie 1854 s. 48 (worin s. 87 ff hübsche bemerkungen über die entstehung von tiersagen aus genauer beobachtung des tierwesens).

SCassel berührt auch die sage von den exile Salomos und führt sie auf iranischen einfluss zurück: Salomos schicksal sei dem des Dschemschid nachgebildet. vgl. PCassel Kaiser- und königsthron (Berlin 1874) s. 19.

Der *schemir* ist nach Cassel identisch mit dem griech. *σμίρις, σμίρις*, dem schmiregel, mit welchem die härtesten steine geschliffen werden (Denkschrift s. 63). die rollenden sandkörnchen, welche zauberähnlich den harten stein verzehren, stellten sich der phantasie als wurmähnliche geschöpfe dar (s. 69). die vorstellung von einem schneidenden wurm ist dann im mittelalter eine sehr verbreitete, aber es wird in einigen versionen das blut des wurmes verwendet (s. 77).

In dem mhd. gedicht ist, wie es vorliegt, das würmlein Schamir eigentlich verschwunden. wenn nach Cassel in der rabbinischen tradition der Schamir nie ausdrücklich wurm genannt, sondern nur als ein unendlich kleines lebendes wesen gedacht wird, so könnte man das unbestimmte 'tier' z. 40. 57. 61 damit combinieren. aber die vorstellung geht eher von dem auerhahn aus, oder welcher vogel sonst den Schamir hütet: dem verf. wird etwas ihm unverständliches überliefert gewesen sein (vergl. Cassel s. 81 ff): er verwandelte den vogel in ein allgemeines tier, ein laufendes tier, ein tier von seltsamen eigenschaften, wie sie in den physiologen vorkamen. da sich aber hierunter niemand ein 'unendlich kleines wesen' vorstellen wird, so kann es nicht als ganzes, sondern es muss (ähnlich dem blute des Schamir) nur ein zum schneiden allenfalls geeigneter körperteil desselben verwendet werden: die sehnen.

Andererseits der gefangene der cisterne kann nicht auf den Schamir zurückgehen. er entspricht vielmehr dem Aschmedai. der teufel wird nach geläufiger anschauung als drache genommen. hier half dazu noch das gewürm deutscher sagen, das wie Fafnir sich zum brunnen wälzt und dabei irgendwie gefasst wird. diese vorstellung drängt sich in der phantasie des dichters so sehr hervor dass er gar nicht den eisenlosen tempelbau, sondern den drachen als einen notstand für Jerusalem an die spitze bringt. und deshalb kann auch der drache in seiner befreiungsrede nicht den bau ohne eisen, sondern nur die schnelligkeit des baues in aussicht stellen. dass der tempel ohne den gebrauch von eisen fertig gebracht wurde, erscheint dann nur als eine zufällige folge, aber freilich als hauptmerkwürdigkeit am schluss.

Das verschwinden des Schamir steht ganz im einklange mit dem sonstigen charakter des gedichts. es kürzt durchaus ab, vermindert die personen und die begebenheiten: der theaterzettel zeigt nur drei beteiligte, Salomo, den drachen und das andere tier; die handlung verläuft nach der quellenangabe und exposition in zwei scenen, das gespräch des königs mit dem drachen, und die jagd. das gespräch füllt 28 zeilen von den 66 des ganzen liedes.

Der verfasser erzählt skizzenhaft, fast fragmentarisch. übrigens hält er auf genaue ortsbezeichnung: Jerusalem und Libanon. er hält auch auf eine gewisse localfarbe, spricht von cisternen,

statt blofs von brunnen: da wäre der dichter der Judith viel unbefangener gewesen. desgleichen soll die angabe der quelle einen exacten eindruck machen. doch verwandelt er Salomos tempel in ein münster.

Die formelhaftigkeit des ausdruckles liegt hier am tage: met, wein und lit müssen alle drei beisammen sein; die jagd muss volle drei tage dauern; vgl. auch zu Denkm. xxxvi 2, 1. xxxvii 5, 2. die reime sind fast durchweg von der bequemsten, abgenutztesten art. die psychologie des dichters beschränkt sich darauf, Salomos weisheit (16. 36. 52) und dass er sich freut (50. 62) hervorzuheben. in der einwirkung auf den leser kommt es ihm hauptsächlich darauf an, das wunderbare seines berichtes zur geltung zu bringen (8. 23. 29): dass ein stummes ding oder wesen plötzlich sprache bekommt, wird auch in den Drei jünglingen xxxvi 2, 7 als poetischer reiz empfunden.

Dass der verfasser das lied zur einschaltung in das Lob Salomonis gedichtet haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich. würde er dann nicht eine anknüpfung im eingang gesucht haben? auch scheint der schluss zum behufe der interpolation verändert, wie sich gleich zeigen wird.

Das gedicht besteht aus 33 reimpaaren. davon sind 9 in der überlieferung ganz rein, 6 stumpfe (*Héronimus* : *sus*, *giscach* : *gimach*, *mich* : *dich*, *bant* : *lant*, *Lybanô* : *dô*, *giwan* : *man*) und drei klingende (*richi* : *wislich* zweimal; *jâri* : *zuwâri*, das letztere wort ergänzt). zu den stumpfen kommt dann ohne zweifel noch z. 45 *wachs* : *sachs* oder *was* : *sas*; und als fast rein können *gân* : *vullan* und *dô* : *zû*, *zû* : *Libanô* (vielleicht *zô* zu schreiben) angesehen werden.

Was die ungenauen reime anlangt, so sind nur 5 stumpfe vorhanden, sämtlich vocalisch genau, wenn man annehmen darf dass in *ist* : *des* 49 der vocalklang nicht stark verschieden war (vgl. zu Denkm. lv 14—17). auch die consonantische ungenauigkeit ist nicht grofs, von zwei consonanten der zweite, eine tenuis, ungleich (*gitranc* : *bant*, *bant* : *lanc*) oder überschüssige liquida (*dû* : *snûr*, *stein* : *zuei*). wahrscheinlich nur überschüssiges *t* in *cracht* (wenn man so z. 23 für *craft* lesen darf) : *sprach*, in *ist* : *des*, wo aber vielleicht *is* (oder *es*) : *des* der mundart des dichters gemäfs war.

Zahlreicher sind die klingenden ungenauen reime, 12 nach der überlieferung. drei nur mit überschüssiger oder abweichender liquida der zweiten silbe, *drachi : spracher*, *érin : munistéri*; *wundir : vundin*. vier consonantisch ungenau: *winis : lidis*, *schîri : virlisi*, *giviñni : bringi*, *gewinnin : bringin*. fünf vocalisch ungenau, zwei davon mit überschüssigem *n* der zweiten silbe, *inni : brunni*, *luti : nôti*, *alli : volli*; *wárin : léri*, *waldi : holdin*.

Wenn bei *ô : û* und *e : i* die Vermutung gerechtfertigt war dass sie sich im klänge ziemlich nahe liegen, so darf dasselbe von *é : i* gelten in 5 *archély : Crichi*, und es ist daher nicht nötig etwa die lateinische form *Gréci* einzusetzen. dass das schließende *i* fremder wörter mit schwachem *i* in der zweiten silbe des klingenden reimes gebunden wird, ist nicht unerhört, Denkm. XLIII 6, 5 *christiáni : âne*. bedenklicher scheint etwas anderes. die art wie in *archély* zunächst aus *archævolôia* (vgl. *loica* für *logica*) die gehäuften vocale und zugleich die silben gemindert werden, entspricht der form *Héroninus* für *Hieronimus*. aber das mhd. *-ie* in solchen wörtern ist doch lange treu bewahrt. man könnte *archélie (archélige) : crichi* vorschlagen. aber sind solche reime überhaupt möglich?

Jenes *é : i* wird man in dem letzten reimpare vielleicht durch conjectur herstellen müssen. denn das überlieferte *Hiersalém : isin* scheint unmöglich. es wäre etwa dreisilbig auf zweisilbig klingend, in der ersten silbe das *s* verwandt, in der zweiten das *m* und *n*. aber wie sollte sich der verf. dergleichen gestattet haben? hier liegt vermutlich eine änderung des interpolators vor, und darum ist es schwer zu sagen, was früher stand. ein bloßes *hûs sîn* statt *hûs zi Hiersalém* würde Salomos haus bedeuten und könnte nur als wohnhaus, königspalast, nicht wol als münster verstanden werden, wie der verf. z. 30 den tempel nennt. wenn der interpolator etwa *gotes hûs sîn* vorfand, so wäre nicht abzusehen, weshalb er das änderte. überdies ist es fraglich, ob der reim *hûs sîn : isin* erlaubt wäre und reimen wie *inni : brunni* an die seite gestellt werden könnte. vielleicht lautete die zeile: *von diu wart daz munstéri*. der reim *munstéri : isin* wäre dem ebenbesprochenen *archély : Crichi* zu vergleichen. der interpolator hätte das wort *munstéri*, das im echten Salomo nicht vorkommt, hier weggeschafft, um an den terminus *hûs 5, 5* (und 6, 1 nach Müllenhoffs ergänzung) anzuknüpfen.

Für die grammatik lassen uns die reime hier im stich. wir haben daher keine ursache von der überlieferung abzuweichen. es ist nicht zu erkennen, ob der dichter z. 12 den umlaut sprach; übrigens wäre auch der reim *wärin : lāri* nur fürs auge rein, da das *r* von *lāri* jedesfalls mouilliert war¹. es ist nicht zu erkennen, wie weit der schwund eines auslautenden *n* bei dem dichter gieng: *schīri : vīrlisi* entscheidet nicht für apokopierten infinitiv, weil *schīri : vīrlisin* nicht unmöglich wäre. der acc. plur. *brunni* gehört der starken declination an: Benecke zu Iwein 581.

Sollte der dichter zweimal *ein* im plur. gebraucht haben (Gramm. 4, 411)? z. 29 muss man es wol annehmen; aber auch z. 14? der acc. sing. *nōti* ist wol kaum möglich (vgl. zGDS 439), aber möglich ist dass *ein* ursprünglich nicht dastand; die fehlende senkung nach der praeposition *in* konnte den anlass zur einschiegung geben. z. 31 kann man das überlieferte *in einim jārī* doch beibehalten, der vers hat dann überladenen ersten fufs; aber auch 4 hebungen klingend könnten innerhalb der 33 vorhandenen reimpare einmal vorkommen.

Die überlieferung bietet viermal inclination des *ez* an personalpronomen und synkope des *e*. die metrik unterstützt das nicht in z. 58. 59: man kann lesen *zi steti jagit er iz dō, dō jagit er iz alli*. aber in z. 32 und vollends z. 37 ist *mīrz* hinlänglich geschützt, besonders da es auf der hebung steht und daher nicht kürzung sondern nur verschleifung nötig ist, so dass die schreibung *mīriz* oder *mīrez* ganz dieselben dienste tun würde.

¹ reime anderer art, aber in der blofsen reinheit fürs auge verwandt, sind im nhd. *wein : schreīn* (clamare) und ähnl. *schreīn* (clamare) und *schreīn* (scrinium) haben nicht gleichen laut; in dem zweiten wort ist das *ei* nasalirt, in dem ersten nicht. vgl. Anz. III 73.

ÜBER DIE REIHENFOLGE DER WERKE HARTMANNS VON AUE.

Zuvörderst einige bemerkungen über die heimat des dichters. zuletzt hat dr Ludwig Schmid in dem buche Des minnesängers Hartmann von Aue stand, heimat und geschlecht, Tübingen 1874 (angezeigt von EMartin Anzeiger 1 126 ff), diese immer noch schwebende frage mit hilfe eines umfänglichen urkundenmaterials zu lösen versucht und ist darin zu ähnlichen resultaten gelangt wie der freiherr Hans von Ow (Germ. xvi 162—167), gegen den seine schrift zunächst gerichtet war. allein auch seine ergebnisse, die s. 118—124 zusammengestellt sind, bestehen vor einer ernsten probe nicht und entbehren eines bündigen beweises. was Schmid über Hartmanns minnedienst, kreuzlieder und kreuzzug behauptet, übergehen wir hier, da es unten seine erledigung finden wird.

Was des dichters stand anbetrifft, so unterscheidet Schmid mit vollem rechte zwischen einem dienstmannengeschlechte von Aue, dem Hartmann, und dem herrengeschlechte, dem der arme Heinrich angehörte, wie denn auch schon Haupt aus A. Heinr. 42 f gefolgert hatte dass der herr selbst unabhängig und nicht dienstmann eines höheren gewesen sei. ebenso schliessen wir uns dem gleichfalls schon früher aufgestellten und von Schmid wideraufgenommenen satze an dass Hartmanns geschlecht in Schwaben zu hause und er selber unzweifelhaft ein Schwabe sei.¹ auch der engeren begrenzung dass Hartmanns geburtsort am oberen Neckar zu suchen sei lässt sich ein gewisser grad von wahrscheinlichkeit zunächst nicht absprechen, da nach Haupts ausführungen der Thurgau ausgeschlossen, durch Bauer aber (Germ. xvi 155 ff) zur gewisheit erhoben ist dass Hartmanns heimat auch im Breisgau nicht gesucht werden darf, da weder der unbedeutende zähringische ministerial Heinrich von Aue mit Hartmanns herrn identisch sein kann, noch in jener gegend,

¹ aufer den sonst bekannten gründen führt Paul Beitr. 1 539 gegen die fränkische herkunft auch die reime an: *pflach: geschach; bestreich: sweich.*

wie der augenschein lehrt, überhaupt raum für eine freiherrschaft ist. beides spricht jedoch nur insofern für Schmid, als dadurch die anzahl der in betracht kommenden orte gemindert und die wahrscheinlichkeit, heimat des dichters zu sein, für jeden einzelnen der noch übrig bleibenden erhöht wird. stand nun in der tat, wie Schmid zu beweisen sucht, Hartmann im dienste der grafen Zollern-Hohenberg, so scheint der umstand die glaubwürdigkeit dieser annahme zu steigern dass seit april 1195 graf Friedrich, ohne dass nachkommen erwähnt werden, verschwindet, also wahrscheinlich gestorben ist (s. Martin aao.). im sommer desselben jahres starb aber, wie wir später zeigen werden, Hartmanns herr und es wäre also nicht unmöglich dass beide ein und dieselbe person waren.

Trotzdem ist die Schmid eigentümliche und von ihm neu aufgestellte behauptung, die grafen von Zollern-Hohenberg seien Hartmanns herren gewesen, unannehmbar.

Schmid bewegt sich fort und fort zwischen den beiden möglichkeiten, Hartmann habe entweder in diensten eines gleichfalls nach Aue genannten und auf einer burg Aue sesshaften geschlechtes gestanden, oder sei dienstmann eines geschlechtes gewesen, das zwar die burg Aue, welche Hartmanns geschlecht zu lehen erhalten, besessen, sich jedoch nicht darnach geschrieben habe, s. 120 ff. entschieden für eine der beiden annahmen hat er sich wol deshalb nicht, weil er bei beiden schliesslich auf dasselbe geschlecht der Hohenberger geführt wird, bei der zweiten direct, bei der ersten durch vermittelung eines freien geschlechtes von Aue, aus dem sich besonders ein Wolferat als vassall Burckhards 1 von Zollern nachweisen lässt.

Im ersteren falle konnte sich Hartmann entweder nach seinem wohnsitz oder nach der stammburg seiner herren genannt haben. auch darüber bleibt Schmid unschlüssig, indem er sagt s. 37: 'der dichter stellt sich vor als einen ritter, welcher Hartmann hiefs, von (nach) Ouwe genannt wurde und dienstmann war.' die frage konnte überhaupt nicht beantworten, wer sich nur durch die bezeichnungen *von Ouwe* in den gleichlautenden versen Greg. 3 und Büchl. 1, 29 und *Ouware* Iw. 29, die für beides passen, bestimmen lässt. daher erhält die von Bech und Schmid verschmähte echte lesart des A. Heintr. 4. 5:

*der was Hartman genant,
dienstman was er ze Ouwe,*

die in der handschrift B nach analogie jener stellen in *von* verändert ist, ihren besonderen wert. es geht aus ihr hervor dass Hartmann, wie Paul Beitr. 1 539 richtig erkannt hat, im dienstverhältnis zu Aue stand, er führte also nach dem sitze des herren-geschlechtes seinen namen. nun wird aber vom armen Heinrich gesagt, *und was von Ouwe geboren* 49, dh. im gegensatze zu dem ministerialen, der nur auf grund seines dienstes 'von Aue' hiefs, war er der geborne herr der burg und nannte sich als freier besitzer derselben 'von Aue.' mithin ist der zweite von Schmid gesetzte fall ausgeschlossen; Hartmann kann nicht dienstmann der Hohenberger gewesen sein, die sich nie 'von Aue' nannten.

Der arme Heinrich gehört nach Hartmanns beschreibung zu denjenigen freien, die durch ihre freiheit und ritterliches leben sich einerseits von den bürgern. andererseits von den ministerialen streng unterscheiden (s. Waitz VG 5, 405), und durfte als solcher mit gutem recht mit den fürsten verglichen werden (das. 415. 421). unter diesen umständen ist besonders jeder gedanke einer lehensabhängigkeit der burg Aue abzuweisen (vgl. das. 394). die Zollern aber, deren äufsere stellung den worten: *sin burt unwandelbare und wol den fürsten gelich* im allgemeinen wol entspricht, waren nicht geborne besitzer von Aue, sondern hatten burg und städtlein Ouwe mit der umgegend von Rotenburg vom bistum Bamberg zu lehen erhalten, s. Schmid s. 84. also auch aus diesem grunde können sie gar nicht in betracht kommen.

Für die erste annahme, Hartmann habe in diensten eines nach Aue genannten und auf Aue sesshaften geschlechtes gestanden, glaubt Schmid in dem geschlechte Wolferats das geschlecht des armen Heinrich und der herren Hartmanns aufgefunden zu haben. allein aufser dem namen *von Aue*, den es geführt hat, wird dies geschlecht durch nichts empfohlen. sowol *Wolverat de Ouwa* wie *Adelbertus de Wachindorf* werden in der urkunde s. 180 als *liberi homines*, als freie lehensmannen, vassallen der Zollern aufgeführt; Wolferat müste also gerade die bürg, nach der er sich nannte, zu lehen haben (s. Schmid s. 103), und zwar aus zweiter hand. das ist aber mit dem stande des armen Heinrich nicht zu vereinbaren.

Ist es somit Schmid nicht gelungen ein freiherrliches ge-

schlecht nachzuweisen, das sich von Aue nannte und dem der arme Heinrich angehört haben kann, so ist damit auch jeder anhalt für die annahme, Hartmanns heimat sei das bei Rotenburg am Neckar gelegene Aue, verloren und allen weiteren combinationen der boden entzogen. Wolferats geschlecht ist nämlich nur im ersten drittel des zwölften jahrhunderts, also für die zeit in der etwa der arme Heinrich lebte, nachzuweisen; zu Hartmanns lebzeiten war es höchst wahrscheinlich längst ausgestorben, da es nur bis 1133 zu verfolgen ist. es müsten dann doch die Zollern, an die als lehensherren die burg zurückfiel, unmittelbare herren Hartmanns gewesen sein.

Ferner vermag Schmid weder in dem ministerialengeschlechte einen Hartmann noch einen Heinrich im herrengeschlechte nachzuweisen. um dem ersteren einwurfe zuvorzukommen beruft er sich auf die möglichkeit dass es wol einen Hartmann bei Rotenburg gegeben haben könne, aber keine nachricht von ihm auf uns gekommen sei, s. 125. sollte jedoch Hartmanns ruhm, der schon von zeitgenossen gefeiert wurde, in seinem eigenen geschlecht nicht wenigstens durch vererbung seines namens fortgepflanzt worden sein? unter den vierzehn verschiedenen namen, die sich abgesehen von einigen orthographischen verschiedenheiten aus den mehr als fünfzig nennungen einzelner personen des geschlechts in urkunden ergeben (s. s. 180—191), findet sich Hartmann nicht ein einziges mal, während Hermann und Volkard (Volker) hauptsächlich im gebrauch waren. dieses von Schmid wol gefühlte bedenken ist bei der fülle der urkunden, die bis auf den anfang des fünfzehnten jahrhunderts herabgehen, wichtig genug, um das schweigen über den namen Hartmann als ein bedeutsames erscheinen zu lassen und den einwurf in voller geltung aufrecht zu halten. was dagegen das zeugnis Ottokars, der in seiner Österreichischen reimchronik als kunstreichen dichter neben Wolfram im offenen widerspruch mit Hartmanns eigenen angaben *Hermann von Aue* nennt, überhaupt für einen wert haben soll. ist nicht abzusehen. aus einem *H. de Wespîrspuol* aber in einer urkunde von 1306 (s. 129) den doch nicht so gewöhnlichen namen *Hartman* herauszulesen, ist eine kühnheit, die weder zu rechtfertigen ist noch zum ziele führt. denn einmal hat gewis der schreiber wie jeder leser der urkunde unter der abkürzung den überaus häufigen namen Heinrich,

allenfalls Hermann, verstanden, andererseits aber trugen die herren von Wespispuol lehen vom kloster Rheinau. das würde aber im widerspruch stehen mit dem bis jetzt noch nicht erschütterten satze, den die brüder Grimm in der ausgabe des Armen Heinrich 1815 s. 133 aufstellten 'ein ort mit namen Aue ist nicht wahrscheinlich, sobald das dienstverhältnis abhängig wäre von einem geistlichen herren, also der ort sitz eines klosters ist.'

Auch im herrengeschlecht findet sich der name Heinrich nicht. von den *liberi homines* kennen wir nur *Wolferat* und *Adelbert*, die Zollern heißen *Albert Burkhard Fridrich* (Stälin Wirt. gesch. II § 20 s. 399 ff). Schmid müste hier wiederum zufälliges schweigen und lücken in der genealogie annehmen, was bei einer so geringen anzahl von namen vielleicht eher möglich ist. dass aber genau derselbe zufall sich noch einmal wiederholt habe, ist äußerst zweifelhaft.

So muss Schmid also, um eine an sich unhaltbare vermutung zu stützen, seine zuflucht zu immer neuen voraussetzungen nehmen, die ebenso gewagt sind. uns aber bleibt angesichts der dargestellten sachlage nichts übrig, als unser nichtwissen, selbst auf die gefahr hin dass Hartmann auch ferner als heimatlos in der deutschen litteraturgeschichte erscheint, offen einzugehen.

Wir wenden uns nunmehr zu unserer eigentlichen aufgabe. es ist unsere absicht die chronologische reihenfolge der werke Hartmanns durch eine methodische untersuchung derselben zu ermitteln. die vorhandene litteratur ist dazu vollständig benutzt und die bisher aufgestellten ansichten sind überall berücksichtigt worden. der fortgang der untersuchung selbst wird daher die unhaltbarkeit entgegenstehender meinungen auch ohne jedesmalige erwähnung ihrer vertreter oder polemische auseinandersetzungen erweisen.¹

¹ die abhandlung von HSchreyer: Untersuchungen über das leben und die dichtungen Hartmanns von Aue. progr. von Pforta, Naumb. 1874, habe ich erst nach abschluss der arbeit einsehen können. ich sehe mich jedoch darnach nicht genötigt, auch nur ein wort nachträglich zu verändern.

An zwei stellen des Erec erwähnt Hartmann mit ähnlicher wendung seinen stand und sein alter. ich bin nicht geschickt genug, sagt er, die *frouwe Richeit* nach gebür zu loben:

1595 *ouch hât sich sô manec wiser munt
in wibes lobe geflizzen
daz ich niht möhte wizzen
welken lop ich ir vunde,
ez ensi vor dirre stunde
baz gesprochen wiben.
si muoz von mir beliben
ungelobet nâch ir rehte:
wan des gebrist mir tumben knehte.*

und ähnlich: den sattel, an dem der geschickte meister *Umbriz* viertelhalb jahr gearbeitet hat, recht zu beschreiben

7479 *daz wurde ze swære
eime als tumben knehte.*

Hartmann war also, als er den Erec dichtete, noch nicht ritter, aber doch *kneht*, der ritter zu werden aussicht hatte; er war noch ein junger unerfahrener mann, er gesellt sich nur zaghaft zu denen, die vor ihm der frauen preis gesungen, und an der zweiten stelle beruft er sich für die trotz der ablehnung folgende beschreibung des sattels mit einer gewissen ängstlichkeit in einem satze zweimal auf seine quelle:

7488 *wan als mir dâ von bejach
von dem ich die rede hân,
sô wil ich iuch wizzen lân
ein teil wie er geprüevet was,
als ich an sinem buoche las,
sô ich kurzlichet kan.*

Der ganze abschnitt des gedichtes, dem diese worte angehören, ist ein deutlicher beweis für ihre wahrheit. nur ein ungeübter dichter konnte ein reitpferd mit dem zaum- und sattelzeug so ausführlich 7263—7765 schildern dass er farbe, haar, gestalt des tieres vom kopf bis schwanz beschrieb; dass er, um den hohen wert zu kennzeichnen, herkunft und die art seiner erwerbung breit erzählte; dass er beim sattel den stoff, aus dem er bereitet, die erhabene arbeit, mit der er geschmückt, selbst die darüber gebreitete decke mit den darstellungen der vier elemente in langer ausführung pries und der vollständigkeit wegen

auch dem stegereife, darmgürtel, steigleder und brustriemen ihr recht widerfahren liefs. aber auch nur ein *kneht* konnte sich in die beschreibung dieser gegenstände, die für ihn ein besonderes interesse haben musten v. 7364, so vertiefen dass, obgleich er sich vornahm kurz zu sein, vgl. v. 7430. 7450 ff. 7483. 7573. 7593, er sich trotzdem von der quelle, der er nachdichtete, nicht losmachen konnte, vgl. v. 7305. 7462. 7488. 7491, und bei aller zierlichkeit im einzelnen das unkünstlerische verhältnis dieser weitausgesponnenen episode zum ganzen vollständig übersah. überdies war die mafsvolle schilderung eines vortrefflichen pferdes schon 1422—1453 mit zum teil wörtlicher übereinstimmung gegeben, vgl. 1426 und 7343, 1430, 1431 und 7356 f, 1432 und 7344 f, 1437 ff und 7439 ff. von vers 7545 an hat sich Hartmann des vorteils begeben, den meister Umbriz wie v. 7534—7544 vor unsern augen arbeiten zu lassen, und nimmt nur die stelle eines referenten ein.

Wie hier durch allzugrofse breite wird an anderen stellen das ebenmafs der behandlung durch übermäfsige knappheit verletzt. man erwartete wol dass 624 bei der trennung Erees und Enitens von Coralus neben dem nachweis, woher Erec waffen erhält 588—620, und warum Enite nicht prächtige kleidung anlegt 633—661 vgl. 694, und der ausdrücklichen bemerkung dass Erec gut beritten sei 503, auch angegeben werde, worauf Enite reite oder woher sie ihr pferd habe. dieselbe auskunft erwarten wir auch 1480, nachdem kurz zuvor erklärt ist, woher Erec sein pferd bekommen. an beiden stellen wird unsere erwartung geteuscht. ebenso unzulänglich ist 6727:

*nû stuont er vil stille
unz im daz ros sô nâhen kam
daz erz bi dem brîtel nam
wîder in sine phlege
unde huop sich after wege,*

wo, wenn nicht rede und gegenrede zwischen Erec und dem garzûn, doch wenigstens ein grund erwartet wird, warum dieser das ros so ohne weiteres zurückgab. 'für einen guten gedanken' wird man es ferner gewis nicht halten dass nach der fast viertausend verse füllenden erzählung von Enitens leiden erst ganz zuletzt der grund angegeben wird. und was für ein grund?

6781 *ez was durch versuochen getân*
ob si im wære ein rehtez wîp.

um Enitens treue zu prüfen untersagt ihr Erec das reden 3098 ff, und obwol sie durch übertretung dieses verbotes ihm dreimal das leben rettet, bestraft er sie mit einer härte und herabwürdigung, die nicht anders als grausam genannt werden kann. das maß der strafe steht hier in gar keinem verhältnis zu dem angegebenen zweck; die prüfung selbst aber ist unmotiviert, da Enite durchaus keinen grund gegeben hatte an ihrer treue zu zweifeln.

Schwächlich ist ferner die ausführung, weshalb Enite nahende gefahr stets zuerst erkannte: weil sie unbewaffnet ritt, Erec aber vor dem geräusch seiner rüstung fernere laute nicht vernehmen konnte 4150—65. viel treffender heisst es von einer ähnlichen lage im Waltharius 1209 ff:

mille fere passus transcendit et ecce puella,
sexus enim fragilis animo trepidare coegit,
respiciens post terga videt descendere binos
quodam colle viros raptim et sine mora meantes.

Auch die aufzählung der ritter von der tafelrunde ist nur ein trockner und deshalb ermüdender catalog 1628—1697, der mit der Bötia der Ilias auch nicht im entferntesten zu vergleichen ist.

Aufser diesen bemerkungen, die die composition des ganzen betreffen, beweisen auch sprachliche beobachtungen dass der Erec ein jugendwerk ist. Haupt hat schon in der ersten auflage gezeigt, welchen ausgiebigen gebrauch Hartmann im Erec von französischen wörtern macht, die er in den anderen werken fast gänzlich vermeidet (s. xv). von diesen ausdrücken ist die verbindung *fil de roi Lac* dreiundzwanzig mal in formelhafter weise zur bezeichnung Erecs gebraucht, wie im volkstümlichen epos: 2. 307. 362. 620. 1090. 1451. 2195. 2248. 2415. 2464. 2614. 2681. 2749. 2756. 2954. 3390. 4407. 4439. 4680. 4857. 4905. 5037. 6588. obgleich Erec schon 2918 selber könig wird, nennt ihn Hartmann erst nach 6588 *küneec*: 7911. 8028. 8057. 8521. 8896. 9130. 9405, einmal *ritter* 8591.

An das volksepos erinnern ferner ausrufe wie: *hei wie rechte sanfte ez truoc* 1437, *ei wie wol ir daz gezam* 1730, *hei wie dicke er noch genas* 8857, die Hartmann nur im Erec gebraucht;

sowie die formeln: *fró unde gemeit* 4596, vgl. 7214, *stolz unde gemeit* 2851, *sô schône unde sô gemeite* 8075, *starc unde vil gemeit* 7732, *vil gemeit* 2069, *gemeit* 12; *gemeit* steht sonst nur noch einmal im Armen Heinrich und im ersten Bûchlein (Haupt Er. 12).

Das volkstümliche *magedin* und das veraltete *menegin* finden sich je zweimal im Erec, *garwe* fünfmal, *begarwe* viermal, *albegarwe* einmal, *válant* viermal, das wenig gebräuchliche *kurze* viermal, das unhöfische *fürbüege* viermal, die altertümlichen formen *sum*, *zehenzec*, *birn* und die zusammenziehungen *neizwas* und *neizwie* je einmal, vgl. Haupt Er. 325. 820. 1917. 4051. 6201. 7635. 7990.

Wie diese wörter erinnern auch einzelne züge der erzählung an volkstümliche poesie, besonders in der beschreibung des kampfes. die hauptwaffe, mit der die ritter im Erec streiten, ist das schwert; es wird so gewaltig geschwungen dass funken von helm und harnisch stieben:

834 *dô sach man si vehten*

glich zwein guoten knehten.

* *das fur in úz den helmen flouc.*

881 *dar nâch sô wart das spil gegeben*

mit manegem furinen slage

von fruo unz hin nâch mittem tage.

9202 *úf den helm er in erriet,*

dá inz zimier enmitten schiet,

und sluogez alsô vaste

das von dem slage erglaste

ein breitiu flamme furin,

das dez fur möhte sin

gevangen mit eim schoube.

9256 *sus berte er das isengwant*

unz im das swert vor der hant

von den slegen vaste erglüete.

vgl. die stellen bei Jänicke zu Biterolf 8808, ferner *das man das fur loughen úz den ringen sach* Nib. 431, 2, *dô sluoc er Wolfharten das er stieben began* 2214, 4, *er sluoc den wilden Hagnen, das von des helmes bougen das swert sére erglaste* Kudr. 519, 3. 4. *ir sper si neicten beide, dá von man sach liehte brünne erschinen* 1407, 4 und Waltharius

- 713 *dedit illa [sc. acies gladii] resultans
tinnitus ignemque simul transfudit ad auras.*
1372 *sed cassis fabrefacta diu meliusque peracta
excipit assultum, mox et scintillat in altum.*

Diese nachweisungen tun hinreichend dar, wie sehr der höfische dichter Hartmann, als er den Erec verfasste, durch volkstümliche redeweise und poesie beeinflusst wurde, und zwingen uns, da eine ähnliche anlehnung in anderen werken nicht nachweisbar ist, dem Erec die erste stelle anzuweisen.

Von ihm aus nahm Hartmanns sprache fort und fort an reinheit und die metrik an kunst zu, was wir nach anleitung der anmerkungen Haupts uns vergegenwärtigen wollen. es findet sich

begarwe noch Gr. 1777. 3679. Büchl. 1, 295;

välant noch Büchl. 1, 1683;

gunde verkürzt aus *begunde* häufig im Erec, sonst nur noch je einmal im Armen Heinrich und ersten Büchlein;

die adjectivische ableitungssilbe *san* je dreimal im Erec und ersten Büchlein, je einmal im Gregor und A. Heinrich;

der pluralis des subjectes mit dem singularis des verbums verbunden viermal im Erec (Haupt übersah 2162), einmal im Gregor;

genenden und ableitungen fünfmal im Erec (Haupt übersah *genendlichen* 9085), je zweimal im Gregor und ersten Büchlein;

mahte, mahten, mähten im Erec an acht, außerdem nur an drei stellen im Gregor;

das adverb *sā* mit *zehant* ua. verbunden viermal im Erec (auch epische formel vgl. *sā zehant* Nib. 890, 3. 899, 2. 1373, 3. Klage 1152. 1806; 1198. 1538. Nib. 297, 1), zweimal im ersten Büchlein, einmal im A. Heinrich;

māl Er. 9642, nie im Iwein;

verzihen dreimal im Erec, einmal im Gregor mit dativ der person und genitiv der sache verbunden; aber auch Iw. 6922 ist mit A zu schreiben *des verzēch si im mit selhem site*, nicht *daz*;

nā relativ gebraucht Er. 228, A. Heinr. 1241 (vgl. Germ. x 29);

doch concessiv achtmal im Erec, außerdem nur einmal in einem liede MSF 208, 33.

Dem Erec allein gehört der gebrauch der indirecten frage

an, die dem hörer in den sinn gelegt wird, 5356. 6554. 8775. 8946, in ihm allein wird sechsmal *prüeven*, einmal *geprüeven* verwendet und *und* im sinne einer relativen temporalconjunction gesetzt 7028, 8509.

Im Erec erlaubt sich Hartmann noch dreimal *han* für *hân* zu gebrauchen im reim auf *an* 241, auf *kan* 1605, auf *man* 3305, s. Lachm. zu Iw. 2112, Weinhold AG 30, und für *m* im auslaut *n* zu setzen Haupt Er. 435, sonst nur noch im Gregor *æhein* 565, *hein* 2805, im ersten Büchlein *ruon* 971. im Erec und zweimal im Gregor trennt er das vor dem substantiv stehende adjectiv durch verschluss von demselben, in achtundzwanzig versen betont er im Erec ein unbedeutendes wort nach zweisilbigem auftact stärker als es der sinn verlangt, nur zehnmal in dem um zweitausend verse kürzeren Iwein, vierzehnmal im ersten Büchlein, je viermal im Gregor und Armen Heinrich.

Es überwiegen also, wie man sieht, sprachliche und metrische freiheiten im Erec so sehr dass man ihn auch aus diesem grunde für des dichters erstlingswerk erklären muss. die beschränkung aber, welche sich Hartmann späterhin auflegte, nimmt von einem werke zum andern zu, und es lässt sich abgesehen von den liedern ein fortschritt in folgender stufenreihe erkennen: Erec, erstes Büchlein, Gregor, Armer Heinrich, zweites Büchlein, Iwein.

Von dieser anordnung der grösseren dichtungen wird man zwar, da ja eine absolute vollständigkeit der sprachlichen beobachtung kaum zu erreichen ist, noch nicht unmittelbar auf die reihenfolge der abfassung schliessen dürfen, aber es wird doch ein aus anderen gründen abgeleitetes resultat um so mehr an evidenz gewinnen, je genauer es sich diesem ergebnis anschliesst. inzwischen mag uns dasselbe als leitfaden für den fortgang der untersuchung dienen.

Zunächst ist jedoch die zeit zu ermitteln, in welcher der Erec entstanden ist. aus der ganz allgemeinen beziehung Wolframs auf den Erec im Parz. 143, 21

*mîn hêr Hartman von Ouwe,
frou Ginovêr îwer frouwe
und îwer hêrre der kûnc Artûs,
den kumt ein mîn gast ze hûs*

ergibt sich nur soviel dass der Erec älter ist als das dritte buch des Parzival, welches vor 1203 verfasst sein muss, vgl. Wolfram

von Eschenbach ed. Lachmann³ s. xix. gar keinen anhalt ge-
währen die drei stellen des Erec, an denen das meer erwähnt
wird. es sind folgende:

7610—37 *dā bi daz mer swebte:*
dar inne sam ez lebte
der visch, bi den besunder
elliu merwunder
und swaz dā būwet smeres grunt. — — —
dar zuo suocht iu einen man
der iu si wol genennen kan:
vindet ir des danne niht, —
sô volget mînem râte
und macht iuch ûf drâte,
varent selbe zuo dem mer:
dā vîndt ir inue, deist ein her.
gêt an den stat stân
unde bitent si gân
ûz ze iu an den sant:
dā werdent si iu erkant.
hîlfet danne daz niht —
sô suochent selbe den grunt:
dā werdents iu danne kunt
mit grôzem schaden, mit lûtzeln frumen.
nû râte ich mînen frîunden sumen
daz si die niûgerne lûn
und hie heime bestân.

7061—72 *wan im vil dicke swebte*
sîn lip in solher wâge
als ûf des meres wâge
ein schefbrûchiger man
ûf einem brete kieme dan
ûz an daz stat gerunnen.
ofte heter gewunnen
ein leben zwîvellichez
und disem wol gelichez:
nû het in an der Gnâden sant
ûz kumbers ûnden gesant
got und sîn frûmekeit.

7794—97 *eins hâres sanfter niht enlebet*

*der ûf dem ebenwâge swebet
so er den wint ze wunsche hât
und im sin schef ân angest gât.*

Diese verse hat Hartmann nicht in seiner quelle gefunden, sondern aus freier erfindung hinzugedichtet. aber sie deshalb anspielungen auf eine seefahrt zu nennen und aus der zweiten sogar auf eine unglückliche seefahrt zu schliessen, ist mindestens übereilt; denn jedes individuellen gepräges entbehrend verraten sie nur eine allgemeine vorstellung von dem reichthum, den gefahren und der ruhe des meeres, und überdies lag der vergleich des ruhigen ganges eines pferdes mit der unbewegten fläche der see bei dem bekannten gebrauche des wortes *sweben* einem mhd. dichter nahe genug, s. Mhd. wb. II 2, 777 *sweben* und *der swep*. der rat, sich dem meere nicht zu nahen 7635 ff, ist nicht einmal ernstlich gemeint, wie die kurz vorhergehenden verse, die eine entgegengesetzte aufforderung enthalten, 7622 ff beweisen.

Man könnte aus der neueren litteratur zahlreiche beispiele anführen dass dichter örtlichkeiten sehr genau und lebendig geschildert, die sie niemals mit eigenen augen angeschaut haben. doch dessen bedarf es hier nicht einmal, da die angeführten stellen nichts enthalten, was nicht ein leidlich unterrichteter mann selbst in jenen zeiten wissen konnte, um wie viel mehr der weise Hartmann, der, wie der Gregor zeigt, in einer klosterschule gebildet war. wenn man allenfalls einiges interesse des jugendlichen dichters für das meer einräumen darf, so hatte der Schwabe Hartmann den stürmischen Bodensee in nächster nähe. ferner musste zu den zeiten der kreuzzüge, wo die bewohner des binnenlandes mit den wundern des meeres bekannt wurden, eine allgemeine anschauung und kenntnis desselben durch die zurückgekehrten überall hin verbreitet werden, und es ist erklärlich, dass der gedankenkreis jener zeit sich in dem werke eines einzelnen dichters, gleichviel ob absichtlich gewählt oder vielleicht ihm selber unbewusst, widerspiegelt. man darf also aus den angeführten worten ebensowenig auf autopsy des meeres oder gar teilnahme an einem bestimmten kreuzzuge schliessen, als man es auf grund der stellen im Gregor, wo von der gefahr der schiffahrt 603 ff, vom ruhigen winde 613 ff, vom sturme 776 ff. 782. 793. 818 ff. 1665 ff, von vorbereitung und abschied zur seefahrt 1637—1652 die rede ist, auch nur versucht hat.

Eine entscheidende bedeutung hat dagegen die erwähnung Iconiums in folgenden versen:

2000—2009 *der zobel was daz nie kein man
deheinen bezzeren gewan
noch tiuwerren vant
über alles Connelant.
des landes phligt der soldán,
wande ez ist im undertán.
ez ist lanc unde wít.
Conne beslozen lit
zwischen den landen beiden,
den Kriechen und den heiden.*

nicht als ob man hieraus folgern dürfte, was bei jenen stellen abgewiesen ist, denn dieselben gründe sprechen dawider; aber da die einnahme von Iconium die letzte tat kaisers Friedrich I war, und die lage der stadt dadurch den deutschen kreuzfahrern unvergesslich wurde, so ergibt sich hieraus mit sicherheit dass der Erec nach der rückkehr der kreuzfahrer unter Friedrich von Schwaben im jahre 1191 verfasst ist. damit stimmt vollkommen überein, was wir oben über das alter Hartmanns feststellten, der nach allgemeiner annahme um 1170 geboren ist. an eine beteiligung des dichters am kreuzzuge Friedrichs I zu denken verbietet schon der umstand dass er zu eben jener zeit noch *kneht* war, seinen kreuzzug aber, wie wir unten zeigen werden, als ritter unternahm.

Von den epischen gedichten folgte oben dem Erec der Gregor. volkstümliche ausdrücke und manche eigenheiten des versbaus rücken ihn einerseits dem Erec nahe, andererseits trennen sie ihn weit vom Armen Heinrich und Iwein. schon Haupt (Lieder und Büchl. xviii) hatte dieses gedicht aus formalen gründen für jünger erklärt als Erec, und seine vermutung wird durch die erst später aufgefundene einleitung glänzend bestätigt. ihr anfang lautet mit den besserungen, die sich aus der zu Spies am Thuner see neuaufgefundenen handschrift I (abgedruckt in Paul-Braunes Beiträgen III s. 90—132. vgl. 134), ergeben:

*mín herze hât betwungen
vil unde dicke míne zungen
daz si des vil gesprochen hât
daz nâch der werlde lône stât.*

- 5^a *das rieten miniu tumben jâr
unde weiz das wol für wâr:
swer durch des helleschergen rât
den trôst ze siner jugent hât,
das er dar ûf sündet,*
- 10^a *als in sîn muot schündet,
das er gedenket dar an
'du bist noch ein junger man,
aller diner missetât
der wirt noch vil guot rât,*
- 15^a *du gebüezest in dem alter wol',
der gedenket anders als er sol.*

mein herz hatte meine zunge dazu vermocht, viel von solchen dingen zu sprechen, die auf der welt lohn gerichtet sind. diese worte und die folgenden betrachtungen geistlichen inhaltes bilden deutlich den übergang des dichters von einem weltlichen zu einem geistlichen stoff. Hartmann erwähnt nur dass er von weltlichen dingen viel gesprochen hat, von weltlichen handlungen sagt er nichts; 'reue über ein im dienste der welt verbrachtes leben' mit Bech 1 s. 151 in die worte hineinlesen heisst ihnen gewalt antun (vgl. hiezu die gegenüberstellung der wort-sünde Hartmanns und der schweren taten Gregors v. 38^aff und 51^aff). wir erkennen vielmehr in den versen eine klare hinweisung auf die verherlichung weltlichen rittertums in dem früher gedichteten Erec, von dem Hartmann zur schilderung eines lebens voll demut und ergebung, das gerade deshalb mit der höchsten gnade belohnt wird, übergeht. den einleitenden gedanken entnimmt er von seiner eigenen person und lage; um der reinigung des herzens willen, um das bessere teil dh. das ewige leben zu erwählen 24^a f. 31^a f, um die unterlassungssünde, noch durch keine dichtung die gnade gottes gepriesen zu haben, weniger schwer zu machen, vgl.

- 35^a *durch das wære ich gerne bereit
ze sprechene die wârheit
das ez gotes wille wære
und das diu grôze swære
unser sündelichen bürde
ein teil ringer würde,*

*die ich durch mine müezekeit
 uf mich mit worten hân geleit;*

getrieben also durch ein inneres verlangen erzählt er die legende vom *goten sündere* v. 6. die überlegungen v. 6^a ff. 12^a ff führen ihn zu dem entschlusse, schon in seiner jugend für sein seelenheil zu sorgen und nicht wie andre erst im alter daran zu denken. als junger mann hat er mithin, wie man schon aus den angeführten stellen schliessen musste und jetzt durch v. 5^a *das rieten miniu tumben jâr* bestätigt wird, den Gregorius gedichtet. die abfassungszeit desselben folgt also so dicht auf die des Erec dass zwischen beiden kein raum mehr übrig bleibt für irgendwelche grössere dichtungen.

Am schlusse der aufgefundenen reihe steht nun der Iwein, 'das sauberste und regelmässige unter den höfischen gedichten' Lachm. Iw.³ s. 329. im Iwein, sagt Haupt Erec¹ s. xiv, arbeitet der dichter 'überall mit genauer sorgfalt und sicherer überlegung, seine darstellung ist zwar ausführlich, aber gehalten und ebenmässig.' der grosse abstand des Iwein vom Erec zeigt sich schon in der art der geschilderten kämpfe. im Erec wird, wie wir sahen, die heldenmässige kraft, die wucht des schwertschlages hervorgehoben, im Iwein steht dem gegenüber die kunstmässige übung von jugend an, die strenge beobachtung der ritterlichen regeln, die zierliche ausführung der *tjoste*. ja es wird geradezu gesagt, durch übung könne es ein zaghafter mann dahin bringen, besser zu fechten als ein kühner degen 6998—7002. gewöhnlich wird mit dem speere gekämpft; die ritter sitzen so fest im sattel dass die speere zersplittern 7091—7112, erst wenn diese verstoichen sind und sie zu den schwertern greifen, steigen sie auch wol vom pferde, um die *dörperheit* zu vermeiden 7021, ihr ros den schwertstreichen anzusetzen. auch hier beobachten sie genau die regeln, sie führen zb. keinen schlag unterhalb der knie, wo der gegner nicht mehr vom schilde gedeckt ist, sie schlagen zuerst nach den schilden, nicht nach den rüstungen, 7113—7146. vgl. 1012—1028. 5307—5350.

Muss man so schon aus der fortgeschrittenen kunstmässigkeit der anschauung sowie aus der reinheit der sprache auf eine spätere abfassung des Iwein schliessen, so fehlt es auch nicht an andeutungen in des dichters eigenen worten. an zwei stellen wenigstens bezieht sich Hartmann bestimmt auf den Erec, wenn

sich auch auf Gregor keine rückweisung findet. die worte Iwein 2572 ff:

*sin hete niht einen tac
geruochet der künec Artûs
ze truhsæzen in sine hûs*

setzen Er. 4782 f als bekannt voraus:

*ouch geruochet min der künec Artûs
ze truhsæzen in sine hûs;*

und die verse Iw. 2792—94:

*als dem hern Êreke geschach,
der sich ouch alsô manegen tac
durch vrowen Ênîten verlac,*

enthalten eine anspielung sowol auf die ganze stelle Er. 2934 bis 2998, als besonders auf die verse 2969 ff:

*daz er aller ère
durch si einen verphlac,
unz daz er sich sô gar verlac —.*

Nun lässt sich aber für den Iwein das jahr, vor dem er vollendet war, genau feststellen. Wolfram kannte Iwein, als er das fünfte buch des Parzival dichtete (s. Lachm. vorrede xix); denn als er die verse schrieb:

253, 10 *ouch was froun Lâneten rât
nînder dâ bî ir gewesen.
dîn riet ir frouwen 'lât genesen
dîsen man, der den iweren sluoc:
er mac ergetzen iuch genuoc,'*

muss er sich folgender stellen im Iwein erinnert haben:

1802 *uns ist ein vrumer herre erslagen:
nû mac iuch got wol stiuren
mit einem alsô tiuren.*

1963 *rehte alsô hât ein man
gesiget mîneme herren an —*

1968 *der in dâ jagte unde sluoc,
der ist der tiurer gewesn:
mîn herre ist tût und er genesn.*

da nun das sechste buch des Parzival nach dem sommer des jahres 1204, das siebente bald nach 1203 gedichtet ist, so bleibt für das fünfte das jahr 1203 bis sommer 1204. bis dahin muss also der Iwein vollendet und veröffentlicht worden sein. man

wird aber bei der großen künstlerischen verschiedenheit dieses gedichtes vom Erec geneigt sein, die zwischenliegende zeit so weit als möglich auszudehnen und erlangt für sie, wenn man den abschluss des Erec 1192, des Iwein 1202 ansetzt, ein ganzes jahrzehnt.

Dem mehr am anfang dieser zwischenzeit stehenden Gregor entspricht am ende derselben der Arme Heinrich als vorläufer des Iwein. auch in ihm hat sich die darstellung zu einem hohen grad der vollkommenheit erhoben, und es war darum ein ebenso glücklicher wie kühner griff dass der dichter eine heimische sage aus seiner nächsten umgebung zum gegenstande seiner kunst wählte. dagegen ist die sprache, wenn schon weit reiner als in den beiden älteren epischen gedichten, doch noch nicht zu der tadellosen reinheit entwickelt, wie im zweiten Büchlein und im Iwein; denn diese dichtungen werden von keiner der oben besprochenen freiheiten berührt. im Armen Heinrich aber lesen wir noch: *gunde* 246, *gemeit* 1192, *arbeitsamen* 68, *nû* relativ gebraucht 1241, *sá ze der selben stunde* 881, und wir finden in seinen 1520 versen viermal nach zweisilbigem auftact den versaccent auf einem grammatisch unbedeutenden worte 741. 890. 1158. 1330.

Diese tatsachen erweisen die abfassung des Armen Heinrich vor dem Iwein. es kommt noch folgendes hinzu: die verse Iwein 21. 22

*ein riter, der geléret was
unde ez an den buochen las*

enthalten denselben gedanken wie A. Heinr. 1. 2

*ein ritter sô geléret was
daz er an den buochen las.*

während nun letztere ohne varianten überliefert werden, bieten eine Florentiner, zwei spätere Heidelberger und eine Rostocker handschrift im Iwein die verse wie im Armen Heinrich:

*ein riter sô geléret was
daz er an den buochen las.*

sicherlich enthalten die handschriften A und B des Iwein das richtige; denn die abschreiber variieren nicht gleichlautendes, sondern suchen verschiedenes in einklang zu setzen. so ist die Florentiner handschrift nach dem Armen Heinrich verändert

worden.¹ die verse des Iwein enthalten eine variation des im A. Heinrich genauer ausgedrückten gedankens, nicht umgekehrt. dass also die änderung im Iwein und nicht im A. Heinrich vorgenommen werden musste, beweist dass dieser in der tat älter ist als jener. überhaupt steht die einleitung des A. Heinrich v. 1—28 zu Iwein v. 21—30 in dem verhältnis des originals zur nachbildung, erstere stelle schwebte Hartmann vor, als er letztere dichtete.

Gehen wir nun zu den lyrischen gedichten über. die beiden Büchlein, welche nach ihrer sprachlichen seite hin schon oben berücksichtigt wurden, weil sie mit ausnahme des singbaren leiches am schluss des ersten im epischen verse gedichtet sind, bilden einen so treuen spiegel der eigensten erfahrungen und empfindungen des dichters dass sie nur im zusammenhange mit den liedern besprochen werden können. wir gehen daher von diesen, die leichter zu übersehen sind, aus, ohne uns an ihre jedesfalls nicht von Hartmann herrührende anordnung in den handschriften zu binden.

Dem inhalte nach verwandt sind einander die vier lieder MSF 206, 19. 207, 11. 208, 32. 209, 5. aus dem ersten ersehen wir dass der dichter ohne erfolg (206, 24) einer dame dient; glücklich nennt er, wer einen so aussichtslosen kampf aufgibt, er selbst kann es nicht, ist also unglücklich 207, 7 ff. diese stelle enthält neben wehmütiger klage eine blofse andeutung seiner neigung, die rückhaltslos in den worten 206, 27 ausgesprochen wird:

*swaz sî mir tuot, ich hân mich ir ergeben
und wil ir iemer leben*

das gedicht wird als *klage* im gegensatz zum *sange* bezeichnet 207, 1, es ist aber eine gesungene klage 206, 29—34, die an die dame selbst gerichtet wird:

206, 33 *dâ von muoz ich ir klagen
mit sange diu mich twanc;*

207, 1 *ez ist ein klage und niht ein sanc
dâ ich der guoten mite
erniuwe miniu leit.*

¹ ganz in derselben weise ist aus dem älteren Gregor und ersten Büchlein die lesart *von Aue* in einer handschrift in v. 5 des A. Heinrich aufgenommen (s. oben).

das lied war also bestimmt der dame vorgetragen zu werden, und das war nach mittelalterlichen sitten nur durch einen ab-gesandten sänger möglich. mithin ist der bote, der in folgenden versen erwähnt wird:

206, 35 *swie verre ich si
sô sende ich ir den boten bi,
den si wol hæret unde niene siht:
dern meldet mîn dá niht*

nicht etwa ein büchlein, wie Bech zweifelnd bemerkt; denn büchlein wurden nicht gesungen, von Hartmanns Büchlein nennt das erste seinen namen, *meldet* ihn also, das zweite passt auf diese lage nicht; sondern es ist der sänger eben dieses liedes. die zweite strophe erhebt diese behauptung über allen zweifel:

*möht ich der schœnen minen muot
nâch minem willen sagen,
sô lieze ich minen sanc.*

weil es dem verfasser nicht vergönnt war die frouwe von an-gesicht zu angesicht zu sehen, so nimmt er seine zuflucht zur gesangesbotschaft. diese enthält denn auch alles, was jene er-fahren musste: dass den dichter noch kein zeichen ihrer gunst erfreut habe, dass er sich unglücklich fühle, dass er gleichwol ihr auf immer ergeben sei.

Auf den schluss der ersten strophe dieses liedes *und wil ir iemer leben* bezieht sich der anfang des folgenden 207, 11: *Ich sprach, ich wolte ir iemer leben*, dessen zweite zeile *des liez ich wite mære komen* unsere auffassung jenes als botenliedes von neuem bestätigt. allein besafs Hartmann dort hoffnung auf ge-währung seiner bitte, so tröstet er sich hier über seinen vergeblichen dienst, enthielt jenes lied eine liebeswerbung, so ent-hält dies eine vollständige entsagung:

207, 13 *mîn herze hete ich ir gegeben,
daz hân ich nû von ir genomen.*

der dienst hatte lange gewährt:

207, 24 *der ich doch vil gedienet hân.* vgl. 207, 4.

208, 12 *si nimet von mir für wâr
mîn dienest manic jâr.*

208, 20 *mir sint diu jâr vil unverlorn
diu ich an si gewendet hân.*

die frouwe hatte den dienst weder ausdrücklich angenommen noch entschieden zurückgewiesen:

207, 37 *mîr tate untriuwe verre baz*
du daz mich ê diu triuwe mîn
von ir niht scheiden liez
diu mich ir dienen hiez; vgl. 208, 12.

aber einestheils ist der dichter nicht so erzürnt dass er nicht trotzdem dem geschicke seiner frouwe mit regem theil folgte 207, 31, andererseits ist der trost der letzten strophe so schwach dass Hartmann darin unmöglich ruhe gefunden hat.

Daher ist der inhalt des einstrophigen liedes 208, 32 ff keineswegs überraschend. Hartmann entschuldigt die geliebte mit den worten:

208, 36 *ich weiz wol daz diu frouwe mîn*
niwan nâch éren lebet

und wiederholt unter abweis jedes trennungsgedankens das gelübde des zuerst besprochenen liedes:

208, 32 *der ich dá her gedienet hân,*
du die wil ich mit fröiden sîn

209, 4 *von ir niemer ich kômen wil.*

nach dem botenliede hat also die frouwe eine abweisende antwort erteilt:

207, 23 *sit ich ir lones muoz enbern,*

208, 3 *sî wil mîr ungelônnet lân,*

208, 14 *ich hân gegert*

ir minne unde ich vînde ir haz,

und sogleich darauf hat Hartmann das entsagungslid gedichtet. aber jene antwort muss ihm doch nicht jede aussicht genommen haben; mit der ruhe seines gemütes kehrte auch die hoffnung wider, und tiefgewurzelte neigung liefs ihn bereuen, was er in der ersten aufwallung gesungen hatte.

Die drei lieder gehören also zusammen und sind in der folge bald hinter einander gedichtet, in der wir sie besprochen haben.

Ihnen schließt sich an 209, 5 *Mîn dienest der ist alze lanc bî ungewissem wâne.* den worten 208, 1 *diu mich ir dienen hiez* steht hier gegenüber:

209, 12 *sit ich erkande ir strit,*

sit ist mîr gewesen vûr wâr

*ein stunde ein tac, ein tac ein woche, ein woche
ein ganzes jâr.*

das widerstreben, den *strît*, hat Hartmann aber erst in folge jenes botenliedes erkannt, und seitdem ist, wie aus den angeführten worten ersichtlich, einige zeit vergangen, in der ihm noch immer seine hoffnung nicht erfüllt wurde:

209, 7 *wan nâch der ie mîn herze ranc,
dû lât mich trôstes âne.*

aber er ist weit entfernt sein leid, von dem er sagt:

209, 23 *diz leit wont mir allez bi
und nîmt von mînen frôiden zîns als ich sîn eigen st,*

abzuschütteln; er nennt seinen *wân* ungewis, aber noch nicht hoffnungslos. dieses lied gehört also derselben stimmung und derselben zeit an wie der widerruf 208, 32. der inhalt aller vier lieder aber lässt sich so zusammenfassen: Hartmann fühlt das vergebliche seines dienstes, er klagt, schwankt, entsagt, widerruft, er kann und will sich von seinem gram nicht befreien.

Unter dem druck einer ganz anderen empfindung hat er 205, 1 und 206, 10 verfasst. hier spricht er nicht mehr von einem ungewissen wahne, hofft nicht mehr, sondern weiß dass er verschmäht ist, offen spricht er aus:

205, 6 *wan ich vil gar an ir versûmet hân
die zît, den dienst, dar zuo den langen wân.*

206, 4 *mîn wandel und ir wisheit mich verstiez.*

206, 16 *mir hât ein wip genâde widerseit.*

in jenen liedern sprach Hartmann im präsens von einem bestehenden verhältnisse, hier durchgehends im präteritum von einem abgebrochenen; dort sprach er worte der hoffnung und erwartung, hier ist sein ausdruck leidenschaftlich erregt und voll bitteren schmerzes. der inhalt des liedes 205, 1 ist zusammengefasst in der zeile: *mîn vrowe gert mîn nîht: dû schulde ist mîn* 205, 14. auch dieser ausspruch, womit vgl. *ob ich mit sinnen nîht gedienen kan, dâ bin ich alters eine schuldec an* 205, 17. 18. ist nur erfüllung des vorsatzes

208, 5 *ê ich beswære ir muot,
sô wil ich ê*

die schulde zuo dem schaden hân.

in dieser gesinnung reflectiert Hartmann über die ursachen seines leides und findet den grund seiner zurückweisung in seinem

wandel 205, 12. 24. 206, 4 ff. seinem *unsin* 205, 16 ff. obwohl er sich nicht gerade *unstetekeit* vorwerfen kann 205, 5. 206, 17. seine ungeschicklichkeit, der mangel an übung muss der jugend zugemessen werden, seinen wankelmuth bekennt er im entsagungsliede selber. außerdem muss die frouwe höheren standes gewesen sein als der dichter, er hat es selbst angedeutet in den worten: *ich weiß wol daz diu frouwe min niwan nâch êren lebet* 208, 35. 36. und *daz ez der schœnen müeze ergân nâch êren unde wol* 207, 26. 27. dieser standesunterschied war auch ein grund der trennung; denn es heißt:

205, 25 *sô meit si mich, vil wol geloube¹ ich daz,
mê dur ir êre danne ûf minen haz:
si wænet des, ir lop stê deste baz.*

die frouwe hatte Hartmanns huldigungen zuerst ruhig mitangesehen 206, 2 vgl. 208, 1. darum hielt er, als der dienst ihr nicht zu herzen gieng, ihr benehmen für wolüberlegte zurtückhaltung. es muss ihm darauf geglückt sein, eine unterredung zu erlangen, da die worte: *mir hât ein wip genâde widerseit* nicht die antwort auf das botenlied bezeichnen können, und in dieser kam es zur entscheidung: er wurde vollständig abgewiesen. nach diesem wendepunkte, also auch nach jenen vier liedern, sind 205, 1 und 206, 10 gedichtet, aber dies vor jenem: denn zuerst bricht der schmerz sich bahn, später tritt die überlegung ein. die strophe 206, 10 enthält nichts von reflexion, sondern ist in ihrer herben knappheit und prägnanz reiner ausdrück des gefühls; sie ist in leidenschaftlichen ausdrücken abgefasst, von der größe des schmerzes eingegeben sind besonders die hyperbeln *swaz fröiden mir von kinde wonte bi, die sint verziuset als ez got gebôt* 206, 12. 13, und *der ich gedienet hân mit stetekeit sit der stunt deich ûfem stabe reit* 206, 17. 18.

Vor dem abbruch der minne wird der tod des herren erwähnt, *mich hât beswæret mines herren tót* 206, 14. beide ereignisse müssen also ziemlich gleichzeitig stattgefunden haben; dass der tod des herren vorher eingetreten, ist wahrscheinlich, weil von ihm an erster stelle die rede ist, wird aber durch die worte *darzuo sô trüebet mich ein varende leit* 206, 15 noch nicht bewiesen; denn sei das leid nun ein 'zu gange gebrachtes' (s.

¹ *geloube* in der Pariser liederhandschrift ist ohne zweifel richtig.

Haupt zur stelle), oder ein nicht nachlassendes, den dichter immer begleitendes, so ist es immer nur der gegenwärtige schmerz (*trüebet*) über ein vergangenes ereignis (*hät widerseit*). eine besonnene forschung wird sich deshalb aller vermutungen über einen etwaigen zusammenhang beider tatsachen enthalten müssen.

Wenn nun aber feststeht dass den beiden liedern andere vorangehen, so ist auch sicher dass auf diese vorangehenden in dem verse *sit ich den sumer truoc riwe unde klagen* 205, 1 bezug genommen wird, zumal da ihr inhalt durch *riwe unde klagen* genau bezeichnet ist.

Jene zwei lieder sind mithin im winter desjenigen jahres gedichtet, in dessen sommer die vier vorangehenden fallen, vgl. 205, 3. 4 *mîn sanc ensüle des winters wäpen tragen:*

dez selbe daz tuot ouch mîn sender muot.

welches jahr dies aber sei, darüber enthält kein einziges von ihnen irgendwelche andeutung. trotzdem können wir der abfassungszeit näher kommen. es lässt sich nämlich zunächst ihre stellung zum Gregor nachweisen. folgendes selbstbekenntnis im Gregor

- 617 *ir wizzet wol daz ein man
der ir iewederz nie gewan
rehte liep noch grösez herzenleit,*
- 620 *dem ist der munt niht sô gereit
rehte ze sprechen dâ von,
sô dem der ir ist gewon.
nû bin ich gescheiden
dâ zwischen von in beiden*
- 625 *wan mir iewederz nie geschach.
ichn gewan nie liep noch ungemach,
ich lebe übel noch wol.
dâ von enmac ich als ich sol
der vrouwen leit entecken*
- 630 *noch mit den worten errecken*

kann Hartmann nicht nach dem tode des herrn und der absage der frouwe abgelegt haben. wenn ihm aber noch nicht liebe und leid im vollen mafse zu teil geworden, wenn er weder übel noch wol lebte, so werden wir an seinen zustand des schwankens, wie wir ihn aus den ältesten liedern kennen, unwillkürlich erinnert oder genauer an die zeit, in der seine gebieterin seinen

dienst noch völlig gleichgiltig mit ansah. seinerseits muss der dichter schon an minne denken; denn er sagt von sich:

Gr. 472 *niemer müeze mir geschehen*
alsó grözer ungemach
als den lieben geschach
dô sí sich muosen scheiden.

der anfang des minnedienstes folgt also alsbald der abfassung des Gregor, dieser aber geht den ersten minneliedern bestimmt voran, da in ihm nur auf ein weltliches gedicht (v. 3^a), nicht wie im kreuzliede 210, 15 auch auf weltliche handlungen verwiesen wird und die eingangsbetrachtungen eine vorgeschrittne re- entwicklung des minnedienstes ausschließen.

Derselben zeit muss auch das erste Büchlein angehören. Hartmann, der v. 29 sich als verfasser nennt, hat es als jü- ngling gedichtet v. 6. er liebt zum ersten mal 1649 ff eine dame, sie erwidert seine liebe aber nicht 14 f. 178 f. 183 ff. 1707 ff. der leib weiß es dem herzen, mit dem er sich in der dichtung unterredet, keinen dank dass es ihn *an ein wip ver- leitet hat* 75 ff. 581 ff. trotzdem verzagt der dichter nicht 1566 ff, sondern beschließt durch unwandelbaren dienst wie bisher 20 ff. 1443 ff und erfüllung jedes wunsches der geliebten 1889 ff sich ihre zuneigung zu erwerben 20 ff. 1095 ff. 1470 ff und sich nur durch den tod von ihr scheiden zu lassen 1531 ff; denn wenn sie sein herz erst recht erkannt hätte, würde sie ihm seine treue danken 207—216.

Offenbar ist hier von derselben minne die rede, der wir in den liedern begegnet sind, alles einzelne stimmt genau überein. schon längere zeit hatte der dienst gewährt, *ist daz ich minen langen wân nâch heile volbringe* 1861 f, indem Hartmann die huld seiner frouwe zu besitzen glaubte 99—102, vgl. MSF 205, 7. 206, 2. 208, 1. aber als er in dieser zuversicht ihr kund zu tun suchte dass er sie zur gebieterin erkoren, wies sie ihn ab:

93 *sît sí rehte wart gewar*
daz mîn fröide alsó gar
an ir einer gnâde stêt,
sît engeruochet sí swiez mir gêt.

110 *dâ mite hân ich sí verlorn.*

113 *mit übel giltet sí mir guot,*

vgl. MSF 209, 12 ff. 208, 3. diese stellen sind also nach dem

botenliede geschrieben, wodurch sich der dichter der frouwe zum ersten mal näherte. aber Hartmann hatte, als er das Büchlein verfasste, schon die erste heftige stimmung überwunden, der die entsagung entsprang; nur an die letzte strophe derselben, die schon eine halbe umkehr war, erinnert folgender ausspruch:

1069 *ist daz ez mir ab sô ergât
daz mich daz unheil bestât,
daz mir dâ niht gelingen sol,
dannoch tuot mir daz vil wol
daz ich diensthaft belibe
einem alsô schœnen wibe:*

1075 *ich lebe ir gerne miniu jâr.
jâ trœstet mich baz, daz ist wâr,
ein vil ungewisser wân
den ich zuo ir minne hân
danne ein alsô swachez heil*

1080 *des ich ze mæze wurde geil.*

vgl. 132 *nu ist der gedanc alsô frî
daz sî mir den niht wern mac,
ich sî ir heimlich allen tac
als mit gedanken ein man
einem wibe beste kan.*

aber vollständige ergebnheit wie in dem widerruf MSF 208, 32 spricht sich v. 1769 ff aus:

*ob mich mîn dienest niht vervât,
die sêle ich gibe ze phande
daz mîne triuwe niht zergât,*

vgl. 208, 34 *doch ez mich wênic hât vervân, 209, 4 von ir nie-
mer ich komen wil.* so in dem ganzen leich am ende des Büch-
leins und noch einmal am schlusse selbst:

*ich hân in din gewalt ergeben
die sêle zuo dem libe.
dienphâch: jâ müezen sî dir leben
und mê deheinem wibe.*

Das erste Büchlein zeigt also dieselbe haltung wie der widerruf und dieselben voraussetzungen wie *Mîn dienest der ist alze lanc bî ungewissem wâne* 209, 5 (*ein vil ungewisser wân* Büchl. 1, 1077), es war abgeschlossen, als der bruch der minne

eintrat, denn Hartmann ist hier noch voller hoffnung. diese einordnung wird bestätigt durch v. 1789. 90

*waz frumet mich des sumers bluot
mit missevarwer blüete?*

woraus hervorgeht dass das Büchlein im sommer gedichtet ist, wie die lieder, denen es sich anschliesst.

Ob aber Hartmann damals seinen kreuzzug schon hinter sich hatte, darüber hat man auf grund der verse 352 ff und 1688 geradezu entgegengesetzte meinungen ausgesprochen. erstere stelle enthält wider einen vergleich mit dem meere und unterscheidet sich von den oben behandelten nur durch diesen zusatz:

358 *daz ist allen den wol kunt
die dâ mite gewesen sint.*

darnach nahm selbst Haupt eigene anschauung des meeres als wahrscheinlich an, ihre notwendigkeit behauptete er nicht, und mit recht. denn die erwähnung des meeres erledigt sich hier aus denselben gründen wie im Erec, die worte aber *die dâ mite gewesen sint* können ebensogut 'mit anderen' als 'mit mir, dem dichter' bedeuten und zwingen uns nicht im entferntesten an eine seefahrt Hartmanns zu denken. die zweite stelle ist folgende:

1687 *durch got solt ez dir sîn erkant,
wær ich in oriende,
wie mich din tugent überwant.*

wær ich in oriende kann nur heissen: selbst wenn ich im orient wäre, und hat nach dem kreuzzuge keinen sinn, da die worte dann das zugeständnis einschlossen dass Hartmann während desselben die gelegenheit, seine ergebnheit zu beweisen, nicht benutzt hatte. auch die vermutung, er habe sich vor dem minnedienst schon an einem kreuzzuge beteiligt, entbehrt so sehr jedes anhaltes dass, wie wir unten sehen werden, das gegenteil sich erweisen lässt. die verse 1687 ff sind also sowol für sich als im zusammenhange mit dem oben bemerkten ein beweis dass das erste Büchlein vor dem kreuzzuge gedichtet worden ist.

Nun nannte sich Hartmann im Erec *tumber kneht*, im Gregor erwähnt er seine *tumben jâr*, ebendasselbst sowie in den bisher besprochenen liedern und dem ersten Büchlein nennt er sich niemals *ritter*. aus den liedern haben wir einen rangunterschied zwischen ihm und der frouwe erkannt, vgl. auch Büchl. 1, 139.

er war mithin auch jetzt noch nicht ritter, und weiter wollen auch folgende verse des ersten Büchleins nichts besagen:

1479 *und des ich noch niht wert bin,
ganze tugent und wîsen sin,
den vordert mir noch niemen zuo:
wan daz wær mir noch alze fruo,
sî sint von mînen jâren niht
den man der grôzen sinne giht.*

es wäre also nichts einzuwenden, wenn jemand v. 1358 f *wan daz ist bæsem knehte gemein unt rîchem herren* unter *bæsem knehte* auch Hartmann verstehen wollte.

Von den noch nicht erwähnten liedern beziehen sich zwei in demselben ton gedichtete auf die kreuznahme: 209, 25 und 210, 35. in beiden deutet Hartmann an dass er das kreuz genommen, s. 210, 22 *mit dînem zeichen deich hie trage*, 210, 37 f *daz ich mir Kristes bluomen kôs die ich hie trage*. tiefer schmerz über den verlust seines herren ist für ihn wesentlicher beweggrund gewesen, denn seit jenes tode ist ihm die welt gleichgiltig, mit dem herren ist ihm auch alle freude verloren, der seele des herren soll der halbe lohn der fahrt gehören 210, 23—30. auch als er das kreuz nimmt braucht Hartmann noch nicht ritter zu sein, wengleich man die worte *nû zînsent, ritter, iwer leben* 209, 37 als anrede an seine standesgenossen deuten könnte; denn unter dem allgemeinen ausdruck

209, 29 *ouch ist ez niht ein kleiner haft
dem tumben man
der sîme libe meisterschaft
niht halten kan*

versteht er ebensowol sich selber wie in den ganz persönlich gesprochenen versen

210, 11 *Diu werlt mich lachet triegent an
und winket mir.
nû hân ich als ein tumber man
gevolget ir.
der hacken hân ich manegen tac
geloufen nâch:
dâ niemen stæte vinden mac,
dar was mir gâch.*

hierin bezeugt der dichter durch die ausdrückliche ablehnung

alles weltlichen interesses dass er einen minnedienst zur zeit der kreuznahme nicht hatte. das wird noch bestätigt in dem anderen liede, welches von Bech und Schmid nicht hätte mit dem vorigen vereinigt werden sollen. in einem und demselben liede wäre ein widerholter hinweis auf das genomene kreuz, zumal mit fast gleichen worten 210, 22 und 210, 37, und auf die verachtung der welt (vgl. mit der angeführten stelle

211, 8 *mich hât diu werlt alsô gewent
daz mir der muot
sich zeiner mîze nâch ir sent:
dêst mir nû guot)*

unbegründet und lästig, letztere stelle aber nach jener vorangehenden überaus schwach.

Vollständige entsagung und abkehr von der welt, zuversicht auf den trost der kreuzfahrt spricht auch aus diesem liede; ja, sorgenlos nennt Hartmann sein leben erst vom tage der kreuznahme an 210, 35, und er preist sich glücklich im vergleich zu denen, die durch irgend eine sorge von der teilnahme am zuge und dessen freude abgehalten werden:

211, 12 *got hât vil wol ze mir getân,
als ez nû stât,
daz ich der sorgen bin erlân,
diu manegen hât
gebunden an den fuoz,
daz er beliben muoz
swenn ich in Kristes schar
mit fröiden wünneclichen var.*

die sorge, von der sich Hartmann jetzt frei fühlt, konnte nicht aus seinem lehnsverhältnis entstanden sein; sie musste also ihren grund im minnedienst haben und nur dann konnte sie als ein vielen gemeinsames hindernis bezeichnet werden 211, 15 f. man erkennt also auch aus diesem liede: Hartmann hat nach vollständiger aufgabe jedes minnedienstes und nach dem tode seines herren das kreuz genommen.

Vor dem aufbruch zum kreuzzuge dichtete er nun das letzte lied der sammlung *Ich var mit iwern hulden, herren unde mîge* 218, 5. er verabschiedet sich in demselben von freunden und verwandten, von land und leuten 218, 5. 6, er tritt eine fahrt, eine reise an 7. 8, und verlässt seine heimat um über das meer

zu ziehen 18, nach dem lande, in welchem Saladins macht geherrscht hatte 19, also um seine kreuzfahrt nach dem morgenlande anzutreten. am nächsten liegt, weil er am einfachsten ist, der gedanke dass dies diejenige fahrt sei, zu der der dichter sich bei der kreuznahme entschlossen hatte. allein dieser einfachen und natürlichen annahme hat man eine künstliche hypothese vorgezogen, aus der sich ergeben soll dass entweder Hartmann dieses letzte kreuzlied gar nicht verfasst habe, wie Bech meint, oder dass er zwar der verfasser sei, es aber auf einen zweiten kreuzzug sich beziehe, wie Schmid behauptet. anstatt also die kreuzlieder als aufeinanderfolgende glieder einer kette zusammenzureihen trennt man sie durch beendigung eines kreuzzuges und vorbereitung zu einem zweiten, wovon wir aus dem, was sonst über das leben des dichters bekannt ist, weder irgend etwas wissen, noch grund haben es anzunehmen. dazu kommt noch eine durchaus misverständliche auffassung des liedes selbst, in die auch Wilmanns verfallen ist.

Im liede *Ich var* sind nämlich unverkennbare andeutungen eines minnedienstes enthalten, der in den liedern der kreuznahme geradezu ausgeschlossen war. der dichter sagt

218, 9 *mich vienc diu Minne und lie mich varn uf mine
sicherheit.*

nû hât sî mir enboten bi ir liebe daz ich var.

ez ist unwendic: ich muoz endelichen dar:

wie kûme ich briche mine trûwe und minen eit!

hienach scheint es als ob Hartmann um seiner neuen gebieterin willen die fahrt unternehme und sie ihm ihre liebe zu entziehen drohe, wenn er daheim bleibe. dieses motiv steht scheinbar im widerspruch mit den eben besprochenen liedern, wonach des herren tod und sorge um sein seelenheil den dichter zur kreuznahme bewogen haben. nun ist zwar bei jedem kreuzzuge zwischen der kreuznahme und dem aufbruch eine längere frist verstrichen, die bei den beiden hier in betracht kommenden unternehmungen von 1189 und 1197 ein jahr und anderthalb jahr betrug. aber selbst die letztere ist zu kurz um den tod des herren in vergessenheit zu bringen, zumal bei einem manne von so tiefem gemüte wie Hartmann. allein es ist nicht bewiesen dass er, was er jetzt nicht mehr erwähnt, überhaupt vergessen habe; dass er aber in jedem gedichte seine ganze gedankenwelt

niederlege, ist ein ungerechtfertigtes verlangen. mithin ist es gar nicht nötig gänzlich vergessen anzunehmen. ferner aber hat man bei abschätzung der frist übersehen dass ein mächtiges gefühl hinzukam, welches wol geeignet war den schmerz wenigstens in den hintergrund zu drängen. denn das in den ausgehobenen versen angedeutete minneverhältnis, welches freilich in der zwischenzeit angeknüpft sein muss, war ein durchaus erfolgreiches, und die stärke dieses gefühls besonders nach dem früheren miserfolge muss man bei der kürze der zeit in anschlag bringen. Hartmann hat seiner frouwe *sicherheit* gegeben, sie verlangt die fahrt *bi ir liebe*, und der verlust derselben ist das gröste unglück, das ihm jetzt widerfahren könnte.

Doch man hält eine neue unwahrscheinlichkeit entgegen: das lied enthält kein wort des abschieds von der frouwe, während andere minnesänger gerade über diese trennung den grösten schmerz äußern. da man nun aufserdem nicht einsah, wie die letzte strophe durch irdische minne zu erklären sei, so glaubte man allen diesen schwierigkeiten zugleich durch die annahme zu entgehen dass das ganze gedicht sich auf gottesminne beziehe.

Die dritte strophe lautet:

218, 21 *Ir minnesinger, iu muoz ofte misselingen:*
daz iu den schaden tuot, daz ist der wân.
ich wil mich rüemen, ich mac wol von minne singen,
sît mich din minne hât und ich si hân.
daz ich dâ wil, seht daz wil also gerne haben mich:
sô müezet ab ir verliesen under wîlen wânes vil:
ir ringent umbe liep daz iuwer niht enwil:
wan müget ir armen minnen solhe minne als ich?

bezeichnete Hartmann in diesen versen die irdische minne, so sei gar nicht zu verstehen, behauptet Wilmanns, mit welchem grunde er sich den minnesängern entgegenstellen könne; denn jene könnten gerade sagen: 'dass du fortgeschickt wirst ist uns ein deutlicher beweis dafür dass du nicht geliebt bist.' allein Hartmann könnte ihnen eben so spitzfindig erwidern: 'mit nichten, denn gerade euer bleiben verrät eure furcht, schnell vergessen zu werden', vgl. 212, 15 *sît daz der dâ heime wankes fürhten muoz, der doch sîn liep ze rehter zît gegrüezen mac.* aber ganz abgesehen von den vernünftleien der minnesänger, hat es denn

unter ihnen nicht genug gegeben, die gleichfalls die gottesminne besangen, denen es also ein leichtes war Hartmanns forderung

218, 15 *doch sæhe ich gerne daz ir eteslichen bære*

daz er ir diene als ich ir dienen sol

zu erfüllen? waren denn diese nicht genau in demselben falle, wie er hier für Hartmann angenommen wird? erklärt denn die deutung auf göttliche minne die schlusstrophe?

Hartmann hat unzweifelhaft die irdische minne gemeint. das minneverhältnis stellt er bestimmt als beiderseitiges dar, auch von der frouwe hat er unzweideutige beweis ihres wolwollens 218, 10. 16. 17, besonders 218, 24 f. welche grobsinnliche personification müste man dem dichter zuschreiben, wenn er derartige äusserungen der göttlichen minne in den sinn gelegt hätte, die von irdischer verstanden vollkommen erklärlich sind, vgl. 218, 25 mit Iw. 2333, auch MSF 217, 3. aus dem ganzen liede geht hervor dass Hartmann in einem unverbrüchlichen vertrauen und unerschütterlichen glauben an die treue seiner geliebten die fahrt antritt. in dieser zuversicht sagt er: *es ist geminnet, der sich dur die Minne ellenden muoz* 218, 17; die frouwe selbst hat ihn bei ihrer liebe beschworen, die einmal gelobte fahrt, von der sie natürlich kenntnis erhalten, zu unternehmen. es besteht demnach zwischen diesem liede und denen der kreuznahme kein widerspruch, die minne verdrängt nicht die erinnerung an des herren tod, sondern verlangt vielmehr erfüllung des deshalb getanen gelübdes; das motiv, aus dem das kreuz genommen, wird nicht beseitigt, sondern durch ein zweites verstärkt. zugleich ist aber offenbar, warum Hartmann hier nicht auch von seiner frouwe abschied nimmt: es ist kein raum dazu in einem gedichte, in dem er mitteilt dass er durch ausführung seiner fahrt auch ihren wunsch erfülle; es fehlte seinem herzen somit der grund zu klagereichen abschiedsliedern, wie solche von Friedrich von Hausen, Reinmar dem alten, Albrecht von Johannesdorf als beispiele angeführt werden.

So findet nun auch die einzelne strophe eines besonderen tones 211, 20 *Swelch frouwe sendet lieben man*, deren bedeutung bisher noch von keinem gewürdigt ist, ihre rechte verwendung und beziehung. es spricht sich in ihr kein trennungsschmerz, sondern ruhe und übereinstimmung zwischen beiden teilen aus; die frouwe sendet *lieben man* auf *dise vart*, die kreuzfahrt, und

sie *verdienet kiuschiu wort* daheim; gemeinsam wird ihnen auch der lohn zu teil. das sind die empfindungen, die Hartmann beim abschied von seiner frouwe haben musste. darum stehen wir nicht an, diese strophe, die bei ihrer allgemeinen fassung doch genau auf seine eigentümliche lage passt, für sein zweites, an die frouwe gerichtetes abschiedslied zu erklären und mit dem liede *Ich var* in dieselbe zeit zu setzen.

Lässt sich nun vollends dieses vertrauen Hartmanns und die von uns angenommene art der zweiten minne in anderen liedern weiter verfolgen, so wird die psychologische wandlung, die, wie gezeigt, ohnehin nicht so groß ist als Bech und Schmid annehmen, gleichfalls verständlich sein.

Zunächst geht aus 214, 34 die anknüpfung des neuen minnedienstes hervor. *Dir hat enboten, frowe guot* ist ein botenlied wie 206, 19, Hartmann ist ritter 214, 36, er bietet in einem sommer einer dame seinen dienst an 214, 38. sie antwortet zwar mit einigem rüchhalt:

215, 9 *und bite in daz er wende sinen stolzen lip
dā man im lōne,*

aber ihre worte

215, 5 *du solt im minen dienest sagen:
swaz ime ze liebe müge geschehen,
daz möhte niemen baz behagen,
der in sō selten habe gesehen,*

und 215, 12 *swes er ouch anders danne gert,
daz tuon ich, wan des ist er wert*

sind doch ein hinreichender beweis ihrer teilnahme und für Hartmann eine aufmunterung.

Er hat also, nachdem er ritter geworden, in einem sommer ein zweites minneverhältnis angeknüpft.

Was in diesem liede als erster versuch erscheint, steht als resultat da in den strophen des tones *Der mit gelücke trārec ist* 211, 27, denn in demselben heisst es

212, 9 *ich bin einer stæten undertān:
an der wirt schîn
diu stæte mîn
und deich an stæte meister nie gewan.*

da Hartmann die frouwe hier bereits *stæte* und sich ihr *under-*

tân nennt, so ist dies lied später als das obige gedichtet. er betont nachdrücklich seine *stæte* gegenüber der *unstætekeit*, durch die er früher ein *stætes wîp* verloren hatte:

212, 2 *dô sî erkôs*

mîch stætelôs,

dô muose ouch diu genâde ein ende hân,

vgl. 211, 38 mit 206, 2. 208, 1. hierin erkennen wir den ersten minnedienst wider und finden zum überfluss bestätigt dass er dem glücklichen vorangieng.

Hartmann weist aus erfahrung *daz man stætiu wîp mit stætekeit erwerben muoz* 211, 36, und dies macht er sich zu nutze

212, 5 *ez wîrt mir iemer mære guot*

daz mîn unstæte an stæten fröiden mîch versûmet hât:

nû kêre ich mîch an stæten muot.

er fasst also diese minne von vorn herein als eine stæte, feste, sichere auf, er setzt in folge dessen hinzu

und muoz mit heile mînes ungelückes werden rât.

In dem liede *Ich muoz von rehte den tac iemer minnen* 215, 14 preist sich Hartmann seines besitzes glücklich: *wol mîch daz ich den muot ie dar bewande!* 215, 17, er fühlt selbst sein erwachen aus der früheren teilnahmlosigkeit und die rückkehr zum frischen leben, *wandich ze gote unde zer werlde den muot deste baz dur ir willen bekêre* 19, was auch mit bezug auf den kreuzzug zu bemerken ist.¹ nach dem botenlied hat er die

¹ aus diesem liede ist das ohne gewähr Walther zugeschriebene *Wol mîch der stunde daz ich sie erkande* (Lachmann Walther⁵ 110, 13) durch compilation und schwache nachahmung entstanden. beide stimmen im rhythmus überein. aus Hartmanns achtzeiliger ist durch fortlassung eines verses eine siebenzeilige strophe entstanden, so dass nur noch ein reimloser vers männlichen ausgang hat, die reimstellung der übrigen stimmt überein. die angeführte erste zeile ist aus MSF 215, 17 und 15 zusammengesetzt, der gedanke W 110, 15 wird 110, 20 wiederholt und ist aus MSF 215, 17 erborgt, W 110, 24. 25 ist eine erweiterung von MSF 215, 36. dieselben gedanken kehren in beiden liedern wider, doch nur in dem Hartmannischen zeigt sich ihre reihenfolge als ursprünglich. Hartmann preist sich in der ersten strophe glücklich, die frouwe kennen gelernt zu haben, führt in der zweiten die art der begegnung im einzelnen aus, spricht in der dritten die zuversicht beständiger vereinigung aus und schließt mit dem hinweis dass die frouwe die quelle all seines glückes sei. der compiler musste die zweite strophe, die nur auf Hartmanns persönliche lage passte, gänzlich übergehen und sich auf die beiden andern, die einer allgemeinen deutung fähig waren, be-

frouwe noch einmal gesehen, aber nicht gesprochen 14f. 21f. ein zweites mal traf er sie allein, und da hat sie auch den letzten schein eines widerstrebens aufgegeben, *dô . . . ich ir gar mînes willen verjach, daznpfe sî mir sô daz irs got iemer lône* 27. 28. Hartmann hatte nach diesen äusserungen wol grund, zuversichtlich zu sein und sich der *stæte* seiner neuen gebieterin zu rühmen.

Die beiden lieder *Der mit gelücke trûrec ist* und *Ich muoz von rehte den tac iemer mînnen* fallen also der abfassungszeit nach zwischen das botenlied *Dir hât enboten, frowe guot* und den abschied von der heimat *Ich var*; und zwar ist *Ich muoz von rehte* das jüngere lied, da das andere nur einen wunsch, einen vorsatz enthält, der in ihm schon als erfüllt, als ausgeführt dasteht, s. 212, 5—12. es heisst 212, 7 *nû kère ich mich an stæten muot*, aber 215, 17 *wol mich daz ich den muot ie dar bewande!*

Eine auffallende äusserung bilden die worte *daz schât ir niht* 215, 18. schaden konnte ihr die zuneigung nur, wenn Hartmann unter ihrem stande war, was ihm ja in der tat beim ersten minnedienst hinderlich gewesen ist; diesmal gehörte also die frouwe keinem höheren stande an als Hartmann selbst (vgl. auch in ihrer antwort 215, 9 *und bite in daz er wende sînen stolzen lip dâ man im lône*): sie war auch ritterbürtig.

In dieser zweiten minne besteht also kein standesunterschied, Hartmann preist unausgesetzt die *stæte* gegenüber der früheren *unstæte*, er tritt als ritter sogleich im botenliede selbstbewuster auf und hat entschiedenen erfolg. bei dieser sachlage und bei der bedeutung des wortes *stæte*, die Haupt z. Er. 6048 nachgewiesen hat (vgl. zu den daselbst angeführten stellen Nib. 49, 1—4

im rieten sîne mäge und ander sîne man,
sît er uf stæte minne tragen wolde wân,
daz er eine danne wurbe diu im möhte zemen.
dô sprach der edel Sifrit 'sô wil ich Krienhilden
nemen'),

schränken; er bietet also nur zwei strophen. der inhalt derselben bildet keinen fortschritt sondern wiederholt sich. die erste enthält ebenfalls freude über die angeknüpfte minne und deutet ihre unlöslichkeit an, die zweite berichtet erzählend die auknüpfung und bezeichnet dann die frouwe als quelle des glücks. daher ist besonders der erste teil der zweiten strophe schwach. das ganze lied aber entbehrt der sinnigen tiefe, die das original auszeichnet.

ist daran nicht mehr zu zweifeln dass dieser minnedienst zu einer wirklichen ehe führen sollte und dass Hartmann dieses von anfang an beabsichtigte. die gesinnung, in der er das lied *Ich var* dichtete, ist hierdurch vollkommen gerechtfertigt, das augenblickliche zurückdrängen trauriger erinnerung ist bei dem starken hervortreten so freudiger zuversicht von selbst erklärlich, und damit ist bewiesen dass die deutung jenes liedes auf weltliche minne die allein richtige ist.

Aber welcher kreuzzug ist es denn nun, an dem sich Hartmann beteiligt hat? das lied *Ich var* ist nach Saladins tode (218, 19), also nach dem 3 märz 1193 verfasst. der kreuzzug Hartmanns fällt mitten in seine dichterische tätigkeit, die 1203 zu ende geht. innerhalb dieser neun jahre aber hat nur ein kreuzzug der Deutschen unter Heinrich vi stattgefunden 1197 bis 1198, und an ihm hat Hartmann von Aue teilgenommen.

Alle für eine zweite kreuzfahrt beigebrachten gründe haben sich uns als nichtig erwiesen, der Erec setzt nirgends autopsyie des meeres voraus, die kreuzlieder widersprechen sich auf éinen kreuzzug bezogen nicht, sondern stehen unter einander und mit den übrigen liedern im vollen einklange. wie trügerisch überhaupt der schluss auf autopsyie ist und wie spielend er angewandt wird, dafür möge statt vieler anderer ein beispiel aus Schmid zum beweis dienen. die worte *und lebte mîn her Salatîn und al sîn her, dienbrächten mich von Vranken niemer einen fuoz*¹ 218, 19. 20 weisen, wie Schmid s. 59 ausführt, 'eben

¹ das wort *Salatîn* ist in seiner stellung ἀπὸ κοινοῦ zu beiden verben zu ziehen, so dass es vollständig hiefse *lebte mîn her Salatîn, Salatîn und al sîn her dienbrächten*. — die bezeichnung *mîn her* deutet keineswegs ein 'respectvolles persönliches verhältnis' an, sondern ist nur ein ausdruck der höflichkeit; Hartmann nennt so im Iwein aufser dem haupthelden auch Gawein 915. 2508. 2619. 4785. 7568, ja er lässt *Kei den zuhtlösen* (v. 90), *den valschen* (Er. 4678), *den kâtsprechen* (Er. 4664) anreden *mîn her Kei* 865. 2509; und Frauend. 225, 21 heifst es *der was genant mîn her Bertholt*. — *Vranken* bedeutet hier nicht die landschaft, woran auch Martin zuerst denkt. was im vorangehenden verse, *nû seht wies mich üz mîner zungen zihet über mer*, durch *über mer* bezeichnet ist, wird durch *Salatîn und al sîn her* genauer erklärt, ebenso entsprechen sich die ausdrücke *üz mîner zungen* und *von Vranken*. Hartmann hat also vom gesichtspunkte eines orientalen aus den europäischen westen als Franken bezeichnet. die zweite deutung Martins ist mithin richtig.

darauf hin dass er das große gewicht dieses fürsten, die hohe bedeutung der persönlichkeit desselben im orient, die stärke von dessen heer durch eigene erfahrung und anschauung etwas näher, nicht bloß von hörensagen kennen gelernt und zu würdigen gewust hat. und es spricht somit die erwähnung Saladins in dem liede *Ich var*, mit welchem der minnesänger bei seinem aufbruch zu einer kreuzfahrt abschied nimmt, auch dafür dass er die gegen Saladin zuvor unternommene gleichfalls mitgemacht hat.' derartige spiele der phantasie erfordern eine ernstliche widerlegung nicht.

König Heinrich hatte ostern 1195 den kreuzzug gelobt und im herbst desselben jahres viele ritter veranlasst, das kreuz zu nehmen; sein heer brach im frühjahr 1197 auf. hat also Hartmann, wie wir mit Wilmanns Zs. 14, 148 annehmen, auf dem reichstage zu Worms (nov.—dec. 1195) das kreuz genommen, so liegt zwischen diesem zeitpunkte und seiner abreise ein andert-halb-jähriger zwischenraum.

Durch feststellung dieser daten ist nun eine chronologische fixierung zunächst aller bis zum kreuzzuge verfassten dichtungen möglich. die lieder *Dem kriuze zint wol reiner muot* 209, 25 und *Mîn fröide wart nie sorgelôs* 210, 35 sind unmittelbar nach der kreuznahme im winter 1195 entstanden. mit dem sommer 1196 beginnt auch die zweite minne; die botschaft *Dir hât enboten, frowe guot* 214, 34 fällt in den frühling oder spätestens um sommers anfang, dann folgen *Der mit gelücke trûreic ist* 211, 27 und *Ich muoz von rehte den tac iemer minnen* 215, 14. kurz vor dem aufbruch, also frühjahr 1197, hat Hartmann die beiden abschiedslieder verfasst *Ich var mit iuvern hulden, herren unde mäge* 218, 5 und *Swelch frowe sendet lieben man* 211, 20. für die vor der kreuznahme gedichteten lieder ergibt sich eine verteilung in folgender weise. es ist nachgewiesen dass der tod des herren wesentlicher beweggrund für die kreuznahme war und dass der bruch der ersten minne mit ihm gleichzeitig eintrat. beide fallen also in das jahr 1195, und die strophen *Ich hân des reht daz mîn lip trûreic sî* 206, 10 und *Sit ich den sumer truoc rîwe unde klagen* 205, 1 sind im angehenden winter desselben noch vor der kreuznahme gedichtet. die übrigen vier lieder, die vor die entscheidung fallen, füllen dann den sommer desselben jahres, eins oder das andere mag vielleicht, da von einem

langen dienste die rede ist, auf 1194 zurückgehen, aber nicht weiter, denn allen geht, wie oben gezeigt, der Gregor noch voran, diesem aber der Erec, welcher nicht vor 1192 vollendet sein kann. das erste Büchlein ist mit sicherheit in den sommer 1195 zu setzen.

Der zweite minnedienst lässt sich noch weiter verfolgen; zunächst in den frauenliedern *Swes fröide hin ze den bluomen stât* 216, 1 und *Diz wæren wünneclîche tage* 217, 14. ersteres ist zu anfang eines winters gedichtet 216, 2. 5. die frouwe tröstet sich über das herannahen desselben mit der gegenwart des geliebten, im letzteren, das im sommer gedichtet ist 217, 14—18, beklagt sie seinen verlust, in beiden spricht sie gleiche treue aus. die andeutung der worte *daz ich si vant mir ze heile dne huote* 215, 25 im liede *Ich muoz von rehte* findet durch die zweite und dritte strophe des tones *Swes fröide hin ze den bluomen stât* ihre vollständige erklärung. die freunde und verwandten der frouwe sind ihrer verbindung mit Hartmann entgegen und drohen ihr mit vollständigem ausschluss aus ihrem kreise, wenn sie die minne nicht aufgeben wolle 216, 8—14. sie entscheidet sich für Hartmann mit folgenden bezeichnenden worten:

216, 15 *wære ez mîner friunde rât,*
jâ herre, wes solt er mir danne wîzzen danc?
sit erz wol gedienet hât,
dâ von sô dunket mich sîn biten alze lanc:
wand ich wâgen wil durch in
den lîp, die ère und al den sîn;
sô muoz mir gelîngen, ob ich sælic bîn.

worauf sie sich im lobe Hartmanns ergeht und schliefst *minne ich in, dâ missegât mir niemer an* 216, 28. so weit geht also ihre liebe dass sie fest entschlossen ist auch gegen den willen ihrer verwandten leben und ehre zu wagen. im sommer nach der kreuznahme hatte ihr Hartmann zuerst seinen dienst entboten, im frühjahr 1197 konnte er über ihre treue unbesorgt aufbrechen; der entschluss der frouwe fällt also in die zwischenzeit und er ist in diesem liede ausgeführt. es ist in den herbst 1196 zu setzen und tritt so in die nächste verbindung mit *Ich muoz von rehte*, womit wir eine berührung schon bemerkt haben; dem inhalte nach steht es mit demselben liede in so enger ver-

wandtschaft wie mit keinem andern der auf die zweite minne bezüglichen lieder.

Die strophen *Diz wæren wünnecliche tage* 217, 14 ff enthalten eine klage der frouwe über ihren so schnell und auf immer entrissenen geliebten:

217, 16 *nû hât mir got ein swære klage
ze dirre schænen zît gegeben,
der mir leider niemer wirdet buoz.*

ich hân verloren einen man, —

217, 28 *der ist alze gâhes mir benomen.
des mac mir unz an mînen tût
niemer niht ze staten komen,
in müeze liden sende nôt.*

eine solche klage kann entweder durch die trennung während des kreuzzuges oder durch einen späteren verlust veranlasst worden sein. im ersteren falle war die weite der entfernung, die gröfse der gefahr, die unsicherheit des ausganges ganz dazu angetan, in der zurückgebliebenen die furcht zu erwecken, sie möchte den dichter niemals widersehen, und ihr die hyperbeln 217, 18. 29 f in den mund zu legen. für die zeit des kreuzzuges haben die worte *nû pflege sîn got, der pflegt sîn baz dan ich* 217, 23 eine prägnante bedeutung. die gegenwärtige einsamkeit, in der die frouwe die gröfse des von ihr gebrachten opfers erst empfand, musste ihr im vergleich zum früheren glück als ein jäher wechsel erscheinen. so ist das lied verständlich auch ohne dass es Hartmann im müfsigen spiel als klage der geliebten über seinen eigenen tod dichtete. fiction ist es aber nur insofern, als alle von einem manne verfassten frauenlieder fingiert sind; die seelenangst der daheim weilenden ist mit psychologischer wahrheit gezeichnet. bei dieser annahme, die alle wahrscheinlichkeit für sich hat, muss das lied noch im sommer 1197 nach dem aufbruch des kreuzheeres verfasst sein.

Der zweite fall dass die klage sich auf einen späteren verlust beziehe ist ausgeschlossen. wir haben allerdings aus dem liede 214, 12 kenntnis von einer trennung, die nicht durch den kreuzzug veranlasst sein kann. es heifst daselbst

214, 23 *ez ist ein ungelückes gruoz
der gêt für aller hande swære,
daz ich von frîunden scheiden muoz*

bī den ich iemer gerne wære.
dīu nôt von mīnen triuwen kumt.
ichn weiz ob sī der sēle iht frumt:
sīn gīt dem libe lōnes mē
wan trūren den vil langen tac.
mir tuot mīn stæte dicke wē,
wand ich mich niht getræsten mac
der quoten dīu mīn schōne pflac.

die letzte zeile weist dieses lied deutlich dem zweiten minnedienst zu, den abschied zum kreuzzug hatte Hartmann hier aber nicht im sinne, da er weder diesen als unglück ansah, noch zweifeln durfte ob er seiner seele fromme, vgl. 209, 29 ff. 210, 7 ff. 35 ff. 211, 3 ff. die beiden strophen sind also auf eine zweite trennung zu beziehen, welche, da sie vor dem kreuzzuge keinen raum mehr findet, nach der rückkehr eingetreten sein muss. die trennung war auch keine freiwillige, 214, 25 f, oder in Hartmanns äufserer lage begründete, sondern gieng aus der minne selbst hervor und sollte ihm seine zuversicht auf die frouwe abschneiden 214, 32. bezeichnend aber ist dass Hartmann auch bei dieser trennung keinen zweifel an der treue seiner geliebten äufsert, sondern gerade ihre zuneigung erwähnt. wir werden uns also der *huote* der verwandten erinnern, welche sich von anfang an den wunschen der frouwe entgegenstellten.

Deutlicher lernen wir ihre schritte im zweiten Büchlein kennen, in dem zuerst Haupt die fast wörtliche übereinstimmung zweier stellen mit unserem liede bemerkt hatte MSF s. 317. mit der einleitenden redewendung *für wār ouch ich daz schribe* wird Büchl. 2, 121—135 unter geringfügigen änderungen die erste strophe und 145—156 die sieben letzten zeilen der zweiten wiederholt. das zweite Büchlein setzt also das bestehen dieses liedes und kenntnis desselben seitens der frouwe ebensowol voraus, wie es seine situation vollständig wider aufnimmt. Hartmann klagt über den verlust einer schon gewährten liebe 1—52, vgl. MSF 214, 33, sein leid wird von tag zu tage gröfser 498 f, den mann, sagt er, suche ich

48 *der mich frōide siechen*
mit sīner kunst ernerte
und dem tōde erwerte,

*der dā begrebet lebenden man,
der sich als ich niht nern kan.*

er schildert seine frühere minne selbst mit folgenden worten:

69 *swā ein wol bescheiden man,
der ritters namen gedienen kan,
mīnnet ein bescheiden wīp,
die mit trūwen ir lip
ein ander beide habent gegeben
und sō schephent ir leben,
daz sī sēligiu kint
ein ander zallen zīten sint
ze frōmde noch ze heimlich:
sō ist ir frōiden niht gelich.
ūf daz selbe wunschleben
sō het ich mīnen lip gegeben
in mīner frouwen gewalt.*

seine frouwe hat ihm grofse opfer gebracht:

157 *āne frīunde frāge
sazte sī enwāge
ir lip unde ir ēre,*

vgl. MSF 216, 15 *wære ez mīner frīunde rāt* usw. und 19 *wand ich wāgen wil durch in den lip, die ēre und al den sīn.* sein ziel war eine 'stāte' dh. eheliche verbindung:

83 *ich gedaht, ob ez ergienge
daz mīn genāde vienge
mīn frowe für anderiu wīp,
daz danne iemer mīn lip
mūese sīn vor aller nōt
geruowet unz an mīnen tōt,
gekrænet unde geeret.*

auf die erfüllung seines wunsches konnte er hoffen; da er *ritter* 70. 306 in der *besten tugent* 589 und die geliebte *juncfrouwe* ist 246. 647 von *geburt* 354 und *tugent* 356. 763. aber die hoffnung wird ihm getrübt (*daz hāt sich nū verkēret* 90), nicht durch untreue der frouwe, sondern durch örtliche trennung, entfernung wie in obigem liede, v. 160—163. er musste das land verlassen, *swie uns scheiden driu lant* 659, um der verwandten der frouwe, um der *huote* willen:

91 *sît mir der gwerp und diu bete
alsô rehte sanfte tete,
der gedinge und der süeze wân
den ich doch gerne mohte hân,
und mir daz sælden gemach
daz mir sît an ir geschach
diu übele huote hât benomen,
daz ist mir niht ze guote komen,*

vgl. 309. 314 f. 363 ff. 576. besonders wichtig ist folgende stelle :

302 *ouch sol sî des gemant sîn
sît ich ir eigen wesen sol,
einer frouwen zimet wol,
diu friuntschaft gewinnet
und einen ritter mînnet
der stæte ze mînnen ist,
ob sî ze einer jâres frist
gescheide diu huote,
den sol sî in ir muote
doch vil geselleclîchen tragen
unz ze sæligen tagen.*

aus diesen bisher gänzlich übersehenen versen geht unzweifelhaft hervor dass die aufgelegte trennung zunächst ein jahr dauern sollte, vgl. die verse 729. 734. 749, in denen immer nur ein einjähriger zeitraum vorausgesetzt wird; denn die formelhafte wendung *durch daz jâr* in der bedeutung 'jahr für jahr' wie Iw. 6701 kann allenfalls v. 749 *wan man bitet sî durch daz jâr*, nicht aber 734 f *ob ich durch daz jâr bî einem guoten wîbe wone* (was geradezu v. 714 widerspräche), oder 729 *sîht sî des jâres einen man* statthaben.

Hartmann bleibt seiner frouwe treu, die gröfse seines schmerzes, die unmöglichkeit ihn abzuschütteln 451—506. 581 ff, das fehlschlagen aller dazu gemachten versuche 507—580 sind hinreichende zeugnisse für die beständigkeit seiner liebe. obwol also der ganze schmerz von seiner treue kommt:

146 *wan mîn kumber vil gar
niwan von mînen sælden kumet.*
277 *ich hân von mînen triuwen
niwan schaden mit riuwen,*

vgl. MSF 214, 27 *diu nôt von mînen triuwen kumt*, so ist er doch der überzeugung:

413 *mir ist bezzer daz ich trage
durch mîne triuwe swære tage
dan mich ein ungetriuwer muot
friste als er vil manegen tuot.*

vgl. 425 f. 680 f, und hält fest an stäter minne 814 *und tuo ir stæte minne kunt*, 655 *und ist ir ernest als mir*, 647 f *und ist mîn juncfrouwe mir stætes muotes als ich ir*, 791 f *diu sich danne an einen lât der triuwe unde stæte hât*; er wünscht ihr zu lohnen mit ganzer stæte unde wol 166. ebenso überzeugt ist er aber auch von der treue seiner frouwe:

294 *sô weiz ich mit der wârheit
od von gewissem wâne
daz mîn frouwe ist âne
valsches, der ich eigen bin.* vgl. 261—267.

in längerer auseinandersetzung ermahnt er sie in dieser treue auszuharren und mit ihm zu streiten, denn so nur könne es gelingen 763—786. sie hat ihm doch noch einmal nachricht geben können und geklagt dass sie ihn nicht mehr sieht:

326 *als sî mir doch enboten hât
von friuntlicher stætekeit,
und daz ir sî von herzen leit
daz sî mich alsô selten siht.*

ebendarum besitzt er noch hoffnung die abneigung der verwandten zu besiegen; mich hält allein aufrecht, sagt er,

243 *der gedinge den ich hân
daz leit mit liebe mac zergân,
daz ich noch müeze schouwen
mîne juncfrouwen
stætes muotes und alsô
daz wir des beide werden frô,*

vgl. 647 *und ist mîn juncfrouwe mir
stætes muotes als ich ir,
sô mac ez harte wol geschehen —*

651 *daz liebe nâch leide ergê,
vgl. 804. und wizze wol diu guote
daz ich dar an niht verzage —*

508 *ob sî wil unde kan
geselleschaft behalten,
sô müezen wir sament alten.*

er denkt durch freundes rat und hilfe mittel und wege ausfindig zu machen, die huote auch vor ihrer beendigung zu brechen:

316 *od daz wir etlichen rât
mit friunde helfe vinden,
daz wir noch überwinden
swaz uns nû leides geschih? vgl. 650 f.*

Auf den inhalt dieses Büchleins war umso mehr genau einzugehen, weil durch den bis zur evidenz geführten nachweis seiner übereinstimmung mit den liedern, die auf die zweite minne gehen, nicht nur unsere auffassung derselben gerechtfertigt, sondern zugleich ein beweis seiner echtheit geliefert wird, die Bech immer wider bezweifeln zu müssen glaubt, s. Hartmann ed. Bech II s. 32. 116. III s. IX, und Bechstein Tristan 1 (1869) einleitung s. 35 aus subjectiver überzeugung läugnet.

Die von der huote verhängte trennung war auf ein jahr beabsichtigt, es war hoffnung auf widervereinigung nach demselben, die frouwe klagt nicht dass Hartmann ihr verloren ist, sondern dass sie ihn nicht sieht. das lied *Diz waren wünneliche tage* 217, 14 steht, wie nunmehr erhellt, nicht in der entferntesten, das lied *Niemen ist ein sælic man* 214, 12 in der allerengsten verbindung mit dem zweiten Büchlein. das Büchlein war bestimmt, der dame während der trennungszeit übergeben zu werden und ihr mut und trost einzusprechen. durch die wideraufnahme jener liedstrophen, die ihr schon bekannt waren, gibt sich der verfasser des Büchleins, der sich nicht nennen durfte, als Hartmann zu erkennen. lied und Büchlein sind innerhalb desselben jahres verfasst, beide gehören wie die huote der zeit nach dem kreuZZuge an.

In eben diese zeit fällt aber noch ein gedicht. die strophen *Richer got, in welcher müze wirt ir gruoz* 212, 13 hat Hartmann nach langer abwesenheit von der geliebten gedichtet: *die ich dâ mîde manegen tac* 14, *lange vrömede* 27, aber in erwartung baldigen widersehens 212, 14. ein gefühl des zweifels, das ihn beschleicht, verdrängt er durch folgende betrachtung:

212, 17 *dā wil ich geniezen ir bescheidenheit
und daz si vil wol wesse war umb ich sī meit.
sō tuot si wol, und lit min trōst vil gar dar an
daz stæte herze an frūnde wenken niene kan.*

wegen des widerkehrenden ausdrucks *miden* und der bezeichnung *lange vrōmede* 212, 27, vgl. *nāch dirre langen fremde* Büchl. 2, 662, darf man hier nicht an den kreuzzug denken, der überhaupt mit keinem worte angedeutet wird: alles weist auf die später eingetretene trennung. die frouwe weifs, warum Hartmann sie meidet, sie bewahrt ihm ein *stætez herze*, und wie im zweiten Büchlein 164—170 nimmt sich Hartmann vor, ihre treue zu belohnen: *gewinne ich nāch der langen vrōmede schænen gruoꝝ, wie sere ich daz mit dienste ie mē besorgen muoꝝ* 212, 27 f.¹ das lied ist später als das zweite Büchlein verfasst, denn hier steht dem dichter das widersehen nahe bevor, während er dort nur erst hofft, mittel dazu zu finden.

Die kreuzfahrer kehrten 1198 zurück. dieses jahr wird auch den abschluss der glücklichen periode in Hartmanns zweitem minnedienst gebildet haben, da es wahrscheinlich ist dass die verwandten, als er zurückgekehrt die minne wider aufnehmen wollte, dies zu verhindern gewust haben und dass damals die trennung durch die huote eintrat. dann ist also *Niemen ist ein sælic man* noch 1198, darauf das zweite Büchlein und unmittelbar vor ablauf der jahresfrist und vor dem sogleich darauf erfolgten widersehen, also 1199, *Richer got* gedichtet. mit letzterem liede ist wiederum eine wendung zum entschiedenen erfolge im zweiten minnedienst angezeigt.

Es sind nun noch drei lieder übrig. das erste 212, 37 *Ob man mit lügen die sêle nert, sō weiz ich den der heilec ist* enthält die klage einer frau über den ungetreuen freund, sie beklagt sich hintergangen zu sein, nennt ihn falsch und sagt, er habe sich noch niemals gut gezeigt. zu derartigen vorwürfen und anschuldigungen hatte die frau, der Hartmann in der zweiten minne diente, keinen grund, weshalb ihr das lied nicht in den sinn gelegt sein kann. schon die verse

213, 9 *war umbe suocht ich frōmden rāt,
sīt mich min selber herze trouc*

¹ 212, 21 f ist *siht: ern* — *danc*, zu interpungieren.

wehren, da fremder rat ihr vergeblich aufgedrungen war und das eigene herz sie nicht betrogen hatte, jeden versuch ab das lied auf sie zu beziehen. Hartmanns erste gebieterin aber konnte von sich nicht sagen:

213, 3 *das ich in zeime fründe erkôs*
 und 213, 17 *den volget ich unz uf das is:*
der schade muoz mir beliben,

da sie Hartmann, gerade um sich vor schaden zu hüten, in harter weise den abschied gegeben hatte 205, 25 ff., vgl. oben.

Zur annahme eines dritten minnedienstes fehlt jeder raum, wir dürften ihn nicht vor dem ersten ansetzen, da dieser ausdrücklich der erste genannt wird, Büchl. 1, 1649ff; nicht zwischen beiden, wo ihn die lieder der kreuznahme ausschliessen, nicht nach dem letzten, da uns dessen verlauf nach dem jahre der trennung zwar nicht durchgehends bekannt, ein völliger abbruch aber bei der festigkeit der gesinnung und dem streben nach ehe, sowie nach der günstigen wendung des liedes *Richer got* auch nicht den geringsten grad von wahrscheinlichkeit für sich hat. außerdem widerspricht es überhaupt Hartmanns gradem und biederem character, in einem minnedienste in der tat begründeten anlass zu solchen klagen gegeben zu haben; wir würden in ihm den Hartmann nicht widererkennen, der durch den bruch der ersten minne in verzweiflungsvollen schmerz gerät und bei der bedrohung der zweiten lieber alles leid ertragen als ungetreu werden will. ist somit überhaupt an einen minnedienst nicht zu denken, so wird folgende vermutung das richtige treffen. Hartmann erzählt im zweiten Büchlein 507—540, er habe versucht 'liebe mit liebe zu vergessen', er habe öfters erfolg gehabt, aber sein herz sei anderwärts gewesen. wenn ihm das vorgehalten wurde, so läugnete er und *swuor für die wârheit manegen ungestabten eit* 539 f., vgl. MSF 213, 1 *der mir dicke meine swert.* eine frau, der Hartmann so gegenüber trat, konnte alles von sich sagen, was in jenem liede steht, sie musste ihn für treulos halten; wir aber brauchen ihm nichts weiter zuzumuten, als wir ohnehin aus dem zweiten Büchlein wissen. mit seinem weichen gefühle stimmt es wol überein, wenn er den klagen einen so schnell verlassenen poetischen ausdrück verleiht. aus dieser annahme ergibt sich zugleich die

abfassungszeit des liedes; es geht dem zweiten Büchlein unmittelbar voran oder ist ihm höchstens gleichzeitig.

In den handschriften folgt nun *Es ist mir ein ringiu klage daz ich si sô selten sihe* 213, 29. in der ersten strophe heisst es weiter:

213, 33 *mir ist niender anderswâ
wirs danne dâ.
mîne lîbe gêt ze nâ,
ich ennôhte erwerben daz
deich si alsô sâhe
daz si mîn ze friunde verjâhe:
mir tuot ir frömeden anders baz.*

die voraussetzungen, unter denen diese worte gedichtet sind, werden nicht in der zweiten minne gegeben; denn Hartmann war schon zum freunde erkoren, als er während derselben (auf dem kreuzzuge und im jahr der huote) seine frouwe nicht sah. als dagegen der erste minnedienst begann, befand sich Hartmann in der lage, in der das lied entstehen konnte. er tröstet sich in demselben noch sehr leicht, während er in den anderen zeugnisse eines schweren inneren kampfes ablegt; daher muss es diesen vorangehen (die allgemeinen gedanken 214, 1—11 und 216, 19 ff sind ähnlich). wir erkennen also in den stropfen *Es ist mir ein ringiu klage* das älteste lied Hartmanns, unserer abweichung von Bech und Goedeke, die *Maneger grüezet mich alsô* 216, 29 dafür ausgeben, uns wol bewusst. dieses lied enthält nämlich in seiner dritten strophe einen hinweis auf die vorangegangene erste minne:

217, 6 *In mîner tôrheit mir geschach
daz ich zuo zainer frouen sprach
'froue, ich hân mîne sinne
gewant an iuwer minne.'
dô wart ich twerhes an gesehen.
des wil ich, des si iu bejehen,
mir wîp in solher mâze spehen
diu mir des niht enlânt geschehen.*

die höhergestellte frau (217, 12 f. 217, 5 *waz touc mir ein ze hôhez zil?*) hat ihn verachtet, er will deshalb überhaupt von ritterlichen frauen nichts wissen; überdruß hat ihn ergriffen:

bī frowen trūwe ich niht vervān, wan daz ich müede vor in stān
216, 35, *als sī mir sint als bīn ich in 3S*; darum sagt er:

216, 39 *wand ich mac baz vertriben*
die zīt mit armen wiben.
swar ich kum, dā ist ir vil,
dā vind ich die diu mich dā wil.

das ganze lied kann, hervorgegangen aus einer stimmung des unmutes und überdrusses, nach dem inhalte der zweiten und dritten strophe auf eine ernstliche minne nicht bezogen werden. es kann nur nach dem abbruch des ersten minnedienstes und vor der kreuznahme verfasst sein. auf diese zeit führen auch einige verse des ersten kreuzliedes, die nur mit gewaltsamer übertreibung auf die erste minne bezogen werden könnten, wenn aber dieses lied vorangeht, ihre vollständige erklärung finden. sie lauten:

209, 29 *ouch ist ez niht ein kleiner haft*
dem tumben man
der sīme libe meisterschaft
niht halten kan.

Es sind nun, wie oben dargetan, von den lyrischen gedichten das zweite Büchlein und die gleichzeitigen lieder, von den epischen der Iwein und der Arme Heinrich die jüngsten. dem Iwein ist aber auch seine stelle nach der letzten lyrischen dichtung sicher, die in das jahr 1199 fällt, da Hartmann zu einer zeit leidenschaftlicher erregung, wie er sie im zweiten Büchlein kund tut, die sammlung, ruhe und klarheit nicht besafs, deren er bedurfte um ein so umfangreiches kunstwerk zu schaffen. eine einzige stelle des Iwein scheint, wenn sie nicht vielmehr höfliche teilnahme an den geschicken der zuhörer ausdrücken soll, auf Hartmanns erlebnisse dunkel anzuspieren:

5968 *sō liebe als ir dar an geschach,*
als liebe müeze uns noch geschehen,
daz wir uns alse liebe sehen.

allein es ist auch nur ein schein; denn da in diesen worten der nachdruck auf *liebe* liegt, in Hartmanns lage aber *sehen* hervorgehoben werden müste, ist der schluss, Hartmann sei noch immer von seiner frouwe getrennt, nicht gestattet. es zeigt sich auch hierbei einer der vorzüge des Iwein dass der dichter mehr als irgend sonst mit seiner eigenen person zurücktritt.

Ob aber der Arme Heinrich jünger oder älter ist als das zweite Büchlein, darüber können nur formelle gründe entscheiden: und sie weisen dem Büchlein seinen platz zwischen dem Armen Heinrich und Iwein an. ersterer muss also sogleich nach Hartmanns rückkehr vom kreuzzuge und vor der vorübergehenden trennung verfasst sein, dh. im laufe des jahres 1198. damals war Hartmann von fester hoffnung auf seine heirat beseelt und es ist die annahme nicht abzuweisen dass gerade diese überzeugung zu dem gelingen einer so trefflichen und gemütvollen erzählung, wie der Arme Heinrich ist, wesentlich mitgewürkt habe. einen ebenso hohen grad von wahrscheinlichkeit hat nach dem eben über die zweite minne bemerkten die vermutung dass dieselbe in der tat durch heirat abgeschlossen wurde und Hartmann somit am ziel seiner wünsche ruhe und muße fand seinen Iwein zu dichten. die heirat ist dann bald nach dem liede *Rîcher got* noch im jahre 1199 erfolgt.

Hiemit sind wir an den schluss unserer untersuchung gelangt. die chronologische folge der einzelnen werke Hartmanns ist ermittelt und dabei eine verbindung zwischen den beiden gattungen der dichtkunst, die er pflegte, hergestellt; es hat sich ferner aus inneren gründen ein resultat ergeben, das mit der aus formalen eigentümlichkeiten abgeleiteten reihenfolge der werke bis auf die stellung des Gregor übereinstimmt.

Die ergebnisse im einzelnen fassen wir in folgender übersicht zusammen:

1192	Erec.
1194	Gregorius.
1195	erste minne.
	<i>Es ist mir ein ringiu klage</i> 213, 29.
	<i>Swes fröide an guoten wîben stât</i> 206, 19.
	<i>Ich sprach, ich wolt ir iemer leben</i> 207, 11.
	<i>Der ich dâ her gedienet hân</i> 208, 32.
	<i>Min dienest der ist alze lanc</i> 209, 5.
sommer	erstes Büchlein.
	tod des herrn.
	bruch der minne.
	<i>Ich hân des reht daz min lip trûric sî</i>
	206, 10.

ZUR KLAGE.

VARIANTEN AUS HS. A.

Lachmanns collationen in bezug auf ihre verlässlichkeit angefochten zu sehen, ohne dass für die gegenteiligen behauptungen beweis beigebracht wären, ist seit zwei decennien nichts ungewohntes für jeden, der die Nibelungenpolemik zu verfolgen in der lage und laune war. speciell Lachmanns varianten zur Klage aus A hat Zarncke Germ. iv 431 f als unverlässlich hingestellt und auf grundlage eigener vergleichung eine reihe angeblicher berichtigungen zusammengetragen. auf dieser collation Zarnckes widerum fufsend bringt herr AEdzardi in seiner ausgabe der Klage s. 255—257 abermals ein verzeichnis der ‘versehen’ Lachmanns, das im ganzen 50 stellen der Lachmannschen anmerkungen anfiht. durch die liberalität der kgl. bibliotheksverwaltung in München in die lage versetzt, die handschrift A daheim lange und ruhig benützen zu können, gebe ich nun das resultat meiner nachprüfung der aao. von Edzardi behaupteten irrtümer: es ergibt sich dass in ungefährl der hälfte der fälle Zarncke-Edzardi wirklich das richtige beibringen; in 17, dh. einem vollen drittel der berichtigungen, hat Lachmann bereits das richtige, und 7mal gehen entweder beide teile fehl oder die lesung ist zweifelhaft. ich gebe im folgenden zuerst die stellen, in denen Zarncke richtig liest, dann die zweifelhaften, endlich die fälschlich angefochtenen.

1. Anmerkungen zur Klage, vers 71 lies *triwe*. — 100 *zuo in*. — 121 *siz gen*. — 185 *genade*. — 271 *geben*. — 363 *gesinde*. — 367 *Hildebrant*. — 836 *blute*. — 1007 *enchielte*. — 1089 *wart do*. — 1176 *doch*. — 1280 *sun*. — 1365 *daz* fehlt. — 1417 *nu* (in der hs. *nv̄nomen*, was Lachmann und Bartsch s. 145 v. 2387 entgangen ist). — 1433 *muter*. — 1511 *gein*. — 1689 *da* fehlt. — 1804 *erloubt ir*. — 1837 *alle gemæine*. — 1909 *ez enwart*. — 1961 *an æin and^s*. — 2099 *nieman niht uf in enachte*. — 2105 *die zwene chuene*. — 2129 *aber ich*. — 2138 *Marchgrævin*. — 2143 *gelobt*.

Von diesen berichtigungen sind nicht mehr als drei (zu v. 363. 367. 1417) so geartet dass auf dieselben bei einer neuen

aufgabe des textes rücksicht zu nehmen wäre, viele (zu v. 71. 100. 185. 271. 1280. 1365. 1433. 1511. 1804. 2143) fehlen in Lachmanns Anmerkungen nicht gänzlich, sondern sind, wenn eine andere hs. die variante teilt, unter jener chiffre angeführt, so dass nur die sigle A beizusetzen ist.

Bartsch in seiner mit Edzardi ungefähr gleichzeitig unternommenen ausgabe der Klage hat ebenfalls einen vollständigen variantenapparat gegeben; von den angeführten 26 stellen berichtigt er jedoch nur 18 übereinstimmend mit Edzardi, 8mal (bei v. 185. 271. 1007. 1365. 1417. 1433. 1804. 1909) teilt er Lachmanns fehler. die varianten zu 271. 1433 haben beide übersehen; was für eine bewandtnis aber hat es mit den 6 noch übrigen fällen? gemeinsame fehler berechtigen nach kritischem grundsätze zur aufstellung eines verwandtschaftsverhältnisses; Bartschs irrthümer sind demgemäfs nur dadurch zu erklären dass er, wo ihm seine eigene collation nicht ausreichend schien, beim drucke seiner ausgabe aus Lachmanns varianten auskunft schöpfte: so irrte er sechsmal; wie oft er vielleicht Lachmann das richtige verdankt, ist nicht zu beurteilen — unter allen umständen ein beiträg zur geschichte der germanischen philologie, wie sie heutzutage betrieben wird.

ii. vers 116 Lachmann Anm. s. 295: *muos*, ebenso Bartsch ausg. s. 15, Edzardi *muose*; die handschrift A hat *mōf^s*, dh. *muos* und darnach das sonst für auslautendes *er* übliche zeichen. — 680 zu *Gunthère* gibt Lachmann s. 306 keine variante aus A, ebensowenig Bartsch s. 73, Edzardi *Gunther*; A hat *Gunth^s*. — 835 Lachm. s. 309 *rotelehten*, ebenso Bartsch s. 89, Edzardi *rotelohtem*; ich lese *rotelohten*: kein zweifel kann sein über das schluss-*n*. — 942 Lachm. s. 311 *Ruedegers*, ebenso Bartsch s. 98, Edzardi *Ruodegers*; A hat *Rēdegeref*; die drei letzten buchstaben sind verschlungen: die *e*-schlinge ist an der oberlänge des langen *f*-schaftes angebracht; dem *v* scheint ein *o* übergeschrieben, aber vom linken balken scheint ein kleines strichlein abwärts zu gehen, so dass möglicher weise die lesung *e* nicht unrichtig ist. — 1170 Lachm. s. 314 *Blædelunges*, ebenso Bartsch s. 120, Edz. *Bōtelunges*; A *Blōdelungef*: das erste *l* ist jedoch durch einen kurzen aber deutlichen querschäft getilgt. — 1396 Lachmanns variante s. 319 *Træisem mure* ist jedesfalls zu berichtigen; falsch schreibt Bartsch s. 143 *Træisemmûre*, denn die

beiden stammworte sind getrennt; während das übergeschriebene *o* unzweifelhaft ist, ist der buchstabe zwischen *m* und *r* (*u* oder *v*) durch einen tintenfleck unleserlich, so dass also auch Edz., der bloß *müre* hat, nicht ganz exacte angaben macht. — 1539 Lachm. s. 322 *nehæim*, Bartsch s. 159 und Edz. *nehæin*: in der hs. ist nicht zu entscheiden ob *in* oder schaftcontraction *im*.

Wenn Lachmann in sämtlichen 7 fällen unrichtig las, so doch auch Zarncke, und Bartsch bleibt wider fünfmal Lachmann treu!

iii. Lachmann liest richtig nach A: vers 142 *het* (Edz. *hete*). — 146 *listechilchem* (Edz. 'druckfehler? coll. *listechlichem*'). — 201 *Lutringe* (A *Lot-*, zwei *o* in derselben zeile lassen das *v* nicht verkennen; Edz. *Lotringe*). — 971 *het* (von Edzardi grundlos bezweifelt). — 1014 *din* (Edz. wie 971). — 1026 *chuenern* (Edz., wo die verszahl fehlt, *chueneren*). — 1196 *muosen* (Edz. 'auch A'; das steht aber ohnedies Anm. s. 315; Edzardi scheint hier A und B durch druckfehler verwechselt zu haben?). — 1228 *geben* (Edz. 'fehlt bei Lachmann'; es steht aber im texte). — 1244 *nider* (Edz. *nidere*. A *nid*). — 1295 *gwemelin* (Edz. 'druckfehler?' auch Bartsch, der in allen fällen dieser kategorie mit Lachmann übereinstimmt, liest gleich: möglicher weise ist aber doch das anlautende *s* nur der *g*-form dadurch ähnlich, dass es der schreiber aus versehen, anstatt es frei zu stellen, auf die vorlinierte unterlänge setzte). — 1566 Edz. '*si mit brunnen si* (das zweite *si* gibt Lachm. nicht an)'; er gibt es allerdings an s. 322 für solche, die nicht nur lesen sondern auch denken gelernt haben, durch den hinweis auf v. 1979! — 2006 *och* (Edz. 'fehlt bei Lachm. '; steht vielmehr im texte). — 2132 *so* (Edz. *do*). — 2151 *er* (Edz. *ern*).

So ergibt sich denn eine kleine reihe ganz dankenswerter berichtigungen von lesefehlern in Lachmanns varianten (auf cca. 1000 25 versehen, oder 2½ %), keine einzige wesentliche emendation des textes und die totale unzuverlässigkeit der von Edz. benutzten collation (auf 50 fälle 24 irrig angeben oder 48 %).

ÜBER EINE HANDSCHRIFT IN PRIVAT- BESITZ.

Die papierhandschrift nr 6 im besitze des herrn CGSchmidl in Weipert, 14 cm. hoch, 10,3 cm. breit, 245 blätter umfassend, enthält eine reihe von stücken theologischen inhalts in lateinischer sprache; so zb. von Thomas a Kempis, Bonaventura, Bernardus, Johannes Gerson, Augustinus usw. der schreiber dieser hs. nennt sich bl. 143^a: *Finitus est iste libellus per me adam de monthabuyr tunc temporis scolaris visitans in buytzbach. lectū a venerabili domino iacobo in domo fratrum sancti marci sub anno domini 1475.* später finden sich noch die jahreszahlen 1480 (auf bl. 157^a. 168^b. 257^b), 1481 (bl. 211^b), während sich 107^b, wo eine menge von federproben stehen, sechsmal die jahreszahl 1480 lesen lässt; einmal heisst es hier: *circa annos domini mille quadringentos octoaginta iubileum habuimus in buytzbach.* 11 blätter, wovon eines zerrissen, sind leer gelassen. eine hand des 17 jhs. hat an manchen stellen unwichtige bemerkungen angebracht; vom schreiber unserer hs. aber selbst, dessen kollegienheft uns in derselben vorzuliegen scheint, rührt eine ziemlich bedeutende zahl deutscher glossen her, die sich von fol. 108^a bis 211^b finden.

Auf fol. 161^b—162^b steht das folgende deutsche gedicht, ein gespräch zwischen Jesus und der seele, wovon ein andrer mehr niederdeutscher und ebenfalls mehrfach fehlerhafter text Germ. 15, 366 gedruckt ist.

161^b *Jhesus spricht zu der selen.*

*Jhesus: 'Hebe off dyne crutz myne bruyt, du aller liebeste,
Folge mir nach, dyne burde drage nu selbste,
Want ich getragen hayn vor dich.
Zeuge myr lyebe vnd duwe alß ich dir.'*

5 *Die sele: 'Ach ihesus, du liebster herre myne,
Ich byn jungk, myne kreffst dye synt kleyn.
Ich hayn dych lyep, daz ist ye ware,
Ye doch daz crutze dragen betrubet mich zware.'*

Jhesus: 'Ich waiß jungk dae ich iß drugk.

10 *Klage nyt, du hayst estyrke genugk,*

Want so du wirdest alt vnd kalt,
So eynehaystu des crutzes keyn gewalt.'

Die sele: 'Wer magk lyden dyne betzwang,
Der dage ist fyl, daz jare ist lang,
15 Ich byn deß crutzes vngewone.

Ach schone myne, her, myne aller liebster, schone.'

Jhesus: 'Wie bistu also gare erlegen.
Du muyst fechten alß eyn dyegen
Vnd castygen dynen lyff

20 Off daz er nyt werde zu styff.'

Die sele: 'Here waiß du wilt daz muyst wesen.
Deß crutzes kan ich nyt genesen.
Sal iß syne vnd muyst ich daz dragen,
So muyst ich krancken vnd versagen.'

25 Jhesus: 'Meynst du nu in den roesen baden,
Hernach mustu in dornen waden.
Sych ayn dyne crutze vnd auch daz myne,
Wie gare vnglyche daz sie biede syne.'

162^a Die sele: 'Wir lesen doch in der heylgen schryfft,
30 Dyne guch sy suyß vnd dyne burde lycht.
Wie bystu dan so rechte hart,
Myne aller lyebste brudegame zart.'

Jhesus: 'Vngewonheit beswert den mutt,
Dar vmb sveyge vnd lyde, iß wirt noch gutt.
35 Myne crutz ist eyn koistlich pant,
Wem daz wirt, myne frunt wirt er genant.'

Die sele: 'Dynen frunden gybstu wenygk rast;
Mir gruelt vor der sweren last.
Ich socht, ich kun iß nit getragen;
40 Ach, lieber here, daz ist myn clage.'

Jhesus: 'Daz hyemelrych daz lyt gewalt,
Aber du bist yn der lyebe noch kalt.
Hettestu recht lyebe zu myr,
So were dir keyne dyng swere.'

45 Die sele: 'Ach, her, gib mir dyner liebe bant,
Myne kranckheit ist dir woil bekant.
Lesestu mich off mir selbst steen,
So weistu woil, ich muyst vergehen.'

Jhesus: 'Ich byn brune vnd suberlich,

- 50 *Ich byn reyue vnd lyplich,
Ich geben arbeyt vnd dar zu raft:
Getruwe ynne mich, so steeſtu faſt.'*
- Die ſele: *'O here, kunde ader mocht iß ſyne,
Daz crutze dragen wulde ich gern abefyne;*
- 55 *Dach wiltu iß hebben vnd muß dan ſyne,
Dyne wille geſchee vnd nit der myne.'*
- Jheſus: *'Zu dem hiemelrich iſt eyn wegk alleyn,
Daz iſt daz crutze vnd anderß keyn.
Alle dyne woilſart vnd alle dyne heil*
- 60 *Lyet an dem crutze; nu kuyſche eyn deyl.'*
- 162^b Die ſele: *'Sulde ich dyne hulde vnd dyne gonſt verlieſen,
Ehe wulde ich hundert crutze erkyeſen.
Here, gyb mir macht vnd beſcheydenheyt*
- Vnd crutzge mich, iß ſy myr lieb adder ſy mir leyt.'*
- 65 Jheſus: *'Alß dir daz crutze zu hertzen geyt,
So gedenck, waß ich hane bereyt:
Mich ſelbeſt geben ich dir zu lone*
- Vnd mit den engeln die ewyge kronē.'*

Diesem folgt noch:

*O myne aller liebſte ſele Got iſt die lyebe vnd der wernt
heyll. Sych an daz gut daz iheſus iſt, Du enſyndeſt keyn lone
der beſir iſt.*

An der orthographie der hs. wurde nichts geändert, nur die satzzeichen wurden eingesetzt. zu bemerken ist dass der schreiber immer je vier zeilen durch eine rote klammer als zusammengehörig bezeichnete, an deren spitze entsprechend entweder *Jheſus* oder *Die ſele* geschrieben steht. — die dem gedichte noch folgenden worte *O myne aller liebſte* usw. hat jene oben erwähnte hand des 17 jhs. unter dem gedichte nochmals abgeschrieben und das darin stehende *wernt* bereits in *werldt* geändert.

Auf blatt 179^a steht die folgende deutsche beichtformel, welcher in der hs. von blatt 171^b bis 178^b ein lateinischer *Modus confitendi* vorangeht.

*Ich armes ſundiges menſche Ich bekenne mich godde van
hym̄el, marien finer lieben moder, allen goddes helligen vnd uch
prieſter an goddes ſtat, daz ich lieder dicke vnd viel geſundiget
hain van minen kintlichen dagen biß an deſe tzyt mit minen
ſouff ſynnen, mit ſien, mit horen, mit riechen, myt ſnacken, mit*

taften, an den fesse wercken der heiligen barmhertzikeit, daz ich die nye solnbracht hain an mynen eben cristen menschen na mynen vermoigen vnd na syner noitdurfft, in den sieben gaben des helligen geistes, in den sieben sacramenten, an den sieben doitt funden, mit hoiffart, mit girheit, mit unkuscheit, mit tzorne, mit haffe, mit nyde, mit liegen, mit driegen, mit hinderclassen, mit ubereffen, mit uberdrincken, mit doin daz ich laiffen solde, mit laiffen daz ich doni solde, in versumeniß viel guder wercke, in den achte selicheide myner sele, in den ix fremden funde, in den stommen funden, in den roiffenden funden, in den funden in den hilligen geist, in den x geboden gotz daz ich got den hern boben alle dinck nye hain lieff gehait, vater vnd moder nit hain geert gehat am leben, naich irem tode nit hain gudes naich gethaen, an zubrochener fiere, an zubrochner vaste, an zubrochener boiße, myn eben cristen menschen so lieff nit hain gehat alß mich selbs, daz ist mir leit.

In den xii stucken des hilligen cristen glaubens abe ich ye me adder myn geglauffte hette dan eyn recht cristen mensche schul-dich ist zu gleuben daz ist mir leit. Wie ich dese funde begangen hain sie sin doittlich degelich heymlich ader uffenbar alleyne ader mit boiser gemeyne die sint mir leit vnd ruwent mich sere vnd bekennen die uff die barmhertzikeit goddes vnd bitden gnade, her hymmelscher vater gnade. gnade mir armen sundigen mentz-schen, gefriste vnd gepsare mich in desern krancken vergenckligen leben also lange daz ich myne funde gebueße vnd din gotliche hulde erwerben mueße amen.

Auf fol. 213^a findet sich das folgende deutsche weihnachts-lied:

*Eyn kyndelyn so lobelich
ist vns geboren hude
von eyner jungfrau subertlich
zu troyest vns armen luden.*

5 *weyr vns daz kyndelyn nyt geboern,
so wehrn wyr all zu mael verloern.
daz heyl ist vnser alle.*

*O du sueffer ihesus crist,
die wyl du mensch geboren byst*

10 *behude vns vor der hellen.*

Wer vns daz kyndelyn nyt geboren
 alß vns die propheten fungen,
 so wern myr all zu mail verlorn.
 so iß vns wail gelungen.

15 Eua gaff vns den bitteren doyt,
 maria gaff vns daz lebendige broit:
 daz soillen myr alle loben.
 deß sollen myr alle wesen fro,
 syngen myt den engelen

20 in excelsis deo.

Die einzelnen verszeilen sind in der hs. nicht abgesetzt; in der zweiten strophe (11—20) sind wol die beiden letzten zeilen umzustellen. — die erste strophe unseres liedes ist sehr bekannt und oft abgedruckt worden; teils erscheint sie selbständig (Mittler Deutsche volkslieder² nr 402; Hoffmann vFallerleben Geschichte des deutschen kirchenliedes³ nr 89), teils als zweite strophe des liedes *Der tag der ist so freudenreich* (bei Mittler nr 403; Hoffmann nr 161; PhWackernagel Das deutsche kirchenlied nr 134. 793; vgl. nr 666). — die zweite strophe dagegen ist noch nicht bekannt, nur die zeilen 15 und 16 stimmen so ziemlich zur sechsten strophe zeile 5 f des von PhWackernagel s. 867 (anmerkung zu nr 134) angeführten liedes aus dem Kölner gesangbuch von 1608, wo es heisst: *Eua gab vns den bitteren todt, Maria gab vns das himmelbrot.* — aber auch in unserer hs. erscheinen die beiden oben abgedruckten stropfen nicht selbständig, sondern in verbindung mit dem lateinischen liede *Dies est laetitiae* (bei Mone Lat. hymnen 1, 62, nr 47 neun, bei Wackernagel nr 53 vier stropfen umfassend), von dem jedoch nur die stropfen *Dies est laetitiae* — *Mater haec est filia* — *Orto dei filio* begegnen; zwischen die beiden ersten ist die erste, vor die letzte die zweite strophe des deutschen liedes eingeschoben worden. — die strophe *Dies est laetitiae* erscheint auf blatt 212^b der hs. als text der notenbeilage.

Prag, april 1877.

ALOIS HRUSCHKA.

NACHTRAGE ZU KUTSCHERAS LEISEWITZ-
BIOGRAPHIE.

Meinem leider so früh verstorbenen freunde Kutschera war es nicht vergönnt, das erscheinen seines buches¹ zu erleben. nachträge hätten sich ihm bei längerer beschäftigung mit der zeittliteratur gewis in menge ergeben. im folgenden notiere ich das, was mir gelegentlich eigener arbeiten für Leisewitz abfiel.²

Zu s. 6 und 142. vor allem seien einige ungedruckte briefe erwähnt. vier solche von 1782, 1788, 1802, 1805, von denen aber nur éiner litterarisch wichtig sein soll, besitzt herr WKünzel zu Leipzig, in dessen sammlung sich auch ein ungedrucktes albumblatt Leisewitzens von 1775 befindet. groses interesse hat ein — dem inhalt nach wenig bedeutender — brief, weil er uns des dichters etwas erzwungenen humor zeigt, der mitunter an Lessings briefe erinnert; eine abschrift verdanke ich der freundlichkeit des besitzers, hrn GKestner zu Dresden.

Braunschweig d. 24sten December 1779.

Mein lieber Doctor.

Man macht sich mehr Bewegung wenn man spatzirt als wenn man einen Reisebrief schreibt, und es ist ausgemacht besser einen Krähen-Augen zu curiren als zu wissen wie die Post auf griechisch heisst; und also sollte ich auch fast glauben das's Ein Brief die Correspondenz mehr im Gange erhalte als zehn Declamationen, und zehn Bon mots über die Faulheit des Correspondenten. Diese Bemerkung hat mir der Heilige Christ für meine Freunde in Hannover gebracht.

¹ Wien, Gerold, 1876. vgl. aufser ESchmidts besprechung (Anz. III 190) noch folgende recensionen: Im neuen reich 1877 I 200. Deutsche rundschau 1877 s. 350. Zeitschrift für die österreichischen gymnasia 1877 s. 188 ff (HLambel). Blätter für litt. unterhaltung 1877 s. 408 ff. Augsburger allgem. zeitung nr 179, beilage vom 28 juni (HÜhde).

² Da ich die von Kutschera geplante ausgabe sämtlicher werke Leisewitzens zu veranstalten gedenke, so ersuche ich jedermann um gütige mitteilung über etwa noch vorhandene ungedruckte briefe, stammbuchblätter oder unbekanntere ausgaben.

Es thut mir sehr leid, das Sie ein Tagebuch angefangen haben Sie es aufgegeben haben [sic], denn ein Rennegat ist schlimmer als ein Türke. Wenn Sie nicht immer mit Pafsat Winden fahren — welches ich Ihnen nicht wünsche, da Sie das Langweilige nicht lieben — so weifs ich nicht wie Sie ohne Log-book auf dem Ocean dieses Lebens herumtreiben mögen. Die Zeit die diese Beschäftigung kostet bringt sie reichlich wieder ein, oder schreiben Sie Ihre Ausgaben nicht an, weil der Bogen Papier 2 \mathcal{R} kostet?

Ich freue mich herzlich, das Sie gesunder sind — mit mir steht es noch übel. Ich bin der Paris, dem Hypochondrie, Gicht, und Husten alle ihre Reize zur Entscheidung vorlegen, unterdessen ist der Apfel noch in guten Händen und vielleicht geht gar die Medicin damit durch.

Unter diesem Umstande bin ich blofs darauf bedacht, das Sie nur nicht etwa meine arme Seele edire.

Danken und grüfsen Sie Z [Zimmermann?] in meinem Nahmen auf das Verbindlichste.

Leisewitz.

Herrn Hofrath u. Leibarzt Marcard.¹

Ähnlicher ausdrücke bedient sich Leisewitz in einem anderen briefe d. d. 9 april 1775, welcher sich unter den Eutiner 'Vossianis' findet, worin er *Faulheit und Hypochondrie, eine Schwachheit und ein Laster* zur entschuldigung seines schweigens anführt. *Wie gesagt, schliest er, ich verlange Verzeihung und keine Gerechtigkeit.²*

Den folgenden brief überliefs mir hr director dr KvHalm in München aus seiner sammlung zur veröffentlichung; ein zweiter, den er inzwischen neu ankaupte, soll ohne bedeutung sein. das schreiben dürfte trotz des *Hochedelgeboren* an einen buchhändler gerichtet gewesen sein, und das im anfang erwähnte *Gemälde* vielleicht ein porträt Leisewitzens meinen (möglicher weise war daher der brief an Nicolai adressiert, denn im 41 bd. der Allgem. deutschen bibl. erschien ein nur entfernt ähnliches bild des dichters vgl. Schweizer s. vi).

¹ nach angabe des hrn Kestner zu Oldenburg 1817 gestorben.

² vgl. WHerbst Voss II 2, 268 anm. zu I 125 und 296.

*Hochedelgeborner Herr
Hochgeehrtester Herr*

zu folge des von Ihnen erhaltenen gütigen Auftrages habe ich mit einigen Freunden überlegt, wer unter den hiesigen Zeichnern ein Gemälde am besten auf die Weise copiren mügte, das dem Kupferstecher dadurch in die Hand gearbeitet würde. Wir haben dazu einen gewissen Mahler Hrn Schwarz an [sic] geschicktesten gehalten, und ich überlasse es Ew. Hochedelgeboren mit demselben das Weitere wegen einer Idee zu verabreden, gegen die ich manches erinnern könnte, wenn sie mir nicht als ein Beweifs von¹ Ihrer Freundschaft so äußerst schatzbar [sic] wäre.

Ihre Unternehmung einen Auszug aus den Preussischen Gesetzen zu liefern, scheint mir auch bey weitem Nachdenken sehr großen Schwierigkeiten ausgesetzt. Wenn Sie aber doch dabey einen ansehnlichen Vortheil hoffen könnten, so würde ich rathen alle die ganze Monarchie angehende Gesetze in eine Sammlung zu bringen, und¹ für die Gesetze der einzelnen Provinzen besondere Sammlungen zu veranstalten, und die letztern eine ohne² die andere zu verkaufen.

*Ich verharre mit vollkommener Hochachtung etc. Leisewitz.
Braunschweig d. 12. Sept. 1788.*

Zu s. 36. aus Herbst aao. 1 157 kann man noch anführen dass Voss am 11 april 1775 nachmittags in Hannover mit Leisewitz zusammen war, während er ihn auf der reise mit seinem 14jährigen sohne 1794 in Braunschweig versäumte (aao. 11 160); ebenso die Stolbergs bei ihrer durchreise durch Braunschweig märz 1784. Fritz Stolberg schreibt an Voss 2 juni 1784 (Herbst 11 26f) *Leisewitz haben wir schändlich versäumt zu sehen. Schelten Sie, liebster Voss, wir verdienens, aber ich glaube, dass wir auf dem Rückweg noch durch Braunschweig kommen werden.* vgl. noch Leyser Joachim Heinr. Campe (Braunschweig 1877) 1 54.

Zu s. 73. ich kenne noch eine ausgabe des Julius von Tarent (was ich übrigens schon in meiner anzeige des Kutscherschen buches bemerkte) in der Deutschen schaubühne dritten jahrgangs achter band. nach der ordnung 32ster band. Augsburg 1791. — in einem sammelbande der Salzburger studien-

¹ gestrichen.

² aus *oder* gebessert.

bibliothek befindet sich ein exemplar der originalausgabe mit folgender bemerkung: *Darf nicht produziert werden. Buxbaum Zensurdirector.* für welche bühne dies galt weifs ich nicht.¹ — zu s. 74. die anzeigen des Julius lassen sich vermehren; in den Erfurtischen gelehrten zeitungten 49 stück, 17 juni 1776 s. 388 ff heifst es: *Den meisten Lesern der Almanache werden aus dem Göttinger MA für 1775 zwey prosaische Dialogen noch im Gedächtnifs schweben: Die Pfandung und Der Besuch, die so kurz sie auch waren so viel Interessantes und Lehrreiches enthielten. Derselbe Vf. Herr Leisewitz, wagt sich jetzo auf die tragische Bühne selbst, und mit auferordentlichem Glück.* es folgt ein vergleich mit Emilia Galotti. *In der Anzahl der Charaktere,* heifst es weiter, *in der Kunst der Zusammensetzung derselben, im Reichthum der einzelnen Züge steht der junge Dichter Lessingen noch nach: aber von einem solchen Debüt ist alles zu erwarten.* gelobt wird der mangel an unnötigen *Einschiebseln*, ferner die episode mit dem *Bauern*. einiges audere, so die Rousseausche philosophie, wird hervorgehoben. zum schlusse meint der recensent: *Er übertrifft selbst Goethe im Ausdruck der höchsten Leidenschaft.* auch an anderen stellen dieser zs. kommt die rede auf Leisewitz: so wird sein lob in der anzeige von Klingers Zwillingen (84 st. 17. 10. 76 s. 675 ff) angestimmt; der Julius mit Goethes Claudine von Villa Bella (53 st. 1. 7. 76 s. 417 ff) und mit Sprickmanns Eulalia verglichen (1777 s. 651): an diesem werke findet es der kritiker merkwürdig dass nachahmung von Lessings Emilia versucht werde, *weil nur wenige junge Dichter sich Lessings Manier zum Muster gewählt; Leisewitz mit Lessings Geiste, Unser (in Diego und Leonore) mit mehr Affektation, und nun Sprickmann mit der geziertesten Nachäffung.* sehr lobend sprechen sich die Erlangischen gelehrten anmerkungen im beytrag 1777 s. 32 aus. Schubart schreibt in seiner Deutschen chronik 21. 9. 1775, 76 stück: *Herr Leisewitz, Verfasser der Pfandung und der Unterredung beym Schachspiel im diesjährigen Göttinger-*

¹ in demselben bande befinden sich Dalbergs Der mönch von Carmel, der nur als *Pilger Hallori* mit verschiedenen correcturen aufgeführt werden durfte, ferner Klingers Zwillinge in einer ausgabe fürs Pressburger theater 1776 mit der bemerkung desselben censors: *dieses widernatürliche Stück wird nicht zugelassen;* als aufführbar wurde nur die Agnes Bernauerin (1780) betrachtet.

almanach hat ein herrliches Trauerspiel gefertigt, und die Handschrift der Ackermannischen Gesellschaft überlassen. Heil uns, unsre dramatische Sparbüchse wächst; und in Schubarts leben und gesinnungen. von ihm selbst im kerker aufgesetzt 1, Stuttgart 1791, s. 207 schreibt er: *Nach Hamburg wird schwerlich eine Stadt seyn, die so richtig fühlt und urtheilt, die die großen Stücke eines Shakespear's, Goethe, Lessing, Leisewitz, Schiller mit dieser Theilnehmung vorstellen sieht, wie Mannheim.* II 39 (herausgegeben von seinem sohne Ludwig Sch. 1793) wird über die in Augsburg gehaltenen lesestunden berichtet: *ich las anfänglich die neuesten Stücke von Göthe, Lenz, Leisewitz, und die Gedichte aus den Musenalmanachen mit eingestreuten Erläuterungen vor.* und D. Christian Heinr. Schmid in seiner Anweisung der vornehmsten bücher in allen theilen der dichtungskunst, Leipzig 1781, s. 624 schreibt in oft wörtlicher übereinstimmung mit Leisewitzens brief an Reinwald vom 21. 12. 79 (Kutschera s. 76 f): *Herr Leisewitz hat zwar bisher nur das einzige Trauerspiel Julius etc. herausgegeben, aber darinnen bewiesen, wie er Witz mit Rührung, Kunst mit tragischer Wirkung zu vereinen verstehe. Die Charaktere der beiden rivalirenden Brüder, wovon einer des andern Mörder wird, sind vortrefflich. Die erste Idee nahm er aus der Geschichte des Herzogs Comus [!] 1 von Florenz und seiner Söhne Johann und Gersias [!], weil ihm aber weder die Charaktere noch das historische Detail gefiel, so gieng er den Mittelweg zwischen Geschichte und Erdichtung; hingegen die Sitte des medicaischen Hofes behielt er bey.* interessant ist das urtheil, welches der freiherr von Dalberg über die vorstellung des Julius in der sitzung des theaterausschusses zu Mannheim vom 2 april 1784 vortrug (mitgeteilt von ASchlönbach Schillerbuch, Dresden 1860, s. 268 ff).

Dasselbe lautet folgendermaßen: *Die Vorstellung des Stückes brachte im Ganzen die Wirkung nicht hervor, die man sich beim Lesen davon versprechen konnte. Liegt dieser Mangel im Gewebe des Stückes? Ist das Spiel der Schauspieler oder ist die neue Abänderung Ursache davon? Das allgemein anerkannte Verdienst dieses Trauerspiels liegt ganz in der Schönheit und Richtigkeit der Sprache; fast eine jede Periode des Dialogs ist Resultat philosophischer Grundsätze; ganz metaphysische Tiefdenkerey, in einen sehr kühnenreichen Styl eingekleidet. In diesem Styl sprechen alle Hauptpersonen des Stückes. Eine Sprache die mehr Werk des*

Kopfes als des Herzens ist, die daher auch mehr auf den forschenden kalten Verstand, als auf das warme Herz sympathetisch anschlägt und wirkt.

Äußerst rührend ist an und für sich die Begebenheit selbst; dies ahndet und fühlt der Zuschauer; der Dichter aber, dessen kalter philosophischer Geist zu sehr durch die kleinsten Falten der Hauptcharaktere wirkt und Alles auseinandersetzt, lässt dem Herzen des Zuschauers keine Zeit, warm zu werden; daher entsteht Bewunderung statt Theilnehmung; daher verlässt der Zuschauer die Scene ohne Rührung. Wo Theatereffect, Frescomalerei sein sollte, ist alles mit dem Miniaturpinsel oft ängstlich aufgetragen; daher ist der ganze Charakter des Julius mehr eine feine künstliche Abhandlung über die Liebe, als die dramatische Darstellung der Liebe. Selbst Guidos Charakter gründet sich mehr auf überlegte als auf rasche, hingerissene, kriegerische Wildheit und stürmenden Muth. In eben diesem Geiste sind die übrigen Rollen geschrieben. Sie sind alle mehr feine Zergliederung der darzustellenden Charaktere, als wirkliche Darstellung der Charaktere selbst. Der Grund also, warum Julius von Tarent in dem Studirzimmer des tiefen Denkers und Forschers mehr Glück machen wird, als auf der Bühne, lässt sich daraus leicht angeben; aber vielleicht käme Alles auf die Art des Spiels der Schauspieler an, wenn dies Trauerspiel mehr gefallen, mehr rühren und im Ganzen mehr wirken sollte. Der möglich vollkommenste Grad des Spiels einer jeden einzelnen Rolle lässt sich denken, aber schwer erreichen. Entweder fällt der Schauspieler (von der Schreibart des Dichters hingerissen) in einen gezwungenen, gekünstelt affectirten und höchst prätendirten Ton; seine Sprache wird gesuchte Declamation, seine Geberden werden steif und treten aus den Grenzen der Natur, oder sein ganzes Spiel wird Übertreibung idealischer Affecte und Leidenschaften; wahre tragische Carricatur. Vom ersteren Fehler ist die heutige Darstellung des Julius von Tarent nicht frei. — Die Rolle des Julius, die Herr Beck äuferst richtig, bestimmt und wahr accentuirte, die er durch's Ganze meisterlich durchzusetzen gewusst hat, in der er den denkenden Schauspieler verrathen und die er sich im Ausdruck der Liebe und der Schwärmerei vollkommen zu eigen gemacht hatte, verrieth im äuferlichen Benehmen etwas zu viel Zwang, öfters Steifigkeit; Schwermuth der Seele, Melancholie im Ausdruck mit dem leichten, ungezwungenen Welt- und Pfton

verbinden, durch körperliche Biagsamkeit dem Mangel einer zu erkünstelten Declamation etwas abhelfen, ist eine sehr schwere Kunst, die sich Herr Beck noch etwas mehr zu eigen machen muss, um den vollkommensten Grad des gefälligen und wahren Spiels in dieser höchst schwierigen Rolle zu erreichen, in welcher er übrigens schon sehr viel Schönes geleistet hat.

Wie liebenswürdig war der alte Fürst Constantin in der Scene, wo er die ersten jugendlichen Gefühle der Liebe in seiner Seele zurückeruft. Sein Ausspruch rührt bis zu Thränen. Eine wahrhaft meisterhaft gespielte Scene! Wäre Herr Iffland sich im fünften Act gleich geblieben, wäre nicht hie und da sein Ton zu weinerlich, und seine Sprache, vorzüglich in der ersten Scene des vierten Actes, etwas zu gedehnt gewesen, so wäre dies eine vollendete Rolle geworden; das Spiel im fünften Act, wo sich der von Gram, Schmerz und Wuth durchdrungene alte Mann zu fassen sucht, entsteht durch mächtigen Kampf zwischen Verstand und Herz, zwischen kalter Philosophie des Fürsten als Richter und zwischen den heißen Gefühlen eines Vaters; hier ist stufenweise Abstimmung, hier ist deutliche Auseinandersetzung im Ausdruck und Spiel höchst nöthig; hier wirkt die ganze Kunst des Schauspielers und hier hat Herrn Ifflands Spiel die gewünschte Wirkung nicht; es lohnt doch der Mühe, auf die letzte Scene dieses letzten Actes etwas mehr Studium zu verwenden.

Ich dachte mir den Charakter des Guido als einen wilden Krieger; rasch, auffahrend, kühn, entschlossen, rauh an Sitten, zornig im Ausdruck, furchtbar in seinen Schwüren und Verheißungen — das eigentliche Bild des Cato — und ich fand diesen Charakter in Herrn Böcks Spiel nicht wieder. Guido erschien hier mehr feiner Weltmann, als der wilde, rohe Krieger, als der Mann, der mit allen Conventionen der Gesellschaft und des Hofes unbekannt und unerfahren ist. Der Ton und Ausdruck der Leidenschaft schien viel zu gemäßigt, viel zu raisonnirt, zu sehr des Dichters Manier treu und anhänglich. Hier hätte Herrn Böcks vorzügliche Gabe, nämlich starke Rollen in ihrem höchst vollkommenen Lichte darzustellen, des Dichters Absicht leicht erhöhen und dadurch in das Stück überhaupt mehr Contrast bringen können. Die ganze Rolle war meisterlich gesprochen, die Scene des vierten Actes herrlich gespielt, aber die Rolle im Ganzen nicht genug durchgesetzt. Wenn Herr Böck in der nächsten Vorstellung dieses

Stücks den Zwang und die Fesseln ablegt, die er seinem Spiele selbst gegeben hat, so wirkt diese Rolle gewiss mehr. Auch war der Anzug etwas zu modern und ausgesucht.

Zu s. 75. aufführungen des stückes in Augsburg (s. o.), Magdeburg (Klingemanns Theater II 1) und Grätz (Schlossar Innerösterreichisches städteleben vor 100 jahren, Wien 1877, s. 46) lassen sich noch nachweisen; in Hamburg wurde es in der zeit vom 1 april bis 1 august 1811, in Berlin zwischen 1 august 1810 und 1811 neu einstudiert (vgl. Ifflands Almanach fürs theater, 1812, s. 384 und 256).

Zu s. 76 anm. 2 alinea 3. *A very woman* by PMassinger enthält eine scene II 3, die allerdings große ähnlichkeit mit *Julius von Tarent* v 4 hat, auch wörtliche parallelen bietet. Leonore sagt sp. 446^b

I much more than fear

She'll grow into a frenzy,

wie Cäcilia (Schweizer s. 89) *Hilf gütiger Himmel! Sie hat den Verstand verloren.* Almira rief in der nacht immer

Where is Martino? Where

Have yo conceal'd him?

Blanka tritt mit den worten auf: *Wohin, wohin haben sie dich getragen?* Auch die scene nach dem unglücklichen ausgange des duells zwischen Don Cardenes und dem prinzen von Tarent im ersten act lässt sich vergleichen mit v 3. Almira ist mit Blanka verwandt; ferner lässt sich Massinger II 2 mit v 1 von *Julius* zusammenstellen. im ganzen der fabel sind die verschiedenheiten freilich sehr groß. — zu s. 77. auch Alfieri behandelte die beiden stoffe, aus denen Leisewitz nach Kutscheras ansicht seinen plan zusammengesetzt haben soll, in zwei dramen: *La congiura de' Pazzi* 1787 und *Don Garcia*. — zu s. 91 n. vgl. ESchmidt Anz. II 64 f. 72 und meinen LPhHahn QF 22, 63 anm. 1. — zu s. 96 n. vgl. ebenda anm. 2. — zu s. 99 n. in Schubarts *Teutscher chronik* 52 st. 27. 6. 76 (413) steht das Selbstgespräch eines starken geistes in der nacht ohne dass es Leisewitzen zugeschrieben würde. — zu s. 100. Erfurtische gel. zeitungen 13 februar 1777 s. 110 über die Rede eines gelehrten etc. *Freye launigt gesagte Gedanken über gelehrte Thorheiten, hier und da übertrieben.* — zu s. 104 n. vgl. QF 22, 136 und anm. 7. die vermutung Kutscheras, Leisewitz habe mit

dem lic. Wittenberg einen streit gehabt, beruht wol auf einer notiz des tagebuches; die sache verhält sich aber so: der Beytrag zum Reichs-Postreuter vom 18. 1. 79 (5 stück) brachte eine sehr lobende anzeige der Hippelschen Lebensläufe nach aufsteigender linie. erster teil, in der nur die religionsspötterei getadelt wurde; im BzRPr vom 2ten julii desselben jahres (52 stück) heifst es dann über den zweiten teil: *Der Verfasser, von welchem man uns sagt, das es Hr. Leisewitz seyn soll, bleibt sich völlig ähnlich, und auch durch diesen zweyten Theil hindurch herrscht eine so angenehme Laune, das man beym Lesen schlechterdings nicht ermüden kan. Es ist ja nun einmal so, das unsre Zeitgenossen mehr Vergnügen an Tändeleyen als ernsthaften Dingen finden. Soll es denn also getändelt seyn, so tändle man so witzig und so einnehmend als Herr Leisewitz getändelt hat.* wider wird die religionsspötterei getadelt und fortgefahren: *Vielleicht lässt sich Herr Leisewitz erbitten, in Zukunft einen jeden muthwilligen Gedanken, der Religion und Tugend beleidigt, sogleich in der Geburt zu ersticken, und alsdann wird sein Buch ein Meisterstück seyn, bey welchem keinen Sterblichen der Gedanke einfallen wird, es mit Werthers Leiden oder Siegwarts Gewimmer in Vergleichung zu setzen.* im BzRPr vom 22 julii 79 (56 stück) erschien hierauf folgende Anzeige: *In No. 52 des Beytrags etc., ist Herr Leisewitz von einem unsrer Freunde, der uns die Anzeige von dem zweyten Theile der Lebensläufe etc. eingesandt hat, zum Verfasser derselben angegeben worden. Da wir jetzt eines bessern belehrt sind, so halten wir es für unsre Pflicht, hierdurch anzuzeigen, das der Hochfürstl. Braunschweig-Wolfenbüttelsche Landschafts-Sekretär, Hr. Leisewitz, keineswegs Verfasser gedachter Schrift ist. Er ist zu sehr ein Freund der Religion und Tugend, als das er mit Dingen, die nur einigermaßen damit verwandt sind, seinen Spott treiben sollte, in welchen Fehler der sonst witzige Verfasser der Lebensläufe etc. bisweilen verfällt.*

Zu s. 106. sollte nicht folgendes sinngedicht von Aug. Veit von Schittlersberg Leisewitzens aufsatz über kleiderordnungen meinen?

Auf den Verfasser eines Kleiderordnungsvorschlags:

*Der Autor war ganz sicher mehr verlegen
Um einen Rock für sich, als unsrer Kleider wegen.*

Deutsches museum, in dem auch der genannte artikel erschien, 1788, I 470.

Zu s. 115. Herbst erwähnt aao. II 268 anm. zu I 118, wo von Leisewitzens historischen interessen und studien die rede ist, dass dessen sammlungen zur geschichte des 30jährigen krieges später 1808 in die hände des buchhändlers Nicolai gelangt seien, der sie dann der Berliner bibliothek legiert habe (siehe Friedr. Nicolais leben und literar. nachl. von LFGvGöckingk s. 105); nach freundlicher mitteilung des hrn geh. reg.-rates und oberbibl. prof. Lepsius in Berlin besteht der Leisewitzsche nachlass in einer sammlung der gleichzeitigen flugschriften, welche seitdem vermehrt, und in genauer chronologischer ordnung in der genannten bibl. aufgestellt ist. — die Gothaischen gelehrten zeitungens vom 15. 1. 77 (5 stück) bringen die nachricht: *Der Verfasser des Julius von Tarent arbeitet anjetzt an einer Geschichte des dreißigjährigen Krieges und des westphälischen Friedens, wovon vermuthlich nächstens eine Probe im deutschen Musäum erscheinen wird.* vgl. auch den brief von PHSturz an Boie, Oldenburg 13. 2. 1777 (Archiv für litteraturgesch. VII 80): *Ich bin auf H. Leisewitz Geschichte des dreißigjährigen Krieges begierig, wird es ihm nicht Mühe kosten zu bändigen und zu säumen im Style der Geschichte luxuriam orationis? — da ist es, wo ich ihn erwarte.* Sturz hatte sich gefreut, Leisewitz kennen zu lernen, welcher mit Ziegler 1777 nach Oldenburg kommen wollte. doch reiste Ziegler allein (vgl. den brief aao. 79). vgl. endlich das *Schreiben eines Reisenden* im Deutschen museum 1783, II 557 über Braunschweig: *Leisewitz, ein angenehmer, junger Mann, arbeitet eifrig fort an der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, wozu ihm die Wolfenbüttelsche Bibliothek so viele und seltne Materialien liefert. Doch eilt er nicht mit der Herausgabe. Wenn es einmal da ist, sagt er mit Recht, dann frägt man nicht, wie viel Zeit ich hatte, sondern was ich lieferte. Hoffentlich gibt er uns ein Stück Geschichte, das wir den englischen Arbeiten der Art an die Seite setzen können. Seine Amtsgeschäfte, er ist Landschaftssekretär, hindern ihn nicht an Fortsetzung jener Arbeiten, und er befindet sich in solchen Umständen, dass er sich, wenn er will, seine Musse zu erhalten im Stande ist.*

Aufgefallen ist mir dass Kutschera das motto seines buches aus Klingemanns Theater II entnimmt und den inhalt dieses 1811

erschienenen bandes nicht bespricht, der doch s. 1—12 *Todtenopfer den Manen des deutschen Mannes und Dichters Johann Anton Leisewitz bei seiner Gedächtnisfeier dargebracht (von der Magdeburger Nationalschauspielergesellschaft vor der Aufführung des Julius von Tarent dargestellt)* enthält. die charakteristischen worte vor dem personenverzeichnisse lauten: *Keine Nation ist gegen alles wahre einheimische Verdienst undankbarer wie die deutsche. Daher die Phänomene, daß dasselbe eben so spät anerkannt, als früh vergessen wird. Der Franzose bewundert enthusiastisch; der Deutsche selten, lau, und gewöhnlich erst dann, wenn es in einer Hauptrücksicht zu spät ist; um das Paradoxe zu häufen, überschätzt er oft ephemerisches Talent, und treibt Abgötterei mit Namen und Autoritäten. — Die folgenden Zeilen enthalten die Erinnerung an einen Mann, der es werth ist im Gedächtnisse der Deutschen fortzuleben. Sein stiller Geist, sein reines Gemüth und sein Interesse für wahrhaftes Vaterland, machen sein Andenken ehrwürdig. Sein Julius von Tarent, dessen Erscheinung in den ersten Morgen deutscher dramatischer Kunst fällt, versprach einen zweiten Goethe, und beurkundet hohen Genius. Sein späterer Beruf entfernte ihn von den Musen, die dadurch einen Liebling verloren, und erweiterte seine praktische Sphäre, in der er für Menschenwohl uneigennützig und auf Kosten seiner Lebenskraft rastlos thätig wirkte. Er starb am 10 September 1806. Auf seinem Sarge ruhet die Bürgerkrone. Sein Grab bleibe geweihter Boden!*

Die liebe Klingemanns für Leisewitz, welche sich schon in diesen warmen worten erweist, zeigt sich noch viel mehr in den versen des Todtenopfers selbst. die scene desselben ist folgende. *Auf einem Piedestale steht eine Urne, zu beiden Seiten im Vordergrunde ein Altar; der rechter Hand enthält das Emblem der Poesie, eine goldene Lyra, und auf ihm ruhet eine Lorbeerquirlande. Auf dem Altare des Vaterlandes zur linken Hand, liegt ein Eichenzweig, und als Emblem ziert ihn eine volle Fruchtgarbe. An dem ersten steht die Kunst in idealischem Gewande (Madam Karschin), an dem andern ein Bürger in einfacher schwarzer Kleidung (Herr Nagel). Bei der Urne erblickt man den Genius des Todes (Emilie Hostovsky), mit gesenktem Haupte und umgestürzter Fackel. Der Chor umgiebt das Ganze im Trauerkostüme. Die ganze Bühne ist schwarz bekleidet.*

Zuerst betrauert die Kunst seinen Tod und sagt ua.:

*Kaum glänzte unsrer Bühne Morgenröthe
Als er das schöne Zauberbild entwarf,
In dem die Kraft der Nation sich spiegelt,
Indess des Südens blauer tiefer Himmel
Romantisch niederleuchtet in die Szene.
Dahin, dahin, wo die Zitronen blühen,
Im dunkeln Laub' die Goldorangen glühen,
Dahin entführt er uns ins Land der Lieder;
Dort schwärmt sein Julius den Traum der Liebe,
Der jenseits nur zur hellen Wahrheit wird,
Dort wandelt Blanka in des Klosters Mauern,
Zur Himmelskönigin die Blicke richtend,
Indess ihr liebend Herz sich still verblutet! —
O warum musste dieses Spiel verstummen,
So frühe schweigen dieser deutsche Mund? —
Arm ist das Vaterland an solchen Tönen,
Drum traur' es ewig um den Freund des Schönen!*

dann klagt der Bürger um den Mann des Vaterlandes, doch tröstet er sich:

*Auf seinem Grabe ist geweihter Boden,
Und heilig sey die Stätte dem Gedächtniß.*

er fordert das Vaterland auf, an Leisewitz nicht wie an Lessing zu handeln:

*Nicht eine Eiche pflanztest Du zum Zeichen,
Nicht eine Blume ihm zum Angedenken,
Und still vergessen ruht er unter Todten!¹*

der Aschenkrug möge ewig heilig sein, denn er umschließt ein deutsches Herz,

*Und fruchtbar ist der Boden, der ihn trägt,
Denn viel verwaister Kinder Thränen wässern
Die dunkle Erde, und gemahnen dich,
Dafs einen Rosenkeim du in sie senkest
Zum Kennnißzeichen für des Wandrers Frage.*

Die Kunst schlingt einen Lorbeerkranz um die Urne; da kein

¹ wie wenig Braunschweig diesem Wunsche nachkam, entnimmt man der Klage und neuerlichen Aufforderung Kutscheras s. 64.

capitol sich dem deutschen ruhme wölbe, nur in den werken der dichter *der eigne Kranz blühe:*

Drum reicht die Kunst die Krone ihrem Sänger.

auch der bürger *umwindet die Urne mit eichenlaub als Sinnbild seiner hohen Bürgertugend.*

*Die Kunst ist nur des schönern Lebens Bild,
Doch in ihm selber wurde es zur Wahrheit!
Der Sänger schwieg, weil er nur Dichtung malte,
Der Bürger trug sie in das Leben über
Sein Angedenken lebt in deutschen Herzen;
Und ächte deutsche Herzen wird es geben,
So lange Wahrheit, Kraft und Treue leben;*

Eine helle Flamme lodert aus der Urne empor, da sieht der genius, diese flamme könne er nicht auslöschen,

*Das Feuer, das am Lichte sich entzündet,
Löschst nie des Todes kalter Athem aus,*

er zertrümmert seine Fackel, da sie nicht mehr gebietet:

*Nur Todte hältst du in dem Todtenreiche,
Doch in sich selber lebt das eigne Leben!*

strophen des abschiedes singt dann ein chor:

*Die Zeit löscht jede Spur des Daseyns aus,
Sein Angedenken nicht!*

Doppelstimmig.

*Nicht in Erz ists eingegraben,
Erz und Stein sind Raub der Zeiten;
Was dem Herzen anvertrauet,
Das nur lebt in ew'ger Liebe!*

Schlusschor.

*So schlummre denn in stiller Grabes Ruh
Des Edlen theurer Staub;
Den Geist hält nicht die dunkle Erde fest,
Er steht verklärt vor Gott! —*

Wetterhöfel bei Iglau, anfang september 1877.

RICHARD MARIA WERNER.

ZUR ULPHILASBIBLIOGRAPHIE.

Es dürfte wenig in Deutschland bekannt sein dass auch in Frankreich in neuerer zeit eine ausgabe des Ulphilas erschienen ist; wenigstens scheint der letzte herausgeber des U., EBernhardt, dieselbe nicht gekannt zu haben. die wissenschaft gewinnt durch diese ausgabe nichts, denn sie ist ein einfacher nachdruck, ob erlaubter oder unerlaubter weifs ich nicht, der Gabelentz-Loebeschen. dieser neudruck ist im 18 bande der series latina von Mignes Patrologiae cursus completus enthalten und datiert vom jahre 1863; der titel lautet: *Ulphilae, Gothorum Episcopi opera omnia, sive veteris et novi testamenti versionis gothicae fragmenta quae supersunt, ad fidem codicum castigata, latinitate donata, prolegomenis historicis et philologicis necnon annotatione critica et perpetua instructa, ex editione doctissimorum et eruditissimorum H. C. de G et J. L Accesserunt grammatica et glossarium linguae gothicae, ab iisdem auctoribus elucubrata, e Germanico sermone in Latinum conversa, necnon notis historicis, geographicis, criticis et exegeticis exornata, interprete F. Tempestini.* das titelblatt trägt im gegensatz zum umschlag die jahreszahl 1848. die namen der beiden verfasser sind nicht ausgedruckt, wie auch die lateinische widmung nur unterzeichnet ist: *H. C. de G . . . J. L . . .* dem text geht ein abdruck von Gabelentz-Loebes prolegomenis voraus, dann folgen die gotischen stücke, voll von druckfehlern: trennungen wie *an-dhafjiþ*, Matth. 25, 45, muss man in den kauf nehmen; zufällig ist das nämliche wort an der gleichen stelle bei G.-L. auch gebrochen, natürlich richtig. es lohnt sich nicht, noch mehr dergleichen anzuführen. die nachdrucker haben sich nicht einmal die mühe genommen, die nachträglichen verbesserungen von G.-L. in den text einzuführen. dem gotischen text folgt G.-L.s grammatik, ins lateinische übersetzt, das glossar, gleichfalls lateinisch, endlich auch das griechisch-gotische glossar.

Berlin, den 9 september 1877.

ERNST HENRICI.

ZWEI DEUTSCHE ÜBERSETZUNGEN DER OFFENBARUNG JOHANNIS.

Wie lebendig die apocalyptischen vorstellungen auf die gemüther unserer vorfahren eingewürkt, ist bekannt genug. bis zum Muspilli hinauf legt unsere dichtung vielfach dafür ein beredtes zeugnis ab. daher kann es einigermaßen befremden dass, so viel ich weiß, noch keine alte übersetzung der Apocalypse veröffentlicht worden ist. eine solche hat aber deshalb nicht gefehlt; ich bin im stande, von zwei übertragungen nähere kunde zu geben, indem ich eine niederländische und einen teil einer mitteldeutschen zum abdruck bringe.

I

Die niederländische übersetzung befindet sich auf der bibliothèque nationale zu Paris, im codex nr 3 des Fonds néerlandais (anc. suppl. français 5093). die handschrift enthält 25 blätter in folio. bl. 24 und 25, von etwas kleinerem format als 1—23, gehörten offenbar früher nicht zur handschrift; sie enthalten einen ablass, bezw. das formular eines solchen, denn für den namen des ausstellenden bischofs ist eine lücke gelassen, ebenfalls niederländisch. bl. 1—23 haben auf der vorderseite je ein bild, auf der rückseite je ein capitel der übersetzung, wobei natürlich aber bl. 23^b leer bleibt. die zeilen — verschieden an zahl wie die capitel verschieden an gröfse — laufen über das ganze blatt; die erste beginnt mit einer reichverzierten initiale. bisweilen ist der freibleibende raum der seite anderweitig ausgefüllt, wie an den betreffenden stellen wird erwähnt werden. die sehr sorgfältige schrift gehört dem 14 jahrhundert an.

Die mit ausnahme von eñ für ende sehr seltenen abkürzungen, fast nur am ende von zeilen, sind in meinem abdruck aufgelöst. aufserdem scheidet ich v und u und füge die interpunction so wie die selbstverständlich fehlenden verszahlen hinzu. weitere abweichungen sind stets verzeichnet.

Die kunst des übersetzers ist eine sehr geringe.

Hier beghint apocalipsis in dietsche. Capitulum primum. (1) Die openbaringhe jhesu x̄pi, die hem god gaf te openbaerne (Die openb. *bis* te openb. *steht vor* Hier beghint) sinen knechten, die haestelike moet geschien, ende betekende, sendende bi sinen inghel sinen knecht Janne, (2) die orconde gaf van den woorde gods entie orconde jhesu x̄pi van allen den dinghen die bi sach. (3) Salich es, die leest ende hoort de woort deser prophetien (des boukes), ende onthout de woort, die daer in ghescirven staen, want die tyt es na. (4) Jan ten .vii. kerken, die siin in Asya (dat bediet in den hoghen lande). Ghenade sii u ende vrede van dien, die was entie es ende die te commene es, ende van den .vii. gheesten, die in den aensichte siins troons sijn (5), ende van jhesu x̄po, die daar es een ghetrowe orconde, eerst gheborne (ghetrowe *ms.*) der dooder ende prinche van den coninghen der eerden, die ons ghemint heeft ende ghedweghen (*es fehlt a peccatis nostris*) in siin bloet. (6) Ende maecte ons een rike ende papen tsinen vader gode; hem sii glorie ende eere in de weerelt der weerelden amen. (7) Sie hii comt metten wolken van den hemele. Elc oghe salne sien ende die en staken (*ms. die een stakenne*). Ende dan zullen sii weenen ende screyen up hem, alle die gheslachten der eerden amen. (8) (*vor* 7) Ic bem alpha ende .O., beghin ende ende, seecht god die heere, die was ende es, ende die te commene es, almachtich. (9) Ic jan u gheselle ende u broeder in de bedroufenesse ende in den rike ende in de gheduldichheit in x̄po jhesu: ic was in den eylande, dat heet pathmos, dor dat woort gods ende dor dat ghetughenesse ihu x̄pi; (10) ic was in den gheeste in den zondach, ende ic hoorde na mi eene grote stemme alse eene busine (11) segghende te mi: Dattu sies, scryf in eenen bouc ende zendet den .vii. kerken in asya, Effesios (dat bediet myn raet, mijn ziele of van hemlieden of minen wille in hare), Smirna (vulcominghe van bitterheden of die bitterheit vulcomen. Smirne zinghende den zanc of singhende van hem), Pergemo (verblendende die dale of deelende die horne), Thiatire (die verlicht of verlichteghe of verlichtende of verlichtinghe), Sardis (een beghin der tierheit), Philadelphie (hebbende den heere of behoudende), Loadicie (eene ghebornesse ontbeiden of een geslachte ghemint van den heere of minlic van den heere).

(12) Ende ic keerde mi omme, dat ic ghezach die stemme, die te mi sprac, ende doe ic mi omme keerde, saghic .vii. guldine kandelaren, (13) ende in die middel der .vii. kandelaren eenen ghelijc des menschen zone, ghecleet met purpere ende ghegordt omme de borsten met eenen guldynen snoere. (14) Ende sijn hooft ende sijn crooc was alse eene witte wulle ende alse een snee ende sijn oghen alse ene vlamme des viers (15) ende siine voeten ghelijc latoene, alst es in eenen gloyenden oven berrende, ende sine stemme als de stemme van vele watren. (16) Ende hij hadde in sine rechter hant .vii. sterren, ende ute sinen monde ghinc een zweet, te beeden enden scherp, ende siin aensichte als die zonne, alsoe schiint in hare crachte. (17) Ende doe ickene ghezach, vielic neder tsinen voeten alse doot. Ende hii leide siine rechte hant up me zegghende: ne wil niet vreesen; ic ben deerste entie leste. (18) Ende ic was doot, ende sie ic hem levende in de weerelt der weerelden, ende ic hebbe die slotele der doot ende der hellen. (19) Daer omme scrijf die dinc, die du heefs ghezien ende die sien ende haestelike moeten geschien hier na. (20) Die misterie der .vii. sterren, die du heefs ghezien in mine rechter hant, ende die .vii. guldine kandleeren siin die inghele der .vii. kerken, ende die .vii. kandleeren siin .vii. kerken.

2^b CAPITEL 2

(1) Ende den inghel der kerken van Effesien scrijf: Dit sprac, die hout die .vii. sterren in sine rechter hant, die wandelt in den middel der .vii. guldine kandelaren. (2) Ic weet diin weerc ende dinen arbeit ende diin gheduldicheit ende dattu niet gheliden moghes die quade. Ende du hebse gheprouft, die zegghen, dat sie siin apostele, ende ne siins niet, ende du hebse vonden loghenachtich, (3) ende du heves geduldicheit. Ende du heves gheleden dor minen name ende ne heves niet of ghenomen. (4) Maer ic hebbe ieghen di, want du heves ghelaten dine eerste minne. (5) Daer omme ghedinc, waer of du siis ghefallen, ende hebbe rouwe ende doe deerste werke. Ende ne doestu dies niet, ic komme te di ende beweghe dine kandelare van haerre stat, of tu niet ne hebs rouwe. (6) Maer du heves dit goet (*es fehlt quia odisti*) de dade der nicholaitaromme (*eigentümliche umdeutschung von nicolaitarum; ms. nicholai taromme*), die ic hate.

(7) So wie die horen heeft te hoorne, die hoore, wat die gheest zeecht den kerken: den verwinnenden salic gheven tetene van den houte des levens, dat daer es in den paradyse miins gods.

(8) Ende den inghel der kerken van smirne scriif: dit spreekt deerste entie leste, die doot was ende leeft: (9) Ic weet dine bedrouffenesse ende dine armoede; maer du best rike ende du best gheblasphemeert van dien, die zegghen, dat sii siin iuden, ende ne siins niet; maer sii siin scole des duvels. (10) Ne vrees die dinghen niet, die du suls liden. Sie die duvel sal zenden eeneghe van u in den karker, dat ghi wert ghetempteert: ende ghi zult hebben bedrouffenesse .x. daghe. Wes ghetrouwe toter doot; ic sal di gheven die crone van levne. (11) Die horen heeft te hoorne, die hoore wat die gheest seecht den kerken: Die verwinnen sal, diene wert niet ghelet van der andre doot. (12) Enten inghel van der kerken van pergamo scriif: dat spreekt, die daer heeft tswert te beeden enden scherp: (13) ic weet, daer du woenes, daer stont die scole des duvels, ende houdt mine name ende ne loochens niet miins gheloven. Ende in den daghe des wederloons bestu mine ghetrouwe orconde, die bi u ghedoot es, daer sathanas woent. (14) Maer ic hebbe een lettelt ieghen di, want du heves daer, die (die *fehlt*) behouden die leere balams, die leerde (*ms.* leere die) balach, scandelen te sendene voor die kinder van israël, tetene van der sacrificien der afgoden ende te oncousschene. (15) Ende also hevestu oec daer, die behouden die leeringhe der nicholaitaromme (*ms.* nicholai taromme). (16) Te gheleker wijs hebbe rouwe: ende ne doestu des niet, ic sal te di comen varinghen, ende ic sal met hem lieden vechten in den sweerde miins monts. (17) Die horen hebben te hoorne, die horen, wat de gheest zeecht den kerken. Den verwinnenden salic gheven tat verborghenne manna, ende ic sal hem gheven .i. claren casculo, ende daer ane ghescreven .i. nieuwe name, die niemen weet dan diese ontfaet. (18) Ende ten inghel van der kerken thiatire scriif: dit zeit die gods zone, die oghen heeft alse eene vlamme des viers, ende sine voeten gheliic den latoene: (19) ic hebbe bekent dine werke ende dine gheloove ende dine caritate ende dinen dienst ende dine gedoochsamicheit, ende dine laetste werken meerre dan deerste. (20) Maer ic hebbe een lettelt ieghen di, want du ghedoghes den wive ihezabel prophetien te leerne ende te verleedene mine knechten ende te oncousschene ende tetene van

dien dat den afgoden es gheoffert. (21) Ende ic hebbe hare tiit ghegheven, dat soe rouwe hebben zoude, ende soe en wille niet rouwe hebben van haerre oncuusscheit. (22) Ende zie ic legse in een hiishedde; ende die mit hare ghezondicht hebben, die werden in der grootster bedrouffenessen, up dat sii niet rouwe hebben van haren werken. (23) Ende hare kindre salic dooten in de doot. Ende dat zullen weten alle kerken, want ik ben onderzoukende die herten entie nieren. Endic sal elken gheven na sine werken. (24) Maer te u hieden sagghic ende (*für* ende *hat das ms.:* de andre) den andren die te thiatiren siin, die niet hebben dese leeringhe ende die niet bekenden die hoocheit van sathanase, also sii zegghen: ic ne sal niet up u legghen eenich last. (25) Maer doch hout dattu heefs, tote ic sal comen. (26) Ende so wie sal hebben verwonnen ende sal hebben ghehouden mine ghewerke tote int ende, ic sal hem gheven ghewout over die heidine (27) ende salse rechten in eene yserine roede. Ende alse een potmakers vat sal hi se breken. (28) Ende also ict ghenomen hebbe van minen vader. Ende ic sal hem (hem *fehlt*) gheven die clare morghinsterre. (29) Die horen heeft te hoorne, hi hoore, wat die gheest seit den kerken.

3^b CAPITEL 3

(1) Ende den inghel der kerken van sardis scriif: dat zeit, die heeft .vii. gheeste gods ende .vii. sterren in sine rechter hant: Ic weet dine werke, want du heves name, dattu leefs, ende du best doot. (2) Sii wakende ende crachtich die andre, die sterven beghinnen; want ik (ik *fehlt*) invinde dine werken niet vol voor minen god. (3) Daer omme hebbe in dinen moet wanneer duse ghenomen heefs, ende ghehoort heefs ende behouden, ende hebbe rouwe. Daer omme oft u niet enheefs ghewaect, so comic te di alse een dief, ende in die stonde die du niet ne suls weten, salic comen te di. (4) Maer du heefs lettelt namen in sardis. Ende die hare cleeder niet besmetten, zullen wandelen met mi in witten cleedren (qui digni sunt *fehlt*). (5) (*fehlt*: qui vicerit, sic vestietur vestimentis albis) ende ic sal niet verdeelen sinen name . . (*fehlt*: de libro vitae et confitebor nomen ejus) voor minen vader, ende voor mine inglen. (6) Die horen heeft te horne, die hoore, wat die gheest zeecht ten kerken. (7) Ende ten inghel van philadelphie scriif: dat seit die heleghe entie ghe-

wareghe, die heeft den slotel davids, die onsluut, ende niemen sluut (claudit et nemo aperit *fehlt*). (8) Ic weet dine werke. Sie ie gaf voor di eene opene dore, die niemen sluten mach, want du heefs (*ms.* heeft) die ghemate doocht ende hebs behouden min woort ende ne loochens (*ms.* loochen^e) minen name niet. (9) (*es fehlt* ecce dabo de synagoga satanae, qui dicunt se Judaeos esse, et non sunt) maer sii lieghen. Sie ic salse maken, dat sii comen ende anebeden di voor dine voete. Ende sii zullen weten, want ik di minde. (10) Want du heves behouden dwoort mire geduldicheit; ende ic sal di behouden van der stunt der becinghen, die te commene es in al de weerelt te becoerne die woenen in der eerden. (11) Sie ic come varinghe. Hont, dattu heefs, dat niemen neme dine crone. (12) Ende die verwint, dien salic maken teere columme in den tempel miins gods, ende hii sal nemmermeer utegaen, dat ic scribe up hem die name miins gods, ende der stat miins gods, des niewes jherusalems, die neder es ghegaen van den hemele van minen god, ende mine nieuwe name. (13) Die horen heeft te hoorne, hii hoore, wat die gheest seit ten kerken. (14) Ende ten inghel van loadicien scriif: dat seit die heleghe ende die warachtege, die es een ghetrouwe ghetuuch ende een beghin alre gods creaturen. (15) Ic weet dine werken, dattu weder cout no waerm best; wilde god; dattu coud of waerm waers. (16) Maer want du laeu best ende niet cout no waerm, so salic di beghinnen spuwen ute minen monde, (17) want du zeechs, dattu best rike ende overvloyende ende niets behouvende, ende ne wetes niet, dattu best dorftich ende jammerich ende aerm ende naect ende blent. (18) Ic rade di van mi te copene gheviert gold ende geprouft, dattu rike werts, ende dattu di cleeds met witten cleedren, ende dat niet schine dine scande diere naectheit, ende met colerien salve dine oghen, dattu siende werts. (19) Ic begripe ende castie, die ic minne (*ms.* castie di. Ic m). Daer omme volghe ende hebbe rouwe. (20) Sie ic sta ter dore ende cloppe. So wie sal hebben ghehoort mine stemme ende mi sal hebben ontdaen die dore, ic sal ingaen tote hem, ende ic sal eten met hem ende hii met mi. (21) So wie verwonnen sal hebben, ic sal hem gheven te sittene bi mi in minen troone, also ic verwan ende sat met minen vader in sinen troone. (22) Die horen heeft te hoorne, hii hoore, wat die gheest seit den kerken.

4^b CAPITEL 4

(1) Daerna saghic een ghesichte. Ende sich die dore es up ghedaen in den hemel, ende deerste stemme, die ic hoorde, was sprekende te mi alse eene busine, segghende: clem hier, ende ic sal di wisen, wat haestelike moet gheschien na dit. (2) Ende al te hant wasic in den gheeste. Ende sich een zittende was gheset in den hemel ende eener zittende upt sittin. (3) Ende die daer zat, was gheliic den aensichte eens steens jaspidis ende sardinis. Ende een reghenboghe was in den ommeringhe des stoels gheliic an te ziene eere mirauden. (4) Ende in den ommeringhe des stoels waren .xxiiii. zittende ende up de troene .xxiiii. ouderen zittende omme ghecleet met witten stoulen, ende hadden up hare hoofden guldine cronen. (5) Ende van den troone ghinghen ute blexemen ende stemmen ende doure ende berrende .vii. lampten voor den troone, dat siin .vii. gheeste gods. (6) Ende in de jeghenwordicheit des stoels alse eene glasinge zee geliic kerstal. Ende in de middel des stoels ende in den ommeringhe .iiii. diere vul oghen bachten ende voren. (7) Ende deerste dier gheliic eenen leewe ende dander dier gheliic eenen calve ende terde dier hadde een aensichte gheliic eenen man ende tierde dier gheliic eenen vlieghenden aren. (8) Ende elc van den .iiii. dieren hadde .vi. vloghele, ende in den ommeringhe ende binnen siin sii vul oghen ende ne hadden gheene ruste nacht no dach, zegghende: helich helich helich heere god almachtich, die was entie es ende die te commene es. (9) Ende doe de .iiii. diere gaven glorie, eere ende benedixie den zittende up den troone, den levenden van eeuwen teeuwen, (10) doe vielen die .xxiiii. ouderen neder (*neder fehlt*) voor den zittenden up den troen ende aenbeeden den levenden in de weerelt der weerelden, ende sii leiden hare croonen voor den troon gods sprekende: (11) du best werdich, heere onse god, te nemene glorie ende eere ende doocht, want du heefs gheschepen alle dinc ende door dinen wille waren sii ende siin gheschepen. Hier endt tcapitel (*der schluss steht ungefähr mitte der seite; darunter — von derselben hand. — eine religiöse betrachtung, im wesentlichen der eingang des Johannesevangeliums*).

5^b CAPITEL 5

(1) Ende ic sach in die rechter hand van (van *fehlt*) den sittenden up den troone eenen bouc ghescreven binnen ende buten ende gheteekent met .vii. inzeghelen. (2) Ende ic sach eenen starken inghel predeken met starker stemme: wie es werdich tontdoene den bouc ende te verloosene de .vii. inzeghele? (3) Ende en mochte niemen no in den hemel no in der eerden no up der eerden den bouc upghedoen no aneghezien. (4) Ende ic viel neder ende weende zeere, want niemen es vonden weerdich up te doene den bouc no an te ziene. (5) Ende een van den oudren seide mi: dune zult niet weenen, want die leeuwe van den gheslachte juda, die wortel davids, heeft verwonnen up te doene den bouc ende te loosene de .vii. inzeghele. (6) Ende ic sach in den middel des troons ende tuschen den ouderen ende den .iiii. dieren een lam staende also oft ghedoot ware, hebbende .vii. hoorne ende .vii. oghen, dat siin .vii. gheesten gods ghezent in al de weerelt. (7) Ende het quam ende nam den bouc van der rechter hant des zittende up den troen. (8) Ende doe tlam den bouc ontdede, doe vielen de .xxiiii. ouderen ende de .iiii. diere voor dlam. Ende elc hadde guldine haerpen ende vedelen vul gheruusch, dat es de bedinghe der helegghen. (9) Ende sii zonghen nieuwen zanc, zegghe: du best werdich, heere god, tontdoene den bouc ende te loosene sine .vii. inzeghelen; want du best ghedoot door ons ende hebs ons verlost god met dinen bloede van allen gheslachten ende tonghen ende volc ende gheboorten (10) ende hebs ons ghemaect een rike ende priestren tonsen god. Ende wii zullen regneren up der eerden. (11) Ende ic sach ende hoorde de stemme van vele inghelen in den ommeringhe des troons enter ouderen enter dieren. Ende hare ghetal was (was *fehlt*) ^M, (12) met groter stemmen zegghe: Dlam, daz ghedoot es, es werdich te nemene doghet ende godheit ende vroetskap ende starkeit ende eere ende glorie ende benedixien (13) van al den creatures, die in den hemel siin ende up de eerde ende in der eerden ende in de zee. Ende alle de dinc, die daer in siin, hoordic spreken alle: benedixie ende eere ende glorie ende ghewout den zittende up den troone ende den lamme. (14) Ende de .iiii. diere seiden amen. Ende de .xxiiii. ouderen, die voor dat aensichte gods sitten up hare stoele, die

vielen in hare aensichten ende aenbeedden den levenden in de weerelt der weerden. Hier endt tcapitel (*es folgt auf dem rest der seite eine übersetzung des vaterunsers*).

6^b CAPITEL 6

(1) Ende ic sach, dat dlam ontdede een van den .vii. inzeghelen, ende ic hoorde een van den .iiii. dieren spreken alse de stemme eens groots donres: com ende sie. (2) Ende ic sach. Ende sie, doe dlam ontdede den eersten inzeghel, doe ghinc ute een wit paert, ende die daer up zat, hadde eenen boghe in sine hant. Ende hem wart ghegheven eene croone, ende hii ghinc ute verwinnde, dat hii verwonne. (3) Ende doe hii up dede dat ander inzeghel, doe hoordic dat ander dier spreken: com ende sie. (4) Ende ic sach. Ende het ghinc ute een ander root paert, ende die daer up zat, was ghegheven, dat hii name den vrede van der eerden, dat sii hem doodden onderlinghe, ende hem wart gegeven een swert groot. (5) Ende doe hii up dede den derden inzeghel, doe hoordic dat derde dier spreken: com ende sie. Ende ic sach. Ende het ghinc ute een swart paert, ende die daer up zat, hadde eene waghe in sine hant. (6) Ende ic hoorde alse eene stemme tusschen den .iiii. dieren spreken: .ii. pont tarwen omme eenen penninc, ende .iiii. pont gheersten omme eenen penninc. Ende wiin ende olye enlette niet. (7) Ende doe hii up dede den vierden inzeghel, doe hoordic de stemme des vierds diers spreken: com (*com fehlt*) ende sie. (8) Ende ic (*segghende sie ic ms.*) sach. Doe ghinc ute een ghelu paert; die daer up zat, sine name was de doot, ende de helle volghede hem. Ende hem wart ghegheven ghewout over de viere deele des erderiiks, dat hise doode metten zwerde ende metten honghere ende metten beesten der eerden. (9) Ende doe hii up dede den viiften inzeghel, doe zaghe onder den outaer die zeelen der ghedooder dore dat wort gods ende dore dat ghetughenese ihesu x̄pi, dat sii hadden. (10) Ende sii riepen met groter stemmen, zegghende: hoe langhe beidstu, helich heere ende warachtich? Waer omme ne ordeelstu niet? Ende waer omme ne verrechstu niet onse bloet van dien die up de eerde woenen? (11) Ende elken worden ghegheven witte stoulen, ende hem wart ghezeit, dat sii rusten zouden eene corte tiit tote dat vervult worde haerre broedre

ghetal, ende haerre medeknechten, die ooc werden ghedoot als sii. (12) Ende ic sach, doe hi up dede den sestien inzeghel, doe gheschiede grote erdbevinghe ende die zonne wart swart also een aermzac ende de mane wart al te bloede ghemaect (13) ende de sterren des hemels vielen up de eerde also een vighboom sine vruchte neder laet vallen also hii van eenen groten winde wert beieghent (beweghet = movetur?). (14) Entie hemel ghinc wech also een omme ghekeert bouc. Ende alle berghe ende eylande siin beweghet van haerre stede. (15) Entie coninghe der eerden entie princhen der eerden entie vogheden entie rike entie sterke entie vrye ende elc van haren knechten verborghen hem in den holen ende in de scoren der berghen, (16) sprekende toten steenen: valt up ons ende bedect ons van den aensichte des sittenden up den troen ende van den troone des lams, (17) want hets comen die grote dach haers torens, ende wie sal moghen staen?

7^b CAPITEL 7

(1) Daernaer saghic .iiii. inghelen staen up de .iiii. houken der eerden, houdende de .iiii. winde der eerden, dat sii niet ne wayeden up der eerden no up de zee no up gheenen boom. (2) Ende ic zach eenen andren inghel up clemmen van den up-ganghe der zonnen, hebbende dat teekin des levendes gods zoons. Entie riep met groter stemmen ten .iiii. inghelen, dien was ghegheven te deerne der erden ende der zee, (3) zegghende: ne wilt niet deeren der eerden enter zee no den boomen, tote dat wii gheteekent hebben de kinder gods in haren voorhoofden. (4) Ende ic hoorde tghetal der gheteekendre. .c. ende .xl^miii. van allen geslachten der kindre van israël; (5) van (*ms. dan*) den gheslachte van juda (dat bediet de lofsame) .xii^m. gheteekent, van den gheslachte ruben (die dat kint sien) .xii^m. gheteekent, van den gheslachte gad (die ghewapent es) .xii^m. gheteekent, (6) van den gheslachte aser (dies broot es vet ende ghesalvet) .xii^m. gheteekent, van den gheslachte neptalim (die de vrede souct) .xii^m. gheteekent, van den gheslachte manasse (die vergheten cerdsche dinc) .xii^m. gheteekent, (7) van den gheslachte symeons (die wel hoort) .xii^m. gheteekent, van den gheslachte

levi (die toeganc heft) .xii.^M gheteeKent, van den gheslachte ysachar (die sterke ezel) .xii.^M gheteeKent, (8) van den gheslachte zabalon (die up den zande woent) .xii.^M gheteeKent, van den gheslachte josph (die wast) .xii.^M gheteeKent, van den gheslachte benjamin (zone der daghe of zone der rechter hant) .xii.^M gheteeKent. (9) Daer naer saghik eene grote scare, die niemen tellen enmochte, van al den heydinen ende lieden ende volken (*ms.* volc) ende gheslachten ende tonghen, staende vor gods trone ende in de anscouwinghe des lams, ghecleedt met witten stoolen ende palmen in hare hande. (10) Ende sii riepen met groter stemmen, zegghende: Salichede sii onsen gode, die sit up den troon, ende den lamme. (11) Ende alle inghele stonden in den ommeringhe des troons enter ouderen enter .iiii. dieren. Ende si vielen in den aensichte des troons in haren aensichten ende aenbeedden gode, (12) segghende: amen, benedixie ende claerheit ende werken der gratien, eeren ende doocht ende starkeit onsen god ende den lamme in de weerelt der weerelden amen. (13) Ende een van den ouderen sprac ende seide mi: dese die ghecleedt siin met witten stoolen, wie siin sii ende wanen siin sii comen? (14) Ende ic seide te hem: miin heere, du wetest (*ms.* wetetst). Ende hii zeide mi: dese sijnt die comen siin van groter tribulatiën ende hebben hare stollen ghedweghen ende wit ghemaect in den bloede des lams. (15) Daer omme siin sii voor godes trone ende dienen hem beede nacht ende dach in sinen tempel, ende die up den troene sit, die woent over hem. (16) Ende hem ne honghert no ne dorst niet meer. Ende het ne valt niet up hem de zonne noch eeneghe hitte. (17) Want dlam dat midden stroons es, dat be-rechtse ende salse leeden toten borne des waters van levne. Ende god sal of wasschen alle tranen van haren ooghen.

CAPITEL 8

(1) Ende doe hii den zevenden inzeghel up dede, doe gheschiede stilnesse in den hemel als eene avontstonde.

8^b

(2) Ende ic sach .vii. inghele staen in den aensichte gods ende hem siin ghegheven .vii. businen. (3) Ende een ander

inghel quam ende stont voor den outaer, die daer es voor den oghen gods, hebbende een goudin wieroecvat in sine hant. Ende hem siin ghegheven vele offeranden van mirren ende van weroke van den bedinghen der helegghen, dat hii offerte up den goudinen outaer, die daer es voor den troon gods. (4) Ende het ghinc up de rooc der herrender offeranden van den beden der helegghen van der hant des inghels voor gode. (5) Ende die inghel nam dat goudine wieroecvat ende vullet metten viere des outaers ende zendet in eerderike. Ende het gheschieden blexemen ende stemmen des donres ende eerdbevinghe groot. (6) Entie .vii. inghele, die de .vii. guldinen businen hadden, die bereyden hem, dat sii bliesen die businen. (7) Ende deerste inghel blies, ende het gheschiede haghel ende vier ghemingt met bloede, ende sendet in dat eerderike. Ende terden deel der eerden verberrende, ende dat derden deel der boome verberrende, ende al tgroene hoy es verbrant. (8) Entie ander inghel blies metter businen. Ende sich also een grot berch berrende van viere wart ghezent in die zee. Ende dat derden deel der zee wart bloet. (9) Ende dat derden deel der creaturen, die daer hadden leven in die zee, die storven. Ende dat derden deel der schepe ghinc onder. (10) Ende die derde ingel blies metter businen. Ende het viel eene grote sterre van den hemele met groten gheruusche, berrende also een wisch, ende soe viel in dat derden deel der vloeden ende in die fonteynen der watre. (11) Ende die name der sterren was gheheeten wermoet (dats een bitter cruut). Ende dat derden deel der watre es worden in bitterheden. Ende vele lieden siin doot in den watren, want sii alle te bitter siin worden. (12) Entie vierde inghel blies metter businen, ende dat derden deel der zonnen es ghesleten, ende dat derden deel der manen ende dat derden deel der sterren, alsoe dat verdonkert wart haerlieder derden deel; ende dat derden deel ne lichte niet den daghe no der nachte also ghelike. (13) Ende ic sach ende hoorde die stemme eenes groots arens, die vloech dor dat middel des hemels, segghende met groter stemmen: wee wee allen den ghenen, die daer woenen up danschiin der eerden, van der andre stemme der .iii. inghele, die noch blasen zullen metten businen (*danach eine übersetzung des apostolischen glaubensbekenntnisses*).

9^b CAPITEL 9

(1) Ende de vijfde inghel blies metter businen. Ende ic sach eene sterre van den hemele neder vallen in de eerde, ende hare wart gegeven die slotel van den borne des afgronts. (2) Ende het clam up die rooc der bornen. (3) Ende van den rooke der bornen ghinghen ute hoyscracken in de eerde. Ende hem wart ghegheven ghewout alsoo daer hebben scorpioene der eerden. (4) Ende hem wart gheseyt, dat sii niet deerden den hove der eerden no den boomen no al dat groene es, dan alleene den menschen, die niet hebben dat teekin des levenden gods in hare voorhoofden. (5) Ende hem wart gheseyt, dat sii niet ne dooden, maer dat sise piinden .v. maenden. Ende hare pine es alsoe de pine der scorpioene alst den mensche steect. (6) Ende in dien daghen zullen de menschen de dood zouken ende ne zullense niet vinden. Ende sii zullen begheeren te stervene, entie dood sal vlien van hem lieden. (7) Ende die ghelikenesse der hoyscracken waren gheliic den paerden, die bereet siin in den striit, ende hadden up hare hoofde cronen gheliic den goude. Ende hare aensichten waren alsoe aensichten der menschen. (8) Ende sii hadden vlechten alsoe vlechten der wive, ende hare tanden waren alsoe tande der leeuwen. (9) Ende sii hadden halsberghe gheliic yserine halsberghe. Entie stemme haerre vloghele alsoe die stemme der waghene van vele paerden lopende in den wiich. (10) Ende sii hadden sterten gheliic den scorpioenen, ende strecken waren in hare sterten, ende haer ghewout was te deerne den menschen .v. maenden. (11) Ende sii hadden over hem eenen coninc, eenen inghel der diepten, dies name es in ebreeusch laabadon, maer in griex apolicem, ende in latiin exterminans (*ms.* externimans), dat es een huutzendere of een endemakere. (12) Dat een wee es wech, ende sich, de twee ween commen na dit. (13) Ende die seste inghel blies metter businen, ende ic hoorde de eene stimme van den .iiii. houken des goudiins outaers, die daer es voor gods oghen, (14) zegghende toten zesten inghel, die de busine hadde: losse die .iiii. inghelen, die daer ghebonden siin in de grote riviere (*ms.* riviére) effraten. (15) Ende het worden de .iiii. inghelen ghelost, die bereet waren in die stonde ende in den dach ende in de maent ende in dat jaer, dat sii dooden dat derden deel der menschen. (16) Ende tghetal des ridendes heers was ^M._M.

ende .^M. ende .^M. Ende ic hoorde hare ghetale, (17) ende also saghie die paerden in den ghesichte. Ende die daer up zaten, hadden viereghe wapenrocke van pecke ende van sulfre. Entie hoofde der paerden waren alse hoofde der liebaerden, ende van haren monde ghine ute vier, rooe ende sulfer. (18) Ende van desen .iii. plagen es ghedoot dat derden deel der menschen, van viere, van rooke ende van sulfre, de welke uut ghinghen van haren monden. (19) Want der paerden ghewout es in haren monde ende in haren sterten, want hare (*ms.* in hare) sterten waren ghelic den slanghen. Ende daer mede deerden sii den menschen. (20) Ende dander liede, die niet ghedoot siin van desen plaghén, sii en hadden noch niet rouwe van den werken haerre hande, dat sii niet ne laten, sii en aenbeden de duvele entie guldine afgoden entie zelve sine entie eerdine entie steennine entie houtine, die ne sien no horen no wandelen enmoghen; (21) ende ne hadden niet rouwe van haren manslachten no van haren verghiften no van haere oncuusscheit no van haere dieften.

10^b CAPITEL 10

(1) Ende ic sach eenen andren starken inghel neder dalen van den hemele, ghecleedt met wolken. Ende die reghenboghe was omme siin hoofd. Ende siin aensichte was alse de zonne ende sine voeten alse eene columme des viers. (2) Ende hii hadde eenen bouc in sine hant ontdaen. Ende hii zette sinen rechtren voet up de zee, maer sinen luchtren up de eerde. (3) Ende hii riep met groter stemme als die leeuwe (die *ms.*) briescht. Ende doe hii gheroupen hadde, doe spraken de .vii. donre hare stemmen. (4) Ende doe de .vii. donre hare stemmen ghesproken hadden, doe wildic scriven. Ende ic hoorde eene stemme uten hemele te mi sprekende: die teekine, die de .vii. donre ghesproken hebben, die ne saltu niet scriven. (5) Entien inghel, dien ic sach staen up die eerde ende up die zee, die hief sine hant te hemele (6) ende swoer bi den levenden in de weerelt der weerelden, die gheschepen heeft den hemel entie dinghen, die in hem siin, entie eerde entie dinghen, die in hare siin: want nemmer tiits ne wert, (7) maer in den daghe der stemmen des zevendes inghels, so wanneer hii beghint te blasene metter businen, so sal siin vulbracht die mysterie gods, also hii

gheewangelizeert heeft bi sinen knechten den propheten. (8) Entie stemme, die ic hoorde van den hemele anderwarven sprekende met mi ende zeggende: ganc ende nem den bouc (*es fehlt* apertum de manu angeli stantis super mare et super terram. (9) et abii ad angelum, dicens ad eum, ut daret mihi librum, et dixit mihi: accipe librum. *dann* ende verswelchene). ende verswelchene. Ende hii zal doen verbitteren dinen buuc, maer in dinen mont zal hii zoete werden alse een honich. (10) Ende ic nam den bouc van der hant des inghels, ende ic verswalchene, ende hii wart in minen mont zoete alse een honich. Ende doe ickene verswolghen hadde, so es verbittert min buuc. (11) Ende hii zeide mi: di behoort noch eens te propheteerne den volke ende den heydinen ende den tonghen ende vele coninghen (*darunter ein gebet*).

11^b CAPITEL 11

(1) Ende mi es ghegheven gheliic eere roede eene vedere, ende mi es gheseit: stant up ende met den tempel gods ende den outaer ende die daer in aenbeden. (2) Maer dat vriithof, ende die buten tempele es, die werp ute ende ne met hem niet; want hii es ghegheven den heydinen. Entie heleghe stat zullen zii verterden .xlii. maenden. (3) Ende ic sal gheven mine twee ghetughen, ende sii zullen propheteren .m. cc. ende .xl. daghe (*fehlt*) ghecleedt met zacken. (4) Dit siin .ii. oliveboome ende twee kandleeren, staende in den aensichte van den god der eerden. (5) Ende so wie hem sal willen deeren, een vier sal ute gaen van haren monde ende sal verhitten hare viande. Ende so wie hem sal willen scaden, die moet also sterven. (6) Dese hebben macht te slutene den hemel, dat niet ne reine in den daghen haerre prophetien, ende hebben macht up de watre, die te keerne in bloede ende te plaghen die eerde met alrande plaghen, wanneer sii willen. (7) Ende alsii vulbringhen hare ghetughenesse, so sal de beste, die van den afgronde up gheclommen es, ieghen hem maken eenen striit ende salse verwinnen ende dooden. (8) Ende hare lichamen zullen ligghen in de plaetse der groter stat, die gheheeten es gheestelic sodoma ende egiptus, daer oc haer heere ghecrust es. (9) Ende si werden ghesien van al den gheslachten ende van den heydinen ende van den volke ende van den tonghen hare lichamen.

Ende binnen .iii. daghen ende eenen halven ghedocht men niet, dhat men se gheleit hadde in den grave. (10) Ende die up der eerden woenen, die verbliidden, (*es fehlt* super illos et jucundabuntur) ende sendden ghiften onderlinghe; want dese twee propheten hebben ghepiint, die up der eerden woenen. (11) Ende na .iii. daghe ende eenen halven so quam de gheest van levene in hem van gode. Ende sii staden up hare voeten. Ende grote vreesen viel up alle, diese zaghen. (12) Ende sii hoorden eene stemme van den hemele, hem lieden zegghe: clemt hare. Ende sii clommen in den hemel in de wolkinge, ende hem zaghen hare viande. (13) Ende in dier zelve stonden gheschiede grote eerdbevinghe. Ende dat tiende deel der groter stat viel. Ende van der eerdbevinghen worden ghedoot .viii. namen der lieden, ende dandre siin in vreesen ghezent ende gaven glorie gode van den hemele. (14) Dat ander es vergaen; ende dat derde sal varinc comen. (15) Ende de .viii. inghel blies metter businen. Ende het gheschieden groten stemmen in den hemel, zegghe (*seg. fehlt ms.*): het es worden dat rike deser weerelt ons heeren ende siins $\bar{x}p̄c$, ende hii sal regneren in de weerelt der weerilden ewelike. (16) Entie .xxiiii. ouderen, die voor den aensichte gods sitten up hare stoelen, vielen in hare aensichten ende aenbeedden gode, zegghe: (17) wii danken di, heere, onse god, almachtich; du best ende waers ende die te commene best, want du heves ghenomen dine grote cracht ende hebs gheregneert. (18) Ende die heydine ghetorent di. Ende het es commen diin tiit entie stonde te ordeelne die doode ende te loenne dinen knechten den propheten ende den helegghen, den ghenen, die vreesen dine name, den cleenen ende den groten, ende een ende te makene van al dien, die dat eerdrike hebben besmet.

12^b CAPITEL 12

(11, 19) Ende het wart up ghedaen de tempel gods in den hemel. Ende het wart ghesien die aerke siins ghetughenessen in sinen tempele ende het gheschieden blexemen ende stemmen ende donre ende grote haghele ende eerdbevinghe. (12, 1) Ende een groot teekin verbaerde in den hemel, een wiif ghecleedt met der zonnen, ende de mane was onder hare voete. Ende soe hadde up haer hoofd eene crone van .xii. sterren, (2) ende

in den buuc hebbende ende riep ghebarende ende wart ghepiint, dat soe ghebaerde. (3) Ende een ander teekin es ghezien in den hemel. Een groot drake ende root, hebbende .vii. hoofde ende .x. hoorne ende (ende *fehlt*) in sine hoofde twee dyademen. (4) Ende siin steert streckende dat derden deel der sterren des hemels ende sendese in de eerde; ende de drake stont voor de vrouwe, die te ghebaerne was den zone, dat hii harin zone begrepe, wanneer soene ghebaert hadde. (5) Ende soe baerde eenen zone, die een man was, die rechten zoude alle de heydine met eere yserine roede. Ende haer zone wart ghetruct te gode ende tsinen troone. (6) Ende de vrouwe vloot in de wostine te haerre stat, die hare bereet was van gode, datse die heere daer voedde .M.CC. ende .LX. (*ms. .XL.*) daghe. (7) Ende het es ghemaect grote orloghe in den hemel. Michiel ende sine inghelen streden metten drake. Entie drake vaht ende sine inghelen, (8) ende sine vermachten hem niet; ende hare stat ne wert nemmermeer vonden in den hemel. (9) Ende het es gheworpen die grote drake, die oude slanghe, die gheeten es duvel ende sathanas, die verleedt al de weerelt. Ende die wart gheworpen in de eerde, ende sine inghelen worden met hem ghezent. (10) Ende ic hoorde eene grote stemme in den hemel, zegghende: nu es behoudinghe ende doocht ende trike ons gods ende die ghewout siins x̄pi., want het es gheworpen die wronghere onser broedere, diese wronghede voor daensichte ons gods dach ende nacht. (11) Ende sii hebben verwonnen over mids den bloede des lams ende dore dat woort siins ghetughenessen, ende ne minden niet hare zielen toter doot. (12) Daer omme verblidit si, hemele, ende die daer in woenen! Wee der erden enter zee, want de duvel es neder tote u ghegaen, hebbende groten toren, wetende, dat hii lettelt tiits heeft. (13) Ende doe de drake sach, dat hi gheworpen was in de eerde, doe begreep hii de vrouwe, die ghebaert hadde den zone. (14) Ende het worden ghegheven der vrouwen twee vledericke eens groots arends, dat soe vloghe in de wostine in hare stat, daer soe ghevoedt ware eenen tiit ende .ii. tide ende eenen halven tiit van den aensichte der slanghen. (15) Ende de slanghe liet ute haren monde een water (*es fehlt* post mulierem) also eene riviere, dat hise dade trecken van der wostinen. (16) Ende de eerde halp der vrouwen, ende de eerde ontdede haren mont ende

verswalch de riviere, die de drake hadde ghelaten ute sinen monde. (17) Ende die drake torende hem ieghen de vrouwe ende ghinc wech omme te makene eenen striit metten andren, die van haren gheslachte siin, die gods ghebode houden ende tghetughenese ihesu xpi hebben. (18) Entie drake stont up tsandekijn der zee.

13^b CAPITEL 13

(1) Ende ic zach van der zee up clemmen een dier hebbende .vii. hoofde ende .x. hoorne ende up sine hoorne .x. dyademen. Ende up sine hoofden die name der blasphemien. (2) Ende dat dier, dat ic sach, was gheliic den liebaerde. Ende sine voete waren alse voeten der beeren, ende sin mont alse een mont des leeuwen. Entie drake gaf hem sine grote cracht ende sine grote moghenthede. (3) Ende ic sach een van sinen hoofden alse ghewont in de doot, ende de wonde van sire doot es ghebeelt. Ende het es verwondert al de eerde van den diere. (4) (*es fehlt* Et adoraverunt draconem, qui dedit potestatem bestiae) ende aenbeedden dat dier, zegghe: wie es gheliic desen diere? Ende wie sal met hem moghen vechten? (5) Ende hem es ghegheven een mont, sprekende grote verbloutheit ende blasphemien, ende hem es ghegheven macht dit te doene .xlii. maenden. (6) Ende het dede up sinen mont te gode in blasphemien ende te blasphemierne sine name ende sine tabernakel ende die in den hemel woenen. (7) Ende hem es ghegheven macht te vechtene metten helegghen ende te verwinne ende te doodene. Ende hem es ghegheven macht over alle heydine ende over alle gheslachten ende over al tvolc ende over alle tonghen, (8) ende sii aenbeeddent alle, die woenen up der eerden, diere namen niet ghescreven siin in den bouc des levens des (*ms.* ende des) lams, dat ghedoot es, van den beghinne der weerelt. (9) Of iemen heeft horen, hii hoore. (10) Die in vanghenessen sal hebben gheleet, die sal in vanghenessen gaen. Die iin den sweerte sal hebben ghedoot, hem behoort metten sweerte ghedoot te sine. Dit es verduldicheit ende thgeloone der helegghen. (11) Ende ic sach een ander dier van der eerden up clemmen ende het hadde .ii. hoorne gheliic den lamme ende het sprac gheliic den drake, (12) ende het dede al de ghewout des eerst diers in siin aensichte. Ende het dede der eerden entier in

woenen, anebeden dat eerste dier, wies dootwonde was gheheelt. (13) Ende het dede grote teekine ende maecte, also dat vier quam van den hemele in derde in daensichte al der lieden. (14) Ende het bedroech alle, die an der eerden woenen, dore die grote teekine, die hem ghegheven sin te doene in daensichte des diers, zeggheende toten ghenen, die an der eerden woenen, dat sii maecten dat beelde des diers, dat die wonde des sweerts heeft ende es weder levende worden. (15) Ende hem es ghegheven, dat gawe den gheest den beelde des diers, dat dat beelde des diers sprake. Ende het sal maken, dat, so wie niet ne aenbeden dat beelde des diers, dat hii ghedoot werde. (16) Ende het sal maken al den cleenen ende den groten ende den riken ende den armen ende den vrien ende den knechten een teekin te hebbene in die rechter hant ende in haren voorhoofden, (17) also dat niemen coopen no vercoopen moghe, sonder die hebben dat teekin of die ghetale sire namen of de name des diers. (18) Hier es vroetscap (*ms.* vroescap). Die verstannesse heeft, hii (*ms.* te) rekenne die ghetale des diers, want het es tghetal der menschen; siin ghetal es .vi. ende .xlvi. (*von späterer hand corrigiert .LXVI.*)

14^b CAPITEL 14

(1) Ende ic sach dat een lam stont up den berch van syon, end met hem .c. ende .xl^miii., hebbende sinen name, entie name sins vaders ghescreven in hare voorhoofden. (2) Ende ic hoorde eene stemme van den hemele also eene stemme van vele watren, ende also de stemme eens groots donres; ende die stemme, die ic hoorde, was als de stemme der harpen in hare harpende. (*citharodorum citharizantium in citharis suis, also wol zu lesen: harpenaren harpende in hare harpen.*) (3) Ende sii zonghen also eenen nieuwen zanc voor den stoel enten .iiii. dieren enten ouderen. Ende niemen mochte zeggghen dien zanc, dan de .c. ende .xl^miii., die ghecocht siin van der eerden. (4) Dese siint die met wiven niet siin ontrent: want sii siin magheden. Dese siint, die den lamme volghen, so waer het sal gaen. Dese siin ghecocht uten lieden van gode ende den lamme. (5) Ende in haren monde nes gheene loghene vonden: want sii siin zonder vleckes vor den troen gods. (6) Ende ic sach eenen andren

inghel vlieghende dore das middel des hemels, hebbende dat eeuweghe ewangelium, dat hii ewanghelizeerde (*ms. ew. hii*) den zittenden up der eerden ende over alle heydine gheslachten ende tonghen ende volke, (7) segghende met groter stemmen: vreest den heere ende gheeft hem eere, want het es comen die tiit siins ordeels, ende aanbeedene, die maecte den hemel ende de eerde, de zee ende de bornen der watren ende al de dinc, dier in siin. (8) Ende een ander inghel es ghevolcht hem, zegghende: het es ghevallen, het es ghevallen de grote babylon, want van den wine haers torens der oncuusscheit heeft soe ghedranct alle de heydine. (9) Ende de derde inghel es hem ghevolcht, zegghende met groter stemmen: so wie anebeden sal dat dier ende siin teekin (*wol zu lesen: siin beelde, imaginem ejus, cf. v. 11*) ende ghenomen hebben siin teekin in haer voorhoofd of in hare hant, (10) dese sal drinken van den wine van gods gramschepe, die ghemingt es met bitterheden in den keelct siins torens, ende sal ghetormenteert werden metten viere ende met sulfre in daensichten der helegghen inghelen ende vor den troen des lams. (11) Ende die rooc haers torments sal up clemmen in de weerelt der weerelten; no sii ne hebben ruste no nacht no dach, die tdier aneghebeedt hebben ende siin beelde ende so (*so fehlt*) wie sal ghenomen hebben dat teekin sire namen. (12) Maer hier es gheduldicheit der helegghen ende die gods ghebode houden ende tgheloove jhesu. (13) Ende ic hoorde eene stemme van gode, te mi zegghende: scriif: salich siin die doode, die in den heere sterven; want van nu seecht de gheest, dat sii rusten van haren arbeide: want hare ghewerke die volghen hem. (14) Ende sie, ic sach eene witte wolkinge ende eenen zitten up de wolkinge, gheliic des menschen zone, hebbende up siin hoofd eene goudine crone ende in sine hant eene scherpe zickele. (15) Ende een ander inghel ghinc ute van den tempele, roupende met groter stemmen tote dien, die up de witte wolkinge sat: sent ute dine zickele ende sniit; want het es commen de tiit des snidens, want de oust der eerden es gheriïpt. (16) Ende die daer zat up dwolkinge, sende sine zickele up derde ende sneet derde. (17) Ende een ander inghel ghinc ute van den tempele, die in den hemel es; die hadde oec eene scherpe zickele in sine hant. (18) Ende een ander inghel ghinc ute van den outare, die macht hadde over de

watre ende tvier; ende hii riep met veerensteliker stemmen toten inghel, die de zickele hadde, zeggheude: Sent dine scherpe zickele an die eerde ende les dinen wiingaert (*v. 18 fehlt: quoniam maturae sunt uvae ejus. v. 19 und 20 fehlen*).

15^b CAPITEL 15

(1) Ende ic sach een ander groot teekin in den hemel ende wonderlic; .vii. inghelen hadden die (*die fehlt im ms.*) .vii. achterste plaghen, want in hem lieden es vulbrocht gods toren. (2) Ende ic sach also eene glasine zee, met viere gheminghet, entie dat dier (*ms. vier*) verwonnen hadden ende die (*ende die fehlt im ms.*) ghetale sire namen ende siin beelde, staende up de glasine zee hebbende gods harpen. (3) Ende zinghende den zanc moyses siins knechts, enten zanc des lams, zeggheude: groot ende wonderlic siin diine werke, heere god almachtich; gherecht ende waer siin dine wegghen, heere coninc der weerelden. (*lücke: Quis non timebit te domine?*) (4) Ende wie sal niet groeten dine name? Want du best alleene milde. Want alle heydine werden commende ende werden aenbedende in diin aensichte; want dine ordeele siin openbare. (5) Ende daer naer saghic, ende sich: het wart ontdaen de tempel van den tabernacle des ghetughenessen in den hemel. (6) Ende het ghinghen ute de .vii. inghele van den tempele, hebbende de .vii. achterste plaghen, ghecleet met reenen ghesteente ende met witten, ende ghegort omme de borsten met guldine snouren. (7) Ende een van den .iiii. dieren gaf den .vii. inghelen .vii. guldine violen vul van den toorne gods des levenden in de weerelt der weerelden. (8) Ende het wart vervult die tempel gods van der roke van gods maiesteit ende van sire cracht, ende het ne mochte niemen in den tempel comen, tote dat vulbrocht werden de .vii. plaghen der .vii. inghelen (*darunter ein gereintes gebet*).

16^b CAPITEL 16

(1) Ende ic hoorde eene grote stemme, (*es fehlt: de templo*) zeggheude ten .vii. inghelen: gaet henen ende ghiet ute de .vii. violen (*violon fehlt*) vul van den toorne gods (*gods fehlt*) in de eerde. (2) Entie eerste inghel ghinc wech ende goet ute sine viole up der eerden, ende het wart eene gramme wonde ende die aller erchste in alle de menschen, die des diers teekin

hadden ende siin beelde aenbeedden. (3) Ende die ander inghel goet ute sine viole up de zee, ende het wart al bloedende ghellic den dooden, ende alle levende ziele in de zee die starf. (4) Ende die derde inghel goet ute sine viole up de rivieren ende up de bornen der watren, ende het es worden bloet. (5) Ende ic hoorde den vierden inghel spreken met groter stemmen: du best gherechtich, heere, die best ende waerst helich; want du heefs gheordeelt, (6) bedi sii storten dbloet der heleghe ende der propheten, ende du gaefs hem dbloet drinken, also sii weert siin. (7) Ende ic hoorde eenen andren inghel, zegghe: O heere god almachtich ende gherechtich, ende hoe warachtich siin dine ordeele. (8) Entie vierde inghel goet ute sine viole up die zonne, ende hare wart ghegheven te deerne den lieden met hitten ende met viere. (9) Ende de liede enconsten niet gheademen van groter hitten ende blasphemeerden die name gods, hebbende ghewout over dese plagen, no sii ne hadden gheenen rouwe van haren zonden, dat sii hem glorie gaven. (10) Ende die viifte ingel goet ute sine viole up den stoel des diers, ende siin rike es ghemaect donker, ende sii aten hare tonghen van pijnlicheden. (11) Ende sii blasphemeerden gode van anxe ende van haren wonden, ende ne hadden niet rouwe van haren werken. (12) Entie zeste inghel goet ute sine viole up de grote riviere eufraten, ende drooghede hare watre, dat bereet werde de wech der coninghe van den upgange der zonnen. (13) Ende ik sach uten monde des draken ende uten monde der valscher propheten ute gaen .iii. onreine gheesten in de wise der padden. (14) Want die dievelsche gheesten doen alle die teekine ende varen tote allen den coninghen der eerden, die te vergaderne in den wiich toten groten daghe des almachtichs gods. (15) Ende sich ic comme also een dief. Salich es hii, die nu waect ende sine cleedre bewacht, dat hii niet naect enwande, dat men niet sie sine quaetheit. (16) Ende hii salse vergaderen in de stat, die ghehaemt es Hermagedon. (17) Entie zevende ingel goet huut sine viole up die lucht, ende hii ghinc ute van den tempele van den troone, zegghe met groter stemmen: het es gheschiet. (18) Ende het gheschieden blexemen ende stemmen ende donre, ende het gheschiede grote eerdbevinghe, dat zulke niet gheschieden, sident dat die lieden begonsten ziin up der eerden. (19) Entie grote stat es

ghemaect in drien, entie steden der heydine vielen, entie grote babylon quam in ghedinkenessen voor gode te ghevene hare den keelct van den wine der onwerdicheit siins torens. (20) Ende elc eylant vloot, ende de berche siin niet vonden. (21) Ende grote haghele alse een pond dalende van den hemele in de menschen, entie menschen blasphemeerden gode dore die plaghens des haghels; want sii gheschieden snellike.

19^b CAPITEL 17

(*Im ms. stehen cap. 17, 18 und 19 nach cap. 20 und 21, die unmittelbar auf cap. 16 folgen.*) (1) Ende het quam een van den .vii. inghelen, die hadden de .vii. violen, ende sprac met mi, zeggende: com, ende ic sal di wisen die verdoemnisse der groter oncuusscherinen, die up vile watren sit, (2) metter welcher der koninghen der erden siin veroncuuscht, ende die up der eerden woenen siin dronken worden van den wine haerre oncuusscheit. (3) Ende hii nam mi in die wostine in den gheeste, ende ic sach een wiif staen up een dier vul van den namen vlouctheit, hebbende .vii. hoofde ende .x. hoorne. (4) Ende dat wiif was omme ghecleet met purpere ende met samite ende over ghegort met goude ende mete edelen steenen, met perlen ende met margariten, hebbende eenen goudinen keelct in hare hant vul eysinghen ende onzuverheden haerre oncuusscheit. (5) Ende in haer voorhoofd eenen name ghescreven heymelike: babylon die grote, die (*fehlt*) moeder der oncuusscheit es ende der eysinghen des eerderiiks. (6) Ende ic sach dat wiif dronken van den bloede der heleghe ende van den bloede der martelaren jhesu. Ende ic wonderde mi, doe icse sach met groten wondere. (7) Ende die inghel seide te mi: waer omme wonderstu? Ic sal di zegghen (*wol sal zu lesen; dann fällt das komma nach zegghen weg*), die beteckeninghe des wiifs ende des diers, datse draecht, dat .vii. hoorne heeft ende .x. hoorne. (8) Dat dier, dattu zaghes, was ende es niet, ende het es up te clemmene van den afgronde, ende het sal gaen in de doot. Ende het werden wonderende alle, die up der eerden woenende siin (der welcher namen niet ghescreven siin in den bouc des levens van den beghinne der weerelt), ziende dat dier, dat was ende niet es. (9) Ende dit siin, die vroescap heeft. De .vii. hoofde siin .vii. berghe, up welke dat wiif zittet ende de .vii. coninghe. (10) De

.v. siin ghefallen; die een es, ende die ander quam noch niet. Ende also hii sal comen, hem behoort eene corte tiit te blivene. (11) Ende dat dier, dat was ende niet es: hets dat achtste (*ms. archste*). Ende het es een van den .vii., ende het sal gaen in de doot. (12) Entie .x. hoorne, die du zaechs, siin .x. coninghe, die noch niet trike hebben ghenomen; maer sii zullen nemen ghewout alsoe coninghe eenen tiit na den diere. (13) Dese hebben eenen raet ende gheven hare cracht ende hare ghewout den diere. (14) Dese zullen metten lamme vechten, ende dlam salse verwinnen; want hii es god der heeren ende coningh der coninghen, ende die met hem gheroupen siin entie vercoorne entie ghetrouwe. (15) Ende hii zeide mi: de watre, die du heefs ghezien an den diere, (16) dat siin .x. coninghe (*die letzten worte ganz abweichend vom originale*), die zullen haten dat oncuusche wiif ende zullense woest maken ende naect, ende zii zullen haer vleesch eten ende zii zullense met viere verbernen. (17) Want god heeft ghegheven in haer herten, dat sii doen, dat hem behaghelic es, ende dat sii gheven haer rike den diere, tote dat vulbrocht werden die worden gods. (18) Ende dat wiif, die du heefs ghezien, dat es de grote stat, die dat rike heeft over de coninghe der eerden.

20^b CAPITEL 18

(1) Daer naer saghic eenen andren inghel neder dalen van den hemele, hebbende groot ghewout; ende de eerde wart verlicht van sire glorien. (2) Ende hii riep in starker voys, zeggende: het es ghefallen, het es ghefallen de grote babylon, ende het es ghemaect eene woeninghe der duvelen ende eene hoede van elken onreinen gheeste ende een wachte van elken onreinen voghele. (3) Want van den wine des torens haerre oncuusscheit hebben ghedronken alle heydine, ende die coninghe der eerden siin met haerre oncuusscheit besmet, entie cooplieden der eerden siin rike worden van der ghewout haerre wellust. (4) Ende ic hoorde eene stemme van den hemele, sprekende: gaet ute van hare, miin volc, dat ghi niet deelachtich siit van haren mesdaden, ende dat ghi niet en ontfact van haerren wonden. (5) Want hare zonden ziiin up clemmende toten hemele, entie heere heeft ghedoocht van haerre quaetheit. (6) Ghelt hare alsoe u ghegolden heeft! Meet hare tweevout na haren

werken. In den keelet, daer soe u ingheschinct heeft, schinct hare tweevout also vele; (7) alsoe hare gheglorieert heeft ende in wellusten heeft ghesiin, also vele geeft hare pinen ende weeninghen; want soe seide in hare herte: ic zitte also eene coninghinne, ende ic ne bem niet weduwe ende weeninghe ne salic niet zien. (8) Daer omme zullen commen in eenen daghe hare wonden ende hare slaghen, de doot ende weeninghen ende hongher, ende zoe sal met vier verberrent werden; want god es starc, diese ordeelen sal. (9) Ende het sullen weenen ende screyen up hare de coninghe der eerden, die met hare ghezondicht hebben ende in wellusten hebben gheleeft, ende (*wol zu streichen*) alsi zullen zien den rooc haers brands, (10) verre staende om de vreese haers torments, zeggende: wee wee die grote stat babylon, die sterke stat; want in eene wile comt diin vonnesse. (11) Ende die coopliden der eerden zullen weenen ende screyen up hare; want hare coopmanscap ensal niemen meer coopen, (12) den coop gouds no zelvrs no van precieusen stenen no perlen no margariten, no van bisse no van purpere no des pellens no der ziden no des swarts doukes alse moreit, ende al diin houtin allame ende alle vaten van allen precieusen steenen ende van metall, van ysere ende van marbersteene, (13) ende van cynamomum, ende amomum ende anys, ende wortelen, die wel riken, ende der zalven ende des wierooks ende des wiins ende der olien ende der bloemen ende der tarwen ende der noten ende der (*ms. den*) meerien enter scaep enter paerden enter waghene enter knechte enter zielen der lieden enter zielen der knechten. (14) Ende dine appele diinre begheerten van der zielen siin van di ghescheeden ende alle diin vette dinc, ende dine clare, die siin verdorven van di. Ende van nu voort meer zullen de coopliden nemmeer vinden deser dinghen. (15) Die rike siin worden van hare, die zullen van der stat verre staen om de vreese van haerre pinen, weenende ende screyende (16) ende zeggende: wee der groter stat, de welke ghecleet was met bisse, met purpere ende met samite, ende vergout es van goude, ende met precieusen steenen ende met margariten. (17) Want in also cleene stonde siin ontset also grote rücheden. Ende elc gouverneerre ende alle, die in die zee schepen entie zeelieden entie up die zee werken, stonden van verren (18) ende riepen, siende die stat haers

brants, zeggende: wie es gheliic deser groter stat van pinen? (19) Ende si leiden tstof van (super capita) haren hoofde ende riepen, weenende ende zeggende: wee wee der groter stat, in de welke rike siin ghemaect van haren prise alle, die schepe hebben in de zee; want in eene wile es soe onghetroost. (20) Verblijdt up hare hemele, ende heleghe apostele ende propheten; want god heeft gheoordeelt u vonnesse up hare. (21) Ende een starc ingel hief up als een molensteen ende zendene in de zee, zeggende: met deser druust sal siin gheschent babylon die grote stat ende (*nach* ende *fehlt* ultra jam non inveniatur. (22) et vox citharodorum et musicorum et tibia canentium et tuba newert nemmer in hare ghehoort werden, ende alle meesterscap ende alle arten (*wol zu lesen*: meesterscap van a. art. = omnis artifex omnis artis) ne sal nemmeer in hare werden vonden. Ende die stemme der moolnen ne sal nemmeer in hare ghehoort werden. (23) Ende dlicht der lanteernen ne sal de nemmeer lichten daer, entie stemme des brudegooms enter bruut ne sal nu nemmeer ghehoort werden in di; want dine coopmanne waren die princhen der eerde, want in dinen verghiftene hebben ghedoot alle heydine. (24) Ende dbloet der propheten ende der helegher es in haer vonden ende alle diere ghedoot siin up der eerden.

21^b CAPITEL 19

(1) Daer naer hoordic alse eene grote stemme van vele businen in den hemel, zeggende: alleluya lof ende glorie ende doocht es onsen god. (2) Want sine ordeele siin waer ende gerechtich, die hii gheoordeelt heeft van der groter oncuusscherinen, die met oncuusscherien (*ms.* oncuuschernien) de weerelt heeft gecorrumpeert; ende heeft ghewroken dat bloet sinre knechten van haren handen. (3) Ende anderwarf seiden sii: alleluya. Ende die stemme ghinc up in de weerelt der werelden. (4) Entie .xxiiii. ouderen vielen neder entie viere dieren ende aenbedden gode, zittende up den trone, zeggende: eeuwelike alleluya. (5) Entie stemme ghinc ute van den trone, zeggende: segt onsen god lof, alle sine knechte entie gode vreesen, de cleene entie grote. (6) Ende ic hoorde als die stemme eere groter businen ende alse eene stemme van vele watren ende alse eene stemme van vele donren, zeggende: alleluya; want onse here almachtich

heeft gheregneert. (7) Verbliden wii ende gheven wii hem glorie; want de brulochten des lams siin commen, entie bruut heeft bereet. (8) Ende hare es ghegheven, dat soe hare cleede met samite bleckende ende claer. Want de bleckinghe van den samite siin de rechtmakinghen der helegghen. (9) Ende hii seide mi: Scriif: salich siin, die ten avontmale van der brulocht des lams gheroupen siin. Ende seide mi: dese worde gods siin waer. (10) Ende ic viel voor sine voete, dat icken aanbedde, ende hii seide mi: Sie, dattuut niet ne does. Ic bem diin medeknecht ende dire broedere daer hebbende dat orconde x̄pi. Anebede gode; want dat ghetughenesse jhesu es een gheest van prophetien. (11) Ende ic sach den tempel open, ende sach een wit paert, ende die daer up zat, hiet die ghetrouweghe entie ghewareghe; ende metter gerechticheit ordeelt hii ende vecht. (12) Maer sine oghen siin alse vlammen van viere, ende in siin hoofd siin vele dyademen, hebbende eenen name ghescreven, die niemen kent dan hii. (13) Ende hi was ghecleet met eenen cleede met bloede bespeerst, ende sine name es gheheeten gods woort. (14) Entie heeren, die in den hemel siin, volgheden hem up witte paerde, ghecleet met witten samite ende met zuveren. (15) Ende van sinen monde ghinc ute een sweert an beeden ziden scheerp, dat hii daer mede sla alle de heydine. Ende hii salse rechten in eene yserine roede, ende hii tart die perse van den trone des almoghende gods. (16) Ende hii heeft in siin cleet ende in siin hoofd ghescreven: coningh der coninghe ende heere der heerschen. (17) Ende ic sach eenen inghel staende in de zonne, ende hii riep met groter stemmen, zeggghende allen den voghelen, die dore den middel des hemels vloghen: Comt ende samet u teenen groten avontetene gods, (18) dat ghi etet tvleesch der coninghen ende tvleesch der vogheden ende tvleesch der sterkere ende tvleesch der paerden ende der zittende up hem, ende dat vleesch van allen vryen enter knechten enter cleenre enter groter enter riker enter armer. (19) Ende ic sach dat dier ende die coninghe der eerden ende haer heere, vergadert te makene eenen striit mettien, die up twitte paert sat, ende met sinen heere. (20) Ende dat dier wart begrepen ende met hem die valsche propheterende, die voor hem teekine dede, metten welken hi bedrooch, die des diers teekin ghenomen hadden ende siin beelde aanbedden. Dese twee siin levende ghezent

in den viver van viere ende van sulfre. (21) Ende die andre siin ghedoot in den zweerde des sittendes up dwitte paert, dwelke ute sire mont ghinc, ende alle de voghele siin ghesaet van haren vleessche.

17^b CAPITEL 20

(1) Ende ic sach eenen inghel dalende van den hemele, hebbende den slotel des afgronts ende eene grote ketene in siin hant. (2) Ende hii begreep den drake, die oude slanghe, die duvel es ende sathanas, ende bantene .M. jaer. (3) Ende sendene in den afgront ende beslootene ende teekende over hem der karker, dat hii nemmer enbedroghe die heydine, tote dat .M. jaer vulbrocht werden, ende daer naer moet hii ghelost siin eene corte tiit. (4) Ende ic sach stoele entie heleghe lieden der up zitten, ende hem wart ghegheven dat vonnesse entie zielen der ghedooder dore tghetughenesse ihesu x̄p̄i ende dore dat woort gods, ende die niet aenbeedden dat dier no siin beelde, no siin teekin niet namen in hare voorhoofden of in hare handen, ende sii leveden ende regneerden met x̄p̄m .M. jaer. (5) Ende die andre der doode ne leveden niet, tote dat .M. jaer siin vergaen. Dat es deerste verrisenesse. (6) Salich ende helich es hii, di deel heeft in de verrisenesse, ende in dese (*ms.* die zee) ne heeft dander doot gheene ghewout, maer sii worden gods priesters ende sins x̄p̄i, ende sii zullen regneren met hem. (7) Ende over .M. jaer so sal sathanas werden verlost van sire ketene ende sal ute gaen ende bedrieghen die heydine, die up de viere houke der weerelt siin, gog ende magog, ende salse vergaderen in den wiich, diere tghetal sal siin alse tsant der zee. (8) Ende sii clommen up de breede der eerden ende ommeghinghen de borghe der helegghen entie gheminde der stede. (9) Ende dat vier daelde van den hemele van gode ende verwalchse, ende die duvel die se bedrooch, es ghesent in den viver van viere ende van sulfre ende daer dat dier es (*es fehlt*). (10) Entie valsche prophete worden in ghepiint dach ende nacht in de weerelt der weerelden. (11) Ende ic sach eenen groten witten troon ende eenen daer up zitten, van wies aensichte vloot de hemel entie eerde, ende hare stede nes niet vonden. (12) Ende ic sach die doode, die cleene ende die grote staen in den aensichte des troons, ende die bouke siin ontdaen. Ende

een ander bouc es ontdaen, dat es de bouc van levene, ende het siin gheordeelt die doode, die cleene entie grote, uten dinghen, die in den bouc ghescreven waren na hare ghewerken. (13) Entie zee gaf hare doode, die daer in waren doot (*doot ist wol zu streichen*). Entie doot entie helle gaven hare dooden, ende het es gheordeelt van elken na sine werken. (14) Entie doot entie helle siin ghezent in den viver van viere (*es fehlt* haec est mors secunda). (15) Ende so wie niet ghescreven es in den bouc van levene, die es ghezent in den viver van viere.

18^b CAPITEL 21

(1) Ende ic sach den hemel nieuwe, entie eerde nieuwe, ende dierste hemel ende dierste eerde ghinc wech, ende die zee es dan te nieute. (2) Ende ic Jan sach de heilighe stat van jherusalem nieuwe neder dalen van den hemele van gode (*van fehlt*), bereet ende ghechiert alse een bruoet haren manne. (3) Ende ic hoorde eene (*ms. een*) grote stemme van den hemel, segghende: Sich die tabernakel gods metten lieden, ende hi sal wonen met hem, ende si selen siin volc werden, ende hi sal god werden met hem. (4) Ende god sal wasschen alle tranen van haren oghen, entie doot ensal nemmer siin, no weeninghe no screyen no leet sal nemmer siin, want dese siin te voren wech. (5) Ende die opten troon sat, sprac: zich ic make alle dingh nieuwe. Ende hi seide mi: scriif! Dese woorde gods siin ware ende ghe-lovelic, ende vol van betrouwingen. (6) Ende hi seide mi: het es worden. Ic bem alpha et .O., beghin ende eynde. Ic sal gheven den dorsteghen drincken van den borne des levende watres om niet. (7) Die verwinnen sal, die sal dit besitten, ende ic sal hem werden god, ende hi sal mi werden zone. (8) Maer (*ms. mer*) den vruchtighen ende den ongheloveghen enten manslachtighen enten oncuusschen enten verghifsteghen enten afgoden dieners enten (*ms. enter*) versworen ende allen logheneren: haer deel sal siin in den viver van vier ende van sulfre berrende, dat die ander doot es. (9) Ende het quam te mi een van den .vii. ingelen hebbende die .vii. violen vul van den lesten plaghen ende sprac met mi, zegghende: Com! Ic sal di toghen dine huusvrouwe ende de bruoet des lams. (10) Ende hi nam mi in den gheeste in enen groten berch ende hoech ende toochde mi de heilighe stat van Jherusalem, nieuwe neder da-

lende van den hemele van gode, (11) hebbende die claerheit gods. Ende haer licht was gheliic den edelen stene jaspis alse cristael. (12) Ende soe hadde enen groten muere ende hoghe, hebbende .xii. poorten, in die poorten .xii. ingelen, entie namen ghescreven, dwelke siin die namen der .xii. geslachten israhels. (13) Van oosten .iii. porten, van zuden .iii. porten, van noorden .iii. porten, van westen .iii. porten. (14) Entie muer der stat, hebbende .xii. fundamente ende in die (die *fehlt*) hebbende .xii. namen der .xii. apostelen des (*ms. en des*) lams. (15) Entie met mi sprac, hadde een mate, was een gouden riet, dat hi meten soude die stat ende haer porten ende muren. (16) Ende die stat es ghelegghen, vier houke (*ms. houcte*) wiis. Hare lingde es also vele alse haer breede; ende hi mat die stat metten goudinen riede .^M.xii. stadien; haer lingde, haer bredde ende haer hoechde waren gheliic. (17) Ende hi mat hare mure, .^M.c. ende .^M.xl.iii. cubitus, mate des menschen, dwelke es des ingels. (18) Entie ghestichte haerre muere was (was *fehlt*) van stenen jaspidis werdeliic. Die stat was suver gout, gheliic zuveren gelase. (19) Entie .xii. (*ms. .iii.*) fundamente der stat waren ghechert van allen precieusen steenen. Dierste fundament jaspidis, dander saphirus, terde calcidonium, tferde smaragdus, (20) tifte sardonis, tseste sardius, tsevende crisolitus, dachtenste brillus, tneghende thopatius, tiende crisopallus, delfeste iacinctus, twelefste ametistus. (21) Entie .xii. porten siin sonderlinge .xii. margarite, entie sonderlinge porten waren van sonderlingen margariten. Ende der stat plaetsen waren suver gout, alse doorschenen glas. (22) Ende ic ensach niet tempels in hare. Want die here god almechtech es de tempel ende dlam. (23) Ende der stat sal niet behoeven der sonne no der mane, dat si daer in lichten; want die claerheit gods salse verlichten, ende haer lanterne es dlam. (24) Entie liede selen wandelen in siin licht, entie coninghe der erden selen bringen hare glorie ende hare heere in hare. (25) Ende die poorten enwerden niet besloten no bi daghe no bi nachte; want die nacht ensal daer niet wesen. (26 *fehlt*) (27) Ende daer en sal niet in comen enich dinc, dat bevelect es ende donde eysinge ende loghene, dan die ghescreven siin in den bouc des levens ende des lams.

22^b CAPITEL 22

(1) Ende hii toochde mi de vloet des levends (*ms.* levens) waters, claer alse cristael, ute vlietende van den stoele gods ende des lams. (2) In die middel van haerre plaetsen van beeden ziden der vloet es thout van levene, bringhende .xii. vruchten, bi elken maenden ghevende sine vruchten. Entie bladere des houts siin ter ghezondicheit des volks. (3) Ende alle vervlouchtheit sal nimmer meer siin, maer gods stoele ende des lams zullen in der stat siin, ende sine knechten zullen hem dienen (4) ende zullen siin aensichte zien ende sine name, ghescreven in haer lieder voorhoofd. (5) Entie nacht sal niet meer siin. Ende sii zullen niet behouven van den lichte der lanteernen no van den lichte der zonne. Want die heere god salse verlichten, ende sii zullen regneren in die weerelt der weerden. (6) Ende hii seide mi: dese worde gods siin waer ende gheloovelic. Entie heere god der propheten heeft ghezent sinen inghel, te toghene sinen knechten, wat haestelike moet gheschien. (7) Sich ic comme snellike. Salich es hii, de hout de worde der prophetien des bouks. (8) Ende ic Jan bem, diet hoorde ende sach. Ende na dien, dat ict hoorde ende ghesien hadde, viel ic neder, omme dat ic aenbeden zoude voor de voete des inghels, die mi dese dinc gheetocht hadde. (9) Ende hii zeide mi: zie, dattuut niet ne does. Ic bem diin medeknecht ende diere broedere ende der propheten, die houden de worde des bouks ende aenbeden gode. (10) Ende hii zeide mi: ne teekene niet de worde der prophetien des bouks; want de tiit es na. (11) Die deert, hii deere noch; entie in vuulheden es, hiii vule noch; ende die gherechtich es, hii werde noch gherechtgheber, ende helich, werde noch helicher. (12) Sich, ic come snellike, ende miin loon es met mi, te ghevene elken na sine ghewerke. (13) Ic bem alpha et o, die eerste entie achterste, dat beghin ende dat ende. (14) Salich siin, die hare stoelen wasschen in den bloede des lams, dat hare gbewout sii in den bouke des levens, ende bi den poorten sii moghen gaen in de stat. (15) Maer buten die bonde entie verghifteghe entie onsuvere entie manslachteghe entie dienres der afgoden ende de, die mint ende doet de loghenen. (16) Ende ic Jhesus hebbe ghezent minen inghel, u te becundeghe dit in de kerken. Ic bem de wortele des gheslachten davids, die

clare morghinsterre. (17) Entie bruut entie brudegome segghen: com. Ende diet hoort, zegghen: com. Ende dien durst, commen. Ende so wie wille, nemen dwater van levene omme niet. (18) Maer ic orconde elken horende de woorde der prophetien des bouks: So wie hier toe sal hebben gheleert, god sal up hem legghen alle de plaghen, die in den bouc ghescreven siin. (19) Ende so wie of sal hebben ghenomen van den worden der prophetien des bouks, god sal hem of nemen siin deel van den bouke des levens, ende van der heleggher stat, ende van den dinghen, die in den bouc ghescreven siin. (20) Also seit die orconde gheeft deser: amen; waerlike ic comme snellike. Explicit.

Hier endt apocalipsis.

II

Die mitteldutsche übersetzung steht in cod. Regiomontanus 891, bl. 2 ff. die seite enthält zwei spalten; die schrift gehört dem 14 jahrhundert an. näheres über diese handschrift bei Köpke in von der Hagens Germania x 81 ff, vgl. auch Zs. 13, 515.

Über den dialect der vorliegenden übertragung lässt sich schwerlich etwas näheres bestimmen, als dass seine heimat östlich von Thüringen zu suchen ist. denn in dem ganzen hierdurch bezeichneten ländergebiet lässt sich überhaupt keine weitere strenge dialektseidung durchführen; höchstens kann unter umständen die einwirkung benachbarter nicht mitteldeutscher dialekte einen geographischen fingerzeig geben.

Für die art des abdrucks gilt das gleiche, wie für 1; nur habe ich v^s und uñ nicht aufgelöst, da sowol vir oder ver als vor, sowol und als unde möglich war.

2^a CAPITEL 1

(1) Appokalipsis jhesu cristi, di got johanni gab sime liben, das her si offenbarte sinen knechten, di schire geschen sol, uñ vorkundete sendende in engils wis sime knechte johanni, (2) der orkunde gab gotis worte und orkunde jhesu cristo an allem dem, das her gesach. (3) Her ist selik, der do liset unde ouch der do horet lesin die wort dirre prophecien und heldit allis das darinne geschriben stet; di zit ist kurtz. (4) Johannes

schribet den siben kirchen, di in asia sint gelegen: gnade si uch [2^b] von dem, der do ist und der do was und der do kumftik ist, und von den siben geisten, di in dem angesichte seines tronis sin, (5) und von jhesu cristo, der ein getruwer gezuik ist und ein erstgebornir der totin und ein vurste aller kunige der erdin, der uns geminnet hat und waschen von unsern sunden mit sime blute (6) und hat uns oucht gemacht zu eime riche und zu pristern gote sime vatir; lob und ere si im ewichlichen; amen. (7) Seht her kumt mit den wolken, und in sal allis ouge sen unde ouch di in durchsta[2^c]chen. Denne so klagent si sich ubir in alle geslechte des ertriches, das ist war als amen. (8) Ich bin iz alpha und o, begin und ende, spricht got, unser herre, der do ist und ie was und kumftik ist, alweldik. (9) Ich johannes ubir bruder, teilhaft unde geselle in dem betrupnisse und in riche und in gedult in cristo jhesu; ich was in einer insulen, pathmos genant, durch gotis wort und durch orkunde Jhesu Cristi. (10) Ich was imme geiste ame suntage, do horte ich noch mir eine groze stimme als ein her[2^d]horn, (11) di sprach zu mir: alles das du sist, das schrib in ein buch und sende is den siben kirchen in asia dem lande: ephesum, smirnam, pergamum, thiatiram, sardis, filadelfiam und laodiciam. (12) Do kart ich mich umme, das ich gesehe di stimme, di mit mir rette; do sach ich siben guldin lichter, (13) unde in dem mittel der siben guldin lichter wart ich eines gewar, glich des menschen kinde, gekleit mit podere un̄n gegurtet ubir die zitzen mit einer guldinen snur. (14) Sin houbt und sine locken waren [3^a] wiz als ein wize wolle und ein nuwe gevalner sne; sine ougen waren glich einis vuires vlamme (15) und sine vuze glich dem messinge in der heizen gluete; sine stimme was glich dem dizen als do vil wazzir vlizen. (16) Her true in siner zeswen hant siben sterne, und uz sime munde giene ein swert, das was scharf zu beiden siten. Sin antlitze lucht als die sunne tut in irre hoesten kraft. (17) Unde als ich in gesach, do vil ich im (*ms.* in) zun vuzen, als ob ich tot were. Do legete her sine zeswen hant uffe mich und sprach: [3^b] vurchte dich nicht; ich bins der erste unde der letzte; (18) ich bin lebende und was tot; nu bin ich lebendie ewichlichen. Ich habe die slussel des todes und der helle. (19) Dar umme schrib, was du gesen hast, und das nu kegenwartic ist, und das noch geschen muz

vil schire. (20) Di siben sterne, di du sehst in miner zeswen hant, das sint siben engel, den di siben vorgeantent kirchen bevoln sint, und di siben gulden lucher sint di siben kirchen.

Das andere.

(1) Dem engel der kirchen ephesi schrib: sus sprichet, der di siben [3^c] sterne hat in siner zeswen hant. (2) Ich weiz alle dine werce wol, din arbeit, dine gedult; du machst di bosin nicht geliden und hast di v^ssuchit, di sich apostelen nennen und nicht sin, wen du hast si lugenere vunden. (3) Ouch hastu gedult und durch minen namen not geliden. (4) Doch han ich ein wenic wider dich: du hast vorlazen dine erste minne. (5) Gedenke, wo van du gefallen sist; beruwe dich und tu dine ersten guten werk. Ist des nicht, ich kume also zu dir, das ich dinen lucher bewege [3^d] van siner stat, iz ensi du busist. (6) Doch so hastu di tugent an dir, das du hassist di werk der nicolaiten, di ich ouch hasse. (7) Swer oren habe, der hore, was der geist den kirchen sage: wer do gesiget, dem wil ich geben zu essin von dem holtze des lebins, das do ist in dem paradise minis gotis. (8) Dem engel der kirchen zu smirne schrib: diz spricht der erste und der letzte, der tot was und lebit: (9) ich weiz wol dinen angist und dine ermute, doch bistu riche und lidest lesterunge von den, die sich juden nennen. Doch sint si nicht juden, si sint uz sathanasis sammunge. (10) Du ensalt der dinge keins irvorchten, di du liden wirdest; wen der tuvel sal uwer etlichen in den kerker legen durch virsuchen, [4^a] und ir werdet zen tage betrupnisse habin. Biz geloubic untz in den tot, so gebe ich dir di krone des lebins. (11) Swer oren habe, der hore, was der geist den kirchen sage: swer siget, der wirt nicht v^serit zu dem andern tode. (12) Dem engel der kirchen pergame schrib: diz spricht, der das swert hat scharf zu beiden siten. (13) Ich weiz wol, das [4^b] du wonist, da satanas gesessin ist, und heldest minen namen und hast nicht v^ssachit mines geloubin. Und in den tagen antiphas min getruwer orkunde, der irslagen ist (ist *fehlt im ms.*) bi uch, do sathanas wonet. (14) Doch han ich kleine schulde wider dich, wen du hegist di do volgen balaams lere, der do larte balach, lastir zu tune vor den israhelischen kinden, das si essin solden von dem oppfer der abtgote und unkuischlichen lebin. (15)

Also hegestu ouch etliche, di do volgen der nicolaiten lere. (16) Hir umme beruwe dich, wen ich dir [4^c] schire kume und wil vechtin kegen in mit dem swerte mines mundes. (17) Swer oren habe, der horche, was der geist den kirchen sage: der do gesiget, dem gebe ich v^oborgen manna; ouch gebe ich im den wizen kalkulum und in dem kalkulo ein nuwen namen geschriben, den niemant enweiz me, wen jenir, der in mint. (18) Dem engel der kirchen zu thiatire schrib: also spricht gotis sun, des ougen glich eines vures vlamme sin unde die vuze glich eime messinge. (19) Ich irkenne wol dine werk, dine minne, dinen [4^d] geloubin und dinen diust; doch sint dine letztin werk manicveldiger den di ersten. (20) Idoch han ich ein teil wider dich, das du dem wibes namen jezabel, die sich ein prophetisse nennet, v^ohengest, das si v^oleitet mine knechte und leret si unkuischen und essin von dem oppfer der abgote. (21) Des han ich ir vrist gegeben, uf das si buze; nu wil si umme ir unvure keine ruwe habin. (22) Dar umme han ich si in ein bette geleet, und (und *fehlt*) alle di mit ir unvuren, di kumen in gotis betrupnisse, iz ensi so vil, das si sich irre werc beruwen. (23) Unde [5^a] ire kint v^oterbe ich mit dem tode; ouch sullen wissen alle kirchen, das ich irkenne alle hertzen und irvare alle niren und lone uwerem ichlichem nach sinen werken. (24) Aber ir andern, di zu thiatire sin, di nicht envolgen jezabelischer lere und nicht irkant hant des tuvels hochvart, uf uch enlege ich kein andir burde. (25) Doch behalt, das ir habit, biz das ich kume. (26) Und wer do gesiget und beheldet mine wort biz an sin ende, dem gebe ich gewalt obir di diet (27) und das her si richtet mit einer iserinen gertin, uñ [5^b] als ein erden vaz sullen si zubrochen werdin. (28) Als ich genumen habe von mime vatir; ouch gebe ich im den lichten morgenstern. (29) Der oren habe, der hore, was der geist den kirchen sage.

Das dritte capi.

(1) Dem engel zu sardis schrib: diz spricht, der die siben geiste gotis und di siben sterne hat. Ich weiz dine werk wol; du hast den namen, das du lebis, und bist doch tot. (2) Irwache noch und sterke di anderen, die totlich waren. Wen ich vinde nicht dine werk volkumen vor minne gote. (3) Dar umme

behalt diz in dem [5^c] mute, in welcher wiz du iz gehort hast und genumen, uñ tu buze. Wiltu abir nicht wachen, so kum ich zu dir als ein dieb, unde zu der zit, so du iz aller minst getruist, wil ich zu dir kumen. (4) Doch hastu lützel namen zu sardis, der kleider unbewollen sint; di sullen mit mir wandern in wizen alben, wen si sin wirdik sint. (5) Swer sig vichtet, der wirt also gekleidet mit wizen kleiden, noch ich v^stilige sinen namen nicht uz dem buche des lebens unde vorjehe sines namen vor minem vatir und vor sinen en[5^d]giln. (6) Wer oren habe, der hore, was der geist den kirchen sage. (7) Dem engel zu filadelfie der kirchen schrib: diz spricht der gerechte und der gewere, der davidis slussel hat, der uf tut und nimant uf sluzet (*verdorben: qui aperit et nemo claudit, claudit, et nemo aperit*). (8) Ich irkenne dine werk wol. Sich, ich habe gegeben vor dir ein offene tur, di nimant beslizen mac; alleine du kleine tugent hast, doch beheldes tu min wort unde vorloukentest nicht mines namen. (9) Dar umme wil ich dir noch vil gebin uz der sinagogin sathanis, di sich juden nennen und sin ni[6^a]cht juden; si ligen. Sich, ich mache di selbin, das si kummin und anbetin vor dinen vuzen, und denne wissen si alrest, das ich dich minne. (10) Wen du wol behalden hast das wort miner gedult; dar umme wil ich dich ouch enthalden in der zit der bekorunge, di kumftic ist in al di werlt, bekorunge, di do wonet in ertriche. (11) Sich ich kume schire; behalt, das du hast, uf das dich nimant beroube diner kronen. (12) Swer do gesiget, den mach ich zu einer sul in dem tempel mines gotis, und kumt dar uz nicht [6^b] me, und schribe uf in den namen mines gotes und den namen (*diese drei worte fehlen*) der nuwen stat jerusalem, die vom himel kumt von mime gote, und minen nuwen namen. (13) Der oren habe, der hore, was der geist den kirchen sage. (14) Dem engel zu laodieie der kirchen schrib: Diz spricht amen der getruwe gezuik und der gewere, der do ein begin ist der creaturen gotis. (15) Ich weiz dine werc wol; du bist wedir heiz noch kalt; werestu doch kalt oder warm. (16) Dar umme, daz du lae bist und noch kalt noch warm, so beginne ich dich spien uz minem munde. (17) Wen [6^c] du sprichest: ich bin riche und mit richeit irvullet unde bedarf nictes uñ weist (*ms. weiz*) des nicht, das du notdurftic bist, irbermlich, arm, bliint und nacket.

(18) Ich rate dir zu koufen von mir geviuret golt wol v^suchet, durch das du irvullet werdest mit richeit und gekleit mit wizen kleidern: so mac das lastir diner nactekeit nicht irschinen, unde salbe din ougen mit ougsalbe, uf das du gesehist. (19) Di ich minne, di kastige ich und strafe si. Dar umme minne und beruwe dich und buze. (20) Seht ich ste zu der tur und klop[6^d]pfe; wer mine stimme irhorit und mir di tur offent, zu dem ge ich hin in, und esse mit im und er mit mir. (21) Swer sige vichtet, dem entheiz ich zu sitzen in mime trone mit mir, als ich gesiget han und gesessin bin mit minem vahir in sime trone. (22) Wer oren habe, der hore, was der geist den siben kirchen sage.

Daz vierd.

(1) Hi nach sach ich ein offen tur in dem himele; und di erste stimme, di ich hort als einer bosunen des, der mit mir koste und sprach: stig her uf, so wise ich dir, das schire hi nach geschen muz. (2) Zu hant was ich do [7^a] imme geiste. Do sach ich, das ein stul gesatz was im himel und ein sitzender uf dem stule. (3) Und der uf dem stule saz, was glich an zu schin als der stein jaspis und sardis, ouch gienc umme den stul ein reinboge, gestalt glich dem smaragde. (4) Und al umme den stul stunden virundzweinzik sidelin, dar uffe sazen virundzweinzik altherren, di waren gekleidet mit wizen kleiden, und uf iren houbten stunden guldine kronen. (5) Unde uz dem trone gingen blitzen, stimme und donreslege. (6) Und vor dem trone [7^b] waren siben burnende lampin, das sint siben geiste gotis. Und vor des stules angesicht was iz gestalt als ein glesin mehr glich dem kristallo; mittene an dem stule und an dem kringe (*ms. crince oder crinte*) des stules waren vier thier, di waren vol ougen vorn und hindene. (7) Das erste tier was eime lewen glich; das andir tier was glich einir kalben, und das dritte tier hatte ein antlitze als ein mensche; das vierde thier was glich einem vliegenden arn. (8) Und icliches der vier thier hatte sechs vitchen, di waren al umme [7^c] und binnen vol ougen. Di thier enruhetin tag noch nacht, sprechende: heilik, heilik, heilik herre got alweldik, der nu ist und ie was und der kumftic ist. (9) Und wen di vier thier gabin lob uñ ere und segin dem sitzenden uf dem throne, dem lebenden ewichlichen

(es fehlt der nachsatz zu v. 9: v. 10 *procidebant viginti quatuor seniores ante sedentem in throno et adorabant viventem in saecula saeculorum*) und satzten ire kronen vor den tron und sprachen: (11) du bist wirdic, got unser herre, zu nemene lob und ere unde tugent; wen du geschaffen hast alle dinc; nach dinem willen waren si uñ sin geschaffen.

Das vumfte ca.

(1) Do sach ich in der [7^d] zeswen des sitzenden uf dem throne ein buch, geschriben binnen und buzen, beslossin mit siben ingesigeln. (2) Und sach ein starken engel predigen mit grozer stimme: wer ist wirdik uf zu tun diz buch und zu entlozen sine siben ingesigel? (3) Do enmochte nimant in himle noch in ertriche noch under der erdin das buch uf getun noch darin gesen. (4) Do weinte ich vil sere, das nimant wirdik wart, das buch uf zu tun uñ zu schouwen. (5) Do sprach einer der altherren zu mir: nicht enweine; wen der lewe hat gesiget [S^a] von dem geslechte juda, der wurtzeln David, und hat das buch ufgetan und sine siben zeichen. (6) Do sach ich mitten in dem trone und under den vier tieren und in dem mittel der altherren ein lam sten als ob iz irslagen were, das hatte siben hornir und siben ougen, das sint di siben geiste gotis, di gesant sint in al das ertriche. (7) Do wart ich gewar, das das lam hin zu trat und nam daz buch uz der zeswen des sitzenden imme trone. (8) Und do iz das buch geoffente, zu hant di vier thier und di vierundzwein[S^b]zik altherren vilen nider vor dem lamme, ir iclich habende harfen und guldine kopfe, gevullet mit guten ruchen; das sint der heiligen gebete. (9) Und sungen nuwen gesank, sprechende: du bist wirdik, herre got, uf zu tun diz buch und zu losin sine zeichen; wen du irslagen bist und hast uns got irlost in dime blute uz allem geslechte und zungen und volke und diten. (10) Und hast uns gemacht unserm gote zu eime riche und zu pristern, uñ sullen herschen uf der erden. (11) Unde do sach ich und horte [S^c] eine (*ms.* ein) stimme von vil engiln al umme den tron und ouch der tire und der altherren, und ir zal was tusint tusint. (12) Di horte ich alle mit hoger stimme sprechende: wirdik ist das lam, das irslagen ist, zu nemen tugent und gotheit und wisheit und sterke und lob und ere und segen, (13) und alle di creature,

die in himele und in ertriche und under der erden ist, und das mer und das darinne ist: Dise alle horte ich sprechen: dem sitzenden im throne und dem lamme segin und ere und lob und gewalt ewiclichen. (14) Und di vier [8^d] tier sprachen: amen. Und di vier und zweinzik altherren vilen uf ire antlitz und anbettin den lebenden ewiclichen.

Das sechste ca.

(1) Do sach ich, das das lam entslossin hatte das erste von den sibem ingesigeln, unde do horte ich der vier tiere eines sprechen als eines donres stimme: kum und sich. (2) Und ich sach dar und sach ein wiz pfert: der dar uffe saz, der hatte einen bogen, und im wart ein crone gegeben; her reit uz sigenumftik, durch das her gesigete. (3) Und als das lam das andir ingesigel entsloz, do hort [9^a] ich das andir tier sprechen: kum und sich. (4) Do quam ein andir rot pfert, und der dar uffe saz, dem wart gegeben, das her den vride neme von dem ertriche, unde das si sich irslugen undir ein andir, durch das wart im ein groz swert gegeben. (5) Und als das lam entslossin hatte das dritte ingesigel, do hort ich das dritte thier sprechen: kum und sich. (6) Und do wart ich eines swartses pferdes gewar: der dar uffe saz, der hatte eine wage in der hant. Do horte ich eine stimme sam der, di do sprechen al mitten den vier thieren: zwei maz [9^b] weizes um einen pfenninc, und dri maz gerstin um ein pfenninc, und dem wine und dem olei saltu nicht schaden. (7) Und do das lam das vierde ingesigel entsloz, do hort ich eine (*ms.* ein) stimme des vierden tieres sprechen: kum und sich. (8) Do sach ich ein bleich pfert, und der dar uffe saz, der was der tot genant, und im volgete di helle; ouch wart im gewalt gegeben ubir di vier teil des ertriches, zu v^rterben mit dem swerte, mit hunger, mit tode, mit tiren des ertriches. (9) Und do das lam das vumfte ingesigel entsloz, do sach ich undir dem [9^c] altare di selen der irslagenen durch gotis wort und durch orkunde, das si hattin. (10) Und rifen mit (mit *fehlt*) lutir stimme, sprechende: durch was, heiliger herre und gewere, enrichestu nicht unse blut uñ richest dich ouch nicht an den, die do wonen uf der erden? (11) Do wurdin in gegeben sunderliche wize kleit, und wart also zu in gesprochen, das si sich enthilden eine kleine stunde, biz das

irvullet wurde di zal irre gesellin und irre bruder, di als si irslagen sullen werdin. (12) Und do nach sach ich, wi das lam [9^a] entslossen hatte das sechste ingesigel, und do wart zu hant groze erthibunge (*ms.* erthigunge), und die sunne wart swartz als ein herin sak; der mande wart zu male geverbet sam ein blut. (13) Und des himles sterne vilen vom himle zu der erden, als di grossen vallen von dem vichoume, wen her geregit wirt von dem sturmwinde. (14) Und der himel vorswein als ein gevalden buch; alle berge uñ insila v^sruorten sich von iren stetin. (15) Unde kunige und vursten des ertriches und di voite, dar zu richen und starken, knechte [10^a] uñ vrien, di v^sborgen sich in gruben und in schrunden. (16) Und sprachen zun bergen und zun steinen: vallet uf uns und v^sberget uns vor dem sitzenden ufme throne und vor dem zorne des lammes. (17) Wen der groze tac des zornis der sundere ist kumen, und wer mac immer da vor besten?

Diese mitteldeutsche übersetzung, von der ich hier proben gegeben habe, bietet ein mehrfaches interesse. zunächst verdient die gewandtheit, die der übersetzer an den tag legt, alle anerkennung. sodann aber steht unser denkmal in auffallender näherer beziehung zu einem anderen werke unserer litteratur.

In dem cod. reg. 891 folgt auf diese übersetzung Heinrichs von Hessler¹ paraphrase der apocalypse. hier finden wir eine eigentümliche, anscheinend gleich bei herstellung der handschrift angebrachte seitenbezeichnung, zu der mir kein analogon bekannt ist. es tragen nämlich stets zwei seiten die nämliche zahl und zwar so dass die rückseite des einen blattes und die vorderseite des folgenden die gleiche ziffer aufweisen. diese paginierung beginnt aber nicht auf bl. 1 der handschrift, auch nicht bl. 32, wo die paraphrase beginnt, sondern erst bl. 34^a.

Außerdem finden sich bisweilen am rande den zeilen buchstaben beigeschrieben, von a bis f; die reihenfolge der buchstaben geht jedoch nie über die mit gleichen zahlen bezeichneten seiten hinaus.

¹ *ich weiß nicht, warum man stets Heinrich Hessler sagt; was KRoß in seinen Kl. beiträgen über Hessler bemerkt, scheint überhaupt kaum beachtet.*

Das rätsel löst sich ganz einfach: innerhalb des eben abgedruckten textes der offenbarung stehen ebenfalls buchstaben, die das ganze in kleine partikeln zerlegen, und am rande stehen ebenfalls zahlen, durch die eine reihe von etwas größeren abschnitten hergestellt wird. der zu einer solchen ziffer gehörige teil des textes umfasst genau so viel von demselben, als der dichter auf den zwei mit derselben zahl bezeichneten seiten behandelt; und ebenso entsprechen sich die buchstaben ganz genau innerhalb dieser correspondierenden abschnitte, indem sie einmal vor dem texte selbst, das andere mal vor dem entsprechenden stück der paraphrase stehen. wollte also der alte leser oder vorleser z. b. zu cap. 14 her ist selik, der do lizet unde ouch der do horet sich die erklärung vor augen oder den anderen vor die ohren führen, so sah er dass am rande eine iv und unmittelbar vor her ist ein c stand; er schlug dann einfach seine pag. iv auf und suchte den buchstaben c auf, so war da zu lesen:

Der ist selic bi disen tagen,
 der die waren wort der wisagen,
 die von gote gelougen nie,
 horet unde behaldet sie¹

und dann folgte eine lange auseinandersetzung über diese schwierigen, an knoten reichen worte.

Es drängt sich fast unwillkürlich die frage auf, ob zwischen den beiden denkmälern vielleicht auch ein zusammenhang in bezug auf die entstehung obwaltet. meine abschrift der paraphrase umfasst zwar etwa ein drittel des unvollendet gebliebenen² werkes, damit aber nur wenig mehr als 3 capitel des textes.

Trotzdem will ich der frage etwas näher treten. für eine solche genetische beziehung gibt es eine dreifache möglichkeit. ent-

¹ wo nichts anderes bemerkt ist, citiere ich stets nach cod. regiom. 891, obwol dieser nur eine abschrift ist von 891*, gemacht, nachdem dieser bereits durchcorrigiert worden. Köpke hat dies verhältnis verkannt.

² was cod. reg. 891 und 891* mehr besitzen als die Danziger handschrift, verse, welche Köpke für echt hielt, können unmöglich dem dichter selbst angehören. zum beweis mögen folgende verse genügen: cod. reg. 891* bl. 159^d:

beide frowen unde man,
 di cristenlichen namen tran.

dieser ganze schluss ist überhaupt ein geradezu läppisches machwerk.

weder ist die prosaische übersetzung das ältere denkmal und ist von Heinrich von Hessler benützt worden. das ist nun a priori äußerst unwahrscheinlich, zumal bei einem so gelehrten mann, wie das unser Heinrich unzweifelhaft gewesen. empirisch lässt sich diese annahme freilich weder widerlegen noch beweisen; denn stimmt die prosa mit der dichtung und dem lateinischen original, so muss eine abhängigkeit nicht angenommen werden; weichen beide gemeinsam vom lateinischen ab, so ist ebensogut eine der zwei anderen erklärungen möglich. zweitens nämlich kann Heinrich der verfasser von prosa und dichtung sein, und es liegt nichts vor, was direct gegen diese annahme spräche. von abweichungen ist so gut wie nichts anzuführen: etwa folgendes: Apoc. 2, 13: et in diebus illis Antipas testis meus fidelis = und in den tagen Antiphas min getruwer orkunde, was keinen sinn gibt, dagegen P (die paraphrase) 52°:

unde in den tagen antipas,
der min war urkunde was.

übrigens könnte in der übersetzung vor Antiphas ein ist oder was ausgefallen sein.

3, 3: qualiter acceperis et audieris = in welcher wiz du iz gehort hast und genomen; aber

P 64^a: wie du es irhort hast und vornomen (dabei stimmen aber U und P überein in der umstellung von acceperis und audieris). die identität der verfasser ist indes nicht gerade wahrscheinlich, weil die zahl der aufzuführenden übereinstimmungen nicht besonders groß ist. andrerseits würde auch eine bedeutende menge derselben noch nicht zum beweis der identität ausreichen, sonst wäre auch Walther von der Vogelweide eins mit Freidank. die dritte möglichkeit wäre die dass P auf U eingewirkt hat, und diese annahme wird sich, denke ich, bei betrachtung der folgenden stellen als die richtige erweisen. zunächst einiges, wo die übereinstimmung immerhin noch zufällig sein kann:

1, 15: vox illius tanquam vox aquarum multarum. U sine stimme was glich dem dizen als do vil wazzere vlizen =

P 46^a: als grozzer wazzere doz,
da sie vlizen engen vloz.

2, 28: dabo illi stellam matutinam. U ouch gebe ich im den lichten morgensternen =

P 62^a: deme geb ich den morgensternen;
dise wort mugen lernen
biderbe lute gerne.
der lichte morgensterne
der sunnen kumft vorkundet.

3, 9: faciam illos, ut veniant. *U* ich mache di selbin,
das si kumin —

P 72^b: dis ruret der engel hie:
cristenheit, ich mache sie,
das si zu dinen vuzen.

*Hier liegt die übereinstimmung in dem engen in undeutscher
weise geschehenden anschluss an das original, wie man es weder
bei U noch bei P erwarten sollte.*

*Kaum mehr zufällig, aber wie in den eben verzeichneten
stellen noch durch einen gemeinsamen verfasser erklärbar ist die
übereinstimmung in folgenden puncten:*

1, 1: mittens per angelum suum. *U* sendende in engils wis =

P 34^c: (da nam er war urkunde
von unsers herren munde),
den er in engils wise sach.

*Indes ist hier die übersetzung auffallend genug und spricht
nur für die dritte annahme.*

1, 9: In insula quae appellatur Pathmos. *U* in einer in-
sulen, Pathmos genant =

P 42^b: ich was in eine inseln gesant
gevangen, Pathmos genant.

1, 16: habebat in dextera. *U* her truc in siner zeswen
hant =

P 47^a: Got truc an siner zeswen hant.

2, 9: sunt synagoga satanae. *U* si sint uz sathanasis sam-
nunge =

P 51^a: si sint us sathanases sameningen.¹

2, 10: esto fidelis usque ad mortem. *U* bis geloubic
untz in den tot =

P 51^c: bis geloubic bis in den tot.

3, 15: neque frigidus es neque calidus: utinam fri-

¹ sathanases *D*, *Reg.* S91^a von erster hand; sathans S91^a 2 hand
und S91.

gidus esses aut calidus. *U* du bist wedir heiz noch kalt; werestu doch kalt oder warm ==

P 71^c: du enbist weder kalt noch heiz,
unde eya weres so gestalt,
das du weres warm oder kalt.

3, 17: Dices: dives sum et locupletatus et nullius egeo, et nescis quia tu es miser et miserabilis et pauper et caecus et nudus. *U* Du sprichest: ich bin riche und mit richeit irvullet unde bedarf nictes, uñ weist des nicht, das du notdurftic bist, irbermlich, arm, blint und nacket ==

P 81^a: du sprichest: ich bin riche,
mit aller richeit gar irvult
unde bedarf nictes zu der schult,
und weist des nicht, sus git crist,
das du vor mir notdurftic bist,
irbarmelich, arm, blint, nackt.

Die folgenden stellen sprechen durchaus für die dritte annahme, für einwirkung von P auf U; denn die abweichungen vom original erklären sich leicht für die dichtung, aber nicht für den übersetzer:

1, 12—13: (vidi septem candelabra aurea) et in medio septem candelaborum aureorum similem filio hominis. *U* unde in den mittel der siben guldin lucher wart ich eines gewar, glich des menschen kinde ==

P 43^c: do sach ich siben luchtere,
die waren von golde gar;
mitten den wart ich gewar,
der des menschen sun was glich.

2, 10: missurus est aliquos ex vobis in carcerem, ut tentemini. *U* sal uwer etlichen in den kerker legen durch virsuchen ==

P 51^b: unde sal uwer ein teil legen
in den kerker durch versuchen.

2, 23: (scient omnes ecclesiae), quia ego sum scrutans renes et corda. *U* das ich irkenne alle hertzen und irvare alle niren ==

P 60^a: unde wizzen, daz ich der bin,
der durch der menschen herze sicht
.
und alle niere irvar.

2, 24: qui non habent doctrinam hanc. *U* die nicht en-
folgen jezabelischer lere =

P dh. S91^b erste hand, 31^b:

und die lutter sin gebliben
vor yezabelischer lere.

2, 26: custodierit usque in finem opera mea. *U* beheldet
mine wort bis an sin ende =

P 61^c: Swer so gereineget den mut,
das er nach disen worten tut
und an sin ende dez gephliget.

*Entscheidend sind folgende stellen: zunächst das auffallende
asyndeton in*

2, 2: Scio opera tua et laborem et patientiam tuam. *U*
Ich weiz alle dine werc wol, din arbeit, dine gedult =

P 48^c: ich weiz alle dine werc wol,
dine gedult, dine arbeit.

Dann

1, 7: Plangent se super eum omnes tribus terrae. *U* so
klagent si sich ubir in alle geslechte des ertriches. *man wäre
zunächst geneigt, das ganz unmotivierte si einfach zu tilgen; es
begreift sich nur unter der einwirkung von P* 40^c:

so clagent sie sich uber in,
daz sie wurden ie geborn.

1, 11: Mitte septem ecclesiis, quae sunt in Asia, Epheso et
Smyrnae. *U* sende is den siben kirchen in asia dem lande,
ephesum, smirnam. *die accusative ephesum, smirnam sind
hier ganz sinnlos, während sie als acc. des ortes auf die frage
wohin? ihre gute berechtigung haben in der entsprechenden stelle
von P:*

D 13^a: daz sende dan in asyam¹
in ephesum und in smirnam.

*Wie soll man sich nun die einwirkung der dichtung auf die
übersetzung denken? offenbar nicht so dass der übersetzer bei
seiner arbeit die paraphrase zu rat gezogen, denn er erscheint
zu verständig, als dass wir ihm derartige gedankenlosigkeiten zur
last legen dürfen, wie sie die beiden letzten stellen zeigen. am
einfachsten erscheint mir die annahme dass der schreiber, der die*

¹ die Königsberger hss. lesen den in.

corresponſion zwischen *U* und *P* herſtelle, der überſetzung biſ-
weilen nachzuhelfen ſtrebte, wo ſie ihm an eleganz und poetiſchem
ſchwung hinter der dichtung zurückzuſtehen ſchien. doch laſſen
ſich mit einiger phantaſie noch eine ganze reihe von möglichkeiten
aufſtellen.

Noch eine frage zum ſchluss: lag dem ſchreiber in dieſem
falle bloß *cod. reg. 891* vor, oder gehen ſeine correcturen auf
ein anderes manuſcript zurück? das wird weiteres material ent-
ſcheiden müſſen; eine andeutung aber iſt auch in dem vorliegen-
den zu finden, und ſie ſpricht gegen die benutzung von *cod. 891*.

2, 2: Et invenisti eos mendaces. *U* Wen du haſt ſi lu-
genere vunden ==

P cod. 891^b (von erſter hand) 19^c:

Wen du vundest ſie logenere.

Wen gegenüber dem lateiniſchen et hat nur die erſte hand von
891^b, ſpäter iſt es ausradiert und fehlt auch in *891*, ſowie in *D*.

Carlsruhe den 20 mai 1877.

OTTO BEHAGHEL.

EIN BRUCHSTÜCK DER CHRISTHERRE- CHRONIK.

Im beſitze des herrn profeſſor dr Hilber hier befindet ſich
eine aus Andermatt im Urſerentale ſtammende papierhandſchrift
des 14 (?) jahrhunderts, welche auf zwei quartblättern die nach-
folgenden bruchſtücke der Chriſtherrechronik enthält, deren text
an einzelnen ſtellen in bemerkenswerter weiſe von demjenigen ab-
weicht, den IVZingerle, Wiener ſitzungsberichte, phil.-hiſt. claſſe,
L 371 (beſonderer abdruck: Eine geographie aus dem dreizehnten
jahrhundert, Wien 1865) bekannt gemacht hat. die abweichungen
dieſer hier (mit gütiger erlaubniß des herrn prof. Hilber) zum
druck gebrachten bruchſtücke ſind zwiefacher art: ſprachliche und
ſolche, aus denen hervorgeht daſſ der vorliegenden handſchrift eine
andere recenſion des gedichtes zu grunde gelegen. aus den einen
wie aus den andern dürfte zu entnehmen ſein daſſ der hier mit-
getheilte text (den verſen 347—388 und 558—599 bei Zingerle
entſprechend) teilweise der richtigere und ältere iſt.

Bern, 30. 7. 77.

LUDWIG HIRZEL.

- 347 gelegen ab^s ein ander lant.
 die da lantlÿte sint genant.
 die sint ane höbet.
 vnd höbtes beröbet.
 in stant ane lÿgen.
 and^s achseln vor dÿ ögen.
 fÿr nase vñ fÿr muut hant si zwei loch.
 vor an der brvst dar zÿ. dannoh.
 hant si vil wnderlichen schin.
 als ein tier vnd als ein swin.
 sint si giht dÿ scrift fÿr war ruch.
 vnd geburst vnd vil gehar.
- d aphison flovzzet dvr dÿ lant.
 da ist es ganges genant.
 da bi ein lÿt noch wonende ist.
 dc lebt deheiner genist.
 ze spise noch ze lip nar.
 sin spise vnd al sin vÿrc gar.
 an eines appels smake lit.
 ze swelher stvnt in swelcher zit.
 ez smeket dran es ist genesen.
 vnd mÿz vnd hvnger sicher wesen.
 vnd si da mitte sich bewarnt.
 so si von dem lande varnt.
 vnd ir mÿt stet iender hin.
 den appel fÿrent si mit in.
 vnt smackent dran fÿr hvngers not.
 si siechent vnd ligent tot.
 vnd sint verdorben sa ze hant.
 wirt in ein böser smach erkant.
 dc wirt ir lebennes ende ie sa.
 so groze wrme sint òch da.
 dc si swa si die vindent.
 ganze hirze slindent.
 vnd and^s tier vil ane wer.
 si dvr swimment da dÿ mer.
 mit grozzer kraft her vñ hin.
 ez ist als ich bewiset bin.
 ein tier in dem lande alda.
 dc ist genant cenocrota.
 es ist vil kÿne vrevcl vnd balt.
- 380 als ein esil ist es gestalt.
- 558 von dem geschriben stat als'.
 vnd tÿt dÿ warheit vns gewis.
 dc yndus vnd tigris.

d̄v wazzer ein lant scheident da.
 dc ist geheizen parthia.
 da drizig lande inlit.
 mit svnd^s namen groz vnd wit
 als dc lant arevsa.
 dc lit in dirre marke alda.
 vnd manig and^s rich lant.
 dc hie d̄v scrift nit hat genant.
 a ssiria ist öch da gelegen.
 dc assvr der riche degen.
 semes svn ein wiser man.
 stifte vnd bid^s zit höbt an.
 dc si d^s eigenliche.
 d̄v witen kvnigriche.
 dienden in dem landen da.
 persia vnd media.
 ligent in dem lant marken.
 dc sid^s die momarchen.
 inne waren seshaft.
 der gewaltēs herschaft.
 vil nach al d̄v erde.
 in dießlichem werde.
 iensit mers zinsten sich.
 ein and^s lant marke vnd d^s strich.
 vahet an als tigris gat.
 vntz an evfrates dc hat.
 witer kvnigriche vil.
 die ich ein teil hie nennen wil.
 zwischen den zwein wassern da.
 lit mesopotamia.
 dar inne d̄v groze ninive.
 von d^s ich han gesprochen e.
 an dirre lant marke lit.
 babilonie zeiner sit.
 dar an lit caldea.
 arabia vnd das lant saba.
 dc stifte saba bi den tagen.
 von dem ir mich e hortent sagen.
 599 des vatt^s chames svn hiez chvs.

TRIERER BRUCHSTÜCKE.

III

SILVESTER.

V b 2

Von sente Siluestre:

- N^o tūnt mir eine stille
 durch eines gūtē liedis | willē,
 so wil ich ivch uon einē gotelichē din | gē
 eine uil suze rede uāre bringē.
 5 ir sult | sie uil gerne v̄nein̄,
 ouch mac ivch uil wole | gezemen
 ze horene alle frumicheit.
 die tum |

* * *

VI a 1

- ibē
 10 wisheit vnde | ere
 v̄n hulfe ouch d^s sele.
 Iz wirbit ī | diesē gezitē
 ein gwoneheit witē:
 gn̄ge ir | denkint in lvgene
 15 v̄n fūgent die ze samene |
 mit schofflichen worten.
 ich uorchte uil harte |
 daz die sele drūme mūze brinē:
 iz is al wid^s | gotis mīnē.
 20 n^o lerit man die lvgene die kint |

*überschrift rot. davor dieselbe schwarz 9—3S in der mitte
 der spalte ausschnitt von etwa sieben buchstaben breite 9 vor ibē
 nichts zu lesen. auch isi die obere hälfte der ganzen zeile der hs. weg-
 geschnitten 11 e am verschluss nur halb vorhanden 14 das wort
 vor lvgene ist unleserlich. es besteht aus zwei buchstaben 15 von n
 vor t in fūgent die hälfte erhalten. l. zesamene 17 u in uorchte halb
 vorhanden 20 n^o unsicher. bei u in lvgene fehlt der erste grund-
 strich*

- die nach in kunftic *sint* ;
 die wollent sie al|so behabē
 vñ wollit sie uûr war sagē.
 luge ne vñ ubirmut,
 25 die *sint* z̄v̄ d̄s sele nebore gût ; |
 die wisen horent dar *ungerne* abe sagē.
 n̄v̄ | uahe wir diet ḡv̄te *liet anc.*
 Die riche die | stundē lere.
 die kunen *romere*
 30 irweletē sente | helenē sun,
 den turē *constantinē*.
 d̄s kivn̄ic was | heidē
 vñ was doch so *wole bescheidē* —
 alle rechte | dinc die warē ime *liep*,
 35 *wen* des gewarē gelou|ben nekanter niet,
vnze in ime uil genote
 got ir|offenote.
 von sinē *guden iz* ^a _q
 daz d̄s herre sie chē begā.
 40 daz dē gewaltigē man
 ze ḡzer selic|heite ^{q̄}.
 h̄s wart dir mite gewiset
 dē wec z̄v̄ dē | *paradise*.
 sin unmacht die was abir so getan, |
 45 in der werlde newas nichein mā
 d̄s ime dir z̄v̄ | urf̄me mochte sin.
 alle arzete die schivherē in, |
 wen ein ebreis mā.
 d̄s sprach ‘herre, woldis minen | rat han
 50 vñ wollit ir mir geuolgē,
 so gebietet iv|wern heimelichē holdē
 daz sie gewinē al di k̄i|delin
 die in zwein iarē geborē sin
 inb̄inē dinc|me riche.

23 ū in uûr nicht ganz erhalten 25 d̄s übergeschrieben
 26 das r in dar und ungerne nicht unbeschädigt 29 nach ku ein n-
 strich 31 l. constantinum 33 von s in bescheiden spur 36 von
 m in ime blieb nur der letzte grundstrich übrig 47 l. schivhetē
 49 l. woldis

- 55 diz wizzent werliche,
 in d^s blûte sal | ich ivch badē:
 so mûget ir dē lip wid^s habē.
 ne | mache ich ivch nicht gesunt odir heilē,
 so lazet | mich antwedir habē ad^s steinē.’
- 60 **Do** diet mere be|quā
 in die burc ubir al,
 manie romere
 wart ir|strûbet sere
 daz ir wenigē kindelin
- 65 al u^rloren | soldē sin.
 na des arzatis rate
 d^s kunīc uil drate
 si|nē botē sante
 z^v italien in deme lande
- 70 vū hiez | die kindelin gewinē,
 ilende u^r sich bringē.
 daz | wart schiere getan;
 do iz d^s kunīc gebot, do mûste | iz irgan.
Do sie alle gesamenit warē
- 75 vū di m^v|tīre ze rome quamē
 vū in kunt wart getan |
 wie iz drūme solde irgan,
 do bigūdē sie al gemei|ne
 clagē vū weinē
- 80 uiel wūderen sere
 uor dem | palase des herrē.
 als iz d^s kivnīc irhorte,
 do ir^a | her is uil harte.
 h^s sprach ‘ich ne weiz waz daz mei|net
- 85 daz *daz* *liot also* claget vū weinet

 heizet sie balde uon dē |

* * *

68 l. sine? 78 l. allgemeine 84 weiz *nicht ganz sicher*
 85 *zum teil*, 86 *völlig erloschen*

VI a 2

- iugint u^llorē sal
do sprach d^s kivr̄nē rīche
- 90 uil harte | tugentliche
'mīr ist ein ubil rat getan:
 ich newil ir | nuwit laze *slan.*
bezzir ist daz ich eine irsterbe
 dan | durch mich *uirwerde*
- 95 alsus manic kindelin.
do sp^h | d^s kivr̄nē constantin
'romere uor dē des sietes phla|gē,
 in swilch *lant wir quaū*
 daz sich wid^s vns saz|te,
- 100 swenne *wir iz gewūnē hattē,*
 swie uiel d^s mā|ne irsturbe
v̄n d^s wierte irslagē wurde,
 wip | v̄n kint liezen *wir genesē,*
den ne woldē wir nechein | ubil wesin.
- 105 *solde wir unse eigenē geburt n̄v̄ irslan, |*
 daz were *widir ire getan.'*
 h^s gebot *sinē keme|rerē,*
 die *truric dar k̄v̄men weren,*
 daz man in *gewāt | v̄n spise gebe*
- 110 *v̄n machte sie uroliche dannē kerē.*
'alsus | getanis arzet̄m̄is stiuere
 negere ich nicht' sprach d^s ture | herre.
Do dit *kunt was getan,*
 z̄v̄ lande h̄ubē sī sich | san.
- 115 des uroweten *sich werliche*
 die engele in *hiemilri|che*
 daz d^s heidenische *man*
 so ḡtē *willē ie gewan.*

92 l. lazē. von s in slau spur 97 vor romere ein unleserlicher
 buchstab. wir? die? 102 wierte nicht durchaus sicher. vielleicht do
 (d^s, el?) uiente. vgl. aber *Vor. Alex.* 204, 18 der wierte (*hs.* wier) ne
 was nehein zal. vgl. 20S, 2 106 ire vor getan unsicher. widir
 unsirn sietē? 113 das rote D hat der rubricator vergessen. t in
 dit nicht ganz sicher 115 von t in uroweten und w in werliche
 spuren

- iz ne | wart geuristet nicht lāgir:
 120 sine gnade ime got sā|te.
 Da d^s kunīc des nachtis an sinē bette lac —
 uile | was sin unkraft —,
 do irschienē ime die herrē,
 die | gotis botē bede,
 125 sente peter vī sente paulus.
 silues|ter hiez d^s pabis
 d^s in sint bekerte
 vī dē rechtē | geloubē lerte.
 offinliche her sie ane sach.
 130 sente pe|ter ime z^v sprach
 ‘d^v suchis n^v uil lange,
 mit | g^ozen sūchtē bist d^v beuangē.
 d^v sivchis werlt|liche arzate:
 n^v t^v als ich dir rate.
 135 bi rome ist | ein man,
 deme solt d^v w^sdē und^stan,
 den tarqui|nius vireip.
 nichil ist sin arbeit:
 in eime ho|le ist h^s uirborgē,
 140 groz sint sine sorge.
 h^s is geheizen silvester,
 din geistliche uater wirt her.
 t^v | also h^s dich lere
 vī uolge deme heiligē herrē.
 145 her | machet dir ein bat,
 zware ich dir daz sagē mac, |
 daz d^v in einer livzzelē stunt
 an dineme libe | wirdis gesunt.[?]
 Kv^eme irbeite d^s kivnīc here |
 150 unz ime d^s morgin sterre
 kūnte dē tac.
 do sante | h^s sine boteschaf
 nach dē heilegē man.

121 l. Do 122 l. uile nichil was 133 l. suchis 150 von u
 in unz fehlt der erste grundstrich. l. morginsterre 152 von n in sine
 ist nur noch der zweite grundstrich vorhanden

- vī alse | d^s bote hine ^ā,
 155 da h^s den pabis ansach,
 gezogēliche | h^s z^o īme sprach
 'herre, durch mīne vī durch liebe |
 salt d^v k^vm̄ schiere
 konstantine deme kunin|ge.
 160 h^s gehabet sich leid^s ubile.
 d^v ne salt niet sum̄, |
 h^s erbitet din lebindic k^vme.'
 d^s pabis was gerecht vī gare,
 uil willicliche hūb h^s sich dare.
 165 h^s wande | daz h^s solte irsterbē,
 durch got gemartelet werden. |
 sine kardinale
 die sorgetē zware.
 do troste sie der | pabis g^ūte
 170 mit stetlichē mūte.
 her sprach 'wir m^v |

* * *

VI b 1

- h^s in gruzen began.
 'siluester', sprach h^s, 'lieber mā,
 d^v | has uel ubile getan
 175 daz d^v mich daz hele
 daz d^v so | gūt arzet were,
 daz d^v niet nequeme incit
 vnde | gehulfes mir wid^s an dē lip.
 so machete ich dich ee rome here, |
 180 gewaldic maniger erē,
 vī alle dīne holden,
 die din intfa|hen wolden,
 den gebich g^oze richeit.
 ich uirgulde dir din ar|beit.'

154 hine *sehr unsicher* 155 l. do und an sach 156 von m
 in ime fehlt der erste grundstrich 173—207 ein ausschnitt, oben acht
 bis neun, unten vier bis fünf buchstaben breit 175 von h in hele
 ist nur noch der schweif da 182 din *unsicher*. sin? *vielleicht* din
 gebot intfahen

- 185 **Der** heilige pabis
 d^s antwurte *ime* des
 'herre, wer | hat dir gesaget daz
 daz ich sie *arzat*?
 daz wizze vn|sir trechtin
- 190 daz ich is niet ne *bin*
noch nie werltliches arzet^omes ne phlac
 vnz an *disen* hutegē tac.' |
 do sprach d^s kunīc constantin
 'die *rede* ensal niet so sin. |
- 195 mir irschie^{nē} hienacht zwene *man*,
 z^wein gotē ge|lich getan.
 sie trostē mich dir z^o,
 ob d^v iz woldis t^v, |
 d^v kundis mich wole geheilē
- 200 vū *uon* minē sunden | gereinē.'
Do sph d^s selige bote
 'iz ne warē niet wen | zwene gote,
 iz warē zwene *gotis* knechte.
 uolge in, | so t^vstu rechte.'
- 205 d^v uragete der *kunīc* here
 ob *sie* irē ge|malet werē.
 her sprach 'ir antlieze *waren* so rechte wole|getan,
 ich gesehese abir gerne, daz ist war.'
- Der** pa|bis niel nider an sine uenie.
- 210 d^v bette her v^f ze hime|le
 daz got durch sine gūte
 dē kivnīc geheilote
 an li|be, an der selē,
 vū h^s in wolde bekerē
- 215 uon d^s starkē hei|denschefte
 mit des heiligē geistes krefte,
 vū h^s sinē | arnū holdē
 uriede machē wolde.
 wāde sie liedē uil mie|chile note

192 von a in an spur 197 dir nach mich unsicher 201 reim-
 punkt weggeschnitten 202 von w in warē nur reste 206 sie fehlt
 ohne lücke 208 l. gesehe se

- 220 nor der heiden ubirmute.
 Also dit gebet | was getan,
 v̄f hūb h^s sich san.
 d^{v̄} hiez h^s sinē cape|lan
 sente petirs bieledē vū sente paulses dar nor tra'gen
- 225 vū liez dē kunīc schowē
 ob h^s mochte getru|wē
 ob sie den herrē gelich werē.
 d^s sprach der kv|ninc mere
 'diet sint die selbin man
- 230 die ich hinacht | gesebē han.
 d^s eine d^s was gra,
 also h^s n^{v̄} schinet da,
 d^s | andere der was kale.
 ich bekēne sie hede harte wa|le.'
- 235 **D**v̄ sprach der heilige man
 'n^{v̄} salt d^{v̄} gote wer|den vndirtan
 vū uolge siner lerē.
 diet sint die sel|ben herrē
 die dich an melibe machint gesundē
- 240 vū | die dich non der sele sundē intbindent.
 so bin ich d^s | arzat
 d^s diz gotis wort uor saget.'
- Dir** pabis hiez | eine toufe tragē.
 ber sprach 'nū salt du in des naū | badē
- 245 die den hiemil v̄f heldit
 vū d^s erdē weldit. |
 d^s bekennit al die din
 die da inzīvssen sin.
 sus su|len sie al genesē
- 250 die sine kint willent wesē:
 swer | in der tovfe wirt gereinet,
 d^s ist in dē ewigē libe | geheilet.
 so salt d^{v̄}, keiser here,
 uolgē miner lere. |

228 l. do sprach 237 l. uolgē und lere 239 l. anme libe
 242 l. dirz? 243 dar tragē? 247 l. die dinc 248 l. sint statt
 sin 253 f vgl. 236 f

255 d̄ʷ has uile wider gotis hulden getan:
 d̄ʷ hieze die | kristenheit irslan
 v̄n uirguzze dir mertelere | *blut*

* * *

VI b 2

. re gut rat.
Swaz der pabis geriet,
 260 d̄ʷ keisir | iz alliz ane gienc.
her geloubte uaste ane | got.
 ūz zoch her *den phellilinē roc,*
 einen | wullē leite her *ane sich;*
 harte bezzirte her | sich.
 265 her was uil *gereite*
 allir gūt tete.
 her | wart ein lobelicher *man,*
 also iz gote uon hiemele | wole gezam.
 do der tac quā,
 270 der pabis ī | mit der hant nam,
 e her mit ime gienc, |
 da h̄ʷ die cristenheit *intfenc.*
 z̄v̄ d̄ʷ toufe do ^aq̄ |
 manic geistlicher *man;*
 275 *die lasē v̄n sūgē*
 daz | beste daz sie kūden.
des gewarē gelouben her | uiriach,
 dē leidē *tiufil* her uirsprach.
 alsus | redete d̄ʷ keiser *constantin*
 280 ‘mine dinc die m̄v̄zen alle au gote sten.
meister, wole getruwe | ich dir dir z̄v̄:
 alliz *daz dū wilt daz ich daz t̄v̄n |*

259—257 ein ausschnitt in der breite von fünf bis sieben buchstaben 259 von w in Swaz ist nur der erste grundstrich erhalten. von bis in pabis reste, die oben beschnitten sind. ebenso bei d̄ʷ keisir in 260 266 l. gūtete 265 iz übergeschrieben 270 von m in nam sind zwei grundstriche und der ansatz zum dritten da 271 vor e her eine rundung, wie von einem b 272 von dem zweiten i in cristenheit spur 279 vom ersten und dritten n in constantin je ein strich vorhanden 280 t in sten nicht ganz unbeschädigt 282 l. ich sol t̄v̄n

- in der ware minne,
 des begīnich nach *dinem willē*.[?]
 285 **Der** pabis sege|nete dē brūnē.
 da *wart* die meiste wūne
 die | da uore ce rome ie *geschach*.
 den geloubē h^s ime | uore sprach.
 wol geuiel ime d^s rat:
 290 abe wūs her | die aldē meintat.
 h^s besoufte in drie stunt,
 do | wart h^s harte wole gesunt.
 do her die cristēbe|it intfienc,
 die hūt ime gare intfiel.
 295 linē wart | al d^s lip sin
 als ein nuwe geborē kīdelin;
 her | wart schone vñ gesunt.
 der kunīc rief an der | stunt
 daz got gewisse were
 300 ein gewarer heilere.
Do mīnete d^s keiser here
 al geistliche | lere.
 her wart gote vnd^stan,
 alz iz sime heiligē | namē wole gezam.
 305 den arnē was h^s uile holt,
 her | gabē silbir vñ golt,
 die kuninlichē gewete.
 h^s | was durch got frū vñ spete.
 daz lar|te in sin meister,
 310 d^s pabis sente siluester.
 der | wolf d^s wart ce schafe.
 romere die mūstē la|zen
 al ir abgot,
 also d^s kunīc selbe gebot.
 315 ze | rome wart sanc vñ lob:
 dit wolde unser her|re got.
An dem anderē tage,

283 *am rande. durch ein kreuz nach tñ ist darauf verwiesen.*
 l. warē 286 l. do 287 g in geschach nicht ganz vollständig
 295 statt linē wol ime. der accent reicht wahrscheinlich nur weit nach
 rechts 309 vor daz durchstrichen durch got

- als ich n̄ wil | sagē,
 do gerwete sich der pabis
 320 in dem munste|re sente petris
 mit allir siner antreit.
 uon | d^s ubirsten wisheit
 sanc her eine messe,
 die | got uon hiemele wole wesse.
 325 der keiser cōstantinus |
 der bette alsus.
 ‘owol dich, d^s alwaldige got,
 d^{v̄} mih | uon d^s heidinscheffe has irlost:
 ich beuelhe dir, | herre,
 330 minē lip v̄n mine sele.’
 do dir segē was | getan,
 mit handē nam in der heile man
 v̄n saz/zen an iz gerichte
 v̄n richtē eine pachte. |
 335 des was d^s cristenheite not.
 der rīche keiser | gebot
 daz man die heidēschaf uirschielde
 v̄n | die cristēheit ane gienge.
 daz was sin edictum: |
 340 do eretē sie dē gotis sun.
 mercurius wart uir|schupfet,
 die cristenheit uīre gezivckit;
 der | abgote sie nicht mer nephlegeten,
 an einē got | sie bettē
 345 die dir liez gewerdē
 den hiemil | v̄n die erdē;
 d^s ist ein gewar heilerere.
 des uro|wete sich manic romere.
Do stalte d^s kuninc | here
 350 ze rome ^ogz ere.
 h^s sazte sines selbis hof, |
 also h^s uon rechte solde sten noch.
 h^s berichte dē pa|bise sinē stûl,

VII a 1

- als h^s uon rechte solde tîn.
 355 h^s sazte im | v̄f die cronē —
 dit gab h^s ime ze lone —
 v̄n intfienc | sie wiedz uon siner hant,
 v̄n liez ime dē gewalt |
 daz her immer meister were
 360 ubir alle irdische | richtere.
 h^s berichte widem̄ v̄n zehēden,
 daz mā | gote dir miete dienete;
 h^s berichte bischoffe v̄n | ewartē,
 daz sie daz livt bewartē;
 365 her berichte | patriarchē v̄n cardinale
 v̄n alle die vnd^s in waren
 v̄n al geistlich lebē,
 in wilher gehorsame sie | soldē wesen,
 v̄n daz rome ein houbit were
 370 al d^s | die der kristenheite beichen.
Der keiser here,
 h^s | richte ouch mere.
 h^s gebot daz man d^s abgote hūs | lieze stan
 die dir werē so lussam
 375 daz sie dar z^{v̄} | tochtē
 daz man gote drīne gedienē mochte.

 gn^{v̄}ge h^s der brante.
 d^{v̄} der tuuil des uirhancte,
 380 daz | her iz niet ne ante,
 do wart der cristinheite ere |
 breit v̄n mere.
Sechs tage h^s an me gerichtē saz, |
 die huch sagent uns daz.
 385 an deme sibindē tage, |
 also wir iz gelesē habē,
 der keiser here,
 do richte | her ouch mere.

355 von cronē ist vorhanden e, der grundstrich des v und der strich über dem e. das andere weggefressen vor 378 fehlt wol eine zeile ohne lücke 383 l. anme

- h^s sazte d^s rittere lebē,
 390 in wielhir | ordīnūge sie sulē wesen;
 daz sie daz swert | umme gurtē
 vñ daz cruce drane uūrtē
 be|siegelit inne swerte

 395 daz sie den arnī
 phlegē· vñ ob die
 ren· daz sie t
 ermerin va
 * * *

VII a 2

- ende
 400 d^s keiser an eine hohe trat,
 einer stille h^s bat. |
 h^s sprach 'n^o uirne mit, ir romani,
 n^o mūge wir wo|le uro sin
 daz uns got hat gegeben
 405 diet wūnecliche | lebē.
 h^s geruchte sich ce irbarmene
 ubir uns uel | arnī
 vñ sante vns sines selbis sūn,
 ce irlosene uon | den sivndē.
 410 e bette wir al gemeine
 an holz vnde | an steine:
 daz was des tuules getroc.
 nū tūtiz durh | got,
 lat ivch ruwē daz ir wiedir ime hat getan |
 415 vñ weset ime gehorsam
 d^s ivch uon nichte geschaf|fen hat.

390 ordinūge ist durch ein wurmloch beschädigt, sodass nur ord,
 der strich über u und e unversehrt, von den übrigen buchstaben nur
 die unteren reste erhalten sind. i ist ganz zerstört. wes in wesen auf
 rasur 393 t in swerte nicht unverletzt 394—398 den zeilen der
 hs. entsprechend. die punkte über der zeile sind die reimpunkte
 395 nach arnī wahrscheinlich no oder ne, dann ein grundstrich 398
 ist der zeilenanfang weggeschnitten. das zweite r in ermerin und va
 unsicher 409 l. irlosene unsich uon und sivndun 410 l. allgemeine

an sinē gnadē al unse lebē stat.

- Den hie|mel v̄n die erden
die hiez her bede gewerdē.
- 420 her | heizet vnse rechte uater v̄n wir sin sine kint.
alle | die ime gehorsam sint
die besizzent sin riche.
n̄v̄ sult | ir widir grifen
z̄v̄ uwirme schepfere
- 425 v̄n lazit iū | wesē unmere
die uil bosē abgot
die unse uatere hāt | gemachot.
swer sie in daz fur wirfet
v̄n in drüz ni|ne hilfet,
- 430 sie muzē al ze puluere uirbirnē.
waz | mochte wir an dē gemīnen?
swaz mennischen hant | mac gemachē
daz mac ouch mennischen hant wole | ze brechē.
sie habint ougē v̄n ne sehint niet,
- 435 sie ne | bekēnint daz uinstere noch daz liecht.
sie habint | orē
v̄n ne m̄ugē niet gehorē.
sie ne habin necheine | craft,
sie ne wizzen tac noch nacht.
- 440 sie nemugē mit | den munde
gesprechē z̄v̄ necheiner stunde:
sie ne | ūbe der tuufl drinne,
sie hant kele ane stīme.
houbit | noch hende
- 445 in m̄ugē sie niergē gewendē.
sie habint | n̄uze ane ganc,
sie ne habint sin noch gedanc,
sie sint | betalle unreine.
n̄u sult ir al gemeine
- 450 geloubē an dē | got
den siluester hat gepredigot.
gehabet ivch z̄v̄ dē | heiligē criste,

427 der untere teil von h in gemachot durch wurmloch verloren

438 l. habin 442 l. sich ne 449 l. allgemeine

- d^s ist ein grunt feste
 allir gûter dinge. |
 455 z^{v̇} ime so habit mīne.
 d^s ist daz anegeuge v̇n daz en|de.⁷
 sie hūbē ūf ir hende
 v̇n lobetē minē trechten |
der michelen guadē
 460 die er z^{v̇} in hete getan.
 also wir | *die buch horē sagē,*
 ir wart getouft au der stunt |
mer denne siben tusunt,
 ane wip v̇n ane kint
 * * *

VII b 1

- 465 'edile keisir constantin,
 dir intbutit din mūt^s holdē | mūt,
 heil uñ allis liebis gn̄vc,
 v̇n lobē des ewigen | got
 daz du die abgote has uirloukinot.
 470 wen ein dinc | han ich un^gne uertragen,
 daz ich uon dir horē sagen: |
 daz du geloubist ane krist
 d^s uon den iudē geborē | ist,
 der z^{v̇} iherusalē leit dē tot,
 475 durch ware schūlt | uirdamnot.
 des rechtē wisen mānis mūt
 bescheider | ubil v̇n g^{v̇}t
 v̇n richtet sich nach d^s warheit,
 die | ualskē dingē uor geit.
 480 die kunige die uor dir w^aren
 die bettē zware
 an die abgote al gemeine, |
 wen d^{v̇} altirseine.
 wande des abe bis gegā,

453 l. gruntfeste 464 von v̇n nur die oberen teile erhalten

468 l. v̇n lobit des dē ewigen 469 az du erloschen. auch in 470 un-
 leserliche stelle 477 bescheider sicher. l. bescheidet 482 l. alge-
 meine 483 l. altirs eine 484 l. wande du des

- 485 uon | div so hat ouch got getan
 gesunt uon dinē siechtagē.
 zware wil ich dir daz sagē,
 swenne d̄v̄ dich | bikeris
 na der iudischer ewe,
 490 so wirdes d̄v̄ uil here, |
 also riche v̄n̄ also mere
 alse salemon v̄n̄ dauid.
 din | gewalt wirt also wit
 daz dir in ertriche
 495 necheim kunic ne mac gelichē.
Konstantin d̄s ḡute
 wart | trureges m̄f̄tes.
 h̄s inbot sinē meistir,
 dē pabise sen|te siluester,
 500 waz her drūme tete
 daz sin m̄t̄s sus | geredit hete.
 d̄s pabis sprach dē botē z̄v̄
 ‘n̄v̄ sagit cō|stantino,
 h̄s muge wole uro sin:
 505 n̄v̄ wil selbe vnser | trechtin
 sinē nam̄ an ime geerē
 v̄n̄ die cristēheit | gemerē.
 h̄s t̄f̄z ime z̄v̄ m̄nen
 (h̄s wil noch manige|ren dienistman gw̄inē),
 510 h̄s intbiete der kuniginne |
 suneliche m̄ne.
 wir m̄v̄zenis einē sent dar um|me lobē
 v̄n̄ lazē sie al ze samene k̄v̄m̄,
 iūgē vnde | aldē,
 515 die d̄s ē vnd̄s dē iudē v̄n̄ vnd̄s dē kristē waldē.’ |
Den kunic d̄uchte d̄s rat ḡyt.
 sin uil truriger m̄vt |
 aue senftigen began.
 die geistlichē herren die | besante h̄s ub̄s al

485 l. hat dich got 502 ob über zv ein o stand, ist fraglich.

denn dort gerade ist ein wurmloch 510 reimpunkt weggefressen

512 l. m̄vzen 513 l. zesamene 519 ic in geistlichē durch wurm-
 frafs beschuldiget

- 520 vū liez tichtē einē brief.
 siner | mûter inbot her alliz liep,
 alliz daz ein sun sīⁿer muter intbietē solde,
 ob sie ires zornigē mv|tis intwichē wolde.
 an dē bricue |
- 525 was ze samene getragē |
 die d
- * * *

VII b 2

- heite
 wes h^s sule geloubē,
 iz ne wolle ime got | selbe irougē.
- 530 N^z uirnemes wes ich gedacht han. |
 dunket ez dich gūt getan,
 so ile besendē
 die iuden | in allen endē
 die allir bezist sin gelart.
- 535 die nim | mit dir an dine vart
 vū kom her ze rome | san
 vū z^v lateran.
 dar brenge ich mit mir
 di | cristenheit ingagē dir
- 540 vū dar z^v minē meister, |
 dē pabis sente siluester,
 vū lazē die teil beide
 mit | wortē undirscheidē
 wedir irs rede war si.
- 545 da | nestan ich niemāne bi.
 sw^s sinē geloubē da be|werit,
 h^s si des wole geerit.
 sie sin iudē od^s heidē, |
 ê sie dānē gescheidē,

521 z in alliz ebenfalls 522 ne in siner fehlt eines wurmlochs
 wegen. von dem folgenden r ist auch nur die spitze da 524 nach briue
 rest eines buchstaben. n? 525 l. zesamene 526 von der letzten zeile
 ist etwas weggerissen. spuren einiger buchstaben sind noch vorhanden,
 aber unleserliche 531 ez übergeschrieben 533 das zweite e in
 endē weggefressen, nur der strich darüber erhalten 534 d in die
 durch ein wurmloch zerstört 544 l. wediris rede

- 550 wollint sie mine hâlde hā, |
 sie mûzē z̄v rechtir ewe uan.’
 Alse helena | diesen brief gelas,
 o wie uro ir herze do was! |
 do sprach die kunīginne
- 555 ‘mich iamirt na mīme kinde.
 iz ist mir uil swere
 daz er eime | aldin trugene
 geuolgete ie so uerre.
 dē sent | den suche ich gerne:
- 560 ich wil gewisse dar k̄v̄m̄
 v̄n wil rechte uirne
 wie diese dīe sin | geschen’,
 sprach die urowe uil her,
 ‘daz mī sun | ist wurden cristen.
- 565 siluester nehelfent neche|ne sine argē liste:
 wirt h^s da ubir wūdē,
 her | m̄z an den st̄ndē
 sterbin lestirliche.
 dar z̄v̄ | ze storich al romische riche.’
- 570 **H**elena nebeite ne|cheiner wilē,
 sie hiez briue schribē.
 irē botē | sie do sante
 after alleme deme lande
 nach den | wisistē herrē
- 575 die und^s den iuden v̄n und^s den heide|nē werē,
 v̄n alle die swert mochtin leitē,
 daz sie | que
 wider d^s cristenheite.
 mochte sie iz geuūgē, |
 sie wolde al ze furē.
- 580 daz mere witene ulouc
 ub^s | al heidenē uolc.
 liep was in die boteschaft,

552 in Alse der untere teil von l und s zorfressen 566 l. ubir-
 wūdē 567 e in den fehlt eines wurmloches wegen 569 l. zestorich
 570 l. necheine wile 572 wahrscheinlich ire, denn der strich
 über dem e sieht eher aus wie ein i-strich der zu weit rechts geruten
 ist 579 l. sie al zefurē 582 von af in boteschaft sind nur die spitzen
 erhalten. für das schließende t ist raum

des uro|wete sich die heidenische herschaft.
Der pabis was spete vñ urû,
 585 *des ne irrete in nechein mv̄ |*

 die h^s z^{v̄} d^s rede ha |
 ē herrē
 daz sie |
 590 ugē
 dar quem̄
 * * *

VIII a 1

. ein urteil
 dureh daz ewige h|eil.
 ele uirnā,
 595 *da ilete man uîre | man,*
do nam allir manne gelich
ein rot cruce uîr sich. |
mit herzen vñ mit mundē
mines trechtenes lob sie | sungen.
 600 *sie digiten z^{v̄} gote dē gûtē*
mit stetigē mûte |
daz h^s ir hirte were
vñ alle ir dinge ph|ege.
Z^{v̄} turaz wart der sent gelobet:
 605 *daz gebot d^s | romische uoget,*
mit samît ime sin meister,
der | gûte sente siluester.
z^{v̄} deme sende quam̄
patr|iarche vñ cardinale
 610 *vñ eill hûndert krâmer s|tebe,*

unter 591 reste einer zeile in der ein roter buchstabe stand
 592—619 *sind links etliche buchstaben weggeschnitten. rechts geht vom*
ende der spalte VIII a 1 ein schnitt unter einem winkel von 72° in die
höhe. die striche bezeichnen das abbrechen der zeile rechts 592 *den*
 lip *sazte in urteil?* 595 *l. do. im zweiten man ist der erste grund-*
 strich *des m erhalten* 598 *munde?* 599 *spur des s in sungen*
 603 *l. aller* 605 *spur der abkürzung für er in d^s* 609 *von r nach*
 pat *ein rest* 610 *von s in stebe ein teil des schaftes erhalten*

alse wir daz bûch horen sagē,
 vñ achzen |
 der cristenheite zú erē.

Die cristenē za|lten sich an d^s stunt:
 615 sie heten uechtindis uolk|is zehiusic tvsent,
 zware sagē ich iz ivch,
 vñ d|rizic tvsent vñ driv.
 helena die urowe
 wolde . . |

620
 ze ubile
 helena die ku
 iuden
 die we

625 daz was ein | waldige diet
 durch got niet |
 mit bogē vñ mit wicwere.
 sie gezaltē | ir here.

daz wizzent wole zware,
 630 dru hū|dirt tusint ir warē
 vñ funf tulent dar ube.re.
 die heidenē dachtē ubile:
 sie wanden | mit gewalde
 in romische lande

635 al irē | willen uolle bringen;
 dar nach begūden sie | uaste ringen.

Konstantin der gāte
 der int|bot siner mūter
 daz sie durch kunecliche | ere
 640 vz irwelte finf hundirt altherren
 die in den zuchtē werē
 daz sie sent recht | uirnehmen,
 vñ daz sie uridesā^{liche} quem in die | stat.

612 an achzen unmittelbar sich anschliessend eine krümmung. stand
 achzene? 615 l. tvsunt 617 vor v in driv einige unleserliche buch-
 staben 619 nach wolde reste eines oder zweier buchstaben, dann ab-
 geschnitten 620—623 entsprechen den zeilen der hs. nur wenig ist
 zu erkennen 635 l. nollebringen 642 l. sentrecht 643 l. uride-
 samliche. oder urideliche?

- uil ture her die muter des bat:
 645 'wāde | *misselich uole*
 z^o einer rede niene toue;
 mit | dē neme sent recht *nicht sin.*'
 do sprach die | here kunigin
 daz sie uil gerne tete
 650 des sie | ir lieber sun gebete.
Dar z^v sie uz irwe|ten
 zwelfe d^s alrebest gelertē
 die under | *inden v̄n* under den heiden warē,
 den sie | alle *der* meisterscheffe *iahē*,
 655 die den gewarē | *gotis holden*
mit sent rechte *uberwinden solden.*
 irk
 z^v
 te ze wandle
 660 d e ir
 k^vrē sie sendes richtere
 werē · v̄n der vnde
 daz sie sie ge . . .
 * * *

VIII a 2

- so
 665 daz
 schehe ·
 houbit abe sl
Kraton
 gebot eine ie
 670 ese ch
 des
 g . . . de geu
 h
 gezeme
 675 v̄n arm . . . l^s . . . ge . . . sprech

647 l. sentrecht 656 l. sentrechte 657—663 entsprechen den zeilen der hs., ebenso 664—698, denn VIII a 2 ist stark abgerieben, auch rechts beschnitten 664 ist fast der ganzen länge nach in der mitte durchschnitten 675 ar nach v̄n unsicher

te at sin geslechte . . .
 u i . . . e . . . d^s crist ·
 fliz g e sine ·
 mÿter wil de
 680 strit . . d
 dritte
 wole n
 heidē irwe
 diesē n
 685 weh
 alse t em . . .
 . . . e al
 an . m . . sprach w . . d . . .
 daz nicheines mānes . . .
 690 vñ swē
 ē ane
 ne sine rede so
 bo gesiege
 e
 695 vñ sulē sin bde .
 tan · w
 landis si uirtriben · Helena
 saz · die bûch die sagent uns daz · de

* * *

VIII b 1

. uolle komen
 700 daz her *irkennit daz ware liecht.*
 ich nelougene des niet,
 iz ne si | *gewesen min wille.*
 ich han *des noch gût gedinge*
 daz ich . . . |
 705 n^v intfa des heilⁱgen geistes gebe
 vñ geloube an dē crist
 d^s durh | *dich vñ gemarteret ist .*
 wirdis d^v in der | *toufe naz,*
 zeware sage ich dir daz,
 710 her lonet | *dir mit sime riche;*

676 a in at nicht sicher 691 e in ane unsicher 699 ist in
einer krümmung der länge nach abgeschnitten. l. uollekomen

da wonis d̄ ewicliche.
 da | *ist die* allir meistē wunne,
 me dēne die men|*nischē* zungē mûgē gekundē.’

Do sprach d̄ heilige *man*

715 ‘zware ich sal dir mer sagē.
 silberine gote | v̄n *guldin*
 die nemûgē dir nichein urûme sin. |
daz sint alliz unreine geist.
 swer in dienit allir meist |

720 v̄n *sich* z̄v̄ in gesellet,
 sie lonent ime mit der | *helle*,
 die da immer wellit.
 ere d̄v̄ dinē schepfere.’ |
 die *kunigin* hiez ir wise redenere

725 antwurten | *deme heiligē* man:
 da mite hûb sich d̄v̄ sent ane. |

Uf stûnt d̄v̄ iudin archisinagogus,
 die rede | *erhûb her* alsus.
 (der herre hiez abiatar).

730 her | *sprach* ‘siluester, ist daz war
 daz got uzer sinē | *munde*
deme herrē moysese kundete
 ‘hore, israhel, ich | *wil dich leren*.
ich bin din herre,

735 ich bin din geware | *got*.
 v̄n *irfullis* d̄v̄ min gebot,
 ich gebē dir min riche.’ |
 n̄v̄ *widirredis* d̄v̄ daz werliche
 v̄n wilt dri | *gote haben*.

740 swer an der rede wil uolle stan
 der | *zēbrichit* gotis ê v̄n sin gebot,
 der ist ewicliche | *tot*,
alse dū selbe macht lesen;
 der ne sal ce iungist | *nicht genesen*.’

712 l. meiste 716 von n in guldin ist der letzte grundstrich erhalten
 721 d in der vom wurm zersfressen 727 vor iudin einige undeutliche buchstaben, ebenso 732 vor moysese und 734 vor n din
 735 din nicht sicher. vielleicht der 738 vor redis ein unleserlicher buchstabe
 740 l. uollestan

- 745 Der pabis schiere antwurte |
 mit schoneme antlutze
 'du bist ein wole geleret man:
 warūme | newil du die buch nicht uirstan?
 do got mit siⁿer gewaldigē hende
- 750 iuch iudē irloste non egipten lande, |
 non schalcliehē uorchtē,
 wund^s h^s durch ivch | do worchte.
 her gab iv al des iv durft was,
 daz iv nictes ne gebrast.
- 755 dar uber guzzit ir bose getroc
 vīn bettet an die abgot
 gelich eineme stire;
 ir uirgazit mines |

* * *

VIII b 2

- 760 vīn heidē · an die abgote sie b
 . . . irbale sich got uil sere · ie unze mo
 s innechliche sin geb . . .

 765 diet · die ime dann
 israhel habe mi

 N^o
 770

748 l. war umme 750 l. egiptenlande. a in lande weggefressen
 von 752—757 lassen sich die zeilenschlüsse nicht mehr feststellen
 756 f ergänzt nach K 264, 14 f. wol an ein abgot 759 VIII b 2
 beginnt mit einem stück hs. worauf fünfzehn fast ganz abgeriebene
 zeilen. nicht vollständige: rechts sind etwa fünf buchstaben fortge-
 schnitten, links auf der fünfzehnten zeile etwa drei, und von da an geht
 der schnitt in einem winkel von 101° in die höhe 759—779 ent-
 sprechen den zeilen der hs. 760 ie unsicher

- einē b
 775 ie des tagis was
 vns daz bûch
 sin
 rē isaackē solde
 gemerin solde
 780 | loubē
 irollenete inne sa die tougē.
do her | wiste daz daz was
 die heilige sancta trinitas, |
 da bekante her den uater vnde den sun v̄n dē | heiligē geist;
 785 durch unse brode nam h^s an sich | bein v̄n uleisch.
 daz was got |
 swer des niet geloubot
 an dē *einē* got | mit drien namen,
 der m̄uz immer in der | helle sin begrabē.
 790 **Do** sprach abiatar
 ‘sil|vester, ich sagen dir uur war,
 wilent vnd^s | vns altherren warē
 die grozir wisheite | vndir den iudē phlagen.
von gote sie den | gewalt hetē
 795 daz sie *irkucten* die toten; |
 daz hiemil ūir brante
die ir uiande;
 gebū|ten sie an des meris grunt,
daz wart an der stunt;
 800 gebv̄tē sie in die hohe *der* hie|mele,
 da *ne was nicht* widere.
sie lie|zen die sunnē schinē
siben v̄n uierzec | wile,
 daz sie von der stete

* * *

784 l. do 788 von got, 789 von in der *ein schimmer* 792 ar in warē
 durch ein wurmloch beschädigt 793 nach wisheite könnten noch ein par
 buchstaben vor vndir gestanden haben 800 in nicht ganz deutlich,
 vielleicht stand zwischen in und die noch ein buchstabe oder zwei
 S03 z in uierzec unsicher. kann auch c sein S04 von dem rest dieser
 zeile und von den neun folgenden, womit die spalte schließt, lässt sich
 nichts mehr mit sicherheit erkennen. nur auf der vierten zeile Do sprach
 der heilige

Die verslänge überschreitet nicht selten das reguläre mafs. die stumpfen zeilen wachsen bis zu 7 hebungen an. so

420 her heizet unse rechte vater und wir sin sine kint
und 519 die geistlichen hërren die besanter uber al,
beide gebunden mit 4 hebungen.

784 da bekante her den vater und dén sun unde den heiligen geist,
reimend auf

785 durch unse bróde nam her an sich bein unt vleisch,
also auf einen vers von 6 hebungen. es ergibt sich mithin schon
aus diesen wenigen beispielen dass zeilen ungleicher länge gebunden
werden dürfen. 6 hebungen mit einfachem auf tact haben ferner

583 des vrowete sich die heidenische hërscraft

643 und daz sie vridesamliche quèmen in die stat.

doppelten auf tact zeigen

224 sente Pêtirs bieledé und sente Paulses dár vor tragen

373 her gebót daz man der abgote hûs lieze stân.

5 hebungen bei einsilbigem auf tact in

148 an dinem libe wirdis gesunt

256 du hieze die kristenheit irslân,

*gebunden mit einem 5 mal gehobenen verse der doppelten auf-
tact hat:*

255 du hâs vile wider gotis huldèn getân.

gleich gebaut sind

208 ich gesêhese abir gerne, daz ist wâr

280 mine dinc die müzen alle an gote stèn

304 als iz sime heiligen namen wole gezam

328 du mich von der heidinschefté hâs irlôst

414 lât iuch rûwen daz ir wiedir ime hât getân

789 der mûz immer in der helle sin begraben.

auch in 73 wird der auf tact zweisilbig:

do iz der kuninc gebót, dô müste iz irgân.

überladener erster fuß

368 in wilher gehórsame sie solden wesen.

*denn da gehórsame dem redeton nach den ersten starken accent
trägt, dürfte diese auffassung vor der annahme von 6 hebungen
den vorzug verdienen.*

*4 hebungen stumpf mit dreisilbigem auf tact wird man er-
kennen in*

141 her is gehéizèn Silvéstèr : her

390 in wiellhir ordinunge sie sulen wesen

427 die unse vatere hant gemachot

434 sie habint ougen und ne sehint niet.

Der erste fufs ist überladen in

44 sin unmacht die was abir sô getân

243 der pâbis hiez eine toufe tragen¹

270 der pâbis in mit der hant nam,

wenn man nicht dër hant betonen will,

551 sie müzen zû rechtir êwe vân.

2silbiger aufstact im 4 mal gehobenen stumpfen verse kommt vor 39. 45. 46. 56. 129. 130. 178. 187. 221 (oder Als). 242. 268. 320 (Pétris : pabis). 353. 357. 374. 447. 451. 505. 521 (hier verschleifung in der senkung, mûter inbôt). 530. 545. 553.

1silbiger aufstact, wobei trochäus statt iambus steht, findet sich in 421 und 550.

Die tribrachischen reime lassen verschiedene auffassung zu: man kann sie als stumpfe oder als klingende betrachten. doch wird man diejenigen, in welchen die vocale der paenultima differieren, besser den stumpfen bindungen anreihen. das wären

361 her berichte widemen unde zehenden.

es reimt dienete. ich ziehe die synkope in dientè der unregelmäßigen betonung dientè vor.

362 daz man gote dir miete diene

kommt zu den 4 mal gehobenen stumpfen zeilen mit doppeltem aufstact. in

209 Der pâbis viel nider an sine vénjè

ergeben sich, wie in 361, 5 hebungen stumpf, aber auch noch überladener erster fufs, während in 361 nur doppelter aufstact nötig war. die anderen tribrachen werden klingend.

343 der abgote sie nicht mër nephlegeten : betten; 4 hebungen mit aufstact.

160 her gehabet sich leider ubile : kuninge; 3 hebungen bei doppeltem aufstact. ebenso

631 und funf tûsent dar ubere : ubile.

Bis zu 6 hebungen steigen die klingenden zeilen auf. zwei-silbiger aufstact nur

365 her berichte patriarchen unde cardinäle.

¹ vgl. aber die anm.

einsilbiger

3 sò wil ich iuch von einen gotelichen dingen

59 sò lāzet mich antwedir hāhen ader steinen.

mit schwebender betonung

522 alliz daz ein sun siner mūter intbieten solde.

zwischen (mūter und int- findet verschleifung statt; vgl. 521.

5 hebungen mit doppeltem auf tact.

51 so gebietet iuvern heimelichen holden

239 die dich anme libe māchint gesunden

640 ūz irwelte fiunf hundirt althērrēn.

oder soll ūz irwēlte fiunf hundirt althērrēn betont werden? doch schwerlich.

Einfachen auf tact bei gleicher zahl der hebungen gewähren

58 ne mache ich iuch nicht gesunt odr heilen

97 Rōmēre vor dem des sietes phlāgen

112 ne gere ich nicht, sprach der tūre hērrē

132 mit grōzen suchten bist dū bevangen

240 und die dich von der sēle sunden intbindent

(verschleifung zwischen sunden und int-)

430 sie mūzen al ze pulvère virbirnen

456 der ist daz anegeuge und daz ende

509 her wil noch manigern dienstman gewinnen

523 ob sie ires zornigen mūtis intwichen wolde

(verschleifung bei mūtis und int-)

636 dar nāch begunden sie vāste ringen

750 iuch juden irlōste von Ēgiptenlande.

der auf tact und die erste hebung tragen trochäische statt iambische accentuation in

4 eine vil sūze rede vure bringen.

Nicht selten sind verse von 4 hebungen klingend. mit doppeltem auf tact

75 und die mūtire ze Rōme quāmen

107 her gebōt sinen kemerēren

109 daz man in gewant und spise gēbe

200 und von minen sundēn gereinen

252 der ist in dem ewigen libe geheilet

363 her berichte bischofe unde ewarten

370 al der die der kristenheite bejēhen

376 daz man gote drinne gedienen mochte

- 501 daz sin mûter sus geredit hête
 529 iz ne wolle ime got selbe irougen
 577 daz sie quëmen wider der cristenheite.

*Von den gleichlangen versen mit einfachem aufstact wird es ge-
 nügen nur die zahlen anzuführen. es sind 12. 25. 50. 70. 97. 116.
 133. 165. 199. 251. 255. 301. 307. 308. 310. 312. 324. 342.
 348. 381. 410. 425. 431. 441. 445. 452. 480. 495. 499. 540.
 555. 557. 576. 630. 639. 781. schwebende betonung des aufstactes*

157 hêre, durch minne und durch liebe

219 wande sie lieden vil miehile nôte

723 êre du dinen schepfêre.

*Auch die zeilen von 3 hebungen klingend mit dreisilbigem
 und doppeltem aufstact mögen verzeichnet werden, um die nach-
 prüfung zu erleichtern, ob nicht etwa auch hier hin und wider
 4 hebungen vorzuziehen seien. ich habe mich von dem redeaccent
 leiten lassen und nehme dreisilbigen aufstact an 139. 337. 391,
 zweisilbigen 19. 66. 69. 74. 78. 81. 83. 120. 123. 149. 176.
 215. 216. 217. 220. 329. 330. 338. 359. 369. 379. 392. 406.
 422. 437. 440. 442. 443. 482. 491. 498. 506. 507. 510. 548.
 564. 573. 574. 635. 638. 642. 650. 652.*

*Ein trochäisches statt eines iambischen wortes steht für ein-
 silbigen aufstact und erste hebung in 71, ebenfalls einer zeile von
 3 hebungen mit doppeltem aufstact.*

Besonders knapp sind

151 kunte den tac und

313 al ir abgot.

*sämmtliche senkungen fehlen darin, die verse werden durch vier
 silben gebildet. dabei stehen den und ir für hebung und senkung.
 mangel der senkung nach formen des bestimmten artikels lässt sich
 auch sonst belegen. man vgl. 21. 28. 190 (oder nach is). 231
 (das erste der). 248. 256. 326. 366. 371. 387. 450. 480. 481.
 701. sie fehlt nach dem geschlechtigen oder ungeschlechtigen pro-
 nomen aufser 313 noch 50. 56. 145. 199. 318 (oder wäre ich iu
 nu zu schreiben?). 329. 384. 401. 410. 425. 436. 483. 628.
 630. 636. doch gibt an einigen der bisher angeführten stellen der
 declamatorische accent der silbe größeres gewicht. keine anwendung
 findet diese entschuldigung, wenn die präpositionen bi (135), zû
 (537), nâch (555) oder an (385. 450. 472), in (12. 116) hebung
 und senkung ausmachen, dagegen trifft sie zu in vor dem 97 und*

bei den adverbien vor (288. 479) und uf (222). endlich galt die senkung als entbehrlich nach dar (538. 560. 631), vil, meist noch vile geschrieben, (305. 563), wol oder wole (324. 504. 629). — dies die wörter die uns, um hebung und senkung zu bilden, zu schwach erscheinen könnten.

Nur wenige verse bedürfen leiser nachhilfe. unnötig ist her sprach in 84. 244. 402. das erste daz streiche ich in 435 sie ne bekennint [daz] vinstere noch daz liecht. vinstere ist das starke fem. und der artikel daz nur aus dem folgenden daz hergeleitet, des parallelismus wegen. unzweifelhaft ist die berechtigung aus ne zu machen en z. 35. 565, enchein aus nechein 570, oder danne aus dannen 549, als aus alse 143. 352. 492. 552, wan du aus wande du 484, swen du aus swenne du 488,¹ besonders da 492, 484 und 488 gleiche oder verwandte consonanten zusammenstoßen. ich wage daher auch 121 Dô der kuninc des nachtis an sim bette lac zu schreiben für das hsliche sinem bette und 466 dir intbüt din müter holden müt für intbüt. 261 gewährt sogar die hs. das synkopierte geloubte, 462 getouft, 612 achzên, wo t in das verwandte z aufgieng. ebenso können wir uns auf das hsliche gwoneheit 13 und gnÿge 14. gnÿc 467. gnaden 417 usw. stützen, wenn wir 35. 300. 347 gwären gwärer gwär einführen, 52 gwinnen, 35. 128. 546 glouben, 227 glich. für die inclination des artikels geben anme 239. 383, inme 393, an iz 333 fingerzeige. letzteres soll gewis anz ausdrücken, wie der vers verlangt. 515 die der è under den juden und under den kristen walden erheischt zweimaliges undern, ebenso 575 die under den juden und under den heidenen wëren. auch 793 wäre die grözir wisheite undirn (hs. vndir den) juden phlägen angemessen, allein undir den juden wird ganz zu tilgen sein, da der jude Abiatur 792 sagt: wilent under uns althëren wären. 43 schreibe ich den wec zum (hs. zÿ dē) paradise. — auch einige formen des geschlechtigen pronomens werden mit dem vorangehenden worte verschmolzen: 306 liest man her gaben silber unde golt, 208 ich gesëhese abir gerne. darnach wäre 332 zu emendieren mit handen namen der heilige man, hs. nam in; 234 ich bekennese bëde harte wale, hs. bekenne sie. z. 386 steht die wahl frei zwischen alse wirz gelesen haben und als wir iz gelesen haben.

¹ vgl. 94 dan statt danne, in der hs.

104. 565. 717 *setze ich kein keine an stelle von nechein necheine, 432 und 433 menschen für mennischen, 474 Jersalëm für iberusalem.*

In einer reihe von versen schlage ich sykope eines schwachen e vor, durch die eine schleppende betonung vermieden werden soll.

34 alle rechte dinc die wärn ime liep

125 sente Pêtr und sente Paulus

366 und alle die undr in wären

400 der keisr an eine höhe trat

417 an sinen gnädn al unse leben stät.

das synkopierte wort steht in der hebung, es folgt vocalischer anlaut. 236 fällt es in die senkung:

nu salt du gote werdñ undirtän

und 53 folgt ein consonant:

die in zwein jārñ geboren sin.

ich glaube nicht dass die sykope hier irgendwo schwierigkeiten machen kann.

Dreimal ist die wortbetonung verletzt, und zwar in compositis.

360 ubir alle irdische richtere

569 dar zū zestōrich al rōmische riche

478 und richtet sich nach dēr wārheit. *hier zugleich und an den folgenden stellen der redeaccent.*

57 só müget ir den líp widr háben oder só müget ir dén lip wider haben.

224 dár vor. 338 au gienge. 515 dēr è. 522 éin sun. 784 dén sun. 791 ich sagen.

Von den erhaltenen 515 zeilen fügen sich 95 dem mafse der 4 hebungen nicht, dh. 18,4 %. darunter sind jedoch 50 verse von 4 hebungen mit klingendem ausgang, und rechnen wir diese ab, so ergibt sich ein procentsatz von 8,7. im versbau steht der Silv. also hinter dem Aegid. zurück. nicht so in den reimen, welche ich wie Zs. 21, 387 ff ordne.

i. sun : sivndun (dat. pl.) 408. stunt : tusunt 614. got : geloubot (praes.) 786.

ii a. Paulus : pabes 125. *doch ist wol Paulus zu schreiben nach Paulses 224. Siluester : her 141. pabis : Petris 319.*

Für ii b fehlen belege.

iii. 1) t. gûte : geheilote 211. note : ubirmute 219. heten

: toten 794. irwelten : gelerten 651. 2) r. here : morginsterre 149. 3) w. schouwen : getruwen 225. 4) ch. gemachen : zebrechen 432.

iv. 1) a : i. gerichte : pachte 333. 2) a : o. worten : harte 16. 3) a : ò. irhorte : harte 82. 4) e : ei. meister : Silvester 309. 498. 540. 606. 5) e : i. Criste : gruntfeste 452. 6) i : u. gesunden : intbindent 239. 7) u : ù. gurten : uürten 391.

v a. 1) a. langir : sante 119. 2) á. kardinale : zware 167. : quamen 608. : waren 365. waren : quamen 74. : phlagen 792. phlagen : quamen 97. schafe : lazen 311. 3) é. herren : bede 123. here : sele 329. selen : bekeren 213. bikeris : ewe 488. keren : gebe 109. were : hele 175. : beiehen 369. : phlege 602. weren : uirnemen 641. 4) ei. heilen : steinen 58. geheilen : gereinen 199. geheilet : gereinet 251.

5) i. minne : dinge 454. : willen 283. gewinnen : bringen 70. drinne : stimme 442. 6) i. riche : grifen 422. wilen : schriben 570. 7) ie. liebe : schiere 157. uirschielde : gienge 337. 8) ou. gelouben : irougen 528. . . . louben : tougen 780. 9) u. sungen : kunden 275. uirschupfet : gezivckit 341. 10) ù. geußigen : zefuren 578.

v b. 1) a. sazte : batten 99. gewalde : lande 633. 2) i. wirfet : hilfet 428. uirbirnen : geminnen 430.

vi. 1) a. sante : lande 68. 572. brante : uiande 796. 2) e. irsterben : werden 165. uerre : gerne 558. 3) i. kuniinne : kinde 554. 4) o. geuolgen : holden 50. 5) u. irsturbe : wurde 101. wunne : gekunden 712.

vii. 1) a. alden : walden 515. lange : beuangen 131. irbarren : armen 406. ewarten : bewarten 363. 2) á. waren : zware 480. 629. rate : drate 66. : arzate 133. 3) e. knechte : rechte 203. heidenschefte : krefte 215. heldit : weldit 245. gesellet : wellit 720. hende : gewenden 444. : ende 456. enden : besenden 532. geworden : erden 345. 418. messe : wesse 323.

4) Á. ere : altherren¹ 639. herren : sere 80. : weren 574. : lere 143. : leren 237. here : lere 253. 301. : weren 205. : eren 179. : ere 349. : mere 371. 387. 490. mere : weren 227. : ere 381. unmere : schepfere 424. gemeren : geeren

¹ *doppel-r rechne ich hier für einfaches.*

506. geerit : bewerit 546. Romere : lere 28. : sere 62. : heilere 347. heilere : were 299. were : richtere 359. weren : kemereren 107. swere : trugenere 556. schepfere : redenere 723. bekerte : lerte 127. tete : hete 500. : gebete 649. gewete : spete 307. 5) ei. undirscheiden : beide 542. gescheiden : heiden 548. leiten : cristenheite 576. algemeine : steine 410. : unreine 448. : eine 482. : weinen 78. weinet : meinet 84. 6) i. uollebringen : ringen 635. minnen : brinnen 18. : gwinnen 508. minne : kuniginne 510. cristen : liste 564. 7) i. riche : tugentliche 89. : lestirliche 568. : ewicliche 710. : werliche 54. 737. hiemilriche : werliche 115. ertriche : gelichen 494. gewiset : paradise 42. 8) o. tochten : mochte 375. holden : wolde 217. solde : wolde 522. uirborgen : sorge 139. 9) ó. cronen : lone 355. oren : gehoren 436. genote : iroffenote 36. 10) u. munde : stunde 440. ubirwunden : stunden 566. brunnen : wunne 285. 11) ù. sumen : kume 161. gûte : mûtes 496. : mûter 637. gûten : mûte 600.

Im binden der schlussconsonanten zeigt sich sorgfalt. verschiedene reimen nicht mit einander, nur einige überschüssige treten auf. so t in iv 6, 239. vii 7, 42; r v a 1, 119. vii 11, 637; s v a 3, 488. vii 11, 496. also nur in klassen welche in der paenultima gleiche vocale haben. überschüssiges n fällt weniger ins ohr und findet sich in iv (aber nur nr 2, 16) v vi vii im ganzen 33 mal.

Die tribrachen sind wenig zahlreich. unter die n klasse fällt uenie : himele 209. zehenden : diente 361. unter m lugene : zesamene 14. unter v a kuninge : ubile 159. ubere : ubile 631. unter v b phlegeten : betten 343. überschüssiges n in n 361.

Wir kommen zu den stumpfen reimen, zunächst den einsilbigen. ich ordne nach demselben schema wie beim Trier. Aeg., Zs. 21, 393 ff.

1) stan : lussam 373. getan : gehorsam 414. got : irlost 327. uole : ulouc 580. : touc 645. *wegen der beiden letzten reime vgl. Zs. 21, 388.*

2) man : getan 44. 173. 331. : undertan 135. 235. : han 48. 229. : uirstan 747. sin : in 46. gelich : sich 596. abgot : gebot 313. Constantin : sten 279. z^v : Constantino 502.

3) a) ch. noch : hof 351. liecht : niet 434. 700. nacht : craft 438. b) f. uncraft : lac 121. boteschaf : tac 151. brief : liep 520. c) k. mac : bat 145. roc : got 261. getroc : got 412. guvc : müt 466. d) l. al : bequam 60. : began 518. stül : tün 353. gewalt : hant 357. intfiel : intfienc 293. e) m. quam : man 40. 153. : began 38. Constantinum : sun 30. edictum : sun 339. gezam : undertan 303. f) n. *überschüssiges n in iv—vii 33 mal, und, wie oben bemerkt, z. 361. außerdem zv̄ : t̄n 281. Romani : sin 402. doppelt ungenau sind dinc : siut 247 und gieng : geriet 259. (zum letzteren reime vgl. intfienc : intfiel 293).* n : r in getan : war 207 und gescheu : her 562. g) p. liep : niet 34. virtreip : arbeit 137. lip : incit 177. lob : got 315. h) r. [*überschüssig 119. 638.*] i) s. [*überschüssig 488.*] uleisch : geist 784. k) t. [*überschüssig 42. 240.*]

4) sprach : sach 129. 155. uirsprach : uiriach 277. phlac : tac 191. quam : nam 269. ganc : gedanc 446. gelart : uart 534. was : gelas 552. : trinitas 782. bat : trat 400. : stat 643. saz : daz 383. 698. — gra : da 231. getan : irgan 72. 76. : gegan 484. : irslan 105. 255. : san 113. 221. : han 530. han : uan 550. san : Lateran 536. Abiathar : war 729. 790. rat : meintat 289. hat : stat 416. — urteil : heil 592. geist : allirmeist 718. richeit : arbeit 183. antreit : wisheit 321. warheit : geit 478. — mir : dir 538. kint : sint 420. Krist : ist 472. 706. — si : hi 544. sin : kindelin 52. 64. 295. : Constantin 193. : trechtin 504. : kunigin 647. kindelin : Constantin 95. Daud : wit 492. — diet : niet 625. — holt : golt 305. abgot : gemachot 426. got : gepredigot 450. : uirloukinot 468. — not : gebot 335. tot : — not 474. — stunt : gesunt 147. 291. 297. : grunt 798. alsus : Constantinus 325. : archisinagogus 727. gut : ubirmut 24. : mut 476. 516.

Weit geringer ist die zahl der zweisilbigen stumpfen reime.

1) capelan : tragen 223. arzat : saget 241.

2) komen : uirnemen 560.

3) *überall aufser 243 hat das eine reimwort ein b vor dem stummen e.* baden : haben 56. baden : tragen 243. behaben : sagen 22. haben : tage 385. begraben : namen 788. loben : komen 512. leben : wesen 367. 389.

4) sagen : uertragen 470. : siechtagen 486. kale : wale 233. gare : dare 163. — gegeben : leben 404. uernemen : gezemen 5. wicwere : here 627. genesen : wesen 103. 249. : lesen 743. bote : gote 201. *ein überschüssiges n ist da, nr 3, 385. die bindung man : ane 725 ist genau, wofern man kürzung in an zugibt.*

Ein erlaubter rührender reim kommt vor, erwarten : bewarten 363. die unter III und IV sind nicht zu den rührenden zu rechnen.

Dreifacher reim im innern eines abschnittes ist 720 ff sicher. 377 ff ist er durch ausfall einer zeile veranlasst.

Von den erhaltenen 293 bindungen würden 124 auch in der klassischen reinkunst gelten, sodass sich das verhältnis der reinen reime zur gesamtzahl stellt wie 1 : 2, 4.

Für den dialect des dichters geben die reime geringe ausbeute, und über die wenig präzise bestimmung dass derselbe mitteldeutsch sei weifs ich daher nicht hinauszukommen. dies ergibt sich aus dem umlaut è in Romere : sere 62. gebe : keren 109. weren : here 205. mere : eren 381. : here 490. bewerit : geerit 546. weren : herren 574. ö wird nicht umgelautet, gehoren : oren 436. z. 233 reimt wale : kale. dazu stimmt dass in sämtlichen fragmenten des Silv. sal salt verwendet wird (vgl. 88. 161. 194. 236. 244. 253. 715. 744). auch geit : warheit 479 ist md. in zwei anderen fällen herrscht schwanken. 534 werden gelart : uart gebunden, 309 larte geschrieben, dagegen 127 lerte : bekerte und 652 gelerten. umgekehrt war im Aeg. das praet. mit è durch den reim geschützt (Zs. 21, 397). dem schreiber war a und è geläufig, gleichwie is neben ist. aber ist bestätigt die bindung mit Krist 472 und 706. hatten erscheint 100 : sazte. es ist weder nötig noch erlaubt deshalb in satte zu ändern, denn die ungenauen reime sind nicht zuverlässig genug. sichere bezeichnung geben sie nur über den ausfall des h durch geschen : her 562, insofern dies dem md. dialect entspricht. vgl. auch achzen 612, sowie die apokope in na 66 und intfa 705. wahrscheinlich blieb k im auslaut bestehen, den mehrfachen reimen c : t nach zu urteilen (s. 178 nr 3 c), während ch : t sich nicht belegen lässt. ebenso wenig möchte ich schliessendes p in f verwandeln, da mir die viermalige bindung p : t (s. 178 nr 3 g) das einmalige brief : lieb 520 zu überwiegen scheint. -schaft und -schaf findet sich im text, ich bevorzuge aber das erstere wegen heidenschefte :

crefte 215, dem tac : boteschaf 151 nicht widerspricht. dus md. quam, quamen bestätigen die reime, san gleichfalls (114. 221. 536). inbinnen 54, lebindic 162, stellich 170 (bei Lexer 2, 1147 unter stäteliche aus den Hann. Marl. nachgewiesen), waldic 625 könnten auch dem schreiber angehören, doch hat seine zuverlässigkeit schon Steimmeyer Zs. 21, 312 hervorgehoben. iren 206 neben niergen 445 und iergen Aeg. 823. 1637 ist möglicher weise schreibfehler, wenn auch ieren nieren z. b. bei Herbot von Fritslar nicht selten sind.

Von der lautbezeichnung des schreibers habe ich Zs. 21, 397 f. gehandelt. zur ergänzung sei erwähnt dass er, wie im Aeg., auch im Silv. zwar solde (nur 165 sollte) wolde uirgulde uirschielde alden walden gewalde werlde kunde wände zehenden setzt, dagegen durchweg sante (68. 120. 152. 408. 519), bekante 784, brante 796. also t nach an. auch nach r. vereinzelt ist lieden = liten 219. die neutralen pron. daz waz iz allez weisen immer z auf, nur dit oder diet geht durch (27. 60. 221. 229. 238. 316. 405). allein z. 55 und 242 ist diz geschrieben, doch ist an letzterer stelle dirz zu lesen. im Tr. Aeg. kommt diese form des demonstrativums nur 1112 vor, und dort lautet sie diz. das einmalige die statt der 245 möge hier gleich platz finden. unverschoben ist auch p in pachte 334. endlich führe ich zur charakteristik des consonantismus an schofflich statt schopplich 16 (Lexer kennt schof und schofsanc), inzirssen = inzwischen 248, wüs = wuosch 290, uirbirnen = verbrinnen 430. — 2) im vocalismus zeigt sich das md. o bei den einschlägigen formen von wellen, 564 wurden statt worden, 59 antwedir, 539 ingagen, 538 ich bringe, wogegen 71 bringen : gewinnen. — 3) flexion. weit überwiegend fehlt das t in der 2 sg. ind. praes.: 131. 133 suchis. 148. 490 wirdis. 174. 255. 469 has. 484 bis. 488 bikeris. 711 wonis. 738 redis. ebenso im schwachen praet., woldis 198. kundis 199. im starken merke ich bei du gehulfes 178 den antritt des s an. die 1 sg. ind. praes. endet einige male auf n : ich horen 471. ich geben 737. ich sagen 791. dass n im inf. tv̄ 198 fehlt, dürfte schreibfehler sein. z. 55 geht die 2 pl. imp. auf nt aus, wizzent. die schwache conjug. auf ð ist für einige bildungen noch in gebrauch. ein part. praet. gemacht reimt 426 : abgot, gepredigot 450 und uirloukinot 468 : got. 36 das praet. iroffenote : genote und 212 geheilote : gûte. 787

sogar noch ein praes. geloubot : got. der umlaut in er heldit : er weldit 245 darf nicht übergangen werden. aus der declination ist zu bemerken das schwach flectierte sele 213. wir kennen es bereits aus dem Aeg. (vgl. Zs. 21, 398). 237 erscheint ein dat. sg. lerē. wahrscheinlich ist der strich nur aus versehen über dies e statt über das in uolge gesetzt. denn es ließe sich zwar der imp. volge in verbindung mit du salt werden ertragen, näher liegt aber doch der inf. volgen. zudem reimt 254 der dat. lere mit here. auch das schwache wilen 570 ist fehlerhaft. die correctur der stelle in der ann. unse 105. 417. 427, unser 505 und ùwirne 424. wegen des zweimaligen iuch für iu (3. 616) vgl. das von Steinmeyer Zs. 21, 312 über ähnliche formübertragungen bemerkte.

Das wörterbuch wird bereichert durch erstrüben in schrecken setzen (63) und durch senftigen in intransitiver bedeutung (518). 341 gewährt einen zweiten beleg für verschupfen verstoßen (Lexer 3, 221). beachtenswert sind auch niet wen minime 202, wenn hier nicht ein schreibfehler aus niewet vorliegt, und der comp. maniger 509.

Sieht man von der einleitung ab, so muss der beginn der eigentlichen erzählung im Tr. Silv. auffallen. nichts von der jugend des gottesmannes, nichts davon wie er schon frühzeitig anlagen zur heiligkeit zeigte oder nach wilдем weltlichen treiben zu gott geführt wurde — ein anfang wie er doch einer regelrechten legende nicht fehlen dürfte. vielmehr ist von Silvester zunächst gar nicht die rede. Constantin ist die hauptperson und im verlauf seiner geschichte tritt erst der pabst ein und zieht allmählich das hauptinteresse an sich.

Der verdacht dass wir es hier nicht mit einer würrklichen Silvesterlegende zu tun haben, bestätigt sich bei genauerer betrachtung der zeiten 28 ff. welcher thron stand leer? aus v. 29 erfahren wir dass der römische gemeint ist, aber der bestimmte artikel (die riche) wird dadurch nicht gerechtfertigt dass im folgenden satze fortgefahren wird 'die Römer wählten einen könig'. vielmehr muss unser Silvester aus einem zusammenhang gerissen sein durch den sich sofort ergab um welche riche es sich handelt : eben um die von denen schon vorher berichtet war. einer chronik des römischen reiches muss der Silvester entstammen, und seine

nahe verwandtschaft mit dem entsprechenden abschnitt der Kaiserchronik hat denn auch hr dr Schömann bereits richtig bemerkt (vgl. Zs. 21, 307). es fragt sich wie weit die übereinstimmung des Silb. und der K geht und ob er aus ihr geschöpft sein kann. eine tabellarische übersicht der parallelen partien wird die erkenntnis des zusammenhanges fördern.

K	S
	1—4
1, 3—14	= 5—11
15—2, 4	
2, 5—20	= 12—27
239, 15—20	= 28—33
	34—37
21—22	= 38—39
	40—43
23—32	= 44—53
	54—55
240, 1—4	= 56—59
	60—69
5—6	= 70—71
	72—90
7—8	
9—10	= 91—92
	93—94 = 240, 15—16, aber verändert
11—12	
13	= 95
14	
15—16	= 93—94
	96—110
17—18	= 111—112
	113—120
19—24	= 121—126
	127—128
25—32	= 129—136
	137—140
33—241, 11	= 141—152
	153—154
241, 12—23	= 155—166
	167—171

<i>K</i>	<i>S</i>
241, 24	<i>lücke</i>
25	= 172, <i>ungefähr</i>
26—31	= 173—178 179—184
32—242, 12	= 185—198
242, 13—14	= 199—200, <i>aber umgearbeitet</i> , = 241, 6. 7
15—16	201—208 209 = 242, 31 210—222
17—24	= 223—230
25—26	
27—30	= 231—234
31	= 209
32—243, 1	235
243, 2	= 236, <i>aber umgearbeitet</i>
3—8	= 237—242
9—10	= 508—509 243—278
11—20	= 279—288 289—290
21—30	= 291—300
31—244, 3	= 311—316, <i>z. t. abweichend</i>
244, 4—7	= 301—304, <i>die letzte z. verschieden</i>
8—9	
10—15	= 305—310 311—316 = 243, 31—244, 3, <i>z. t. abweichend</i>
16—29	= 317—330
30—31	
32—245, 2	= 331—334 335—342. <i>zu 335—336 vgl. 246, 11—12</i>
245, 3—4	
5—10	= 343—348
11—246, 14	349—350 351—352 = 248, 12—13, <i>doch etwas abweichd.</i>
246, 15—18	= 379—382

K	S
246, 19—247, 18	
247, 19	= 353 354—362. <i>zu 355 vgl. 248, 33 f</i>
20	
21—22	= 365—366
23—24	= 363—364 365—366 = 247, 21—22
25—28	= 367—370
29—248, 11	
248, 12—13	= 351—352, <i>doch etwas abweichend</i>
14—15	
	371—378
	379—382 = 246, 15—18
	383—388
16—20	= 389—393
21—249, 13	
	394—398
249, 14—17	= 399—402
18	= 403, <i>umgearbeitet</i> 404—405
19—251, 8	= 406—464
251, 9—254, 4	
	465—497
254, 5	= 552
6—14	
15	= 496
16	
17—18	= 498—499 500—501
19—30	
31—255, 4	= 502—507 508—509 = 243, 9—10
255, 5—8	= 512—515
9—18	
19—21	= 516—518, <i>ungefähr</i>
22	
23—24	= 510—511. <i>vgl. 252, 29—30</i>
25—26	= 522—23

<i>K</i>	<i>S</i>
255, 27—256, 14	512—515 = 255, 5—8 516—518 = 255, 19—21 519—521 522—523 = 255, 25—26 524—551 552 = 254, 5 553—555
256, 15—257, 18	= 556—591. <i>einiges abweichend</i>
257, 19—258, 7	592—594
258, 8—16	= 595—603 604—611 = 260, 1—8 612—613 614—617 = 260, 9—12
17—259, 5	
259, 6—7	= 618—619
8—12	620—629. <i>sehr lückenhaft</i>
13—19	= 630—636. <i>verändert</i>
20—33	= 637—650
260, 1—8	= 604—611
9—12	= 614—617
13—28	651—662 = 262, 19—263, 1. <i>fraglich, lücken</i> 663—697. <i>sehr lückenhaft</i>
29—30	= 697—698
31—261. 23	<i>lücke</i>
261, 24—262, 4	= 699—713
262, 5—8	714—715
262, 9—18	= 716—726
19—263, 1	= 651—662. <i>fraglich, lücken</i>
263, 2—13	= 663—667?
14—17	= 727—730
18—19	
20—33	= 731—744
264, 1—4	

K	S	
	745—746.	<i>vgl.</i> 264, 1—3
264, 5—16	= 747—758	
17		
18—29	= 759—768	
	769—783.	<i>sehr lückenhaft</i>
30—32		
33—265, 19	= 784—804	

Betrachten wir die größeren abweichungen.

34—37, sowie 40—43 fehlen in K 239, 19 ff:

der hërre was dannoh haiden,
iedoh was er vil bescheiden.
uon gottez bechom,
der chunich sichen began.

dann die beschreibung des siechtums. S erklärt, worin die bescheidenheit des königs bestand, weshalb also gott an ihm besondern anteil nahm, und dass die krankheit nur ein mittel war ihn zum rechten glauben zu führen. dannoh K 239, 19 ist deutlich ein zusatz, dasselbe könnte man aber auch von S 40—43 zu behaupten geneigt sein. denn das zweimalige quam kurz hinter einander (38. 41) verrät wenig geschick, mochte aber gerade einem interpolator leicht in die feder kommen, und 42 f ist eine ganz gewöhnliche formel (*vgl. meine anm. zur Millst. s. d. kl. 236, Zs. 20, 287*). die construction in 32 ff mit ihrem abrechnen nach z. 33 lässt sich sowol als veranlassung zum verkürzen wie auch als folge eines zusatzes deuten. allein behaglicher und klarer ist die redaction S. nach K weist man nicht recht warum gott den könig trotz seiner bescheidenheit erkranken lässt, und sollte sich dies auch erst später aus dem verlauf der erzählung ergeben, so erscheint doch K sehr abgerissen. wol aber konnte jemanden, dem es mehr auf die tatsachen und rasches fortschreiten ankam, die motivierung des siechtums und die aufklärung über den plan gottes entbehrlich dünken. analog wird das urteil über 54 und 55 ausfallen. sie erläutern nicht etwa das hie in 239, 32, sondern dies ist ersatz für die z. 54, welche mit der inhaltlosen 55sten fallen musste. man erwäge auch dass der ratgeber in 54 duzt, während er im übrigen teil der rede ihrzt. auch K duzt, so dass S hier

zwei zeilen in ihrer ursprünglichen form erhalten haben mag, deren umänderung es versäumte.

Der ganze bericht über das herbeischaffen der kinder, den jammer der mütter und die unerwartete rettung ergeht sich in S in ausführlicher breite. K gibt nur das durchaus notwendige, 240, 5 ff:

Der chunich hiz im diu kindelin gewinnen,
ilende uor sih pringen.
alser der müter iämer resah,
vil hêrliche er dô sprah usw.

sichtlich ein knappes excerpt, denn man erfährt gar nicht wie der könig mit den müttern zusammentreffen konnte. zwar bleibt K nicht unverständlich, aber sie lässt uns doch lücken fühlen welche sie uns durch eigene combination auszufüllen nötigt. auf solche darf aber nicht ohne weiteres die redaction S zurückgeführt werden. war ihr verfasser feinsühlig genug die mängel von K zu finden und geschickt genug sie durch eigene zusätze zu bessern, so hatte er gar keine veranlassung sich an die wenigen zeilen zu klammern welche K darbot. im gegenteil konnte es nur schwierigkeiten machen anfang und ende seiner einschiebungen dem in K gegebenen anzupassen. ein excerpt indess strebt darnach die worte seiner vorlage möglichst beizubehalten, weil dadurch die arbeit erleichtert wird. die gefahr eines zerhackten stils liegt dann allerdings nahe, und einen solchen bemerkten wir gerade in K.

Gegen einen scheinbaren widerspruch möchte ich S noch in schutz nehmen. — nach 60 ff verbreitet sich das gerücht vom rat des arztes in der stadt, nach 75 ff ist die bestimmung der kinder den müttern noch unbekannt. der dichter spricht an der zweiten stelle von den frauen die aus dem übrigen Italien, abgesehen von Rom, herbeigekommen waren.

K 240, 10 ff weichen von S 92 ff ab. diu kindelin statt ir dient ohne zweifel zur verdeutlichung. 14 ist ein flickvers, denn da 96 ff wegfielen, musste ein reim zu kindelin herbeigeschafft werden. 11 f wiederholt nur den inhalt von 15 f in anderer form. — 113—120 fielen wider dem streben nach kürze zum offer. — Silvester wird S 126 = K 240, 24 etwas wunderlich den aposteln angereiht, als ob die zunächst nötigen neuen namen gleich auf einmal vorgeführt werden sollten. noch sonderbarer aber ist es, wenn K uns nur den namen des damaligen pabstes nennt, ohne

wie *S* anzudeuten welche rolle er spielen wird. das *dò* in 24 soll wol für die fehlenden zeilen 127. 128 entschädigen. sancte in 24, vil 25, guotliche 26 sind wolfeile einschiebungen. — z. 28 verdient scheinbar sorgen den vorzug vor grözen suchten *S* 132, du du süchis nu vil lange unmittelbar vorhergeht. aber sorgen dürfte aus *S* 140 entnommen sein. freilich hinken 137—140 nach, doch bringen sie neue facten bei und stehen zu 184 in beziehung. diese verse und 179—184 stützen sich gegenseitig. — auch 133 = 240, 29 muss *K* vor *S* weichen, da auf die weltliche heilkunst auch 191 = *K* 242, 5 deuten. — bat in 145 spielt auf den rat des hebräischen arztes an, während *K* 241, 4. 5 matt sind. allem 7 und vil 8 geben sich sofort als zusätze zu erkennen, ebenso 159 und 161 als das echte. *K* greift zu der gewöhnlichen construction und verstärkt. letzteres auch 242, 8 durch vurnamens. — *S* 152 ff lauten

dò santer sine boteschaf
 näch dem heiligen man.
 und alse der bote hine quam,
 155 dò her den pabis an sach,
 gezogenliche her zu ime sprach.

153 und 154 gewährt *K* nicht. zu wem der könig den boten sendet, ergibt sich allerdings aus dem folgenden verse. jemand aber der frischweg, nicht auszugsweise erzählt, nennt sofort den adressaten der botschaft, gibt ihn nicht erst später an. — 167—171 halte ich ebenfalls für echt. — ganz klar tritt die verkürzung nach *K* 241, 31 zu tage.

du häst vil ubel wider mih getàn

 daz du mir niht chôme enzit
 unt hêtest mir wider gehulfen an den lip.

die letzte zeile fällt aus der construction: hulle ist notwendig, nicht das plusquamperfectum. aber dem verfasser schwebten die in *S* 179 folgenden, der vorlage entnommenen verse vor

sò machete ich dich ce Rôme hère

 den gebich gröze richeit.

‘hättest du mir geholfen, so würde ich dich zu einem großen herrn in Rom gemacht haben.’ ausgeführt ist der conditionalsatz in *S* zwar auch nicht, aber die bedingung ist doch angedeutet.

Nach *K* vermutet *Silvester* dass die männer welche dem könige erschienen waren *Petrus* und *Paulus* gewesen sein möchten und lässt aus eigenem antrieb, um sich gewisheit zu verschaffen, ihre bilder holen. in *S* äußert *Constantin* das verlangen die beiden noch einmal zu sehen, und dann erst schickt der *pabst* nach den bildnissen der *apostel*. an sich sind beide *versionen* gleich gut, aber die *ausführung* in *S* ist ansprechender und charakteristischer. der *heide* sagt 196 die männer seien zwein *goten* gelich getân gewesen, für ihn ein nahe liegender *vergleich*, wenn er die *herlichkeit* ihres *aussehens* schildern wollte. *Silvester* weist das *nachher* zurück. aber gerade dieses *gespräch* hat in *K* geringeren *umfang*. der *könig* nennt die ihm erschienenen nur *erlich* und *wolgetan* (*K* 242, 10). sollte dies auf *bekanntschaft* mit *S* 207 deuten, ir antlieze wären sô rechte *wolgetân*? — eine geringere *abweichung* liegt in 99 f gegenüber 242, 13f. *K* ist hier = 241, 6. 7, der *manier* von *berichten* angemessen. dass indes *S* das *echte* bewahrte, erhellt aus *K* 243, 4

daz sint di hailigen hêrren
 di dich an dem libe machent gesunden
 und di sêle lôsont von den sunden

und den *entsprechenden versen* *S* 238

die sint die selben hêrren
 die dich anme libe machint gesunden
 und die dich von der sêle sunden intbindent.

Von *Silvesters gebet* (*S* 209—222) steht in *K* nichts. man könnte hierin an *ersten* eine *erweiterung* vermuten, stünde nicht das *bestreben* von *K* *zusammenzuziehen* bereits *aufser zweifel*. wenn also 242, 31 zu 209 *stimmt*, so wird dies als *beweis* gelten dürfen dass dem *redactor* von *K* das *gebet* vorlag. 242, 25. 26 hat er einmal einen *zusatz* gemacht, der aber *ziemlich albern* *ausgefallen* ist.

243—278 bringt *S* eine *ermahnung* des *pabstes* an *Constantin* und etwas über die *vorbereitungen* zur *taufe*. dass auch *K* davon *wusste*, scheint mir aus 243, 13 ff *hervorzugehen*:

maister, ich getrûwe dir wol.
 al daz ich tuon sol —
 ich wil sin gerne beginnen,
 al nâch dinem willen.

das könnte *freilich* ein *versprechen* für die *zukunft* sein, da uns

aber in S ein stück vorliegt auf welches sich diese worte zurückbeziehen können, so ist das letztere richtiger. K hat wiederum gestrichen und 243, 9. 10 zum ersatz hierher gestellt, die aus S 508. 509 zurecht geschnitten sind und dort an der entsprechenden stelle fehlen. dass der papst schon jetzt das taufwasser herbeitragen lässt, befremdet, allein wenn es nachher 285 = 243, 17 heißt, er segnete den brunnen, so muss doch von diesem schon vorher gesprochen sein. in K ist er plötzlich da, man weiß nicht woher.

In dem bericht über die nach der taufe getroffenen kirchlichen und staatlichen einrichtungen treten so starke abweichungen zu tage dass man fast an verschiedenheit der quellen glauben möchte. indes lösen sich die differenzen auch ohne dies.

S 331—334 und K 244, 32—245, 2 stimmen noch überein. in S erfolgt dann das edictum (vgl. K 245, 3 der chunich geböt sin edicta) sich von der heidenschaft loszusagen, worauf die Römer zum glauben an den einen gott übertraten. den erfolg des edicts zieht K noch mit in den wortlaut desselben hinein und verständigt uns über das resultat nur in knapper weise durch den vers des gefrouete sich manich Römäre. S hielt es daher, nachdem der neue glaube so bereitwillig angenommen war, für überflüssig noch auf die modalitäten bei der taufe einzugehen, von denen K 245, 11—34 reden. vielmehr wendet sich S sofort zur anordnung der hierarchie (349—370). nur 363—370 stimmen zu K 247, 21—28, eine umstellung ausgenommen, die anderen zeilen bergen aber spuren einer ausführlicheren erzählung.

S 351 und 352 reden von einrichtung des königlichen hofes, ebenso K 248, 12 ff. 12 und 13

der kunic rihte sinen hof,
sô stât iz gescriben noch

sind mit den versen aus S verwandt, dann folgt in K noch eine nähere erläuterung

umbe herzogen unt umbe gräven
unt alle di under in wären.

diese zeilen dürfen wir an S 352 anschließen und den platz in S für den ursprünglichen halten. denn nur durch ausfall eines satzes, in dem Constantin subject war, erklärt sich das er in K 247, 19, welches dem zusammenhange nach auf den papst gehen

müſte — unmöglich in dem verſe er rihte dem bābes ſinen hof.
wir erhielten ſomit als vorlage von S und K etwa

der bābes hiez ſie uoben den tac
mit almuosen unt mit vaſten,
die chriſtenheit ze veſten.
der kunic ſazte ſinen hof,
als er von rehte ſolte ſtēn noch,
umb herzogen unde umb grāven
und alle die undr in wāren.
er rihte dem bābeſe ſinen ſtuol usw.

also widerum anordnungen für paſt und kaiſer einander gegen-
über ſtehend, wie eben vorher 246, 27—247, 10. S hat gekürzt,
gemäß ſeiner tendenz in dieſem ganzen abſchnitt, K hat die rang-
beſtimmungen zu denen über den ritterſtand gezogen, nach gleich-
artigkeiſ des ſtoffes gruppierend, verfaßte aber dabei die notwendige
änderung von er in der kunic.

Wie die krönung in der quelle geſchildert war, darüber lieſſen
ſich höchſtens vermutungen aufſtellen. daß ſie, wie in K, den
ſchluss der ganzen action bildete, halte ich für ſicher, und wahr-
ſcheinlich wird, nochmals in gegenseitiger erteilung von rechten,
der paſt als verleihſ der kaiſerkrone anerkannt und ihm der
zehnte und die widemen zugeſprochen ſein. 358 erinnert an
247, 2 er lēh im ain grōzen gewalt. 247, 11—18 enthält S
nicht, ebenſo wenig 247, 29—248, 15 (über 12. 13 vorhīn). da-
gegen holt S jetzt, im anſchluss an die geiſtlichen wūrden, nach
was Conſtantin betreffs der tempel gebot (371—382). 373—378
mag inhaltlich mit K 246, 11—15 übereingekommen ſein; es
läßt ſich, einer in S ausgefallenen zeile wegen (etwa ſumeliche
her ſparte) nicht mehr völlig entſcheiden. die worte weichen ab.
der ſchluss jedoch, 379—382, entſpricht K 246, 15—18. am ende
der ordonnanzen ſteht in K und S die über den ritterſtand¹
(248, 16 ff. S 389 ff). daran reihte ſich möglicher weiſe in S
ebenfalls eine kurze bemerkung über bauern und kaufleute, dh.
bürger. die lücke hindert uns es zu erkennen.

Wir conſtatirten daß in dieſem abſchnitt bald K, bald S
ausführlicher erzählte, daß aber doch die gleiche quelle überall
durchleuchtete. das urſprüngliche gefüge blieb ohne frage in K

¹ wegen der entwicklung deſſelben vgl. Moriz v Craon 1 ff. Ritter-
ſpiegel 725 ff.

erhalten, die verteilung der handlungen auf sieben tage. sie war auch *S* bekannt nach 383 ff:

Sechs tage her anme gerichte saz,
die buch sagent uns daz.
an deme sibinden tage,
alse wirz gelesen haben, usw.

doch band es sich nicht an diese disposition, liefs auferdem auch alles auf die kirchlichen feierlichkeiten bezügliche weg, mit denen jedes neue tagewerk eröffnet wird: vgl. *K* 245, 11 ff. 246, 1 ff. 19 ff. 247, 11 ff. 29 ff. 248, 28 ff. gerade diese stellen, die leer und einförmig sind, veranlassten wahrscheinlich *S* das überlieferte zu verlassen und zu kürzen. auch wiederholungen wie 246, 7—11 neben 244, 32—245, 3 fielen dabei ins gewicht. einige partien der vorlage liefsen sich vielleicht wiederherstellen. etwa

Dò der segen was getàn,
mit handen namen der heilege man.
er wiste in an daz gerihte,
dà sazten sie die pfahte.
daz was der cristenheite nôt.
der riche kunic gebôt
daz man die heidenschaft verschielte
und die cristenheit an gienge.

usw. nach *S* 339 ff. daran schlösse sich *K* 245, 11—246, 10. darauf

der kunic des tages gebôt
durch der cristenheite nôt (vgl. oben)
daz man der abgote hüs lieze stàn
diu der wæren sô lussam,
daz sie dar zuo tohten
daz man gote drinne gedienen mochte.
gnuoge er der brante,
sumeliche er sparte.

usw. nach *S* 379 ff = *K* 246, 15 ff.

Von 389—464 gehen *S* und *K* (249, 14—251, 8) neben einander. nur fielen 404 und 405 in *K* aus. nach 464 hemmt uns eine lücke, dann folgt der brief Helenas an ihren sohn, abermals in ganz abweichenden fassungen. die geäußerten ansichten harmonieren. Helena ist damit einverstauden dass ihr sohn die abgötter verlassen hat, aber er hätte nicht zum christentum, sondern

zum judentum sich wenden sollen. gegen K kann verdacht erwecken dass die königin gar keine gründe für den vorzug des jüdischen glaubens geltend zu machen weiß. sie begnügt sich mit der einfachen aufforderung (252, 10 f)

du solt an unsern got jehen,¹
 tiene dem mit triuwen.

dann beklagt sie noch einmal, wie zu anfang des briefes, dass Constantin sich an die trugeheit gekeret habe. in S ist der brief unstreitig zweckmäßiger und würksamer angelegt. es werden zum schluss die vorteile ins licht gesetzt, welche dem könige winken, sobald er jude wird. K macht den eindruck als habe es diese fassung überbieten wollen. wenn S anführt dass die könige vor Constantin heiden waren, so setzt K an stelle dieser allgemeineren bemerkung die speciellere: Constantins vater Constantius. S fährt fort, weil Constantin im gegensatz zu ihnen die abgötter verworfen habe, deshalb sei er gesund geworden. K sucht die erwähnung des vaters in anderer weise zu verwerten. dieser sei niemals christ geworden, folglich möge der sohn ebenfalls davon abstehen. das ist ungeschickt. Constantius blieb ja heide, während Helena dies von ihrem sohne nicht verlangt, vielmehr ihn zum judentum hinüberziehen möchte. nur wenn dafür des vaters vorgang geltend gemacht werden könnte, hätte es sinn auf ihn zu verweisen.

Nach K will Constantin Silvester und die Römer nichts von der botschaft merken lassen und antwortet heimlich. aus welchem grunde wird nicht erörtert. wahrscheinlich wuste der reductor auch keinen grund und fühlte nur einen kitzel den vorgang complicierter zu gestalten, ohne zweck und ziel mit der änderung zu verbinden. der könig muss nachher doch Silvester beichten und bei ihm hilfe suchen (254, 15). ich mache darauf aufmerksam dass die wendung, womit dies erzählt wird, dieselbe ist, welche S gebraucht, als Constantin den pabst vom empfang des briefes in kenntnis setzt. K 254, 15 ist = S 496, 17. 18 = 498. 499. sie schien dem wenig gewandten umarbeiter jetzt brauchbar.

Der könig antwortet also in K 252, 19 ff selbständig. man könnte zu gunsten dieser darstellung anführen dass der aufenthaltsort Helenas genannt wird, Bithynien, ze bitinnischen landen. da-

¹ hs. unser gote und das ganz verkehrte (du solt) wider (an).

für wäre aber auch in der lücke nach S 526 platz gewesen, oder, was mich annehmbarer dünkt, in der vor dem briefe nach 464. Constantins schreiben fördert die handlung um nichts. der eingang des briefes 252, 29 f ist K 251, 15 ff und 255, 23 ff (womit S 521. 522 zu vergl.) nachgebildet, der schluss 254, 4 wendet sich, wie oben beim briefe Helenas in K, zum anfang 253, 2 zurück. der sohn entschuldigt sein verfahren, in ausdrücken, die zum grösten teil aus predigtwendungen zusammengestoppelt sind. Helenas entgegnung basiert auf 256, 15 ff = S 556—569. man vgl.

daz si di stat ze Rôme
im ze laide wolte stören
und elliu römischen riche.
er muose selbe scantliche
leben iemer mëre,
er newolte sich von der trugeheit këren

mit

daz er ainem alten trugenære
hät gevolget sò verre.

.....

er müz an den stunden
resterben scantliche.
ich zestöre elliu römiske riche.

den brief in K leitet dieselbe zeile ein wie in S (254, 5 = 552): man erinnere sich an das eben angemerkte gleiche verfahren bei Constantins botschaft. 254, 7. 8 sind aus 256, 27—30 entnommen. vgl. S 571.

Nun erst wendet sich in K Constantin an Silvester. er erhält eine doppelte antwort. erstens:

K 254, 19 also der hailige man
di botschaft vernam,
er antwurte im sus:
'Te deum laudamus

usw. bis z. 30, ein völlig beziehungsloses gebet, welches bei hundert andern gelegenheiten ebenso gut passen würde. darauf zweitens ein brauchbarer und verständiger auftrag an den boten, von neuem eingeleitet durch

Der päbes sprach zu dem pöten dō
(254, 31; in S 502 ursprünglicher sprach den boten zū; vgl. K 256, 13), als ob der pabst ihm noch gar nichts erwidert hätte.

dadurch characterisieren sich K 254, 19—30 deutlich als eingeschoben. bis 255, 8 = S 515 gehen dann K und S im wesentlichen neben einander; nur K 255, 9—18 fehlen in S. ob auch in der vorlage, weifs ich nicht zu entscheiden. die nähere ausführung des programms für den sent konnte für den brief aufgespart bleiben der nachher abgefasst wird, dieser konnte aber auch das bereits festgesetzte wiederholen. Silvesters vorschlag bricht in S etwas kurz ab, sodass K sich wol treuer an die vorlage hielt.

K 255, 19—26 entsprechen ungefähr S 516—523. hier fällt eine phrase auf welche die redaction K mit den vorhin verworfenen briefen Constantius und der Helena in ein anderes licht stellen könnte. es ist 255, 26 und 523 von dem zorn der königin die rede. in ihrem ersten briefe äussert sich weniger diese stimmung als schmerz und kummer. zorn dagegen über des solmes unbeugsamkeit spricht aus der zweiten zuschrift, worin sie mit zerstörung des römischen reiches droht. die vorbereitungen dazu trifft sie ja auch späterhin, nach beiden redactionen. ich glaubte aber trotz dieses gegengrundes die verdachtsmomente gegen K hervorheben zu müssen. möglich dass in dem nach 464 ausgefallenen stücke erwähnt war dass Helena über den glaubenswechsel erzürnt gewesen und dass K auf diese andeutung und das weiter folgende hin die umbildung vornahm. wenigstens ist auch nachher 256, 1—12 auf den grimmen der königin in K grosses gewicht gelegt, wogegen S diese zeilen nicht enthält und in der entsprechenden partie statt des zornes 555 wider den kummer betont.

Der letzte brief in K und S, sowie der schluss von Silvesters rede in K sind deutlich aus demselben material gearbeitet, doch ist der brief in K kürzer, weil Silvesters ratschlag ausführlicher war. leider verkümmert uns auch hier eine lücke die vollständige vergleichung. ausser dem schon angeführten erinnern an einander 255, 9—11. 31 und 538—544; 255, 13—16 und 546—551; 255, 32—34 und 528 f. der abschnitt in K verrät sich durch seine hastigen sätze als ausszug.

Bis S 591 = K 257, 18 decken sich S und K im ganzen, von da an kommen wir, des übeln zustandes der fragmente wegen, auf sehr unsichern boden. zwischen 591 und 592 fehlt ein stück, welches K 257, 19—258, 7 entsprochen haben müste. wörtlich gewis nicht, denn 592—594, die wir noch zum vergleich heranzuziehen haben, finden sich in den angegebenen zeilen nicht.

595—603 stimmen zu 25S, 8—16, dann treten umstellungen ein. ich deute den inhalt der abschnitte kurz an und setze sie in der reihenfolge von K und S neben einander.

K	S
i. die christen fahren durch Welschland. freude Constantins über sein heer.	fehlt.
ii. s. u.	der sent wird nach Turaz gelegt. anzahl der christen.
iii. Helenas heerschau, zählung der ihrigen.	
iv. Constantin schlägt vor 500 für den sent auszuwählen.	
v. s. u.	erwählung der 12 jüdischen redner und der beiden richter.
vi. fehlt.	rede Kratons.
ii. der sent wird nach Turaz gelegt, anzahl der christen.	s. o.
vii. Silvester singt eine messe.	fehlt.
viii. rede der Helena.	
ix. Silvesters antwort.	
v. erwählung der 12 jüdischen redner und der beiden richter.	s. o.

i fehlt in S. der abschnitt ist in K schon dadurch vorbereitet dass 25S, 6 und 16 vom geverte der christen sprechen und dass sie 15 gott bitten ihr gelaite zu sein. für die erste stelle bleibt der vergleich mit S der lücke wegen unsicher, bei der zweiten findet sich keine anspielung auf den zug durch Welschland (602 f). Constantin urgiert in seiner rede besonders den kampf mit den andersgläubigen, wie ja K auch den zorn der Helena stark hervorhebt. es steht unsere stelle offenbar in zusammenhang mit 257, 21—32, wo anordnungen zur erhöhung der kriegstüchtigkeit der christen gegeben werden. da das erscheinen zum sent in beiden gedichten wie ein kreuzzug aufgefasst wird, so darf man wol den abschnitt als echt betrachten. dass gerade in der partie, die uns jetzt beschäftigt, so viele lücken uns der einsicht in den inhalt von S und sein verhältnis zu K berauben, würkt sehr störend. so gleich bei folgendem punkte.

S 536 ladet Constantin zum sent nach Rom und Lateran

ein und wir schlossen uns diesem texte an. K 260, 1 lautet ze Turaz wart der sent gelobet. in dem entsprechenden verse S 604 sind gerade die ersten worte ausgefallen, doch wird die ergänzung im anschluss an K keinen anstoß erregen. für den wechsel im ort der zusammenkunft bleiben sowol K als S die motivierung schuldig und sie mangelte auch der gemeinsamen quelle. denn daraus erklärt sich, dünkt mich, die abweichende anordnung in K und S. erstere glaubte einen grund für die versammlung in Turaz in nr iv zu finden, versetzte daher nr ii hinter iv. S blieb bei der ursprünglichen reihenfolge: der zug durch das welsche reich (i) geht eben nach Turaz. an die zählung der christen durch Constantin schließt sich dann passend als gegenbild die der heiden und juden durch Helena (iii) und der vorschlag aus der masse 500 senatoren als sachverständige auszuwählen. diese wahl muss nun, wie angemessen, sogleich erfolgt sein, denn S fährt 651 fort Dar zù sie ùz irweleten zwelfe der alrebest gelèrten: auferdem, aufer diesen 500, wählten sie usw. es leuchtet ein dass diese nr v weit besser hieher passt als nach nr ix, wohin sie K stellt. denn da es nach Silvesters rede heifst

diu chunigiu hiez ir wise redenære
antworten dem hailigen man.
dò huop sich der sent an —

so darf sich daran nicht noch ein act schliesen der zu den vorbereitungen der disputation gehört. K wuste das oben weggelassene stück nicht anders unterzubringen, war nun aber auch gezwungen nr vi ganz zu unterdrücken. denn so viel tact hatte der redactor doch auch dass er nach dem verse dò huop sich der sent an nicht noch einzelreden¹, die auferhalb der disputation liegen, zu lassen und den eintritt in die verhandlungen ungebührlich hinauschieben wollte. den anfang von v musste er ändern: dar zuo hatte keine beziehung mehr.

Wir beobachteten schon s. 192 dass S der schilderung kirchlicher feierlichkeiten abhold ist. jetzt fehlt ihm wider nr vii, Silvesters messe. merkwürdig dass gerade in diesen zeiten (260, 17—28) K nochmals auf das ungemuote der königin anspielt, bei dessen hervorhebung es sich alle mal im gegensatz zu S befindet.

¹ jedesfalls beginnt bei 668 eine rede Kratons. 669 wird zu ergänzen sein gebot eine stille.

Von den geringeren verschiedenheiten verdient nur erwöhnung dass K 260, 13—16 nicht am rechten platze stehen. sie gehören an eine stelle wo Helena gebieterin ist, während wir es hier mit Constantins helfern zu tun haben. — für den rest genügt es auf die tabelle zu verweisen. sonstige erörterungen verschiebe ich noch, um vorher das verhältnis zur quelle zu behandeln.

Die Silvesterlegende ist uns in zwei redactionen erhalten. die ursprünglichere liegt in einem griechischen texte vor, den Combefis in *Illustrium Christi martyrum lecti triumphi vetustis Graecorum monumentis consignati*, Paris 1560, s. 258—336 (die legende mit dem nebensitel *Sancti Silvestri Rom. antistitis acta antiqua probatiora*, Paris 1559) herausgegeben hat. er ist nur übersetzung eines verlornen lateinischen (vgl. Döllinger *Pabstfabeln*² s. 53). eine zweite lateinische fassung (gedruckt bei Mombritius¹) hat bedeutende erweiterungen erfahren. ihr autor kennt den namen von Silvesters mutter, die bei Combefis gar nicht erwähnt wird. a vidua matre, iusta nomine et opere sieht sehr nach erfingung aus. es ist überhaupt verdächtig dass die anzahl der namen gröfser ist als bei Combefis. der präfect, welcher Silvester ins gefängnis werfen lässt, heifst nicht einfach Tarquinius, sondern Propinna Tarquinius. bei der bannung des drachens tritt ein anderer präfect Calphurnius auf, sowie zwei zauberer Porphyrius und Torquatus. der sent findet unter umständlicherem ceremoniell statt. es werden zwei griechische philosophen, Craton und Zenophilus, zu kampfrichtern erwählt. über des ersteren philosophie wird eingehende auskunft gegeben, der andere muss sich mit der kärglichen bemerkung begnügen dass er ein unbestechlicher mann gewesen sei und den satz aufgestellt habe (non) posse iustum

¹ vgl. Zs. 21, 399. später wurde mir das exemplar der königl. bibliothek in Göttingen bereitwillig nach Strafsburg geschickt. herr stud. Edward Schröder, der mit einer arbeit über den stil Konrads von Würzburg beschäftigt ist, hat dort von der legende abschrift genommen und mir diese freundlichst anvertraut. über die hslischen Silvesterlegenden in Wien war herr dr Josef Seemüller so gültig mich zu unterrichten. cod. vindob. 498 stimmt zu Mombritius, auch 259. nur geht in der letzteren hs. die bewältigung des drachens der heitung Constantinus voran. ein solches exemplar der legende muss Konrad von Würzburg vorgelegen haben. nr 4732 ist gleich 498, auch 1321, nur ist hier der schluss ein anderer. 462 und 4935 sind kurze auszüge von 498.

existere qui quacunque occasione divitias ad se venientes exciperet. beide halten reden bei übernahme ihres amtes und diese lust an vielen worten. äußert sich auch in den zahlreichen zusätzen in der disputation zwischen Silvester und den juden. bisweilen wird eben gesagtes in anderer form wiederholt, bisweilen ein gedankenleeres stück eingeschoben, welches nur den zusammenhang stört. der schluss der legende ist besonders angeschwollen. ausschmückungen im einzelnen sind unverkennbar. von Euphrosynus heisst es bei Comb. s. 265 ὅς τοιοῦτου χαρίσματος ἤξιωτο, ὥστε πάντα τὸν οἰαδῆποτε ἀσθενεῖς κατεχόμενον ὀφθέντα παρ' αὐτοῦ ἰάσεως τυγχάνειν. bei Mombr. fol. 279^c gesteigert tantaque eum virtutum efficacia comitabatur, ut, etiam si sudario eius tactus fuisset infirmus, mox recuperata sanitate gauderet. — als Zambri erklären soll auf welche weise er den todbringenden namen seines gottes erfahren habe, gibt er an (s. 328) ἐπὶ τὰ ἡμέρας νηστείας ἐσχόλασα καὶ μετὰ ταῦτα ἐν λεκάνῃ, ἣ οὐδεὶς οὐδέποτε ἐχρήσατο, ἐβλήθη πηγημαῖον ἕδωρ κτλ. nach Mombr. fol. 289^b war es eine concha argentea nova. — um den drachen, der Rom bedrängt, unschädlich zu machen, soll Silvester nach der griechischen legende (s. 271) die pforten seiner hōle mit einer kette versperrn. die lateinische verlangt (Mombr. fol. 291^b) dass er ihm vorher den rachen lino canabineo torto triplici zubinde; et super ceram impones (druck imponens) et signabis annulo qui signum crucis habebit sculptum.

Die redaction bei Combefis bearbeitete Simeon Metaphrastes, der ausdrücklich hervorhebt, er habe seine legende aus einem vetus liber qui prisce admodum et simpliciter est compositus. sie ist gedruckt bei Surius 6, 1052—1065 und bei Lipoman, *Historiae de vitis sanctorum* 2, 211—223. zu Mombr. stimmen aufser Konrads Silvester die *Legenda aurea*, das *Passional*, das Wintertheil der heiligenleben und unsere verlorne reimchronik.

Sie hielt sich bei weitem weniger ängstlich an ihre quelle als Konrad, der ziemlich wortgetreu übersetzte. wollte ich ihr verfahren im einzelnen darlegen, so würde das umfangliche auszüge aus dem Mombr. erfordern. ich kann ihn daher nur zu den differenzen zwischen K und S herbeiziehen und da wo sich die deutsche legende in änderungen und selbständigen zutaten gefallen hat.

Nach Mombr. 280^a raten die priester des capitols dem könige zu dem bade in kinderblut. S 48 macht ein ebrēis man den

vorschlag, der sich in K 239, 27 in einen bloßen wisen man verwandelt hat. für die in K fehlenden zeilen 60—69 gewährt Momb. keinen anhalt, wol aber für die genauere schilderung vom zusammentreffen Constantins mit den müttern, fol. 280^a. die autem constituto, egrediente imperatore Constantino palatium, ad hoc eunti ad capitolium, ut sanguis innoxius funderetur, occurrit multitudo mulierum, quae omnes solutis crinibus nudatisque pectoribus dantes ululatus et mugitus, coram eo se in plateas fundentes lacrimas straverunt. percontatus itaque Constantinus Augustus, qua de causa multitudo haec mulierum ista faceret, didicit has matres esse filiorum eorum quorum effundendus erat sanguis tam diu quousque piscina repleretur in quam medendi causa lavandus descenderet et sanandus. tunc imperator exhorruit facinus etc. auch S 96—110 und 113 f beruhen auf Momb. 280^{bc}. als Petrus und Paulus dem Constantin erscheinen, nennen sie bei Momb. 280^c ihre namen: nos sumus Petrus et Paulus. das hätte in der chronik nicht wegbleiben sollen, damit später der könig Silvester gegenüber die namen anbringen konnte. vgl. Momb. 280^d (imperator) percontabatur qui isti essent dii Petrus et Paulus. nur daraus erklärt sich genügend, weshalb der pabst gerade Petri und Pauli bildnis holen lässt. die beiden fahren fort quoniam flagitiis terminum posuisti et sanguinis innocentis effusionem horruisti, missi sumus a Christo Jesu, domino nostro, dare tibi sanitatis recuperandae consilium. dieser gedanke könnte S 115—120 veranlasst haben, wiewol ein derartiger übergang nahe lag. — S 137—140 beruhen auf den worten Silvester, episcopus civitatis Romae (vgl. 126), ad montem Sirapti, persecutiones tuas fugiens, in cavernis petrarum cum suis clericis latebram fovet. wenn S als verfolger des pabstes den Tarquinius ¹ nennt, so geschieht dies in erinnerung an die einkerkerung Silvesters durch diesen (vgl. Momb. 279^a). — S 145, wo K abweicht, wird gestützt durch ipse tibi piscinam pietatis ostendebit (Momb. 280^c. vgl. 281^a). eine ansprache des pabstes an seine priesterschaft, als er sich anschickt dem boten Constantins zu folgen, finden wir bei Momb. 280^d. S 169 ff kündigen sie an und

¹ woher hat Momb. 279^a den beinamen Propinna? der prüfsect heißt sonst überall einfach Ταρκίνιος Tarquinius. die erste stelle, wo der beiname auftritt, lautet tunc iratus Propinna Tarquinius iussit eum in carcerem recipi. stand hier ursprünglich pro poena?

171 gewährt die ersten worte. das übrige fällt in eine lücke, und da diese durchaus nicht raum gewährt alles aufzunehmen was *Mombr.* bietet, so verzichte ich darauf es auszuschreiben. — bei S 179—184 lässt uns *Mombr.* im stich, dagegen stimmt 196 zu der oben schon angeführten frage qui isti essent dii Petrus et Paulus. die lesart von *K* wurde also mit recht verworfen. ebenso finden die folgenden verse zum teil ihre stütze in der lateinischen legende. *Mombr.* 281^a Petrus autem et Paulus dii non sunt, sed servi dei. . . . dixit (augustus) ‘peto utrum hos istos apostolos habet aliqua imago expressos . . .’ das gebet *Silvesters* kennt *Mombr.* nicht, doch sind vielleicht aus der bei *Mombr.* sich unmittelbar an die vorführung der bilder schließenden ansprache die worte et ipsum esse salvatorem corporum et animarum in 212 f benutzt. die auffälligen zeilen 243. 244 und die ff scheinen entstanden aus audi me rex et salutis piscinam necessariam hoc ordine require ut primum credas Christum, filium dei, ideo de caelo venisse et inter homines conversatum esse, ut istam piscinam credentibus in se manifestaret. . . . confitere modo per ignorantiam erroris factum ut christianis persecutionem induceres . . . et poenitere multos sanctos dei occidisse . . . zu S 262 vgl. aus *Silvesters* mahnung et deposita purpura intra cubiculum tuum ibi (*Mombr.* ibique) induere veste humili. prosterne cilicium etc. — 269 ff lehnen sich an *Mombr.* 281^{bc}. z. 269 wird wol der sechste tag gemeint sein, denn die sexta et sabbato findet bei *Mombr.* die taufe statt, und zwar in palatio lateranensi (vgl. 271. etwa ze hove?). ferner hebe ich aus benedicto itaque fonte augustus introgreditur. quem *Silvester* episcopus suscipiens interrogat, si ex toto corde credit in patrem et filium et spiritum sanctum. qui cum credere se clara voce diceret et pompis se diaboli renuntiare toto corde assereret, mersit confitentis augusti in piscina totum corpus. zu 290 stellt sich ut ad invocationem eius peccata universa abluat.

Die verteilung etlicher gesetze auf die sieben tage nach der taufe ist uns, wie wir wissen, nur in der *K* 244 ff erhalten. sie folgte darin der vita. von S 335—342 findet sich im *Mombr.* keine andeutung. wenn es aber dort fol. 281^c heißt Christum deum esse verum, qui se mundasset a leprae periculo (vgl. 282^b qui salvavit augustum, ipse est verus deus), so passt dazu besser S 347 der ist ein gewär heilère als *K* 245, 9 er wære ir rehter

scephaere. übrigens verlegte *K* diese verordnung des taustages auf den zweiten, an stelle des gesetzes ut, qui Christum blasphemasse probatus fuerit, puniretur. die alte chronik hat sich überhaupt nicht ängstlich an ihre quelle geklammert, hat vielmehr die verordnungen aus der rede Constantins welche später folgt und aus den gesetzen die er im anschluss daran unter beistimmung des volkes erlässt, formuliert und ausgewählt. so gehört *K* 245, 23 ff zu *Mombr.* 282^d ut, si quis pauper christianus fieri voluisset, de facultatibus regis vestimenta candida et viginti solidos de arca regis acciperet. hoc autem factum est ne cupiditas imperaret fallaciam tanta autem eo anno credidit multitudo, ut etc. die übertragung ist frei, aber die folge der gedanken dieselbe wie im lateinischen. ähnlich sind zwei stellen auf fol. 282^b in *K* 246, 10 ff behandelt: patere volumus christianis ecclesias und templa claudantur et ecclesiae pateant. zu 246, 31 ff halte man qui Christum non colunt, inimici augustorum sunt qui Christum non colunt, hostes Romanorum sunt (fol. 282^b). zu 247, 2 ff in quocunque loco fuerit fabricata ecclesia consecrationis suae (des pabstes) hanc virtutem obtineat ut, quicumque reus ad eam confugerit, a iudicis periculo, qui in praesenti fuerit, defensetur; zu 247, 27 f privilegium ecclesiae romanae pontificique contulit ut in toto orbe romano sacerdotes ita hunc caput habeant sicut omnes iudices regem. von einrichtung des päbstlichen und kaiserlichen hofes sagt *Mombr.* nichts, die widemen und zehenden aber, welcher nur *S* 361 gedenkt, erwähnt 281^d omnium possessionum regalium decimas manu iudiciaria exigi ad aedificationem ecclesiarum.

Nach *K* 252, 26 f verweilt Helena in Bithynien. das bestätigt *Mombr.* 282^c. nicht so den briefwechsel, wie ihn *K* gibt: vielmehr tritt die lateinische legende dabei auf die seite von *S*. Helenas schreiben an Constantin 465 ff ist fol. 282^d entnommen. in der lücke davor muss ähnliches wie *K* 251, 10 ff gestanden haben, denn dem tiurlichen Constantino, semper augusto entspricht die überschrift des briefes bei *Mombr.* domino semper augusto, filio Constantino mater. eine heimliche antwort des sohnes erfolgt in der vita nicht, allerdings auch keine beratung mit Silvester, worin aber *K* und *S* einig sind. Constantins antwort *S* 527—551 stimmt zu der welche er bei *Mombr.* fol. 282^d. 283^a gibt. der inhalt des unvollständigen satzes zu anfang lässt

sich aus den worten deum vero intelligere supra intellectum nostrum eminet erschließen. 434 ff entnahm die chronik aus den unmittelbar hinter dem briefe stehenden zeilen ut eligerent eruditissimos viros, qui cum ipsa (imperatrice) ad urbem pergerent Romam. im briefe selbst ist diese forderung zwar auch enthalten, nur in anderen worten. alles aber geht bei Mombr. friedlich zu: weder gerät Helena in unmaßsigen zorn, noch trifft sie oder Constantin kriegerische vorbereitungen. die synode findet auch in der tat zu Rom statt, wird nicht nach Turaz verlegt. ebenso wenig wählt man 500 senatoren. Kraton hält eine rede, Mombr. 283^a. an ergänzung der dürftigen reste in S 668 ff ist nicht zu denken, auch ergibt sich daraus nicht ob, wie in der lateinischen vita, sein genosse Zenophilus gleichfalls sprach. Helena und Silvester lassen sich bei Mombr. in keine unterhandlungen mehr ein.

Abjathar, der archisynagogus, eröffnet die disputation mit Silvester. sie erledigen ihre streitfrage im ganzen schneller als es in der vorlage geschieht. Abjathar behauptet (Mombr. 284^a), die christen glaubten nicht an einen, sondern an drei götter. in nostra autem lege clamat vox dei nostri dicens 'Videte, videte! quoniam ego sum deus et non est alius praeter me'. quomodo isti dicunt tres deos esse colendos . . .? cum ergo tres deos istos colant, ipsum qui se solum dicit reprobant et offendunt. vgl. S 730—744. die verteidigung Silvesters nimmt aber nun einen verschiedenen gang im lateinischen text und im deutschen. in K und S setzt der pabst auseinander, wieso gott zu diesem gebot gekommen sei, und zwar lässt sich aus den überbleibseln von S 775—783 noch erkennen dass der Tr. Silv. den besseren text liefert. 768—783 fehlen nämlich in K. darin muss etwas von der geburt Isaaks und der verheißung einer zahlreichen nachkommenschaft an Abraham gestanden haben, dann von dem besuch der drei männer im hain Mamre. in diesen erkennt Abraham die heilige sancta trinitas. dadurch wird erst Silvesters beweis, dass der eine gott Israels vom dreieinigen nicht verschieden sei, geschlossen. K 264, 32 gewährt keinen genügenden übergang zur trinität. bei Mombr. rückt Silvester sofort mit bibelcitaten ins feld. zwar wird die erlösung aus Egypten fol. 288^c, die erscheinung der drei engel bei Abraham und die späte geburt des sohnes fol. 285^b erwähnt, aber in ganz anderem zusammenhange und nicht mehr in der disputation mit Abjathar. kenntnis der bibel jedoch ist bei einem geistlichen schrift-

steller selbstverständlich, und es darf daher bei solchen berührungen nur auf benutzung des Mombritius geschlossen werden, wenn nicht bloß ein biblischer spruch oder ein historisches factum aus der bibel widerkehrt, sondern auch die nachbarschaft solcher stellen harmoniert. das eigentumsrecht darauf soll man dem deutschen autor nicht eher absprechen als bis eine andere quelle nachgewiesen ist.

Von 790 an stimmt S wider zu Mombr. (fol. 284^{cd}), bricht aber nach wenigen versen ab. ich glaube indes bei der nahen verwandtschaft zwischen S und K den vergleich mit der K durchführen zu sollen. sie hält sich bis zum schluss des dialogs zwischen Abjathar und Silvester an die vita. von hier an aber emancipiert sich der deutsche text mehr und mehr vom lateinischen. nur hie und da verfolgen sie auf kurze strecken denselben weg, meist wurde inhalt und anordnung der reden durchaus umgewandelt. hauptstreben war abzukürzen, erklärlich in einer chronik, für welche der sent doch nur einen teil des zu bewältigenden stoffes, nicht beinahe den ganzen bildete.

Zunächst ist die reihenfolge der streitenden eine andere. es treten bei Mombr. Abjathar Jonas Godolias Aunan Doeck zuerst auf, in der K haben Aunan und Doeck ihren platz gewechselt. in beiden texten folgt Chusi, bei Mombr. auf ihn Benjamin Arohel Jubal Thara, in der K Aroel Benjamin Thara Jubal. Sileon (Zeleon) und Zambri machen den beschluss. in K ward diesen zwölf noch ein dreizehnter beigesellt, der zwischen Kusi und Aroel eingeschoben ist. er führt den namen Didascali. woher dieser zuwachs, da doch nach K 262, 19 nur zwölf gelehrte ausgesucht wurden? — in dem verzeichnis dieser zwölf fungieren bei Mombr. fol. 285^a Doeck und Chusi als didascali synagogae. die quelle der K kannte dies register also, und daraus erklären sich auch die umstellungen der namen. die zwölf sind parweis geordnet: Abjathar et Ionas rabites eorum (scil. Iudaeorum), Godolias et Aunan scribae ipsorum, Doeck et Chusi Didascali (so mit D, gewis nach der hs.) synagogae, Benjamin et Aroel interpretes eorum, Iubal et Thara legis periti ipsorum, Sileon et Zambri presbyteri eorum. bei Doeck Chusi Didascali stießen scheinbar drei namen zusammen. Abjathar wurde also zum archisynagogus gemacht und von den andern ausgesondert. dadurch rückten Aunan und Doeck zusammen, und konnten nun ebenso gut mit einander tauschen als Benjamin und Aroel, Jubal und Thara. Chusi und

Didascali werden dann wol als synagogi betrachtet worden sein, untergebene des archisynagogus.

Jonas richtet K 268, 29 ff seinen angriff gegen den tod gottes, nebenbei nochmals gegen die dreieinigkeit. einen anklang an dies letztere könnte man auch im Mombr. fol. 284^d in Jonas äufserung rationi humanae non committenda fides quae deum hunc suadeat credi quem tu unum deum patrem et filium et spiritum sanctum confitearis vernehmen wollen und mit mehr recht noch würde man sich auf fol. 288^a berufen können: impossibile hoc mihi ratio humana persuadet in uno esse duo una, simul subsistere, simul teneri, simul crucifigi et unum sine altero passionis istius sustinuisse iniuriam. allein der zusammenhang deckt sich weder an der einen noch an der andern stelle mit K. bei Mombr. dreht sich der streit mit Jonas um die beschneidung, wovon K an späterem platze handelt. ich merke solche zufälligen ähnlichkeiten auch nur an weil eine benutzung des Mombr. dadurch lediglich unwahrscheinlicher werden kann, sie uns vielmehr zeigen dass wir die ursprünge dieser gedanken in theologischen lehrschriften zu suchen haben.

Godolias nimmt anstofs an der behauptung, Christus sei von einer jungfrau geboren (K 272, 29 ff). berührt wird das auch bei Mombr. von ihm (fol. 285^c), dann abermals von Benjamin fol. 286^{cd}. benutzung der zweiten stelle wird dadurch noch nicht bewiesen dass in K 275, 18 ff wie dort fol. 286^d Isa. 7, 14 citiert ist, wäre aber möglich, weil die deutung des namens Emanuel an beiden orten vorkommt. nur vergesse man nicht wie allgemein bekannt sie war. eher mögen K 274, 30—275, 1 in erinnerung an fol. 285^c miror Iudaeum scripturis ex omni parte superatum geschrieben sein. wichtig sind 275, 10—15. in K und S, soweit es uns erhalten, steht nichts von dieser übereinkunft, wol aber im Mombr. fol. 284^a: omnia hic hodie de vestris a nobis libris proferenda sunt adversum vos, sicut e contrario a vobis adversum nos de nostris, si potueritis, erunt aliqua proferenda. so Silvester; Zenophilus und Constantin stimmen bei.

Die vierte, fünfte und sechste unterredung haben gar nichts mit Mombr. zu schaffen, erst Didascali wider (K 285, 9 ff). er bringt zur disputation was in der vita fol. 285^{ab} Jonas, im grossen und ganzen ohne besondere unterschiede. nur für das bruchstück des liedes, welches ich K 287 entdeckte (vgl. Zs. 18, 157 ff),

fehlt bei Momb. jeder anhalt. es ward also hier ein stück aus einer andern geistlichen dichtung eingeschoben, wol durch K. zu 287, 18 ff vgl. Wien. Gen. 5574 ff. Fundgr. 2, 140, 20 f. Zs. 5, 24, 251. zu 287, 28 Rud. 32, 20. 21.

Der kampf zwischen Aroel und Silvester ist selbständig, bis auf den vorwurf den der pabst dem juden 290, 10 macht:

du verstest daz gotes wort geliche
sam diu nater diu in dem grase slichet,
wie sie gehecke den man.

ihu mag Momb. 285^b veranlasst haben, wo Silvester zu Jonas sagt noli mihi anfractus obicere et quasi anguis lubricus, quocitius coarctaris, effugere.

Benjamin unterhandelt (K 291, 31 ff) über die ehe, wie Jubal im lateinischen text fol. 287^d. anders aber geht K von da auf die geburt des neuen Adams über, ein thema welches an Momb. 286^b erinnert. — den disput mit Thara gestaltete die K oder ihre quelle frei und fügte als vorstufe zu der haupttat Silvesters, der erweckung des stieres, die episode mit den greisen juden ein welche, durch Zeleon veranlasst, die betrügerische entwendung von Christi leichnam durch seine jünger bezeugen sollen. veranlasst ist diese list der juden durch Matth. 28, 11—15.

Bedeutend sind die abweichungen im wettkampf mit Zambri (K 305, 9 ff). zu 305, 23 f vgl. fol. 289^b nulla enim virtus hoc audiens nomen vivere potest. dass ihn niemand sehen könne, sagt die vita nicht; Zambri hat ihn ja in dem geweihten wasser gelesen. zu 27 f vgl. ut ostendam hodie in conspectu eius (imperii, dh. des königs) virtutem dei omnipotentis. zu 29 hic tua verba et argumenta tuorum sermonum finem invenient. zu 306, 1—3 ad quem Silvester respondit 'et tu quomodo hoc nomen non audiens didicisti?' zu 307, 4 f gehört nam deus quem ego praedico non solum viventes mortificat, sed et mortuos vivificat. die verwandtschaft liegt eigentlich hier überall mehr im inhalt als in den worten. in 308, 13—309, 7 ist ein passus von 289^e breit ausgesponnen. Tunc omnes Iudaei insultatione surrexerunt Silvestri, et pars aliqua illorum nostrorum partem coepit arguere, et fuit ista tumultuatio per duarum fere horarum spatia. fixus itaque orationi Silvester a domino Jesu Christo petebat auxilium.

Der sent wird bei Momb. in einem tage zu ende geführt. in K wird die dauer desselben schon dadurch um einen vermehrt

dass die zeugen für den diebstal von Christi leichnam an einem zweiten tage verhört werden, dass erst am dritten nach diesem Zambri den stier tötet, um fünften Silvester ihn wider ins leben ruft.

Von 309, S an ist der stoff noch willkürlicher umgestaltet, sodass nicht einmal mehr einzelne phrasen sich decken. mit K 318, S oder 12 und Mombr. fol. 291^a schließt der sent. K 318, 13—322, S entstammen anderer quelle als der Vita SSilvestri, bei 322, 9 greift sie aber wider ein. wahrscheinlich wenigstens: denn K 323, 32 ff

nim disen sluzzel in dine hant:

dä mit besliuz du den vālant.

du gebiut im alsus.

‘hec dicit apostolus:

hie mit soltu beslozzen sin

gebietet dir sancte Pēter, der meister min,

unz ze dem jungisten tage’

deuten wol auf Mombr. 291^c et cum clausuris dices ‘haec dicit apostolus Christi Petrus: istae ianuae non aperiuntur nisi in die iudicii.’ dass 325, 10 lateinische worte vorkommen die nicht bei Mombr. stehen, will ich nicht verschweigen, doch ist dies nicht der einzige fall im Silvester. stark gestrichen hat der deutsche text auch hier wider.

Ich hoffe oben s. 181 wahrscheinlich gemacht zu haben dass der Tr. Silv. aus einer chronik des römischen reiches stammt. die Kaiserchronik kann das nicht sein, denn S enthält neben den ihm und der K gemeinsamen abschnitten stücke welche der K fehlen, aber zur lateinischen quelle stimmen. die annahme einer benutzung dieser letzteren neben der K hat von vorn herein wenig für sich. sie könnte auch nur stattgefunden haben, um die K zu controlieren und etwaige abweichungen derselben zu unterdrücken. weder aber ist dies geschehen, noch geht S durchweg mit K wo sie sich an Mombr. anschließt. die gleichen hindernisse stellen sich in den weg, wenn man für benutzung von S durch K eintreten wollte. man wird daher zu der meinung geleitet dass S und K aus derselben quelle geschöpft haben, aus einer deutschen reimchronik: eine ansicht die für die K schon widerholentlich ausgesprochen wurde, wenn man auch den umfang der alten chronik noch verschieden abschätzt.

Etwas könnte noch für die selbständigkeit des S geltend gemacht werden, der epilog K 325, 20 ff.

- 20 swer daz liet vernomen habe
 der sol ein pater noster singen
 in des heiligen geistes minne,
 ze lobe [sancte Silvester] dem heiligen hërren
 und ze wegen siner armen sële
- 25 der des liedes alre èrist began.
 sancte Silvester, der heilege man,
 der ist im gnædeclichen bi
 ante tronum dei,
 und helfe allen den
- 30 diez gezogenliche vernemen.
 lebendigen und tōten
 den gnåde got der guote,
- 326, 1 der himelische hërre,
 hie an dem libe, dort an der sële.

*das liet z. 20 und 25 wäre das lied vom heiligen Silvester, wie ja auch S 2 und 25 von dem guten liede reden welches vorge-
 tragen werden soll. allein S 5—11 und 12—27 sind gleich K
 1, 3—14 und 2, 5—20, müssen also auch in der chronik ge-
 standen haben die S und K benutzten. es ist kaum zu bezweifeln
 dass sie ihren anfang bildeten, und da S 1—4 sich, wie aus
 3 hervorgeht, speciell auf das lied vom heiligen Silvester beziehen,
 so hat die K die anwartschaft uns in 1, 1. 2 die beiden ersten
 zeilen der verlornen chronik gerettet zu haben. prolog eines
 selbständigen Silvesterliedes wären also S 1—27 nicht. der das
 lied zuerst begann (oben 25), wird mithin der verfasser der alten
 chronik sein, dessen tod (der ist im bi ante tronum dei) der
 überarbeiter als sicher annimmt. daraus indessen dass hier seiner
 gedacht wird, folgt noch nicht dass er mit dem Silvester seine
 arbeit abschloss. diese verse standen leicht schon in der alten
 chronik und ihr dichter schöpfte sozusagen nur einmal adem, nach-
 dem er den umfänglichen abschnitt von Silvester und Constantin
 bewältigt hatte, und flehte zu dem gewaltigen gottesmann um bei-
 stand, wie er sich hin und wider auch an andere heilige wendet.
 wir brauchen nur z. 27 ist in si zu verwandeln, und die verse
 passen für ihn. spricht man ihuen die bedeutung eines schlusses
 zu einem vollendeten werk ab, so tut man daran nur recht, und*

die berufung auf die ähnlichen zeilen 526, 17—33, womit der Münchner cod. germ. 37 aufhört, kann um so weniger erfolg haben, als der schreiber dieser hs. gegen das ende ermüdete, grössere stücke ausliefs und nur die günstige gelegenheit wahrnahm, um gänzlich abzubrechen.

Viel früher als K und S dürfte die alte chronik nicht verfasst sein, dafür zeigen diese in dem nachweislich daraus entnommenen zu wenig altertümliches. es müssen andere gründe K zu einer umarbeitung bewogen haben. wahrscheinlich beschränkte sich K, als eine fortsetzung gegeben werden, das werk aber nicht zu sehr anwachsen sollte, im wesentlichen auf abkürzen. — die entstehungszeit des Tr. Silv. denke ich mir ungefähr gleichzeitig mit der der Kaiserchronik.

Berlin 11. 10. 77.

MAX ROEDIGER.

[Nachträge zu den drei bruchstücken. 1 139 ist mogt zu lesen = mohte und die darauf bezügliche bemerkung s. 311 demgemäfs zu modificieren. — 1 295 ist kramlike = einem mhd. karmliche, traurig, mit der gewöhnlichen ndr. metathese des r. — III 269 muss folgendermassen lauten: do der . . . tac quā. — III s. 170 in der letzten zeile l. gehéizen Silvéstèr.]

ÜBER DEN HYMNUS CÄDMONS.

Unter der obigen überschrift hat RWülcker im 3 bande der Beiträge von Paul und Braune s. 348—357 einen aufsatz veröffentlicht, dessen inhalt sich etwa in den folgenden sätzen zusammen fassen lässt.

Beda entschuldigt sich in dem bekannten capitel über Cädmön (Hist. eccl. 4, 24) wegen seiner freien übersetzung der verse, die der dichter im schlafe gesungen haben soll. hätten wir in den versen, die Älfred an der entsprechenden stelle seiner bearbeitung gibt, den ursprünglichen text (abgesehen vom dialect), so wäre Bedas entschuldigung durchaus unnötig. Älfred gibt also nur eine rückübersetzung des lateinischen bei Beda. dann kann aber auch die nordhumbrische aufzeichnung am ende des lateinischen Beda in der Cambridger handschrift (universitätsbibliothek Kk. 5. 16) nur eine übertragung aus Älfreds westsächsischer übersetzung sein. einer solchen annahme steht nichts im wege. denn aus vorälfredscher zeit, wie man gewöhnlich annimmt, ist jene aufzeichnung nicht. nur der lateinische Beda ist aus dem 8 jahrhundert, was dagegen den hymnus anbelangt, so ist Conybeare geneigt, ihn ins 11 oder 12 jahrhundert zu setzen. wenn nun auch das 12 jahrhundert vielleicht zu spät ist, so hindert uns doch nichts die nordhumbrische aufzeichnung etwa dem 10 oder anfang des 11 jahrhunderts zuzuschreiben.

Wir wollen auf diese sätze und das, was zu ihrer begründung beigebracht ist, genauer eingehen und sehen, ob wir Wülckers ergebnissen beistimmen können oder ob wir nicht vielleicht guten grund haben, bei der bisherigen ansicht über den hymnus zu beharren. es scheint mir dabei erspriesslich, den gang von Wülckers untersuchung nicht beizubehalten, sondern vielmehr gradezu umzukehren, weil sich dann das, was ich zu sagen habe, mit gröfserer klarheit hinstellen lässt. ich werde also zuerst handeln von dem alter der nordhumbrischen aufzeichnung des hymnus, sodann über ihr verhältnis zu Älfreds westsächsischer version, endlich über das verhältnis beider zum latein Bedas.

I

Wülcker spricht über das alter der nordhumbrischen aufzeichnung s. 353 ff. er sagt zuerst wörtlich, wie folgt: 'zunächst mag das alter des codex bestochen haben' (nämlich in jener aufzeichnung die echten verse Cädmons zu sehen). 'aber, wie Conybeare versichert, ist der lateinische Beda allerdings aus dem 8 jh. dagegen: *Wanley himself however has some doubt whether the hand-writing of this addition (for such it is) be coeval with that of the entire MS. There appears to me strong ground for thinking it the work of the 11th or 12th century, and of an inexperienced scribe*'.

Ich wundere mich dass Wülcker diese angabe Conybeares ohne kritik hingenommen hat. obwol C. eine zeit lang professor des ags. in Oxford war, so gilt er doch im allgemeinen nicht als eine besondere autorität. welches ist nun der *strong ground* für seine annahme? etwa ein paläographischer auf einsicht der hs. beruhender? davon sagt er nichts. ja es ist sicher dass er die hs. nicht gesehen hat. hätte er sie gesehen, so hätte er in seinem abdruck die fehler Wanleys verbessert: namentlich hätte er sich über *ora* bei Wanley nicht so geäußert, wie er es in der weiter unten angeführten stelle tut. auch spricht sein bruder, der herausgeber seines buches, s. iv nur von der benutzung von handschriften in Oxford, London und Exeter.

Wülcker zieht es vor, Conybeares grund gar nicht zu nennen. freilich ein solcher bundesgenosse konnte seine sache leicht in miscredit bringen. C. fährt nämlich nach der oben citierten stelle fort: '*scop*' and '*scyppend*' (in Älfreds text) . . . *seem much more analogous than 'scopa'* (ein lesefehler Wanleys) and '*scepen*' (eine dialectische form), and the same remarkable substitution of *æ* for *e* (die altnordhumbrisch ist) *is found in MS. Bodley 343, supposed by Wanley to be written in the reign of Henry II. 'Ora'* (*a* gehört zum nächsten worte) *for 'ord'* must be a mistake either of the transcriber or printer. schon Bouterwek De Cedmone s. 8 bemerkt mit recht: *quas vero rationes Conybearius affert, ut sententiam suam firmet, eae leviores sunt virumque doctum non satis diligenter in ea re versatum esse docent.* vgl. auch Ettmüller Scopas s. 26.

Aber die sache liegt für Conybeare noch schlimmer. als er seine meinung über das alter der aufzeichnung aussprach, wuste

er nicht einmal, was Wanley eigentlich darüber gesagt hat. er behauptet ja von diesem: *W. himself . . . has some doubt whether the hand-writing . . . be coeval with that of the entire MS.* Wanley fällt es aber durchaus nicht ein, einen solchen zweifel auszusprechen; denn er sagt mit der größten bestimmtheit: *ad calcem huius codicis legitur (si non eadem, saltem manu aequae antiqua) canticum illud* usw. Wanley zweifelt also nur, ob wir die aufzeichnung des hymnus derselben hand verdanken, die den hauptteil des codex geschrieben hat: dass die hand jedesfalls gleichzeitig sei, steht für ihn vollkommen fest.

Vielleicht bringt aber, wenn auch nicht Conybeare, so doch Wülcker triftige gründe vor, weshalb sich Wanley geirrt haben müsse? das kann ich nicht zugeben. von einem bald zu besprechenden punkte nämlich abgesehen geht Wülckers bestreben s. 355 f eigentlich nur dahin, zu zeigen dass nichts in der sprachlichen form hindere, die aufzeichnung für gleichzeitig etwa mit den glossen des Durhambooks zu setzen, wobei er übrigens nicht *scylun, ct = ht, end* und *scepen* mit stillschweigen hätte übergehen sollen.¹ den oben angedeuteten punkt berührt er s. 356: 'ganz entschieden scheint mir der gebrauch des *th* im hymnus statt *þ* oder *d* auf eine verhältnismäßig junge zeit zu deuten. vor dem 12 jahrhundert lässt sich die schreibung *th* wol kaum belegen.'

Das ist ein irrtum. mir ist *th* in mehreren denkmälern des 9 und 8 jahrhunderts bekannt. es steht im spruche bei Bonifaz, freilich nicht bei Ettmüller Scopas XIX, wol aber im facsimile der Wiener hs. bei Mafsmann Abschwörungsformeln (und darnach bei Rieger Lesebuch 129):

*oft daedlata dome forēdit
sigisitha gahuem: sunyltit thi ana.*

die hs. ist wol aus dem 9 jahrhundert. ferner nenne ich Bedas hymnus bei Hattemer Denkmäler I 4: hier hat auch Ettmüller s. 238 die *th: the', uinurthit, thonc, than, tharf, aeththa, deoth, uueorthae*. die handschrift gehört dem 9 jahrhundert an. sodann führe ich an Cynewulfs rätsel in der Leydener handschrift, von dem Dietrich Kynewulli poetae aetas ein facsimile

¹ auch irrt er, wenn er die sprache, in welcher die einzige hs. das nordhumbrische priestergesetz gibt, für nordhumbrisch hält.

gibt: da finden wir *fraetuath*. Dietrich setzt die hs. s. 25 ins 9 jahrhundert. in den Epinaler glossen (Thorpe in Coopers Report. appendix B 153 ff) finden wir *argillus thohae*, *alba spina haeguthorn*, *aconita thungas* usw. Thorpe setzt die hs. ins 9 jh.; Sweet, *Dialects and prehistoric forms of old english* s. 2 früh ins 8. zum schlusse nenne ich noch die von ThWright im 2 bande seiner *Vocabularies* herausgegebenen *Cambridger glossen* des 8 jahrhunderts. da lesen wir zb. *viscera tharme*, *coxa thegh*, *argilla thoeae*, *scalmus thol*, *argutiae thrauuo*, *urgnet threatade*, *vittas thuelan*, *viscera thumle*.

Hätte sich Wülcker, wenn er grund zu haben glaubte, an der richtigkeit von Wanleys altersangabe zu zweifeln, nach einem anderen gewährsmann umgesehen, der über die sache als augenzeuge spricht, so wäre ihm vielleicht eine notiz in der vorrede zu den *Monumenta historica britannica*. vol. 1 (1848) s. 73 nicht entgangen, in der es heisst: *immediately at the end of the Ecclesiastical History follows, in the same kind of hand, Cædmon's Hymn in Saxon, and after that, in a hand which also occurs in the body of the book, certain chronological notes* usw. diese hätte ihn doch wol abgehalten, Conybeare ohne eigene prüfung der handschrift glauben zu schenken.

Ich selbst habe die handschrift in diesem august in händen gehabt und kann darüber das folgende berichten. auf fol. 128^r *explicit domino iuuante liber v historiae ecclesiasticae gentis Anglorum*. darauf folgen chronologische notizen von derselben hand zu den jahren 731—734. die letzte lautet:

Anno DCCXXXIII luna sanguineo rubore perfusa quasi hora integra II kalendas februarias circa galli cantum, dehinc nigredine subsequente ad lucem propriam reuersa.

hiermit endet 128^r.

Die rütkseite 128^v, gegenwärtig die letzte seite der handschrift, beginnt mit dem hymnus.¹ die hand, die ihn schrieb, ist nach meiner ansicht eine andere, als im vorhergehenden: aber nach der form der buchstaben und dem gesammteindruck kann nicht der geringste zweifel darüber obwalten dass es eine gleich alte hand ist. der hymnus mag hier mitsammt dem, was

¹ Sweets notiz *Anglo-Saxon reader* s. 195 dass der hymnus *on the margin* stehe ist unrichtig.

ihm dieselbe hand unmittelbar folgen liefs, so stehen, wie in der hs.¹ die senkrechten striche bezeichnen die zeilenenden. über die worttrennung kann man bisweilen im zweifel sein.

Nu scyln hergēn² hefaenricaes uard metudæs maecti end his modgidanc uerc uuldurfadur | sue he uundra gihuaes eci dryctin³ or astelidæ he aerist scop aelda barnū heben til hrofe | haleg scepen. tha middun⁴ geard moncynnæs uard eci dryctin æfter tiadæ firum fold⁵ frea allmectig | primo⁶ cantauit caelmon istud carmen. arula⁷ hearth. destina feur stud iugulū sticung nota rubrica |

Dann kommt wider von einer anderen, aber ebenfalls gleichzeitigen hand⁸ die reihe der nordhumbrischen könige von Ida bis Ceoluulf mit angabe ihrer regierungsjahre. daran schliessen sich von derselben hand die folgenden notizen, die ich der bequemerem verweisung wegen zähle:

- 1) *baptizauit Paulinus ante annos⁹ cxi.*
- 2) *eclipsis ante annos LXXIII.*
- 3) *Penda moritur ante annos LXXIX.*
- 4) *pugna Ecgfridi ante annos LXIII.*
- 5) *Ålfuini ante annos LVIII.*

¹ den genauesten bisherigen abdruck (wenn auch, was die vocale anbelangt, in Grimmscher schreibung) glaube ich auf grund von Schippers collation in meinem Übungsbuch gegeben zu haben. Kölbing meint freilich Germ. xx 362, nachdem er meine bemerkung: 'hier mit benutzung einer neuen collation von prof. Schipper' in gesperrtem druck wiederholt: 'schon genau ebenso gedruckt bei Bouterwek, Caedmons biblische dichtungen s. ccxxiv.' indessen bei etwas genauerer vergleichung wird man bei Bouterwek *uerc, þa, fold^s* meinem *uerc, tha, foldu* gegenüber finden.

² dh. *hergan*, nicht *hergean*, wie Sweet liest.

³ *yc* in *dryctin* ist aus *in* gebessert.

⁴ das erste *d* in *middun* ist aus *n* gebessert.

⁵ das ist natürlich *foldu*, wie schon Wanley richtig gelesen hat. Sweet Anglo-Saxon reader liest s. 195 irrthümlich *foldan*.

⁶ *primo* ist etwas eingerückt (etwa um drei buchstaben).

⁷ nicht *casula*, wie Wanley las.

⁸ nach der vorrede zu den Monumenta von einer, die auch am Beda geschrieben hat, welcher nach s. 72 *is the work of at least two scribes who were employed on it at the same time*. ich habe es leider versäumt nachzusehen, welchen teil diese hand geschrieben, aber das resultat wird dadurch nicht weniger sicher.

⁹ *an* hier und im folgenden, das die Monumenta fälschlich *annis* auflösen.

- 6) *monasterium aet Uuiræmoda*¹ *ante annos LXIII.*
- 7) *cometæ uisæ ante annos VIII.*
- 8) *eodem anno pater Ecgberct transiuit ad Christum.*
- 9) *Angli in Briī ante annos CCXCI.*

Sodann steht links am rande als probatio pennae möglicher weise von derselben hand, die Cädmons hymnus aufzeichnete, *rubricam / rubricam / meror.* auf dem blatte selbst aber steht von einer fränkischen hand *Beatus hysidorus de consanguinitate* und *Ex decretis papae Gregoriū junioris.*

Die chronologischen notizen nun, die auf den hymnus folgen, sind es, die Wanley veranlassten, anzunehmen dass die hs. im jahre 737 geschrieben sei. ist diese annahme richtig, so kann natürlich der hymnus, der ihnen vorangeht, nicht jünger sein.

Ganz unbestreitbar ist allerdings das jahr 737 nicht; denn, wie in den Monum. s. 73 bemerkt wird, stimmt dieses jahr, bis zu dem Ceolwulf regierte, ausserdem nur noch zu 5 von den 9 folgenden daten, nämlich zu 1. 2. 5. 7. 8, dagegen 3 weist auf 734, 6 auf 738, 9 auf 741, 4 auf 748 hin. aber die übereinstimmung von 5 daten gegenüber von 4, von denen jedes von den andern abweicht, beweist dass der fehler in den letzteren liegen muss. die frage ist nur die: liegen schreibfehler oder rechenfehler vor? die Monumenta nehmen die ersteren an, indem sie aao. sagen: *it would seem that the utmost any one would hence be warranted in assuming would be that the copy in question was derived from another which had actually been written in the year 737.* es könnten aber auch rechenfehler sein, sei es durch falsche subtraction oder durch annahme einer falschen jahreszahl. dann wäre der hymnus zwischen 734 und 737 geschrieben.

Wie dem aber auch sein mag, der schriftcharacter ist so altertümlich dass wir Beda und hymnus noch der ersten hälfte des 8 jahrhunderts zuweisen müssen, so dass also der hymnus mindestens 100 jahre vor Älfreds geburt (849) aufgezeichnet worden ist.

II

König Älfred gab Cädmons hymnus in seiner übersetzung des Beda (abgesehen von altertümlicherer schreibung) etwa in der folgenden form:

ⁱ
¹ *uiræmoda* geschrieben, in den Mon. *Uuiræmoda* aufgelöst.

*Nū wē sceolan herigean heofonrices weard,
metodes mihte and his mōdgeþanc,
weorc wuldorfæder, swā hē wundra gehwæs,
ēce drihten, ord onstealde.*

- 5 *hē ærest scōp eordan bearnum
heofon tō hrōfe, hālig scyppend:
þā middangeard moncynnes weard,
ēce drihten, æfter tēode
firum, foldan, frēa ælmihtig.*

von dem in meinem Übungsbuch s. 11 gegebenen texte unterscheidet sich dieser hauptsächlich durch *weorc* in v. 3 statt *wera*. ich wuste früher nicht dass zwei handschriften *weorc* lesen.

Vergleichen wir nun die westsächsische fassung (W) mit der oben gegebenen nordhumbrischen (N), so finden wir abgesehen vom dialect sehr wenig verschiedenheiten, nämlich v. 1 *wē* W, fehlt N. v. 4 *ord* W, *ór* N und *onstealde* W, *ástelide* N. v. 5 *eordan* W, *ælda* N. v. 6 *tō* W, *tīl* N. die abweichungen sind nicht gröfser, ja zum teil geringer, als sie die einzelnen handschriften von W dem aus ihnen zu construierenden original gegenüber zeigen. die beiden ersten abweichungen teilt sogar die hs. D, die dritte die handschrift B (nach der bezeichnung im Übungsbuch). es könnte also an sich N sehr wol eine umschreibung von W ins nordhumbrische sein, wie Wülcker annimmt, wenn nur nicht, wie wir im ersten abschnitte dieser untersuchung gesehen haben, N schon etwa 140—150 jahre vor W existiert hätte.

Die annahme ist daher unvermeidlich dass die verse bei Älfred nicht von ihm herrühren, sondern dass wir in ihnen eine spätere westsächsische version desselben gedichtes haben, das uns die Cambridger hs. in früherer aufzeichnung im nordhumbrischen dialect erhalten hat. und zwar ist es wahrscheinlich dass W nicht direct auf N zurückgeht; denn es wäre dann namentlich kein grund einzusehen, warum W in v. 5 nicht *ylða* (älter *ielda*) statt *eordan* böte. wir werden wol vielmehr am sichersten gehen, wenn wir annehmen dass Älfred die verse aus mündlicher tradition kannte.

Wülcker glaubt nun freilich nachgewiesen zu haben dass W und N erst auf einer übersetzung des lateins bei Beda beruhen, und meint also dass, wenn W nicht von Älfred stamme

und N darauf zurückgehe (was, wie wir sahen, unmöglich ist), dann Älfred die übertragung eines unbekanntes benutzt haben müste, was schwer glaublich sei (s. 355). mit der frage nach der herkunft der englischen verse wird sich der dritte abschnitt beschäftigen. vorläufig wollen wir annehmen dass Wülckers ansicht darüber richtig sei. wir fragen aber: muss denn Älfred gewusst haben dass jene verse erst aus dem lateinischen übersetzt waren? steht denn zb. etwas der art in der Cambridger handschrift? dort heisst es ja doch einfach: *primo cantauit Caedmon istud carmen*. wird das nur jener schreiber geglaubt haben? warum nicht auch Älfred?

Längst hat man sich schon auf Älfreds verhalten gegenüber dem lateinischen texte in der umgebung jenes hymnus berufen, zum beweis dass er geglaubt haben müsse Cädmons echte verse zu geben. bei Beda heisst es: *coepit cantare . . . versus . . . , quorum iste est sensus . . . hic est sensus, non autem ordo ipse, verborum, quae dormiens ille canebat. neque enim possunt carmina, quamvis optime composita, ex alia in aliam linguam ad verbum sine detrimento sui decoris ac dignitatis transferri*. Älfred hat dafür nur: *ongau hé . . . singan . . . þá fers ond þá word, þára endebyrdnes þis is*. nun folgt der hymnus, dagegen die ganze stelle *hic est* — *transferri* ist weggelassen.

Schon Halbertsma bei Bosworth Dictionary (1838) s. LVII sagt: *Alfred seems convinced that he had the true song of Caedmon before him, as in his Anglo-Saxon translation, he not only omits Bede's remark about giving merely the sense, and not the same collocation of words, but immediately before the insertion of this Anglo-Saxon song, he asserts 'þára endebyrdnes þis is', the order of which is this.*

Wülcker meint nun, was die weglassung anbelangt, dass, wenn Älfred auch nur Bedas lateinische worte ins englische übertrug, Bedas bemerkung keinen sinn mehr gehabt habe und den lesern sogar ganz unverständlich gewesen wäre (s. 352). das ist richtig, trifft aber daneben. hätte Älfred unter solchen umständen Bedas bemerkung ohne weiteres weggelassen, so hätte er sich einfach einer fälschung schuldig gemacht. hätte er nur Bedas latein in verse gebracht, so hätte er gewis nicht unterlassen sich etwa so zu äufsern: 'da begann Cädmon verse zu singen, deren sinn Beda in lateinischer prosa gegeben hat, da sich ge-

dichte aus einer sprache in die andere wörtlich ohne verlust ihrer dichterischen schönheit nicht übersetzen lassen, die aber hier wider in englische verse zurückübersetzt sind, da die ursprüngliche form derselben verschollen ist'. wer aber unbefangen das liest, was Älfred geschrieben hat, muss glauben dass er die echten verse Cädmons vor sich hat.

Sodann das wort *endebyrdnes* bei Älfred. Beda sagt zunächst *quorum iste est sensus* und dann *hic est sensus, non autem ordo ipse, verborum*: Älfred hat aber aus beiden sein *þára endebyrdnes þis is* gemacht. Wülcker meint freilich (s. 352), das bedeute nur: 'sie lauten wie folgt, sie heißen folgender maffen'. diese ansicht wird schwerlich allgemeine billigung finden. denn es kann, denke ich, durchaus nicht zweifelhaft sein dass, wenn Beda sagt dass er nur den *sensus*, nicht aber den *ordo verborum* gegeben hat, Älfred aber ausdrücklich an der stelle, wo jener sagt *quorum iste est sensus*, etwas setzt, was lateinisch wäre *quorum iste est ordo*, er damit deutlich zu verstehen gibt, dass er abweichend von Beda nicht nur den inhalt des hymnus, sondern diesen selbst mittheile.

Dasselbe scheint sich auch noch daraus zu ergeben dass Älfred statt Bedas *versus* nicht nur *þá fers* sagt, sondern hinzufügt *ond þá word*. er scheint dadurch ausdrücklich den leser zu versichern dass er den wortlaut von Cädmons hymnus zu hören bekommen werde.

III

Aber, wenn auch Älfred den echten hymnus zu geben glaubte, wenn auch der schreiber von N dieses mit voller entschiedenheit Cädmon zuschrieb, unmöglich wäre es darum nicht dass das, was beiden als echt galt, erst aus Bedas latein übersetzt worden wäre. hat Wülcker vielleicht entscheidende gründe dafür vorgebracht?

Wülcker schließt so: W und N weichen von dem latein bei Beda nur unbedeutend ab. Beda entschuldigt sich aber deshalb, weil er Cädmons hymnus frei übersetzt habe. deshalb darf man in W und N nicht Bedas vorlage sehen, sondern nur eine übersetzung aus Bedas latein.

Dieses latein lautet:

Nunc laudare debemus auctorem regni caelestis, potentiam crea-

toris et consilium illius, facta patris gloriae, quo modo ille, cum sit aeternus deus, omnium miraculorum auctor extitit; qui primo filiis hominum caelum pro culmine tecti, dehinc terram custos humani generis omnipotens creavit.

Wir müssen nun zunächst feststellen, wie weit W und N mit L übereinstimmen. wir können dabei von W ganz absehen und nur von N ausgehen; denn von den oben angeführten abweichungen berührt nur eine einzige den sinn und auch diese nur in beschränktem mafe: und da erweist sich die lesart von N als unzweifelhaft echt. ich meine *ælda barnum* N = *filiis hominum* L gegenüber *eorðan bearnum* W.¹

Die verschiedenheiten zwischen N und L lassen sich (abgesehen von bloßer wortstellung udgl.) in vier klassen teilen. zur ersten rechne ich die fälle, wo wörter in N ohne entsprechung in L sind: das gilt von *scóp* 5, *haleg scepen* 6, *éci dryctin* 8, *firum* 9, *foldu* 9, *fréa* 9. zweitens stehen in N anschaulichere wörter, als in L: *nard* auctorem 1, *módgidanc* consilium 2, *ór ástelidæ* auctor extitit 4, *middungeard* terram 7. drittens ist der ausdruck in N knapper: *éci dryctin* cum sit aeternus deus 4, *tíl hrófe* pro culmine tecti 6. viertens mag noch der vollständigkeit wegen die kleine verschiedenheit *dryctin* deus 4 erwähnt werden.

Obwol ich hier ein par verschiedenheiten mehr aufgezählt habe, als Wülcker s. 351, so stimme ich ihm doch vollkommen bei dass, wenn L die übersetzung eines gedichtes ist, von dem N eine etwas spätere aufzeichnung ist, Beda keine ursache hatte sich wegen der freiheit seiner übersetzung zu entschuldigen, da er dann sein original im ganzen so treu widergegeben hat, als es der geist der lateinischen sprache gestattete.

Aber ist denn bei Beda wirklich eine solche entschuldigung zu lesen? Wülcker findet sie in den bereits oben angeführten worten. seine auffassung muss ihm als die einzig mögliche erschienen sein, da er kein wort zu ihrer rechtfertigung für nötig hält. wir wollen bei unserer betrachtung von dem letzten gesätz ausgehen, in welchem Beda den grund angibt, weshalb bei ihm

¹ bei mündlicher überlieferung konnte natürlich leicht *ælda barnum* zu *eorðan b.* werden. wäre Wülckers ansicht richtig, so müste man entweder in *ælda* N eine bewuste änderung nach Beda sehen oder annehmen dass Ælfred *ielda* geschrieben hat, unsere hss. aber auf eine handschrift zurückgehen, die dafür *eorðan* setzte.

nur der *sensus*, nicht der *ordo ipse verborum* Cädmons mitgeteilt zu finden sei.

‘Denn noch so vollendete gedichte lassen sich nicht aus einer sprache in eine andere wörtlich übersetzen ohne ihre schönheit und würde einzubüßen’. selbst wenn man diese worte ohne alle rücksicht auf den zusammenhang erwägt, so können sie, meine ich, nur besagen dass eine wörtliche übersetzung auf dichterische schönheit verzichten müsse. denn hätte Beda (und das wäre das einzige, woran man allenfalls noch denken könnte) sagen wollen dass eine übersetzung, die dichterische schönheit zeigen wolle, frei sein müsse, so würde es nicht heißen *sine detrimento sui decoris ac dignitatis*; denn auch bei einer solchen erleidet ein gedicht *detrimentum sui decoris ac dignitatis*, nur kann der übersetzer der übersetzung, wenn er sich eben nicht ans wort binden will, neuen *decor ac dignitas* verleihen. vollends unmöglich zeigt sich aber eine solche auffassung, wenn man den zusammenhang berücksichtigt, da ja Bedas widergabe des hymnus die reine prosa ist, von *decor ac dignitas* auch nicht eine spur enthält, was sie doch dann tun müsste, wenn sich Beda hier wegen einer freien übersetzung mit diesen worten entschuldigte.

Dass aber Beda nach möglichkeit wörtlich übersetzt habe, dem widerspricht seine bemerkung *hic est sensus, non autem ordo ipse, verborum* keineswegs. wie W. den ausdruck *ordo* verstanden hat, sagt er nirgends mit klaren worten. wir hören nur s. 352, was Beda damit nicht gemeint haben könne, nämlich nicht die aufeinanderfolge der wörter, die etwa im englischen des stabreimes wegen eine andere gewesen, die im latein nachzuahmen unmöglich gewesen.

Ich meine dass *ordo* im ganzen dasselbe bedeutet, was dann im folgenden von anderer seite angesehen als *decor ac dignitas* bezeichnet wird. es ist die dichterische anordnung der worte, die eben eine dichtung von der prosa unterscheidet. an die allitteration ist dabei natürlich auch zu denken, nur nicht in dem sinne, der Wülcker allein einfiel und den er mit recht zurückwies. es ist gemeint dass beim übersetzen aus dem ae. ins lateinische die auf einem bestimmten *ordo* beruhende allitteration verloren geht. hauptsächlich ist aber an den parallelismus zu denken, in dem sich die altgermanische poesie weiter bewegt.

dass dieser als *ordo* bezeichnet werden kann, unterliegt keinem zweifel.¹ auch auf ihn muss beim übersetzen ins lateinische zum teil verzichtet werden, da die lateinische sprache entweder zu arm ist um die vielen einfachen oder zusammengesetzten ae. synonyma durch ebenso viele ausdrücke widerzugeben oder, wenn selbst die mittel derselben ausreichen, aus stilistischen gründen (um nicht unverständlich zu werden) den parallelismus nicht nachmachen kann.²

Dass wir berechtigt sind den ausdruck *ordo verborum* in solchem technischen sinne zu fassen, zeigt der anfang von Bedas kleiner abhandlung *De schematis et tropis sacrae scripturae* (in der ausgabe von Giles 6, 80): *solet aliquoties in scripturis ordo verborum causa decoris aliter, quam vulgaris via dicendi habet, figuratus inveniri: quod grammatici graece schema vocant, nos habitum vel formam vel figuram recte nominamus, quia per hoc quodammodo vestitur et ornatur oratio.* so wie hier auf dem rhetorischen *ordo verborum* der *decor* und *ornatus* der biblischen prosa beruht, so auf dem dichterischen *ordo* an der ersten stelle der *decor* und die *dignitas* eines gedichtes, die eben daher mit dem *ordo* zusammen verloren gehen.

Sehen wir nun, ob die verschiedenheiten zwischen L und N so sind, wie wir sie nach Bedas bemerkung, wenn diese in dem erklärten sinne verstanden wird, zu erwarten haben. die verschiedenheiten der ersten klasse erklären sich uns sämtlich aus der unmöglichkeit den parallelismus nachzumachen. es wäre das sonderbares latein, wenn Beda übersetzt hätte: *qui primo creavit filiis hominum caelum pro culmine tecti, sanctus creator, dehinc terram custos humani generis, dominus aeternus, condidit hominibus, tellurem, dominus omnipotens.* Beda musste, wenn er verständiges und verständliches latein schreiben wollte, anders verfahren; deshalb setzt er statt der parallelen *scóp* und *tiadæ* nur das eine *creavit*, statt *ælda barnum* und *firum* nur das eine

¹ vgl. ten Brink Geschichte d. e. litt. I 25: 'dazu kommt dann die eigentümliche wirkung, welche von der ordnung der worte im redegefüge ausgeht.'

² ich erinnere an Taines bemerkung in der *Histoire de la littérature anglaise* (3 aufl. 1873) I 44: *nos traductions, si littérales qu'elles soient, faussent le texte: notre langue est trop claire, trop gouvernee par la logique.*

filiis hominum, statt *middungeard* und *foldu* nur das eine *terram* und lässt drei von den attributen gottes (*háleg scepem, éci dryctin, fræa*) weg. damit ist der *sensus* gar nicht geändert; denn L besagt genau dasselbe, wie N; aber der *ordo* ist dahin und damit auch der *decor* und die *dignitas* des gedichtes. ich will hier auch noch darauf aufmerksam machen dass der umstand dass *éci dryctin* 4 durch *cum sit aeternus deus* widergegeben ist, ebenfalls denselben grund hat: wollte B diese apposition nicht über bord werfen, so musste er sie zu einem ganzen satze ergänzen.

Auf die übrigen verschiedenheiten ist kein besonderes gewicht zu legen. höchstens kann man noch sagen dass, wenn man *móðgidanc* durch *consilium* wiedergibt, *middungeard* durch *terram*, offenbar *decor ac dignitas* verloren geht.

Es ergibt sich jedesfalls soviel aus dem vorhergehenden dass in Bedas worten nichts liegt, was hinderte anzunehmen dass ihm Cädmons hymnus in einer fassung vorlag, die N ganz ähnlich gewesen ist.

Widerholen wir nun die hauptergebnisse unserer untersuchung.

Beda gibt eine wörtliche lateinische übersetzung von versen, die der Nordhumbrier Cädmon im schlafe gesungen haben soll. um die zeit von Bedas tod (jedesfalls nicht lange nach demselben) schrieb jemand 9 verse in nordhumbrischem dialect nieder, die zu Bedas latein so genau stimmen, wie das bei dem verschiedenen geiste der beiden sprachen nur irgend möglich ist. der schreiber versichert ausdrücklich: *primo cantavit Caedmon istud carmen*. etwa 150 jahre später gibt Älfred Bedas lateinische prosa durch englische verse, die abgesehen vom dialect nur in ganz geringen kleinigkeiten von den nordhumbrischen abweichen. die ganze art und weise, wie er dabei verfährt, berechtigt zu dem schlusse dass er diese verse für die echten verse Cädmons gehalten habe.

Nach alledem steht es für mich fest dass uns die Cambridger handschrift dasselbe gedicht und wesentlich in derselben gestalt erhalten hat, welches und in welcher es Beda gekannt hat. auch scheint mir bei dem übereinstimmenden zeugnisse Bedas, des schreibers und Älfreds kein grund vorhanden zu zweifeln dass es wirklich von Cädmon herrührt. freilich zu

glauben dass er es im schlafe gedichtet habe, bin ich aufser stande. Ettmüller glaubte es allerdings, aber, wie es scheint, nur einem schlechten witze zu liebe (Scopas xv).

Berlin, den 25 october 1877.

J. ZUPITZA.

ZU DEN KENTISCHEN GLOSSEN ZS. 21, 1 ff.

Eingedenk meiner erklärung dass ich der richtigen lesung der zum teil sehr schoer zu entziffernden kentischen glossen keineswegs überall sicher sei, habe ich bei meinem diesjährigen aufenthalte in London es nicht unterlassen, die handschrift mit meiner ausgabe zu vergleichen. es ist mir nun auch an einigen stellen gelungen, etwas besseres herauszulesen und sogar einige übersehene glossen hinzuzufügen: diesen werde ich ihre stellen anweisen, indem ich der zahl der vorhergehenden gedruckten glosse ein a, resp. b beifüge. ferner habe ich sorgfältiger, als früher, auf die vielen correcturen geachtet: buchstaben oder silben, die erst über der zeile nachgetragen sind, habe ich im folgenden in runde klammern eingeschlossen. ein sternchen dagegen deutet etwas an, wovon ich in der ausgabe gar nicht gesprochen habe, nämlich gröfsere schrift, als sie die mehrzahl der glossen zeigt. ich bin noch heute, wie früher, der ansicht dass die glossen, mögen sie mit gröfsere oder kleineren buchstaben geschrieben sein, doch von derselben hand herrühren: aber vielleicht sind sie nicht zu derselben zeit geschrieben. wenn die ganze glosse gröfsere buchstaben zeigt, so habe ich im folgenden das sternchen vor die betreffende zahl gesetzt, sonst vor das betreffende wort oder den betreffenden buchstaben. die übrigen zeichen sind so angewendet, wie in der ausgabe.

*13 17 timore sublato 21 ðu(r)h 27 eher sidfata;
 vgl. s. 14 28 non . . . 38 g scheint radiert 39 þonne
 78 a(s)tere 79 palpebre tue 80 ge(s)tadelade 91 unaspe-
 rien(d)lic *95 105 . . . ðu 113 ear(t)ðu 127 si undeut-
 lich 133 unter t von hit scheint o zu stehen, was dann besserung
 zu hio wäre 137 qasi 143 he beacnað mit hinlänglicher
 sicherheit 151 hinter d etwas radiert 157 circumda . . .
 160 . . . ge 170 ermde 174 das n in dem zweiten ne
 nur teilweise erhalten, o in geþafod unsicher, könnte auch e sein

182 . . . ge, also locige? 184 fe(r)d 200 *t in ge-
 metum 202 cum 203 udrum 205 die vorgeschlagene
 ergänzung passt nicht zu den noch sichtbaren buchstabenresten;
 ich glaube diesmal zu erkennen ge:::::de y:cleppi, das übrige
 scheint beim einbinden weggeschnitten zu sein. also gewilnade
 ymcleppunga? 207 g in wige undeutlich 211 falls trepte
 dayestanden haben sollte, müste das erste t über der zeile ge-
 schrieben gewesen sein 218 iecör 219 f von gif noch mit
 ziemlicher sicherheit zu erkennen 220 freced(ne)sse 231
 mestum 232 ne von ondone undeutlich 237 etwa zehn
 buchstaben unlesbar, der letzte scheint ū gewesen zu sein 241
 i von betwih noch erhalten, wenn auch undeutlich; übrigens ist
 auch w nicht ganz deutlich *249 pr nicht ganz deutlich, aber
 sicher 251 mi(ne) 252 geweoleg(i)e 263 d von gecac-
 nad über unterpunctiertem n 277 ealle steht über cuncta, ge-
 glengende über ens, auferdem aber a über con 279 pleg-
 (e)nde 281 minr(e) 283 die angabe in der anmerkung dass
 die glosse . . . dan von späterer hand herrühre, beruht auf einem
 irrthum 293 dies ist die erste glosse auf 10^v 333 d statt
 de 344 wi(h)t *347 *348 350 bio(d) *gribene
 360 get(r)iowe *362 364 war(at) *366 371 efter-
 felg(n)ic, daher s. 5 zu streichen 373^a pulcra fe(ge), ge über
 rasur, ergänze zu feger 374 anbid(i)nc 387 *growende
 405 getremminc *411 *419 421 gede(ah)t *422
 426 *trifetum 436 (h)e 442 litlum and litlum 445
 gewilnug 457 gefelle(d) 462 feld, das mittelgroße schrift
 zeigt, scheint mir zu beweisen dass die große von keiner anderen
 hand herrührt 471 u(n)asedendlic 475^a labia . . . s; vgl.
 1002 und anm. zu 596 490 forsio(h)d *493 494 ge-
 hwednese; vgl. s. 13 513 forletendum *520 ung(l)eau(ne)sse
 *522 525 donne; in der anm. l. stiorc statt stiore
 533 seles(t) 538 ame(s)t *545 der letzte buchstabe könnte
 auch ein d sein, also pundernge(n)d, part. von punderngean wägen,
 dies von pundern, balance, bei Bosw. ? *548 550 þonne
 *554 559 geg(l)adad 561 ob zu sidfata zu ergänzen ?
 vgl. 27 nach der neuen lesung *565 *566 568 onfe(h)d
 570 geg(l)engede *572 *575 *576 *578
 s(c)cet *579 areahum *583 585^a mittuntur b . . .,
 erg. zu biod geworpene? *593 nach eldra ein buchstabe ra-

diert 597 gim *599 *602 *604 620 ne *statt*
nec 632. 3 torrens redundans ediende burne, *die glosse*
steht über redundans, über fons steht die copula est. mit burne
ist also torrens, nicht fons übersetzt 650 accusator 654 con-
primit ofdre(c)t 654^a *über dem zweiten t von potentes steht c,*
soll dies rice andeuten oder steht es vielleicht nur durch versehen
hier statt auf dem folgenden quoque (= eac)? *660 670
alli(h)d, *das h ganz oben in der vorhergehenden zeile versteckt*
685 *forgeman 690 *sacful *692 694 *sleuþ, u *unter*
der zeile *699 706 ges(e)t 714 dr(e)ast 715 *vgl.*
ignominia of ungewisse *Blickling glosses p. 262^a* *730 733
bi(o)d *736 *738 742 bo(r)lhond *743 745
*griosne 750 dam 754 efter 758.*speret, *aber a da-*
vor klein *762 canicies 764 adre(i)d 767^a viri . . . s, l.
weres *768 791 gewilnie(n)dlic 793 totencd 795 st(r)engd
798 geger(n)d 802 . . . sum 808 wer(h)ta 812
dweorum 815 donne 842 r *in strende unter der zeile*
845 *hathort 854 terminos *steht als letztes lat., du als letztes*
engl. wort auf 25^r *858 864 *man könnte allenfalls auch*
werte oder werce lesen *868 *869 871 (he) 873
es scheint speece in sp(r)ecce gebessert, aber das r ist undeutlich
geworden *884 906 dam 919 deh(t)nunge *942
950 mendicitas *953 *956 *957 *962
*963 996 substracto 999 incundum 1001 lemen
1016 et variis odoribus *and* 1021 dri(o)pende *1022
*1028 *1030 *1039 *1040 1042 ehte(n)de
*1043—*1057 *1046 gestri(o)ne 1062 et refrigerabit *and*
1069 ah(a)fen 1087 unaseden(li)ce 1088 *nach genoh*
ein bis zwei buchstaben radiert 1106 ge(s)tadelad 1116
atea(u)d 1121 emulgit 1141 st(r)enran 1151 *steht auf*
37^r *1152—*1170 *auf 61^r stehen noch* *1153^a inten-
tione on da *gerad und* *1153^b valet fremed *1155 geor(n)d,
nicht gedi(n)d 1168 bpxndfnmfsf 1175^a tollerare forberan
1177 eihwilcum 1182 *es scheint pader dazustehen*
1194 *diesmal mit sicherheit erkannt* 1199 *vielmehr das vor-*
letzte t in titt undeutlich geworden.

Noch ein wort über das alter der glossen. ich bin aao. Dietrich gefolgt. auch Sweet Dialects and prehistoric forms of old english s. 13 schreibt sie der ersten hälfte des neunten

jhs. zu. Zangemeister dagegen, Bericht über die im auftrag der kirchenväter-commission unternommene durchforschung der bibliotheken Englands, s. 490 (S) setzt die handschrift ins 10 oder 11 jh. ich habe mich jetzt durch vergleichung mit datierten urkunden, wobei ich mich der freundlichsten unterstützung EMaunde Thompsons zu erfreuen hatte, überzeugt dass Zangemeisters angabe richtiger ist: text und glossen können erst gegen ende des 10 jhs. geschrieben sein.

Berlin, den 2 november 1877.

J. ZUPITZA.

ZUM WIENER NOTKER.

Heinzel sagt s. xxii: 'die zusätze in W sind höchst unbedeutend. 4, 6 uuer chan uns iecht kesagen uone demo ewuigen libi, uuer ouget daz guot? W. uuer chän uns iecht kesagen fone uita aeterna? SG. W will zu der paraphrase in SG eine wirkliche übersetzung der psalmworte *quis ostendit nobis bona?* geben.' — Heinzel hat aber übersehen dass die worte nur bei Hattemer im text fehlen; sie sind jedoch von Hattemer selbst im druckfehlerverzeichnisse s. 540 nachgetragen: *Vuer ouget uns daz kuot?* SG ist also noch genauer als W, welches das *uns* fortgelassen hat. Steinmeyer hat selbstverständlich diese worte in seiner collation (Anz. III 13S ff) nicht angeführt, da sie bei Hattemer schon nachgetragen waren.

Zu s. xxiv: 'Notker construiert das pronomen nach dem geschlechte und der zahl des lateinischen wortes, auf welches es sich bezieht.' — unter 'Notker' kann Heinzel nur die hs. SG gegenüber W verstehen. allein für éine stelle wenigstens trifft Heinzels bemerkung nicht zu; Ps. 96, 20 (ich citiere SG nach nummer des psalms und absatzes bei Hattemer) heisst es: *Lux fidei (licht dero geloûbo) daz in corde (in demo herzin) ist.* hier ist das relativum nach der glosse construiert.

S. xxxv z. 11 ist statt 108, 23 zu lesen 108, 24.

Zu s. xxxviii: 'irgend einmal muss das Notkersche werk seinen lateinischen psalmtext verloren haben. die einfügung eines nicht zur übersetzung stimmenden erklärt sich nur daher', und s. XLVII: 'vor oder nach der verstümmung und restaurie-

zung ist das werk seines ganzen lateinischen psalmtextes entledigt.'

Zu diesem schluss sind wir jedoch nicht berechtigt. Notker hatte sein werk zu einem gelehrten zwecke geschrieben, wie ich demnächst in einer gröfseren arbeit über quellen und zweck von Notkers Psalmen zeigen werde. es war ihm daher wol erlaubt, einen text zu grunde zu legen, welcher ihm am geeignetsten für seine absichten erschien. in einer ausgabe der Psalmen aber, welche für ein gröfseres publicum bestimmt war — und eine solche ist der Wiener Notker, wie Heinzl s. XLVII gezeigt hat —, musste notwendiger weise der text nach dem einzig in der kirche gestatteten kanon, der Vulgata, abgeändert werden. dass der verfasser von W nicht auch die auslegung darnach geändert hat, kann nicht auffallen, da er seine ganze arbeit ohne viel nachdenken fertigte (vgl. Heinzl s. XII).¹

Zu s. XXII: 'von psalm 112 ab ist die glosse in SG nur ganz vereinzelt anzutreffen, während W seine verdeutschungen bis zu ende fortführt.' die angabe ist nicht genau; denn schon Ps. 109 und 110 haben trotz zahlreich vorkommender lateinischer worte keine glosse, während im gegenteil 113 wider solche enthält, wie auch im folgenden 118, die einleitung zu den Psalmi graduum, 138, 142, 146; man müste also als grenze der regelmässigen glossierung Ps. 108 angeben, oder aber 113.

Hieran anknüpfend möchte ich einige beobachtungen folgen lassen, welche ich über die interlinearglossen von SG gemacht habe. es scheint nämlich, als ob die interlinearglossen in SG von späterer hand dem notkerischen werke hinzugefügt sind. zunächst fällt auf dass von Notkers schriften nur die Psalmen interlinear glossiert sind; denn in den übrigen sind die vorkommenden lateinischen worte hier und da mit einem *das chit* und deutscher erklärung versehen. schon Hattemer (vorrede s. 16 und nachwort s. 536) war auf den gedanken gekommen dass die interlinearglossen von Ekkehard IV herrühren könnten, und brachte einiges bei, was seine ansicht unterstützt. in der

¹ wenn in dem abdrucke des 135 ps., welchen nach JHaupts copie FSeiler in der Zs. f. d. ph. 8, 193 geliefert hat, v. 4 *prouidisti* und v. 16 *In petro* statt Heinzels *praeuidisti* und *zi petro* steht, so sind nach freundlicher angabe des hrn dr Seemüller zu Wien diese lesungen falsch; Heinzl bietet das richtige.

tat hat Ekkehard die meisten werke, mit welchen er sich beschäftigt hat, glossiert, freilich in den meisten fällen lateinisch (vgl. Dümmler Zs. 14, 18); in den Psalmen jedoch finden sich nur selten lateinische glossen, so 9, 8; 15, 2; 16, 32; 44, 11; 55, 14; 66, 11; 89, 26; 146, 12.

Was nun die frage nach der autorschaft der interlinear-glossen betrifft, so ist zunächst beachtenswert dass die deutsche redaction des Wiener Notker unabhängig ist von den interlinear-glossen in SG (vgl. Wiener Notker vorrede s. xii und xxii). hätte aber das exemplar, welches der verfasser von W zu grunde legte, die interlinearglossen unserer hs. SG enthalten, so wäre gar nicht abzusehen, weshalb der autor, welcher im allgemeinen den deutschen text nur in einen andern dialect umgesetzt hat, sich die mühe genommen haben sollte, nach anderen ausdrücken zu suchen, als die ihm vorliegenden.

Endlich characterisiert der zustand der glossen selbst diese als einen dem werke Notkers nicht eng angehörenden bestandteil.

Denn erstens ist das werk nicht durchweg glossiert worden, wie wir oben sahen — mit dem dritten buche (Ps. 101—150) scheint es der glossator etwas eilig gehabt zu haben. dann zeigt sich die nachlässigkeit bei der glossierung auch darin dass keineswegs alle lateinischen worte des werkes glossiert sind; und zwar betrifft dies nicht nur die landläufigen kirchlichen ausdrücke, sondern auch solche, welche der glossierung für einen deutschen leser wol bedurft hätten:

6, 22 *Pechéren sih ad penitentiam unde scameen sih sár filo sliemo.* — 8, 5 *Aue iudei unde heretici.* — 9, 9 *Ad dexteram patris sizzest dú.* — 9, 17 *Mannolichen léidot dár. alde ferspricht dár sin conscientia.* — 9, 29 *Martyres irliten horscho mortem corporis.* — 9, 72 *Diem domini uuolton siè dó siè in angustia uuáren. dén gibet er nah interitu antichristi.* — 10, 11 *Kalix (stoûph) ist gespróchen fóne calido liquore (uuar memo lile) unde stát hiè pro mensura.* — 11, 2 *uuanda hièr sanctus zegángen ist. ziiu ist danne das?* — 11, 13 *Also iz chü in euuangelio. Erat autem docens eos tanquam potesta'em habens. non tanquam scribe eorum.* — 11, 19 *Réhte ménnischen hábest du gemanigfaltót. nah dinero hóhi. In caelo bist du. filios abrahe hábest du getau manige sicut stellas cæli.* — 29, 10 *Ad uesperum demorabitur fletvs. Ze abende tuélet der uuóft. Post meridiem dó lumen*

sapientiae (liecht unistomis) zegieng. s. quando tenebrae factae sunt super omnem terram. i. luctus poenitentiae dô fieng er ana. unde unéreta sid (Beati qui lugent). — 39, 10 Dén nehein für-
unizze néist uuiéo auriga in circo spilot úfen sinemo curru.

Es macht den eindruck, als habe der glossator bei flüchtiger durcharbeitung des werkes nur vergessen, diese worte zu glossieren.

Weiter ist zu beachten dass ein grosfer teil der vorkommen- den lateinischen worte nicht interlinear, sondern im text mit dem zusatz *daz chit* glossiert ist, also ganz in der art, welche in den übrigen notkerischen schriften die herrschende ist:

9, 2 unde sie unáent alliú dínch témere geschéhen. unde fortuito. *daz chit. stúzzelingun unde ardingun.* — 21, 32 *daz sint sinü sacramenta. daz chit hëiligméineda.* — 24, 19 Also in dô tэта gnáda ze fergéenne placabilem. *daz chit hold- lichen. só tuót in nóh uuárheit ze irtéilenne incorruptum. daz chit. únferméreten.* — 30, 1 *Selbemo dauid uuirt nú gesúngen in excessu mentis. daz chit in hinauuórtini des muótes.* — 43, 42 *Daz ist abusio uerbi. daz chit. missebrúcheda uuortis.* — 49, 19 *Nú bin nuir trúhtenes prouintia. daz chit sin flíht- lant.* — 73, 29 *Christum quo se consument. Diabolum quem consumant. Christum ezzent sié. sih zégedúrnohtonne. diabo- lum frézzent sié. ze sinero dilegungo.* — 101, 13 *bubonem uel noctuam uel ónocrotalon. daz chit den hüuen alde dié hü- uuelun alde den hórotumbel.* — 102, 6 *Corona chit capitis or- natus. daz ist diu hoúbet-zicrda. also uuir au chúningen séhen.* — 118 e, 12 *aber suauia ne sint diú temerariu sint. daz chit. diú framscrecche sint.* — 118 i, 1 *der tuot iz seruúliter nals liberaliter. daz chit kelicho démo scalche nals demo frien.* — 118 r, 9 *Daz gehóse heizet yperbole. daz chit úberstépheda.* — 149, 5 *Chorus ist confessio cantantium. daz chit sament singentiú mánegi* (anstatt *confessio* ist zu lesen *consensio*).

Entscheidend aber für die autorschaft der interlinearglossen ist der umstand dass eine anzahl von worten sowol im text übersetzt als auch interlinear glossiert ist. folgende sind die haupsächlichsten stellen:

9, 22 *dié·fóne speculatione* (uuarto) *nuellen chómen ze ui- sione* (ze anasihte). *daz chit fóne uuarto ze anásihte.* — 41, 1 *fone caluis ossibus* (chálauuen gebéinon). *so geheizzenér. daz chit fóne blécchtenen béinen.* — 76, 4 *Manibus meis. i.*

operibus meis (mit minen handin. daz chit mit minen uuérchin). Mit minen handin. daz chit mit minen uerchin. — 79, 14 Initium uineæ (ânigéune des uuîn-garten) giéng ad mare et ad flumen (ze séuue aunderhalb ze dero áho). A'nagenne des uuînegarten. ze séuue. ánderhalb ze dero áho. — 103, 39 Erinatius (mürmenti) ist animal magnitudine ericii (ein tier also nichel so der igil). daz chit des igelis.

Die angeführten stellen sind wol entscheidend. zugleich mit der abfassung des werkes können diese glossen gewis nicht hinzugefügt sein, denn dann würde der verfasser nicht zweimal dasselbe geschrieben haben. andererseits hätte der verfasser, wo nur in der glosse das deutsche steht, dieses auch gleich mit einem *daz chit* in den text aufnehmen können, wie er es oft tut. aber schwerlich wird auch Notker nachträglich sein werk glossiert haben, denn er würde alsdann wol mit gröfserer sorgfalt zu werke gegangen sein. auf rechnung des schreibers kann man die oben aufgeführten unregelmäßigkeiten in der glossierung auch nicht gut setzen; denn falls derselbe wirklich dem original gegenüber sich fortlassungen hätte zu schulden kommen lassen, so wäre immer noch unerklärt, weshalb W nicht die glossen der urschrift benutzt hätte.

Das verhältnis scheint demnach so zu sein dass die urschrift bei der abfassung nicht alle glossen enthalten hat; in eine hs. der familie SG — vielleicht in die urschrift selbst — wurden dann später einmal die glossen eingefügt und sind alsdann in unsere hs. SG übergegangen.

Eine merkwürdige stelle will ich jedoch nicht unerwähnt lassen, Ps. 66, 11 *Benedicat nos deus. deus noster (pater filius spiritus sanctus)*. die glosse ist Notkers lateinischer quelle entnommen; wollte man nun nicht annehmen dass Notker diese glosse selbst hinzugefügt hat, so müste man voraussetzen dass der spätere glossator die quelle nachgeschlagen habe; und dies ist bei der flüchtigkeit des glossators nicht wol glaublich. es scheint daher, als habe Notker einen teil der glossen selbst hinzugesetzt, vielleicht gerade die lateinischen, welche dem gelehrten zwecke Notkers durchaus angemessen waren.

Dass in Ps. 96, 20 einmal das relativum auf die glosse bezogen ist (siehe oben), beweist nur dass die vorlage von unserer hs. SG bereits glossen enthalten hat.

Wir kommen demnach zu dem schluss: aus der vergleihung mit den anderen notkerischen schriften ergibt sich dass nur die mit dem zusatze *daz chit* versehenen übersetzungen im texte mit einiger sicherheit Notker, die interlinearglossen aber, wenigstens zum teil, einem späteren, nicht sorgfältigen glossator zuzuschreiben sind. dass die übrigen notkerischen schriften nicht in gleicher weise glossiert wurden, mag wol darin seinen grund haben dass gerade die Psalmen nächst dem Neuen testament das verbreitetste und am meisten bearbeitete buch des mittelalters waren, wie die überaus grofse zahl der erhaltenen griechischen und lateinischen commentare beweist.

Berlin, am 11 juli 1877.

ERNST HENRICI.

OTFRIDS MUTTER UND ORMS BRUDER.

Otfrid 1 2, 1 f lautet:

Vuola druhtin min, ia bin ih scalc thin.

thiu arma muater min eigan thiu ist si thin.

Die stelle kann in zweifacher weise misverstanden werden: erstens könnte man sie als einen beweis für Otfrids dichterische begabung anführen, und zweitens könnte man daraus schliessen dass Otfrids mutter eine leibeigene oder vielleicht klosterbedienstete gewesen sei. aber die beiden verse sind nichts als eine übersetzung von psalm 115, 16: *o domine, quia ego servus tuus, ego servus tuus et filius ancillae tuae.*

Am nächsten liegt es also, die stelle einfach als den ausdruck der demut und niedrigkeit gott gegenüber aufzufassen. allenfalls noch könnte Otfrid durch diese worte sich als rechtgläubigen christen haben bezeichnen wollen, er als sohn der armen magd, nämlich der katholischen kirche. diese auffassung ist zulässig, da die angeführte psalmstelle in diesem sinne ausgelegt wurde. so heifst es bei Augustin: *multi se martyres dicunt, multi servos tuos, quia nomen tuum habent in variis haeresibus et erroribus. sed quia praeter ecclesiam tuam sunt, non sunt filii ancillae tuae* (vgl. die entsprechende stelle bei Notker). ganz ähnlich auch Cassiodor: *filius autem ancillae ideo videtur adiectum, ut ecclesiam catholicam omnimodis indicaret, quae ancilla est, dum servit, sponsa dum iungitur. et ideo competenter advertimus*

non esse martyrium, nisi quod servus domini et catholicae filius meretur ecclesiae.

Dergleichen mag sich also Otfrid bei seinen versen gedacht haben, zumal auch bei ihm die mystische auslegung eine grofse rolle spielt.

Man ist überhaupt in der geistlichen litteratur nie sicher, ob nicht hinter den scheinbar einfachsten worten irgend ein ganz anderer sinn verborgen sei. so scheint es mir keineswegs zweifellos dass der englische mōnch Orm (anfang des 13 jhs.) einen leiblichen bruder hatte. Orm zeigt in mehrfacher beziehung āhnlichkeit mit Otfrid: seine evangelienharmonie, das Ormulum, ebenso dūrtig und noch umfangreicher als Otfrids werk, ebenso reich oder noch reicher an widerholungen und flickwūrtern, beginnt gleichfalls mit einer widmung und zwar an einen bruder Walter. die anfangsworte lauten:

*Nu broþerr Wallterr, broþerr min
 affter þe flæshess kinde,
 and broþerr min i Crisstenndom
 þurh fulluhht and þurh trowwþe,
 and broþerr min i Godesshus,
 3et o þe þride wise,
 þurh þatt witt hafenn takenn ba
 an re3hellboc to foll3henn
 unnderr kanunnkes had an lif,
 swa summ Sannt Awstin sette usw.*

affterr þe flæshess kinde berechtigt nicht zu dem schluss dass wūrklich ein leiblicher bruder gemeint ist. wir mūssen bedenken dass der verfasser ein theologe, ein augustiner mōnch ist, welcher sich fortwāhrend in biblischen ausdrūcken bewegt. vergleichen wir mit Orm eine stelle aus dem briefer an Philemon, so zeigt sich eine bedenkliche ūbereinstimmung. dem Philemon ist sein slave Onesimos entlaufen und Paulus fordert nun Philemon auf, den ungehorsamen gnādig wider anzunehmen: *τάχα γάρ διὰ τοῦτο ἐχωρίσθη πρὸς ὄραν, ἵνα αἰώνιον αὐτὸν ἀπέχης, οὐκέτι ὡς δοῦλον, ἀλλ' ὑπὲρ δοῦλον, ἀδελφὸν ἀγαπητὸν, μάλιστα ἐμοί, πόσω δὲ μᾶλλον σοί, καὶ ἐν σαρκὶ καὶ ἐν κυρίῳ.* Onesimos war mit Philemon nicht leiblich verwandt; es steht also fest dass *ἀδελφοὶ ἐν σαρκὶ* noch nicht leibliche bruder sein mūssen. Meyer Krit.-exeg. commentar ūber das

N. T. versucht zur vorliegenden stelle den begriff der $\sigma\acute{\alpha}\rho\zeta$ so festzustellen: 'im fleisch, dh. in der dem materiell menschlichen wesen zugehörigen sphäre, in dingen also, welche das leibliche leben und bedürfen betreffen — und im herrn, d. i. in der höheren geistigen lebenssphäre der gemeinschaft mit Christo.'

Wenden wir diese erklärung auf die stelle im Ormulum an, so zeigt sich dass Orm sehr wol mit den worten *asterr þe flæshess kinde* den theologischen begriff der $\sigma\acute{\alpha}\rho\zeta$ verbunden haben kann. die stelle wäre demnach so zu verstehen: du bist mein bruder, erstens insofern du wie ich ein mensch bist, zweitens da du christ bist, und die gleiche taufe, der gleiche glaube und das gleiche gotteshaus uns verbindet, und drittens da du wie ich ein augustinermonch bist.

Ich will nicht behaupten dass die stelle so verstanden werden muss, aber auf jeden fall ist gezeigt worden, wie vorsichtig man mit schlüssen in bezug auf geistliche autoren zu sein hat.

Berlin, den 21 december 1877.

ERNST HENRICI.

DIE LIMBURGER INSCRIFT.

Die interessante gereimte deutsche inschrift auf der treppengewange des treppentürmchens im hofe des alten schlosses zu Limburg an der Lahn blieb auch nach der berichtigten lesung (Zs. 18, 258 f vgl. 156 f) zum teil unverständlich, weil man sie kaum anders als auf das treppentürmchen selbst beziehen konnte und außerdem ein buchstab in der letzten zeile zu einer falschen lesung verleitete. eine ältere Limburger aufzeichnung löst jedoch das rätsel vollständig.

Johann Mechtel, seit 1592 canonicus, 1604—1617 dechant des Georgenstiftes zu Limburg¹, hat die inschrift, die damals noch völlig erhalten war, nicht nur abgeschrieben, sondern auch ein bildwerk, zu welchem sie gehörte, abgezeichnet in seinem ungedruckten Pagus Logenahe² s. 83, und nochmals s. 384 findet sich die rohe abbildung einer unförmlichen mensch-

¹ vgl. über ihn und seine arbeiten zur geschichte Limburgs, welche namentlich auch für die kritik der Limburger chronik von wichtigkeit sind, meine untersuchungen über diese letztere (Marburg 1875) s. 11—15.

² abschrift im staatsarchiv zu Idstein.

lichen gestalt. über derselben steht: *Hartman Clotz*, und auf dem postament, auf welchem sie sich erhebt, unsere inschrift, in deren letzter zeile Mechtel — und sicherlich richtig — NIE statt DIE las. außerdem findet sich s. 83 zu füßsen der statue die zahl 1260, und s. 384 hat Mechtel noch dabei bemerkt: *Lapidea moles atque statua visitur in arcis Linburgensis area super basi marmorea cum inscriptione ex gothicis hisce litteris.* auch in seinem *Chronicon Limburgense*¹ spricht er davon und sagt, das bildnis Hartmanns sei zu sehen *alhey zuwe Lympurg uff der burck vor der kuchen abscheuwelich genochsam.* ob die statue sich früher an der stelle erhob, wo die inschrift sich jetzt befindet, oder ob diese erst, nachdem jene abhanden gekommen war, an ihrem jetzigen standort eingemauert wurde, lässt sich vielleicht in Limburg noch bestimmen.

Da Uda, tochter des grafen Otto von Ravensberg, die zweite gemahlin Johannis I von Limburg, zuerst im jahr 1298 erscheint und 1313² starb, so beruht die zahl 1260, die doch sicherlich eine jahrszahl sein soll, wenn sie überhaupt der alten überlieferung angehört, jedesfalls auf einem versehen Mechtels. ganz falsch ist es, wenn dieser³ den Hartmann für identisch hält mit Hermann († 1365), sohn Gerlachs II von Limburg, dem seine schwester Uda († 1361), gemahlin des wildgrafen Gerhard von Kirburg, ein so wenig ehrenvolles denkmal habe setzen lassen. denn diese Uda starb ja vor Hermann, und wo bliebe der name von Ravensberg? Mechtels annahme gründet sich lediglich darauf dass er in der handschrift der Limburger chronik, welche er besafs, an der stelle über Hermann von Limburg die angabe fand, derselbe sei *ein weidlich dore* gewesen.⁴ der arme Hartmann, der nie witze gewann, war vielmehr ohne zweifel der hofnarr der edlen herren von Limburg, an dessen streichen frau Uda von Ravensberg sich so sehr ergetzte dass sie nach seinem tode sein bild in stein hauen liefs.

¹ bei Hontheim Prodrömus hist. Trevir. II 1072.

² Wenck Hess. landesgesch. I 403. 406. vgl. Zs. aao.

³ bei Hontheim aao.

⁴ so hat auch (und wol richtig) die seltene ausgabe der Limburger chronik von Auban (o. o. 1747. S.) s. 15, während es bei Rossel s. 25 heifst *ein waidlicher mann.*

PREDIGTBRUCHSTÜCKE.

III

Fünf kleine pergamentstreifen aus dem benedictinerstifte Admont, durch die güte des herrn archivars p. Jacob Wichner mir anvertraut, liefern den unten gedruckten text. vier davon gehörten jedesfalls einem blatte an, das in 8^o zweispaltig beschrieben war. 1^a. 2^a bildeten den schluss der linken rubrik auf der vorderseite, von 2^a bis zum ende der rubrik fehlen nur einige zeilen. 3^a ist die obere ecke des blattes, rechte rubrik. zwischen 3^a. 4^a fehlt ein streifen und 4^a ist also ebenfalls ein teil der rechten rubrik auf der vorderseite. entsprechend gehören 3^b. 4^b der ersten, 1^b. 2^b der zweiten rubrik auf der rückseite des blattes an. ob 5^{a,b} zu demselben blatte gehört, weifs ich nicht zu sagen. die bibelstellen darin sind zwar genau bestimmbar, gewähren aber keinen anhaltspunct für beziehungen zu den vier anderen streifen. — die schrift stammt, wie ich meine, aus dem 14 jahrhundert, könnte aber auch noch dem 13 angehört haben. cz = z scheint nach Weinholt Mhd. gr. § 187 im mitteldeutschen während des 13 jahrhunderts schon möglich, ob auch ey für ei? jeder satz und grössere satzteil ist durch einen punct abgesetzt, der darauf folgende buchstab rot durchstrichen. die überschriften sind rot.

Den inhalt bilden bibelstellen, die das thema zu den durch die überschriften bezeichneten predigten abgeben. also keine evangelienübersetzung, deren einzelne stücke durch randnoten dem prediger für bestimmte festtage zugewiesen würden (JHaupt hat Germania 14, 440 ff eine solche aus dem 12 jahrhundert veröffentlicht), sondern eine vereinigung auseinanderliegender bibelstellen als grundlage von predigten. zweimal findet sich die überschrift: von eime merterere. zur behandlung desselben stoffes brauchte man wol die bibelverse 5^{a,b}, und die 5^a rot geschriebenen worte aber von vil mertereren beschrib uns Lucas sollen wol nur andeuten dass die darauf folgende stelle aus Lucas zur beziehung auf ein fest mehrerer märtyrer zugleich sich eigne.

In meinem abdruck der stückchen sind nur die zahlreichen abkürzungen aufgelöst und einige cursiv gedruckte ergänzungen beigelegt.

1^a und dez menschen viende sin sine husgenosen. wer sinen vater oder sine muter liber hat wen mich der ist minis nicht wirdich. und wer sinen son oder sine tochter libir hat ubir mich der ist minis nicht werdich. und innimit sin cruce und volget mir der ist min nicht (2^a) werdich. wer sine sele vindet der vorlusit sie. wer uch untphet der untphet mich. und wer mich untphet der untphet den der mich gesant hat. wer einen propheten untphet in eines propheten namen der sal eines propheten *lon untphan.* und

3^a kaldiz wazzeris in cynes jungeren namen. ich sagiz uch vor war her *vorlusit sin lon nicht.*

Von eyne merterere. Lucas.¹

Si quis vult venire post me. ich

4^a werlt gewinne und sich selben vorlusit. wer sich minis schemit und miner wort des sal sich *der menschen son* schemen. wenne her komit in siner gewalt. und dez vateris und der heyligen engele. ich sage uch werlichen hie steint etiliche die nicht

3^b und nicht inhazzit sinen vater und sine muter. und sine husvrowe und sine sone und brudere und swestere: und *dar* czu sine sele der mach *nicht wesin* myn junger. und

4^b legit und nicht mochte vollin bringin. alle dy daz sen beginnen in *czu* beschimphene und sprechin. dirre mensche hat begunt czu buene und mochte dez nicht vollin bringin. oder welch koning verit czu einem

1^b vatero der da ist in deme hymele.

Vonme mertereren.²

Videns Jesus turbas. Jesus sach daz volk und gink uf den berg. und do her saz do quamen czu im sine jungere. und tet her sinen munt uf und lerete sie. und sprach. (2^b) Selich sin die di da habin einen armen geist. wen daz hymelriche ist ir. Selich sin die di da weynen wen si sullen getrostet werdin. Selich sin die di da hungirt und dorstet nach der gerechtikeit. wen si sullen *gesattet werdin.* Selich

5^a gedultikeit *besiczen* uwir sele. aber von

1^a *Matth.* 10, 36—39

2^a *Matth.* 10, 39—41

3^a *Matth.* 10, 42

¹ *rot. Lucas* 9, 23

4^a *Lucas* 9, 25—27

3^b *Lucas* 14, 26. 27

4^b *Lucas* 14, 30. 31

1^b *welche von den hier möglichen bibel-*

stellen vorgelegen hat, weiß ich nicht

² *rot. Matth.* 5, 1—3

2^b *Matth.* 5, 3—6

5^a *Lucas* 21, 19

vil mertereren beschrib uns Lucas.¹ Qui vos audit me audit et qui vos spernit me spernit. Jesus sprach czu sinen jungeren. wer uch horit *der* horit mich. und wer *uch* vorsmeit *der* vorsehrit mich. wer abir

5^b *gelichnisse*. eyn mensche vur in ein eelende und rif czu im sine knechte und bivul in sin gut. und eime gap her vumf pfunt.² deme anderen czwei. deme anderen einis. eyne yelichen noch siner tugent. und vur czu h . .

¹ rot. Lucas 10, 16 5^b Matth. 25, 14 f. vgl. Lucas 19, 12

² fpunt

Graz, 14. 12. 77.

ANTON SCHÖNBACH.

BRUCHSTÜCK EINER HS. VON WOLFRAMS WILLEHALM.

Von dem herrn bibliothekar des prämonstratenserstiftes Strahov bei Prag wurden mir in liberalster weise zwei zusammenhängende pergamentblätter zur benutzung übergeben, die auf der dortigen bibliothek von den einbanddeckeln eines buches abgelöst waren. jedes blatt war ursprünglich 24 cm. breit und etwa 30 cm. hoch. auf jeder seite stehen zwei spalten. von dem zweiten blatte ist die zweite spalte der länge nach durchschnitten, so dass davon nur der anfang resp. das ende der zeilen übrig ist. auch die vier ecken sind abgeschnitten, die erste spalte des ersten blattes ist auferdem sehr abgerieben und teilweise zerrissen und bei jeder spalte sind unten drei zeilen weggeschnitten. ursprünglich standen 42 zeilen — auf jeder zeile ein vers — auf der spalte. die zeilen stehen zwischen wagrechten, die grossen anfangsbuchstaben zwischen senkrechten linien. je die ungeraden verse haben grosse anfangsbuchstaben, die rot durchstrichen sind, die geraden sind eingerückt. die abschnitte beginnen mit abwechselnd blauen und roten initialen. die schrift ist die des 14 jhs., der schreiber war ein Baier oder Österreicher. das erste blatt enthält die verse 348, 5—353, 19; das zweite 375, 29—381, 14 von Wolframs Willehalm — abgesehen von abgeschnittenen und zerschnittenen versen. der text stimmt zur recension op, zeigt aber viele interpolationen einzelner worte; manche verse sind durch die nachlässigkeit des schreibers sinnlos geworden.

Smichov 8 november 1877.

W. TOISCHER.

I^a.

. ern
 vuern
 nd fur . . . dein man
 machtu ger . . . pei dier han
 et deiner chrone
 o . du nach der . ote lone
 ch selbes preise
 minne wise
 . och in streite chumb^s dolst
 vnd lon zerecht erholst
 . a m . . . h . . . te nimt vnd geit
 stet dein . . . cze dier zu dem streit
 . u . . . t so manichen ritter gvet
 . er den n schaden tvet
 . eins hurtichleichen ponders
 chrach
 s rn ungemach
 n deinē rīge ich waiz
 d In chunich matribulais
 . . . t vil heres . ei dir da
 br . cht auz schandinauia
 nd u . . . n Bachweries
 d^s werden . enik er da liez
 . ie ist avch der kunick aschalon
 durich d . . stolcz . . lorion
 einer iugent
 daz . r . . . ch in dem alter tygēt
 . erram . . sprach . e Joseweiz
 et gelheiz
 V e . . weibes mvnde
 stunde
 durich . . . erleiche t . .
 e
 D n
 ewarn
 dich m . . .
 mein mag vnd ich . etrawe dir
 . u pist meiner kinder ohaims svn

die von ypopontitiun
 Vncz hin an agremontin
 (3 zeilen weggeschnitten)

I^b

Soltu noch hevt arbaitten
 vnd die sibenden schar laitten
 Von hanfride Corsant
 hat sein chron von deiner hant
 Vnd von orient Rubūal
 der selbe kunich hat alleu mal
 Durich angepsten herzen wis
 er chom durich von pohereis
 Der kunich von Exenise
 der gernde nach hohem prise
 Vnd der kunich vol falpinose
 Talymon der gar vnlose
 Wan swo er gein veinden hete has
 hohes mvtes er da nie vergas
Die vier chunige hie durich dich
 sint nv sol dein gerich
 Vber deiner pasen tochter syn
 die was etwenne die tochter min
 E daz si iesu sich ergab
 seint wuchs ir vnsælden vrhab
 Frantzoiser vnd almanne
 durich sei avf disem plane
 Mich suechent mit ier ritterschaft
 daz ich meiner weiten chraft
 Nicht mag geniezzen noch der
 gote
 Poydeweis von Rabs zu deinē
 gepote
 Soltu nu han die achten schar
 vnder deinen vanen schaff ich
 dar
 Daz her des chuniges Tenebrvns
 des werden avs levns nygrvns
 Ir herre nie aus werdem preis
 ge . . .

Rybiluns her von Rankulat
 Sol deine
 n auch hefte
 vil herte helm
 da von wegozzen w. r. d^s meln
 Pei dier sol ritterschaft avch tven
 daz her des kuniges rubiun
 Von ovch die swartzen diet
 (3 zeilen weggeschnitten)

I^c

Ane mich dehaines kuniges her
 hat hie so manig^s slachte wer
Arabel frumt mir hertzen ser
 mein tochter so sprach Ter-
 ram^s
 Daz chlag ich gueten vrevnden
 mein schar di nevnden
 Sol laitten kunich Marlantz
 von Jericho vs strite gantz
 Du sper noch schilt nie prachtest
 swo du veinden ie genachtest
 Nu tue iz durich dein manhait
 hilf hevt rechen mier mein lait
 ch schaffe deinem vanen pey
 den svn dez chuniges anchy
 Vnd kunik Margo von Possidant
 sei vnder deinem vanen avch
 benāt
 Vnd der kunich Corchant vō
 Gamas
 lautter grven alsam ein gras
 Ist im hurnein gar sein vel
 sein volk ist chuen vnd snel
 Du darft di veint nvwenik sparn
 die gote muezzen dich bewarn
Nv warn avch di getavften koīm
 dez wart auf alitschancz v^snoīm
 Von spern manik lavter chrach

Trvmzvn wurden dez veldez
 dach
 Die tyostevr zv paider seit
 mit einem puhuert hvben dē
 streit
 Franczoysen vnd sarrazinen
 Jesus der hab di seinen
 Der andern avz der haiden haut
 der muezze pflegen Teruigant
 Der selben got ist Terramer
 vnd ander sein gæte her
 Sitzend avf manigem hohen ast
 iz was iedoch ein swærer last
 Karrachschen giengen dar vnd^s
 die zugen da besunder
 Gewappent mer rinder
 (3 zeilen weggeschnitten)

I^d

Wie mit gold vnd mit gestaine
 lautter schon vnd raine
 Sein got warn gefloret
 er selbe was betoret
 Daz er an se gelavbte
 vnd sein alter weishait rovbte
 Als ob er wær nach iugende var
 alrest wart sein zehende schar
 Gerottiert chreftichleiche
 nev n chunichreiche
 Sprach er zu meinē vanen sint
 an die do habent meinev chint
 Swas fursten mir dar vz sint koīm
 vnder mein . . vanen sint die
 genoīm
 Und alder toten kunige diet
 der herre hie von leben schiet
 Ane die ich han e benant
 in die schar dieich han fur mich
 gesant

Die andern wartē alle mein
 sprach Terram^s von svntin
 Ektor von salenic
 ich wais dehainen amie
 Dich sante her sprach Terramer
 ich wæn auch dein vbercher
 Seit den tot hie niemen sol g. . . . ē
 man mves dier manhait iehen
 Dein vater ye vngerne fl. ch
 chnappen de. . . ch zoch
 Du treist chron von meinē vanē
 dez lehens mves ich dich hie
 manē
 Nv nim den vanen in die hant
 der got scherm sei dier benant
 Di pei dier . . . r vnd^s reiten
 vnd dur
 Swaz ku ch be
 zu dem h asch mein
 Die pringe . . . z alberaitte her
 ritterschaft ist nv mein ger
 Ein tewer pfell von golde
 (3 zeilen weggeschnitten)

II^a

Von der greiffen fuezzen
 daz chund im armuet puezē
Da ward von poydiuses schar
 daz velt wol vberleuchtet gar
 Von manigem pfell tewer
 von svnnen noch von fewel
 Dorf græzzer liecht nicht ergen
 ma mocht an seinem her v^stē
 Daz er da haim reichait pflak
 vnd grozz kost er ringe wag
 Poydius er selbe trueg
 an seinem leibe dez genueg
 Immer wær von imer zesagen
 sus chan mein armuet v^szagen

Ob iz geruecht ein reich^s mvnt
 sol evch dicz mer machen kūt
 Wie sund^s waz gezieret
 mit kost al vbervieret
 Daz dach ob seinem harnasch
 an der kost da pei erlasch
 Von den fuezzen vnez auf daz
 havpt
 niemen mier daz gelavbt
 Waz er het an seinem leibe
 ob im von gvtem weibe
 Solich zimierde wær gesant
 ob daz verdient nicht sein hāt
 Het er minne kvnde
 da mit er warb di sunde
 Tet er durich sei nicht søliche tat
 di man noch fur hoch ellen hat
Poydius der kunich vnervocht
 sein helm mit listen waz ge-
 worcht

Auz dem stain atrax
 hoch kost vil ringe wags
 Sein volk hochmuetik vnd gogel
 nv secht ob fund ein antvogel
 Ze trinchen in dem podem se
 trunch er in gar vz iz tæt im we
 Sus pruef ich poydyuses her
 lte mer
 (das übrige der letzten zeile sowie
 zwei andere weggeschnitten)

II^b

So m
 von frie
 Swaz man
 dez wazzers
 Die da vliezz
 igleiches ge
 Mit edeln stai
 etsleiche ta

Mit seinem l
 manig^s reic
 Het der kunic
 guldein m
 Im dienten
 ich mocht
 Wol erwerbe
 so der may
 Mit tawē v
 wer iæhe
 Icht poydi
 swenne er
Ob sich d
 ob den
 Von tyoste
 vnd von
 Dez hat ir
 vnd tru
 Groztes h
 vor aller
 Die kiburg
 gaben d
 Si tvechte i
 nu gein
 Daz was
 der ie
 V

*(die ecke ist abgeschnitten und
 dadurch die versanfänge resp.
 versschlüsse von 4 versen. 3 wie
 auf allen spalten weggeschnitten)*

II^c

*(die ecke abgeschnitten und von
 der ersten zeile nichts mehr übrig)*

uer

at^seten

e geweten

chte

is icht tochte
 s hulde
 e
 durich rueme
 cz . . n tvme
 e
 e
 erte
 rit
 sel geit
 rt
 vngewet
 es ch . m
 vir gefru . .
 in di lu . . .
 auch du . . g . . .
 er
 er
 n
 hen
 man
 n
 veragen
 gesagen
 n tuen
 vn
 r

*(alles andere mit der ecke ab-
 geschnitten)*

II^d

. anich ritter da gevellet
 die schar habent sich gesellet
 Mit hazze zu ein ander
 swer da icht suecht daz vander
 Ein puneis slach der ander stich
 nach viuianczen warde gerich
 Von dem christen her erczaiget

der nimmer so gevaiget
 Daz sein leib mug ersterben
 swer selde well erwerben
 Der sol dich ern viuiancz
 vor got du pist liecht vnd gancz
 Wie mich dein tod erparmet
 swie nimmer doch erwarmet
 Dein sel in helles fewer
 solich kumber ist dir tewer
 Die sune seiner swester
 Perichtrames von Berbesten
 Und dez mænleichen schilbert
 dez wart erchinget manik
 swert
 Von ir zwaier mazzeneye
 herren vnd ameye
 Soliches streites solden lonen
 ob si trewe chunden schonen
 Der da zepaider seitte geschach

als vns ditz mæer wideriach
 Do lag vil sper zebrochen
 da ward avch wol gerochen
 An der selben weile
 der chlar der suzze mile
 Alnach der haiden herzenser
 vnd den der reiche Terramer
 Mit der tyost sluek auf alitschancz
 . er was seiner mymen syn
 viuia̅cz

 als ob si stække solden ræuten
 Si dorften harter hawen nicht
 den getavften vnd den haidē
 man des gicht
 Von friende ab den gesten
 ir tewern (von den übrigen
 buchstaben der zeile sind nur
 oberlängen zu sehen).

JOHANNESMINNE.

Aus der jetzt in unsere hof- und staatsbibliothek übergegangenen Regensburger hs. Rat. civ. 218 in kleinstem format teile ich im folgenden ihren ganzen inhalt, eine Johannesminne, mit. die letztere ist eine variante der von Ettmüller in den Altd. bl. 2, 264 f aus einer Einsiedler hs. publicierten fassung, nur dass sie, abgesehen von der angehängten übersetzung der 14 ersten verse des Johannesevangeliums, noch einige züge mehr enthält, welche die verglichung der von mir (Sitzungsber. der Münchuer akademie 1870, n 16 ff) herausgegebenen nd. Johannesminne als ursprünglich erweist. die verszeilen habe ich der raumersparnis wegen nicht absetzen lassen; cursiv gedrucktes ist in der hs. rot.

+ Do hefte sich an sand Johannes minne + — Daz ist in dem namen des vaters vnd des syns vnd des heiligen gaistes. Amen +V+

Daz ist sand johannes minne Der vns got allen gynne vñ

sein mv̄t̄ deiv zartte chv̄neginne vnd swer ir immer mer en-
peizze. Den mache got saelich vnde reiche mit allem fleizze:
Amen +V+

Daz ist sand iohannes minne Got der verleich mir solicher
sinne. Daz ich sei heivt also gesegen. Daz vns der got vnd
der ḡvt herre sand iohannes m̄zze weggen. Amen.

In swelher hant vns er aller werch heivt erscheine. Daz
m̄zze got v̄n der ḡvt herre sand iohannes pei vns sein. Amen.
Sand iohannes minne deiv ist so ḡvt Got und sein vil heilig
pl̄vt Daz m̄zze vns er ze allen zeiten walten v̄n m̄zze vns
in seiner h̄vt behaltten D̄rch sein vil hocheiv drivalentichait v̄n
d̄rch deiv martter deiv er erlait An dem heiligen frone chrāvtz
mit grozzer aribait D̄rch vns v̄n d̄rch alleiv christenhait.
Amen V+

Vnd d̄rch sein heilig tieffe w̄nden rot So helffe uns got
v̄n der ḡte herre sand iohannes ātz aller not. Amen +

Vnd daz vns alle div not vermeide Daz vns chainer laie
waffen iht verser noch versneide Daz ie oder ie gesmitte wart
Seint daz vns er herre iesvs xp̄c ie geporen wart. Amen +

Vnd swo vns er veint indert gein vns gen Daz wir gein in
in siges sten vnd daz wir den selben nv gesigen an Des helffe vns
der ḡvt man v̄n iesvs christvs allermaiste. Vater sv̄n v̄n hei-
liger gaiste. Amen V+

Dar zv so gesegen vns got nahent v̄n verre Got alder
werlt ein rechter herre V̄n der alder werlt ein schepffaer ist
Der gew vns gelaite troste v̄n alleiv frist. Amen.

Vnd daz wir heivt alle als wol gesegent sein Als der heilig
ḡvt herre sand iohannes gesegent den heiligen herren sand
iorgen da miten ein Mit den heiligen worten. die da hie ge-
schriben stant. Da mit er den lintwvrme v̄ber want. Amen.

Vnd swo vns er veint indert pei vns sein. - Da mische sich
got mit worten enmitten ein. Amen V+

D̄rch der heiligen f̄nf worten wille Deiv der priester
nv sprichet inder stille Damit er got nv pringet in sein hente
her ab von dem himmelreiche gesengten D̄rch in in seiner h̄vt
vns nv haw. Amen V+

Vnd d̄rch des heiligen gv̄ten herren sand iohannes er Nv
gesegen vns got heivt v̄n immer mer. Amen.

Sei aber indert sand iohannes minne gesegent paz danne

die So chom vns enei sand iohannes minne zv der allie Also daz si paide als wol gesegent sein. Als das prot und als der wein Den got seinen ivngern pot Do er für vns wolte gen in den pittern tot. Amen +

Sei aber indert ein vaiger vnder vns allen So helffe vns der heilig herre sand Galle. Daz dem selben sand johannes minne nv müzze enpfhalle. Amen +

Dem rat ich danne daz er des selben tages iht schol chomen avz Er schol weleiben svnderleichen in seines wirttes havs. So gib ich vns andern gesellen daz ze pýzze Daz vns ihtes iht nv schaden müzze an sel an leibe an eren an gýt vñ an vnsern freivnden swo di pei vns nv sein Des helffe vns sand iohannes vñ maria vñ ir vil liewez chindelein. Amen +

Wan des heiligen starchen gotes chrestigen chravtzes zai- chen Daz schülle wir heivt nv alle fvren Daz vns vnser veint iht mýgen geschaden noch gerýren. Amen ¶+

Amen daz spreche wir nv alle gemaine. Wir varen wir reiten wir gen wir sten in christes haile. Amen.

Daz daz also wor sei Des helffen vns di namen der heiligen chvñige drei + Caspar + Walthasar + Melchior + Da mit wir varen wir reiten wir gen wir sten in irem frid. Amen.

Amen daz gelaßte mir vñ dem gvten herren sand io- han Das seiner minne enpaiz halte nie chaine vaiger man. Amen ¶+

Amen vñ in der namen der heiligen vir ewaingelisten + Sand iohannes + Sand Matheus + Sand Lucas + Sand Marcus. Die mvzzens vns sel vñ leip ere vnd gýt weg vñ steg perg vnd tal walde vñ daz gevilde Feiver vñ lvste wazzer vñ ert Allez mit einander fristen. Amen.

Amen vñ inder namen + Aller der heiligen engel gýt Sand Gabrahel + Sand Raffahel + Sand Michel Die hawen vns heivt vñ alleiv zeit in irr hýt. Amen +

Amen nv heb wir avf vñ trinchen Disen heiligen ge- sengten wein froleichen Got von dem hohen hymelreiche Der schol vnser aller schirme sein. Mit mariam der vil hymelischen chvñigein Daz vns daz allen widervar Des helffe vns heivt deiv magte deiv christ gepar. Amen +

Amen vñ in dem namen des vaters vñ des svns vñ vil heiligen gaistes. Amen.

Sich daz sprich über disen segn so ist er gantz. V

In principio erat verbum ꝛc^s vñ daz ist nu daz Ewaingeliūm in tůsch:

Von aneenge so was ein wort vñ daz wort was pei got vñ got was daz wort. Das wort was von ane genge pei got wan alleiv dinch dvrch in weschaffen sint. Vnd an in nihtz weschaffen ist Daz ist daz lewen vñ daz lewen ist der menschen licht Vnd daz licht daz erlauchte in der vinster: Vñ deiv vinster hat des lichtes niht pegriffen. Ein mensche der wart gesand von got Der was genante iohannes Der chom zv einer zeivchnisse Daz er ein vrchunde pringen scholte von dem liehte. Daz si alle gelaubten dvrch in Er was aſch niht allaine daz lieht wesunder. Er was daz war licht Daz da erlauchte einem isleichen menschen Der da chympet in diseiv werlte wan er was inder werlte awer deiv werlte erchante sein niht Die in da erchanden vñ die sein aygen waren Den gab er den gewalt gotes chint ze werden. Dann den di da niht gelaubten an seinen namen Die da von sippe noch von willen noch von svnden woltten cheren. Svnderleichen die von got geporen sint. Vñ daz wort ist vns ze flaische gemacht. Vñ wonet pei vns wan wir hawen sein er gesehen al sam div ere Des aine geporen chindes von dem vater voller genaden vñ gatzzer (sic) worheit. Amen +

Von dem heiligen Ewaingelio so vergew uns heivt der al-machtig got Alleiv vns er missetat Vñ enpinde vñ erloes vns von allen wider sachen vnd pringe vns an allez maile Zv den ewigen fravden vnsers herren ih̄m xp̄i. Amen +

Albie so hew wir aſf vñ trinchen Deiv allerpesten ge-segenteiv sand iohes (sic) minne Als sie der heilig gvt herre sand iohannes ie getranch mit sinne. Damit er alleiv sein veint vber-want. Vñ in dem namen so hew wir aſf vñ trinchen froeleichen alleiv sampet Vil saeligen lieben pr̄der mein. Amen V Vnd in dem namen des vaters vnd des svns vñ des heiligen gaistes. Amen +

München, sommer 1877.

KONRAD HOFMANN.

SEGEN.

1. Zu dem Germ. 18, 46 von Bartsch aus einer Engelberger, von mir Zs. 17, 560 aus einer Basler hs. mitgeteilten segnen gegen nessia bin ich in der lage noch eine dritte fassung nachzuweisen, auch diese einer Schweizer hs. entlehnt. in dem Rheinauer codex 67 der kantonbibliothek zu Zürich, welcher dem 12 jh. angehört und auf 140 quartseiten Augustins predigten enthält, steht sie s. 47 unten am rande von einer hand des ausgehenden dreizehnten jhs.:

+ In nomine domini tres angeli ambulauerunt super montem synay et obuauerunt¹ illis. Nessia. nagido. crampho. tropho. Stechido. paralis. Gegiht. Quibus angeli dixerunt. vnde venitis. aut quo pergitis. Quibus responderunt. imus ad famulum dei .N. Caput eius conterere. collum. humeros. brachia.² scapulas. dorsum. latera. ventrem. vmbilicum.³ inguen. ilia. femora. culum. nates. crura. genua. tybias. suras. talos. calces. plantas. pedes. debilitare. et medullas⁴ omnium membrorum suorum euacuare. Quibus angeli dixerunt. adiuramus vos per patrem et filium et spiritum sanctum et per sanctam mariam matrem domini nostri ihesu christi. per patriarchas. per prophetas. per apostolos. per martires. per confessores. per uirgines. per omnes sanctos et electos dei ut non eatis ad famulum dei .N. nec eum ledatis iu aliqua parte corporis sui. sed sicut coruus ab archa noe recessit uacuis. et illuc ultra non est reversus ita vos exconiuurate et anatematizate recedatis a famulo dei. ayos othos. ayos ischiros. ayos attanatos. christus uincit. christus regnat. christus imperat. christus liberet famulum dei .N. ab omni malo. amen.

¹ obuauerunt] b *übergeschrieben* ² bchia *hs.* ³ v̄blicū *hs.*
⁴ medulas *hs.*

Der Rheinauer text ist ausführlicher als die andern und stimmt in details zu dem Münchuer Zs. 21, 209; darin aber dass neben der Nessia noch weitere krankheiten genannt werden kommen nur die drei Schweizer fassungen überein. dieselben krankheiten in anderem zusammenhange s. Germ. 18, 234. ich bemerke noch dass in der hs. die mittelpartie des segens durch wasser gelitten hat und dass s. 68 von derselben hand am rande eine lat. formel

gegen blutfluss eingetragen ist: . K . x . k . pā. Dñe | saluā. f. t. r. d̄s n̄s. | zeile spatium. / Siē dño ē. laire | lāte. que. to. on. | vai. endi. emene. | nuit. la. illis. delsā | kides. orbarut. | sūmatū est. | Hec dic t̄s dies | ieiun⁹ t̄a fluxū | sanguinis. nominato ifirm. *das wort Christi consummatum est (Joh. 17, 30) kommt auch in dem sonst ganz abweichenden blutsegen in Mones Anz. 3, 2SS vor: vgl. Zs. f. d. ph. 7, 469.*

2. ein alter fiebersegen, auf den hr secretair WMeyer mich aufmerksam zu machen die freundlichkeit hatte, findet sich im ctm. 18956 (Teg. 956; 83 bl. klein 4^o saec. 11). die hs. enthält mehrere heiligenleben, zb. des Goar, Medardus, Willibrordus, Beda und scheint, da 66^b auch eine Omelia dicenda in natalis die sancti Willibrordi¹ und 73^b—77^b sowie 78^a ff verschiedene hymnen auf SWigbert, den patron von Hersfeld, stehen, auf das Sachsenland hinzuweisen. bl. 77^b In nomine domini fuge ab eo[†]. N. heronice. birinice. turlur. leodrone. et malifraga. et gahel. et gail. tigloit. tililot. depetonge. Ego sum alfa. et. ω. initium et finis dicit dominus. amen. Tunc canta pater noster. et dic in fine. sed liberet te a malo .N. habens virgulam ligni fructiferi. i. abscede particulam² eius dicens. Sanctus benedictus tollat a te .N. hoc frigus. secunda uice canta. in nomine domini cum predictis uerbis. et dominica oratione. abscondens partem uirgulę ut prius fecisti. dicens. Sanctus uirtus. tollat tibi hunc ridum. Tertio fac similiter. et dic. Sanctus gallus totum frigus a te .N. tollat. Ad ultimum illas tres particulas ligni sepeli. et canta interim omnia que superius cantasti. Cautus sis dum tibi nuntiatur quod frigus patitur aliquis. ne stans sed sedens sis.

¹ allerdings sind bl. 63—67 im 15 jh. ergänzt ² particulā] ā aus correctur. übrigens hat man an mehreren stellen den segnen auszuradiieren versucht.

Die im anfang genannten namen heronice usw. sind mir bis auf leodrone (Ettmüller s. 173) unverständlich.

STEINMEYER.

EIN SEGEN.

Ebenfalls durch die freundlichkeit des herrn archivars im stifte Admont p. Jacob Wichner ist der unterzeichnete zur kenntnis dieses sonderbaren stückes gelangt. ein pergamentstreif, auf der einen seite mit mehreren sätzen einer urkunde des 14/15 jhs. beschrieben, enthält auf der anderen seite in schlechter schrift des 15 jhs. einen segnen. der streifen ist oben und an der seite, wahrscheinlich zu irgend einem buchbinderzwecke, stark beschnitten worden. die kreuze sind rot, e in den endsilben wird durch ~ ausgedrückt, welches über dem letzten buchstab steht. im übrigen entspricht der abdruck dem original.

Den inhalt bildet ein sammelsurium sehr verschiedenartiger segnen, wie es in dem mangelhaften gedächtnis der schreiberin (denn ich glaube doch dass man die mehrmals vorkommende Barwara für die verfasserin zu halten hat)¹ aufbewahrt worden war. in der absicht, den segnen recht kräftig zu machen, sind fragmente ganz heterogener segnen an einander geklebt. so erklärt sich am besten die wunderliche überlieferung. kaum eine phrase die nicht bekannt klänge. wenigstens für einige stellen habe ich die bessere fassung angezeigt.

Matheus Lucas Marcus und als himlisch her behuet mich all tag in nomine patris et filii et spiritus sancti Amen + heut will ich gen. in die heilig gnad enphilich ich mich, da sich der zart minnichlich got enphalich, da in sein mueter in die werlt gepar.² heut muzz ich g³ als der chelich und der wein und das himlisch prot das got seinen jungern pot an dem heiligen antlastag. alles waffen muzz an meinen leib versloffen⁴ ⁵d sneid fleisch und pain + die werd in die erd gestochen⁶ oder dar uber gewarfen, mit

¹ ein segnen im munde einer frau unpassend auch MSD² s. 471 f und dazu Müllenhoff s. 473 ² diese phrase ist überaus häufig ³ vgl. die ersten verse aus dem Geistlichen schild (Prag 1647) in MSD² s. 482 also muss ich gesegnet sein als im kelch der heilige wein, als in der hand das lebendig brod das christ den jüngern zum antlass bot. Zs. 21, 207 f. Germania 20, 439 ⁴ Tobiassegen v. 52: verslozen. MDS² nr XLVII, 4

⁵ sein dann das mein allain ist nach dem spätern zu ergänzen. vgl. Münchner ausfahrtsegen v. 25 f. MDS² XLVII, 3 und s. 468. 470. 471

⁶ MSD² s. 470

chainen falschen warten gezwungen, da mit ich meinen¹ leib mug getrauen waffen gut pei dem heiligen plut² und pei den heiligen drein nägeln die got durich hend und durch fuz wurden geslagen.³ + du seist messer oder spies + d müssen an meinem leib verflaffen sein dann das mein allain, das sneid fleisch und pain;⁴ wann es chom aus meiner hand, so werd es czu dem andern ben. ∞ das +, das chräuz Helie, das tuch Ysace,⁵ der mund David, die lebessen und die zung Salemonis,⁶ die leber Abrahe, das plut Abels und die hait⁷ Danielis, die gedult Thobie, die genad sand Johanns, die diemuetichait unser frau, die freid oder der frid Christi,⁸ sei zwischen mir und allen meinen⁹ der segen der von himel chom und got¹⁰ der den ersten menschen beschuef, der gee uber mich Barwaram, der segen den her Jacob tät uber sein sun + d¹¹ in Egippenlant, der gee uber mich Barwaram. als wol muzz ich geseigent sein als der chelich und der wein,¹² der von priester mund und hend gesprochen¹³¹⁴selbig segen und als¹⁵ der segen in all die werlt chom + und die wucher ie geschriben haben, der gee uber mich Barwaram fur alles das mir schedlich¹⁶ sei a¹⁷ und an ere. als wol unser lieben frau guad gespün,¹⁸ als wol gunn mir all di werlt alles gut.¹⁹ im nam des vaters und des suns und des heiligen gaist fron + o mueter²⁰ + o durneine chron + o wunden ser + o gaissel slag + o spies stich, erparm²¹ dich uber mich + o gottes nam, behued mich vor ainen under + Ich chus

¹ meinem *hs.* ² *MSD² s. 470 v. 17 f* ³ die 'drei nägeln' und der darauf folgende *relativsatz* kommen in ganz verschiedenen segnen vor: *Myth. anhang nr XIII, XVII, XXIII, XXXIX. Germ. 1⁵, 52* ⁴ *vgl. s. 248 anm. 5*
⁵ was für ein tuch Isaaks? ⁶ darnach lemone ⁷ die kuenheit? ⁸ *Zs. f. d. ph. 7, 469* ⁹ veinden? *vgl. Germ. 20, 439* ¹⁰ *g. tät d. zu ergänzen. ganz wie im Tobiassegen von v. 95 ab werden die segnen des alten testaments aufzuzählen versucht* ¹¹ der was in? ¹² nochmals ¹³ hier ist vollkommene confusion eingetreten *vgl. MSD² s. 451* ¹⁴ der selbig?
¹⁵ all der segnen der? ¹⁶ schelich *hs.* ¹⁷ an leib? ¹⁸ gespün *hs. dies und das nächste, in welchem der reim sichtbar ist, befindet sich in desolatem zustande. in einem wurmsegen Myth. anhang nr XXVIII heisst es: — das dein aiter und dein blut werd lauter und auch rain, als unser lieben frauen gspint, die sie gab Jesu Christ irem liben kiut*
¹⁹ *MSD² s. 473* ²⁰ o mueter her? *diese ausrufungen sind aus der litteratur der Marienklagen und Tagzeiten bekannt* ²¹ erparm *hs.*

heut die heiligen funf wunden fur mich Barwaram,¹ das heilig
chräuz tek mich an, in sein heiligen sel enphilich ich mich
Barba² chräuz und sein plut fur sunden und fur
schanden³ für alles ubel Amen. + Christ ward geparen +
Christ ward verloren + Christ ward funden +
wunden⁴ +, also müssen all die gevangen und gepunden,⁵ die
mir schedlich sein an leib und an sele, an guet, an treun und
an cren.⁶ Amen.

¹ was hier beginnt, ist eine art kreuzsegen ² Barwaram

³ MSD² XLVII, 3 v. 47 f ⁴ mit fünf wunden? ⁵ Myth. anh.
nr XXI: nu helfe mir sin heilges rosefarbes blut und sin heilge funf wunden,
das ich nimmer werde gefangen oder gebunden. vgl. MSD² s. 469

⁶ Altd. blätter 2, 2.

Graz, 18. 12. 77.

ANTON SCHÖNBACH.

ZU DEN FUNDGRUBEN I, 70 ff.

Äußerlich schon zerfällt diese predigtsammlung in vier teile.
I, die ersten fünf predigten, bis zur ersten großen lücke nach
blatt 8: *in pascha, in octava pasche, in romana letania, Philippi
et Jacobi, de sancta cruce*. die dritte predigt, für den 25 april
bestimmt, enthält folgende bemerkung: *des selben tages chunden
wir in mit panne ze vasten, want wir aber sin in den tagen der
urstende, so erloben wir in das molchen ze einem male* usw.
77, 10. sie fällt daher in die osterwoche. ihr voran geht aber
bereits die predigt *in octava pasche*. die reihenfolge, und die
angezogene notiz lassen sich nur begreifen, wenn der 25 april
auf den sonntag nach ostern fiel. zwei predigten an einem tage
zu halten ist ja heute noch nicht gegen katholischen brauch,
unsere predigt fällt daher unter diesen voraussetzungen (die hs.
ist nach Hoffmann s. 71 aus der ersten hälfte des 13 jhs.) in das
jahr 1210. das sonst etwa mögliche jahr 1199 wird durch die
weiter folgenden betrachtungen abgelehnt.

II beginnt mit dem bruchstücke einer predigt auf den tag
Johannes des evangelisten (s. 82), 27 december, *in circumcissione,
in epiphania domini, in septuagesima, in quadragesima, in annun-
ciacione domini*.

iii (s. 93) ist deutlich geschieden von dem vorhergehenden, denn dieser teil hebt an mit einer predigt *in septuagesima* und reicht bis palmsonntag (nr 21).

iv (s. 110) beginnt ein neues kirchenjahr *in adventu domini*. dieser teil enthält eine predigt auf den tag des Andreas, der damals auf einen sonnabend fiel; das traf im anfang des 13 jhs. in die jahre 1202. 1213. 1219. 1224. 1230. es ist daher äußerst wahrscheinlich dass i predigten aus dem jahre 1210, ii aus 1211, iii aus 1212, iv endlich aus 1213 enthalte. in solchem falle aber wird die für unsere predigt sonst mögliche entstehung 1191 oder 1196 abzuweisen sein.

iv reicht bis 119, 10. denn hierauf beginnt ein predigtbruchstück (bis 119, 43, wo eine predigt für den tag SMargarethae, 12 juli Salzb. diöcese, beginnt), dem zu folge in jene woche, da die predigt gehalten ward, folgende feste fielen: 1. SUlrich. (4 juli), 2. SNicolaus, *an dem tage das er erhaben ist* (Salzb. diöc. 9 juli), 3. SKilian (8 juli), 4. SWillibald (7 juli), 5. septem martires (10 juli). das war nur möglich, wenn Ulrich auf einen sonntag fiel. das traf sich im anfang des jahrhunderts für die jahre 1204. 1210. 1221. 1227. da wir sie nicht zu weit von den vorhergehenden predigten trennen werden und eine verbindung mit i, also entstehung 1210, durch die verschiedenheit des stiles, der überlieferung usw. verboten wird, so dürfen wir wol an 1221 denken.

Die sammlung enthält also predigten gehalten in den jahren 1210 bis 1221. der sammler hat die historische reihenfolge beibehalten. entstanden sind die predigten gewis in Österreich oder Baiern. wer uns die *meister Gumperht* und *Wizeperh* s. 114, 19 nachweisen kann, wird die zweite wichtige frage, wo die predigten entstanden sind, gelöst haben.

Der wert, welchen die genaue datierung unserer alten denkmalen für die litteraturgeschichte hat, mag die mitteilung dieses unbedeutenden fundes rechtfertigen.

Czernowitz, october 1877.

JOSEPH STROBL.

ZUR LEBENSGESCHICHTE FISCHARTS.

Herr von Meusebach wuste schon im Jahre 1829 nicht nur von der promotion Fischarts in Basel, sondern hatte sogar Kunde von der existenz eines gedruckten einladungsprogramms zu derselben, wie ich aus einem mir kürzlich vor Augen gekommenen briefe ersah, den ich demnächst mit andern die Fischartkenntnis des berühmten sammlers ziemlich ausführlich darlegenden zu veröffentlichen gedenke.

Auf eine anfrage in Basel erhielt ich fast umgehend durch die bekannte güte des herrn oberbibliothekars dr LSieber vom Rigi aus die bestätigung meines fundes, sowie wenige wochen später eine eigenhändige abschrift, deren abdruck hier zusammen mit der von WWackernagel Johann Fischart von Strafsburg s. 3 erwähnten stelle der juristischen matrikel den freunden unseres grossen humoristen hoffentlich nicht unerwünscht ist.

I

Einladungsprogramm zur doctorpromotion Fischarts.

(Aus dem bande der Baseler bibliothek E. J. 1 21.)

PROMOTOR
LECTORI CANDI-
DO SALVTEM.

Magnificorum, Clarissimorum, Consultissimorumque Virorum, D. SAMVELIS Simonis Filii Grynæi Rectoratu, et D. Basilii Bonifacii F. AMERBACHII Decanatu, I. V. Doctorum, ob veram pietatem, virtutem eximiam, morum elegantiam et vitæ integritatem: præcipue vero propter exactam Iuris Divini et Humani peritiam, quæ multis vigiliis, magnis sumptibus et peregrinationibus passim in orbis terrarum publicis Scholis, ab eruditissimis Legum Antecessoribus acquisita est, infra scripti viri Nobiles, et omni genere disciplinarum Insignes, in præmium Suorum laborum, postquam rigorosa Tentamina, Examina, et publicas disputationes Sustinuerunt, ad Decimum diem Augusti Supremam in Iure utroque Doctoratus dignitatem a Senatu Iuridicæ facultatis Almæ Academię Basiliensis, Clarissimo viro I. V. Doctore Adamo Henric-

petri promotore accipient: Ut autem hoc vestro applausu fiat, Vos omnes literarum Iustitiæque amatores rogamus, ut et Actum vestra præsentia ornare, et de rebus gravissimis, utpote qui Rebus publicis Christiani Orbis recte institutis utilitati, tum Sibi et nobis decori esse possint, merito contribui [sic!]: quippe cum per alios ipsorum iam laudata satis approbataque sit virtus et doctrina. Quæstiones de quibus agere statuerunt (sine ordinis vel personarum discrimine, citraque cuiusque eruditionis præiudicium, uti Candidatis visum, nulla Senatus interposita autoritate, qui omnes eodem modo admisit) hic subiiciuntur. Gratitude omnem vicissim a nobis expectate.

D. ANDREAS HEVGEL, Silesius.

An militia præcellat Iurisprudentiam.

D. ARNOLDVS GRAVIVS, Osnaburgensis.

An Princeps privati alicuius iuri derogare possit.

D. JOHANNES ANTRECHTVS, Battenbergensis.

Princeps ex Nobili quadam fœmina habens filium naturalem, matrimonium contrahit cum alia, quæ illi procreat filium naturalem et legitimum: Hac mortua priorem ducit uxorem, legitimans per Subsequens matrimonium filium priorem naturalem. Lex est: Primogenitus Succedat in regno. Quæritur uter horum præferatur alteri.

D. GODHARDVS VVELLING, Rigensis Livoniæ.

An Iudex Secundum acta, contra privatam Scientiam ius dicere possit, vel debeat.

D. JOHANNES FISCHARTVS, Argentoratensis.

An filius Scholaris teneatur conferre expensas et libros, studiorum causa a patre Subministratos.

D. OTHO CHELIDONIVS, Vvestphalus.

Sitne Ius Ars certa, an minus.

BASILEÆ ANNO MD.LXXIII.

II

Matricula facultatis juridicæ Basiliensis. fol. 68recto.

Ann. Dn. M. D. LXXIV.

A. D. III. Id. Aug. Andreas Heugelius Silesius, Arnoldus Grauius Osnaburgensis, Joannes Antrechtus Battenbergensis Hassus, Gothardus Vuellingus Rigens. Livo, Joannes Fischartus

Argentoratens., et Otho Chelidonium Vuestphalus, ab Adamo Henrico Petri ciuilis et canonici iuris doctores publice facti sunt, prodecano Amerbachio. —

Nach der gedruckten dissertation Fischarts wurde bis jetzt in Basel vergeblich gesucht, die fortlaufende sammlung der juristischen beginnt dort leider erst mit dem jahre 1576: vielleicht dass sie anderwärts aufzutreiben ist!

Steglitz bei Berlin, im september 1877.

CAMILLUS WENDELER.

ZUM MARNER.

In meiner ausgabe des Marnar habe ich übersehen dass die Sterzinger miscellaneenhandschrift zwei lateinische gedichte diesem dichter zuschreibt. ich trage hier das versäumte nach und statte gleichzeitig herrn prof. Zingerle, der die handschrift nochmals für mich einzusehen die güte hatte, meinen dank ab.

Bl. 16^a enthält unter der überschrift Marnarri strophe xv, 19 (vers 361 — 380) meiner ausgabe. die varianten sind folgende: 363 wie C principia 365 modo] colore 367 wie C arismetica 369 nos dulcis 370 astra wie ich conjicierte Astrologia] Astronomia 372 naturales 378 mutans 379 non cassant 380 weicht ganz ab: Simonie studia plus florent quam Philosophia; der gedanke wäre Marnar schon zuzutrauen (vgl. xii, 25), aber der vers ist holperig.

Auf bl. 29^b findet sich ein lat. vocalspiel mit der roten überschrift Marnary de quinque vocalibus und der randbemerkung carmen marnary de quinque vocalibus, das unvollständig auch in der Benedictbeurer hs. fol. 55^a (CB 95) überliefert ist. in demselben ton ist Walthers vocalspiel 75, 25 (vgl. Germ. 15, 434 ff) abgefasst und Marnar zeigt sich mit Ulrich von Singenberg und Rudolf dem schreiber auch hier als Walthers nachahmer. vgl. Lachmann zur stelle und meinen Marnar anm. zu xiv, 241 ff. über den bau der strophe ist Martin Zs. 20, 65 nachzusehen; seiner nachträglichen bemerkung auf s. 128 pflichte ich bei. das gedicht wird so herzustellen sein (vgl. Zingerle s. 319 f):

Jam pridem estivalia
pertransiere gaudia,
brumalis sevitia
iam venit in tristitia.

5 grando nix et pluvia
corda nunc reddunt segnia,
ut desolentur omnia.

Nunc conticent aviculae,
que solebant in nemore

10 cantica depromere
et voluptates gignere.
tellus caret gramine,
lento sol micat iubare
et dies currunt propere.

15 Ad obsequendum Veneri
mens tota languet animi,
fervor abest pectori
et calor cedit frigori.

maledicant hiemi
20 qui veris erant soliti
amenitate perfrui.

In omni loco congruo
sermonis oblectatio
cum sexu femineo

25 evanuit omnimodo.
tempori preterito
sit salus in perpetuo
et gratiarum actio.

Preduleis aure transitu

30 et tempestatis impetu
tribulato spiritu
in gravi sumus habitu.

Ver nunc tuo reddito
refove quos in gemitu
35 reliquisti tam diu.

1 dudum *M* vor estivalia ist avicu durchstrichen, vgl. vers 8 *S*
2 pertransire *S* gaudia] tempora *M* 4 iam fehlt in] cum *S* 6 sic
corda reddunt *M* 7 desolentur, o unterstrichen *S* am schluss jeder
strophe ist in *S* der betreffende vocal rot beigeschrieben 8 Nunc]
nam *M* 13 leto *S* sol lento *M* 16 mens] vis *M* 17 abest fehlt *M*
18 iam cedit calor *M* 19 hiemi fehlt *M* 27 salus] decus *M*
29 Pre lucis *S* Pro dulcis *M* 31 ff fehlen *M*

Bezüglich Marners namen sei schliesslich noch bemerkt dass
im Urkundenbuch des stiftes Klosterneuburg (*Fontes rer. austr.*
28, 35S) in den jahren 1362. 1368. 1369 ein Chunrad der
Marnere amtmann Eberhards von Capellen vorkommt. vgl. auch
Germ. 18, 215.

Tübingen 1. 10. 1877.

PHILIPP STRAUCH.

GLOSSEN ZU WALAHFRID.

Die handschrift der Bodleiana zu Oxford codex Laudianus 410 (früher F. 34) aus dem 11 Jahrhundert enthält auf f. 18v—40 die Visiones Wettini a Walahfrido editae. sie stammt aus dem Carthäuserkloster zu Mainz. bis f. 35 wird der text der Visio durch zahlreiche meist lateinische glossen erläutert, aus denen ich nach einer abschrift des hrn GParker die wenigen altdutschen hier mitteile (vgl. Zs. 20, 114).

f. 21 sagax eleini (*Canisius Lect. ant.* II, 2 p. 206).

f. 26v stipite steccen (p. 210).

f. 27 summam zala.

f. 28v surasque uuadon (p. 212).

f. 31 naturali selbuuaheseneru (p. 214).
arcubus suuibogon.

Halle.

E. DÜMLER.

ZUR SITTENGESCHICHTE DES MITTEL-
ALTERS.

In der in dieser Zs. 18, 124—136 zum ersten male abgedruckten Altercatio Ganymedis et Helenae ist besonders das zeugnis merkwürdig, welches über die weite verbreitung des lasters der knabenliebe ausgestellt wird (30, 3. 4):

ludus hic quem ludimus a diis est inventus

et ab obtimatibus adhuc est retentus.

einen undern beleg für diese schattenseite der mittelalterlichen gesellschaft verlanke ich hrn dr FLiebermann, der aus dem codex Laudianus lat. der Oxforder Bodleiana 86, saec. XIII ex., f. 96 die güte hatte folgende verse für mich abzuschreiben:

Quam pravus mos est, pueros preferre puellis!

Cum sit nature veneris modus iste rebellis.

Hanc venerem feritas oditque fugitque ferarum

In coeundo marem supponere¹

¹ v. 4 supponere, danach lücke hs.

- 5 Excutit et refugit sceleratos bestia tactus,
 Quos probat et sequitur homo plus quam bestia factus!
 Res ratione carens legi rationis obedit,
 Res rationalis procul a ratione recedit.
 Si patribus nostris veneris modus hic placuisset,
 10 Illis extinctis successio nulla fuisset.
 In sterili terra semen radice careret,
 Nec faceret fructus, sed semper in ore maneret.
 Omne quod est vitium deus hoc specialiter odit,
 Quod bene, si dubitas, Sodome destructio prodit:
 15 Nam scelus ulciscens super illam sulphur et ignis
 Compluit; excitiis perit gens pessima dignis.
 Hoc facinus quicumque tenent, aut nunc resipiscant,
 Aut se dampnandos flammis et sulphure discant.

6 homo *fehlt in der hs.* 9 parentibus (*für patribus*) *hs.*

11 *in hs.*

in dem gedichte des Serlo über die priestersöhne heißt es von demselben laster (Wright The anglo-latin satirical poets II 209):

Qui nova iura paras et leges ponis amaras,
 Et sic nos mordes, prius illas corrige sordes,
 Que gravius ledunt et plus a lege recedunt!
 Quid pena vitas urgere gravi sodomitas?
 Hec species morbi (qua mors gravis imminet orbi)
 Si bene res isset, prius extirpanda fuisset.

ein ferneres auch in anderer hinsicht merkwürdiges zeugnis¹ gewährt uns die briefsammlung des bekannten bischofs Ivo von Chartres (ed. II Parisii 1610). in einem schreiben an den päpstlichen legaten Hugo von Lyon (ep. 66) beschwert er sich bitter dass der erzbischof Radulf von Tours nach dem tode des bischofs Johann von Orléans zu dessen nachfolger eine völlig unwürdige persönllichkeit, einen gewissen Johann, befördert habe, von dem der könig Philipp ihm ganz öffentlich bezeugt habe quod praedicti Ioannis succubus fuerit (dh. seines vorgängers). dies sei in dem bistume und in den benachbarten orten so bekannt, dass er von den übrigen domherren mit dem namen einer berüchtigten buhlerin Flora genannt worden sei. nur aus furcht vor dem erzbischofe

¹ *in der hs. der Züricher wasserkirche C. 58 saec. XII finden sich auf f. 10 ebenfalls verse De sodomita prelato, die ich nicht abgeschrieben habe.*

und dem mit ihm verbündeten könige wage niemand wider ihn zu zeugen. et ne me ista aliqua occasione confixisse credatis, fährt er dann fort, unam cantilenam de multis metricae et musicae de eo compositam ex persona concuborum suorum vobis misi, quam per urbes nostras in compitis et plateis similes illi adolescentes cantitant. quam et ipse cum eisdem concubis suis saepe cantitavit et ab illis cantitari audivit. *fast in der nämlichen weise wie hier spricht sich Ivo in einem gleichzeitigen briefe (ep. 67) an den papst Urban II über jenen Johann aus, den er auch hier eine in den städten Frankreichs aufs übelste berüchtigte persönlichkei nennt: quidam enim concubii sui appellantes eum Floram multas rithmicas cantilenas de eo composuerunt, quae a foedis adolescentibus, sicut nostis miseriam terrae illius, per urbes Franciae in plateis et compitis cantitantur, quas et ipse cantitare et coram se cantitari non erubuit. harum unam domno Lugdunensi in testimonium misi quam cuidam eam cantanti violenter abstuli. Johann behauptete sich trotz dieser angriffe im besitze des bistums Orléans.*

Während diese schriftstücke dem ende des 11 jahrhunderts angehören, erhebt schon am ende des 9 Abbo von S Germain eine ähnliche anklage gegen seine landsleute, indem er die wollust als eine ihrer schlimmsten sünden rügt und dann hinzufügt (*De bellis Paris. II 603*):

Vel quid naturam, si quidem tibi sat mulieres,
Despicias, occurrant?

Halle, december 1877.

E. DÜMLER.

LORSCHER RÄTSEL.

I

Sunt mihi diuerso uaria sub tempore fata:
Me pater in primis fecit sine matre supremus,
Postque per alterius genitoris semen in orbem
Consitus egrediens matris de uentre processi,
5 Ecce sub ancipiti saeclo sine fine timendo
Ultima nunc trepide uereor iam fata superstes.

1, 4 consatus ingrediens *verb.* egrediens *hs.*

5 saeclo . . . fine *hs.*

Quando miser nimium gelida sub morte rigescens
 Matris et in propriae gremium deponar ibique,
 Usque quo mortalis claudantur tempora uitae,
 10 Abditus exspectem sub morte nouissima fata,
 Per genitorem iterum recreandus in ordine primo
 In regione poli aut mortis sine fine manendus.

II

Dum domus ipsa mea dormit, uigilare sueseo
 Atque sub angusto tenear cum carcere semper,
 Liber ad aetheream transcendo frequentius aulam,
 Alta supernorum scrutans secreta polorum.
 5 Omnia quin potius perlustro creata sub orbe,
 Rura peragro salumque peto, tunc litora linquens
 Finibus inmensum fundum rimabor abyssi.
 Horriferam minime pertranseo claustra gehennae,
 Ignea perpetuae subeo sed tartara Ditis.
 10 Haec modico peragro speleo si claudas in aruis,
 Mortifero concussa ruant ni ergastula casu.
 Sin uero propria dire de sede repellor,
 Mortis in occasu extimplo fio pulpa putrescens:
 Sic sunt fata mea diuersa a patre creata.

III

De mare ueliuolo consurgo, per aera trano,
 Aurea luciflui cedunt cui sidera caeli.
 Postea horrifera uentorum mole reuincor,
 Sicca peto subito terrarum terga resoluens
 5 Atque sub ingenti repeto sic murmure pontum,
 Ast tamen imbrifero perfundo gurgite mundum,
 Unde ualet populis spissam producere messem.

III

Me pater ex gelido generat dum tergo matris,
 Quamdiu horrifera ipsam complectitur halis
 Magna sub ingenti mihimet patre corpora surgunt,
 Donec ipse prius fato terrente recedat

III, 4 terga] *am rante rura*III, 3 Magnas *verb.* Magna *hs.*

- 5 Aestibus æthereis sole uaporante fugatus.
Tunc ego morte cadens propriam progigno parentem,
Tempore post iterum haut multo gignenda per ipsam.

v

- Lucidus et lactus quinis considerare ramis
Saepe solent pariter splendentes, laeta iubentes
Aedibus in mediis fieri non tristia corda.
Dumque simul ludunt ramisque tenentur apertis,
5 Dulcia quin bibulis tradunt et bassia buccis,
Mulcifer egreditur tantumque remanet adherens
Lucidus in ramis, quibus antea sedit uterque.

vi

- Nubibus e tetrīs uidi dilabere quendam.
Ipsa uelox cecidit super ardua tecta domorum,
Mollis erat uisu necnon lenissima tactu,
Inde cadens iosumque cauauit leniter asprum
5 Dura super terram sibimet qui terga cadenti
Praebuit, infixus terrae stabilisque manendo.

vii

Scribitur octono siluarum grammate lignum.
Ultima terna simul tuleris si grammata demens,
Milibus in multis uix postea cernitur una.

viii

En uideo sobolem propria cum matre morantem,
Mandre cuius pellis in pariete pendet adherens.

viiii

Candida uirgo suas lacrimas dum seminat atras,
Tetra per albentes linquit uestigia campos
Lucida stelligeri ducentia ad atria caeli.

iii, 5 fugatur *oder* fugatus *hs.* v, 4 palmaque *verb.* ramisque
hs. tenentur aperta *verb.* apertis *hs.* 5 *vgl. Aldhelmi aen. de calice*
uitreo v. 8 Dulcia compressis impendens bacchia buccis vii, 3
vgl. Aldhelm. aen. de pleiadibus v. 2 sed uix cernitur una viii, 2
Mandere culus *hs.* pdet *hs.* viii *über* Candida uirgo *steht am oberen*
rande casta libenter 2 *linquid verb.* linquit *hs.* 3 *Lurida verb.* Lucida *hs.*

X

Saeua nefandorum non gessi furta latronum
 Nec diro humanum fudi mucrone cruorem,
 Sed tamen in laqueo reus ut fur pendeo longo.
 Si quis at ardenti tangit mea uiscera flamma,
 5 Mox simul egregiam lumen dispergo per aulam.
 Sicque meo noctis tetras depello tenebras
 Lumine, clarifica perfundens luce sacellum.

XI

Quando fui iuuenis bis binis fontibus hausi,
 Postquam consenui montes uallesque de imis
 Sedibus euertens naturae iura rescidi,
 Post misero fato torpenti morte tabescens,
 5 Mortuus horrende uiuorum stringo lacertos,
 Necnon humanis præbens munimina plantis
 Frigoris a rigidis inlaesas reddo pruinis:
 Sic mea diuersis uariantur fata sub annis.

XII

Silua fui dudum crescens in sentibus aspris,
 Lymfa uelut fueram decurrens clara per amnem.
 Tertia pars mihimet tradenda est arte reperta:
 Lucifica nigris tunc nuntio regna figuris,
 5 Late per innumeros albos si spargas agellos,
 Necnon horrifera soleo tunc tartara tr . . .
 Grammate terribili narrare uitanda . . . latu

x, 1 nefa. dorum *hs.* xi, 1 *vgl. Aldhelm. aen. de boue v. 2* Bis
 binis bibulus potum de fontibus hausi 5 *vgl. ebend. v. 6* Nexibus hor-
 rendis homines constringere possum xii, 1 *vgl. Aldhelm. aen. de sale*
v. 1 dudum lympha fui 2 . . . ut *hs.* 4 Lucific. *hs. f. . goris hs. vgl.*
Aldh. aen. de penna v. 3 Pergo per albentes directo tramite campos, v. 5
 Lucida nigratis fuscans amfractibus arua 5 a *in late undeutlich* 6 *viel-*
leicht tristis zu ergänzen 7 uitanda] cauenda am rande. das letzte
 wort undeutlich, vielleicht relatu zu ergänzen.

Die vorstehenden rätsel finden sich in dem codex der Vati-
 cana Palatinus 1753, der im 9 jh. geschrieben aus dem bekannten
 kloster Lorsch an der bergstrafse stammt: schon in einem catalogue
 desselben aus dem 10 jh. wird er mit aufgeführt. über seinen
 grossteils grammatischen inhalt berichteten nach Keil noch aus-

fürlicher AWilmanns (Rhein. museum für philologie n. f. xxiii, 401—405) und AReifferscheid (Biblioth. patr. Latin. Ital. i, 307—310), ich selbst lege meiner ausgabe eine abschrift des hrn dr AMau zu grunde. auf die rätsel Aldhelms (f. 77v—110) folgen in dem codex die des Simphosius (f. 110v—113), dann grammatisches, namentlich die metrik des h. Bonifatius, hierauf auf f. 115 I—III unserer rätsel, daran schliesen sich einige wörterklärungen aus Isidor auf f. 116 und eine von Wilmanns (aao. 404) mitgeteilte grabschrift eines priesters Dombercht in 18 distichen, der zu den aus England mit herüber gekommenen schülern des h. Bonifatius gehört hatte und besonders als kenner der grammatik und metrik gepriesen wird. auf f. 117 folgt endlich der rest der rätsel, mit denen der ganze codex abbricht, und zwar, während die übrigen durch absätze getrennt oder durch ein + hervorgehoben sind, stehen VIII—XII auf f. 117v ununterbrochen. nach dieser art der überlieferung könnten die rätsel sowol in Lorsch aus nachahmung der älteren sammlungen hervorgegangen als auch, was fast noch wahrscheinlicher ist, zugleich mit dem übrigen inhalte der handschrift aus England herübergebracht sein. in beiden fällen wären sie vermutlich noch dem 8—9 jh. zuzuweisen: gegen ein höheres alter spricht die bekanntschaft mit Aldhelm, auf den einige anklänge hindeuten. die rätsel selbst enthalten mehrfach metrische verstöße, die sich nicht durch änderungen beseitigen lassen und ihr verständnis bietet manche schwierigkeiten. die lösung des ersten ist der mensch, auf dessen himmlischen vater v. 2 und 11 anspielen. in dem zweiten ist die menschliche seele gemeint, wozu allerdings der schluss nicht vollständig passen will, in dem dritten das wasser und in dem vierten wahrscheinlich der frost, als dessen eltern der winter und die erde gedacht werden. in v (schon von Reifferscheid vollständig mitgeteilt) wird der mit wein gefüllte becher gepriesen, den beide hände umspannt halten, in vi ist von dem schnee die rede (das wort iosum für deorsum in diesem rätsel hat nichts auffallendes). vii ist eine charade, eine spielerei mit den worten castanea und casta. das schlecht überlieferte achte bleibt mir unklar: sollte etwa das ungeborene kind damit gemeint sein? viii scheint sich auf flamme und rauch beziehen zu lassen. x ist die in der kirche verwendete hängelampe, xi, am meisten an Aldhelm erinnernd, der stier. nicht ganz sicher ist mir die deutung der letzten nr. ich denke an

liber = 1. bast (wo dann allerdings die dornen nur ausschmückung wären), 2. wein, 3. buch, daher kunstproduct. natürlich meint der dichter vor allem die hl. schrift, auf welche sich auch die letzten beiden verse beziehen, die nichts anderes sagen wollen, als dass dieselbe ebenso vor der hölle warnt wie sie das reich des liches verkündigt.

Halle im januar 1878.

E. DÜMLER.

ZU HADAMAR VON LABER.

VON

KARL STEJSKAL.

Am ausgangspuncte des ritterlich-höfischen epos steht jene reihe episch-allegorischer gedichte, die mit dem beginne des 14 jhs. anhebt und für die mittelhochdeutsche sprachperiode erst 1517 durch Maximilians vielgelesenen und vielbewunderten Theuerdank ihren abschluss findet. diesen allegorien liegen noch vorzüglich solche stoffe zu grunde, die den mittelpunct höfischen lebens und höfischer dichtkunst bildeten; es ist vor allem die minne, zu deren preis und verherlichung mehr oder minder begabte sänger in die schranken treten, sänger, die der größeren zahl nach wenn nicht den adeligen kreisen angehören, so doch mit ihnen in nächster beziehung stehen.

Schon im 13 jh. ist eine gewisse hinneigung unserer dichter zur allegorischen darstellung deutlich bemerkbar und erklärt sich meist aus dem bestreben das lehrhafte an etwas fassliches anzulehnen, alles übersinnliche zu versinnlichen: Gottfried von Straßburg ist in der deutung der minnegrotte, Albrecht von Scharfenberg in vielen stellen seines Titurel dieser vorliebe gefolgt, Ulrich von Lichtenstein hat im Frauendienst und Frauenbuch 'wesentliche züge für diese gattung' geliefert (Gervinus II 433), und so können wir es nur als einen tribut, den der dichter dem geschmacke seiner zeit zollt, auffassen, wenn der sog. Siefried Helbling in dem 7 seiner Büchlein die allegorie zu hilfe nimmt, um die schlachtordnung und den kampf der tugenden und laster in der nähe Wiens im traume zu beobachten, oder wenn Hugos von Trimberg Renner das leben und den sittenverfall der menschen in form einer allegorie darstellt, die freilich

oft von unserem dichtenden sittenprediger vergessen zu sein scheint, um dann ganz unerwartet wider zum vorschein zu treten. dass das große publicum vergnügen an solchen allegorischen deutungen und darstellungen fand, lässt sich unschwer daraus erklären, weil die allegorie durch das mehr andeutende als deutliche, durch das mehr rätselhafte als bestimmte ihrer darstellungsweise der phantasie und dem scharfsinn, also der freien denk-tätigkeit der leser weiten spielraum gewährt, sowie es wol mit jener symbolik im zusammenhange steht, welche das sociale leben der ritterlich-höfischen gesellschaft überhaupt characterisiert und, um aus vielen ein beispiel herauszugreifen, uns in dem bei beiden geschlechtern beliebten farbenspiel der kleidung als beredtes zeugnis entgegentritt.

Die allegorien lassen sich ihrem inhalte nach in mehrere gruppen teilen, als deren umfangreichste die der minneallegorien hervorzuheben ist. eröffnet wird diese gruppe durch Heinzeleins von Konstanz Minnelehre, ein gedicht, das seines allegorisch gefärbten anfanges wegen — der dichter sieht sich im traume in eine schöne aue versetzt, wo er frau Venus und Cupido findet, die ihm auf seine fragen über all ihre attribute aufklärung geben — wenigstens zum teil dieser gruppe beizuzählen ist. der Minnelehre Heinzeleins schließt sich der zeit nach Hadamars von Laber Jagd an, die als die relativ sinnvollste unter den allegorien des 14 und 15 jhs. bezeichnet werden muss und nicht nur wegen ihres dichterischen wertes und ihrer litterar-historischen bedeutung unsere beachtung und aufmerksamkeit verdient, sondern auch um ihrer fast ganz singulären überlieferung willen unser interesse in anspruch nimmt.

I

In welchem hohem ansehen der dichter der Jagd bei seinen zeitgenossen und nachkommen gestanden hat, lässt sich aus einer reihe von indicien leicht erkennen. so wird auf *des Laberers buch* als auf etwas ganz bekanntes hingewiesen.

*Du sagst mir von des Laubrers puch
darin stat ein spruch
den ich ouch gelesen han
der hebt sich also an:*

5 *Ach langes fewr gewynnen*

*ich will in wasser auf wag rynnen
 ach langes fremden schidekauff
 das bringet widerlauff
 er mocht pulen in geselschaft
 10 solt denn mich nymant denn sein krafft
 trösten das schide mich gar von krefften.¹
 Dabei magst du woll versteen
 ob er recht oder unrecht han.*

Cgm. 439 f. 151^b.

Die autorität des Laberers wird herbeigeholt, wenn es gilt, einem satze einen besonderen nachdruck zu leihen oder dem leser eine allbekannte sentenz ins gedächtnis zurückzurufen:

*Vil dick so rett der mund
 das im leit in sins herczen grund
 das er nicht clagen tar
 darumb so wil ich iuch sagen gar
 5 war der von Laberen spricht
 in seinem iug gedicht
 das lieben von laiden
 die lang mag nieman schaiden
 vil liebi vahet man dick an
 10 die man mit laide sicht zergan. . . .*

Cgm. 379 f. 34.²

oder

*Thun es nit und ere all frauen
 und thu als ubel an im nicht*

¹ bezug genommen wird in den vv. 5—11 auf str. 223 in Schmellers ausgabe (Stuttgart 1850):

*„Ach ferrez fürgewinnen
 daz machet widerlöuse
 und vil in wüge rinnen.
 Ach langes fremden scheidet liebe köuse;
 ez mag sich küelen in gesellescheste,
 so mag mich trösten nieman
 wan ez allein, daz scheidet mich von krefte.“*

dieselbe stelle, doch variiert, in einer Stuttgarter hs. des 15 jhs., die auf s. 96—111 das gedicht: *Ein krieg von einer stelten vnd vnstetten frawenn bringt* (Diutisca II 108). ² vgl. Cgm. 270 f. 71 und mit beiden Schmeller str. 14 v. 3 und 4:

*‘nim é ze Lieben Leiden
 [si kan die lenge niemant wol gescheiden].’*

*weist du nicht wie der Laubrer spricht
 wo sich das hercz teilet
 geding belang sich meilet
 und wirt die lieb zerspaltten
 so magstu mit freuden in eren alten.*

Cgm. 439 f. 151^a.³

Sein werk genießt eine allgemeine verbreitung, es wird viel gelesen und viel abgeschrieben, zeuge dessen die bedeutende zahl und das verschiedene alter der uns heute noch vorliegenden handschriften; sein name wird stets mit großer achtung genannt und mit dem ausdrücke des höchsten lobes erwähnt:

*Was gesellichliches leben
 bringt frewd oder rewe,
 das hat er gemessen eben
 der weise von der Laber der gerecht und getrewe,
 das hat er 'kürlich' bas getichtet
 denn es wurd von mir tummen
 in tausend iaren immer ausgerichtet.*

Minne falkner str. 170.

und Jacob Püterich von Reicherzhausen widmet in seinem 1462 an die herzogswitwe frau Machtbild zu Rottenburg am Neckar erlassenen sog. Ehrenbrief *In des von Laber gemainen Thonn* dem preise Hadamars die str. 48—50:

*Ey Herrschafft Frey von Laber
 Ich muesz dich Imer clagen
 Durch das vnns ausz der khlaber
 entzogen ist dein Nam von dem zue sagen
 War Imer hie durch dein gedicht das Edl
 Das Teütsche dicht auf erden
 Dergleicher nicht nur halbs alls vmb ain Medl
 Das Zeug Ich mit seinem gejaide
 Das von Im erst enntsprang
 Er was ein Man der waide
 Mit dicht er auch dar In vill Lobs errang
 Der gueten Puelschafft auch gar Hipsch genennet*

³ vgl. Stuttg. hs. aao. und Schmeller str. 553 v. 1—3:

*Swá sich daz herze teilet
 dá ist diu lieb gespaltten,
 gedinge blank sich meilet.*

*An disz drej vorgenannten
 So war sein Püch der welt Lannig vnbekhennet
 Vnd das er wür nie leben
 Von Laber Herr Hattmar
 Darumb so wollt Ich geben
 Das mir müest schuden noch vil manig Jar
 Nur das Ich hiet die Glosz seins edln dichtes
 Was mir daruan khan sagen
 Gur Yemanndt Jcht so ist es alles nictes.*

Ja die bewunderung seiner nachkommen stellte ihn gleich hoch mit dem grösten und tiefsinnigsten dichter des mittelalters, mit Wolfram von Eschenbach.

Das gedicht *von der unminne* (erhalten in der Heidelb. hs. nr 313 vom j. 1444) sagt in der 6 str.:

*Von Eschenbach der eine
 her Wolfram ist genennet,
 von Labern nit der kleine:
 der beider kunst ich han also erkennet
 an rimen, worten, silben wol gemessen.
 Ir kunst ist meisterlichen,
 hoch uf gedichtes stuol sind sie gesessen.*

Noch ein weiteres moment tritt hinzu, das die bedeutung und beliebttheit Hadamars aufser jeden zweifel setzt und deutlich dafür spricht dass der dichter mit seiner Jagd einen glücklichen wurf getan: es ist die grofse zahl von nachahmungen, die sein werk gefunden. diese nachahmungen beziehen sich teils auf die nachbildung seiner allegorie, teils auf die seines stils und seiner strophe.

Zu den ersteren sind zu zählen:

- a) Daz geiaid Peter Suchenwirts.¹
- b) Der Minne falkner, der in der Hohenloheschen handschrift auf Hadamars jagd folgt und die geliebte unter dem bilde eines edelfalken verherlicht.²
- c) Der Minne jagd, eine offenbare, aber leere und gehaltlose nachahmung, welche, wie Goedeke (Grundriss 178) mit recht

¹ in reimparen; nr xxvi der ausgabe APrimissers 1827. ² es enthält 185 Titurelstrophen und ist gedruckt in Schmellers ausgabe der Jagd s. 171—208.

bemerkt, die sinnvollen allegorien Labers vergrößert und der bedeutungsvollen mannichfaltigkeit entkleidet.¹

d) 'eine mystische jagd auf einen hirsch (sancta trinitas) in einem walde, unter dessen bäumen allerlei personen des alten testamentes, alte philosophen, die verschiedenen wissenschaften und künste, tugenden, laster, die chöre der engel usw. vorgestellt sind.'²

endlich:

e) Des hirschegeiads gaistliche auslegung, von dem frommen benedictinermönche aus Tegernsee Wolfgang Sedelius noch im jahre 1545 verfasst.³

Den genannten schliesen sich unter vielen andern als nachbildungen von Hadamars stil und strophe an:

a) Des minners klage, 76 strophen, welche im cod. pal. nr 326 der Jagd vorangeben.⁴ das gedicht erinnert durch die bündigkeit des ausdrucks und die schönheit der sprache unter allen nachahmungen am meisten an Laber; es bringt am schlusse das akrostichon: *Katharina*. Mone⁵ hielt das gedicht für ein echtes werk Hadamars und nannte es eine widmung an dessen geliebte. der umstand dass nur eine der ihm bekannten handschriften dieselbe enthält, deutet er dahin dass Laber nur an Katharina ein exemplar mit dem prologe gab, ins übrige publicum aber das werk in einer handschrift ohne den eingang kam, welche sich dann schneller und häufiger vervielfältigte als das dedicationsexemplar, das vielleicht erst nach dem tode Katharinas in andere hände gelangte.⁶ Mones deutungsversuch hat auf den ersten blick etwas bestechendes, müste jedoch, um als haltbar erkannt werden zu können, erst einer genaueren untersuchung hinsichtlich der überlieferung und sprache unterzogen werden.

b) Der minnenden zwist und versöhnung, das bruchstück eines gesprächs zweier liebenden, das im cod. pal. 326 als nachtrag zu des Laberers *geiade* gegeben ist.⁷ auch dieses gedicht wird von Mone⁸ für ein werk Hadamars gehalten, allein

¹ in reimparen; nr cxxvi in Lassbergs Liedersaal. ² Clm. 4307 fol. 80—105, s. Schmellers skizze in seinen vorarbeiten (Cgm. A 20, 53). ³ Cgm. 4304^a.

⁴ gedr. bei Schmeller s. 147—162; der schluss (nach Schm. str. 676—689) auch im Cgm. 179 fol. 1—3^a. ⁵ Quellen und forschungen I 225. ⁶ derselben ansicht neigt sich Schmeller in s. ausg. s. xviii zu. ⁷ gedr. bei Schmeller s. 163—170; der grösste teil des gedichtes (nach Schmeller str. 691—713) auch im Cgm. 179 fol. 81^b—84^a. ⁸ Quellen und forschungen I 235 f.

kaum mit recht, da nicht nur wie bei a) die überlieferung dagegen spricht, sondern auch an mehreren stellen ein überwuchern von spielenden gedanken und künstlichen redewendungen bemerkbar wird.

c) 5 gedichte von der Minne handschriftlich in nr 2796 der Wiener hofbibliothek.¹

endlich:

d) ein minnegedicht *im Titurels done*, das in einer Weimarer liederhandschrift aus dem anfang des 15 jhs. auf fol. 109^b—116^b sich findet und besonders darum erwähnenswert erscheint, weil es unter seinen 55 stropfen 29 aus Des minners klage enthält und zwar in einer ordnung oder vielmehr unordnung, die jeder erklärung spottet.²

Schließlich sei erwähnt dass unseres dichters name auch in den meistersängerschulen fortlebte, dass der *Laber* oder der *Lauber* ihnen als hohes vorbild galt, dessen ton viel und gern nachgebildet wurde.

II

Wer war nun dieser Hadamar von Laber, dessen dichter-ruhm mehr denn 2 jahrhunderte blühte und dessen werk so allgemein verbreitet und populär war dass man oft gedichte späterer autoren, die in derselben allegorischen und metrischen weise verfasst waren und die liebe zum gegenstande hatten, kurzweg einen *Laberer*³ nannte?

¹ 125 bl. fol. aus Ambras pp. 1453. das letzte dieser 5 gedichte (fol. 59^b—125^b; anfang *o würdig aller eren* usw.) auch im cod. pal. 348 (14 jh.), vgl. Museum für altd. litt. 1 575. 576. ² gedruckt in MSH in 432^b—436^b. die einzelnen stropfen folgen in nachstehender weise: 1 (= Schmeller 670), 2—6, 7 (= 625), 8 (= 626), 9—14, 15 (= 657), 16—17, 18 (= 656), 19 (= 658), 20 (= 662), 21—24, 25 (= 664), 26 (= 665), 27 (= 678), 28 (= 679), 29 (= 681), 30, 31 (= 687), 32—37, 38 (= 616), 39 (= 643), 40 (= 684), 41 (= 667), 42 (= 668), 43 (= 669), 44 (= 671), 45 (= 663), 46 (= 647), 47 (= 648), 48 (= 617), 49, 50 (= 682), 51 (= 683), 52 (= 686), 53 (= 680), 54, 55 (= 654). ³ oder *Löberer*; so enthält eine hs. der fürstlichen Lobkowitzischen bibliothek zu Raudnitz an der Elbe vom jahre 1664 ein gedicht von 175 str., worin minne und treue personifiziert erscheinen und welches *Löberer* überschrieben ist. s. Serapeum 1843 nr 1. — die bezeichnung *Laberer* für Hadamars werk dürfte die allgemein übliche gewesen sein, da der chronist Joh. Müller an einer stelle seiner Chronik der alten schwäbischen freiherrn und grafen von Zimbern (im f. Fürsten-

Die untersuchung über die persönlichkeit des dichters wäre ohne zweifel eine sehr schwierige und kaum von irgend einem nennenswerten resultate begleitet, wäre man nur auf jene reihe litterarischer stellen beschränkt, die den geschlechtsnamen des dichters in den verschiedensten variationen bringen¹ und hätte nicht Püterich von Reicherzhausen in seinem schon einmal berührten Ehrenbrief den vornamen des dichters (*Von Laber Herr Hattmar*) der nachwelt überliefert. durch diese erwähnung aber ist es möglich geworden, aus der grofsen zahl von nachkommen dieses weitverzweigten oberpfälzischen geschlechtes² eine verhältnismäfsig geringe zahl auszuschneiden, die den namen Hadamar

bergischen archiv zu Donaueschingen, circa 1565) ausdrücklich sagt, man habe jenes Bayern buch nur den Laberer genannt (ich entnehme diese notiz den Schmellerschen vorarbeiten). eine andere auf deutsche litteratur bezügliche stelle derselben chronik (tom. II p. 1488 sq.) hat vdtlagen MS IV 883* und 760* abgedruckt. auch in ihr wird Hadamars (irrig: Hermanns) von Laber erwähnung getan. — vgl. schliesslich zu ein Laberer 'ein Neidhart'.

¹ *der laberer* und *der labrer* (Stuttg. hs.), *der Laubrer* (Cgm. 439 f. 151), *der Löberer* (Raudnitzer hs.), *von Labern* (cod. pal. 313; Chronik des grafen von Zimbern), *von der Laber* (Minne falkner 170), *der von Laber* (Cgm. 270 f. 71), *der von Laberen* (Cgm. 379 f. 34) und nach Schmeller auch *Löber*, *Lober*, *von Laborn*, eine reihe, die sich noch bedeutend erweitern würde, wollte man auch die varianten der urkundlichen namensgebungen hereinziehen. ² doch greift ohne zweifel Stang zu hoch, wenn er der familie 44 grafen, 32 freiherrn und 74 edelleute gibt; vgl. Beiträge zur genealogie oberpfälz. adelsgeschlechter von BABöheimb (Verh. des hist. vereins von Oberpfalz und Regensburg xxii 210 ff). — das stammgut der herren vL. ist die auf einem steilen felsen oberhalb der schwarzen Laber erbaute burg, die von kräftigen quadermauern umgeben und überragt von einem mächtigen turm sich schon von ferne als der sitz einer alten, edlen adelsfamilie ankündigt (s. Verh. des hist. ver. VI 135 ff; Bavaria II 1, 508). das entstehen dieser herschaft und die abkunft des geschlechtes ist dunkel. nach Lang Baierns alte grafschaften (1831) s. 186 ist es höchst wahrscheinlich dass die herren von Laber und die von Breitenneck von den Riedenburger grafen abstammen, wenn nicht der umstand dass sie mit den Abensbergern gleiches wappen hatten (die helmzierden ihrer wappen sind fast ganz dieselben) auf die vermutung führt dass der Riedenburger hauptstamm selbst ursprünglich Rotheneckisch (Abensbergisch) war (vgl. Lang aao. s. 28f und Über die fabel von des grafen Babo vAbensberg 30 söhnen, München 1813). das Laberersche wappen stellt einen schild dar, abwechselnd blau und silbern quer gestreift; auf dem gekrönten helme 2 pferdeohren, an der äufseren seite silbern, an der inneren blau, überdies je mit 5 abwechselnd blauen und silbernen strausfedern geziert; die helmdecken in denselben farben. s. Wappenbuch, Nürnberg 1734.

von Laber tragen, deren einer es gewis verstand, neben dem schwerte auch die feder zu führen und als der verfasser der Jagd zu betrachten ist.

Urkundlich bezeugt erscheinen folgende herren dieses namens: ¹

Hadamar I von 1347—1281; ² er erhielt von seinem vater Wernher IV — vielleicht durch teilung — die herschaft Laber, sein bruder, Wernher V, Breiteneck. Had. finden wir schon 1253 in der umgebung des herzogs Ludwig II des strengen, den er auch auf allen seinen reisen begleitete. ³ nur die fahrt, die der herzog unternahm, um dem jungen Konradin auf seinem zuge nach Italien zur seite zu stehen, scheint Hadamar nicht mitgemacht zu haben, da er in keiner der vielen urkunden, die der herzog in Italien ausstellte, als zeuge auftritt; wahrscheinlich liefs ihn der herzog zur leitung der staatsgeschäfte zurück. nach 1281 scheint Hadamar gestorben zu sein.

Sein sohn war Hadamar II von 1287—1337; ⁴ auch ihn sehen wir wie seinen vater in nächster umgebung der bayerischen fürsten. ⁵ 1334 wird er jedoch nach einem grofsen aufstande in Regensburg an die stelle des vertriebenen bürgermeisters Friedr. Auer von Brennbere gewählt und weifs sich als solcher durch sein humanes würken die sympathien seiner mitbürger zu erwerben. ⁶ bei seinem tode 1337 hinterliefs er (von seiner zweiten gemahlin Agnes, der tochter Ulrichs von Abensberg) 2 söhne: Hadamar III und Ulrich II.

Hadamar III ist bezeugt von 1317 ⁷—1361. anfangs wie es scheint in zurückgezogenheit lebend tritt er seit 1348 meist

¹ Plass Die herren von Laber, Verh. des hist. ver. XXI 139—154.

² 1247 Hund Metropolis Salisburgensis (1552) 3, 341. 1281: Oefele *Rerum boicarum scriptores* 2, 104. ³ so finden wir ihn zu Dachau (*Mon. boic.* 10, 50), Worms (*Quellen und erörterungen zur bayr. und deutschen geschichte* 5, 181), Freisingen (*ebenda* 5, 185), Heidelberg (*Tolner Cod. dipl.* 80), Augsburg (*Mon. boic.* 30, 339) ua. städten. ⁴ 1287: *Quellen und erörterungen* 5, 404. 1337: *Gemeiner Chronik der stadt und hochstifts Regensburg* 2, 1; 2, 11; *Gumpelshaimer Regensburgs geschichte* 1, 399; *Lang Reg. boic.* 7, 92.

⁵ durch urk. vom 26 märz 1318 versetzt kaiser Ludwig der Bayer *seinem getreuen H. v. L.* für geleistete dienste — worin diese bestanden wird nicht gesagt — und für die hierfür schuldig gewordene summe von 100 pfd. pfennigen die burg Altenburg an der Laber, s. *Lang Reg. boic.* 5, 379. ⁶ s. anm. 4 unter 1337. ⁷ *Lang Reg. boic.* 5, 347.

im gefolge des markgrafen Ludwig von Brandenburg auf, der ihn 1354 zu seinem rat ernennt und nach München beruft.¹ nach Ludwigs tode (1361) führt er für dessen sohn Meinhard in gemeinschaft mit Ulrich III von Abensberg und Hiltpolt von Stein die regierung des landes (Aventin Ann. Boj. 1554 s. 795).

Hadamar IV des vorigen sohn 1364—1410;² in den jahren 1376—1380³ und 1397—1408⁴ bürgermeister von Regensburg.

Zu den genannten treten noch hinzu Hadamar V und Hadamar VI (der jüngere), welche beide zum ersten male in einer urkunde vom 19 sept. 1410 als söhne Hadamars IV erscheinen,⁵ und endlich

Hadamar VII, der letzte spross des berühmten geschlechtes, der am 30 juli 1475 als domdechant von Salzburg im kreuzgange des dortigen doms begraben wurde.⁶

Aus der reihe der eben angeführten herrn von Laber sind die drei letztgenannten von vornherein als verfasser der Jagd abzuweisen, da 5 handschriften des gedichtes selbst in das 14 jh. fallen. die untersuchung kann daher nur auf die 4 ersteren bezug nehmen. nebenbei sei es hier in kürze erwähnt dass Mone⁷ und nachfolgend Hubmann⁸ Hadamar den I als unseren dichter ansehen, Schmeller⁹ aber sich blofs begnügt, die arbeit desselben 'in die ersten jahrzehende des 14 jhs.' zu setzen.

Für die feststellung der persönlichkeit Hadamars von Laber wie für die abfassungszeit der Jagd scheint bei dem mangel aller sonstigen behelfe eine stelle seines gedichtes von entscheidendem einfluss zu sein, die stelle, in welcher *Ludewig der grise von Decke* als zeitgenosse erwähnt wird:

¹ bayr. acad. der wissensch. 1837, 122. ² 1364: Hund Bayrisch stammenbuch 1598, 3^b. Freiberg Gesch. der landstände 3, 617. 1410: Reg. boic. 12, 79. ³ Gemeiner aao. 2, 179; Gumpelshaimer aao. 1, 381.

⁴ Gemeiner aao. 2, 351; 2, 377. ⁵ Lang Reg. boic. 12, 76. ⁶ Duelli Necrol. SHyppolitense; Adel. gesch. 109. ⁷ Bad. archiv 191—93. ⁸ er bemüht sich in einem aufsatze des Oberpfälzischen anzeigers, eines kleinen politischen zeitblattes, das nur in den jahren 1845 und 1846 in Amberg dreimal wöchentlich erschien und nebenbei statt des feuilletons auch erzählungen und excurse litterarischen oder geschichtlichen inhalts brachte, darzutun dass Hadamar I von Laber seine Jagd zwischen 1256 und 1260 verfasst habe. ich verdanke diese notiz vollinhaltlich der gütigen mitteilung des herrn Hugo grafen von Waldersdorff, präsidenten des histor. vereins von Oberpfalz und Regensburg. ⁹ ausg. s. xi.

*Ich wil dir einen wisen
 abuemender minne bildære;
 Herzog Ludewig den grisen
 von Decke; der ist nû der minne unuære.
 Doch schaffet alt gewonheit, daz er wænet,
 er müge als er ê mochte;
 damit im doch die ougen sint verklænet*

(Schmeller 293).

Allein der zufall will dass es auch solcher Ludwige mehrere gibt; ich führe sie der reihe nach an:¹

Ludwig I von Teck, der sohn Konrads I (der nach Pfaff c. 1241 starb),² bekannt durch seine freigebigkeit und gûte gegen kirche und woltätigkeitsanstalten.³ obwol zu den grosen des reiches gehörig, nahm er dennoch an dem kampf, der zwischen den Hohenstaufen und ihren gegnern entbrannt war, keinen antheil; wir finden ihn daher auch nicht im gefolge der ersteren, ja wir sehen sogar aus einer urkunde vom 5 januar 1251, mit welchem misbehagen er diesem ganzen verderblichen streite zusah, denn statt der gewohnheit gemäfs am schlusse der urkunde den namen und das regierungsjahr des deutschen königs anzuführen, sagt er einfach: *Regnaute domino Jesu Christo*.⁴ er starb 1282⁵ und hinterliets 3 kinder: Agnes, Ludwig II und Hermann II.⁶

¹ vgl. JDSchöpfung Historia Zaringo-Badensis 1, 2, 5, Carolsruh. 1763; Jos. Bader Der Zäringische löwe, Freiburg im Br. 1837; Stälin Wirtemberg. geschichte II 250 ff und III 695 ff; Karl Pfaff Würtemb. jahrb. 1846, 1, s. 93 ff. ² ich will hier einen kleinen irrthum anmerken, der Stälin in seiner Wirtemb. gesch. II 281 bei feststellung der stamtafel der herzoge von Teck unterlaufen ist. Stälin nimmt als sohn Konrads (I) Ludwig (I) an und gibt diesem zu söhnen: Ludwig (II, † 1282) und Konrad (II); als kinder Ludwigs (II) erscheinen dann Ludwig (III), Hermann (II) und Agnes. da nun aber 1) die söhne Diepolds II, welcher Anna, eine tochter Konrads des II, zur gemahlin hatte, Hermann den I (den Stälin als sohn Konrads I nicht zu kennen scheint) und Konrad den II *avunculos* nennen (Pfaff Reg. 40); 2) Hermann (I) Ludwig den I als seinen bruder Reg. 47 erwähnt, und da 3) Konrad II Konrads des I sohn Reg. 21 und Ludwigs (II) bruder Reg. 10, 11, 13, 22, 23, 25 (vgl. Stälin II 301) genannt wird, so folgt dass die von Stälin angenommenen Ludwig I und Ludwig II nicht vater und sohn, sondern eine einzige gestalt sind. ³ vgl. die zahlreichen regesten bei Pfaff.

⁴ Stälin II 202. Pfaff Reg. 5. ⁵ Ao 1283 *in vigilia nativitatis Domini sepultus fuit Dux Ludwicus de Deche* (Chron. Sindelf. s. 19 ed. Haug). ⁶ urk. vom 3 nov. 1288. Reg. 34.

Von Ludwig II ist nur wenig bekannt. sein tod erfolgte schon 1304.¹

Ludwig III, ein neffe Ludwigs I, war 1302 kirchherr in Owen, 1315—17 probst zu Boll und kirchherr in Kirchheim; später verließ er den geistlichen stand und vermählte sich mit Margarethe, der tochter Friedr. vTruhendingen. gest. 1339.²

Endlich sind noch 2 herzoge dieses namens zu erwählen: Ludwig IV und Ludwig V (genannt *Luzmann*).³

Ludwig IV, in dem wir den gesuchten *grisen von Decke* zu erkennen haben werden, erscheint 1301 zum ersten mal in einer urkunde; s. Reg. 61: 'Hannenkamp 28 februar 1301. herzog Hermann von Teck verkauft für 100 mark silbers dem kloster Kirchheim all seine güter in Hedelfingen mit dem Hagenhof und der mühle in Buchweg. zeugen sind seine söhne Ludwig, Hermann, Ludwig und Friedrich.' da nun zur zeugenschaft bekanntlich erst die erlangte mündigkeit berechnete, so dürfte Ludwig IV als ältester unter den 4 brüdern im jahre 1301 gewis schon ein alter von ungefähr 20—25 jahren erreicht haben, mithin zwischen 1275—80 geboren sein. er trat bald mit dem hofe in verbindung und erwarb sich um seiner grosen anhänglichkeit willen beim kaiser Ludwig dem Bayer hohe gunst. weder bann noch interdict, vom pabste Johann XXII gegen Ludwig und seine anhänger geschleudert, vermochten ihn in seiner treue wankend zu machen; mit brennenden fackeln erschien er und der kaiser, wie Onvorg im Chron. Bavarie (bei Oefele I 364) berichtet, 1331 im predigerkloster zu Landshut und zwangen die mönche durch die drohung, sie sammt ihrem kloster zu verbrennen, den des interdictes wegen eingestellten gottesdienst wider aufzunehmen. der kaiser belohnte ihn für seine treuen dienste durch ernennung zu seinem hofrichter⁴ und hofmeister.⁵ er starb um das jahr 1352,⁶ ohne kinder zu hinterlassen.

¹ *Ao Dom.* 1304 *obit Dux Ludovicus de Teck in vigilia St. Agnetis.* grabschrift Ludwigs nach Rüttel: Pfaff s. 104. ² Pfaff s. 104. ³ von ihm ist nur bekannt dass er durch urkunde vom 1 juli 1326 dem herzoge Albrecht von Österreich versprach, ihm für 300 mark silber auf 5 jahre zu dienen (Lang Reg. boic. 6, 200). ⁴ als solcher tritt er am 11 juni 1337 auf (Hanselmann I s. 444). ⁵ so heisst er in der urk. vom 22 juni 1347 (Lang Reg. boic. 8, 105). ⁶ den 22 sept. 1352 belehnt markgraf Ludwig von Brandenburg Otto von Nisenbach mit der feste Fuzburg, die dieser von der wittwe herzogs Ludwig von Teck einlöste (Lang Reg. boic. 8, 252).

Als Ludwigs iv¹ zeitgenossen lassen sich aus der zahl der nachgewiesenen Hadamare von Laber nur Hadamar ii und Hadamar iii aufführen.² nachdem nun Ludwig iv von Teck erst nach 1335 *grise* genannt werden konnte, Hadamar ii aber selbst um diese zeit hochbetagt war und schon 1337 starb, auch im gedichte nichts auf ein so hohes alter schlieszen lässt, so bleibt nur der eine doppelte schluss übrig dass 1) Hadamar iii als der verfasser der Jagd zu bezeichnen ist und 2) dass sein werk jedesfalls nach 1335 entstand.

Hadamar iii mag um 1300 geboren sein, da der eintritt seiner großjährigkeit in die zeit von 1317—1324 fällt;³ er hatte also im jahre 1335 erst sein mannesalter erreicht und konnte in seinem gedichte den um mehr als 20 jahre älteren Ludwig von Teck wol den *grisen* nennen. eine bekanntschaft beider ist — man könnte sagen — selbstverständlich, wenn man erwägt, welche bedeutende rolle Ludwig am hofe des kaisers spielte und in wie nahen beziehungen auch die herren von Laber zu demselben standen. zur annahme des term. a quo 1335 berechtigen aber auch mehrere unter den reimen, in welchen schon die spuren einer neuen lautwandlung sichtbar sind, jene reime, in denen *i* (späteres *ei*) mit (ursprünglichem) *ei*,⁴ *iu* mit *ou* (späteres *eu*, neben *au*),⁵ *û* mit *ou* (welche beide später in *au* zusammenfallen)⁶ gebunden werden. die bestimmung des term. ad quem für des Laberers jagdgedicht fällt mit der frage zusammen: hat Hadamar von Laber sein werk als junger mann oder im alter gedichtet?

¹ ihm steht dem alter nach zunächst Ludwig i, der wahrscheinlich um 1225 geb. wurde, daher ein alter von ungefähr 60 jahren erreichte.

² Had. i starb wenige jahre nachdem Ludwig iv geboren war. ³ im jahre 1317 werden nämlich Had. und sein bruder Ulrich (ii) mit ihrer mutter zum ersten male erwähnt: '2 februar 1317: Paldwin abt des klostere Semmeram zu Regensburg verleiht frauen Agnesen Hadamars von Laber ehewirtin und ihren 2 söhnen Hadmar und Ulrich eine *Reulle daz Orle* auf lebenszeit.' Lang Reg. boic. 5, 347; Bayr. acad. der wissensch. 1814, 122; Hist. verh. Niederbayerns 2, 1, 32. — 1324 am 27 märz setzen Hadmar der freie von Laber und seine söhne Hadmar und Ulrich für eine schuld Gottfried dem reichen, bürger von Regensburg, bürge, Lang Reg. boic. 6, 127.

⁴ *geseinel: peinel* Schm. 117; *meinen: seinen* 425. ⁵ *schouwen: getrouwen* 344. ⁶ *loufen: houfen* 52, 314; *boume: versoume* 87; *beschoute: lou te* 348; *Troumen: versoumen* 371.

Mone nimmt im Bad. archiv letzteres an, indem er sich 193 äußert: 'manche anspielungen bestätigen den satz dass Hadamar sein werk im alter abgefasst habe' und führt zur begründung seiner ansicht folgende stellen an:

*Zegangen was mîn smerze,
ich wânte wider jungen (Schm. 99).*

*Ich bin grâ in dem schopfe
worden von den winden,
diu ougen in dem kopfe
mir vor unbilde dicke wellent erblinden (15S).*

*Ein arzât mag versûmen einen siechen,
daz im die kraft verswindet,
alsô kan krankes alter ûf uns kriechen (469).*

*Schôn, aber schôn, dîn snurren
mag müedîn bein wol machen
gelich den lamen gurren (89).*

*Swie ungelückes herte
und heizer sunnen brennen
die spur mir sendem werte (90).*

Und Schmeller (ausg. s. 11) zieht aus ebendemselben gedichte den schluss dass der verfasser zur zeit seiner arbeit, wie aus strophe 167, 230, 241, 262, 549 zu ersehen sei, 'noch ein jüngerer mann' war. die betreffenden stellen lauten:

Diu liebe diu nœtet mich in jugent trûren (167).

*Vergêt mîn zit ân fröuden,
wer kan mich in dem alter des ergetzen? (230).*

Mit trûwen sprach der alte:

ich wise dich die slichte.

Got diner sprünge walte.

Ê daz dîn hunt der werlte louf ûzrichte,

so wirt dîn hâr dem minen wol geliche;

hâstu dann gewin ân flüste,

an dinen stein din hant daz selbe striche (241).

"Swie gar ich bin unwise,

würde ez an mich gesetzet,

jâ würde ich nimmer grise (262).

*Frû grisen, e zit alten
mûz ich von disem hunde (549).*

Dieser gegensatz, der sich hier in den ansichten der beiden gelehrten und verdienten männer ausspricht, scheint nicht allein unsere aufmerksamkeit und beachtung zu verdienen, sondern uns fast von selbst aufzufordern, alle die angeführten sätze neu zu prüfen, zu schlichten und die aus ihnen gewonnene überzeugung durch neue argumente¹ zu stärken und zu festigen. allein eine solche untersuchung könnte bei aller ausführlichkeit und angewandten mühe kein anderes resultat ergeben als das ist, zu dem man durch bloße betrachtung der persönlichkeit unseres dichters gelangt. denn erwägt man dass sich Hadamar III seit 1348 fast beständig in der umgebung der bayerischen fürsten, namentlich des markgrafen Ludwig befindet und an dessen kriegszügen lebhaft teil nimmt, so erkennt man leicht dass die äufserste grenze für die abfassung des gedichtes das jahr 1347 ist. der hieraus resultierende zeitraum von 1335—1347, den wir für die conception und vollendung der Jagd erschlossen haben, wird aber dadurch bedeutend eingeschränkt dass wir die gültigkeit der von Schmeller zur begründung seiner ansicht beigebrachten argumente anerkennen müssen, Mones angeführte stellen aber ent-

¹ so könnten herbeigezogen werden:

Schm. 53: *Dich kan ouch nieman gewisen
zwar gar üz disen sachen.
Solt dü mit éren grisen,
daz mag ein edel fart wol an dir machen.*

109: *Ich wil bi diser ferte sicher grisen.*

169: *Sol mich Hoffen und Gedinge
nicht zü Genäden wisen
und ouch der edel Twinge,
so mag ich wol in ungenäden grisen.*

231: *Ich wolt wol éwieliche
mit Harren immer jagen;
stüende mîn zit geliche
an alter, so möchte nimmer ich verzagen.*

255: *Wolt ez dîn jugent liden,
so möcht dir sîn daz beste
dich von der werlte rîden
durch sêle und libes ewieliche reste.*

258: *Tût sendiu nôt mich grise,*

weder wie 469, 89, 90 nicht stichhaltig sind oder sich wie 99 und 158 durch heranziehung von strophe 183 ohne mühe erklären lassen:

. . . *swer gerechtlich den orden*

in herzen treit, und man des nicht erkennet,

ez ist nicht ungefüege,

ob man den alt bi jungen jären nennet (Schm. 153).

Wir werden daher nicht fehlgreifen, wenn wir die vollendung von Hadamars dichtung, in der noch ein junger, lebenskräftiger und lebensfroher geist pulsiert, nicht allzuweit hinausrücken und dieselbe in die zeit von 1335—1340 setzen.

Um meine bemerkungen über Hadamar III von Laber abzuschließen, führe ich noch jene urkunden und regesten an, die sich abgesehen von den schon genannten aus den jahren 1317 und 1324 auf unseren dichter beziehen:

Landsbut 19 märz 1341 zahlen Hadamar und Ulrich, die brüder von Laber mit Ulrich von Abensberg, Hiltpolt von Stein ua. 500 fl. für den Regensburger bischof Heinrich an Berthold grafen zu Graifsbach und Harsteten. Ried Cod. II 849.

1342 erscheint Ludwig von Oberndorf als dienstmann der herrn von Laber (Hadmar und Ulrich) Mon. boic. 16, 170.

1342: 'Herr Hadmars Hausfraw Elspeth | Herr Vlrichs Hausfraw Vrszl | Schwestern | das Geschlecht stehet nicht | Mit dero Willen verglichen sich beyde Brüder ihrer Hausfrawen zubrachten Guts halber | ob der eine ohne Leibs Erben verstarb | solt ihren Hauswirt | derselben Haab und Gut nicht weniger | als wann sie Leibs Erben verlassen | folgen vnd bleiben | das bestettiget Kaiser Ludwig mit seinem Brieff | Anno 1342. Brieff bey den Abenspergischen.' Hund Bayr. stammen buch, 1598, s. 260. das geschlecht Elsbeths ist unbekannt.

1343: 'Ich Hadmar von Laber und ich Elspet sein Hausfrawe, ich Ulrich von Laber und Ursula sein Hausfrawe veriechen für uns und für Jungfrauen Anna, weilant Herrn Friedrich des speten von Vayningen sel. Tochter, unser lieben Schwester und tun kund, dasz wir uns vereint haben mit den ersamen und den vesten Rittern Herrn Leupolden und Herrn Albrechten von Wolfstein, also dasz ihme unser liebe Schwester Jungfrau Annen gelobt haben, Herrn Götzen, des egenannten Herrn Lewpolds von Wolfstein Sun zu geben zu einer elichen Wirtin. Das ist ge-

schehen A. 1343 an dem obersten Tag.' JdKöhler Historia genealogica dominorum et comitum de Wolfstein, Frankfurt und Leipzig 1726, s. 40; Plass s. 19 f. vgl. Geogr. statistisch-topographisches lexicon von Schwaben (von PhLHRöder) 1791 f, 1 sp. 821 f.

1345: 'dez Montags nach Gregorii' (19 März) berichtet Hilt-polt von dem Stein seinen 'liben besondern Freunten Herrn Hadmar und Herrn Ulreich von Laber', s. Ried Cod. 2, 864.

1348: 'an dem Erchtag nach dem Prehen Tag' war 'unser lieb getrewe Hadmar von Laber' mit Ulrich von Abensperg na-teidinger im vertrage der herzogl. brüder Ludwig, Stephan und Ludwig des Römers mit ihrer mutter frau Margarethe. Oefele 2, 175^b.

1348 20 jan. war Hadamar zu Landshut, als die herzoge Ludwig und Stephan dem kloster Schönfeld ein gut in Oberkham schenkten. Mon. boic. 16, 149.

1348: 'an Mittwochen nach S. Agnesen Tag' teidigt zu Lands-hut Ludwig der markgraf zu Brandenburg 'mit den edlen Mannen Hadmar und Ulrich Gebrüder von Laber um ihre Hülfe mit 30 Mannen mit Helmen und allen ihren Vesten, bis auf S. Georgi schierst und darnach über ein ganzes Jahr, geheisset ihnen dafür 3000 Pfd. Heller. . . .' Bayr. acad. d. wissensch. 1837 s. 68 ann.

(In den kriegten des markgrafen Ludwig erwarben sich die herrn von Laber 4500 pfd. s. Acad. d. wissensch. 1837 s. 153.)

1348: 'Hadmar vnd Vlrich von Laber fratres, Herr Hadmars Sun | Marggraf Ludwig | Keyser Ludwigs Sun | nennts die Edlen Mann | Sie haben von Keyser Ludwigen etlich Pfandtschafften zu Schwaben inngelobt | Faining | Falkenstein vund Stainhart | der-gleichen auch im Ries | vnd nach seim Todt | Anno usw. 1348.' Hund Bayrisch stammen buch, 1598, s. 260.

1 märz 1349: 'Ludwig Markgraf von Brandenburg verleiht Hadmar und Ulrich von Laber für treu geleistete Dienste ein Haus in Ingolstadt. G. zu München an dem weizzen Sonntag.' Lang Reg. boic. 8, 154.

6 sept. 1349: in dem bekannten Teilungsbriefe des landes von Bayern (Litera divisionis terrarum superioris et inferioris Bavariae . . .) kommt unter anderem auch folgende stelle vor: *Es sol auch bey uns¹ beleiben der Edel Mann Hadmars und Ulrich*

¹ bei Ludwig markgrafen von Brandenburg.

von Laber unser getriwen, swaz si ze Swabn¹ habnt, mit Faimingen, Volckenstain und Stainhart halbes swaz zu den Vesten und Guten gehört und waz si in den Riez² habnt halbs mit allen zugehöndn Rechten Eren und Nutzen, als si diselben von Laber inne gehabt habnt . . . datum Lantsperch anno Dom. MCCCXLVIII Dominica ante Nativitatem Beate Marie. Oefele Rerum boicarum scriptores II 176^b; Freiberg Gesch. d. landst. 1, 141; Aettenkofer Bayr. gesch. 267.

1350 fertigen Hadmar von Laber der ältere und Hadmar von Laber der jüngere (sein sohn) auf ihrem gute zu Pruen eine urkunde aus, s. Verh. d. hist. ver. XXIII 122.

1354 am 30 nov. schreibt der markgraf Ludwig von Insbruck aus an Hadmar von Laber dass er ihn zum rate ernenne, und dass er nach München kommen solle, um dem hauptmanne Hiltpolt von Stein zu schwören. Bayr. acad. d. wiss. 1837 s. 122.

(1358 schuldet der herzog und markgraf Ludwig und sein bruder denen von Laber 3000 pfd. heller für dienst mit 30 helmen. Bayr. acad. d. wiss. 1837 s. 177 vgl. 68.)

1361: *Vlricus tertius Abusinus, Hadmarus de Labar, Hyt-poldus de Stain, accito in societatem Friderico duce filio Stephani, in quorum potestate, ut amicorum parentis Menardus erat, suo arbitrio Rempublicam, posthabitis patruis pueri, administrabant, se testamento tutores a Ludovico jactitabant.* Aventini Annalium Bajorum libri septem, 1554, p. 795.

III

Die hss., die uns Hadamars gedicht bewahren, sind folgende:

1) A (bei Schm. V^a), nr 2720 der Wiener hofbibl. sie ist eine gut erhaltene perg. hs. des 14 jhs., gr. 8^o und enthält genau 6 quinternen. fol. 1 und 60 waren jedesfalls früher einmal an die innenseiten eines deckels geklebt; 2^a—56^a sind mit der Jagd beschrieben, die übrigen blätter unbeschrieben. auf je einer seite stehen meist 5 bis höchstens 5½ str. das gedicht beginnt mit großer rot und schwarz gemalter initiale: *Swie minn ein anevahen* (str. 4 der Schm. ausg.) und schließt mit den unter 564 (Schm. 568) rot geschriebenen worten: *Dev lied habent ein ende.* die hs. hat somit deutlichen anfang und deutlichen schluss.

¹ von den Vainingschen gütern. ² bei Nördlingen.

2) B (bisher unbenutzt), schöne perg. hs. der Münchener hof- und staatsbibl. (Cgm. 179) aus dem 14 jh., kl. 4^o, 84 bl., am anfang und ende unvollständig. die Jagd beginnt auf fol. 3^a und schließt auf 81^b. ihr gehen 15 str. voran, die dem gedichte Des minners klage angehören; auf die letzte str. der Jagd (bei Schm. str. 536) folgen 24 str. des gedichtes Der minnenden zwist und versöhnung. auf jedem bl. stehen ungefähr 7 str.; sie beginnen abwechselnd mit roten und blauen initialen.

3) C (K; bisher unbenutzt), perg. hs. der gräfl. Batthyanischen bibl. zu Karlsburg (K 5. vi 6), 14 jhs., 35 bl. in 8^o. sie war, wie aus der note zu entnehmen ist, welche sich auf dem am rückwärtigen einbanddeckel der hs. aufgeklebten pergamentblatte findet, noch 1397 im besitze des pfarrers Chunrat Stürk zu Oberaltach in Niederbayern,¹ ist aber jetzt nicht mehr vollständig, da nicht allein sämtliche blätter der 1 lage, sondern auch viele einzelne der übrigen lagen fehlen. auf jeder seite regelmäsig 5 str. s. den nachtrag, den Schmeller im jahre 1851 gibt und welcher der 23 publ. des litt. ver. in Stuttgart beigelegt ist.

4) D (L^w), 'auf einem deckel von Erasmi Roterod. enarrationes in psalmos Col. Ag. 1524 in 8^o in der bibl. der univ. Löwen. die hs. war also zu anfang des 16 jhs. noch vorhanden und hatte nach der sprache wahrscheinlich eine mittelrheinische heimat. sie war auf pergament mit gelblicher tinte geschrieben . . . format 8^o, auf jeder seite 10 str., das fragment besteht in einem blatte, unten und oben beschnitten, so dass nur 16 str. und einige verse übrig sind. die schrift ist aus dem ende des 14 jhs.' Mone Quellen und forschungen I 224.

5) E (P^e), nr 455 der Heidelb. univ. bibl., perg., 15 jhs., kl. 8^o, überschrieben *laberer* (Wilken s. 481). die hs. enthält 202 bl., von denen 83 mit der Jagd beschrieben sind. das gedicht beginnt mit den letzten worten der str. 18 bei Schmeller und schließt mit dem worte *trost* der 567 str. (Schmeller); es fehlt ihr somit anfang und schluss. vorn kann die vollständige hs. nur um eine lage mehr besessen haben, denn auf bl. 48^a, also auf dem 1 bl. der jetzigen 7 lage, steht viii, auf bl. 64^a x, auf 81^a xii. was auf dieser verlorenen lage aufser dem anfang

¹ der sie selbst geschrieben hatte: *Chunrat Stürk pfarr do selb hoc scripsit* (dies wort in folge von nässe unleserlich geworden) *und daz puchel ist sein gewesen.*

des jagdgedichtes Hadamars gestanden hat, lässt sich nicht ermitteln. bezüglich des schlusses dürfte das gedicht auf einem blatte die uns fehlenden verse von str. 567 und str. 568 enthalten haben. dass jedesfalls dem bl. 83 noch ein bl. 84 folgte, welches diese schlusstrophen brachte, geht daraus hervor dass zwischen fol. 85 und 86 noch deutlich die spur eines ausgeschnittenen blattes zu sehen ist, welches mit dem erwähnten schlussblatte zusammenhängen würde. auf jedem blatte der hs. stehen etwas mehr als 6 str. auf bl. 84³ beginnt die Minneburg des meisters Egon von Bamberg: *Es was an einem sumer tag.*

6) F (A), perg. hs. in 8^o aus der mitte des 15 jhs.; sie gehörte dem herzog von Württemberg, Eberhart im bart, dessen jahr und spruch auf bl. 1 steht: '1474 Attempo'. Scherz besafs den cod. nach eigenhändiger inschrift, 1785 schenkte ihn prof. Leypold (nicht Oberlin, wie Hagen im Grundr. s. 434 meint) der Strafsb. univ. bibl. die hs. war hinten gewis nicht schliessend, s. Mafsmann in Mones Quellen und forschungen 1 223 anm.

7) a (V^c), nr 2931 der Wiener hofbibl., papier, 14 jhs., gr. 8^o, 64 bll.; sie hat besonders am anfang und ende durch nässe und motten gelitten. auf fol. 1^a—58^a findet sich das jagdgedicht Hadamars, auf 58^a ff Der ritter mit dem sperwer. die Jagd ist in siebenzeiligen str., deren meist 10 ein blatt füllen, geschrieben. nach str. 176 (Schm. 177) in grosen rot durchstrichenen minuskeln *hie hebt sich an der alte man*, darauf str. 177 (Schm. 178) usf. bemerkenswert die vielen humoristischen randglossen wie *ich ger nicht mer, das ist war, ich tet iz gern, ia laider, dem ist sicher also, merk wol, das wold got . . .* von verschiedenen händen; zu str. 242 (Schm. 246) in rot ein monogramm mit der unterschrift *immer stet die weil ich leb.* auch correcturen, namentlich auf die stellung der verszeilen bezüglich, finden sich.

8) b (P^a), nr 326 der Heidelb. univ. bibl., papier, 15 jhs., 65 bll. fol. (bei Wilken s. 409); jedes bl. mit 10 str. (nur bl. 17 enthält deren 9). auf der einbanddecke stehen die worte: *das laber geiaid W. HZJ.* (wahrscheinlich Wilhelm herzog zu Jülich). dem eigentlichen alleg. jagdgedichte Hadamars (auf fol. 8^b—61^a) gehen als einleitung 76 str. voran, wie ihm 41 als nachtrag folgen; erstere als Des minners klage, letztere als Der minnenden zwist und versöhnung bei Schmeller 147—162 und 163—170 gedruckt.

9) c (P^b), nr 376 ders. bibl., papier, 15 jhs., gr. 8^o (bei

Wilken s. 455). sie besteht aus 126 bl., wovon 112 beschrieben sind. hievon entfallen auf die Jagd 96 bl. (8 sexterne), deren letzte 9 unbeschrieben gelassen wurden. auf jeder seite genau 3 str. in 7 zeilen. das gedicht beginnt mit großer (schwarzer) initiale; ihm folgt auf fol. 88 (eig. 98) die erzählung eines traumes; anfang: *Ich thumer such der hoffwifz dyjt*, ende: *Myn traum keyn end find*.

10) d (P¹; von Schmeller unbenutzt), nr 729 ders. bibl., papier, 15 jhs., gr. 8^o. vor der Jagd, welche erst auf fol. 6^a mit str. 3 der Schmellerschen ausgabe beginnt, stehen 2 gedichte ohne titel und nr 1 ohne endanzeige; ersteres auf fol. 1 und 2^a in 20, letzteres auf fol. 2^b — 5^b in 48 Titulstr. Mone berichtet Quellen und forschungen 1 225 f über dieses 2 gedicht folgendes: 'das 2 ist ein minnelied über die kraft der buchstaben *N. h. w. d. v.*, worunter sehr wahrscheinlich der name der geliebten versteckt ist. also gerade die spielerei, wie oben mit dem namen Katharina. da kein vocal darunter ist, so müssen wir das *v* wol für *von* erklären, die 4 übrigen consonanten bleiben für den geschlechtsnamen übrig, den ich aber nicht herausbringen kann.' wie schade! übrigens ist in dem urteile Mones so ziemlich alles irrig. denn 1. ist es kein minnelied, sondern wie das erste ein moralisierendes gedicht, 2. handelt es sich in ihm gewis nicht um den preis der in den buchstaben *N. h. w. d. v.* liegenden kraft, sondern diese sind nichts anderes als die abbreviaturen für die refrainworte der 6 verszeile *nun huet wol der verte*. die äußere gestalt der hs. verdient noch eine bemerkung. die hs. enthält im ganzen 45 bl., wovon nur die ersten 32 gleiches format zeigen. diese bilden genau 3 lagen (2 sexternen, 1 quintern). zwischen fol. 12 und 13 fehlt jedesfalls 1 sextern; denn einerseits findet sich auf bl. 12^b (jedoch stark beschnitten) die signatur 7^{mus}, auf bl. 24^b aber deutlich 9^{mus}, andererseits liegen zwischen der letzten str. auf 12^b (Schm. 109), die mit den worten *yemant ab* abbricht und der ersten des nächsten bl. 13^a — sie hebt mit *er iait dem wilde* an (Schm. 289) — 180 str., welche genau 12 bl. oder 1 sextern füllen würden (auf je einem blatte 15 str.).¹ von der letzten lage sind nur 4 bl. beschrieben. das

¹ es folgt zwar erst nach 289 (Schmeller) 285 und 284; doch werden diese beiden stropfen durch die widerholung von 161 und 162, die d als abschrift von q gewis auch hatte, ersetzt s. s. 291.

gedicht bricht mit str. 519 ab. angehängt sind vom bl. 33 an recepte ua.

11) e (E), papierhandschrift des 15 jhs., 88 bl., gr. 8°. früher im besitze der Ansbacher schlossbibl., jetzt in dem der univ.-bibl. zu Erlangen. auf dem deckel steht von alter hand: *Ein bülein von Lieb und Leid*; von den übrigen worten liest man nur noch den namen *hupfferer*. die letzten blätter sind nachlässiger geschrieben. am ende steht *Explicit dy jagt von Laborn* (s. vdHagen Litt. grundr. 434 f und Altd. museum I s. 567).

12) f (H), papierhandschrift von 1467. 'auf der fürstl. bibl. zu Hohenlohe-Kirchberg, früher im besitze der grafen zu Wolfstein' Schm. vorr. XII.

13) g (L), einst im besitze des freiherrn vLassberg zu Mersburg am Bodensee (Schmeller aao.). über eine abschrift dieses manuscripts berichtet Ettmüller im Anzeiger für kunde des deutschen mittelalters III sp. 164: 'ich bin seit kurzem im besitz einer hs. von Hadmars Jagd. sie ist zwar nur eine im jahre 1790 genommene abschrift einer alten hs., allein sie ist eine sorgfältige abschrift, wie die nachbesserungen sattsam beweisen. nach angabe derselben war die alte hs. im jahre 1493 geschrieben, und dies also hinten angemerkt: *pp. Jo. pp. Ziegler pp. geschrieben in dem Jar als mū zallt vō der geburt xiii. 1493.*' und sp. 175: 'schliesslich bemerke ich noch dass wahrscheinlich die alte hs. einst im besitze Etterlins von Luzern war, denn in meiner abschrift ist Etterlins namenszeichen gleich auf dem ersten blatte also EN n abgebildet.'

14) h (V^b), nr 2799 der Wiener hofbibl., papier, kl. fol. nach einer mitteilung Bruns an Oberlin 1787 (s. Hagen Altd. museum I 548 und 585) soll auf dem bande gestanden haben: *das puech hat des von Laber schbester sun geschriben*. das blatt, das diese worte enthielt, ist nicht mehr erhalten; schrift und papier dagegen gehören entweder dem ausgange des 15 oder dem beginne des 16 jhs. an, also einer zeit, in der ein schwestersohn Hadamars unmöglich mehr gelebt haben kann. es wird demnach diese nachricht dahin zu deuten sein dass auf der vorlage, die h benutzte, die angeführten worte standen und der schreiber von h in dem glauben, der schreiber sei auch der verfasser, dieselben abschrieb. die hs. enthält 48 bl.; auf jeder seite eines blattes 6 str. zu 4 zeilen. die erste lage, deren blätter beim einbinden

vielfach an eine unrechte stelle kamen, umfasste folgende 10 bl.: das fehlende titelblatt, das jene bemerkung des schwestersohnes enthalten haben mag, fol. 2, 1, 3, 4, 5, 6, 42 (irrtümlich zw. 41 und 43 eingeklebt), 7 und 8. diese reihenfolge lässt sich mit gröster bestimmtheit als die richtige angeben, da nur in dieser reihenfolge die (unbeschnittenen) blätter ihrer verschiedenen gröfse nach mit einander correspondieren, andererseits das gedicht seinen anfang dadurch kennzeichnet dass der anfangsbuchstabe der jetzigen 13 str. (Schm. 8) gröfser als der der übrigen str. ist. am schlusse die worte *et sic finis*. bemerkenswert ist noch dass auf fol. 33^a (4 lage) am innenrand die röm. ziffer iii sich findet.

Von den genannten hss. benutzte ich zur feststellung der strophfolgen A B E ab c d h im original,¹ D nach dem abdruck bei Mone Quellen und forschungen 1 226—230, e nach Schmellers abschrift. über C erhielt ich vom herrn superintendenten dr HDTeusch in Hermannstadt einen ebenso genauen als klaren bescheid. für die feststellung der strophfolge in F und f dienten die angaben in Schmellers ausg., für die in g endlich der abdruck der strophenanfänge im Anzeiger für kunde des deutschen mittelalters III sp. 164—175.

Um in meinen weiteren erörterungen auf bekanntes hinweisen zu können, gebe ich im nachstehenden die reihenfolge der str. in den einzelnen oben genannten hss., wobei der leichteren übersicht wegen die nummern der Schmellerschen ausg. zur grundlage dienen sollen.²

In A: 4. 5. 7—9. 17. 10—16. 18—51. 54. 52. 53. 55—82. 84. 83. 85—121. 59*.³ 122—171. 178. 179. 3. 509. 497. 498. 585. 363. 586. 506—508. 605. 589. 446. 333—337. 322. 338—341. 609. 457—461. 515—518. 500. 462—464.

¹ B und die vorarbeiten Schmeller zu s. ausg., darunter auch die abschrift der Erlanger hs. (e) wurden mir auf mein ansuchen auf das zuvorkommendste und bereitwilligste von der k. hof- und staatsbibliothek zu München, E b c d durch gütige vermittlung des hrn oberbibl. prof. dr Zange-meister von der Heidelberger univ.-bibl. zur benutzung nach Wien zugestellt. ² der vielen irrtümer und ungenauigkeiten wegen, die sich in Schmellers angaben (vorrede s. xv f) eingeschlichen haben, sehe ich mich gezwungen auch die strophfolge jener dort schon behandelten handschriften zu geben. ³ mit einem sternchen sind die widerholten strophen bezeichnet.

172—177. 181—230. 232—239. 241. 271—273. 565. 274. 275. 277. 242—270. 278—283. 286—291. 285. 284. 292—321. 323—332. 333*. 342—362. 364—399. 401—426. 213*. 427—445. 447—456. 465—496. 503—505. 510. 514. 519—526. 528—530. 532. 534. 535. 546—549. 551. 553—555. 557—564. 566—568.

In B: 1—5. 7—9. 17. 10—16. 18—171. 178—241. 271—273. 565. 274. 275. 277. 242—270. 278—280. 282. 281. 283. 286—291. 285. 284. 292—322. 338—341. 323—337. 342—426. 213*. 427—501. 13*. 14*. 502—512. 514. 513. 515—519. 611—613. 525—527. 569. 528—530. 532—534. 571. 535. 536.

In C: ... 73—90. 92—107. 128—151. 108—127. 152—171. 178—239. 307—322. 338. 340. 341. 323—333. ... 358—404. 406. 240. 241. 271—273. 565. 274. 275. 277. 242—264. ... 287—291. 284. 292—304. ... 434—443. ... 474—512. 514. 513. 515—519.¹

In D: ... 475—482. 484—492.

In E fehlen die ersten 17 str. und von der 18 die ersten 5 verszeilen, dann 19—170. 171. 172.² 173—188. 190—220. 222—227. 229—286. 87*. 287—291. 285*. 284*. 292—324. 331—343. 345—423. 427—501. 13. 502—528. 569. 529. 530. 570. 532—534. 571. 535—537. 539. 538. 572. 542—566. 567.³

¹ bemerkenswert erscheint folgendes: die hs., welcher, wie oben mitgeteilt, die erste pergamentlage fehlt, beginnt auf dem 1 blatte mit dem letzten vers von 73: *Daz si da gäimten war es cheren welle*, darauf folgt str. 74 usf. — bei 103, 209, 396, 434 (nach Schmeller) steht vor der betreffenden str. links am rande das röm. zahlzeichen c und zwar bei 103 c, bei 209 cc, bei 396 ccc, bei 434 cccc. diese nummerierung nach hundertern geschah aber jedesfalls erst zu einer zeit, wo die str. 334—337 und 342—357 bereits fehlten; sie mögen die beiden mittleren blätter der iv (jetzigen iii) lage, die heute nur mehr aus 6 blättern besteht, während jede andere deutlich 8 blätter enthält oder enthalten hat, gefüllt haben. auf dem zwischen str. 264 und 287 fehlenden fol. standen: 265—267, 278—283, 286. diese ordnung ist darum wahrscheinlich, weil sie uns noch in b, die mit unserem C verwandtschaft zeigt, vorliegt. zwischen 304 und 434 und zwischen 443 und 474 fehlen je 3 bl. mit 30 str.: 305, 306, 407—426, 213*, 427—433; 444—473. ² die beiden str. sind aus versehen zu einer geworden und zwar derart, dass diese von den ersten 5 verszeilen der 171 und den letzten 2 der 172 str. gebildet ist. ³ zwischen fol. 23 und 24, 71 und 72, 77 und 78, 78 und 79 ist je ein unbeschriebenes blatt, offenbar wegen

In F: 1—8. 10. 12—20. 9. 21—169. 172—177. 170. 171. 178—241. 271—273. 565. 274—277. 242—270. 278—283. 286—291. 285. 284. 292—322. 338—341. 323—337. 342—426. 213*. 427—464. 606. 465—478. 610. 529. 479—512. 514. 513. 515—519. 602. 603.

In a: 2. 1. 3—170. 171. 172.¹ 173—188. 190—220. 222—227. 229—286. 87*. 287—343. 345—423. 427—496. 501. 13*. 502—528. 569. 529. 530. 570. 532—534. 571. 535—537. 539. 538. 572. 542—560.

In b: 1—5. 7—9. 17. 10—16. 18—90. 92—111. 119—124. 112—115. 117. 118. 119*—124*.² 125—171. 178—241. 271—273. 565. 274. 275. 277. 242—267. 278—283. 286—291. 285. 284. 292—300. 191*—213*. 313—322. 338. 340. 341. 323—337. 342—400. 418—426. 213*. 427—448. 451—511. 514. 513. 515—519. 634—638. 611—613. 525—527. 569. 528—530. 532—534. 571. 535. 536.

In c: 1—8. 10. 12—20. 9. 21—171. 178—241. 271—273. 565. 274. 275. 277. 242—270. 278—283. 286—291. 285. 284. 292—322. 338—341. 323—337. 342—426. 213*. 427—464. 606. 465—478. 610. 529. 479—501. 13*. 502—512. 514. 513. 515—519. 602—604.

In d: 3—5. 7—9. 17. 10—16. 18—72. 74—109. . . . 289—291. 285. 284. 292—322. 338—341. 323—337. 342—384. 386—426. 213. 427—453. 464—494. 506—512. 514. 513. 515—519.

e liegt der ausgabe Schmellers zu grunde, umfasst also die stropfen 1—601; der zahlreichen und auffälligen widerholungen wegen setze ich deren stropfenfolge bei:

1—530. 153*. 532—539. 136*. 135*. 542—572. 542*—546*. 548*. 20*. 140*. 154*. 509*. 497*. 498*. 585. 586. 507*. 508*. 336*. 515*. 500*. 462*. 189*. 232*. 234*. 483*. 501*. 502*. 512*. 514*.

In f: 3—5. 7—9. 17. 10—16. 18—171. 178—232. 161*. 162*. 233—241. 271—273. 565. 274. 275. 277. 242—270. 278—283. 286—291. 285. 284. 292—322. 338—341. 323—337.

schadhaftigkeit, ausgeschnitten. über das zwischen fol. 83 und 84 fehlende blatt s. s. 282. ¹ s. 286 a. 2. ² diese bezeichnung für die vielleicht richtigere (119—124)* zur verhütung von irrthümern gewählt; ebenso bei b 191*—213* für (191—213)* und bei e 542*—546* für (542—546)*.

342—426. 213*. 427—501. 13*. 14*. 502—512. 514. 513.
515—530. 153*. 532—539. 136*. 135*. 542—564. 565*.
566. 567. 606. 602—604. 568.

In g: 1—8. 10. 12—20. 9. 21—241. 271—273. 565.
274—277. 242—270. 278—283. 286—291. 285. 284. 292—322.
338—341. 323—337. 342—426. 213*. 427—464. 606. 465—
478. 610. 529. 479—512. 514. 513. 515—519. 602—604.
520—528. 569. 530. 570. 532—534. 571. 535—537. 539. 538.
572. 542—564. 566—568.

Endlich in h: 8—15. 1—7. 16—114. 607. 115—160.
162—171. 3*. 509. 498. 585. 586. 506. 507. 605. 589.
333—335. 609. 172—185. 197—200. 186—188. 190—196.
201—232. 161. 233—319. 335*. 336. 337. 322. 338—341.
320. 321. 323—332. 342—426. 213*. 427—497. 499. 500.
503—505. 506*. 507*. 508. 510. 511. 513—530. 532—539.
136*. 135*. 542—568.

An diese tabelle möge sich im nachstehenden eine über-
sicht der strophenzahlen in den einzelnen handschriften an-
schließen. zur erklärung derselben diene nur dass jedesmal der
gesammtzahl der stropfen jene zahl, die sich nach abrechnung
der widerholungen ergibt, in klammern beigeschlossen ist, dass
ich ferner in den handschriften E C d D, die uns zwar nicht
mehr vollständig erhalten sind, die aber schlüsse auf ihren
früheren umfang erlauben, wo möglich auch die ursprüngliche
strophenzahl zu ermitteln suchte und dass das resultat dieser
untersuchung nebenstehend angemerkt ist.

e mit 601 (572) str.

g „ 574 (573) „

h „ 574 (567) „

f „ 568 (559) „

a „ 551 (549) „

A „ 546 (543) „

E „ 541 (538) „ ursprünglich mit 559 (556) str.¹

B „ 531 (528)² „

b „ 531 (501)² „

¹ $17 + 541 + 1 = 559$ s. s. 281f. ² nicht unerwähnt will ich es
hier lassen dass sich in b die str. 520—524 (nach Schmeller) mitten unter
denen des gedichtes Der minnenden zwist und versöhnung (nach Schmeller
zwischen 720 und 721) als str. 634—638 finden. da nun B und b, wie sich

F	mit 525 (524)	str.	ursprüngl.	mit 525 + ? (524 + ?)	str. ¹
e	„ 520 (518)	„	„	„	„
C	„ 345 (345)	„	„	„ 505 (504)	str. ²
d	„ 317 (317)	„	„	„ 492 (489)	„ ³
und D	„ 17 (17)	„	„	„ ? + 17 + ? (17 + ?)	str.

IV

Verfolgt man die oben gegebene übersicht nach allen ihren einzelheiten, ist es nicht, als hätte ein böser unstern über der überlieferung von Hadamars allegorie gewaltet? nicht eine hs. ist zu finden, die in ihrer gesammten stropfenabfolge ein vollständig klares bild des dem gedichte zu grunde liegenden gedankenganges bieten würde, nicht zwei, die abgesehen vom texte in der ordnung ihrer stropfen mit einander übereinstimmen. und wenn dennoch trotz aller verschiedenheit, trotz aller scheinbaren willkürlichkeit ein abhängigkeitsverhältnis der hss. nach ihrer stropfenfolge⁴ zu constatieren versucht wird, kann es wunder nehmen dass hiebei eine oder die andere frage offen gelassen werden muss?

Wie die bloße betrachtung dass in einer reihe von hss. auf Schmeller 241: 271. 272. 273. 565. 274. 275. (276). 277. 242 . . . , auf 283: 286—291. 285. 284. 292 . . . folgen und Schmeller 213 zwischen 426 und 427 wiederholt wird, lehrt, hat man 2 große classen von hss. zu unterscheiden; der ersten gehören A B C F b c d f g, der zweiten E a e h an. die genannten hss. sind aber, wie man auch kaum erwarten kann, nicht unmittelbar ihren vorlagen (x und y) entstammt, sondern setzen mittelglieder voraus, die zu ermitteln das bestreben der folgenden zeilen sein soll.

A weist in seiner stropfenfolge wesentliche abweichungen

später zeigen wird, derselben vorlage entstammen, so dürfte auch B, die schon mit Schmeller 713 abbricht, diese stropfen an jener stelle gebracht haben. es würden sich demnach für B mit hinzuziehung dieser 5 str. 536 (533) ergeben. ¹ s. 252. ² vgl. s. 251 und besonders s. 286 anm. 2.

³ s. s. 253. ⁴ wenn hier die stropfenfolge als maßgebend für die erkenntnis der abhängigkeit der hss. erachtet wird, so findet dies darin seine begründung dass der text durch den besonders in den jüngeren hss. auf schritt und tritt begegnenden unverstand der schreiber nur noch geeignet ist, die unten angegebenen verwandtschaftsverhältnisse zu bestärken, keineswegs aber dieselben neu zu begründen, und daher jede dahin abzielende mühe kaum ihrem lohn finden würde.

von allen übrigen hss. derselben classe auf. ihr fehlt der bei fast allen anderen übliche anfang 1. 2. 3. .; sie bringt (doch wol nur aus blofsem versehn) 51. 54. 52. 53. 55; 82. 84. 83. 85; sie wiederholt nach 121 str. 59; was aber das auffallendste und interessanteste ist, A schiebt zwischen 171 und 172 eine reihe von 39 stropfen ein, bei deren abfolge von einem gedankengang oder überhaupt nur von einem sinne nicht die rede sein kann. woher diese letzterwähnte abnorme erscheinung rühre, darüber können nur vermutungen aufgestellt werden; nicht ganz unmöglich dünkt es mich dass der besitzer der vorlage von A (w), der ein liebhaber des gedichtes gewesen sein mag, sich auf einzelne blätter jene stropfen der Jagd, die seiner hs. fehlten, aufzeichnete (dabei übersah er nur dass str. 333 nicht der w fehlt, sondern sich zwischen 332 und 342 findet); diese blätter, von denen eine anzahl verloren gegangen zu sein scheint, wurden durch irgend einen zufall zusammengeworfen und zwischen die blätter, deren eines mit str. 171 schliesst, deren anderes mit 172 beginnt, eingelegt; der schreiber von A nun schrieb alles, wie und wo er es fand, gewissenhaft ab. — die stropfenfolge w wäre dann nach dem gesagten ungefähr folgende:

4. 5. 7—9. 17. 10—16. 18—177. 181—230. 232—239. 241. 271—273. 565. 274. 275. 277. 242—270. 278—283. 286—291. 285. 284. 292—321. 323—333. 342—362. 364—399. 401—426. 213*. 427—445. 447—456. 465—496. 503—505. 510. 514. 519—526. 528—530. 532. 534. 535. 546—549. 551. 553—555. 557—564. 566—568.

B und b gehen jedesfalls auf eine gemeinsame quelle, die ich v nennen will, zurück. ihre nahe verwandtschaft zeigt sich vor allem darin dass nur diese beiden hss. (B freilich nur mehr bruchstückweise) das sog. widmungsgedicht Des minners klage vor der eigentlichen jagd allegorie Hadamars, den epilog Der minnenden zwist und versöhnung nach derselben bringen.¹ für

¹ da nicht das geringste äufseres merkmal diese 3 gedichte von einander scheidet, so ist die absicht des schreibers von v, ein großes ganze zu bieten, nicht zu verkennen. den beweggrund hiefür wird man in seiner annahme, auch in diesen beiden genannten gedichten werken Hadamars von Laber zu begegnen, finden können, einer annahme, welche durch die in denselben herrschende ähnlichkeit der diction und gleichheit des metrum veranlasst sein mag.

die gleiche abstammung spricht auch die vollkommene übereinstimmung im anfang. 1—5. 7—9. 17. 10—16; beiden fehlen ferner die str. 172—177; in beiden folgt auf 241 str. 271—273. 565. 274. 275. 277 usw., beide geben endlich denselben schluss: 515—519. 611—613.¹ 525—527. 569. 532—534. 571. 535. 536, worauf sich enge Schmeller 691—725 anschließen.

C nimmt wie A eine sonderstellung in unserer classe ein, da, wie ein blick auf die oben gegebene reihenfolge der stropfen zeigt, ihre stropfenordnung bunt durch einander gewürfelt erscheint. pfarrer Chunrat Stürk, jedesfalls ein mann, der an deutschen litteraturwerken, zumal seiner heimat, interesse fand und durch seine kenntnisse auch die befähigung in sich fühlte änderungen vorzunehmen, dürfte solche mit dem gedichte auch wirklich vorgenommen haben.

Bei d und f zeigt schon eine flüchtige betrachtung dass für beide dieselbe vorlage — q — vorauszusetzen ist. d, von dem nur mehr zwei grose fragmente erhalten sind, reicht bis str. 519 (nach Schmeller); mehr scheint auch q nicht besessen zu haben. — f dagegen hat einen ausführlichen schluss, wobei die ähnlichkeit mit e umso mehr in die augen springend ist, als stropfen, die f schon gebracht, die sich aber in e an dieser stelle als widerholungen finden, aufgenommen werden, so (Schmeller) 531 = 153, so 540 = 136, 541 = 135; auch Schmeller 565 wird wiederholt. unmittelbar vor der schlusstrophe (568) schiebt f 4 str. ein, die e fehlen: 606. 602—604.²

Bei näherer betrachtung nun zeigen Bb, C, df neben ihren verschiedenheiten so deutliche spuren einer gemeinsamen abstammung dass wir für sie die gleiche vorlage v ansetzen und sie folgendermassen gruppieren können:

$$\begin{array}{c} v \\ \hline \begin{array}{ccc|c} r & & & q \\ \hline B & b & C & d \quad f \end{array} \end{array}$$

die ordnung, in welcher die stropfen in v auf einander folgten, scheint nachstehende gewesen zn sein: 1—5. 7—9. 17. 10—16. 18—171. 178—241. 271—273. 565. 274. 275. 277. 242—270. 278—283. 286—291. 285. 284. 292—322. 338—341. 323—337.

¹ stropfen, die jedesfalls erst von v hinzugedichtet wurden, da sie sich in keiner der anderen hss. finden. ² dieselben stropfen finden wir auch in u, der vorlage von c f g.

342—426. 213*. 427—501. 13*. 14*. 502—512. 514. 513. 515—519.¹

c F g gehen auf u zurück. die übereinstimmung in ihrer strophenfolge liegt so klar am tage dass jede weitere erklärung überflüssig erscheint. nur der vollständigkeit halber setze ich die (erschlossene) reihenfolge der strophen in u hieher: 1—8. 10. 12—20. 9. 21—241. 271—273. 565. 274—277. 242—270. 278—283. 286—291. 285. 284. 292—322. 338—341. 323—337. 342—426. 213*. 427—464. 606. 465—478. 610. 529. 479—512. 514. 513. 515—519. 602—604.² bemerkenswert ist dass 602—604 nur der familie u (und f) eigen sind, woraus man wol mit recht schliessen darf dass u, um das ihm unvollständig überlieferte gedicht wenigstens äusserlich zum abschluss zu bringen, diese 3 strophen hinzudichtete.

Vergleicht man nun die verwandten w v u unter einander und sucht man sich ein bild von deren quelle und somit von dem repräsentanten der ganzen handschriftenfamilie y zu machen, so dürfte man nicht allzu fehlgreifen, wenn man für dieselben folgende reihenfolge der strophen ansetzt:

1—5. 7—9. 17. 10—16. 18—241. 271—273. 565. 274—277. 242—270. 278—283. 286—291. 285. 284. 292—322. 338—341. 323—337. 342—426. 213*. 427—512. 514. 513. 515—519.³

¹ für die annahme dass v mit 519 schließt sprechen mehrere umstände, zb. dass r auf 519 drei neu hinzugedichtete str. folgen lässt und dann, um das gedicht zu ende zu bringen, die vorlage von a oder vielleicht a selbst benutzte, dass C und d mit 519 schliessen und endlich dass f von dieser str. ab sich nach e hält. zu bemerken wäre ferner folgendes, wobei der übersichtlichkeit wegen die argverwirrte C aufser acht gelassen ist: str. 1 und 2 fehlen in q; 73 fehlt in d, 91 in b; mit 109 schließt das 1 fragment in d; 116 fehlt in b. 119—124 erscheint in b zwischen 111 und 112 und zwischen 118 und 125. zwischen 232 und 233 in q 161* und 162*. 268—270 fehlen in b. in B 280. 282. 281. 283; mit 283 beginnt das 2 fragment in d. zwischen 300 und 301 in b 191—213 wiederholt; 307—312 fehlen in b; 339 fehlt in b, 385 in d, 411—417 in b. 449. 450 fehlen in b, 454—463 und 495—501 in d; 13*. 14* fehlen in b und d, 502—505 in d, 512 in b. derselben gruppe v gehört D dem texte nach an.

² im anfang (1—20) nähert sich u in seiner anordnung mehr der 2 classe x. in F folgt auf str. 169 str. 172—177, dann 170. 171. 178; in c fehlen 172—177, ebenso str. 276. in c steht zwischen 501 und 502 str. 13*. F schließt mit 603, c mit 604; g hat seinen schluss nach vorlage t. ³ mehr

Die 2 classe x ist nur mehr durch 4 hss. vertreten, deren je 2 einer gemeinsamen quelle entstammen: a und E der hs. t; e und h (letztere mittelbar) der hs. s.

Die verwandtschaft von a und E und ihr zurückgehen auf t steht aufser jedem zweifel; es ist daher ein leichtes die stropfenfolge von t zu reconstruieren. ich führe sie im nachstehenden an: 1—170. 171. 172. 173—188. 190—220. 222—227. 229—286. 287*. 287—343. 345—423. 427—501. 13*. 502—528. 569. 529—530. 570. 532—534. 571. 535—537. 539. 538. 542—567. 568.¹

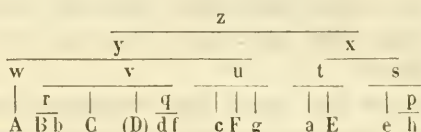
e wirkt auf den ersten blick verwirrend durch die vielen widerholungen, die sich in ihr nach 568 finden. aus ihnen allen scheint nur das éine hervorzugehen dass e anfangs blofs 568 str. enthielt, später aber dadurch dass ihr schreiber bemüht war, das gedicht so vollständig als ihm möglich zu geben, und zu diesem zwecke auch andere hss. zur hand nahm,² auf 601 str. vermehrt wurde; unter diesen 33 hinzugekommenen sind jedoch nur 7 (nämlich 569—572. 585. 586. 589) für e neu, alle übrigen blofse widerholungen.

h, deren unmittelbare quelle p heifsen mag, bietet eine reihe von auffälligkeiten, die deutlich zeigen dass der schreiber von p mit einer gewissen kritik zu werke gieng.³ er ändert den anfang, da er richtig bemerkt dass mit str. 1 das gedicht unmöglich hat anfangen können,⁴ er schiebt zwischen 114 und 115 eine neue strophe 607 ein, streicht zwischen 160 und 162 str. 161 und setzt sie wie f (die er vielleicht bei der hand hatte) nach str. 232 und fügt nach analogie der gruppe y zwischen 426 und 427 str. 213* ein.⁵

hat y gewis nicht besessen, da v und u ebenfalls mit dieser strophe abbrechen, w von 519 ab s benutzt. ¹ a hat 2. 1. 3. . . ; in E fehlen jetzt 1—17; in E zwischen 291 und 292: 285*. 284*. in E fehlen 325—330, in a 497—500. a bricht mit 560 ab, E jetzt mitten in str. 567; in beiden a und E sind str. 171 und 172 zu éiner geworden. ² so sind aus t str. 569—572, aus A 509*. 497*. 498*. 585. 586. 507*. 508*. 589. 336*. 515*. 500* und 462* nach e gekommen. ³ der schreiber von p und nicht der von h, da letzterer nach den auf jeder seite begegnenden groben misverständnissen das gedicht kaum mehr verstanden hat. ⁴ er wählt zur anfangsstrophe str. 8. ⁵ auffallend der einschub von 3*. 509. 498. 585. 586. 506. 507. 605. 589. 333—335. 609 zwischen str. 171 und 172, sowie der von 335*. 336. 337. 322. 338—341 zwischen 319 und 320. möglich

Halten wir die letztbehandelten 4 hss. mit ihren vorlagen t und s zusammen und suchen wir uns jene hs. x zu vergegenwärtigen, aus der alle anderen dieser classe geflossen sind, so erhalten wir als stropfenfolge von x: 1 — 530. 532 — 539. 542 — 568.

Um das erörterte abhängigkeitsverhältnis der hss. von Hadamars Jagd zusammenzufassen, reihe ich hier folgendes schema an:



Was schliesslich das verhältnis von x und y zu z betrifft, so ergibt ein vergleich beider, angestellt zu dem zwecke um aus ihnen durch abstraction alles zufälligen das bild ihrer quelle z zu erhalten, nur das eine wichtige resultat dass z (will man nicht annehmen, die beiden schreiber von x und y hätten absichtlich die in dem gedichte herrschende ordnung zerstört) schon in sehr defectem zustande auf sie gekommen sein muss und diesen beiden unabhängig von einander jetzt die aufgabe erwuchs, den faden der erzählung so gut als es gieng aufzuspüren und im auge zu behalten. erleichtert wurde ihre aufgabe insofern, als es jedesfalls nur galt, zwischen grösseren stropfencomplexen, wie sie sich noch deutlich aus dem gedichte ausscheiden lassen, die lücken nach maßgabe des vorhandenen stropfenvorrates zu ergänzen. versucht man nun den gedankengang des gedichtes mit zugrundelegung der stropfenfolge einer der beiden hss. zu verfolgen, so wird man mit befremden gewahr werden dass schon die abfolge der anfangsstrophen dem dichter bare unmöglichkeiten zutraut; denn sollte wirklich ein dichter, der auf der höhe seiner zeit stand und an so vielen stellen des gedichtes seine kunst im hellsten lichte strahlen lässt, seine minneallegorie nicht besser als in so gänzlich abrupter weise zu beginnen gewust haben? auch die weitere durchführung ist nicht ohne große mängel: oft wird der faden der erzählung nicht bloß fallen ge-

dass ein analoger vorgang wie oben bei A (s. s. 290) anzunehmen ist, möglich aber auch dass directe benutzung von A stattfand. jedesfalls ist die große ähnllichkeit, die in diesem puncte zwischen A und h herrscht, der beachtung wert.

lassen, um nach kurzem wider aufgenommen zu werden, sondern geradezu zerrissen, antworten werden gegeben, bevor noch die frage erfolgt ist, reden und gegenreden verschmelzen in einander, ohne dass es uns möglich wäre sie streng auseinanderzuhalten usw.¹ aus dem gesagten wird man das verfahren, das man bei einer etwaigen reconstruction der mutmaßlich ursprünglichen strophenfolge zu beobachten habe, wol erkennen. im allgemeinen wird man in jenen stellen, die in allen oder doch den meisten hss. dieselbe überlieferung bieten, beziehungsweise die in x und y zusammenfallen, die richtige strophenfolge anzuerkennen haben und verbesserungen nur dort anbringen können, wo der gedankengang sie unbedingt fordert; an jenen stellen aber, deren abfolge auf die (ungeschickte) zusammenstellung der ersten schreiber zurückzuführen ist, dürfte eine etwas freiere bewegung wol am platze sein.²

V

Im nachstehenden noch der anfang von Hadamars Jagd, wie er mich der strophenfolge und dem texte nach am wahrscheinlichsten dünkt.³

1 *Bet, ersiuftic riuwe,*
gerechtlich begeren
erwirbet vröude niuwe.
Unbetlich bet kan selbe sich entwoeren.
Hie ist ein anevanc aller mîner vröuden;

1 A 171; B 18; b 79; C—; D—; d 1; f 1; c 3; F 3; g 3; a 3; E—; e 3; h 11. 1 *Pet vnd sävftig* A, *Pet rresewfftig* B b, *Et ersaufftige* d, *Pet erseufftzig* f, *Betlich ersuffzig* c g, *Pet ersouftig* a, *Ilait ir seufzig* e, *Pet ersewfflige* h. 3 *frāwden* A. 4 *rnd vnp* . . f; *selbs* f, *selbe* a, *selber* A B b d e h; *sich*] *wol* e; *ere meren* f. 5 *ein*

¹ diesen punct hoffe ich in meiner in aussicht genommenen ausgabe von Hadamars Jagd eingehender behandeln zu können. ² die verschiedenheit, die uns in den erhaltenen hss. heute entgegentritt, ist einerseits aus ihrer verschiedenen abstammung, andererseits aber aus der nachlässigkeit der schreiber, denen es gerade nicht darauf ankam strophen auszulassen oder zu widerholen abzuleiten. verbesserungen bringen sie fast nie. ³ für den krit. apparat dieser 10 str. habe ich A B b d c a h im original, e in der Schmellerschen abschrift, f und F nach der stellenweisen collationierung Schmellers (vorarbeiten) und g nach dem abdruck der strophenanfänge im Anzeiger für kunde des deutschen mittelalters in sp. 164 benutzt.

- nü wünschet, guot gesellen,
 daz von dem ende vrölich werd ze günden
- 2 Swie minne ein anevāhen
 si vröuden aller meiste,
 doch rät ich niht vergāhen
 sich allen den, den ich nü triuwe leiste.
 Swer im durch minn ein lieb ze vröuden kiese,
 der wart é wol und schouwe,
 daz er sin beste zit iht dá verliese.
- 3 Ich mein die stæten alle,
 die dá an alles wenken
 gar sunder brüche galle
 in triuwe durch niemen wellent überdenken.
 Swá sich der einer mit unstæte wirret,
 der tætet sich an vröuden,
 und ist sin leben hie und dort verirret.
- 4 Wie manic herz verhouwen
 wirt in solcher mæze!
 Ein jäger muoz beschouwen
 vil dicke ein vart, daz er iht misselæze,
 die wil er henge; daz muoz er besinnen.
 Alsó ir jungen huetet,
 lüt in daz herze niht ze fruoz entrinnen!

fehlt f e. 6 nun Bfd; wuschent c. 7 von deme (ende fehlt) e.

2 A 1; B 19; b S0; C—; D—; d 2; f 2; c 4; F 4; g 4; a 4; E—; e 4; h 12. 1 Swie doch mein f; aufachen B, angefahren d, anfahren c, ann vanch a. 2 freude fa; allermaist b, meist c, maystenn h. 3 zu gāhen c. 4 allen den A, denen c, alle die B b d f a e, den fehlt h; ni] sol h; nü fehlt c; laystenn h. 5 im fehlt Bb; in] nu f; ein Ah, ein fehlt B b d f c a e; kiesen Bb, erkiese h. 6 warll ee Ah, wart e B f e, wart es c, warte ba, warne sich wol d. 7 besten e; daran icht h.

3 A 2; B 20; b S1; C—; D—; d 3; f 3; e 5; F 5; g 5; a 5; E—; e 5; h 13. 1 dise g. 3 bruches d. 4 niemand A, nieman B a e, nyemand bh, nemen d; wellen B b c; bedencken e. 5 Swa A, wa B, wo b d a e; si a; einer] tew^s f; mit] durch a; vnstæt verwirret B b d f h.

7 dort A c, da B b d a e h.

4 A 3; B 21; b S2; C—; D—; d 4; f 4; c 7; F 7; g 7; a 7; E—; e 7; h 15. 1 Sich c, Die a. 2 wirdet ch; mafs Bb. 4 eine wart e; her nit c. 5 hūget Ad, hugel b, hugl e, henge; Be ah; her c. 7 last h; in] nu Bb; icht h; zu früwe nit c; lassend uch nit zū frü das hertze entrinnen d.

- 5 *Daz ieglich geliche
sinen glichen wol erkande,
so wær din werlt riche.
Wann gliche sinem glichen kumber wande,
die stæten kunden stæte wol benüegen,
so möht man den unstæten
mit brüchen ouch ir vröude niht verbüegen.*
- 6 *Durch snochen wilde genge
vuor ich an einem morgen.
Swie ez wirt mangem strengē,
daz hân ich sit ervunden wol mit sorgen,
doch lerte mich dâ jagen vrouwe Minne
ein vart, dâ mir sit dicke
ist zerunnen aller miner sinne.*
- 7 *Durch wîsen nâch den verten
nam ich mîn selbes Herze,
swâ sie die strâze berten,
ez wær an weide oder süst an scherze,
ûf wald, in ouwen oder ûf der sæte,
ob ich iht dâ erkande
mit spur ein vart, diu weidenlichen træte.*

5 A—; B—; b—; C—; D—; d—; f—; c 6; F 6; g 6; a 6; E—; e 6; h 14. 1 *igleich geleich a, yegliches geliche h, iglichs glich sin glichen c.* 2 *In hertzen wol erkant c.* 3 *so must die welte richen c.* 4 *wann geleich seinen geleich wol chumber wande a h, wan glich wol sym gelichen komer want c.* 5 *chunden stete wol genüegen a, kund an stättn wol benüegn h, kund an stete wol genügen c.* 7 *niht] wol h c.*

6 A 4; B 22; b 83; C—; D—; d 5; f 5; c 8; F 8; g 8; a 8; E—; e 8; h 1. 1 *wild Bb, wildes c g.* 3 *mangem c, manchem h, manigem A B b d a e.* 4 *dez e; hat sich b; erfunden ich wol d.* 5 *leret d, so leret h; mich ein jagen B b, mich nun jagen d; da A, da fehlt B b e d a e h; da] nw hie h; froliche fraw c.* 6 *pfad d; da mir seit dicke A, seit fehlt B b; seit] vil d; dar nach mir dickche a h e, davon mir scyder f, dar noch mich dicke e.* 7 *ist] seind d, layd ist . . h, ist seid B b c; ezu rîmen e.*

7 A 5; B 23; b 84; C—; D—; d 6; f 6; c 19; F 19; g 19; a 9; E—; e 9; h 2. 1 *noch dorch e.* 2 *han ich e; selbez a, selbes c e h, selbers A B b d.* 3 *Swo a; si a, sie e, sich A B b d f c h; sich aber die f; di stras B; strâsen d, strassn h.* 4 *daz A h, es B b f d e, ez ae; sunst B b f h; ane h; an einem sch. e.* 5 *In a e h; auf sæte A, auff der seten B b, auf der sæte a h d f; sust in sate e, uff der sül e.* 6 *ich*

- 8 *'Hüet abweg din, geselle!*
des wis ot stæet gewarnet,
ez welle swar ez welle.
Vil manic lieb mit leide man erarnet.
Dir halse dich úshalte vür vergāhen',
sprach ich ze minem Herzen,
dó ich ez an die strangen wolde vāhen.
- 9 *Bant, miner stæten riemen,*
ein slósz der minen triuwen,
den mac enbinden niemen
in lieb, in leid, in vróuden noch in riuwen.
Ez ist gebunden und wirt niht enbunden.
Min herze daz sol stæte
ir undertæniclichen werden vunden!
- 10 *Besetzen mine warte*
ich aldá begunde
gên manger widerparte
mit guoten hunden, als ich beste kunde,
mit alten hunden und darzuo mit welfen,
ob ez die warte næme,
daz die genuoter hunde solten helfen.

icht da A h, *da* fehlt B b; *da]* daruff e; *ich do* a, *ich da icht* d c.

8 A —; B 16; b 77; C —; D —; d —; f —; c 1; F 1; g 1; a 2; E —; e 1; h 9. 1 *alweg* B, *allweg* b g, *allweg* a, *alweg* c h, *alle wege* e.

2 *wis* a, *bis* B, *pifs* b; *ot* fehlt B b; *bifs ouch* e, *pis ett* h, *Das wesen stel* c. 3 *swar iz* a, *war es* c h, *wer er* B b, *waz ez* e. 4 *vil* fehlt e; *man]* wirt e. 5 *Die halse dich auf halde fuer vergāhen* a, *dew halse uff haide* . . B b, *Du hatz hab vff haid* . . c, *die heifse dich an schahñ* . . e, *Du hallt dich zu altn zeyttñ auf* . . h. 7 *strange* e, *strenge* h.

9 A —; B 17; b 75; C —; D —; d —; f —; c 2; F 2; g 2; a 1; E —; e 2; h 10. 1 *Pant* B b a e, *Hautt* g, *Hat* h; *steten* B b a, *stete* c, *stet* e, *statt* h. 3 *die* B b c. 5 *wirt doch* n. B b, *wirt ouch* n. e. 6 *daz sal stete* a, *sol ir stæte* B b, *hertz sal er stel* e, *in stette* c. 7 *ir* fehlt e; *ir]* zwar B b.

10 A 7; B 25; b 16; C —; D —; d S; f S; c 9; F 9; g 9; a 10; E —; e 10; h 3. 1 *Zcu secczen* e; *meine* a, *mine* f, *myne* c, *mein* B b, *min* e; *mir ain warte* A g, *wol min vart* d, *in ein vart* h. 3 *gein* d, *gegen* a, *In* c; *manger* c, *mancher* h, *maniger* A a B b, *manigen* d. 4 *ich do* e; *alfs beste* ich c. 5 *wolfen* a. 7 *daz die geruten*

hunde solden helfen e, geruebten a, gerugten c, geruettn h; gerünten hund B, gerüten hund b; so solten die gerüten hunde helfen A; das die gerüten begüenden helfen d.

MISCELLEN

ZUR LITTERATURGESCHICHTE DES ACHTZEHNEN JHS.

1. Ein classischer schnitzer.

In KLvKnebels litterarischem nachlass und briefwechsel, herausgegeben von KAVarnhagen von Ense und ThMundt, Leipzig 1835, bd. 2 s. 467 f findet sich ein brief von JHVoss an Knebel, Heidelberg 20 jan. 1809, der so anfängt: *ich eile, Ihnen, mein werthester Knebel, eines der ersten exemplare von den briefen über Griechen und Römer zu senden, die ich an Sie gerichtet habe.*

Wer diese stelle liest, wird billiger weise erstaunt und zugleich hochofrennt sein, hier einer völlig unbekanntem schrift Vossens und zwar einer schrift über eine materie, in welcher er meister war, zu begegnen. die freude wird er mäfsigen oder steigern, wenn er selbst in dem neuen werk von Herbst über JHVoss (Leipzig 1876) nicht diese briefe besprochen findet (denn die daselbst II 2, 322, anmerkung zu s. 172 z. 10, angeführten 'anmerkungen und glossen zu Griechen und Römern' sind erst nach dem tode des verfassers gedruckt, konnten also nicht bereits 1809 an Knebel geschickt werden) und er wird in die freude ein wenig verwunderung mischen, wenn er in demselben briefe, der die mittheilung über die unbekanntem schrift bringt, den briefschreiber über G's nachlass und die G'sehen papiere sprechen hört. da er nun weifs dass man die auf uns überkommene griechische litteratur nicht als nachlass und papiere eines verstorbenen bezeichnen kann, so wird er sich nach einem G umsehen, dessen handschriften Voss besessen oder benutzt haben kann und er wird die obige stelle leicht dahin ändern, dass Voss an Knebel seine 'critischen briefe über G(ötz) und R(amlar)' schickt, die wirklich 1809 erschienen und wirklich an Knebel gerichtet sind.¹

Der Götzsche nachlass, der, wie man aus BSeufferts buch

¹ auf diesen drolligen irrthum hat mich mein zuhörer, hr Graupe, aufmerksam gemacht.

Maler Müller (Berlin 1877) ersieht, vorhanden aber unzugänglich ist, hat Voss wirklich vorgelegen und ihm veranlassung zu seiner streitschrift gegeben, in welcher er Knebels vorwürfe gegen Ramler, als habe dieser ungebührlicher weise an den gedichten von Götz geändert, zurückzuweisen versucht. auf diese interessante streitsache oder auf den zu wenig gewürdigten dichter selbst einzugehen, ist nicht zweck dieser zeilen; hier will ich nur bemerken dass auch Knebel ungedruckte gedichte von Götz besessen hat (Aus dem nachlass II s. 365 und 384) und sie anderen mitgeteilt hat. so schreibt Caroline Herder (Aus dem nachlass II s. 341, 4 februar 1803): *hier kommen des unsterblichen, zartliebenden Götzs gedichte in original und abschrift. letztere habe ich nicht durchsehen können, ob sie berichtigt ist, ersteres habe ich meinem mann vorgelesen mit neuem genuss unserer aller. da nun die meisten¹ in der Ramlerschen ausgabe sich befinden, so ist seine unmafsgebliche meinung Sie möchten aus diesen hierbeifolgenden blättern nur die allervorzüglichsten gleichsam zu einem kranze winden* usw. zur ergänzung dieser worte sei bemerkt dass Knebels aufsatz, welcher Voss zu seiner streitschrift veranlasste, in Herders zeitschrift *Adrastea* erschien.

Bei dieser gelegenheit eine andere berichtigung zu der genannten ausgabe. II s. 328 steht ein brief von Caroline Herder an Knebel, mit 1799 bezeichnet, in dem es heifst: *was Sie von Nathan sagen, ist ganz unser gefühl. über die juden habe ich mein urtheil neuerlich auch geschärft . . . aber ich will es in meinem herzen reif werden lassen.* das datum ist falsch. denn der brief ist eine antwort auf ein schreiben Knebels 19 jan. 1802 (das. s. 360), in dem er sagt: *ich lese Nathan den weisen wieder. eine geistigere composition kann es wohl nicht geben. man muss sich nämlich denken, dass der weise immer ein jude ist (wie er selbst es sagt); wir christen bleiben bei unserer lebensklugheit weit zurück hinter diesem jüdischen weisen.*

2. Zu Lessing.

Im 81 litteraturbriefe (ausgabe von Redlich s. 273 ff) bespricht Lessing CFWeifses drama *Eduard II* und führt, nachdem er den inhalt des stückes angegeben hat, mit vielem lobe einzelne stellen aus demselben an. nun ist aber nach der Lessing vorliegenden

¹ man sieht also dass einige ungedruckte dabei waren.

ausgabe vom j. 1759 eine neue ausgabe (Trauerspiele, Leipzig 1776, 1 bd.) erschienen, in welcher mancherlei veränderungen angebracht und auch die von Lessing angeführten stellen verbessert worden sind. s. 280 z. 23 statt *elend sprach* heist es nun *missgeschick*; z. 24 f *und niemals mehr befragt* jetzt *nie mehr um rath gefragt*; s. 281 z. 4 statt *nur Englands* jetzt *der Britten*; z. 17 statt *blinde rachbegier* nun *mord- und raubbegier*; z. 21 statt *durch barbarn- gleiche wuth ihn in den kerker stiefs* jetzt *und ihn voll grausamkeit in tiefsten kerker stiefs*.

Besonders aber lehrt uns diese vergleichung einen fehler zu verbessern, der sich, soweit ich sehen kann, in alle ausgaben eingeschlichen hat. die letzten bei Lessing angeführten verse werden von diesem dem Eduard zugeschrieben, während sie in wirklichkeit dem Edmund angehören, der auch weit eher als Eduard, der sohn, der verbrecherischen königin zurufen kann:

kühl' in des lieblings arm dein aufgebracht's blut,

worauf bei Weisse noch die verse folgen:

*so lang' die tugend seufzt, wag' ich es frei zu sprechen,
und selber auf dem thron schon' ich nicht das verbrechen.*

3. Eine notiz über Werthers Lotte.

HAOREichardt gibt in seiner an litteraturgeschichtlichen notizen reichen selbstbiographie, die von HUHde überarbeitet und herausgegeben worden ist (Stuttgart 1877), mittheilungen über seine jugendfreundin Friderike Unger, die sich — wahrscheinlich 1768 — an den juristen WARudloff verheiratete und mit ihm 1773 nach Hannover zog, wo der mann sehr angesehene öffentliche stellungen bekleidete. von hier aus setzte sie ihre schon früher begonnene correspondenz mit Reichardt fort und schrieb ihm, der sie um einen schattenriss von Werthers Lotte gebeten hatte, folgendes: *Lotte ist eine recht excellente frau. ob es gleich nicht fein von herrn Goethe ist, dass er beide ehgatten so zur schau aufstellt, Lotten auch sehr gekränkt hat, so wird sie diese schriftstellerische ewigkeit gewiss nicht um ein haar breit hindern, in ihrem berufe sich als eine würdige gattin und mutter zu zeigen. sie lebt mit ihrem Albert sehr glücklich, bei einer sehr geringen einnahme; sie verlangt gar nicht zu glänzen, sucht ihren ehrgeiz in ihrer pflicht und erheitert ihre freundinnen, unter denen ich die vertrauteste bin, durch ihren umgang*

manche stunde. so sollen Sie sie bei mir kennen lernen, wenn Sie uns besuchen (Uhde s. 22).

Leider hat Reichardt diesen besuch niemals gemacht und uns damit die gelegenheit zu einer interessanten personalschilderung entzogen. der obenerwähnte brief ist wahrscheinlich aus dem jahre 1775; er reiht sich an einen anderen, ereignisse des jahres 1785 besprechenden an, mit den worten: *schon zehn jahre früher sprachen sich ähnliche gefühle in einer stelle ihres briefes über Werthers Lotte aus.*

Aus diesem datum geht die wichtigkeit unseres briefes deutlich hervor. er ist zwar nicht die erste äufserung überhaupt, welche Werthers Lotte mit Charlotte Buff identificiert, denn Breitenhachs schrift Berichtigung der geschichte des jungen Werther (Appell Werther und seine zeit 2 aufl. s. 80f), welche das datum 1775 trägt, ist älter, da Kestner schon in einem briefe vom 24 januar 1775 sich darüber äufsert (Appell aao. s. 82), aber es ist jedesfalls eines der ersten, wenn nicht das erste direct oder indirect von Lotte ausgehende zeugnis in dieser sie tief berührenden angelegenheit.

Im anschluss an diese notiz mag eine andere fast gleichzeitige, ebenfalls erst neuerdings zum ersten male veröffentlichte mitgeteilt werden. Gückingk, der in der Strodtmannschen Bürgercorrespondenz vielgenannte dichter, schreibt 21 märz 1775 an Gleim (Pröhle Lessing, Wieland, Heinse s. 38 anm.): *eben erhalte ich einen brief aus Hannover, dass sich dort ein officier erschossen und zur entschuldigung die leiden Werthers auf den tisch gelegt hat. Lotte ist darüber in ohnmacht gefallen; das wird Goethe nun wohl nicht, aber gleichgültig wird ihm die nachricht doch auch wohl nicht sein.*

4. FLStolberg und Campe.

In einem briefe an seinen bruder Christian, Naumburg 14 sept. 1787, braucht FLStolberg folgende worte (Janssen Friedrich Leopold graf zu Stolberg bd. I, Freiburg 1875, s. 192): *Campe sagt in seiner an jüngerlinge gerichteten reisebeschreibung durch Deutschland¹ er habe den Rheinfall gesehen und die un-*

¹ die originalausgabe von 1787 habe ich mir nicht verschaffen können; in Campes Sämtliche kinder- und jugendschriften, Braunschweig 1807, findet sich die stelle 18 bändchen s. 341 f.

nütze bewegung des stromes mit den luftsprüngen unserer kraftgenies verglichen. o, des elenden philosophasters und pädagogen. ich fand diese anmerkung recht gut gerügt in einem stücke des museums. gleichwohl setzte ich schon den kiel an meinem manuscrypt der insel, um Campe einen stich en passant zu geben. aber ich will diesen dorn nicht in einen kranz flechten, welchen die hand der liebe gewunden hat. doch soll mir Campe nicht ungestraft den Rhein und die natur gelüstert haben.

In seinen briefen kommt Stolberg noch einmal auf jene äüßerung Campes zurück. als er im jahre 1791 mit seiner frau den Rheinfall wider besuchte, gab er in seinen reisebriefen eine schilderung seiner empfindungen und fährt dann fort (Janssen 1 273): *wir waren schon ziemlich weit auf dem rückwege, ehe wir unser stillschweigen unterbrachen. und nun, als wir uns abgekühlt fühlten von der empfindung gluth, warfen wir im geist einen flüchtigen seitenblick auf den weltweisen, welcher den Rheinfall sehen und mit kalter bedächtigkeit fragen konnte, wozu er nütze? ein weltweiser beantwortet so vieles, was ein weiser nicht beantwortet; mag er dann auch fragen, wie ein weiser nicht fragen würde.*

Es ist kein zweifel dass mit dem weltweisen Campe gemeint ist. dies erhellt besonders aus den worten, welche der eben mitgetheilten stelle folgen:¹ *der mensch lebt nicht vom brot allein, mein herr! wenn Sie für höhere bedürfnisse, für erschütternde wonne beim anblick der größten natur keinen sinn haben, so versöhne Sie die nützliche draht mühle mit einer der herrlichsten naturerscheinungen.*

Der artikel des Museums, von dem Stolberg oben spricht, findet sich im Deutschen museum herausgegeben von Boie und Dohm 1787 bd. II s. 167—171 und ist betitelt: Einige bemerkungen über hn. r. Campes reisebeschreibung durch Deutschland. nach einzelnen anderen berichtigungen, die unsern zweck

¹ das folgende nicht mehr bei Janssen, sondern in Stolbergs werk Reisen in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien, 4 bände, Königsberg und Leipzig 1794, bd. 1, s. 75, brief vom 26 august 1791. in diesem werke finden sich die meisten der briefe, welche Janssen im 5 abschnitt auszüglich aufgenommen hat. ich erwähne dies ausdrücklich, weil man, durch die bemerkung auf dem titel 'gröstanteils aus dem bisher noch ungedruckten familiennachlass' irre geführt, geneigt sein könnte, auch diese briefe für ungedruckt zu halten.

nicht berühren, sagt der ungenannte kritiker: *die vergleichung, die hr. Campe zwischen dem herrlichen Rheinfall bei Schaffhausen und den leeren luftsprüngen eines kraftgenies s. 379 anstellt, thut mir weh; denn der jüdling kann dadurch gegen dieses große naturphänomen kalt gemacht werden. ich verlange nicht grade jene empfindung, die hier aufbrauste, wie die wellen des Rheinfall's, aber bewunderung verdient er gewiss. völlig unrecht aber scheint er mir zu haben, wenn er fragt: 'was nützen diese luftsprünge?' wird irgend etwas zum besten der menschlichen gesellschaft bewirkt? sie sind grade das, was den strom in dieser gegend hindert, den menschen nützlich zu sein.'* nährt nicht der Rheinfall dadurch, dass die waaren bei Schaffhausen ausgeladen und unterhalb Laufen wieder in die schiffe gebracht werden müssen, mehrere hundert menschen! wäre diese stadt ein sammelplatz von 9000 seelen ohne den Rheinfall? gewiss nicht. also hat der Rheinfall hier mehr genützt, als wenn der strom die halbe stunde ruhig flösse. und gesetzt auch, er nützte nichts. genie als genie verdient bewunderung, wenn es gleich eccentriche sprünge macht, — und ein hoher wasserfall wird als ein werk des schöpfers angestaunt, wenn er gleich, wie z. b. der fall des Lauterbachs, keinen sichtbaren nutzen brächte!

Man sieht, selbst dieser kritiker ist ein wenig von der nützlichkeits-theorie beherrscht. ja noch mehr! in demselben Deutschen museum, dessen bemerkungen gegen Campe Stolberg so wolgefällig aufnahm, steht kaum ein jahr früher 1786, 2 band s. 453 f in einem aufsatz: *Bemerkungen auf einer reise von Straßburg nach Schaffhausen eine stelle, welche die Campeschen an hervorhebung der practischen auffassung womöglich noch übertrifft. da heist es nämlich, freilich nach einer sehr enthusiastischen beschreibung des fall's: endlich besuchte ich die nördliche seite des fall's, wo die mühle ist. das wasser, das sie treibt, wird etwas über dem falle in einen canal oder damm eingeleitet, dass es die mühle wie ein gemeiner bach in bewegung setzt, und dieser gedanke ist mir besonders angenehm, dass man den Rheinfall nützt, wie ein ruhiges wasser, hier durch die anlegung einer mühle und drüben durch einen fischbehälter.*

Auf die naturbegeisterung und schwärmerei der 70er jahre war in den 80ern eine practisch-nüchterne gefolgt, von welcher die vorstehende und ebenso die Campesche betrachtung zeugnis

ablegen. mir scheint nun dass nicht gegen diese auffassungsweise sich Stolbergs grimm richtet, so sehr er sich auch anstellt, nur sie zu bekämpfen, sondern dass derselbe vornämlich durch Campes bemerkung gegen die originalgenies entstanden ist. gegen diese, deren partie Stolberg länger hielt, als irgend einer seiner ehemaligen genossen, war Campe sehr eingenommen; er schrieb ihrem wärken den verfall des philanthropin zu (Leyser JHCampe, Braunschweig 1877, 128); er verfasste — auch dies darf man wol hieher rechnen — 1779 eine flug- und streitschrift: Über empfindsamkeit und empfinderei in pädagogischer hinsicht, in welcher er sich gegen die in Deutschland grassierende Wertherstimmung richtete und dabei der *genialen* schule, welcher der junge Goethe angehört hatte, manchen hieb versetzte.

Was nun Stolbergs schrift Die insel betrifft, ein gleich so manchen aus jener zeit über gebür vernachlässigtes werkchen, so hat es, soviel ich habe sehen können (ich citiere nach der 'neuesten auflage', Wien 1818) keine hinweisung auf Campe. diese hätte entweder s. 16 angebracht werden können, wo, freilich nur mit einem worte, von dem Rheinfluss bei Schaffhausen die rede ist, oder besser s. 14, wo bei gelegenheit des wasserfalls bei Terni eine schilderung und eine andeutung der gefühle versucht wird, welche den beschauer ergreifen. auch bei erwähnung des Robinson (s. 28) lässt sich Stolberg die gelegenheit entgehen, gegen Campe loszufahren. dies geschieht nur aus dem oben von Stolberg selbst angegebenen grunde, nicht etwa deswegen, weil in das traumgewebe und in die gewisser mafen antike stimmung des ganzen moderne namen nicht passen würden. denn solche zu erwähnen scheut sich Stolberg nicht: gekrönte häupter wie Peter den grofsen und Maria Theresia, *die liebe, edle, auf deren grab viele thränen gefallen sind und noch fallen* (s. 87 und 107), dichter und schriftsteller, *den vater* Gleim, Lavater (s. 66 und 29) und Klopstock, dessen dichtungen mannigfach angeführt (s. 18 und 109), dessen beziehungen zu könig Friedrich von Dänemark gerühmt werden (s. 106 f), von dessen Gelehrtenrepublik es heifst: *Ihr werdet, hoffe ich, mit eben so vieler wärme von diesem herrlichen buche sprechen, so oft von tiefer weisheit in lebender allegorie dargestellt, die rede ist* (s. 53), und der unendlich gepriesen wird mit den worten: *aber nicht jedes jahrtausend zeugt einen Milton oder einen Klopstock* (s. 153). dass St. auch

eigene gedichte (s. 154) citiert und sich als begeisterten Ossianschwärmer zu erkennen gibt (s. 151), bedarf kaum der erwähnung. sehr merkwürdig ist eine notiz über Luther (s. 97 die anm.) als er auf die hohe stellung und aufgabe der frauen zu reden kommt, da meint er, Luther habe mit besonderer freude schöne bibelstellen, die darüber handeln, übersetzt; 'ich seh' ihn dann mit erfrischten lippen und wackeren augen hineilen zu seinem Käthechen und in der freude seines reinen herzens anstimmen:

*wer nicht liebt weib, wein und gesang,
der bleibt ein narr sein lebenslang.'*

dazu dann die anmerkung: *einige meiner freunde haben bey einer gewissen veranlassung umsonst diese verse in Luthers schriften gesucht. die überlieferung eignet sie ihm zu und ich sehe nicht dass die falschen zeloten für die ehre dieses grossen in seiner art einzigen mannes, ursache oder vorwand haben sollten, sich für ihn dieser schön gesagten, schönen und wahren sentenz zu schämen.* so findet sich die notiz nicht nur in der originalausgabe, sondern ist auch in den späteren unverändert stehen geblieben. ¹

5. Ein gedicht Klopstocks.

Das folgende gedicht, das den titel führt: An die rheinischen republikaner. ode von Klopstock. im september 1797, und in den ausgaben der Klopstockschen oden, soweit ich dieselben habe vergleichen können, fehlt, findet sich in dem Almanach und taschenbuch zum geselligen vergnügen. herausgegeben von WGBecker. 1800. Leipzig bei Roch und Weigel s. 211 f und wird von dem herausgeber durch folgende anmerkung eingeführt: *der ehrwürdige dichter hatte diese ode aus seiner unlängst gedruckten sammlung zurückgenommen, weil er glaubte, sie erschiene zur unzeit. ich habe sie aus seiner hand empfangen und glaube sie grade itzt mittheilen zu dürfen.* die ode scheint mir der erneuten mittheilung wert zu sein; sie gehört zwar zu den späten geschraubten dichtungen Klopstocks, ist aber als ein zeichen seiner den revolutionären abgeneigten gesinnung merkwürdig. das gedicht lautet:

¹ Leipzig, Göschen, 1788 s. 91. auf dem titel das motto: *Τὸ καλὸν ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς.* das schöne zum guten, ein spruch, der dann überhaupt Stolbergs motto geblieben zu sein scheint; er findet sich ebenso auf den oben s. 303 angeführten Reisen.

*Das ungeheuer wurde zerschmettert, liegt
gestreckt in seiner höhle, die Jakobzunft.
doch ward der höhle schlund vom felsenn,
den sie ihm wälzten, nicht ganz gefällt:*

*Er hauchet pest! dem korsischen jüngerling
hat die sein haupt so, so ihm das herz entflammt,
dass er euch mit gehobnem schwerte,
völker Hesperiens, freiheit auffocht.*

*Wie schwach sind eines kriegers bewunderer,
der sie, die schönste schöpfung der späten welt,
die freiheit in den staub tritt, andre
bildung des staats, als ihr wählt, gebietend.*

*Vielleicht vergäfst ihr, dulder! die plastischen
gewaltsamkeiten: wären sie mehr als wort,
das stumm wird vor der sklavenkette
rasseln, die euch die beherrschung anlegt.*

*Dass er sein volk ganz blende, beschwört er, schickt
kunstzauber, reicht Apollo den wanderstab.
o wird die Seine nur dem drachen-
tilger nicht Lethe, wie dem der Ligue.*

*Nicht Belvederer ist der Apollo dann,
wenn neben Heinrich er in der Seine liegt;
er sieht dann schlamm nur, und vor schlamme
kaum den besieger des zweiten Python.*

*Wer dieses grab des lange vergötterten
Heinrichs voraussah, mag auch das künftige
des volks weissagen, das in jeder
leidenschaft strom' unerrettbar treibet!*

*Erwägt, durchdenkt es, Deutsche, mit eurem ernst:
wollt denen euer schicksal, der kinder heil
ihr anvertrauen, die in jeder
leidenschaft strom' unerrettbar treiben?*

6. Georg Forsters litterarischer nachlass.

Man weiß dass Forster arm und verlassen 1794 12 januar in Paris gestorben ist. Forsters wittve, die später Forsters freund Huber heiratete, erzählt in Forsters leben (Forsters briefe

bd. I (1829) s. 130 ff) dass der bürger Jaguet sich in einem briefe an sie, unmittelbar nach des mannes tode, erboten habe, den nachlass der wittve und den kindern zu übermitteln, dass er aber den brief, in welchem sie ihn dazu autorisiert, vernichtet und als ein *guter freund* des verstorbenen, gleichsam in seinem auftrage, die hinterlassenschaft dem staate überwiesen habe. von dieser sachlage bekam Therese Huber, wie sie weiter erzählt, kunde durch einen alten freund der Heyneschen familie, *den verehrlichen domherrn Meyer in Hamburg, der im auftrage seiner stadt nach Paris geschickt wurde.* obwol er den nachlass sah, vermochte er keine auslieferung desselben an die familie zu erreichen, bewürkte aber durch seine erzählungen dass der alte Heyne sich im interesse seiner enkel an Champagny wandte und wirklich erlangte dass das noch vorhandene an die erben geschickt wurde. aber *was übrig blieb,* bemerkt frau Huber, *bestand aus einem pack durrer, wenn gleich mit unendlicher mühseligkeit und zeitaufwand zusammengetragener citate.*

Es ist klar dass dies der gesammte litterarische nachlass nicht gewesen sein kann. was frau Huber sonst von der manuscript-kiste erzählt, welche Forster von Mainz nach Paris geschickt wurde, ist theils nicht genau genug, theils gibt es nicht diejenigen arbeiten an, welche Forster noch in Paris gemacht hat. wir entbehrten daher bis jetzt einer genauen mittheilung über diesen punct; ich habe nun eine solche gefunden.

Der genannte domherr Meyer nämlich (geb. 20 januar 1766, gest. 21 october 1844, ein einflussreicher mann und fruchtbarer schriftsteller, über den Klose Hamburgisches schriftstellerlexicon, Hamburg 1870, bd. 5, s. 258—264 zu vergleichen ist) hat ein buch geschrieben, das für die französischen zustände wichtig und für die beurteilung der damaligen deutschen stimmung den ereignissen in Frankreich gegenüber höchst schätzenswert ist: Fragmente aus Paris, im iv jahr der französischen republik von Friedrich Johann Lorenz Meyer dr., domherrn in Hamburg, und spricht in demselben (2 teil Hamburg 1797 s. 53—56) von Forsters nachlass.

Meyer nennt drei männer, welche 'zu den tätigsten beförderern solcher, die annäherung der deutschen litteratur betreffenden vorschläge' gehören, unter ihnen den ehemaligen bischof Grégoire, schildert diesen und fährt dann fort:

Mit warmer achtung sprach Grégoire oft über Georg Forster und freute sich, manche nachrichten über seine vormaligen lebensumstände von mir zu hören. durch seine nachweisung, der ich überall so manche frohe und lehrreiche, in Paris genossene stunden verdanke, fand ich den trefflichen litterarischen nachlass unsers der deutschen litteratur unersetzlichen Forsters: eine ansehnliche zahl von handschriften, historischen, geographischen, naturhistorischen und politischen inhalts. dieser nachlass ward, als Forster in Paris gestorben war, dem damaligen comité d'instruction publique übergeben und dieser hatte den gröfsten teil derselben, welcher naturhistorische gegenstände betrifft, dem museum der naturgeschichte übergeben, um über deren inhalt und über die mittel, ihn für die litteratur benutzen und Forsters hinterlassene kinder daraus entschädigen zu können, zu berichten. ich sah diese manuscrite im museum, in des botaniker Jussieus händen. er sprach mit grossem lobe davon und bedauerte nichts mehr, als dass er nicht deutsch verstehe um auch die deutschen handschriften Forsters lesen zu können. die überhäufung mit geschäften hatte diese handschriften und die übrigen, welche unter Lebretons und Ginguenès aufsicht, in der jetzigen commission d'instruction publique lagen, fast in vergessenheit gebracht. nach den von diesen männern und von vielen warmen freunden Forsters, unter den repräsentanten und gelehrten vernommenen äusserungen, wird den Forsterschen erben die auslieferung ihres eigentums von keiner seite erschwert werden. — die handschriften, deren durchsicht mir von der kommission des öffentlichen unterrichts unweigerlich gestattet ward, waren in englischer, französischer und deutscher sprache geschrieben und die bedeutendsten darunter des folgenden inhalts: *Sur la prépondérance politique de la république françoise*; — Über die politische lage von Europa und besonders von Deutschland; — Über staatskunst; — Über die zeit der einnahme und des besitzes der Franzosen von Mainz und Frankfurt; — *Sur la technologie maritime*; — und viele hefte von collectaneen zu einer geschichte der Südsee. die stärksten konvolute enthalten die den letzten gegenstand betreffenden handschriften. wenn diese nicht vielleicht von Forster selbst, in seinem reisejournale schon benutzt sind: so ist nichts angelegentlicher zu wünschen, als dass sie und mehrere der übrigen handschriften, zum gewinn der litteratur recht bald benutzt werden möchten. —

Nagender kummer über unglückliche persönliche verhältnisse, — gram über getäuschte hoffnungen, haben Forsters tod beschleunigt. — friede dem grabe, das dort die asche des edlen unglücklichen mannes deckt! — friede, den er hier nicht fand!

Während die von unserem berichterstatter erwähnten literarischen schätze unrettbar verloren zu sein scheinen, hat sich manches andere erhalten, das beachtet zu werden verdient. briefe Forsters sind in jüngster zeit mehrfach an verschiedenen orten veröffentlicht worden; zuletzt HHettners schöne sammlung, Georg Forsters briefwechsel mit SThSömmering, Braunschweig 1877. Reichardts reichhaltige biographie bringt auch über ihn willkommene notizen; ich kann auf eine veröffentlichung Forsters hinweisen. die unbeachtet geblieben zu sein scheint. es sind die Briefe über Italien vom jahre 1785. aus dem französischen von Georg Forster. 2 bände, Mainz 1789 und 1790, eine geschmackvolle übersetzung eines interessanten buches des ehemaligen parlaments-präsidenten Dupaty. Forster hat an manchen stellen anmerkungen beigefügt und am anfang des 1 bandes der *erinerung des herausgebers* eine *nachschrift des übersetzers* (Mainz 23 april 1789) folgen lassen. in derselben gedenkt er des verfassers *als des muthigen vertheidigers und retters dreyer unschuldig zum rade verurtheilten, als des mannes, der am lautesten gegen die mängel und gräuel der französischen peinlichen gesetzgebung geeifert und folglich auch von einer seite zu der grossen gährung in seiner nation beygetragen hat, wodurch jetzt die scheidung des guten vom bösen endlich bewerkstelligt und ein aufgeklärtes volk auch ein freyes volk werden soll.* die übrigen angaben der vorrede über den wert des buches, die art der übersetzung entbehren zwar keineswegs des interesses, doch würde es zu weit führen, dieselben mitzuteilen.

Berlin, november 1877.

LUDWIG GEIGER.

DIE RUNEN AUF DER SPANGE VON VIMOSE.

Es war ein glücklicher zufall, durch den herr professor Engelhardt in Kopenhagen nach der herausgabe des Stephensschen runenwerkes noch die inschrift auf einer der zahlreichen bronzeschnallen des altnordischen museums entdeckte. das nunmehr unschätzbare kleinod gehört zu dem großen moorfunde, der in den jahren 1859—1865 aus dem Vimose in der nähe von Odense auf Fühnen ans licht gebracht wurde. man darf ihn mit einiger sicherheit ins 4 oder 5 jh. n. Chr. versetzen. zweifellos gehören auch unsere runen zu den allerältesten, die wir überhaupt besitzen. die zeichen sind diejenigen des längeren vollständigen alphabets und entsprechen buchstabe für buchstabe denjenigen formen, welche wir eben nur auf den frühesten denkmälern antreffen.

Die spange wurde veröffentlicht und in natürlicher gröfse abgebildet bei Wimmer Runeskiftens oprindelse s. 130. die inschrift besteht aus zwei reihen, welche die volle breite der spange einnehmen und so gestellt sind dass die fufsenden der buchstaben einander zugekehrt sind. doch geht sie nicht *βου-στροφηδόν*, sondern jede zeile läuft für sich von links nach rechts. in der unteren reihe stehen einige buchstaben weniger als in der oberen, weil nielöcher zu weiteren spatien nötigten.

Obgleich die buchstaben offenbar nur flüchtig eingeritzt sind, kann über ihre bedeutung dennoch kein zweifel entstehen. sie lassen sich nicht anders auffassen als Wimmer es getan hat. ich begnüge mich deshalb mit der einfachen umschreibung:

L A A S A U W I N G A

Λ S V Θ V Ι V V

Wimmer begleitet die inschrift mit folgenden worten: 'ihre bedeutung ist mir unverständlich und ich kann deshalb nicht einmal entscheiden, welche linie voranzustellen ist. ich wage weder anzunehmen dass wir darin zwei namen zu erkennen haben, noch eine zusammensetzung AADAGASU-LAASAUWINGA. . . für das wahrscheinlichste halte ich dass die ganze inschrift (vielleicht mit ausnahme von WINGA, das ein name sein könnte,

entsprechend dem altn. *Vingi*) runen ohne wirkliche sprachliche bedeutung enthält; und es verdient hervorgehoben zu werden dass nicht blofs A hier eine grofse rolle spielt, sondern dass wir auch L und U widerfinden wie anderwärts' (bezieht sich auf den noch ungedeuteten anfang des Vadstena-bracteaten).

Die schlussbetrachtung müfte wol ein letzter trost sein, wenn sich gar nichts anderes herausbringen liefse. aber das verführerische *-winga* legt uns doch immer wider nahe dass auch hinter den übrigen buchstaben deutsche worte verborgen sein müssen.

Ich glaube nun dass sich eine befriedigende deutung bietet, sobald wir uns nur zu der, wie mir scheint, unbedenklichen annahme verstehen, dass an einer einzigen stelle ein buchstabe falsch eingeritzt sei. alles übrige erklärt sich ungezwungen und wir haben kaum nötig die auf den ersten blick etwas seltsam erscheinenden wortbilder mit der ungeübten lautgebung desjenigen besitzers zu entschuldigen, der den flüchtigen einfall hatte, auf diesem schmuckstück mit ein par kurzen worten sich sinnreich zu verewigen. —

Wie gesagt setzt die eine reihe unmittelbar die andere fort und es kann uns nichts veranlassen zwischen ihnen einen einschnitt zu statuieren. die möglichkeit einer deutung bietet sich ferner auch nur, wenn wir die untere voranstellen, so dass wir von AADAGASULAASAUWINGA auszugehen hätten.

Ich nehme an dass an zweiter stelle A fehlerhaft für U steht. auf der abbildung bei Wimmer laufen von dem verticalen striche dieser *a*-rune unregelmäfsig drei schräge striche nach rechts seitwärts anstatt zweier. dennoch wird sich schwerlich unsicherheit dahinter verstecken, vielmehr ist der eine wol blofs eine schramme wie sie mehrfach auf der spange sich zeigen.

Wir erhalten nun zwei möglichkeiten für die abteilung des ersten wortes. entweder ist es der name *Auda* (ahd. *Aota*, *Ota*), oder aber das wort reicht noch weiter und ist ein adjectivum = got. *audags*, altn. *audigr*. letztere annahme wird sich als die richtige ergeben, weil sich in den übrigen buchstaben wiederum nur namen entdecken lassen. da nun ferner eine form *audag* sowol für den nom. oder accus. des neutrum wie für den nom. sing. feminini in so früher zeit ohne analogie ist und unglaublich erscheint, wird erst hinter *audaga* wortschluss anzunehmen sein. denn auch der gen. sing. *audagas* verbietet sich bei der un-

möglichkeit einer construction, und der nom. masc. müste *audagar* lauten. der wandel des *d* zu *ð* gehört natürlich einer späteren zeit an.

Wie löst sich nun aber der übrige lautcomplex? wir werden zunächst davon ausgehen dass die beiden neben einander stehenden *A* der oberen reihe kaum demselben worte angehören dürften. was mag aber in *asauvinga* stecken? die *asen* darf man schwerlich herbeicitieren, vielmehr ist es aufzufassen wie jenes *asalhauku[m]* auf dem alten stein von Snoldelev (= *a Salhaukum* Wimmer s. 227 f), dh. *a* ist die bekannte präposition und *Sauvinga-* der dativ eines ortsnamens. ich komme sogleich auf ihn zurück.

Bleibt in der mitte nur noch *SULA*, wovon jede reihe zwei buchstaben enthält; und das ist der name der besitzerin, zu der der nom. sing. feminini *audaga* gehört.

Lässt sich somit die inschrift in die worte *audaga Sula a Sauvinga-* abteilen, so erübrigt nur noch die beiden namen grammatisch zu erklären.

Die endung des frauennamens ist die zu erwartende. er steht natürlich in der abgekürzten form. aber mit *Sula* lässt sich noch nichts anfangen, wol aber erinnern wir uns, wie oft in diesen alten denkmälern *u* und *o* einander vertreten. ich führe nur einige der frühesten altdänischen an, die Wimmer um 500 herum ansetzt. so steht auf dem stein von Kalderup *hurnbura* für *Hornbora* (Wimmer s. 225), auf dem von Snoldelev *ruhalls* für *Hróalds* (s. 225), auf dem von Helnæs *rhuulfr* und *brufur* für *Hróulfr* und *brófur* (s. 231) usf. wir dürfen also ohne bedenken das *sula* als *Sóla* auffassen. dies aber ist ein zwar seltener aber besonders schöner und altertümlicher name. das erste compositionsglied ist altn. *sól* sonne. die dichterischen kenningar bedienen sich des wortes wiederholt zur benennung der frau (Egilsson Lex. poet. s. 760). in eigennamen kenne ich sogar nur eine gebräuchliche composition: *Sólveig*, ein alter valkyrenname, der aber auch an historischen personen noch nachweisbar ist (Islendinga sögur 1 s. 142. 358. 359, Laxdæla saga s. 238). *Sólveig* bedeutet 'sonnentrank' wie *Gullveig* (Völuspá 21 Regius) 'goldtrank' ist. beide sind aus derselben poetischen anschauung entsprungen: es ist diejenige die den goldtrank, den sonnentrank umherreicht. — ob der *Sulo*, den Dietrich

Zs. 13, 56 auf einem jütischen bracteaten entdeckt, hiermit zusammenhängt, wage ich nicht zu entscheiden, ahd. *Sullo* hat mit *sól* sicher nichts zu schaffen.

Auch *Sauwīnga* ist eine composition oder ableitung und als solche unschwer zu durchschauen. es ist nichts als eine der natürlichen aussprache näher kommende lautgebung für *Salwīnga*; dh. wir treffen bereits die ansätze und die bedingungen, aus denen später der *u*-umlaut erwächst, der ja schon auf den ältesten dänischen runensteinen sich findet und durch *au* widergegeben zu werden pflegt.

Das wesen des umlautes ist mouillierung des trennenden consonanten: in unserem falle ist *l*, allerdings ein besonders leicht inficierbarer, sogar in der mouillierung untergegangen; und wir dürfen die fixierung dieses so in einander verquickten lautcomplexes als *auw* höchstens als eine ungeübte, nicht als eine unrichtige bezeichnen.

Da in *wīnga* nun nicht mehr, wie Wimmer ahnte, der personenname *Vīngi* stecken kann, so muss *īng* patronymische ableitung von einem stamme *salu*, *salw* sein. letzterer ist in der tat in namen sehr gewöhnlich. wir erinnern uns sofort an den nordischen seekönig *Sölvi*, an eine reihe mit *sól*- anlautender ortsnamen. germanisch *salu* ist sumpf, feuchtigkeit, gewässer, — die *Sölvir* sind anwohner wasserreicher gestade und *Sölvingar* ist ihr geschlecht, ihre vereinigung.

Zum beweis dass meine deutung das richtige trifft kaun ich eine vollkräftige bestätigung anführen.

Aus der nähe des Vimose stammt auch der alte runenstein von Glavendrup, das gleichfalls im amte Odense auf Fühnen gelegen ist (Wimmer s. 243 ff). die eine inschrift auf demselben beginnt: *rakhiltri sati stain þansi auft ala saulua kupa* (altn.: *Ragnhildr setti stein þenna eptir (auft = oft) Ala Solva [saulua]-goda*). dieser *Ali* ist also gode über die nämlichen Sölven, zu denen einst unsere spangenbesitzerin zählte. und zum zeugnis endlich dass *Salvingar*, altn. *Sölvingar*, als die richtige bezeichnung für diese stammesgemeinschaft anzusehen, kann ich mich noch auf Saxo grammaticus stützen, der 1, 242 (Müller) die einwohner einer aus territorialen gründen ebenso benannten norwegischen landschaft als *Solongi* aufführt. unsere form ist der dativ plur., das auslautende *m* ist weggeblieben weil kein platz mehr übrig war.

Demnach sollte die inschrift lauten:

Audaga Sûla á Salvingam

und dies ist eine tadellose allitterierende langzeile. etwas feierliches und poetisches liegt auch in der zu *Sûla* hinzugefügten näheren bestimmung.

Was ist endlich der sinn des verses? er kann nicht blofs den namen der besitzerin anzeigen sollen, denn dann wäre das vorangestellte starke adjectivum nicht zu rechtfertigen. dies müste vielmehr und zwar in schwacher form, mit oder ohne artikel, nachgesetzt sein, entsprechend etwa jener nordischen *Audr en diupaudga*. *audaga* kann also in unserem falle nicht blofse apposition sein, ist vielmehr prädicat und als solches emphatisch vorangestellt. das verbum substantivum ist mithin zu ergänzen. aber nicht im indicativ als *audaga [em ek] Sûla* entsprechend dem got. *vainags ik manna* Römer 7, 24 oder *ik im hairdeis góds* Joh. 10, 11, sondern im conjunctiv oder imperativ. es ist entweder ein spruch, wie ihn die Vealhþeó dem Beóvulf (1225) zuruft: *ves, þenden þu lifige, ádeling éadig!*, oder eigener heilwunsch der besitzerin, den sie in zauberkräftigen runen für sich einritzte. der vers ist also eine poetische ausführung der bekannten *haill, halu* usw. auf zahlreichen goldbracteaten. denn die ursprüngliche bedeutung von *audags* ist nicht 'reich, begüttert', vielmehr übersetzt Vulfila regelmäfsig damit griechisches *μαχαρός* und dieselbe bedeutung wird auch durch das altnordische und angelsächsische gefordert, es ist 'prosper, vom schicksal begünstigt'. wir können für beide fälle übersetzen:

Gesegnet sei Sula im Sölvengaue.

Die ellipse des verbum subst. im wunsch oder der anrede ist altgermanisch, Grimm Gramm. 4, 132 und Müllenhoff zu Denkm. XI 56; vgl. noch *Hávam. 2 gefendr heilir!*, 164 *heill sa er quad!* usw.

Auch grammatisch ist das kurze denkmal von interesse. auslautendes *a* ist nicht nur im nom. sing. der *á*-stämme erhalten, sondern auch in der entsprechenden form des starken adjectivs vorhanden. ebenso erhalten wir einen beleg dass einst auch im nordischen der dativ plur. der *a*-stämme auf *-am* auslautete, entsprechend also dem got. *dagam* gegenüber nordischem *dögum*. auf der anderen seite aber gewahren wir, wie früh in der vulgären sprache die symptome für den späteren umlaut sich melden. es war dies eben kein eigensinniges gesetz das

zu einer bestimmten zeit in der sprache durchgeführt wurde, sondern eine in den sprachorganen begründete notwendigkeit.

Ein umstand endlich bleibt noch zu erwägen. man scheint sich dahin zu neigen, solche schnallen, wie die unsere ist, als zu schwertriemen gehörig zu betrachten. dann müste sie natürlich im besitze einer frau befremden. in vielen fällen mag jene annahme auch die richtige sein, aber eine principielle entscheidung darüber ist unmöglich, sie kann ebenso gut am gürtel verwendet worden sein. der Vimosefund enthält die trümmer eines großen und reichen besonders kriegerischen haushalts, doch auch mancherlei luxusgegenstände römischer herkunft. unsere bronzeschnalle mag einst, wie jener zierliche silberring oder das amulett, den körper einer vornehmen frau geschmückt haben, bis er mit ihnen und den tausend anderen dingen hinabgesenkt wurde in die dunkele tiefe des heiligen gottgeweihten sees.¹

¹ wer von der so gewonnenen deutung aus auch ohne die änderung des *aadaga* in *audaga* auszukommen versucht, könnte — worauf Müllenhoff mich aufmerksam macht — in einer anderen wortabteilung einen scheinbaren anhalt finden, indem er nämlich die zeile in *aa Dagasul aa Sauwinga* zerlegt = *á* (habet, got. *áih*) *Dagasól á Salwinga(m)*. der name *Dagasól* erscheint zwar ohne bedenken, da *sól* auch sonst als zweites compositionsglied in namen begegnet: *Alfsól* heißt Yngl. saga c. 24 die tochter könig Alfs von Vendil. im übrigen dürfte diese auffassung aber unstatthaft sein. vor allem ist es meines wissens im nordischen nicht nur für die runendenkmäler, sondern auch noch für die handschriften bis zur mitte des 14 jhs. (Vigfusson-Cleasby s. 1) ohne jede sichere gewähr dass grammatische länge wie im ahd. durch doppelt gesetzte kürze widergegeben würde. denn die beiden beispiele, die Wimmer s. 241. 261 anführt, sind durchaus fraglich und können zu keiner entscheidung beitragen. ferner wäre es eine sehr auffallende und unnatürliche form, mit der sich hier der besitzer ankündigte; die ähnlichen deutungsversuche des Finn Magnusen sind längst abgetan. und dürfte weiter got. *áih* schon zu *á* geworden sein? endlich kommt auch noch die möglichkeit einer metrischen lesung in wegfall.

Berlin 15. 1. 78.

RUD. HENNING.

ZUR COLLATION DER HS. A DER KLAGE.

S. 75 dieser Zeitschrift gibt herr RvMuth eine revision meiner von dr Edzardi benutzten collation der hs. A der Klage und gelangt s. 77 zu dem resultate dass sich die 'totale unzuverlässigkeit' derselben ergeben habe, 'auf 50 fälle 24 irrige angaben oder 48%.'

Dass hier ein irrthum unterlaufen müsse, liegt wol für einen jeden auf der hand; denn ich möchte wissen, wie der aussähe, der es fertig brächte, unter 50 berichtigungen 24 irrige angaben zu machen.

Dieser irrthum ist die annahme des hrn vMuth dass Edzardi von mir eine berichtigung der lesungen Lachmanns erhalten habe. ich weifs nicht, wodurch diese annahme hervorgerufen ist. jedesfalls ist sie nicht richtig. herr dr Edzardi hat von A wie von den anderen hss. abschriften gehabt, zum teil vollständige abschriften, zum teil in der bequemerem weise der collation in eine gedruckte oder geschriebene vorlage hergestellt. die von A bestand in einer von mir in Lachmanns zweite ausgabe eingetragenen collation. dass eine solche collation nur den text der hs. herstellt, nicht aber eine revision der lesungen Lachmanns ergibt, liegt auf der hand. auch beweist das verfahren des dr Edzardi dies von neuem, da er an allen den stellen, wo meine collation einen vermerk nicht enthielt, Lachmann aber eine lesung positiv anführt, den fall als zweifelhaft behandelt, indem er entweder zu Lachmanns lesung ein fragezeichen oder zu der bei mir unverändert stehen gebliebenen lesung ein sternchen setzt. es können also keine revisionsnotizen sein, denn diese müssen ja in jedem falle ganz positiv lauten.

Also nicht um berichtigende angaben, sondern einfach um differierende lesarten handelt es sich, bei denen, will man eine verhältniszahl gewinnen, sowol bei Lachmanns lesungen wie bei den meinigen, die summe des ganzen gedichtes als nenner zu dienen hat. nach hrn vMuth habe ich in 24 fällen unrichtig gelesen, es würde also, da er für Lachmann 1000 als nenner annimmt, auch für mich mindestens dieser anzunehmen sein und sich die verhältniszahl 24 : 1000 ergeben.

Aber die ziffer stellt sich, wie das nachstehende dartun wird, für mich noch günstiger.

Zunächst muss ich mich über den mangel an accuratesse bei herrn vMuth wundern. in dem nur drei seiten langen aufsatze, in welchem er über die kleinsten übersehungen anderer zu gericht sitzt und ihre gröfse in zahlen auszudrücken sucht, begeht er eben in diesen zahlen grofse versehen. er spricht von 50 stellen, während er nur 47 anführt; er sagt, Lachmann sei in 25 stellen berichtet worden, während es 26 sind, dagegen

sei das unrecht auf meiner seite in 24 fällen, während ich nur 21 herauszurechnen im stande bin; die zahl der offenbaren irrthümer meinerseits soll 17 sein, hr vMuth führt aber nur 14 auf usw. dann sind unter den besprochenen stellen einige, in denen nur das verfahren des hrn dr Edzardi erörtert, meine lesung durchaus nicht beanstandet wird; aber schliesslich wird alles zusammengerechnet, um mein sündenregister noch ein wenig gröfser erscheinen zu lassen usw.

Doch zur sache selbst.

Ich kann auch die ziffer von 21 fehlern nicht acceptieren. v. 1132 kommt in wegfall, weil, wie die hauptziffer bei Edzardi (4650) beweist, nicht jener vers, sondern 1133 gemeint war, wo alles in ordnung ist. ebenso fallen die 4 verse 1196. 1228. 1566. 2006 fort, da sie nur gegen hrn dr Edzardis verfahren gerichtet sind, meine lesung nicht in frage stellen. wie ich in v. 680 *Gunth*^s anders auflösen sollte als in *Gunther*, ist mir unerfindlich. die unklarheit des *u* oder *v* in v. 1396 kommt nicht in betracht, da es für meine collation völlig gleichgültig war, ob *û* oder *ÿ* geschrieben stand. das häkchen am *f* in v. 116 war ich doch wol, wenn es auch einem *r*-häkchen ähneln mag, berechtigt als abkürzung für *e* zu nehmen, da *e* hier passt, *er* nicht passt. den einfachen schreibfehler *listechilchem* habe ich absichtlich nicht notiert. man bedenke dass es sich nicht um eine glosse des 8 oder 9 jhs. handelte, sondern um eine mittelhochdeutsche hs., die neben fast einem dutzend anderer für mich erst in dritter oder vierter linie in betracht kam; was sollte da die verewigung eines simplen schreibfehlers, aus dem meines erachtens auch lautlich nichts zu lernen ist.

Meiner ansicht nach müssen die vorstehenden fälle von jedem billig denkenden oder nur unbefangenen überlegenden aus der rechnung ausgelassen werden. nicht viel anders steht es mit den folgenden 4 fällen, wo offenbar unklarheit der buchstaben in frage kommt, v. 201. 942. 1295. 1539. selbst herr vMuth wagt nicht überall eine entscheidung zu treffen, und was er von schaft-contraction, von der *e*-schlinge an der oberlänge des langen /-schafte^s usw. sagt, ist mir ohne autopsy wenig verständlich. jedesfalls kommen v. 1295 und 1539 in wegfall.

Aufser diesen 13 stellen bleiben nun allerdings noch 8 stellen übrig, in denen, falls hrn vMuths angaben hier richtiger sind

als bei seinen zahlen, ich mir ein übersehen habe zu schulden kommen lassen, dh. unterlassen habe, den text, welchen ich meiner collation zu grunde legte, der hs. A entsprechend zu corrigieren. es sind dies v. 142 und 971 *hete* (A *het*), 835 *rotelohtem* (A *rotelohten*), 1014 *dine* (A *din*), 1026 *chueneren* (A *chuenern*), 1170 *Bötelunges* (A *Bödelunges*), 1244 *nidere* (A *nider*), 2151 *ern* (A *er*).

Obwol dies nur kleinigkeiten sind, so fällt es mir doch nicht ein, sie entschuldigen zu wollen. aber ich glaube mich an die erfahrung eines jeden, der im collationieren einige übung besitzt, wenden zu können und versichert sein zu dürfen, von ihm absolution zu erhalten. die kunst soll noch erfunden werden, eine collation von solchem umfange absolut fehlerfrei zu liefern. unser gedicht enthält in der hs. A über 4300 verse, durchschnittlich kommen in meiner collation auf jeden vers reichlich 2 eintragungen, das sind also 8 oder, wenn man rigoros sein will, 10 versehen, nicht etwa falsche eintragungen, sondern kleine unterlassungssünden, auf circa 8600 notierungen, also noch nicht 1 auf 1000, oder doch wenigstens noch nicht 1 auf 800. ich glaube, dreist kann ich jedem meiner fachgenossen die wette bieten, es komme einer, der sich getraut, es besser zu machen.

Leipzig, 20 januar 1878.

FR. ZARNCKE.

MISCELLEN.

III

STEINHÜWELS PROLOG ZUM APOLLONIUS.

Wenn ich mich rechtzeitig des aufsatzes von Bartsch Germanist. stud. 2, 305 erinnert hätte, so wäre es nicht nötig gewesen Steinhüwels prolog zum Apollonius QF 21, 75 f neu abzdrukken. in der chronologischen ausbeutung desselben kommt Bartsch zu anderen resultaten als ich. er emendiert z. 47 *Xristo*, die angabe der jahreszahl läuft dann von z. 41—48 und ergibt 1461 statt 1450: Steinhüwel war nicht 1401, sondern 1412 geboren. aber die übrigbleibenden *MS* des akrostichons

werden nicht wahrscheinlich auf *mense Septembri* gedeutet. meine auffassung hat den vorteil sich an den überlieferten text ohne weiteres anzuschließen; dass das akrostichon gegen den schluss hin seine methode ändert und statt der anfangsbuchstaben des verses auch noch worte, silben oder buchstaben des versinneren in betracht zieht, das findet sich in den reimzeilen am ende des romanes ganz ähnlich wider (QF 21, 75); nur vermag ich allerdings die formel *Christo immerso* sonst nicht nachzuweisen und muss sie daher einstweilen für eine erfindung Steinhöwels halten.

Man kann nicht behaupten dass der 'doctor in arznei' die schwierige form mit geschicklichkeit handhabe. allerlei zusammenpressung und sprachverrenkung ist nötig, damit das gewollte herauskommt. einige stellen sind kaum sicher zu deuten, obwol die überlieferung, abgesehen vielleicht von metrischer entstellung, gut scheint. gleich z. 1 möchte ich so umschreiben: der ausruf 'hätt ichs getan' den man so oft hört zeigt hass der säumnis — zeigt dass derjenige der so spricht jetzt seine alten unterlassungen hasst und bereut. in z. 32 wird offenbar gott um kraft gebeten, das böse zu überwinden, in sünden zu ermatten; und wir gewinnen *oberen* mit dem accusativ construiert (*bösz* für *bæsez*). nach z. 48 hinter den worten *in engstlich not noch pin der hellen* eine lücke anzunehmen, worin zunächst fortgefahren worden wäre 'lass uns nicht kommen', verbietet das akrostichon. und doch muss dem verfasser gerade dieser gedanke vorgeschwebt haben. will man künstliche auffassungen vermeiden, so bleibt wol nur die annahme, Steinhöwel habe sich gedacht, der verbalbegriff für z. 48 sei aus dem *mach*, das object aus dem *uns* von z. 47, die negation aus *noch* z. 48 zu entnehmen: ebenso wie das *uns* auch in z. 49 zu ergänzen ist. *mer* in z. 49 bedeutet dann natürlich 'sondern'.

18. 12. 77.

Scherer

IV

SCHRIFTSPRACHE DES ELFTEN JAHRHUNDERTS.

Im anschluss an II (Zs. 21, 474) mache ich auf ein sicheres zeugnis für die schriftsprache aufmerksam, das wir längst hätten bemerken können, wenn man immer bemerkte was vor augen liegt.

Der schreiber der Leidener handschrift von Willirams paraphrase des Hohenliedes ist so zu sagen ein Berliner. er verwechselt in seiner sprache *mir* und *mih* und fühlt sich darin so sicher dass er die falschen formen gegen die richtigen seiner vorlage einsetzt: 6, 1 *der künig leitota mih*, die Leidener hs. hat *leydede mer*; 9, 5 *ih mih clágon*, Leid. *mir*; 18, 4 *ih gíbo dir*, Leid. *thich*; 23, 3 *vone dir*, Leid. *van thich*; 29, 4 *daz er mih óuh vollebringe*, Leid. *mer*; 32, 5 *gíbet ér mir*, Leid. *mich*; 32, 9 *unte gíbet mir*, Leid. *mich*; 131, 1 *vollevólgon dir*, Leid. *thich*; 131, 7 *daz dú mich nâh dir bringest unte mich da geleitest*, Leid. *mir nâh thich . . . mir*; 132, 1 *ich scénkon dir*, Leid. *thich*.

Der schreiber der Leidener hs. gehörte demnach einer gegend an, in welcher dat. und acc. der personalpronomina in den formen *mî* und *thî* zusammenfielen. er hat aber keineswegs diese formen naïv gebraucht; er ist gebildet genug um die hochdeutschen unterschiede zwischen dativ und accusativ im allgemeinen zu kennen, er ist nicht gebildet genug um die richtigen unterschiede zu machen, er ist frech genug um seine falschen vorstellungen einem hochdeutschen original aufzudrängen. solche sicherheit begreift sich nur, wenn er sich auf einen sonst verbreiteten gebrauch seiner heimat stützen konnte, wenn diese heimat also über dem volksdialect eine höhere sprachform anerkannte, mögen wir sie nun schriftsprache oder sprache der gebildeten nennen, — eine sprachform, welche hochdeutschen character anstrebte ohne ihn völlig zu erreichen und welche der schreiber gegenüber dem fränkischen dialecte Willirams als gleichberechtigt empfand: sonst würde er nicht umgeschrieben sondern abgeschrieben haben.

Ich wurde auf die beobachtung geführt, als ich die correcturbogen von Seemüllers ausgabe (QF 28) durchsah, nach der ich citierte. möge dieser freund im verfolge seiner Williram-

studien zu genauerer localer bestimmung der merkwürdigen hs. gelangen. vielleicht lag ihre heimat nicht allzuweit ab von dem jetzigen und dem früheren aufbewahrungsorte. der bezirk des präteritums *geskiede* (53, 14) ist, wie Braune in der Zs. für deutsche philologie 4, 259 (vgl. Weinhold Mhd. gramm. s. 402) zeigte, ein beschränkter. das vorauszusetzende *mī* und *dī* stimmt dazu ganz wol, und die hs. von Veldekes Servatius mit ihren dativen *mich* und *dich* aufser reim (ibid. 300) vergleicht sich unserem Leidener Williram. auch *thus* statt *sus* (141, 9) ist bedeutsam, und *iefthesuar* (71, 4 vgl. *ifteswanne* 'aliquando' in den Magdeburger psalmen bei Wiggert 11, 12) klingt ans friesische an, s. Gramm. 2, 58.

19. 12. 77.

v

PFLEGEN.

Dass *pflügen* ein germanisches wort und nicht entlehnt sei, kann man kaum bezweifeln. es scheint allerdings nur westgermanisch, denn altn. *plaga* muss als lehnwort angesehen werden. und das neutrum *plag* 'sitte' sowie die bedeutungen des genannten verbums weisen nicht auf englische sondern auf deutsche quelle.

Die altenglische verwandtschaft gibt Ettmüller s. 274 f und Leo sp. 93. 94, der darüber hübsch phantasiert und nicht blofs phantasiert. dass das leben den alten Germanen als ein wettspiel, ein hazardspiel erschien, wobei der einsatz, die pflicht, sicher bezahlt werden müsse, selbst wenn es die eigene freiheit gelte, hatte er schon früher ausgeführt. ohne diese ansicht im allgemeinen hier bestätigen oder läugnen zu wollen, muss ich sagen: für die mit *pflügen* verwandte wortgruppe hat ihn ein richtiges gefühl geleitet. es handelt sich in den englischen wörtern nicht blofs um den begriff spiel im allgemeinen, sondern offenbar auch um spiel im engeren sinne, woran wir denken, wenn wir einen als spieler bezeichnen, um das würfelspiel wie es Tacitus c. 24 schildert, wie es ein hymnus des Rigveda als verderbliche leidenschaft vorführt (Heinzel QF 10, 50. 53). nur aus diesem gefahrvollen spiel, wo unter umständen um haus, habe und person gewürfelt wird, erklärt sich der begriff der gefahr in verwandten wörtern (altengl. *pleoh*, *pliht*; altfr. *ple* and

pflicht; s. auch Schmidt Ges. der Ags.² 642). doch entbehrt man die nähere vermittlung, die eigentliche brücke welche dazu führt.

Diese gewähren die alts. und ahd. poetischen evangelienharmonien. im Heliand wie bei Otfrid wird an der stelle, wo Pilatus alle verantwortlichkeit am tode Christi ablehnt, das wort *plegan* gebraucht im sinne von schuldig sein, die verantwortung übernehmen oder, wie Heyne es ausdrückt, 'für die folgen einer handlung eintreten.' Hel. 5480. 5484. 5487. Otfrid 4, 24, 28. und so sagt Otfrid auch 5, 19, 39 *Gibórganero dāto ni pligit man hiar nu drāto* 'für verborgene handlungen steht man hier, auf erden, nicht zur verantwortung' — aber beim jüngsten gericht wird der kleinste gedanke sichtbar. die stellen werden ganz richtig von Schmeller Gl. sax. 86^b, unrichtig von Erdmann Syntax 2, 163 aufgefasst.

Seit dem 10 jh. nachweisbar ist dann ein reflexivum (Graff 3, 357; Müllenhoff zu Denkm. xl 12) besonders in betuerungen der wahrheit: *ih phlige mih eines dinges* heisst 'ich verbürge mich dafür.'

Dazu stellt sich eine mittellateinische wortfamilie: s. *plegius* (bürge) *plegium* (bürgschaft, pfand) *plegiare* (bürgschaft leisten) bei Ducange, Diefenbach, Schmidt aao. prov. altfranz. *plevir* gehört hierher und gewis nicht zu *praebere*.

Die vermittlung mit dem begriff des spieles ist nun klar: es handelt sich um den einsatz, den der spielende gefahr läuft zu verlieren, durch den er selbst in gefahr kommt. ein spiel beginnen; einsetzen; sich in gefahr begeben: so etwa darf man die bedeutungen des deutschen *plegan* formulieren. 'sich für ein ding in gefahr begeben' oder 'sich in dieser gefahr befinden' ist jenes alts. ahd. *plegan* mit dem genitiv der sache.

Daher ahd. *phligida* (Graff 3, 358) 'periculum' und die obigen *pleoh* und *pliht*. ob *pliht* je geradezu einsatz bedeutete können wir nicht wissen.

Daher aber auch ahd. *phlegan* eines dinges 'die verantwortung dafür tragen, sorgen dafür'. diesem verbum gemäß schränkt sich ahd. *phliht* auf den begriff der sorge ein, die man übernommen hat. die jüngere bedeutung 'etwas gewöhnlich tun' ergab sich leicht aus der verbindung von *pflegen* '(dauernd) sorge tragen für etwas' mit infinitiven. denn die dauernde, fort-

gesetzte sorge, die obhut und verwaltung liegt entschieden in dem ahd. worte.

Wir dürfen nunmehr behaupten: alle hoch- und niederdeutschen bedeutungen des starken verbuns und seiner ableitungen lassen sich auf die altenglischen zurückführen.

Was diese aber selbst anlangt, so leitet Grein unzweifelhaft richtig den begriff des spieles von dem der lebhaften bewegung ab, der in *plega plegan plegian* noch deutlich vorliegt: *hornfisc plegode glád geond gársecg* heisst es im Andreas. dass *plegian* auch klatschen bedeutet trifft sich hübsch. denn nun haben wir an unserem *tanzen* eine weitgehende analogie, s. Schmeller 1², 611 (woselbst schon der hinweis auf denselben bedeutungswandel in slavischen sprachen): *tanzen* übersetzt das lat. *plaudere*; *an den tanz gehen* heisst ans werk gehen, besonders in kampf und streit. den gleichen übergang aus rascher bewegung und tanz in das allgemeinere spiel habe ich Anz. 1 254 für *spil* nachgewiesen: *thiu thiorna spiloda* sagt der Helianddichter von dem tanze der Herodiastochter, Matth. 14, 6, wo eine ags. übersetzung *plagan* gebraucht. die entwicklung der beiden worte nach der heiteren seite hin ist sehr ähnlich: vgl. ags. *pleghūs* (theatrum) *pleglic* (scenicus) *plegmann* (mima) *plegere* (histrion) mit ahd. *spilahūs spilolih spiliman spilari*.

Ob ags. *plega* 'kampf' und die vielen composita, worin es auf kampf angewendet wird, direct auf die grundbedeutung des tanzens, des sich tummelns zurückgehen oder auf den begriff des spieles, wie in der heutigen zeitungsrhetorik das eiserne würfelspiel eine beliebte metaphor für krieg abgibt, das weifs ich nicht zu entscheiden.

Die germanische grundbedeutung selbst steht jedesfalls fest, und wir dürfen von ihr aus nach den arischen verwandten fragen.

Das got. *plinsjan* ist bekanntlich aus dem slavischen entlehnt, asl. *plęsati* usw. s. Miklosich Lex. paläosl. 579. die wörter für tanzen wandern mit den wechselnden moden des tanzes von volk zu volk. so ist ags. *saltian*, ahd. *salzón*, so unser *tanzen* entlehnt.

Aber es liegt nahe, das sl. s als vertreter eines ursprünglichen k zu betrachten und dann wäre die wurzel *plak* in der germ. form *plag* erhalten, das im ostgerm. verlorene wort wäre ins gotische als lehnwort wider eingedrungen.

Pott fragt (Wurzelwb. 1, 1, 293*): 'pflegen zu *placere*?' und die frage ist wol aufzuwerfen, die reihe spiel — vergnügen — gefallen liefse sich begreifen. aber vgl. Fick 2³, 161.

Die unregelmäßigkeit des anlautes ist gewis nur scheinbar. man kann das wort etymologisch unmöglich von dem ahd. mhd. *spulgen* trennen (das von Lexer nachgewiesene *spelgen* ist, wie er selbst bemerklich macht, sehr unsicher), wenn es auch sonderbar erscheint dass die nebenform nur in der jüngsten bedeutung vorkommt, vgl. noch Schmeller 2², 667. das von Grimm zur Gramm. 2, 295 nachgetragene neuslovenische wort ist aus dem deutschen entlehnt, Miklosich Fremdw. s. 58.

War der anlaut aber ursprünglich *sp*, so dürfen wir germanisch vor eintritt der lautverschiebung *sph* voraussetzen und die tenuis affricata verschiebt sich zur tenuis: Bezzenger Zs. f. d. phil. 5, 361; Bechtel Zs. 21, 219. es leuchtet ein dass eben jene vermutung, germ. scheinbar unverschoben *sp*, *st*, *sk* beruhe zunächst auf *sph*, *sth*, *skh*, durch fälle wie den vorliegenden einen größeren halt gewinnt. diesen stehen allerdings andere gegenüber, in denen das geschwundene *s* reine tenuis zurückliefs, woraus germanische spirans wurde. aber die zwiefache behandlung wäre durchaus nicht ungläublich.

Ist das bisherige richtig, so dürfen wir noch einen schritt weiter gehen und unser *springen*, das fast allen germ. sprachen gemein ist, herbeiziehen; aber *springen*: *spar* = *bringen*: *bhar*. wir haben es mit fortbildungen der wurzel *spar* zu tun, die auch unserem *spielen* zu grunde liegt. es ist für *springen* vermutlich *spragh* (Fick 3³, 356; vgl. aber auch *spargh* 1³, 253), für *pflegen* aber *sprak* als wurzel anzusetzen. oder vielleicht schon altarisch *phrak*, *phlak*? vgl. skr. *phal* (bersten, entzweispringen) wovon man *phāla* 'pflugschar' abzuleiten pflegt; aber *phal*:*phāla* = germ. *plag*: germ. *plōgas*. der nähere zusammenhang ist unklar. wenn *phāla* vom zerreißen der erde benannt ist, so sind die furchen die spuren die er zurücklässt, und wie *spur* von wurzel *spar* kommt, so darf sich hier ahd. *furh*, ags. *furh*, lat. *porca* für *sporca* (wie *spurcus* neben *porcus*) vergleichen, worin die erweiterung mittelst *k* gleichfalls vorliegt. dazu dann ferner ags. *fealh* (*occa*)?

ZU FROMMANN'S DEUTSCHEN MUND- ARTEN 7, 485.

Ich möchte zwei in Wiggerts psalmenbruchstücken überlieferte worte gegen die von HRückert aao. vorgebrachten bedenken und besserungsversuche in schutz nehmen.

Das erste *nahelen* 1^b, 4 übersetzt *appropinquare*. es ist zweifellos identisch mit *nälen*, einem nd. synonymum von *nähen*, vgl. Schiller-Lübben III 154^b. *nahelen* ist durch ausfall des *h* zwischen zwei vocalen, deren erster nach dem verlust des zweiten ersatzdehnung erfahren hat, zu *nälen* geworden analog *stahal*, *stahel* : *stäl*, *mahal* : *mäl*, *mahalôn* : *mälôn*.¹

Dass aber *nälen* wirklich schon im 12 jh. in gebrauch war, beweist eine stelle in Eilharts Tristrant. es heist daselbst z. 1051 ff (nach meiner zählung):

*Tristrant der edele gûte
der was in grôzem unnuete,
he enmochte ezsin noch trinken.
zu lest begunde im stinken
daz geluppe ûz der wunde,
daz nîman enkunde
im von stanke nälen.
dô hîz he Kurnevâlen usw.*

Der rein niederdeutsche ausdruck, dazu die reimstelle verbürgen die echtheit der überlieferung, wie sehr diese auch sonst in der bearbeitung des alten gedichtes getrübt sein mag.

Das zweite von Rückert angezweifelte wort ist *vercreizunge*. dies entspricht 4^a, 15 dem lateinischen textwort *irritatio*. Rückert möchte an seiner statt *verreizunge* lesen. ich denke, wir dürfen auch hier nicht von der überlieferung abweichen, die sich ja im übrigen als ganz trefflich bewährt. ein ἄραξ εἰρημένον darf uns auch nicht beirren, wenn wir uns nur gegenwärtig halten, wie wenig ältere sprachdenkmäler aus der heimat der

¹ beide verba werden von Graff Sprachsch. VI 651 nur zweifelnd zusammengestellt. ich erinnere noch an *gimâlta* neben *gimahalta* im Hildebrandslied 36. 45.

psalmenübersetzung auf uns gekommen sind, mag dieselbe wie man bisher (wol mit recht) annahm im mittleren Norddeutschland oder wie Rückert will im westlichen zu suchen sein.

Verreizunge ist übrigens meines wissens eben so wenig anderweitig belegt als *vercreizunge*. die möglichkeit eines compositums *vercreizen* neben dem simplex *creizen* = *verreizen* neben *reizen* liegt auf der hand. *kreizen* aber, causativ zu *krizen*, kommt schon im 13 oder 12 jh. am Niederrhein vor, vgl. Lexer I 1719. DWB v 2166, wo aus dem Teuthonista 59^b. 21^a *creytzen* vexare, irritare, provocare erwähnt wird. das zeitwort hat also genau die für das subst. in den psalmen erforderte bedeutung.

Breslau 29. 12. 77.

FRANZ LICHTENSTEIN.

ZUM PARISER NACHDRUCK DES ULFILAS.

Ernst Henrici hat oben s. 96 auf das bestehen dieses nachdruckes aufmerksam gemacht. derselbe datiert aber in würllichkeit schon aus dem jahr 1848. ich habe ein exemplar vor mir, welches auf dem titel in übereinstimmung mit dem umschlag diese jahreszahl ausweist. von der ausgabe des jahres 1863 unterscheidet es sich noch dadurch dass die namen Gabelentz und Loebe auf dem titel sowol wie unter der widmung ausgeschrieben sind. es folgt auf dem titel noch *precedunt S. Martini Turonensis, Tichonii, Novati Catholici, Anonymi, Aurelii Symmachi, Maximi Grammatici, Mamertini, Publii Victoris Scripta Universa*. an die titelblätter schließt sich ein abdruck der schrifttafeln aus Gabelentz-Loebe I und II. der band beginnt dann mit den genannten lateinischen schriften und darauf folgt der Ulfilas, wie von Henrici angegeben. seine charakteristik passt vollkommen auch auf diesen druck.

Es ist um so notwendiger, auf diese nachdrücke aufmerksam zu machen, als sie auch von deutschen antiquariaten häufig unter dem titel: Ulfilas von Gabelentz und Loebe feilgeboten werden, und man bei etwas oberflächlicher lectüre der cataloge leicht in die lage kommt, eine recht unerwünschte bekanntschaft mit derartigen ausgaben zu machen.

Leiden.

JOHANNES FRANCK.

NASO, ANGILBERT UND DER CONFLICTUS
VERIS ET HIEMIS.

Mit der fortsetzung meiner Geschichte der litteratur des mittelalters beschäftigt, bin ich unter anderen schwierigkeiten auch auf die frage nach der persönlichkeit des Naso gestossen, dessen gedicht Dümmler zuerst in der Zs. (xviii s. 58 ff) veröffentlicht hat; dasselbe fordert zugleich aber zu einer erneuten untersuchung der streitfrage auf, ob Angilbert der verfasser des epischen gesanges gewesen, der die zusammenkunft Karls des gr. mit dem papst Leo in Paderborn zum hauptgegenstand hat; und endlich steht dies gedicht auch mit dem Conflictus veris et hiemis in einer näheren beziehung. die resultate meiner wiederholten untersuchungen wünsche ich hier mitzuteilen, ehe ich sie definitiv meiner Litteraturgeschichte einverleibe, um wo möglich darüber eine discussion zu veranlassen und die urteile und ansichten von fachgenossen zu vernehmen, da die resultate zu einem guten teile hypothetischer natur sind und sein müssen.

Zunächst lässt sich allerdings noch ein sicheres ergebnis über Naso aus dem gedichte selbst gewinnen durch eine emendation, deren richtigkeit nicht wol bezweifelt werden wird. l. 1 v. 6 (s. 59) ist nämlich statt *armis*, das kaum überhaupt einen sinn gibt, *arvis* zu lesen; die richtigkeit bestätigt v. 10:¹ wir ersehen daraus dass Naso kein Franke war, also ein Angelsachse oder Ire; das erstere ist aber das wahrscheinlichere, aus verschiedenen gründen, vielleicht spricht hierfür aber auch l. 1 v. 70: *Agricolam patrio cantando imitari usu* (sc. *fuit melius tibi*). die stelle kann ich nach dem ganzen zusammenhang nur so ver-

¹ die stelle lautet demnach:

6 *Nulla pericla times paternis tutus in arvis:*
Nos egra uariis agitati mente procellis,
Fluctibus in mediis ferimur per naufraga ponti;
Littora nulla fuit mihimet spes certa uidendi,

10 *Non uotis patriam neque pinguia rura meorum.*

so sagt Naso-Puer zu Micon. — andere textverbesserungen, die sich mir beiläufig, ungesucht ergaben: (s. 64) v. 49 *bis* für *his*, v. 62 *notis* für *uotis*; wahrscheinlich *ibid.* v. 53 *cortice* für *uortice*; *ibid.* v. 64 ist im hinhlick auf Calpurnius l. v. 22 nicht zu ändern.

stehen dass Naso statt lateinische gedichte zu machen, in seiner muttersprache singen sollte.

Ferner aber finden wir diesen dichter Naso in einem gedicht des Alcuin erwähnt, in der Frobenschen ausgabe nr 263 (I 1 s. 235). das gedicht, überschrieben *Ad discipulum*, und in distichen verfasst, ist an einen Corydon gerichtet. Alcuin beklagt sich dass Corydon, der von früher jugend an der wissenschaft sich eifrig hingeeben, der aus den schätzen der alten schöpfte und alles was die väter verfassten sich angeeignet, der in der kirche die schrift auszulegen verstand, der durch seine gelehrten gedichte (*scholastica carmina*) alle greise zu übertreffen vermochte — dass er jetzt, vom Bacchus eingeschläfert, schweige, trunken in den hofgemächern (*tectis aulensibus*)¹ umher irrend, weder des Alcuin, noch seiner selbst eingedenk, und keine lieder mehr dichte, noch mit ihnen Alcuin begrüfse. darauf folgen die schlussverse:

*Obvia non misit venienti carmina patri,
Ut canerent salve: tu tamen, ecce, vale.
Rusticus est Corydon, dixit hoc forte propheta*²
*Virgilius quondam, rusticus est Corydon.
Dixerat ast alter melius sed Naso poeta:
Presbyter est Corydon, sit cui semper ave!*

das wort *Naso* im vorletzten verse ist nun allerdings eine emendation Frobens; sein text ruht auf dem Du Chesnes, dem eine verloren gegangene handschrift zu grunde lag. Du Chesne aber hat statt *Naso Nassa*. die emendation Frobens erscheint jedoch richtig, wenn wir den, sowie er hier vorliegt, jedesfalls noch zu verbessernden vers weiter emendieren und zwar also:

Dixerat ast alter, melior sed, Naso poeta:

aber ein anderer d. i. zweiter, doch besserer, Naso hatte gesagt: ein presbyter ist Corydon. die dann folgenden worte, womit das gedicht schliesst, gehören aber wider Alcuin an, so dass vor *sit* eine stärkere interpunction als ein comma zu setzen wäre. zur rechtfertigung der emendation Frobens kann auch die mir mitgeteilte beobachtung meines verehrten freundes Dümmler, welcher eine neue ausgabe dieser gedichte vorbereitet, dienen dass Du

¹ vgl. v. 5 *volitas per magna patatia regum.*

² das *forte* gehört zu *propheta*, nicht zu *dixit*, denn Virgil sagt ja die worte in der *tat Ecl. II v. 56.*

Chesne nicht selten seine handschriftliche vorlage falsch gelesen habe. der name *Nassa* findet sich auferdem nirgends. stand das *melius* würrklich in der handschrift, so erklärt es sich leicht aus einem misverständnis der stelle von seiten des schreibers. ist aber der text, sowie ich ihn gab, richtig hergestellt, so ergibt sich meines erachtens dass Naso mit Corydon identisch ist und dass er presbyter war: zu letzterem stimmt ja vollkommen was Alcuin in den vorausgehenden versen, wie ich angezeigt, von ihm aussagt; und die versicherung dass Corydon kein rusticus, sondern ein presbyter sei, kann hier nur einen rechten sinn haben, wenn Corydon selber sie gibt. dadurch wird auch der humor des gedichts wesentlich vermehrt, und auf den eclogendichter Naso passt ja recht jener name und um so mehr, als in dem gedichte des Calpurnius, welches die vorlage des zweiten libellus des Naso bildete, der hirtensänger, welcher im eingang von dem anderen zum eintritt in den waldesschatten aufgefordert wird, Corydon heisst, und die stelle dieses Corydon vertritt in Nasos gedicht Naso selber.¹

Nach dem hier eruierten möchte also Naso ein angelsächsischer presbyter, höchst wahrscheinlich schüler des Alcuin, der zur capelle Karls des Gr. gehörte, gewesen sein. auf die letztere stellung weist sein von Alcuin getadeltes treiben im königlichen palaste hin. das hofleben hatte ihn verweltlicht. — in seiner durchaus in der form eines wechselgesangs verfassten ecloge führt Naso sich selbst als einen der sänger ein, als den Puer, während er die rolle des anderen, des Senex, einem Micon überträgt. dieser Micon ist aber identisch mit dem verfasser des dem Angilbert beigelegten epischen gesanges. das kann im hmblick auf n v. 118 f (s. 66) gar nicht bezweifelt werden. Micon verweist hier auf jenen gesang als sein werk.² es fragt sich nun: kann unter Micon Angilbert gemeint sein? und ich kann nach widerholter überlegung nicht läugnen dass ich dies jetzt fast glaube. einmal spricht hierfür dass Micon ein Franke ist, wie wir aus der im eingang dieses artikels emendierten stelle

¹ Naso wird hier im eingang des zweiten libellus von Micon ebenso eingeladen in den wald zu treten, als bei Calpurnius Corydon von Ornitus.

² auch spricht dafür der vorwurf, den Micon dem Puer macht i v. 33 (s. 60): *Publica nulla canis*. der dem Angilbert beigelegte ep. gesang besang *publica*.

ersehen, denn sie ergibt nicht blofs dass Naso kein Franke, sondern auch dass im gegenteil Micon ein solcher war. ferner aber vor allem 1 v. S5 (s. 62). Micon glaubt nicht dass der Puer durch seine gedichte die gunst Karls sich erwerben werde; darauf weist jener auf die belohnungen hin, welche einem Virgil, Lucan, Ennius im altertum geworden wären und fährt dann fort:

Sic iterum haec etiam nostro nunc tempore cerne:

Nam meus ecce solet magno facundus Homerus

Carminibus Carolo studiosis sepe placere.

Ni Flaccus usw.

mit dem *ecce* wird wie auf einen gegenwärtigen hingedeutet, dazu kommt das *meus* und ferner dass Homer-Angilbert zuerst, noch vor Alcuin, genannt wird. meines erachtens kann die stelle wol besagen: siehe dein eigenes beispiel. wie ganz anders citiert Naso die folgenden dichter! da ist der ausdruck ein ganz objectiver. — hierzu kommt vielleicht noch ein eigentümliches indicium. wie erklärt sich dass der diacon von SRiquier und gewis lehrer der klosterschule, der eine grammatik, einen Gradus ad Parnassum und verschiedene gedichte, darunter aber keine ecloge, hinterlassen hat, den namen Micon führt? er schrieb im zweiten viertel des 9 jhs., Angilbert aber starb 814. so waren in jener zeit die erinnerungen an diesen abt, der sich um SRiquier so hoch verdient gemacht hatte, noch die lebendigsten: ist es nicht denkbar dass der grammatiker, der magister der klosterschule als gelehrten namen sich Micon deshalb erkoren, weil Angilbert unter diesem in einer bekannten ecloge¹ gefeiert worden war? findet sich der name sonst so wider gebraucht? meines wissens nicht.

Vergleichen wir den dem Angilbert beigelegten epischen gesang mit den zwei auch von Wattenbach Deutschl. geschichtsquellen 3 aufl. s. 144f erwähnten gedichten, in welchen Angilbert-Homer selbst sich als verfasser nennt, so muss man allerdings Wattenbach durchaus darin beipflichten dass ihnen gegenüber ein sehr bedeutender fortschritt in der 'beherrschung der sprache und der behandlung des verses' in jenem epischen gesange sich

¹ dass sie durch abschriften weiter verbreitet und um die mitte des jhs. so angesehen war um gleich Theodulfs gedichten benutzt zu werden, hat ja Dümmler nachgewiesen.

zeigt; aber es finden sich auch berührungspunkte, die mehr oder weniger auffallend sind. so spielt, worauf man schon aufmerksam gemacht hat, in dem zweiten jener gedichte, das an Pippin gerichtet ist, ein traum eine hauptrolle, wie dies auch in dem epischen gesange der fall ist; dies poetische mittel war aber damals in der mittelalterlichen litteratur noch kein verbrauchtes, ich entsinne mich sogar nicht, es früher in dieser den alten entlehnten weise angewandt gefunden zu haben. in dem anderen, an Karl gerichteten gedichte, in welchem die formen der ecloge und der epistel combinirt sind, finden wir des Achener dombaus wie in dem epischen gesange gedacht und ebenso wie dort eine preisende vorführung von mitgliedern der familie und des hofes Karls, wenn auch die ausführung nicht dieselbe ist. aber es ergibt sich noch eine gewisse beziehung zwischen dem zuletzt erwähnten gedicht Angilberts und dem epischen gesange. in diesem wird v. 257 in etwas wunderlicher weise der pompöse, gut in dem hexameter zu gebrauchende ausdruck: *Sophocleo cothurno* zum schmucke verwandt, dieser ist aber aus der achten ecloge des Virgil v. 10 entlehnt: eben diese ecloge ist nun in formeller beziehung, durch ihre refrainverse, das vorbild jenes gedichtes Angilberts gewesen. Angilbert war also dieser ausdruck wolbekannt geworden.

Mit dem gedichte Nasos verwandt ist der bekannte *Conflictus veris et hiemis*, den zuletzt Riese in seiner *Anthologia latina* fasc. II s. 145 ff wider herausgegeben hat. dass indes das gedicht nicht dem altertum angehört hat, lässt sich gar nicht bezweifeln. der *glacialis Hiems*, der in ihm auftritt, ist kein winter Italiens oder Griechenlands. seiner ganzen schilderung nach ist er ein echt germanischer. die überlieferung des gedichtes reicht auch nicht über das neunte jahrhundert hinauf. man hat es bald Beda, bald Milo beigelegt. für die autorschaft des ersteren spricht aber gar nichts, vielmehr alles dagegen; für die Milos nichts weiter als dass eine handschrift des gedichtes in SAmund sich befunden hat. vor der zeit der renaissance unter Karl dem gr. ist es sicher nicht verfasst, aber meines erachtens auch nicht später. erst unter Karl dem gr. erlebte die Virgilsche ecloge ihre auferstehung. wie beliebt schon frühe diese echt höfische dichtung in dem grammatisch-ästhetischen kreise Karls war, zeigt recht der umstand dass den eclogen

mehrere der academischen namen entlehnt wurden, und, was recht bezeichnend, gerade von hofbeamten Karls. der einfluss der Virgilschen ecloge auf die neue hofpoesie, der sich zuerst nur auf dem felde der lyrik in einzelnen formellen zügen zeigt, wuchs aber noch, als der Frankenkönig das römische imperium im abendlande widerherstellend als ein anderer Augustus jenem kreise erschien, der in Virgil den ersten der dichter verehrte. so entstanden denn solche nachbildungen wie die des Naso, welche die ecloge selbst wider in die litteratur einführten. in diese zeit ist auch der Conflictus v. et h. zu setzen, der selbst eine ecloge ist, aber durch inhalt wie ausführung eine nicht geringe litterargeschichtliche bedeutung hat. der inhalt ist germanisch national: der kukuk als verkünder des frühlings, der kampf der beiden jahreszeiten (s. Grimms Mythologie⁴ 1 s. 563, 637); aber dieser kampf wird hier dem stile der antiken ecloge gemäß zum streitgesang, Certamen (wie man auch statt Conflictus im titel sagen sollte), nur dass derselbe hier statt von hirten von personificationen geführt wird. er erscheint, aus der eclogenumrahmung gelöst, als das älteste jener streitgedichte, welche im mittelalter zuerst in der lateinischen, dann in den volkssprachen zeitweise so beliebt waren. diese dichtungsart scheint also durch vermittlung der antiken ecloge entstanden zu sein.

Fragen wir nun nach dem verfasser dieses gedichts, so drängt sich mir folgende vermutung auf, deren darlegung jedesfalls die angenommene abfassungszeit bestätigen möchte. wir haben ein gedicht des Alcuin De cuculo (Frob. nr 277, l. l. s. 237), welches beginnt:

*Plangamus cuculum, Daphnin dulcissime, nostrum,
Quem subito rapuit saeva noverca suis.*

in diesem gedicht wird in scherzhafter form (und in der weise der ecloge), aber mit ernster absicht unter dem namen und bilde des kukuks ein junger schüler Alcuins beklagt, der sich aus der schule entfernt hat und in ausschweifungen, namentlich 'den wellen des Bacchus', unterzugehen droht. wenn er die lieder liebt (*si carmina curas*), so mag er eilen: sein Daphnis wünschte ihn zu haben. die zeit des frühlings ist da: er soll den schweren schlaf von sich werfen und zu den büchern wider kommen. — dieses gedicht schließt sich aber so unmittelbar an ein ermahnungsschreiben des Alcuin an seinen schüler Dodo (Jaffés

ausg. s. 866) an dass das gedicht zugleich mit dem schreiben abgesandt sein muss. ohne das schreiben ist der eingang des gedichtes unverständlich. die *saeva noverca* wird — worauf noch nicht hingewiesen ist — nur durch den brief erklärt,¹ und zwar durch die stelle im anfang desselben: *Immitiorque noverca tam tenerum de paterno gremio per libidinum vortices caro rapuit*. die *caro* ist die *noverca*, was der leser des gedichtes schwerlich erraten kann. Cuculus ist also Dodo. über ihn siehe Sickel Alcuinstudien 1 (Wiener sitzungsber. phil.-hist. cl. LXXIX s. 525 f).

Wie kommt nun aber Dodo zu dem beinamen Cuculus? ist es nicht erlaubt zu vermuten: als verfasser des Conflictus, in welchem der kukuk die hauptrolle spielt, so dass das gedicht ganz wol Cuculus betitelt sein könnte. die schäfer kommen von den bergen herab den kukuk als verkünder des frühlings zu lobpreisen, unter ihnen Daphnis und Palämon: da erscheint der frühling und der winter, von denen jener den kukuk herbei wünscht, der winter das gegenteil verteidigt, bis Palämon und Daphnis ihm das wort entziehen; und das gedicht schließt: *Salve dulce decus, cuculus, per saecula salve!* die vermutung wird noch verstärkt durch den hier auftretenden jungen (*iuvenis*)² schäfer Daphnis, so hiefs ja, wie Alcuins gedicht zeigte, der innigste freund des Dodo. an ihn als 'seinen vielgeliebten sohn Daphnis', hat Alcuin einen belehrenden brief gerichtet (Jaffés ausg. s. 818). noch ist bemerkenswert dass in SAMand, wo eine handschrift des gedichtes sich befunden, Dodo, nach Sickel, bekannt gewesen zu sein scheint, indem, wie Sickel sagt, auch die verse *De cuculo* in einem gleichalterigen manuscript von SAMand stehen.

Noch möchte ich darauf aufmerksam machen dass im Conflictus wie bei Naso ein hirt Palämon sich findet, der aber allein in jenem handelnd und redend eingeführt ist, er wird dem *iuvenis* Daphnis gegenüber als senior bezeichnet. er führt am schlusse das wort und es heifst da v. 43: *Tum respondit ouans sublimi e sede Palaemon*. bei Naso wird unter Palämon Karl

¹ hiedurch wird zugleich, was von wichtigkeit, die autorschaft des Alcuin in betreff des gedichtes vollkommen sicher gestellt.

² auch in dem gedicht Alcuins wird er *iuvenis* genannt. *Adfuit et iuvenis Daphnis seniorque Palaemon* heifst es im Conflictus v. 4; und in Alcuins *De cuculo* v. 22: *Te Daphnin (lies Daphnis) iuvenis optat habere tuus*.

der große verstanden, konnte nicht der Verfasser des Conflictus bei jenen Worten auch an ihn gedacht haben?

Man könnte noch die Frage aufwerfen, und sie liegt in der Tat nahe: sind nicht etwa Corydon-Naso und Cuculus-Dodo eine und dieselbe Person? in dem an den einen wie in dem an den anderen gerichteten Gedichte des Alcuin finden wir ja dieselbe Klage über einen hoffnungsvollen Schüler, der sich den Freuden des Bechers ergeben; beide waren zudem allem Anschein nach Angelsachsen; beide haben Eclogen gedichtet, wenn wir Dodo als Verfasser des Conflictus ansehen. Aber gerade diese Gedichte erlauben die Bejahung der Frage nicht: der Conflictus steht nicht bloß in der Ausführung in jeder Beziehung zu hoch über der Ecloge des Naso, als dass wir seine Abfassung diesem zutrauen möchten, er hat auch ein von ihr wesentlich verschiedenes Colorit. und was die Liebe des Bechers betrifft, so war sie ein Nationalfehler der Angelsachsen damals, vor dem ihre Sittenrichter sie zu verwarnen nicht müde werden.

Zum Schluss darf ich nicht unterlassen besonders hervorzuheben dass niemand weniger als ich verkennt, wie trügerisch Indicienbeweise sein können, aber wo andere fehlen, muss man wenigstens den Versuch machen durch sie der Wahrheit auf die Spur zu kommen. —

Noch füge ich die Mitteilung Dümmlers bei dass die in dem Codex, welcher Nasos Gedicht enthält, sich findenden Verse (vgl. Zs. xviii s. 67): *Nox ubi nulla rapit* mit Ausnahme des letzten nichts weiter als ein Stück aus Bedas Gedichte *De die iudicii* (Bedae Opera ed. Giles I 102 f) sind.

Leipzig.

ADOLF EBERT.

MITTEILUNGEN AUS SFLORIAN II.

Als ein weiterer Beitrag zu der Geschichte des gemeinen Textes der deutschen Beichtformeln in Süddeutschland darf folgende offene Schuld vom Jahre 1421, die ich der Hs. nr 132 (15 Jh.) unseres Stiftes entnehme, den ähnlichen Fassungen bei MSD² 617 ff angereicht werden; zugleich verweise ich auf die sehr nahestehende Beichte in Wittenweilers Ring s. 109 f.

ALBIN CZERNY.

Ich sundiger schuldiger mensch vergich unserm herren, der lobsam kuniginn marie und all gotes heiligen und euch priester an gots stat, daz ich laider nye chain tag als vörkömikleich als andachtikleich nie volpracht hab in dem dinst unfers herren als ich pilleich scholt, sündler gemainkleich all tagtägleich vil sünden pegangen han mit pözen gedankchen worten und werhen, mit unwizzenhait, mit vergessenhait, mit verchertem willen, mit aygner pözheit. Ich gib mich schuldig, daz ich mein herz oft und dikch bechumert han mit snöden gedänkchen, mit pözem glust, mit eytlen fräwden, mit falscher lieb, mit grözsem zörn, mit mangerlay unmut, davon ich gehindert und gesawnt pyn wörden an meinem gepet, an meiner andacht und an andern vil genaden dye mir got der herr geben hat. Ich gib mich schuldig, das ich meinen mund nicht enthalten han van eytlen, unnützen, zornigen, spotleichen, schenleichen wörten und mit nachreden von meinem ebenkristen und daz ich meinen leib zu lieb und zu lind gehabt han mit ezzen, mit trinkchen, mit samftligen, mit linden chlaidern und andern wollust dez leibs, und daz ich mein synn, mein vernunft vil mer darzu genaigt und geprauch han, wye ich der werlt damit gevallen möcht denn zu got meinem herren, und daz ich mein leib, mein güt, mein zeit und mein weyl vil mer verzert und verslissen hab in dem dinst der werlt wenn in dem dinst dez almächtigen gots. Ich gib mich schuldig daz ich got seiner lieb, seiner güt, seiner trewn, seiner pittern märter nye gedankcht hab, seinen genaden zeit noch weil nie geben hab und daz ich got seinem willen nye gevolgt hab, der anweygung dez laydigen tyeffels an menigerlay stukch oft und dikch nicht widerstanden han als ich pilleich scholt, sündler dem leib gelebt han und der werlt gefallen hab und daz ich nicht alles daz, daz got mit mir gewaricht hat und über mich verhengt hat geduldikleich, liebleich und frewntleich emphanen han und daz ich meinem nachsten nicht geholfen hab zu seiner narung leipleich, geistleich zu seiner sel salikeit, sunder daz ich ym oft und dikch geschat han an seinem lewnt, an seinen ern und an seinem gut und mit meinem pär worten und werchen zu sünden pracht han; daz ist mir layd.

ZUM WIGALOIS I.

Die untersuchung von Heinzel (Zs. 21, 145 ff), welcher sich die meinige (Vorauer bruchstücke des Wigalois, Graz 1877, gratulationsschrift zum Tübinger jubiläum) anschliesst, hat das verhältnis der handschriften des Wigalois anders und, wie ich glaube, richtiger beurteilt, als es bisher der fall gewesen war. es ist eine reiche und weitverzweigte überlieferung vorhanden, aus welcher einen guten text des beliebten gedichtes herzustellen eine nicht allzuschwere aufgabe für die nächste zukunft bildet. zur lösung derselben möchte ich ein wenig beitragen, indem ich neues material bekanntmache.

S. S meiner schrift erwähnte ich mehrere handschriften und fragmente, deren existenz mir bekannt gewesen und die noch unbenutzt geblieben waren. seither ist mir die mehrzahl davon zugänglich geworden. nur die hs., welche in Weigels besitz gewesen war (Serapeum 1847 s. 264) und die hs. der Fürstenbergischen bibliothek in Prag, von der mir professor Kelle gütigst schreibt dass er sie für wertvoll halte, habe ich nicht erreichen können. endlich hat mich noch KHofmann freundlichst auf eine von ihm im Oberbayerischen archiv 31 (1871) s. 339 kurz erwähnte hs. des British museum (Add. 19554 vom jahre 1468) aufmerksam gemacht, die früher im besitze des Wiguleus Hundt war und den Wigalois sowie den Hwein enthält. in den folgenden mitteilungen setze ich, um widerholungen zu vermeiden, die kenntnis der durch Heinzel und mich erbrachten resultate voraus.

1. O, fragment aus Berlin, ms. germ. 747 fol.

Roediger hat mir davon eine sorgfältige abschrift freundlichst überlassen. er beschreibt das bruchstück folgendermassen: 'die hs., welcher das pergamentblatt entstammt, war zweispaltig beschrieben. bei unserem fragment wurde am anfang der rechten spalte durchgeschnitten, daher die anfangsbuchstaben dieser zeilen nicht mehr vollständig sind, aber noch alle deutlich zu erkennen. mehr gieng verloren von der linken äusseren spalte der rückseite. augenscheinlich wurde das bruchstück, dessen erste seite etwas ab-

gerieben ist, von einem buchdeckel abgelöst. die schrift gehört dem 13. jh. an und ist sehr sorgfältig. die verse, je 43 in einer spalte, werden abgesetzt, die anfangsbuchstaben der abschnitte sind groß und rot. seiner lautbezeichnung nach gehört das stück nach Süddeutschland, vielleicht nach Baiern, wohin eu für iu 30, 1 und ou für ü 29, 5. 16 weisen. der text lautet:

Pfeiffer 28, 16 (1^b) der mvnt het si bedechet.

mit rosenvarwer rôte.

daz ich mich nv nôte.

der gedanche also verre.

20 ich wæne ez mir niht werre.

wan von gedanchen chvmt der mît.

der dem libe sanfte tût.

ouch was ir div chel.

sleht vnde sinewel.

25 harm wiz als er iach.

der die iuncvrowen sach.

ein breiter zobel dar umbe gie.

der ir vil lvtzel sehen lie.

wander den hals gar umbe vie.

30 **M**ich gen danne

. ht wol mde si.

ein so schöniv creativre.

vil rei . . . vnd gehivre.

von einem so svzem libe.

35 daz ich wæne ie von w . . .

reiner lip wrde geborn.

div sælde het z^v zir gesworn.

. e beliben mit ir stæte.

. mni^s vnder ir wæte.

40 des was ir schöner lip wol wert.

29, 1 wan swes div sælde ze gesellen gert.

der mûz gar ane wandel sin.

daz was wol an der meide schin.

wand si vor allem valsche was.

5 louter als ein spiegelglas.

des nam der riter an ir war.

- ir groziv schône trîg in dar.
 des minnete er si von hercen gar.
 Div maget div was rîche.
 10 Dvil gezogenliche.
 saz si wider an ir stat.
 der wirt den herren Gaweinen b . . .
 ze leisten sine sicherheit.
 der gast sprach des bin ich bereit.
 15 wand ichs also gesworn han.
 die maget hiez er ouf stan.
 vnd sprach so nembt ze wibe.
 dise maget iwerm libe.
 (1^c) ven e rehter e.
 20 rre ein sprach owe.
 n ez iv niht ernst si.
 ze dar umbe al die werlt fri.
 in eigen wære.
 mine swære.
 25 vertriben solde.
 got wolde.
 min vrowe solde sin.
 e alrerst div selde min.
 reude gar gechrônet.
 30 sterlich geschônnet.
 az ich her gedienet han.
 mich gûtes alrerste v^ssan.
 gûten wiben.
 v̄z nv beliben.
 35 vge sin lon von ir gehaben.
 vde ist ewichlich begraben.
 mer vnz an minen tot.
 alle mine not.
 durch die schônen maget.
 40 vrde si nimm^s me gechlaget.
 30, 1 erlevhtet daz herce min.
 alsam der sunnen schin.
 liechten svmer tach.
 ich niht volenden mach.

19. 20 ein loch von einem nagel herrührend.

gleichzeitig mit der herübernahme des wortes *ganz* als adjectiv, oder auch erst in etwas späterer zeit, dasselbe *ganz* auch als substantiv in der bedeutung 'endzweck, absicht' aus dem slavischen herübergenommen ist, ohne dass diese bedeutung aus alter zeit belegt wäre. in jüngerer zeit ist dann dieses *ganz* mit dem worte *wille* verbunden worden, wie solchen wörtern, die ihrer bedeutung nach unklar zu werden drohen, oft von der sprache durch die verbindung mit einem synonymen worte aufgeholfen wird, das in seiner bedeutung keinen zweifeln raum gibt.

Vielleicht begegnet das slavische subst. im ahd. noch in einer andern engeren bedeutung¹.

Mit dem worte *kanz*, *ganz* zugleich ist auch wahrscheinlich das verbum *kanzén* 'voll machen, vollenden' aus dem slavischen herübergenommen worden, s. u. s. 344 f.

Wenn wir die angeführten *ganzwille*, *ganzer wille* und das *ihm ist ganz* ausnehmen, dann lassen sich alle anwendungen und bedeutungen des wortes *ganz* im einzelnen, des adjectivs wie des adverbs, wie sie im DWb. verzeichnet sind, aufs einfachste und leichteste aus der angeführten adjectivischen grundbedeutung 'τέλειος', 'vollständig, vollkommen' erklären. nur éine derselben, die bedeutung 'gesund', erfordert noch einige worte.

Namentlich im westen, auf alemannischem und rheinfränkischem gebiet, von Otfrid an, erscheint das wort *ganz* vorwiegend in der bedeutung 'gesund, sanus'. dieser umstand hat vielfach zu der annahme verführt, dass 'gesund' oder 'unverletzt' die grundbedeutung des wortes sei.

Im DWb. ist 'unverletzt, gesund' als die 'erreichbar älteste

¹ in den glossen zu Gregors homilien finden wir die glosse 'preputia' *canzi* (Ahd. gl. II 279, 10), bairisch, aus Tegernsee. das slavische wort *končič* 'ende, äußerste spitze, ausläufer eines dinges' (vgl. griech. ἀρρο- in ἀρροβυστέω 'beschneide') hat unter andern auch speciell die 'vorhaut' bezeichnet: Miklosich im Lex. palaeoslov. belegt für das von diesem worte abgeleitete adjectiv *končičinŭ* aus dem Mihanovičschen pentateuch die betreffende bedeutung 'zur vorhaut gehörig' als übersetzung des genitivs ἀρροβυστίας 'praeputii'. vielleicht ist das slavische subst. in dieser speciellen bedeutung vom bairischen aufgenommen als subst. der *i*-decl. **canz* 'praeputium'. (andre glossen zur selben stelle haben den plural *furiiuahsti* 'preputia'). wegen des fehlenden umlauts aber werden wir in dem glossierenden worte lieber *canzi*, den plural des adjectivabstractums *canzi* in der bedeutung 'unbeschnittenheit' zu sehen haben.

bedeutung' vorangestellt, während die bedeutung 'vollständig' und 'vollkommen' an 3 (7) und 4 stelle stehn¹. Heyne in seinem Deutschen wb. sagt von dem worte: 'zufrühest mit der bed. 'gesund, heil', die sich mannigfach erweitert'. dieselbe bedeutungsentwicklung hat das Wordenb. der nederl. taal. Sanders hat diese unrichtige bedeutungsentwicklung nicht.

Neben 'gesund' wird 'unverletzt' als die ursprüngliche bedeutung des wortes *ganz* angenommen wol darum, weil vor Otfrid in Otfrids dialect der Weissenburger katechismus die worte 'quam (fidem) nisi quisque integram inviolatamque servaverit' übersetzt: 'thia (gilauba) úszar eogihuuelih alonga endi ganz a gihalde' (Denkm.² 161, ³ 206 z. 53). hier ist jedoch nicht sowol *along* = 'integer' und *ganz* = 'inviolatus', so wenig als die sache entsprechend liegen würde, wenn wir heute zwei adjective wie die beiden lateinischen etwa durch 'voll und ganz' wiedergeben wollten: *along endi ganz* ist eine zusammenstellung von der art wie mhd. *ganz unde gar*, mnl. *gans ende gave*, *gans ende fijn* (s. Mnl. wb. II 912. 914), ital. *fino e completo* und zahlreiche ähnliche. vielmehr ist *ganz* = *along*, es sind nur zwei adjective durch zwei adjective wiedergegeben: beide wörter bedeuten 'integer' oder 'integer inviolatusque', was aber *along* von der negation des gegensatzes weniger in sich hat, das hat *ganz* mehr. die bedeutung 'unverletzt, inviolatus' des wortes *ganz* ergibt sich als negation des gegensatzes leicht aus der grundbedeutung 'vollständig, vollkommen': die bedeutungsentwicklung war 'vollständig > unverletzt > gesund', nicht umgekehrt.

Für die bedeutung 'gesund' ist noch das folgende zu beachten. ein eindringendes fremdes wort bleibt mit dem bis dahin in der gleichen bedeutung gebrauchten heimischen worte, so lange dieses daneben besteht und jenes als fremd gefühlt wird, für den sprechenden durch ein geistiges band verbunden (daher zb. die sehr häufige erscheinung, dass ein fremdwort das grammatische

¹ DWb. IV 1^a, 1287 ff: 1) 'unverletzt, gesund . . . , gewiss zuerst von menschen, tieren'. 2) 'übertragen auf dinge oder alles gegenständliche, unverletzt, unbeschädigt'. 3) 'von menschen (und tieren) in menge, vollständig, vollzählig, aber die menge als eins vorgestellt, in dem die teile verschwinden, sodass es zugleich doch mit 7 zusammenfällt'. 4) 'der begriff vollständig trat auch in den von vollkommen über' . . . 7) 'am reichsten, ja alles umfassend hat sich entwickelt *ganz* als vollständig wo kein teil fehlt, oder gegenüber den teilen, der geteilten erscheinung'.

- Pfeiffer* 143, 35 1^r von dem wrm erlediget hat.
 ez ist min bet vnd min rat.
 40 als man sich des tages enste.
 144. 1 daz daz lantvolch alles ge.
 mit ir cruce in den walt.
 vnd loben in von des gewalt.
 vnd des vil sūzer trost.
 5 si von dem tivel hat erlost.
 so wil auch ich denselben man.
 mit allen den ich hie han.
 sūchen der ez hat getan.
 Sin ors was gūt daz er reit.
 10 Ssin schöner lip was gechleit.
 mit einem holsperge der was
 12 an sinem *h. l*
- 146, 10 1^v do mir daz hercenleit geschach.
 an des ritters schilte.
 den des niht bevilte.
 ern rite durch mich in den tot.
 ob ich den chlagetes get mir not.
 15 wan er ivch herre erlost.
 uns allen ze troste.
 ich het mich iwer gar verwegen.
 niwan durch den selben degen.
 ir wært benamen da tot gelegen.
 20 Das div vrawe het gesagt.
 Daz gemarhte div schöne magt.
 wan sie daz ersehen het.
 da man ez tr̄c in den glet.
 *schilt* vnd ysengwant.
 25 *sa* ze hant.
- 159, 19 2^f sp. 1 . . . *n* der tavelrunde.
 20 daz man da bi chunde.
 sehen und wizen daz.
 daz er zv der tavelrunde saz.

11 was zum teil abgeschnitten, doch sind die buchstaben zu erkennen.

- sinen waffenroch leit er an.
 der was riche vnd wolgetan.
 25 wan daz er was durch stoehen.
 und manigen enden zebroehen.
 den furte der helt mære.
 durch siner vrawen ere.
 denne durch sin armût.
 30 er duhte in bezzer danne gût.
 sin swert strichte im daz sueze wip.
 vil heize weinende vmbe den lip.
 vnd vlegēt got vil tivre.
 daz er ze der aventivre.
 35 in daz liezze erwerben.
 vnd daz in niht verderben.
 lieze div gotes gûte.
 dehein vngelaube in mîte.
 in dem hause noch auf dem wege.
 40 ez alles an gotes pflege.
 160, 1 des morgens wider lief.
 chra gerief.
 s. r vmbe vlâuch.
 t betrouch.
 5 ahte.
 6 hte.

- 160, 10 2^r sp. 2 ez ist vil manigem manne leit.
 swenne im ein wip daz swert git.
 daz lie der ritter ane nit.
 ern ahte niht dar auf vmb ein har.
 ez were gelogen oder war.
 15 err het in gotes gnade gegeben.
 beidiv lip vnd leben.
 swas im des morgens wider gie.
 daz gevloch der ritter nie.
 wan guten gelauben het er ie.
 20 **D**o nam er vrlaup von im da.
 Dwirt vnd vrawen neic er sa.
 vnd gnadet in alles gûtes.
 der werche vnd ir mîtes.

dar nach dem gesinde vber al.
 25 vil manic güt wnsch ane zal.
 wart im ggeben an der stat.
 daz livt im alles gutes bat.
 vnd segenten in in den tot.
 sin dienst er in allen do bot.
 30 vnt bat den reinen wirt sa.
 daz er die glævien da.
 bi dem wrme sühte.
 vnd si im behalten rühete.
 unz er dar wider quæme.
 35 ob er den sic genæme.
 ze der selben aventivre.
 do lopt der wirt tivre
 35 daz er gerne

161, 1 2^v sp. 1 wir suln iv beidiv immer sin.
 b . r . . t vnsers mîtes.
 libes vnd gvtes.
 wan iwer vil groziv manheit.
 5 div nam mir min hercenleit.
 do ich in grozem iamer lac.
 vnd deheiner vrenden pflac.
 do chomet ir vnd trostet mich.
 da von ist michel reht daz ich.
 10 iv dienstes wese vndertan.
 swie ich mac vnd chan.
 auch bit wir ivch vil verre.
 ob ivch vnser herre.
 den sick laze erwerben da.
 15 daz ir denne her wider sa.
 an gvten gemach ritet.
 als ir da gestritet.
 er sprach vrawe daz si getan.
 iwer bet bin ich vnder tan.
 20 ob mir got des libes gan.
 Sin ofs wart im gezogen dar.
 Sdaz was in einer varwe gar.

21 im *übergeschrieben*.

rechte rot als ein blüt.
dar auf saz der ritter güt.

- 25 man reiht im schilt vnd sper.
von dem hause cherte er.
eine straze div was wol gebant.
div solde in tragen in daz lant.
29 h . . den saz.

- 161, 32 2^v sp. 2 einem stige volget er nach.
vz gegen der linken hant.
der was grasic vnd vngbant.
35 er trûc in verre in den walt.
da manic bavm was gevalt.
vnd grozze ronem lagen.
do begvnde in des betragen.
daz er sin oîs alles zoch.
40 ze stigen er die ronem vloch.

- 162, 1 an ein wazzer er do reit.
daz was tief vnd so breit.
daz niht furtes dar uber gie.
err gedahte herre got wie.
5 chom ich uber daz wazzer hie.
Sin oîs daz hafte er vaste.
Sv einem starchem aste.
wan er enmochte niht für bas.
swie snel er ware sin gen was laz.
10 wan er mîs sliffen da.
nu sach er auf dem wazzer sa.
vliezzen ein cleinen floß.
den ein starchiv wide sloz.
bi einem stechen zv dem st
15 dar chom der ritter mit d
von des waldes en
geschlossen durch
er nam den
da er sin
20 nv was b

- 218, 22 3^r sp. 1 des gnadet er im vnd was sin vro.

- durch daz tor reit er do.
geoffent wart div selbe vart.
25 div mit dem rade was bespart.
an der selben stunde.
der graue dem herren begunde.
mit triwen grozer eren.
dannen begunde er eheren.
30 die strazze gein Joraphas.
do chom er da er erbeizet was.
graue Moral mit den sinen.
sin triwe lie er schinen.
do er den ritter chomen sach.
35 wider die sine er do sprach.
dort chumt ein ritter geriten her.
ich wæne wol daz ist der.
der gestern morgen von uns schiet.
ieslicher besunder riet.
40 nein der schilt ist im ze glanz.
219, 1 unverhawen vnde glanz.
da ist ein boie geslagen an.
von golde den furte graue Adan.
anders niht wan umbe den list.
5 daz er ein gevangen ist.
ditz ors ist wis. daz sine was rot.
waz ob er lebt nein er ist tot.
8 wer weiz daz nv füret er daz rat.

- 219, 13 3^r sp. 2 gehurt durch sine liebe dar.
vil schiere der ritter wart gewar.
15 daz ez vriunde warn.
done wolde er ir niht varen.
sin sper het er gesenehet nider.
daz zueht er vf vil gahes wider.
der grave Moral enpfie in do.
20 dar nach die ritter. si warn vro.
daz er so siglichen reit.
der grave sprach herre seit.
ob ir zegloys habt gestriten.

er sprach mit zuhtichlichen siten

25 ja des ist vnlaugen.

des getriwen grawen augen.

vor vrenden vberliefen do.

er sprach lieber herre so.

sultir uns werlichen sagen.

30 ob der heiden si erslagen.

ja benamen sprach der degen.

sin hoher mût der ist gelegen.

vnd sin gwalt den er begie.

vor liebe er in do vmbe vie.

35 vnd chuste in an die hende sin.

er sprach liber herre min.

nv ist ergangen des ich hat.

auch sol ich hie ze dirre stat.

39 miniv lehen von iv han.

220, 4 3^v sp. 1 eine schone magt vnd zwei lant.

5 da von ir mugt nach wnsche leben.

div sælde hat iv wol ggeben.

auch wil ich iv für wære sagen.

iwere haup sol zwo chrone tragen.

div eine horet zekornthin.

10 div ander ze Jeraphin.

daz lant lit an dem liber mer.

si sint gewesen mit salher wer.

sit Roaz der lande pflach.

daz sin gwalt da ringe wach.

15 si warn dem chvnige vnder tan.

do von mich .e. gesprochen han.

den Roaz der heiden slûc.

div chrone er gewaltichlichen trûc.

si dienen gern iwer hant.

20 swenn iv div warheit wirt gesant.

daz Roaz erslagen ist.

herre nv tût niht langer vrist.

empfahet mich als ich han gigert.

er sprach herre des sit gewert.

25 do wart gevolget do siner bet.
 ern pfe in vnd lech im an der stet.
 daz im sin vater niht lazen het.
 div ere die zagen gar verget.
 vnd do div ere verendet wart.
 30 der graue hûp sich an die vart.

220, 35 3^v sp. 2 da habte der graue Adan.
 den bat er sich wizen lan.
 ob der heiden wer erslagen.
 er sprach ja. auch sult ir chlagen.
 miner vrawen Japliten not.
 40 div lac vor leide nach im tot.
 221, 1 auch mûz ich von schulden chlagen.
 einen kvnic der hie lit erslagen.
 Karl von Mirmidone.
 in dem selben lone.
 5 lit Karrioz von Marrien.
 in des gebot ich hie sten.
 der hat ez alles getan.
 swa ich im gedinen chan.
 deiswar des ist er unbehert.
 10 sin manheit mit sælden vert.
 er ritet gegen Joraphas.
 ze iwerm haus da er .e. was.
 ir sult in wol enpfahen da.
 er sprach ich tîn do cherte er sa.
 15 von der hohen brucke nider.
 ze seinem lieben herren wider.
 den helm er im abe bant.
 sper. schilt. vnd ysengwant.
 hiez er die chnappen furen do.
 20 si lobten got vnd warn vro.
 21 daz im so wol gelungen was.

240, 10 4^r so nemt die chrone vnd min lant.
 vnd minen lip in iwer gebot.
 herre ich han mir ivch nach got.
 zestroste minem libe erchorn.

- swas ich vreuden han verlorn.
 15 des múgt ir wol ergezen mich.
 herre nv tût also daz ich.
 vnd ir mit triwen wesen in ein.
 so daz div herze vnder vns zwein.
 stæte libe ein ander tragen.
 20 des leit ich wil mit leide chlagen.
 vmb des vreude ich wil vro sin.
 daz sit ir. ich tēn iv schēin.
 daz iwer minne mir nahen get.
 in iwerm gebot min lip hie stet.
 25 swas ir welt daz wil auch ich.
 der rede vreute der ritter sich.
 vnd erde si an der stunde.
 als er beste chunde.
 mit worten vnd mit herzen.
 30 wan er dens jamers smerzen.
 dannoch vnaverendet trûc.
 des er doch niemen z̄ gewûc.
 hercenlibe ist ein schv̄r.
 dem libe ein herter naht gebv̄r.
 35 ir sueze wirt vil ofte s̄r.
 36 **R**yal der kvnic von Jeraphin.

- 242, 24 4^v sich hûp da hærte groz gedranch.
 25 so si gechrōnet giengen fûr.
 die chamerære bi der tûr.
 wielchen ez mit starchen slegen.
 nv hete her Wigalois der degen.
 ze Gloys in die burch gesant.
 30 da man die junchvrawen vant.
 vnd den getriwen grawen Adan.
 die furt man mit ein ander dan.
 bi der naht zekonthin.
 si wolden auch ze messe sin.
 35 do der helt gechrōnet gie.
 ein bischof die bredige vie.

adv. *gansch* 'geheel en al, volkomen, ten volle' (verstärkend zb. *gansch weinig* 'zeer weinig'; vor negationen, *gansch niet* 'volstrekt niet', *gansch geen*; in den formeln *gansch en gaar*, jetzt nur noch in höherem stil; *gansch en al*; *heel en gansch*, jetzt veraltet); das adv. *ganschelijck*, dieses jetzt nur noch altertümlich (s. Wb. der nederl. taal iv 251 ff; JHvDale Nieuw wb. der nl. taal 3 1884). das nl. *sch* der schrift hat im in- und auslaut, wie bekannt, den laut s. das nnl. *gansch* ist nicht etwa ein **gans-sch*, eine weiterbildung mittels des suffixes *-sko*, wie man um der dänischen und schwedischen formen willen anzunehmen geneigt sein könnte¹, sondern nnl. *gansch* ist = mnl. *gans*: das *sch* ist nur etwas graphisches. schon im mittelniederl. ist älteres *sz* (geschr. *sc* und *sch*), das im anlaut bis heute bewahrt ist, im in- und auslaut zu *ss*, nach consonanten *s* geworden (s. J. te Winkel in Pauls Grundr. i 654; Joh. Franck Mnl. gr. § 110 und besonders, mit ausführlichem beweis WLVHelten Mnl. spraak-kunst s. 195). wir finden infolge dessen das tonlose *s* unseres wortes *gans* bereits im mittelniederl. vor folgendem schwach betonten vocal zuweilen *sc* und (seltener) *sch*, wie auch *ss* geschrieben zur unterscheidung von dem tönenden *s* = nnl. *z* (belege finden sich im Mnl. wb. ii 912 ff): *die gansce* (und *gansse*), *in ganscer minnen*, *gansch ende gave*, adv. *ganscelike*, verb *ganscen* (und *ganssen*). im nnl., das für mnl. *sc* und *sch* unterschiedslos *sch* schreibt, ist einfach dieses *sc* als *sch* verallgemeinert, die schreibung von dem inlaut *gansche*, *ganschelijck* und dem auslaut vor tonlosem vocal *gansch en gaaf*, *gansch en gaar*, *gansch en al* auf den auslaut überhaupt übertragen worden.

In Kilians Dictionarium teutonico-latino-gallicum (zuerst Ant-

¹ noch weniger ist die annahme von Hkern möglich, der (Taalk. bijdr. 1, 213) 1) nl. *gans*, zu dem got. *gansjan* 'verursachen' gestellt wird, 2) nl. *gansch* = nd. (?), dän., schwed. *gansk*, 3) das vermeintliche nl. **gant* = hd. *ganz* 'drie verschillende afleidingen' sein lässt mit drei 'synonieme suffixen' *-s*, *-sk*, *-t* von einem und demselben germ. **gan-*, das 'ein' bedeuten soll. ist meine ansicht betr. *ganz* richtig, dann hat selbstverständlich Kern unrecht: ich muss daher bitten, meine gesamte darlegung als versuch einer widerlegung zu betrachten. ich bemerke hier nur, dass das nd., dän., schwed. weder ein *gans-* noch ein *gansk-* zu grunde zu legen verstaten: der nasal hätte schwinden (*gans-* nd. *gós-*, nord. *gás-* werden) müssen, und das heutige nd., dän., schwed. *s* ist nicht einfaches *s*, sondern affricata *z* = hd. *z* gewesen (s. u.).

werpen 1583) steht nebeneinander mit *ts*, *tsch*, *s*, *sch*, *gants en gaer* 'prorsus, omnino, tout à fait', *gans niet* 'minime, nullement', *gantscheyt* 'integritas, soliditas, integrité', *gantschelick* 'integre, omnino . . ., entierement', *gants*, *gansch* 'integer, totus, solidus, perfectus, entier'. hier hat *tsch* denselben lautwert wie *ts*, und denselben haben *s*, *sch*. das *t* vor dem *s*, *sch* ist im 16 und 17 jh. allgemein (die nl. bibelübersetzung hat *gantsch*, *gantsch en gaer* und das jetzt nicht mehr übliche *gantsch zeer*, Vondel *gantsch Brittanje*, Langendijk *gants Azie*, s. Wb. der nl. taal iv 253); dasselbe *t* erscheint im spätern mnl. *gants*, verb *gantsen* (ebenso *krants* Kilian, wovon ne. *crants*). dieses *t* des späteren mnl. und älteren nnl. ist nicht der ältere aus dem hd. herübergenommene, in der affricata *z* enthaltene verschlusslaut, vielmehr ist, nachdem das hd. *ganz* mit verlust des explosiven elements mnl. *gans* geworden war, secundär die verbindung *ns* lautgesetzlich zu *nts*, wie *ls* zu *lts* geworden (zb. *geseltscap*, *valtsch* 'falsch'): das *t*, das, ob geschrieben oder nicht, in den verbindungen *ns*, *ls* vorhanden gewesen, ist im späteren nnl. vor dem *s* wider geschwunden (nnl. *thans* 'jetzt' aus mnl. *te hants*, auch mnl. *te hans* geschrieben), s. JFranck § 114, 9; van Helten s. 210.

Dem mittelniederdeutschen ist das wort *ganz* durch vermittlung des hessischen und thüringischen aus dem ostfränkischen und dem östlicheren oberdeutsch in den bedeutungen dieser östlicheren hd. mundarten zugegangen. das adj. mnd. *gantz*, *gants*, *ganz*, *gans* hat 1) die der grundbedeutung enge sich anschließende bed. 'vollständig, völlig, gesamt', diese letzte bed. auch im plur. (s. Mnd. wb. u 11), zb. *de gantze borgere* = 'alle bis auf den letzten' (vgl. im DWb. unter A 3, sp. 1290 'vollzählig', im gemeindeleben, rechtsleben: 'in *ganz* liegt da ursprünglich, dass genau genommen auch nicht einer fehlen durfte'; ebd. A 9b, sp. 1296f *die ganzen* = 'alle', wie ital. *tutti i*, franz. *tous les*), 2) die bed. 'heil, unverletzt', unter anderm auch 'nicht kastriert', dieses auch als subst. (Reinke Vos 1632 **ganz* m., pl. *genze* 'nicht verschnittener hahn'), wie in Baiern, Tirol, Kärnten (DWb. A 1 c. e, sp. 1288).

Nur im westen des nd. gebiets erscheint das verbum mnd. *gansen* 'heilen', wie im mnl., belegt im Mnd. wb. aus dem Horologium (geschr. 1469 im kloster Bentlage bei Rheine an der Ems). wo dies verbum bestand, kann auch das adj. *gans* wie im

ich wäre geneigt anzunehmen dass *P* aus *F* stamme; aber in *F* scheint die diphthongierung etwas weiter vorgeschritten; so ordne ich lieber *P* den Vorauer bruchstücken bei, als abschriften derselben vorlage.

Dies wird für die gesamtheit der bruchstücke dadurch gestützt dass *B* und *P* besonders und in wichtigen fällen zusammenhalten. die vielen übereinstimmungen mit *A*, im ganzen 48 (in den übrigen gruppen geht *P* noch sechsundzwanzig mal mit gegen *B*) erklären sich dadurch dass *B* in den formen der conjugation und declination wenig sorgfältig ist und, aus dem letzten drittel des 14 jhs. stammend, eine menge flüchtigkeiten begangen, oder auch verkürzend geändert hat. betreffen die differenzen ja meistens endungen, in deren erhaltung *P*, die ältere und bessere hs., *B* überlegen ist. wo verschiedene auffassungen des textes vorliegen, hält *P* zu *B*. auch diese beziehungen stehen also meiner annahme nicht im wege.

An 36 stellen hat *P* eigenes gegenüber den anderen hss. das meiste ist falsch, wie auf den ersten blick deutlich wird, nur wenig scheint erwägenswert. so 146, 17 verwegen gegen bewegen in *ABC*. 161, 11 swie gegen swa bei *ABC*. 220. 25 hat *F* ein da, welches den anderen hss. fehlt, vor gevolget, *P* bringt do darnach.

3. *Q*, erstes Münchner fragment.

Vier quartblätter, pergament, sind unter der bezeichnung cgm. 190 aufbewahrt. Steinmeyer, der mir eine abschrift freundschaftlich angefertigt hat, bemerkt, es sei ihm unwahrscheinlich dass alle vier blätter derselben hs. entstammten, 1 + 2 gehörten ebenso wie 3 + 4 je einer hs. an. das ergibt sich schon aus dem äusseren der bruchstücke 1 + 2 wie folgt: 'die beiden zusammenhängenden blätter sind schon vor jahren abgelöst. zweispaltig beschrieben, haben sie je 32 zeilen in einer spalte. die initialen sind rot, die zeilenanfänge gleich weit vorgerückt. das fragment stammt aus dem 13,14 jh.' man vergleiche was zu *R* bemerkt ist. auch die lautbezeichnung weist differenzen auf. ich führe nur einiges für *Q* charakteristisches an: au für ù und ou in der regel; aw für ouw, ow immer; ai für ei; nur ein par ei für i; ey für ei, eu für iu mehrmals; ù für iu und ü. ch für k ganz

durchstehend. häufig p für b. tzz für z oftmals (Q Wigolays, R Wigoleis). darnach ist der schreiber der hs. ein Baier gewesen.

Ich gebe nunmehr eine collation des fragmentes, notiere in derselben auch das verhältnis der varianten von Q zu denen anderer hss. (200, 22—218, 21 fehlt eine lage in A) und bezeichne gleich die stellen, an denen es mir passend scheint, den Pfeifferschen text zu ändern. 186, 34—190, 6 = 1; 202, 39—206, 6 = 2 186, 38 al fehlt (F); da ist vorhanden mit B 40 hvs 187, 1 versloz man daz tor 3 hertzenlich 4 ch. recht f. (da fehlt mit CD) 5 behvt 8 geziert (sach mit BCD) 11 gein (CD gen, ABF gegen) 14 sust 15 stein 17 aßgelweide 19 gern, so immer 21 levcht recht sam 22 plich 24 zesamme 25 vmb, so immer 26 sin 27 n. wol mochte (ACF) gesechen (durchstrichen) gechisen 30 s. schön swert daz f. (B) 32 fehlt 33 zwo maget 34 der selbe meid (A) 35 chercz — vast 37 samit 38 ietweder (D) sit 39 getailt — vnd 40 gebot 188, 1. 2 da:sa mit BCDF 3 da fehlt (F) 4 meid 5 so mit ABF 6 vorder 10 ein port 12 dranch mit ABF 14 die wolchen (DF) 15 vnd, so immer 16 en fehlt 17 dar inne mit BCF 19 sel 21 tivfel 24 den gedingen (ACDF) 25 w. da an (A) 26 dvcht 27 wolt 30 gewarnt 33. 4 gebet : tet 35 ze dem (ABF) 38 ervorcht 39 doch 189, 1 traute 2 zwen warn 3 da-dacht 4 wan (BCD) 6 spann — dann (ABF) 8 beslossen mit AB gegen entslossen CD — tvr 9 der fehlt (C) für 10 gigant mit AB, wigant CD 13 was fehlt 14 einen (BC) — scherm (B) 15 het 16 sinen mit ABCDF 17 er (BCD) war 18 einen (BCF) 19 gemalt 21 lazur 27 sin b. 31 gelegt 32 manch 33 do 36 denne (ACF) 40 wurm 190, 6 lebte. ¹ — 202, 39 triwen 40 aventiwer, so immer 203, 5 britonoys 6 het (ADF) 8 sold 10 an 14 mangeln 17 heten (AF) 18 hvp 19 recht, so immer 20 lebt oder (CDF) war 21 div hav . . . rot zerstört 22 aller (BF) leblich (ADF) 26 ser, so immer 28 gvt 29 disen (F) 31 ritterlich (CDF) 33 mit ACF 34 wan 37 edelen 39 er frävde g. mit BCDF und in den text aufzunehmen 40 neren 204, 1 wan 2 denn 3 gebt — libe (CD) 4 er dez ger (F) 7 wiben . . das nächste wort zerstört 9 sin 10 vnd der von heit zerstört 11 den aller . . . t . n . . . s nv treit zerstört

¹ es fehlen 4 blätter zu je 4 spalten à 32 zeilen.

12 wurd 14 iv enmach (B) gegeben ist abgeschnitten 16 ü.
 div v. (F) 19 frawen — die (CD) 22 truch ze nd
 chrone 23 chñchlichen 24 selb; hat errochen mit ACD gegen
 gerochen BF 28 swa (BF) 32 oder (BCDF) 33 ich durch-
 strichen, er darübergesetzt 35 wirt 36 s. nv e. (F) 39 die
 vo. dem tor zerstört 4 da hñse vch nv **205**, 2
 dem sol min rat zerstört 3 immer ðnd
 zerstört 6 richt 7 hñrsnier 8 hovpt 9 wang (F). die
 nächsten 5 verse sind vorn abgeschnitten und zum teil zerstört
 10 w. im i. 15 schön 16 minne (BF) in den text zu setzen
 18 tot 19 ersüft — s. in an (BF) 25 schön magt 29 waint
 30 gebürt 31 vmb ir lieben f. d. 33 iz lebt mit DF 34 rainem
 (C) 37 d. f. v. . . . tzzem l. s. ob hier nicht ein adjectivum
 stand — ganzem? 38 i. g. . . . s. s. g. **206**, 2 ze scherm
 in din barmheit (BF), wol in den text zu setzen 3 sel 4 g.
 diz namen g. 5 dv solt si g. w.

Es ergibt sich aus dieser Zusammenstellung unzweifelhaft dass Q mit B und insbesondere mit F nahe verwandt ist, während es sehr wenige, fast keine, beziehungen zu ACD hat. es sind aber nicht genug wichtige stellen vorhanden, um Q, welches an wert F nachsteht, einen ganz bestimmten platz anweisen zu können. wie ich es in das diagramm einfüge, soll damit nur das hauptverhältnis angedeutet werden.

4. R, das zweite Münchner fragment.

Dieses beschreibt Steinmeyer: 'zwei pergamentblätter, quart, saec. 13, 14, hängen zusammen, wurden 1876 von Wilhelm Meyer aus der Benedictbeurer incunabel s. anno 767 abgelöst. zwei-spaltig mit je 44 zeilen beschrieben; keine ausschmückung mit rot; die zweiten zeilen der reimpare sind eingerückt.' zur laut-bezeichnung merke ich an: au für ù und ou. ei für i häufig. eu für iu selten. i für ie oft. u für iu und uo regelmäfsig. vrouwen. vroude. tz, cz für z. w für v. c für k (kein ch für k). daraus ergibt sich zwar kein bestimmtes zeugnis für eine gewisse gegend Süddeutschlands (Franken?), aber jedesfalls ist deutlich dass Q und R nicht derselben hs. angehören.

Ich lasse die collation folgen, welche ebenso eingerichtet ist wie die von Q. 3 = 226, 34—231, 9; 4 = 248, 40—253, 15. dazwischen fehlen 4 blätter zu 4 spalten ü 44 verse.

226, 35 knechte, *im 15 jh. corrigiert zu köche*; vor an den wec (B) 37 het sich vor ir auz gehalten 38 seine (B) 40 die trugen kellen und crouwel (BC) scharft **227**, 1 savmere (B) 3 ros (BC) 4 volgete 7 brvn 8 simplhen (B) 13 simplhichen 14 vor vrouden w. i. s. 15 da hin vnd vroude auf gestigen hat (hat *durchstrichen*) 16 zwu 17 d. da kein erhal 18 beide (B) 19 so 23 der meide cr. 24 gereite (B) 26 sva g. iz vnder e. g. 27 zv nehest (BC) mit zoch 30 daz h. 31 einem (B) 32 do er vil g. 33 eine (B) 34 von rotem ph. a. 35 da w. d. g. ein g. 38 sit *fehlt* 39 gefurniret (B) 40 hermlein **228**, 1 ze *fehlt* 2 warn (B) 3 b. gut (gut *im 15 jh. übergeschrieben*) 4 furte 5 irm haut 6 phaben 7 beleit (AC) 9 da czoumte hoveliche (BC) 10 Besolarz 16 sint ir 17 greve zoumte 18 was *fehlt* 20 czv 22 do s. d. h. vro vant, 23 des twanc in gro . . . craft, *ein loch im pergament* 25 sus czv v. gein ir k. 28 an (A) lofven (A loufe, C louf, B loufer) 20 er . or . n, *loch im p.* 30 emphinc da von 33 den (B) 34 gegen (B) d. meide w. 35 gar *fehlt* (C) 37 vil *fehlt* 39 mvst er 40 wer irn **229**, 1 irs 4 ros 6 ir ouch (BC) 7 do 8 gesach 9 s. m. mit vrouden do sp. 10 o *fehlt* 11 helf 12 magt czv frouden 13 selb (B) 14 m. her g. 15 mir (B) 17 mit vr. 18 magt 20 czv, *immer für ze* 22 er *im 15 jh. übergeschrieben* 23 het *fehlt* 24 varb 26 m. s. r. u. dan . . ch bleich, 27 i. ganze (B) varb . r entweich, *beide male eine kleine stelle zerstört* 33 ougelweide 35 recht 36 die *fehlt* 37 dinste 38 *von hier an fehlt B bis* 234, 26, *also wird R besonders wertvoll* 39 w. i. h. mich in euwer gebot *durchgestrichen und von anderer hand übergeschrieben*: euch mir noch got 40 czv einer biterin e. **230**, 1 a. di i. 2 min 4 meide 8 euch 10 cr. sper u. *im 15 jh. corrigiert in* zepter 12 euch 13 beide — ernst 14 euweren 15 e. p. *dazwischen im 15 jh. weder eingetragen* 17 i. euwer wille w. i. s. 23 magt 27. 8 die ritter alle mit alle begonden vor ir buhurdiren 31 kin 34 edelischen 36 hurt 38 hetten s. i. h. da gehabt 39 dez were kein zit gestabt 40 d. w. so m. **231**, 1 dem s. h. 2 vrouden — do 4 ros 5 bis 8 ire — ubeten 9 zwu. — **249**, 1 vil *fehlt mit BF, ist im text zu streichen* 3 euch nv an 5 den 8 gesammet 9 ir *fehlt* 10 mein (F) 11 czv (B) 13 min *fehlt* 14 euch 18 geberde 19 als (AC) 20 in *fehlt* 21 ins 23 hern Gawan,

was Pfeiffers vermutung bestätigt 24 ir fehlt 27 diu fehlt (C)
 28 irs wesen keinen do verdroz (B) 29 in da g. 30 und v. ü.
 31 s. si a. 33 w. daz waz 34 ritterlichen 38 dar ye w. 39
 v. r. in den auwen 40 do mochte man wol schowen 250, 2
 beide (B) 3 vol (B) 5 biz (B) in 8 ruwelichen (B) 9 herre
 (B) 10 Lancilet — Yban 15 als (C) 18 s. vaste r. (B) 22 nakat
 24 nuwant 25 zweier eine . . wat zerstört 32 kundet,
 ver im 15 jh. vorangeschrieben 36 getan fehlt 38 tiosture
 251, 2 gew . . . abgeschnitten 3 seinem (A) 4 wer 5 her-
 czenliche 8 diez vnбилde (BC) 12 die magt m. (B) 15 Ko-
 rinthin 17 phligt er s. 18 als 19 diez (AB) 21 warn (B)
 26 noch fehlt 27 welch 28 daz vnбилde (BC) 29 zerstört
 30 . . o dem lei zerstört 32 rsten und
 di dinstman. von da ab sind die ersten buchstaben abgeschnitten
 bis 252, 11 35 Liomere 37 stete (B) 252, 3 iu fehlt
 4 wer (A) 9 euch 10 vetere (B) 11 d. da e. 12 beide
 13 euch 14 d. ein hiez Cares v. L. 15 sa 19 leider 20 seig,
 g aus c im 15 jh. corrigiert, ebenso 21 sweig 24 waz — lidene (B)
 25 weinte (B—C) 28 besente (B) 30 Servie (B) 31 d. z. di
 Kurzie 32 ime (BC) 33 auch hohen mvt, un-
 leserlich 34 valben 35 manchen 37 an fehlt (C) 38 sint —
 turne 39 bei namen 40 nv dar der 253, 2 wer 3 reis
 4 nach (B) 6 nv saumt (C) 7 her fehlt 8 rechten (BC)
 10 wen ich (BC) 12 wollen die (AC) 13 euch 14 ne
 fehlt (BC) 15 manchen.

Darnach findet an 46, meist wichtigen, stellen ganz genaue
 übereinstimmung mit B (einmal darunter auch mit F) statt; acht
 mal stimmt R mit A oder C gegen B und zwar in fällen, wo der
 grund zu fehler oder änderung deutlich vorliegt. das verhältnis
 erscheint der engen zusammengehörigkeit zwischen B und R noch
 günstiger, wenn man erwägt dass bei 50 versen B nicht verglichen
 werden kann. somit wird es, da weder B aus R, noch R aus
 B geflossen sein kann, im höchsten grade wahrscheinlich dass beide
 nach derselben vorlage geschrieben sind. — ich bemerke noch: R
 wurde im 15 jh. revidiert und nach einer guten hs. berichtigt.

5. M, hs. der Wiener k. hofbibliothek nr 2970.

189 blätter papier, quart, schrift des 15 jhs., einspaltig mit
 je 29 zeilen, die anfänge der absätze durch grofse rote buchstaben

ausgezeichnet, ein großer buchstabe am beginn jedes verses rot durchstrichen, am ende jedes verses ein roter schnörkel. 187^b—189^a leer. 189^b steht:

Wann ein fraw claffet fur ein man
vnd ein henne krebt fur denn hann,
so sol man dy henne braten
vnd dy fraw mit einem knittel beraten.

darunter von anderer hand:

maniger von frauen vbl rett,
der nit (weis) was sein muetter tett;
man sol frauen loben,
es sey war oder glogn.

Pfeiffer sah sich (einleitung s. VIII) 'von einer angefangenen vergleichung der Wiener hss. 2970 und 2881 wegen ihrer völligen unbrauchbarkeit abzustehen genötigt.' ich habe in meiner schrift s. 19 f angedeutet dass ich dieses verfahren nicht für richtig halte. Pfeiffer hat sich durch den allerdings abscheulichen zustand, in welchem die einleitung bei beiden hss. sich befindet, zu früh abschrecken lassen. die einleitung bot nämlich den schreibern ein sehr willkommenes object für eigene tätigkeit. wo die erzählung beginnt, lässt diese art umzuarbeiten und zu verderben sofort nach und beim dritten und vierten hundert verse sind die schreiber schon so weit mechanische arbeiter dass sie eben nur die gewöhnliche umsetzung in die sprache ihrer zeit vornehmen, ohne den wortlaut sonst hart anzugreifen. oft ist durch dutzende von versen keine wesentliche abweichung von der guten vorlage anzumerken. da wir nun für Wigalois zwar treffliche fragmente, aber keine einzige vollständige gute hs. haben, so dünkt es mich nicht unzweckmäfsig, über die lesarten der beiden Wiener hss. hier einiges vorzubringen. ich beschäftige mich zuerst mit M und drucke eine anzahl von versen der einleitung (5, 1—19 fehlen) ab, um von der sprache der hs. eine vorstellung zu geben.

6, 3 Und würd ich ein so weiser man
 Udaz ich nicht als ich willen han
5 sprechen nach meins hertzen gir
 layder nv gerucht mir
 beyder zungen vnd auch der sin
 das ich der red nicht mayster bin
 der ich zu sprechen willen han

- 10 wenn ichs darauf han getan
 das ich meinen willen hie
 vil geren ercaigt vnd west ich wye
 vnd daz es die weisen dewht güt
 das geb mir synn vnd müt
- 15 vnd das sie mirs vervahen wol
 ich bin noch ganczer synnen hol
 das sprich ich nach chindes sit
 erzaige ich hie iht gutes mit
 vnd ob mein geyst gefüget das
- 20 des sol man mir danchen bas
 dann einem synnen reichen man
 der mayster ist vnd sprechen chan
- 23 vnd der hat es mer wenn ich getan.

Der bairisch-österreichische character der lautbezeichnung ist darnach unzweifelhaft.

Nun lasse ich ein stück collation folgen, indem ich mit 9, 5 beginne, wo die erzählung anhebt: 9, 5 vor (C) als 10 was sein h. 11 und mit. und wird überaus häufig, fast in jedem zweiten, dritten verse an die spitze gestellt 12 das ymmer m. 14 uns mit ganzen w. wirt geseit 21 zu der (AB) tavelrund 28 iemer von im (C) 31 der ich (B) doch ir chainen n. g. 35 von chindhait s. m. 37 einem p. (BC) 40 baizzen (AB baneken, C birsen) 10, 3 da fehlt (B) 4 da f. (B) 19. 20 umgestellt 20 man fehlt (C) 23 gest 24 ganczer 27. 8 umgestellt 28 darczu so het er mangel man 32 ir ieslicher 38 ungetrostet (C) 11, 13 heten 20. 1 fehlen 23 g. druschel n. 30 smorgens 39 ab dem s. 12, 1 stolzen 6 ors 23 der euch wol mag g. 28 behalt 34 fehlt 36 argen 13, 16 ward gewar darauf: do cham er also bald dar 18 fehlt 19 die sahen in freuntlichen an 39 si gedaht (B) ir treun der gast 40 mag wol sein 14, 5 der maur 20 und alles preises jehen nach 30 und do das also geschehen was 31 f. sunder haz 40 sicherliche 15, 10 tugenthaft (B) 14 ze sprunge (B) 17 sam 21 als (C) 36 zuht 40 alhie 16, 1 si sprach (BC) 4 h. begern 6 fehlt 10 ouch fehlt (C) enphie (B) 12 zuhtiglichen 13 abenteur 26 die rueften all auz e. m. 29 der — gewappent (B) 39 rait 40 kuener (C) 17, 2 rait 9 den p. (BC) 10 ie g. 16 nu wie mocht daz ie g. (B) 21 un-

gewis 24 orse 36 auf (B) seinen sch. 18, 10 chlagleiche
 19. 20 *umgestellt* 28 gesinde — alles n. 30 verwegen 32 daz
fehlt 33 rait (B) 34 riten bald w. 36 bat 38 wan durch
 sein (AB) tugent 19, 9 prach 10 s. da z. 17 orse 21
 kundens bayde w. (B) 24 an (BC) d. manne (A) 26 das
 laster 30 es a. 37 wan *fehlt* 39 d. mit d. 40 rait d.
 20, 4 jeit (A) 12 doch *fehlt* C 13 daz ez niemant het ge-
 sehen (BC) 15 f. den m. 17 fur ein ganze w. 19 küene
fehlt 23 al da er ein gepirge v. i. s. 24 dem *fehlt* (B) 26 ge-
 welbe 33 ersehen (BC) 35 manhait 36 frumchait 39 an
 menleicher r.

*Es ist schon nach dem hier vorgebrachten sicher dass M in
 allen wichtigen dingen mit B übereinstimmt.¹ gleich 24, 21 hat
 auch M die vier verse von B, welche Benecke aufgenommen,
 Pfeiffer mit unrecht wider ausgeschieden hat. selbstverständlich
 steht M hinter B zurück, aber B hat so viele corruptelen dass
 oftmals aus M besserung gewonnen werden kann. zb. 34, 34. 5.
 Heinzel hat die fehlerhafte stelle aao. s. 151 anm. behandelt, M
 hat die von Heinzel geforderte lesart 34 ors 35 h. schilt u. sp.
 besonders wichtig wird M an den stellen, wo B fehlt. ich bringe
 für diese hier eine collation:*

177, 8 so vaste berait ein schaft 9 dar umb gest. 10 got
 dem ist 11 in siner 13. 4 *fehlen* 19 s. ein kint 22 nicht
 vil obe 24 do niht mer 34 daz geschicht daz da 36 ein pret
 37 daz lac 38 leit ers da 178, 3 sein guet ors 14 st. hart
 er sch. 15 von dem m. 17 er *fehlt* 23 forchten 26 m. ge-
 sehen 27 in der v. 28 ein vil fr. 31 z. und w. 32 o. waren
 tief 34 da het 36 w. das e. 38 des 179, 6 grozen 7 ge-
 schopf 9 chopf 16 e. n. chain w. 17 wenn ez brunne als
 18. 9 das fewer mocht nieman geleschen in trüg daz ros dan
 21 grimmen *fehlt* 31 fur dem wurf 33 al ze h. 35 ouch
fehlt 180, 5 niwer 7 sin 8 list *fehlt* 16 daz s. —
 frumer 21 swert und eisen 22—7 *fehlt* 29 des *fehlt* 34 da
 von *fehlt* 181, 1 erhal 3 erhal 5 wenn R. 9 die 18
 vaste w. 19 vil sch. 21 wan ez 22 dir *fehlt* 182, 5 ge-
 polieret 6 vnd lauter 8 leucht 12 noch a. 13 newer 14
 ere *fehlt* 16 mochte drinne 17 man muoz 18 grozer list
 19 vnd zu obrist 20 geworht 23 reht als 24 also bran er.

¹ vgl. meine zusammenstellung aao. s. 19 f.

— 229, 39 ich bin iuch nach 230, 1 a. die i. nach 2 die
verse 13. 4, welche aber auch an ihrer richtigen stelle wider
stehen 12 iu vil gerne 15 werder fehlt 17 p. sol ich 26 m.
vil f. 28 in 31 m. bain g. 33 st. die w. 231, 4 mit bu-
hurte vertriben 7 waren 9 die b. 15 überprabt 17 enpfiegen
sie sa 18 frou fehlt 24 h. er p. 25 al durch 28 nie gelac
29 ze der e nam 40 da wart 232, 6 h. der r. 7. 8 fehlen
9 zway hundert 13 hermlein 14 k. hat m. 15 des b. 23 v.
vor R. 24 w. an e. 25 Agran 40 diu fehlt 233, 1 auf
dem gevilde vor R. 4 in hin wider 11 planch 15 voren v.
22 die f. 29 vnd mit vil werder g. 35 o. wol g. 36. 7 an
manger hand reichait die waren chostleich vnd wol berait 38
und sch. 234, 3 weiplichait 5 von wa 7 d. ein 10 s.
ritterschaft 11 d. w. bechant ir starche chraft 13 i. ein waz d.
16 e. tiost tewre 20 davon 21 Marie 22 r. liez 24 getat
von ir 25 vnd da von. — 288, 5 sey d. 13 bewendet 21
newr wen 22 erkante 24 ein fehlt 25 s. mir w. 30 ploz
33 l. nu i. 34 f. jamers vnd ir not 36 der jamer 40 den ir
289, 8 dreissigisten 11 Thyrdach 13 v. send 14 w. ir aller j.
20 gebriefft 22 von der m. 23 mit rotem g. g. überzunt 26
da sp. 29 nach ir 30—32 fehlen, 29 und 32 schliesen mit
tot 33 v. der kl. 34 ir o. von ir herzen ser 35 gesprechen
38 an disem 40 ich wil chunigleicher e 290, 2 r. betwingens
not 10 Flamasan 13 g. die rechten mer 14 da quæme fehlt
15 sazen si darnach und riten gegen in mit solcher chraft 16
ritterschaft nach 17 und von manger hand spil 21 die vrawe
25 mit vil willigen 32 vil wol 37 d. milt g. 40 k. auz d.
291, 1 w. und r. 3 w. die m. 10. 1 enpfing:gieng 12 m.
vil m. 13 k. die kust s. 14 enpfing 19. 20 umgestellt 25
e. die f. 30 l. waz b. 35 chunigin 37 e. di h. 39 jungen
fehlt 292, 1 den f. — in d. 12 a. befunden 18 beide fehlt
21 ritter 26 vil u. 32 d. die sint i. 36 s. zu diser z. 40
her ohaym 293, 4 und die 6 ouch fehlt 9 der f. 11 do
cherten si 12 und vil maniger werder man 16 der reit nu b.

6. S, hs. der Wiener k. hofbibliothek nr 2881.

Papier, folio, 302^a—388^b steht der Wigalois (vorher Seifrieds
Alexandreis, Hartmanns Gregor ua.), zweispaltig im 15 jh. ge-
schrieben, 30—33 zeilen in der spalte. nach jedem reimpar ist

ein punct gesetzt. der erste buchstabe jedes reimpars ist rot durchstrichen. alle überschriften sind ganz rot und auf jede folgt eine grofse, rote initiale.

Auch hier gebe ich zuerst eine probe von der 5. 20 beginnenden einleitung:

Des tichters vorrede.

6, 3 **W**er ich nun ein weiser man
das ich da mücht daz ich nit enkan.

5 gesprechn nach herzen gir
laidir nun schwaiget mir.
paidew zung und auch sin
das ich der red nit maister pin.

die ich willen zu sprechn han
10 wan das ichs dar auf han getan.

das ich meinen wilien hie
gern erzaiget west ich wie.
das es die weisen zimte gut
got geb mir sine vnd muet.

15 das sy mir es verfahren woll
ich pin noch ganczer sine holl.
daz sprich ich nach kindes sit
erzeug ich icht gutes da mit.

ob mein hail gefuget das

20 des soll man mir danckn pas.
dan ainem sine reichn man
der maister ist vnd sprechn kan.

23 der hat des mer dan ich getan.

Collation von 9, 5 an: 9, 5 als m. 6 ie fehlt (C) 8 s. aign l. 9 er auch A. 12 das noch m. 14 uns nur mit 15 hauses 16 ofte 17 leip vnd gut daz 21 t. da saz 23 i. vor vil g. 30 sint noch manigem erkant 31 der entwederz (C) 32 guetes nie 34 gerne das beste nach 35 überschrift: Wie künig Artus haufs stunt 37 einem (BC) 40 paizen 10, 4 dazu (B) 6 was darunder vil groz 16 alle samt t. 25. 6 gewizzen, stete, an falschen rat, sein gelübte laistet er drat 29 als das 35 n. da g. 36 so fehlt 38 unbegabet 11, nach 1: Von der künigin palast 5 von vil h. 6 weis 8 belegt 16 j. do k. 20 die stim 22 venstern 25 f. zimet d. nach 27: Das ain ritter zu der künigin rait an den pureckgraben 30 e

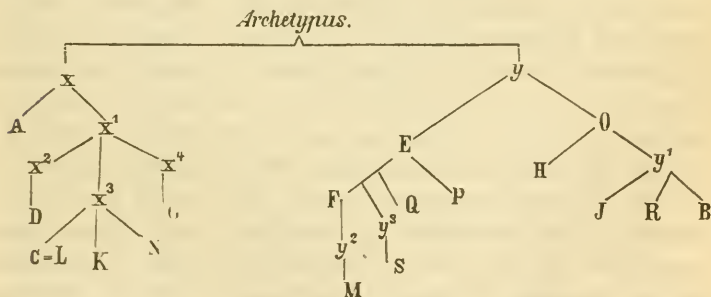
das er 32 also *fehlt* 36 hofgesindes **12**, 3 *fehlt* 5 was sein gebant (*B*) 6 rofs 7 g. kraus vnd weit 9 do *fehlt* 12 d. eur w. 23 zemen 34 oder ich (*B*) **13**, 1 die g. 2 schaff (*C*) — es erg. 4 wol *fehlt* (*B*) 5 gebet 7 das ich chain man e nie geret *darnach* *überschrift*: Das der ritter der künigin eine gürtl ame seinem sper raichet 10 fr. die gürtl 19 do si sahen *nach* 21: Von der gürtl wie si gestalt was 26 g. vnd v. 27 als man in w. 30 sie die g. 31 h. die fraw so zehant (*B*) 32 stecke vnd auch w. 35 daz *fehlt* (*C*) — was (*B*) 37 s. zimet — s. alles k. 38 ir nicht (*A*) enbrast 39 si gedachte (*B*) **14**, 1 frum 5 von der lauben *C* 12 liez (*BC*) 13 wes si in bet er t. (*B*) 16 wan ich (*B*) 23 was soll lange r. 25 von ir *fehlt* 27 die g. 30 verdachtem 34 die g. 35 ir sie nicht (*C*) **15**, 1 daz ich dar nach rat 3 in gern b. *nach* 7 *überschrift*: Das der ritter wider aufs dem waldt zu der künigin raitt ann die maur des grabenn 11 nicht enbrast 14 zu den sprunge (*B*) 16 groz *fehlt* 19 diu *fehlt* (*C*) 21 als (*C*) 26 lasurein 27 m. in 32 daz *fehlt* 35 mit grosen züchten (*B*) 36 fr. nun h. 28 gutlichen (*C*) **16**, 6 *darnach* *überschrift*: Das die künigin dem ritter die gürtl widerumb gabe 7 die g. 9. 10 *umgestellt* 10 in emptie (*B*) 13 d. hohen preis 21 sa *fehlt* 22 er wider auf 24 den p. (*B*) 27 vnd auch sper 28 vnd auch ros 29 swer aller erst gewafnt wart (*B*) 30 auf die 32 uz *fehlt* (*C*) 34 mit schand verlos er in 38 erste 39 rait **17**, 4 die g. 7 tugenthaft 9 den p. (*BC*) 10 s. vor. g. 12 tugentleich 16 owe wie mocht das geschechen (*B*) 17 geriten 18 denen k. er wol e. 21 u. vor. w. (*C*) 24 liefen her vnd da 25 ledig als 26 hin *fehlt* (*BC*) 28 m. es g. *nach* 29 *überschrift*: Das der riter zu seinen knappen wider in den waldt raitt 30 kom 33 s. e. i. m. f. d. 35 sch. ab s. 36 auf den (*B*) 38 fürholz 40 vil oft wol **18**, 3 den kenne ich wol: er (*A*) ist der 8 vil *fehlt* 9 in do g. 12 von seinen t. 16 da vor *fehlt* (*A*) 17 do w. 23 sitlichen 27 trabet 28 das sein g. 29 vnd baten got seins lebens pflegen (*B*) 30 verwegen 31 im doch vor nie 32 daz *fehlt* (*C*) 33 dar kert *fehlt*; er rait gegen (*B*) 38 so *fehlt* **19**, 1 an einander 3 n. unter di sp. 8 chraft 14 mochte 20 ouch *fehlt* (*C*) 21 vil *fehlt* 24 von dem streit (*BC*) 27 w. durch den g. (*AB*) 28 chraft (*C*) 31 vil *fehlt* (*C*) 32. 3 *umgestellt* und do ans ende des ersten verses gebracht

36 von disem st. *nach* 37 *überschrift*: Do wart herre Gabein gefangen 20, 5 k. es was 6 und waz betruet sein m. 11 der kunig begundez ser klagen 12 schade — doch so *fehlt* 13 das es (B) 16 pfall (AC) 17 für ein ganze w. *nach* 18 *überschrift*: Das der ritter hern Gawein mit im haimfurt in sein lant 19 dise z. m. 21 fromdz 23 als er 28 ende 33 ersehen (BC) 36 arbeits 38 ie *fehlt*.

Die stellung dieser hs. ist interessant. sie gehört sicherlich zu der grossen gruppe, in welcher B sich befindet, hat aber doch manches noch mit AC gemeinsam. die vergleihung, welche ich hier nicht weiter vorbringen will, lehrt dass sie dem zweige der gruppe B sich anschliesst, für den E und F bestimmend sind. dem ordne ich sie also bei, wenn ich auch nicht genauer das verhältnis anzugeben vermag. doch steht S näher zu F als zu E. S ist nicht gut, aber hier und da mag sich, während B irrt, die spur des richtigen in S finden. eines sorgfältigen durchsiebens sind die lesarten von S jedesfalls wert.

Ich füge hinzu dass ich demjenigen, welcher etwa eine neue ausgabe des Wigalois unternimmt, meine collation der beiden Wiener hss. gerne zur disposition stelle.

Mit hinzurechnung der neuen stücke erfährt das diagramm (aao. s. 8) erweiterung zu folgender gestalt:



Entsprechend erweitern sich auch die kritischen regeln (aao. s. 20).

7. K, das Heinrichauer fragment.

Herr professor Koller in Kremsier war so freundlich, nicht nur eine von ihm angefertigte, sehr sorgsame abschrift des fragmentes mir zum gebrauch zu überlassen, sondern hat mir auch

mehreres über das bruchstück mitgeteilt, wofür ich ihm herzlichen dank schulde.

Das fragment befindet sich gegenwärtig in dem archiv der historisch-statistischen section der k. k. mährisch-schlesischen gesellschaft zur beförderung des ackerbaues, der natur- und landeskunde, welches aufser diesem noch einige bruchstücke altdentscher gedichte enthält. das Wigaloisfragment stammt aus dem nachlasse des mährischen schriftstellers Horky und liegt in einem fascikel mit der überschrift 'Trübau'. von Heinrichau ist nichts erwähnt. es besteht aus zwei vollständigen octavblättern pergament, eine columnne auf jeder seite, abwechselnd mit 30 oder 31 zeilen; jede zeile enthält ein verspar. die schrift stammt aus dem ende des 14 oder dem anfang des 15 jhs. der anfangsbuchstabe jedes verses ist rot durchstrichen, am ende jeder zeile befindet sich ein roter schlussschnörkel.

Es ergibt sich aus prof. Kollers abschrift dass der druck bei vHormayr (Archiv für geschichte, statistik, litteratur und kunst, xvii band (1826) s. 507 f), an und für sich schwer zugänglich, ungenau ist. ich liefere daher eine collation des fragmentes:

129, 14 selb firder 18 daz 20 in an 21 do von nach
 22 bleibt die halbe zeile leer, und so immer bei dem schluss mit
 drei reimem 23 rote initiale — wo 24 herre fehlt — des s.
 25 ir den b. 26 ja vil g. 28 was dar um 29 gevaren 30 be-
 waren 31 freudenloz 33 hat 34 ny sey — erner 35 wo ich
 36 bynamen 38 wi sin 130, 1 recht 2 samft 5 dē 6 sorg
 9 mute 10 vor — er 11 an daz brot — zu hant 12 sust vre-
 wet sich 14 rein 15 wan ez im sin vrow hat g. 16 zu fr.
 17 gut 18 vrolichen 19 daz was 20 Do initiale, zu tal 21
 do 23 di boumen gonden b. 24 do 25 waz 27 sterk 29 d.
 grozen w. 30 engestlichen 31 und fehlt — sal 32 mir fehlt
 engestliche 33 dor um lig 34 dez — vil fehlt — verwegen
 35 vor 36 recht 37 seim — er do sprach 39 keiñ 40 kein
 131, 1 euch 2 er sein s. 4 houp — maz 5 der snabel
 6 einer clafter 7 vorn gespicz vnd 8 neues sliffen 9 seiñ —
 hat 10 zen 11 breit schuppen 12 im hin zu tal 13 houp
 uber al 16 do — kele cloubet 17 hat 19 do mit hat 20
 lustsam 21 von dem wald 22 hat 23 dē w. 24 koum hatten
 25 dor um g. 26 drien 27 so hat 29 er t. 30 kainem 31
 hat 32 waz daz daz er 33 als 34 di seite 35 sinawel 36

kerz — zu t. 38 hat 39 adere st. und w. 40 wi ei aos der l. **132**, 1 sunne 2 hat der u. 3 greif f. 5 zwen shone vitich hat er 6 g. als ein pfaben fider 7 h. der w. i. nider 9 drussel — horne 12 must — tot corn 13 *initiale* — recht 14 blick er 15 hilfe 16 dir — boc 17 shaid^s 19 erledige 21 wan — shad^se 22 der sein 23 engestlichen 24 do k. 25 gen 26 zu baiden henten 27 di gleveney di was stark 28 do tat in siū 29 w. daz 30 gleveney — hie 31 wrme 32 herz — in 33 bis 34 wrt 35 snellichen 36 *initiale* — do *fehlt* 37 luttē zu hant 38 ershal 39 do — gros **133**, 2 do 3 ros 4 liz 6 hat so shir ervaren 7 des *fehlt* — bewaren 8 er zert im ab sin eisen 10 wer d. 11 edlen 12 sein 13 tobend 14 zu der nasen uz d. 15 und zu dem oren 16 do — ein 17 einen berc — zu t. 18 do lac er by der b. s. 19 owe immer u. 20 jemerlichen lac 21 nuban tugend 22 hat 23 beide — isingewant 24 waren — zudruket 25 hat 26 nahē 28 lac 29 an — ses 30 wrme 32 hat geliden mangen t. 33 shon — ouch *fehlt* 34 zo zerret 35 *fehlt* 36 ouch was der wrm erstachen 37 *initiale* — euch gesait 38 di vrou di do clait iren man 39 dez w. 40 d. hat si zu ir g. **134**, 1 und eilt dem pfat bald n. 2 nach irē g. 3 im nu cor 4 het — vor 5 g. vor e. 6 leicht 7 iren m. 9 e. e daz iz geschiet 10 sihet 11 der mensh 12 siner gewalt — zu v. 13 der raine g. erkant w. 15 wan 16 er *fehlt* 17 irē 18 do hat 20 vast — wrme wilt 21 uf in 22 e. d. in n. a. ein h. 23 daz daz er 24 swo 28 di si 30 do begoud si so g. 31 zu barmen 33 iren g. um v. 34 nu sprach si owe owi 35 muget 37 toder 38 and^s 39 jo truw 40 erledikt **135**, 2 glevenieye 3 stach — ich sach 4 niē 5 et *fehlt* 6 do warē maine ouge rot 10 trewen 12 do w. musten si a. w. 14 unv⁸shroten bricht ab.

Die von mir aao. s. 19 aufgestellte ansicht über das verhältnis von K zu den übrigen hss. bleibt nach der genaueren kenntnis des fragmentes unberührt.

Graz 27. 2. 78.

ANTON SCHÖNBACH.

WEIMARER BRUCHSTÜCKE VON WOLFRAMS PARZIVAL.

Von herrn archivrat CAHBurkhardt in Weimar wurden mir im vergangenen herbst ein stark verstümmeltes pergamentblatt und zwei kleinere pergamentstücke, mit deutschen versen beschrieben, freundlichst zur publication überlassen.

Diese traurigen reste einer schön geschriebenen hs. von Wolframs Parzival, aus der zweiten hälfte des dreizehnten jahrhunderts, spätestens aus dem anfang des vierzehnten, sind vor jahren auf dem großherzogl. staatsarchiv zu Weimar von einem buchdeckel losgelöst worden. näheres über ihre provenienz vermochte ich nicht zu ermitteln. das format der hs. war folio mit breitem unteren und oberen rande. die seite umfasste 3 spalten, jede spalte 34 zwischen linien gleichmässig und sauber geschriebene verse. jeder vers beginnt mit einer majuskel, sonst herscht durchaus, auch bei eigennamen, minuskel. den bei Lachmann durch einrücken der zeile bezeichneten abschnitten entspricht vier mal ein großer roter buchstabe: 239, 11. 364, 23. 366, 3. 370, 1; ebenso oft fehlt er in unseren bruchstücken: 238, 2. 365, 1. 369, 1. 11. einmal ist der rote buchstabe (wol absichtlich s. u.) um zwei zeilen später angebracht 368, 25 statt 23, ein ander mal 365, 11 steht er, wo bei Lachmann die zeile nicht eingerückt ist.

Das gröfsere blatt (B) hat die beiden inneren spalten (a 1 b 3) fast vollständig erhalten: nur in der unteren hälfte sind an zwei stellen gröfsere pergamentstücke ausgefallen und in folge dessen in a 1 der schluss, in b 3 der anfang mehrerer zeilen verstümmelt. aus der mittleren sp. (a 2 b 2) sind oben und unten grofse stücke pergament herausgerissen, dem zu folge ist hier etwa die hälfte des textes defect. von den äufseren spalten des blattes (a 3 b 1) sind nur wenige anfangs- und endbuchstaben erhalten.¹ der rest wurde vom buchbinder glatt weggeschnitten.

¹ hinter 365, 4 D; 365, 6 S; 365, 14 rotes D. vor 368, 28 en; 369, 4 ā; 369, 11 ch¹.

So bietet uns denn B 136 teils vollständige teils fragmentarische verse aus dem VII buch des Parzival, und zwar entsprechen a 1. 2 Lachmanns z. 363, 29—366, 6. b 2. 3 z. 368, 16—370, 23.

Die beiden kleineren fragmente (A) gehören der sprache und schreibweise nach zu derselben hs. des Parzival. sie bildeten den oberen und unteren rand einer spalte die ebenfalls 34 zeilen zählte. nennen wir die teile der vorderen seite a 3¹⁻², die der rückseite b 1¹⁻², so entsprechen a 3¹ die z. (Lachm.) 237, 5—12, a 3² z. 237, 30—238, 8; b 1¹ z. 238, 9—16, b 1² z. 239, 5—12. da sich b unmittelbar an a anschließt, so war unsere sp. die äußerste des blattes A.

Die zwischen A und B liegenden verse, 3813 an der zahl, würden zu 34 auf die sp. verteilt 112 sp. oder 18 bl. des in B vorliegenden formates + 4 sp. füllen. überdies blieben noch 5 zeilen übrig. vermutungen darüber, wie und wo die unregelmäßigkeit in der einteilung stattgefunden habe, sind unfruchtbar. keinesfalls dürfen wir darum die zugehörigkeit von A und B zu ein und derselben hs. bezweifeln.

Interessant sind die fragmente in mehr als einer beziehung. deshalb empfahl sich auch ein vollständiger abdruck an stelle einer collation.

Zunächst repräsentieren sie einen wertvollen älteren zeugen für D, die SGaller hs. an den betreffenden stellen stand bisher nur d, die Heidelberger papierhandschrift nr 339 und für Aa. Ab 1¹ noch d, der druck von 1477, dem alten codex D zur seite.¹

Bei allen bedeutenderen differenzen zwischen den beiden hauptclassen D und G stehen unsere bruchstücke auf seiten der ersteren (vgl. 239, 12. 364, 4. 18. 365, 3 usw.). ihr nahes verhältnis zu D wird besonders gekennzeichnet durch die lesarten von 369, 9. 27. 370, 19.

Übrigens hat der schreiber in vielen fällen absichtlich geändert: teils corrigiert er alte fehler von D (237, 30. 239, 7. 365, 16. 370, 17²), teils lässt er sich durch metrische (364, 6. 11. 19. 23. 365, 20. 366, 1. 369, 9. 370, 7), oder durch

¹ vgl. Lachmann in der einteilung zu seiner ausgabe s. xv f.

² in allen diesen fällen hat auch Lachmann die von ihm zu grunde gelegte hs. D verlassen.

syntactische rücksichten leiten (364, 10. 14. 16. 368, 24.¹ 370, 1).

Jedoch fehlt es auch nicht an groben schreibfehlern: sun 364, 1. varwe liebe 365, 1. zlon 365, 22 usw. dieselben sind in den dem abdruck beigegebenen anmerkungen durch ein sic! gekennzeichnet.

Ein weiteres interesse gewähren unsere bruchstücke durch die ihnen anhaftenden spuren des niederdeutschen. dieselben sind nicht nur leise da und dort über die hs. verstreut. ob ihre vorlage schon damit behaftet war? ob wir in ihr den sprössling einer am hofe zu Eisenach in Thüringen geschriebenen hs. vermuten dürfen? ² jedesfalls macht sich, wenn Lachmann die dialectischen eigenheiten der Spangenbergischen (g) und Arnsberger blätter (g, vgl. s. xvii) in den varianten nur einigermaßen berücksichtigt hat, in ihr der mitteldeutsche schreiber mit seiner mundart ganz anders breit, als in jenen einzigen bis jetzt bekannten Parzivalbruchstücken, die niederdeutsch gefärbt sind.

Nach diesen vorbemerkungen lasse ich einen getreuen abdruck der bruchstücke folgen. bis auf wenige stellen, wo die dinte völlig abgerieben war, kam dieselbe nach anwendung des reagens wider kräftig zum vorschein. die i mit dem langen strich darüber bezeichne ich durch i, verletzte buchstaben mit cursive. über lücken und buchstaben die sich nur vermuten lassen geben die anmerkungen auskunft.

¹ damit hängt die verschiebung des abschnittes und des denselben bezeichnenden roten buchstaben zusammen.

² Lachmann spricht s. xix seine verwunderung über den mangel an spuren des niederdeutschen in den handschriften dieses gedichtes aus.

A.

a 3¹ 237, 5 schlachen gevar . . . ch wiz
 urden dar vf gele . . mit vli
 wirt do selbe wa . . . r nã
 was an homute

237, 5 schlachen] von dem s nur noch die spitze und der unterste teil sichtbar. an den mit puncten bezeichneten stellen ist ein stück pergament herausgerissen; jeder punct bedeutet einen mutmaßlich fehlenden buchstaben. 6 gele] der untere teil des g ist mit einem stückchen pergament ausgefallen. 7 vom r die vordere hülftē weggerissen.

- t im twe sich par
 10 Eine sidne twehel
 a 3² 238, 1 So da ged. et were
 Nv horet ein . nd^s mere
 Hvndert knapen mā gebot
 Dī nam . . n wizen twehelen br
 5 Mit zvehten vor de grale
 Dī giengen al zv male
 n̄ teleden vor dī tablen sich
 ā sagete mir daz sage ovch ich
 b 1¹
 10 az vor le were bereit
 Sal ich d . . . emanne trigen
 So mu mit mir ligen
 Swa na . . . ener bot dī hant
 reite vant
 15 kalt
 b 1² 239, 5 Allez vō des grale . craft
 Dī w^sde gesellesch. ft
 Hete wirtschafft vō dē gral
 Wol gemerkete parz. val
 Dī richeit vñ daz wnd^s groz . dr

10 E nur noch halb sichtbar. sidne] von id fehlt die untere hälfte. twehel] von l nur die untere hälfte zu sehen. auf einem schmalen pergamentzwickel sind von z. 11 noch die buchstaben es g, von z. 12 v k erhalten.

a 3² von 237, 30 sind die unteren hälften der buchstaben n si w zu erkennen. 238, 1 ged. et] es fehlt wol bloß n, nicht en. 2 N zur hälfte weggeschnitten. 4 in der lücke war nur raum für zwei buchstaben: n i. twehelen] die untere hälfte des h verstümmelt. 5 die abkürzung für m vergessen oder abgerieben. 6 male] a zum größten teil zerstört. 7 tablen] nur der zweite n-strich erhalten. 8 die hälfte des schließenden h weggerissen. 9 zwischen v w und i fehlt wol nichts als das abkürzungszeichen für er (nach w). 10 vor] or fast ganz erloschen. von le nur die spitzen sichtbar. 11 emanne sie! 12 ligen] von l nur noch spuren sichtbar. 13 na] von a die vordere hälfte deutlich. 16 von dieser z. nur noch der buchstabe v zu sehen.

239, 6 geselleschaft] von h nur die obere spitze erhalten. 7 wirtschafft] durch einen riss im pergament die mittleren buchstaben nicht ganz deutlich. 9 richeit] it verstümmelt. die zwei buchstaben am rände sind der beginn von droz, welches über das vermutlich z. 10 schließende v^s übergeschrieben war.

10 Dorch zucht in vragens doch
Er dahte mir riet gurnem
Mit grozen truwen ane scran

B.

- a 1 363, 29 Set sin gebere vñ horet sine wort
 In minen hof hezich in dort
- 364, 1 Kund^s dan ritters svn spehen
 Ir muzt im rechter dinge iehen
 Sin hp zv valsehe ni wart balt
 Swer im dar vber tvt gewalt
- 5 Werez min vater od^s min kint
 Al di gegen im in zorne sint
 Mine mage od^s min brud^s
 Di musten des strites rud
 Gegen mir ziehen ich wil in weren.
- 10 Vñ vor vnrechten strite neren
 Swa ich vor vwern hulden mac
 Vz schildes ammechte ī einen sac
 Woldich mich e ziehen
 Vñ so verre vz arde vlien
- 15 Da mich nieman erkande
 E dan er vwer schande
 Here an im beginget
 Guthche ir entfinget
 Billicher als di her sint kun̄
- 20 Vñ vwern kumber han v^snuñ
 Den daz ir si willet rovben
 Des suldir veh gelovben
Der vurste sp̄ch laz mich ī sehen
Da mac nicht arges vz ges

10 die mit *ursive* gegebenen buchstaben sind durch kleine löcher im pergament lüdiert. 12 Mit] M zur hälfte weggerissen. ane] a fast ganz abgerieben.

364, 1 svn sic! 8 rud] über dem d ein loch im pergament: daselbst stand wol das abkürzungszeichen für er. 12 sac] von s und c die oberen spitzen weggerissen. 24 von dem letzten wort nur zwei buchstaben deutlich, von s nur die obere hälfte sichtbar, der rest mit einem größeren pergamentstück verloren, wodurch auch der schluss der beiden folgenden zeilen defect.

- 25 Er reit da er gawan
 Zwei ovgen v̄n ein h ach
 Dı lippaot brachte dare
 Daz d̄s gast were wol ge . . re
 V̄n rechte manliche sit
- 30 Sinen geberen wonete . . ite
- 365, 1 Swem varwe liebe ie e . holte
 Daz . . . erze minne dolte
- a 2 Her es erkant pfant
 Daz ter m̄ne ein
- 5 Als v̄selt celt
 Che niemer gar vol
 Wa ers vugen k̄a
 Iz s n
 Di ze m̄ne
- 10 V ke an h nne
Obie v̄n mel.anz
 Ir zwier m̄n. was so ganz
 V̄n stunt m.t sulchen truwen
 Sın zorn vch so.de ruwen
- 15 Daz er mit zorne v̄o ir reit balt
 D . . gab ir truwen sulchez leit
 Daz ir kusche wart gegen zorne
 Vnschuldich gawan des entgalt
 V̄n andere dı ez mit ir da liden
- 20 Sı quam dicke vz vrowen siten
 Sus vlacht ir kusche sich ī zorn
 Iz was ir beider ovgen zlon
 Swa sı den wden man gesach
 . . herze melhanze iach

26 das h am schluss der zeile nur zur hülftē erhalten. 28 ge..re] r fast erloschen.

365, 1 varwe sic! e.holte] r vor h abgerieben, von ol nur der untere teil sichtbar. 2 minne] von m nur die unteren spitzen erhalten. 3 e nach der lücke nur zur hülftē sichtbar. 9 z nach der lücke sehr bloss. 10 von V der erste strich erhalten; von k und h die obere hülftē weggerissen. 11 mel.anz] i erloschen. 13 m.t] i abgerieben. 14 so.de] l erloschen. 16 mit dem pergament die hülftē von D weggerissen. 22 was] die obere hülftē von a fehlt. beider] e fast ganz erloschen; zlon] sic! 23 von S nur die spitze erhalten; wden] über w loch im pergament. 24 von l die spitze

25 Er *muste* . or vz d^s hoeste sín
 Sⁱ dachte ob er mich leret pín
 Den sal íc. g^sne durch in han
 Dén *ím* . . n w^sden svzen m^ā
 m^īnc

30 h^sze sínne
 366, 1 noch vil gesch
 diz obien niet
 N^{Do} at^s sp^āch
 gawan sach
 5 V entfienc
 rede ane vienc

*

b 2 368, 16 Ich getruwe
 Ich wil den vrem
 Dienstes nach lo
 Tochter so sⁱ dir
 20 E^r hat mir an
 Kum míner b
 De^s megede wart z
 Do sⁱ in di . . . nate gmc
 Gawan sⁱ mit zvcht entfienc
 25 Z^v d^s suzín er . . saz
 Z^{Er} danctir daz sⁱ nicht v^sgaz
 Sín da m^ā im missebot
 Er sp^āch geleit íe ríttér not
 Durch éín sus w^{en}ic vro
 30 Da soldich durch vch mne sín
 369, 1 Di iunge suze . . are

verloren. 25 *muste]* von te die obere hálfte ausgefallen. 28 von den cursiven buchstaben nur die spitzén sichtbar.

366, 3 *das rote N* nur noch zum teil sichtbar; at^s] t verstümmelt. 5 von V der erste strich erhalten.

b 2. 368, 16 *nach getruwe glaube ich noch nv vor der lücke zu erkennen.* 17 *vrem]* von m nur die zwei ersten striche erhalten. 19 T *fast ganz erloschen.* 23 *die spitzén der buchstaben nach der lücke fehlen.* 26 *si]* s *fast ganz erloschen.* 29 *wenic]* lässt sich nur aus einzelnen buchstabenresten vermuten. 30 *durch]* h *fast ganz ausgefallen.*

369, 1 *suze]* der obere teil des s erloschen; der anfang des letzten wortes abgerieben.

Sp^ach an alle vare
 Got sich des wol v^ssinnen kan
 Here ir sit d^s erste man

5 D^s ie miner rede geselle wart
 st min zucht dar ane bewart
 Vñ ouch min schemelich^s sin
 Daz git an vrouden . . . gwin
 Sⁱ wande mir meisterin viach

10 Dⁱ rede were sinne dach
 Here ich bin v^o . . . ñ
 Daz leret mⁱ
 Den neunich
 Habet ir mich

15 h vare doch v^f d
 an dich dar
 sit mit warheit ic
 wⁱ di namē teilen
 mes libes

b 3

20 Nv sit maget vñ man
 Ich han vwer vñ min gegert
 Lat mir mich h^sre vngewert
 Vñ senēliche vō v gen
 Dar vmbe muz zv rechte sten

25 Vw^s pris vō vw^{ers} selbes zucht
 Sit min magetumliche vlucht
 . wer gnade suchet
 Obir here des geruchet
 Ich wil vch geben ñine

30 Mit herzelichem sinne

370, 1 **O**b ir manliche site hat
 . So wenich wol daz ir nicht lat
 . r endient mir wandichs bin wert
 Sit ovch min vater helfe gert

8 gwin sic! 9 die cursiven buchstaben t r und i nur zum teil sichtbar. viach] der zweite strich von v erloschen, vielleicht auch das zeichen für er. 11 bin] die spitzen der striche nach dem i können ebenso gut tt angehören; vw] von w nur die erste hülfe deutlich. 22 mir mich sic! 23 senēliche sic! 27 der erste buchstabe total erloschen. 28 Obir] bi sehr undeutlich. 30 herzelichem] h sehr bloss.

370, 3 der erste buchstabe verstümmelt, nicht deutlich ob E oder J zu lesen.

- 5 An vrunden v̄n an magen
 Lat v.h des nicht betragen
 Er endietit vns vf mīnes eines lon
 Er sp̄ch vrowe v̄wes mūdes don
 Wil mich v̄o truwen scheiden
- 10 Vntruwe v solde leiden
 Min truwe dolt di pfandes not
 Ist si v̄v̄lost so bin ich tot
 Doch lat mich dienst v̄n sinne.
 Keren gegen v̄w^s minne
- 15 ch mīne muget geben
 Som v̄unf iar er leben
 Daz mīne zil ein zal
 Nv dacht^s des wi partzeval
 Wiben b.z getruwete den gote
- 20 Sm b . . . chen was dirre megede ein
 Gawan . . . az herze sin bote
 Do gelobeter dē vrowelin
 Er wolde durch li . . pen . . . gen

6 v.h] von v die vordere hülftē, von h die spitze erhalten. 7 der erste buchstabe der zeile sehr blass, aber eher als E wie als I zu lesen. endietit] über dem zweiten e fehlt der das n bezeichnende strich. 11 Min] der erste strich des M weggerissen. 14 Keren] von K nur die spitze erhalten. 15 ch] nach der lücke sehr deutlich: folglich hatte unsere hs. hier eine von allen anderen abweichende lesart. 17 Daz] D und z verletzt, von den folgenden buchstaben nur die untersten ränder sichtbar. zil sic! 19 b.z] nach b ein loch, von z nur der obere rand erhalten. 20 der anfang der zeile stark defect: immerhin kann man die angesetzten buchstaben noch erkennen. 22 gelobeter] vom o nur die vordere hülftē erhalten, e halb abgerieben. 23 pen] p und n undeutlich.

Breslau 14. 1. 78.

F. LICHTENSTEIN.

TONLOSES L UND N IM ALTNORDISCHEN.

Während die grammatik von alters her die tonlosen verschluss- und reibelaute von den entsprechenden tönenden unterscheidet, ist die erkenntnis dass auch bei den l-lauten und den nasalen ein ähnlicher unterschied besteht, bis jetzt nicht allgemein

durchgedrungen. was die *l*-laute betrifft, so hat zwar schon Brücke im jahre 1856 (Grundz. s. 41) die existenz des tonlosen *l* außer zweifel gestellt, und seitdem haben mehrere physiologen und phonologen den nachweis geliefert dass das tonlose *l* in verschiedenen sprachen bei tonloser nachbarschaft vorkommt; im allgemeinen darf man aber wol sagen dass die vergleichende grammatik bis jetzt über diesen laut ziemlich leicht hinweggegangen ist, ohne seine historische entwicklung in den betreffenden sprachen und die damit verknüpften phonetischen processe näher zu verfolgen.

Bei den tonlosen nasalen steht die sache noch schlimmer, indem man gewöhnlich nicht nur das tatsächliche vorkommen solcher laute in abrede gestellt, sondern überhaupt ihre physiologische möglichkeit schlechtweg geläugnet hat. in der Zs. f. vergl. sprachforsch. xxiii s. 546 ff, 541 ff habe ich versucht, zu beweisen dass tonlose nasale nicht nur physiologisch sehr gut möglich sind, sondern auch dass dieselben in mehreren der heutigen europäischen sprachen vorkommen; ich habe aao. hervorgehoben dass sowol das tonlose *l* als das tonlose *n* (ich bezeichne diese beiden laute resp. mit *L*, *N*) sich im neuisländischen als vertreter älterer *hl*-, *hn*- vorfinden. ich werde es hier versuchen, den nachweis zu liefern dass nicht nur die neuisländische sondern auch die altnordische sprache dieselben laute gekannt hat.

Die langsilbigen schwachen verba der *ja*-classen im altnordischen, deren wurzelsilbe auf *l*, *n* ausgeht, bilden bekanntlich regelmäsig ihr praeteritum auf *-ða* (Wimmer Altnord. grammatik § 137): *hvila* — *hvilda*, *sigla* — *siglda*, *bæna* — *bænda* usw. neben diesen regelmäsigigen bildungen gibt es aber auch verba auf *l*, *n*, die ihr praeteritum abweichend mittelst *-ta* bilden; diese anomalen verba zerfallen wider in zwei abteilungen, je nachdem ihre wurzelsilbe auf *ll*, *nn* oder auf einfaches *l*, *n* ausgeht. nur die letzterwähnte abteilung ist für unsere untersuchung von entscheidendem belang; ihr gehören die wörter *vêla*, *mæla*, *stæla*, *æsla*, *sýsla*, *ræna*¹ an, die also im praeteritum *vêlta*, *mæлта*, *stæлта* usw. haben.

¹ *meina* — *meinta*, welches Holtzmann Altd. gram. i 1, 115 anführt, ist kaum ursprünglich nordisch, dasselbe gilt von *þéna* — *þénta* gegenüber älterem *þjóna* — *þjónaða*, vgl. Cleasby-Vigfússon s. v. wenn Cleasby-Vig-

Um diese unregelmäßigkeit zu erklären, dürfte es geraten sein, zunächst die verba *ævla* und *sýsla* genauer zu betrachten. diese beiden wörter sind nämlich von allen den langsilbigen *ja*-verben, deren wurzelsilbe auf cons. + *l* ausgeht, die einzigen die im praeteritum *-ta* aufweisen und ebenfalls sind sie die einzigen, die einen tonlosen consonanten vor dem *l* haben, man hat also zb. *efta* — *eftda*,¹ *tefta* — *teftda*, *hegla* — *heglda*, *negla* — *neglda*, *sigla* — *siglda*, gegenüber *ævla* — *ævlta* (später *ævta*), *sýsla* — *sýslta* (später *sýsta*).

Es kommt nun gewis keinem in den sinn zu läugnen dass die entstehung des praeteritalen *t* in *ævlta*, *sýslta* damit in verbindung steht dass ein tonloser consonant, nämlich *s*, dem *l* vorangeht; da aber selbstverständlich ein tonloser consonant nicht durch einen nachfolgenden tönenden laut wirken kann, müssen wir notwendig annehmen dass auch das *l* unter einfluss des vorhergehenden *s* tonlos geworden. die entwicklung, denke ich, ist in beiden fällen ganz analog vor sich gegangen: *siglida* — *siglda* — *siglda* und demgemäß *ævlida* — *ævLpa* — *ævLta* (geschr. *ævlta*), *sýslida* — *sýsLpa* — *sýsLta* (*sýslta*).² der hier ange-

fűsson im praet. *stalda* angeben, so ist dies wol nur druckfehler; in den belegen, findet sich nur *stalta*, welche form auch Egilsson Lex. poet. und Möbius Glossar s. v. darbieten.

¹ dass *f* inlautend vor *l* im altnordischen tönend war, s. Wimmer Altnord. gramm. s. 8 und Fornordisk formlära s. 10.

² die form *ævlta* mit bewahrtem *l* (d. i. *L*) ist in der alten litteratur tatsächlich nachgewiesen (s. KGislason 44 prover af oldnordisk sprog og literatur s. 74, vgl. Jón Þorkelsson Supplement til islandske ordbøger s. 94, Cleasby-Vigfűsson s. 761), aber die form mit ausgestoßenem *l*, *ævta*, ist häufiger, weshalb mehrere lexicographen, die nicht verstanden haben, wie ein praeteritum *ævta* zu *ævla* gehören könnte, eine infinitivform *æva* construierten, die aber keineswegs vorkommt. von *sýslta* begegnet im praeteritum nur die form mit ausgestoßenem *l*, *sýsta*, welches, wie bei *ævta*, die irrije meinung hervorgerufen dass der entsprechende infinitiv *sýsa* wäre, obschon eine solche form ebenso wenig wie das supponierte *æva* vorkommt (vgl. Egilsson s. 144, 807 und besonders Jón Þorkelsson aao. s. 64, 94). übrigens ist eben das frühzeitige ausfallen des *l* in *ævta*, *sýsta* für dessen tonlosigkeit ein schlagender beweis, denn das tönende *l* in *siglda*, *eftda* usw. fällt meines wissens niemals aus. noch darf ich vielleicht in diesem zusammenhang an die einmal vorkommende schreibweise *ævltta* = *ævlta* (s. Biskupa sögur 1 157) erinnern; ich irre wol nicht, wenn ich in der anfügung von *z* einen ungeschickten versuch, das dem tonlosen *L* so eigentűmliche zischende gerűusch auszudrűcken, erblicke. es

nommene übergang *Lp* in *Lt* ist dem von *sp* in *st* völlig parallel: $\alpha xLpa > \alpha xLta = \text{reispa}$ (häufig auf runensteinen) $> \text{reista}$.

Diese erklärung scheint aber auf den ersten blick nicht auf die übrigen oben angeführten verba zu passen, denn in *mæla*, *stæla*, *væla*, *ræna* geht kein tonloser consonant dem *l* voraus; im gegenteil scheinen zb. *hvila* — *hvilda*, *bæna* — *bænda* ganz auf derselben stufe wie *mæla* — *mælda*, *ræna* — *rænda* zu stehen. das rätsel wird aber schwinden, sobald wir die etymologie der genannten wörter heranziehen, es wird sich dann ergeben dass in allen fällen ein tonloser reibelaut vor dem *l*, *n* ausgefallen ist, welcher somit, bevor er ausfiel, das *l*, *n* tonlos gemacht hat: *mæla* ist got. *mapljan* (von *mapl* = altn. *mál*; das *p* ist im nordischen ausgefallen wie in *nál* = got. *nepla*); *stæla* ist germ. **stahjan* (von **stahla* = altn. *stál*, vgl. ahd. *stahal* und altpreufs. *panu-staclan* [Wenzel-Burda in den Beitr. z. vgl. sprachforsch. VI 398]); *ræna* ist germ. **rahnjan* (von **rahna* = altn. *rán*, vgl. ahd. *birahanen*, nach Fick III² 250 zur wurzel *rak*, anordnen zu stellen). zweifelhafter kann *væla* erscheinen, da man von *vél* eine völlig evidente etymologie noch nicht gefunden hat; ich wäre am ehesten geneigt, das wort zur wurzel *vik*, absondern zu stellen; die grundbedeutung wäre somit 'das abgesonderte, verborgene' und hieraus könnte sich die von 'list, trug' leicht entwickeln;¹ zu derselben wurzel gehört bekanntlich germ. *vīha*, s. Fick III² 303. jedesfalls deutet das *é* darauf hin, dass ein (tonloser) reibelaut vor dem *l* ausgefallen sei.

Dürfen wir also annehmen dass in all den besprochenen fällen ein tonloser reibelaut vor dem *l*, *n* vorhanden gewesen, so ist es wol mehr als wahrscheinlich dass die entwicklung von *stælda*, *rænda* usw. ganz wie die von *æxlda*, *sýslda* vor sich gegangen, also:

liegt derselbe gedanke zu grunde, wenn Wologodski bemerkt dass das wort 'labytlem' ('*l* = *L* meiner bezeichnung) 'fast wie *stabytstem* klingt.' vgl. Zs. f. vgl. sprachf. XXIII 543—44. — später erhielten *sýslda* und *æxlda* im praet. die formen *sýsldaða*, *æxldaða* nach analogie von *kalla* — *kallaða* ua. verben.

¹ *i* musste vor *h* zu *e* werden, vgl. Leffler Bidrag till läran om *i*-omljudet, Nordisk tidskr. f. filologi, ny række II 12 f.

$\alpha x l i d a > \alpha x L p a > \alpha x L t a$ (geschr. $\alpha x l t a$)

und demgemäß:

[$stahlid\ddot{o}$ >] $stehlida > st\alpha L p a > st\alpha L t a$ (geschr. $st\alpha l t a$)

[$rahnid\ddot{o}$ >] $rehnida > r\alpha N p a > r\alpha N t a$ (geschr. $r\alpha n t a$) usw.¹

Später aber trennen sich $\alpha x L t a$, $s j s L t a$ von $st\alpha L t a$, $r\alpha N t a$: in $\alpha x L t a$, $s j s L t a$ fiel das L zwischen den beiden tonlosen consonanten aus; in $st\alpha L t a$, $r\alpha N t a$ konnte das L, N nicht ausfallen, weil es durch den vorhergehenden vocal geschützt war.

Fragen wir nun, ob das L, N nur im praeteritum der genannten verba auftrat, so kann die antwort wol kaum zweifelhaft sein; jedesfalls vermöchte ich keinen triftigen grund anzugeben, weshalb ein L, N nicht auch in den präsensformen und den nahverwandten substantiven vorhanden gewesen sein sollte; es scheint mir somit am vorsichtigsten anzunehmen dass man in der epoche, wo $s j s l i d a$, $stehlida$, $rehnida$ usw. zu $s j s L p a$, $st\alpha L p a$, $r\alpha N p a$ geworden war, ebenfalls $s j s L a$, $st\alpha L a$, $r\alpha N a$; $s j s L$, $st\alpha L$, $r\alpha N$ gesagt hat.²

¹ die ältesten 'urnordischen' grundformen — die uns übrigens hier nicht direct angehen — müssen, wie ich oben angegeben habe, etwa $stahlid\ddot{o}$, $rahnid\ddot{o}$ (oder vielleicht eher $stahlid\ddot{o}$, $rahnid\ddot{o}$) gelautet haben, vgl. $tawido$ auf dem goldenen horn (Bugge Tidskrift for filologi og pædagogik vi 221 f) und $faihid\ddot{o}$ in der Einanginschrift (Bugge Kristiania videnskabs-selskabs forhandlingar 1872 s. 320 ff). zweifelhafter kann es erscheinen, ob das h von $stahlid\ddot{o}$, $rahnid\ddot{o}$ vor oder nach dem eintreten des i-umlauts weggefallen ist, ob wir also eine entwicklung

$stahlid\ddot{o} > st\alpha L i d a > st\alpha L p a > st\alpha L t a$,

oder wie ich oben angegeben

$stahlid\ddot{o} > stehlida > st\alpha L p a > st\alpha L t a$

anzunehmen haben. aus mehreren hier nicht näher zu erörternden gründen halte ich jedoch die letzte entwicklung für die wahrscheinlichste; es ist übrigens aber selbstverständlich dass diese frage für unsere untersuchung von äußerst geringem belang ist, denn in beiden fällen müsten wir als endresultat das tonlose L, N erhalten.

² die übrigen altnordischen -l- und -n- verba, die im praeteritum t statt d aufweisen, haben, wie oben bemerkt, in der wurzelsilbe sämtlich -ll- und -nn-: $villa - vitta$, $nenna - nenta$ usw. schon AHoltzmann Altd. gr. I 1, 115 hat darauf hingewiesen dass dies wahrscheinlicher weise damit in verbindung steht dass die mehrzahl der betreffenden verba urspr. -lp-, -np- gehabt haben, während das -ll-, -nn- bei den verben, die ihr praeteritum mittelst d bilden, ursprünglich ist; man vergleiche zb.

$nenta$, got. $nanpida$ mit $brenda$, got. $brannida$

$vitta$, got. $*vilpida$ mit $fylda$, got. $fullida$.

wie aber im einzelnen die entwicklung vor sich gegangen, ist meines

Noch in einem zweiten fälle können wir, wie ich denke, mit ziemlicher sicherheit einstiges vorhandensein tonloser nasale constatieren. erwägen wir nämlich dass die lautverbindungen *mp*, *nt*, *nk* im altnordischen sehr häufig in *pp*, *tt*, *kk* übergehen: **kampi* > *kappi*; **bant* > *batt*; **hint* > *hitt*; **sprank* > *sprakk*; **enkja* > *ekkja* usw., und bedenken wir ferner dass hier unmöglich von einem directen übergang die rede sein kann — ein unmittelbarer übergang von *m* in *p*, *n* in *t*, *ŋ* in *k* wäre physiologisch ganz unerklärlich —, so liegt die vermutung sehr nahe dass wir eine mittelstufe *Mp*, *Nt*, *Nk* anzusetzen haben, so dass die entwicklung *mp* > *Mp* > *pp* usw. gewesen. ein *M* könnte zu *p* werden, ein *m* aber nicht.

Ob und in wie weit das altnordische auch in anderen fällen als den hier angegebenen tonlose *l*- und nasallaute gekannt, vermag ich zur zeit nicht näher zu verfolgen; vielleicht darf ich aber hoffen dass das angeführte, falls meine entwicklung sich als stichhaltig erweisen sollte, genügen werde, um es klar zu stellen dass das tonlose *L*, *N* nicht nur eine physiologische curiosität, sondern vielmehr ein selbständig wirkender grammatischer factor ist, der bei phonetischen untersuchungen nicht als ganz wertlos betrachtet werden darf.

wissens noch nicht genügend erklärt; herrn Karl Verner in Halle verdanke ich einen ansprechenden erklärungsversuch, wonach urnord. **nanþidō* durch die mittelstufen *nenþiða* > *nenþþa* > *nentta* zu *nenta* geworden wäre. mit dem hier supponierten übergang *-þþ-* > *-tt-* vergleicht Verner den häufigen altnord. übergang *-ðð-* > *-dd-*. es ist mir aber diese erklärungs deshalb etwas bedenklich, weil wir sodann annehmen müsten dass der übergang *-lp-* > *-ll-*, *-nþ-* > *-nn-* in einer relativ ziemlich späten epoche vor sich gegangen wäre; die frage wird sich wol nur durch eine nach allen seiten hin erschöpfende untersuchung über aussprache und genesis des nordischen *-ll-* und *-nn-* lösen lassen.

Kopenhagen am 2 januar 1878.

JULIUS HOFFORY.

ZU ULRICHS VON LICHTENSTEIN BÜCHLEIN

hat Scherer metrische bemerkungen im Anz. I 251—253 niedergelegt. ich habe einiges hinzuzufügen.

Im I Büchlein blieb Scherer unsicher, wie 53, 18 zu lesen sei. die metrische irregularität, sagt er, hänge hier 53, 17. 50, 8. 54, 11 nur an den dreisilbigen wortformen *getrives getriwen*. er notiert ferner aus II ein 'störendes *ge-* 144, 15'. es gibt noch mehr solcher störenden präfixe. II 143, 14 *den kleinen gefüegen boten min*. Lachmann setzt hier *kleine*, während er 144, 15 *wol an sinen gebærden sach* nicht änderte. dagegen schrieb er 145, 28 *in minem seneden ringen* statt des dem sinne nach unanstößigen *gedingen* der hs. III 390, 26 *mirn haben die wîsen gelogen*. vorzuziehen wäre die betonung *mirne haben die wîsen gelogen*. 387, 27 *und dâ bi den vil hôhn bejac*. hs. *hohen*. kurz, ich meine für Ulrich bildeten *ge-* und *be-* in den angegebenen versen keine silbe, er sprach sie dialectisch, wie auch sonst seine sprache gerade in synkopen und apokopen der rede des verkehrs sich nähert. aus den stellen des ersten büchleins allein würde ich das nicht zu schliessen wagen, denn da zweisilbige aufacte doch unvermeidlich sind, könnte man auch diese hinnehmen. einer freilich darf vielleicht noch getilgt werden. 44, 27 lautet *wol dîn gern spehenden ougen*, in der hs. *Wol dienen gern den spehen ougen*. *gernden spehenden* läge nahe, denn Ulrich liebt *gernde*. vgl. zb. 387, 32 *mit gerndem willen*; 391, 4 *mit gerndem muot*, *mit gernder dol*. aber *gern* wird aus der vorangehenden zeile eingedrungen und hier zu streichen sein. die verkürzung von *dinen*, an sich nicht zu tadeln, kann dann unterbleiben.

Der erste abschnitt von I schließt an stelle des dreifachen mit vierfachem gleichen reim: *genant : erkant : lant : pfant* 45, 5.

In II zählt 147, 5 gewis vier hebungen klingend, gebunden mit dreien. denn hat man 147, 4 *bezzet lere und bezzet kunst* gelesen, so legt man von selbst auf beide *bezzet* in *bezzet rât und bezzet sinne* einen accent, wengleich die substantiva in beiden zeilen einen stärkeren tragen. auch dem zusammenhang nach fordert das erste *bezzet* in 5 eine hebung.

In III sollen 389, 27 und 31 vier hebungen klingend besitzen.

*wie ir welt daz ich min vart
säle schicken unde stellen.*

durch den parallelismus von *schicken* und *stellen* tritt *säle* zu sehr in den hintergrund, um einer hebung benötigt zu sein. es gilt ja auch metrisch für eine silbe. in 31 *oder näch götlicher ahte* muss Scherer *götlicher* betonen. dann reicht auch einsilbiger auf tact aus: *odr näch*. lässt doch Scherer *dem geschach* 387, 4; *diu vor* 388, 14; *als von* 392, 8; *ouch ge| trowe* 392, 12 zu. das verlangt der logische accent. dagegen muss ich in 387, 7 *wol mich miner sæliclichen vart*; 387, 14 *só muoz ich ein anderz grifen an*; 387, 26 *dá mit ich iur hulde bejagen mac* zweisilbigen auf tact ablehnen und 5:4 hebungen annehmen. vielleicht dieselben zeilen in welchen Scherer die doppelten auf tacte sehr schwer klingen. warum soll aber 383, 27 *wan gelichen dem pardise* 4 hebungen haben? es ist doch genau derselbe fall wie vorhin *dem geschach, ouch getrowe*. auch 389, 26 trägt nach meinem gefühl nur 3 hebungen:

*bescheidet mir die máze
waz ich tuo od waz ich láze.*

der sprechende eilt nach *tuo* hin. es ist dem *láze* parallel, wie oben *schicken* dem *stellen*. endlich dünken mich 384, 27 f

*und die vreude bernden sumerzít
diu an iwerr werden schœne lit*

auch mit 4 hebungen bequem lesbar. *und* würde sich stark betont nicht gut machen, man gleitet schnell darüber hinweg. 28 sieht schon geschickter aus, wenn man *iwerr* oder *iur* schreibt. Scherer liest *iwerr*, und selbst dann wäre *diu an* als auf tact nicht schwierig.

S. 251 spricht Scherer von den ungleichen abschnitten der drei Büchlein. das trifft nur für die beiden ersten zu, III hat systematische gliederung.

Es beginnt mit zwei gruppen von vier reimen, jede aus zwei repetierten reimwörtern bestehend. *rát : stát : rât : stát, lére : sére : lére : sére*. 382, 13—383, 6 machen 22 zeilen aus. nun bittet der dichter noch einmal um rat. er hebt mit einem dreireim an, *kranc : wanc : kranc*. dass hier eine vierte zeile mit dem reime *wanc* fehlt, springt in die augen und die überlieferung von

zeile 10 *Ane chranche gedanche. Der lieben werden vrowen min* (Lm. *gedanke der lieben werden vrowen min*) bestätigt die verwirrung. bis 383, 29 sind 24 zeilen, dann wider vierfacher reim, diesmal aber in der stellung verändert: *gesehen : jehen : jehen : gesehen.* von 383, 30—384, 18 zählt man 21 verse, triplet schließt. dadurch wird erst ende eines abschnittes angedeutet. er besteht aus 67 zeilen die sich aus $22 + 24 + 21$ zusammensetzen. die 21 sind des dreireimes wegen den 22 gleichwertig (dieselbe erscheinung in der Millst. sündenkl., Zs. 20, 310), mithin wird ein etwas größeres stück von zwei gleichen in die mitte genommen.¹

Weiterhin brauchen wir nur noch zu zählen. bis zum ende des nächsten mit triplet schließenden abschnittes sind widerum 67 zeilen (—386, 21), dann 79 (—389, 4) und nochmals 79 (—391, 19), zum schluss 84. wie es mit vierreim anfieng, so endet das Büchlein damit, aber in dactylischen versen.

Der zusammenhang von Ulrichs Büchlein mit der metrik des 12 jhs. wird durch den nachweis der behandlung von *be-*, *ge-*² (man denke an HvMek und die Lit., Zs. 19, 289 ff) und der einteilung in systeme noch klarer geworden sein.

¹ zu anfang des Frauenbuches 4. 30. 4 zeilen.

² aber nur in den drei Büchlein, nicht im übrigen Frauendienst.

Straßburg, 5. 1. 78.

MAX ROEDIGER.

BITEROLF UND NIBELUNGE.

In einem eigenen aufsatze in den Taalkundige bijdragen 1, 309 ff hat herr BSymons gegen meine Zs. 21, 182 ff veröffentlichte abhandlung, insbesondere gegen das daselbst s. 187 f behauptete verhältnis des Biterolf zu den Nibelungen polemisiert. indem herr Symons noch weitere parallelen zwischen dem Biterolf und unserem Nibelungentexte beizubringen und die bestehenden beziehungen auf eben denselben zu deuten sucht, ist es ihm durchaus darum zu tun, jede verwertung dieses tatsächlichen verhältnisses zu gunsten der liedertheorie unmöglich zu machen. es ist, da er dies umständlich und scheinbar mit guten gründen,

unter allen umständen selbst von der richtigkeit seiner argumentation durchdrungen tut, geboten auf den sachverhalt einzugehen; ich glaube jedoch, da die sache ziemlich klar liegt, kurz sein zu sollen und beschränke mich auf die gegenüberstellung der strittigen stellen.

Bit. 7810—49. Nib. 88—101. im Biterolf ist die erzählung vom drachenkampfe fast wörtlich aus der betreffenden stelle der Nibelungen entnommen, mit ausnahme der erwähnung des sonst dem dichter bekannten Balmung und der hornhaut, str. 96 und 101, woraus W Grimm folgerete dass der Biterolf die letztere nicht kannte (HS² 134), und weiter der schluss zu ziehen ist dass dem dichter die stelle Nib. 88 ff ohne die beiden später zugesetzten (Müllenhoff zGNN s. 57) 96 und 101, also wahrscheinlich vor ihrer einschaltung in das 1 lied bekannt wurde. dagegen herr Symons: die erwähnung des Balmung sei überflüssig, weil er eben schon genannt: v. 7226, 600 verse früher also und in ganz anderem zusammenhange, während es sich hier darum handelte, motive für Dietrichs bangen vor Siegfried zu finden und, wenn der verfasser schon an das gute schwert nicht dachte, doch wahrlich kein grund für ihn war, das an dieser stelle angeblich überlieferte hinauszuerwerfen. nicht anders steht es mit der hornhaut. herr Symons begeht den fehler, unverwundbarkeit und hornhaut in seinem aufsatze in untrennbarer weise zu confundieren; die erstere mag immerhin alt und sagenhaft und vielleicht richtig mit der Völsungen festigkeit gegen gifte in zusammenhang gebracht sein; die hornhaut gleichfalls für traditionell zu erklären, ist nicht der geringste anhaltspunct gegeben: sie ist eine eben damals aufkommende wucherung aus der niederen sage, und was herr Symons von dem innigen zusammenhange derselben mit der ganzen vorstellung von Siegfried vorbringt, kann erst für die folgenden zeiten gelten. nur die hornhaut, nicht aber die unverwundbarkeit galt den höfischen dichtern für anstößig, wie die bekannte stelle aus dem jüngeren Titorel HS 79 und das vorgehen des verfassers der Nibelungenredaction C bei änderung der stelle Nib. 101, 3, 4 nach S42, 3. 4, das unverändert bleibt, zeigt. der verfasser des Biterolf hätte also an dieser stelle, wo ihm alles willkommen sein musste, was geeignet war, die furchtbarkeit des helden zu erhöhen, dieses motiv sicher nicht verwerfen dürfen und in einer zeit, in der die glaub-

würdigkeit einer quelle nie in frage stand, auch die unverwundbarkeit nicht ignoriert, wenn sich nicht beweisen liefse dass ihm Siegfried verwundbar galt wie jeder andere held, dass sonach die von mir in der note s. 74 meiner Einleitung in d. NL vorgelegene auffassung die wahrscheinlichste ist; nur hat man die hornhaut von der unverwundbarkeit zu trennen und für noch jünger und ganz roh zu halten. an der von herrn S. angezogenen stelle Bit. 12544 f könnten Kriemhilt und Dietrich nicht befriedigt über den ausgang des kampfes scherzen: *hät er (Sivrit) von in niht wunden*, wenn die möglichkeit der verwundung nicht bestände; übrigens wird die stelle nur verständlich aus dem vorhergehenden:

12468 *man sach dā helde gote*
tragen ingebunden hant,
dā man doch wunden niht envant;

Siegfried mit seinen beulen wird also allen anderen kämpfern gleichgestellt. besser beweisend: Biterolf hat den helden über die krone gehauen (warum vergleicht nach seiner methode hr S. nicht Bit. 10838 mit Nib. 926, 2, 3?), die allein hindert v. 10842 *daz er den helt niht versneit*. Siegfried muss sich vor Heimes schwert wahren, denn

10920 *wol wiste Sivrit der degen,*
Nagelrinc sneit sere.

entscheidend ist ebenfalls 10323 ff. Wicnant ruft dem Hildebrand zu, wie mächtig ihr heer mit Siegfried fechte, dass es ein großes wunder sei, *hant si niht tiefer wunden*. es gehört eine große sicherheit dazu, neben diesen stellen noch die behauptung aufrecht erhalten zu wollen, der dichter des Biterolf habe die unverwundbarkeit, ja die hornhaut gekannt!

Nun bringt aber herr Symons noch eine weitere, wie er meint, von mir übersehene parallele mit dem ersten Nibelungenliede bei und argumentiert, wenn der Biterolf Nib. 75 ff. 88 ff kennt, ist es nicht wahrscheinlicher dass der verfasser beide stellen in ihrer jetzigen verbindung, als jeden abschnitt für sich kennen gelernt habe? gemacht! es gab eben nach unserer ansicht auch einen moment, da in das 1 lied, dessen integrierender bestandteil die strophen 75 ff sind, der abschnitt 88 ff ohne 96 und 101, die zusätze letzter hand sind, interpoliert war. es würde also die übereinstimmung Nib. 75 ff mit Bit. 5980 ff

gar nichts am tatbestande ändern; aber es verlohnt der mühe, die sache etwas genauer anzusehen. Hr Symons zieht Müllenhoff zGNN s. 30 für sich an, der die übereinstimmung zwischen dem empfang Siegfrieds in den Nibelungen und Rüdigers im Biterolf 'merkwürdig und überraschend' nenne; hören wir Müllenhoff aao.: 'ich mache nur noch auf die merkwürdige und überraschende übereinstimmung der schilderung des empfanges Rüdigers in Worms im Bit. 5963 ff, die auch für Ortwins stellung aufklärend ist, mit der schilderung in unserem (r) liede von 75 an aufmerksam. der traum Kriemhilds ist auch so reich an eigentümlichkeiten, dass man ihn fast für ein bruchstück eines andern liedes halten möchte, das der verfasser unverändert beibehielt.' vergleichen wir beide stellen:

- | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>Nib. 76 ritter und knechte empfangen nach brauch die fremden;</p> <p>„ 77 sie wollen ihnen die rosse einstellen; da erhebt S. einsprache: 'lasst stehen, wir wollen wider</p> <p>„ 78 fort; man sage, wo ich Gunther von Burgonden finde, dass ich ihn sehen möge.' da sagt es einer, der es weifs:</p> <p>„ 79 'in jenem sale bei seinen helden habe ich ihn gesehen; da kann man manchen herlichen mann bei ihm finden.'</p> <p>„ 80 nun hat der könig von der ankunft der gäste, die niemand kenne, vernommen;</p> <p>„ 81.82 da ihm niemand aus-</p> | <p>Bit. 5966 ff der marschale empfängt die fremden, wie er es von mancher mutter kinde vernommen;</p> <p>da er sie beherbergen will, erhebt Etzels mann einsprache; 'lasst stehen; wir wollen hier nicht verweilen; man sage, wo ich den könig finde, dass ich ihn sehen möge.' da sagt ein vasall Gernots: 'geht nach dem palas, wo ich nenlich war; da ist er mit seiner umgebung.'</p> <p>nun hat der könig von der ankunft vernommen;</p> <p>da ihm niemand aus-</p> |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

	kunft gibt, rät Ortwin von Metz	kunftgeben kann, be- klagt er Ortwin von Metz, seinen lieben vetter, der zu früh gestorben; ein anderer Ort- win, sein in Sachsen aufge- wachsener vet- ternsohn, rät nach Hagen von Tronje zu senden; ob er sie wol früher gesehen habe? er stand eben vor dem palas. vom könige befragt, blickt er hinab und erkennt
	nach seinem oheim Ha- gen zu senden,	
Nib. 83	dem alle lande kund seien; man sieht ihn mit recken zu hofe gehen.	
„ 84	vom könige befragt, lässt er	
„ 85	sein auge hinab schwei- fen und erkennt, wol- gefällig ihre rüstung betrachtend,	
„ 87,2	Siegfried, wiewol er ihn nie gesehen.	erfreut Rüdeger.

es bedarf nur der elemente der quellenkritik, um hier die derivation aus gemeinsamer quelle (nicht die wechselseitige benutzung!) zu erkennen, wie sie Müllenhoff aao. offenbar so klar schien dass er jedes überflüssige wort vermied. der dichter des 1 liedes hat hier ein älteres lied, zum teile wörtlich, seinem texte einverleibt, das sowol dem verfasser des xi liedes (vgl. 1120, 2 mit 87, 2), als dem des Biterolf vorlag. dass diesem liede schon der zusatz 88 ff beigefügt war, ist wenig wahrscheinlich, da selbst das jüngere 1 lied, nicht aber mehr diese interpolation die heptadenordnung beachtet, zGNN s. 57; sodass wir gerade den von Symons perhorrescierten fall annehmen müssen: das alte gute, ja vortreffliche lied, aus dem 75 ff stammt und der rohe, bänkelsängerische zusatz 88 ff wurden dem dichter des Bit., jedes für sich, bekannt.

Herrn Symons argument hat sich also wider ihn selbst gekehrt.

Es bleiben noch drei stellen, die hr S. gegen meine behauptung, der verfasser des Bit. habe erst gegen ende seiner arbeit kenntnis einzelner unserer lieder erhalten, einwendet: auf Nib. 354, 1 und Bit. 1156 ist nicht rücksicht zu nehmen, weil die stelle der jüngeren einleitung (bis v. 1988) angehört; Nib. 197, 1. Bit. 10175 *die Saksen mit swerten wol gewachsen* erhält uns durch den reim ruinenhaft ein veraltetes, sonst mhd. nicht mehr belegtes wort aus der formelhaften volksdichtung des 11/12 jhs. auf Nib. 551, 3. 4 und Bit. 8316—19 endlich wird wol hr S. selbst kaum gewicht zu legen geneigt sein; auch noch andere parallelen, die sich in ziemlicher zahl anziehen lassen, haben nur in der bewahrung epischer formeln ihren grund.

Ansprechend dagegen ist die vermutung dass Dietleibs worte beim ritte durch den Wasgenwald v. 2682 *es sint lihte schächære in disem tiefen tan* eine anspielung seien auf Nib. 941, 4 *in slüegen schächære, da er vüere durch den tan*, nach 854, 3 gleichfalls der Wasgenwald. bewiesen wird aber damit gar nichts als die möglichkeit dass auch das viii lied und die sage von der ermordung Siegfrieds im Wasgenwalde dem verfasser des Biterolfs bekannt war (unser sehr junges vii, eine branche, nicht, wegen 842, 3. 4).

Bei dieser gelegenheit notiere ich zu Zs. 21, 184 *jeithof* als spezifisch österreichischem ausdruck dass ich in den hss. von Thomas Ebendorffers Chron. austr. lese, herzog Heinrich ii (1141—1177) habe seine residenz nach Wien verlegt, *ubi habebat curiam venatoriam* — die latinisierung jener österr. vocabel.

15. 1. 78.

RICHARD VON MUTH.

ZU ODOS PARABELBUCH.

Herr professor ten Brink hatte die güte, mich auf band 8 der Percy society (London 1842) aufmerksam zu machen, in welchem Thomas Wright eine sammlung lateinischer geschichten aus hss. des 13 und 14 jhs., darunter auch mehrere parabeln Odos, veröffentlicht hat. wir erhalten dadurch aufschlüsse über zwei sonst nicht näher bekannte Odoexcerpte, die codd. Addit.

11,579 und Harl. 219 des britischen museums, namentlich über den ersteren.

Aus A (= cod. Addit.) werden 15 stücke mitgeteilt: 1. *Quidam abbas dedit* (fol. 97^b = 1c der in meinen kleineren lat. denkmälern der tiersage angenommenen ursprünglichen folge), 2. *Nisus semel rapuit* (fol. 97^b = 2), 3. *Cornix semel videns* (fol. 97^b = 3), 4. *Busardus in nido* (fol. 98^b = 4), 5. *Quedam avis dicitur sancti Martini* (fol. 99^b = 7), 6. *Contigit quod animalia concilium* (fol. 100^a = 14), 7. *Vulpes casu cecidit* (fol. 101^a = 19), 8. *Leo lupus et vulpes* (fol. 101^b = 20), 9. *Isengrinus semel noluit esse monachus* (fol. 102^a = 22), 10. *Gauterus* (fol. 103^b = 27), 11. *Duo socii* (fol. 105^b = 27^a), 12. *Contigit quod animalia invitata* (fol. 109^a = 35), 13. *Vulpes s. Reynardus obviavit Teburgo* (fol. 110^a = 39), 14. *Contigit quod lupus defunctus est* (fol. 111^a = 43), 15. *Contigit quod canis noluit* (fol. 111^b = 44). zwölf von diesen stehen auch im cod. Harl. auf fol. 1—7 und 22—27; es fehlen nämlich die nummern 1, 8 und 15, dafür hat aber H auf fol. 27^a die fabel *Mures invierant consilium* (= Odo 54^a).

Durch beide hss. werden meine ss. 39—44 gegen den cod. Arund. 292 erhobenen bedenken gestützt. der umfang und die reihenfolge stimmt, soweit das bei auszügen möglich ist, genau mit der dort festgestellten ursprünglichen form des parabelbuches überein; dasselbe gilt in allem wesentlichen von den lesarten. wer die von Wright abgedruckte fassung des cod. Addit. mit meinem texte vergleicht, wird sich überzeugen dass jene meist nur in unerheblichen kleinigkeiten und in den wenigen fällen, wo gröfsere unterschiede bestehen, zu ihrem schaden von diesem abweicht.

Berlin.

E. VOIGT.

ZU DENKM. ² XXVII, 2.

16. vgl. meine nachweise zu Ecbasis 746 und die variation *Qui loquitur quod nult, quod non nult sep̄ius audit* in der hs. der SGaller stiftsbibliothek nr 1050 fol. 58 (Scherrer s. 540).

49. *crati* ist sicher eben so verderbt wie *dammati*; die richtige fassung bieten die Münchner hss. nr 14749 und S356:

Bufo trahere dixit maledictio tot dominis sit (maledicta ctm. 8356).
vgl. meine Kl. lat. denkm. s. 48.

50. vielleicht ist *colat* glossem zu dem urspr. *uenerat*.

71. auf dem schlussblatt des Pommersfelder Ysengrinus (cod. 2671 fol. 1—127) steht das distichon:

*Vulpes amat fraudem, lupus agnum, femina laudem,
Vulnus amat medicus, presbiter interitus.*

91 steht genau ebenso als nr 116 in der sprichwörter-sammlung des cod. 115 von SOmer (fol. 96^b—98^b, 309 hexameter umfassend, anfang *Ardua nulla bonis spe syderee regionis*, schluss *Viuenti munus sine fine dies parit unus*).

107. die Flores poetarum (I 25) citieren aus Eberhard von Bethune den vers *Permutant mores hominis cum dantur honores*.

123 stammt wörtlich aus Ovid. Epp. ex Ponto I 3, 17.

143. vgl. Hildebert de SSusanna 77. 78:

*Nec fallit sermo vulgi iam tritus in ore:
Donec fracturam sentiat, olla natat.*

165 wird von der vierten hand des cod. Pommersfeld. 2671 zu Reinard. vulp. II S14 an den rand gesetzt.

221. aus Odo de Ciringtonia, s. meine Kl. lat. denkm. s. 114 mit der anmerkung.

Berlin.

E. VOIGT.

SECUNDUS.

Ich mag uch nicht vordagen,
Ich muez uch vorbaz sagen
von einer schicht di zu den
ziten geschach,
von der man groz wunder sprach.
5 ein meister zu Athenis was,
vou deme ich in deme buche las,
der was geheissen Secundus,
di phaffen nennen en alsus.
du her rechtez alder enphing,

überschrift: Von eime meistere
der hiez Secundus

vor sine eldern daz her ging, 10
daz si en zu schule sante
und riche koste an en wanten.
di wile her zu schule lag
und der schrifft mit flifse phlag,
di wile starb sin vater tot. 15
di muter eme daz dar enpot.
(177^c) darnach her in der schule
saz
und horte daz ein meister las,
daz ein iclich wip,
wanne man er spreche an den lip 20

- und si heimelichen bete,
 ez enwuste nimant waz si tete.
 do her do gelernete gnug,
 daz her der meister namen trug,
 25 her zoch zu sines vater lant,
 daz en do nimant irkant,
 rechte noch der pilgerime sete.
 den volgete her do mete:
 einen stab nam her an sine hant,
 30 einen sag her uf den rucke bant,
 vil lang was eme gewachsen
 der bart,
 do von sin nimant inne wart.
 zu sines vater hues her trat,
 di herberge her mit flifse bat.
 35 daz huesgesinde en do nicht kante
 noch nimant sinen namen nante.
 sin eigen muter kante sin nicht,
 des sult ir sin von mir bericht.
 her sprach: libe frowe gut,
 40 uwer togunt an mir tut
 und herberget mich biz mornefrun.
 si sprach: daz wel ich gerne tu.
 ist daz ir uwer gelt vorzert,
 ich gebe uch waz mir got beschert.
 45 Secundus, der meister gut,
 der gedochte in sinem mut:
 zwar du wilt vorsuchen daz,
 daz man dir in der schule las
 von der frowen unстетikeit,
 50 ob daz si di warheit.
 der meide her einer rif,
 di vil snel zu eme lif.
 (177^d) her sprach: ein ding
 solde ich dir sagen,
 woldestu daz von mir vordagen.
 55 si sprach: des habet keine not,
 ich vorswege von uch einen tot.
 hersprach: woldestu mir gewinne
- dine frowen, di wertinne,
 daz si mir werde von herzen holt,
 ich wolde dir geben richen solt, 60
 zwene gulden ader dri,
 daz sal doromme din mite si.
 merke rechte waz ich dir sei:
 wolde si mines willen phlei,
 ich gebe er sechzig gulden 65
 und hulfe er von eren schulden,
 wanne ich er von herzen ger.
 schone mait, mich des gewerl
 din schade sal ez nummer gesin,
 daz hab dir uf di truwe min. 70
 di mait do ging zubant
 do si ere frowen vant.
 si sprach: libe frowe min,
 daz ir selig muisset sin!
 ich wolde uch gerne sagen mere, 75
 woldet ir mir des nicht vorkere,
 daz ich gewunne uweren haz.
 si sprach: sage, waz ist daz,
 ez si bose ader gut,
 ich habe zu dir einen steten mut, 80
 daz ich ez nicht wil rechen,
 du macht frilichen sprechen.
 si sprach: frowe, horet an!
 der gast den wir geherberget han,
 der hat mir daz gesaget, 85
 daz ir eme so rechte wol behaget
 und daz her in sime herzen
 von uch lide smerzen
 umme uwer guten sete.
 her let uch gutlichen bete, 90
 (178^a) daz ir wollet tun den
 willen sin,
 herwolle uwer diner ummier sin.
 durch uweren willen ist her here
 kommen,
 also ich von eme han vornommen,

95 und git sich an uwer gnade gar.
 frowe, des nemet ebene war:
 sechzig gulden wil her uch
 schenken.
 di frowe sprach: ich wel mich
 bedenken.
 di frowe dochte in erem muet:
 100 sechzig gulden di weren gut,
 du wilt en darumme zu dir laden.
 waz mag dir daz geschaden:
 her ist ein rechter pilgerim,
 biz morne fru get her von hin
 105 verre uf eine fromde strafe,
 daz golt muz her dir hinne lafse.
 zu ere mait si do sprach,
 do si sie vor er sten sach:
 wolde ez vorschwigen blibe,
 110 ich liefse en zu mime libe,
 daz wolde ich tun noch dime rathe.
 biz hibenthene wanne ez worde

spate
 so heiz en stille zu mir gen,
 so mag sin wille an mir geschen.
 115 do di mait zu Secundo quam
 und her di rede von er vornam,
 hersprach: ich wel dir geben me,
 laz mich di stunde von dir vorste
 wanne ez an der zit si,
 120 daz ich diner frowen solle legen bi.
 di mait tet eme di zit bekant.
 zu er quam her alzuhant.
 do her mit er zu bette quam,
 vil gutliche her si zu eme nam
 125 an sinen arm alda zu stunt

und kuste si an eren munt.
 di nacht, di hatte vortreben den
 tag,
 (178^b) vil zuchtlichen her bi er
 lag
 also bi siner muter tut ein kint.
 an erme arme entslif her sint 130
 biz der tag ane brach.
 der frowen do nicht geschach
 also si wonte daz er gesche.
 her wolde des morgens uf ste
 von deme bette sine strafe. 135
 di frowe wolde en nergen lafse.
 si sprach: di mait saite mir also
 daz ir woldet mit mir wesen fro,
 und ir hat geslaffen defse nacht.
 worumme sit ir here bracht? 140
 des muez ich werlichen veriehen,
 mir ist noch nicht von uch ge-
 schen.

Secundus antworte dar zu,
 her sprach: frowe, des sal ich
 nicht tu.
 wi zemete ez, daz ich befleckte 145
 di stat
 do min lip gelegen hat?
 do di frowe irhorte di mere,
 si fragete en wer her were,
 daz her so wunderlichen rette,
 do her lag mit er an dem bette. 150
 her sprach: frowe, muter min,
 ich ben ez Secundus der sun din.
 di frowe di ougen nider slug,
 betrupenifses gewan si gnug.
 waz si in erme herzen gedochte, 155
 mit leiden si daz vollenbrachte.
 do si sich ebene besan,

150 mit] mir

107 ere für erre = erer? 112 hi-
 benthene] die bedeutung des unver-
 ständlichen wortes muss 'heut abend'
 sein 114 an übergeschrieben über
 ausgestrichenes zu

di schemede er āmacht ane gewan,
 daz si von smerzen und mit not
 160 bleip bi siner siten tot.
 do Secundus irsach
 siner muter grofsen ungemach
 und daz di muter den tot nam
 und daz von sinen worten quam,
 165 (178^c) do nam her daz zu einer
 bufse,
 daz her uf deme selben fufse
 nummer kein wort nie gesprach.
 daz liez her dorch den ungemach
 den sin mutter hatte geleden
 170 von sinen worten und reden.
 stum bleip her biz an sin ende,
 do vone konde en nimant ge-
 wende.

Darnach saget uns daz mer
 daz Adrianus der keiser
 175 zu Athenis quam
 und daz von den luten vornam,
 daz der meister Secundus
 sin swigen hilde alsus.

Adrianus sante noch eme zuhant
 180 einen boten der eme tet bekant,
 daz her solde zu deme keiser
 gen.

alsus begonde der bote ihen.
 do di rede Secundus vornam,
 vil balde her zu deme keiser quam.

185 Adrianus der wolde en versuchen,
 ab her sin wolde geruchen,
 daz her eme zu spreche
 und sin swigen breche,
 ader ab her stille swege

158 āmacht] *der strich über dem
 a soll wol längezeichen sein* 175
 ezu athenis, *dann ausgestrichen*
 der keise, *dann gete* quā

und sich des sprechens recht 190
 vorzege.

Adrianus der keiser rich
 der grufsete Secundum min-
 niclich.

Secundus do vil stille sweig,
 mit dem houbete her deme keiser
 neig.

deme keisere kein antwerte wart. 195
 alsus hilt her sin swigen hart.

do Adrianus sin swigen sach,
 vil gutlich her do weder en sprach:

Secunde, sprich mir zu,
 daz ich von dir gelerne nu 200
 etliche ding von diner kunst.
 tu zu mir nu dine gunst!
 (178^d) wiltu nu nicht vben dine
 wifsheit

di in dine sinne ist geleit?
 der keiser der bleip unbericht, 205
 wanne Secundus en antwerte
 nicht.

der keiser eme aber zu sprach
 do her di stetikeit ane sach:

Secunde, dine rede nimant vor-
 nam

er ich here zu dir quam, 210
 daz machte, du hattest nicht
 einen zuhant,

der dir erber gnug wer bekant
 und also achper also ich.

liber Secunde, nu sprich,
 nu ben ich ez doch ein keiser, 215
 vorsage mir nicht dine ler.

Secundus der sweig allez stille,
 zu sprechen stunt eme nicht sin
 wille.

212 ^reber bekant fehlt

- Adrianus der wart zornvar. so saltu en mir irweder bringe.
 220 eines gewaldigen wart her gewar. der henger nam Secundum zu-
 zuhant do her den irsach, hant,
 weder en her ernstlichen sprach: di hende her eme veste bant
 mache, daz mir Secundus zu rede, und furte en an di femestat. 255
 des wel ich dich gutlichen bede. der lute gingen mit eme sat
 225 do sprach der selbe gewaldige di en alle wole kanten.
 man: vil dicke si en do manten
 di unvornunftigen tire han daz her sin leben behilde
 di begerunge zu reden. und vormede des todes bilde. 260
 wi hastu so dine wifsheit vor- si sprach en alle: Secunde, sprich,
 meden, wi wiltu so vorterbeu dich?
 daz du nu nicht reden wilt? der henger weder en do sprach,
 230 wi sere des din lip engilt! do her di vemestat ane sach:
 zuhant rif her eime hengere, ach Secunde, wi wiltu sterbe 265
 der quam zu eme gegangen und also swigende vorterbe?
 schere, sich, nu wel ich dir din leben
 der selbe was ein heiden. umme ein einigez wort geben.
 her sprach: du salt scheiden din leben mit eime worte irwerb
 235 defsen von sime libe, und so jemerlich nicht sterb. 270
 her wel deme keiser zu swige. nu weistu doch wole daz alle
 fur en hene und punge eme vogelin,
 di lede di so cleine nicht moge gesin,
 biz her dir gerne zu rede. sint mit erme gesange gemeit
 Adrianus deme hengere rif. dorch eres lebens lustperkeit.
 240 (179^a) vil balde her zu eme lif. ouch toug gar wenig des leben, 275
 her sprach: hore her zu mir, (179^b) deme nicht stimme ist
 waz ich nu wil sagen dir. gegeben.
 er danne du en bringest an nu wende itzunt dinen mut,
 di stat, wan dines swigens ist gnug.
 do man di lute enthoubet hat, di andern di do gingen bi den
 245 so saltu eme allez uf deme wege wegen,
 susfer rede vele sege. di begonden alle weder en segen: 280
 ist daz her dir danne zu spricht, Secunde sprich, Secunde sprich,
 so saltu en lasen leben nicht, ach, Secunde, din swigen brich.
 howe eme abe daz houbet zuhant. Secundus karte sich nicht dar an,
 250 ist ez aber daz dir wert bekant, sin leben daz wolde her lan
 daz her swiget an sin ende, 255 an *ausgestrichen*, *darüber*
 221 Cuzhant 237 fure hene zcu 268 einiges

- 285 und hilt vil starg sin swigen,
den tot wolde her stum liden.
der henger furte en an di stat,
do man die lute enthoubet hat,
di toten her vor eme legen sach,
290 weder Secundum her do sprach:
o Secunde, du salt neder kni,
din leben mustu lafsen hi.
Secunde, nu enphach min swert,
des lebens werestu doch wole
wert.
- 295 Secundus vorchte nicht den tot,
den hals her eme dare bot.
der henger hub daz swert uf
und tet zu eme einen ruf:
o Secunde, nu kose,
300 mit eime worte din leben lose.
doch sweig her daz her nicht
ensprach.
do daz der henger an eme sach,
do nam her en uf zuhant
und loste eme sine bant
305 und furte en zu deme keisere
und saite eme di mer,
wi her hette geswegen
und sich des lebens vorzegen
und hette des todes swigende
gebeitet
- 310 und wi her sich hette bereitet
zu sime ende ane swere.
dez wunderte den keiser sere
und stunt uf und sprach,
(179^c) do her Secundum ane sach:
315 o Secunde, werder man,
wes hastu dich genommen an,
daz du din swigen behalden
macht?
du hast dir einen orden irtracht,
den ich wenig mer han erfunden
- an luten, di gereden kunden, 320
also du wole mochtest tu
weme du woldest sprechen zu.
nem doch di tafeln in dine hant
und tu mir dar ane bekant
wes ich dich nu frage, 325
sint du mir sin nicht wilt sage.
der wise meister Secundus
der nam di tafeln zu eme sus
und schreib dar in mit siner
hant:
Adriane keiser, ich tu dir be- 330
kant,
daz ich nicht vorchte dich
daz du mogest getoten mich,
darumme daz an dir lit
ein keisertum in defser zit
und daz du ein vorste bist 335
derre werlde, di do vorgeng-
lich ist.
waz were darumme grofser nôte
ab du mich lifsest tôte:
dannoch mochtestu mit diner
macht
von mir nicht genemen di kraft, 340
daz ich min gelubede breche
und dir ummer wort zu gespreche.
Adrianus der keiser las
waz an di tafeln geschreben was.
her sprach: du entschuldigest 345
dich wol,
starkes gemutes bistu vol.
nu wel ich etliche frage tu,
do saltu mir antworten zu,
wanne ich gerne lernte von dir.
(179^d) waz ist di werlt? daz 350
sage mir.

335 voste 350 vor der frage
des Adrianus steht jedesmal ein 1

- di werlt daz ist ein schicklich
 gewerde
 von deme himmele und von der
 erde
 und von deme daz da ist darinne.
 woldestu ez nemen in dine sinne
 355 und din gemute darzu kere,
 ich wolde dir da von schriben
 mere.
 di werlt ist ein ummegang
 do nicht endes ist ane bekant,
 ein husrad beschowelich,
 360 der do gemacht ist von nicht,
 mancherlei schicklichkeit,
 ein ewige bestendikeit,
 ein ummegang ane erresal,
 di defse beheldet an der zal:
 365 liecht, tag, nacht, gesterne,
 dinsternifs,
 erde, wasser, luft, fuir, daz saltu
 wifse.
 noch wel ich dich fragen mer,
 sage mir, waz ist daz mer?
 ez ist der werlde ummegang,
 370 aller nature ein bant,
 ein zirkel der werlde,
 ein scheidungge der erden,
 aller wafser herberge,
 ein vorterblich zuflucht der
 vergen.
 nu sage mir ane spot, 375
 waz ist got?
 ein gedanke untotlich,
 ein hoe unbeschowelich,
 ein forme mannigformiclich,
 ein geist mannigveldiclich, 380
 ein irvorschunge unbetrachlich,
 ein ouge unbedeclich,
 in deme alle ding halden sich,
 daz hoeste gut, ein ewig licht.
 ab ich dich vort fragen mag, 385
 sage mir, waz ist der tag?
 (180^a) ein fliz der erbeit umme
 gewin
 und ein tegelich beginn.
 waz ist di sunne?
 der werlde wunne, 390
 des himmels ouge, der nacht
 vortriben,
 der hitze bliben,
 ein ummegang ungebrechlich,
 ancliticum (*leg. cingulum atlanticum*),
 univrsae naturae circumcursus
 372 limes terrae, divisio regnorum
 373 hospitium fluviorum 374 re-
 fugium in periculis 377 mens im-
 mortalis 378 incontemplabilis cel-
 situdo 379 forma multiformis 380
 multiplex spiritus 381 incogitabilis
 inquisitio 382 insopitus oculus
 383 *f* omnia continens, lux, summum
 bonum (omnia continens, lux, bonum
 et quod est huiusmodi *f*) 387 stu-
 dium laboris 388 principium quo-
 tidianum 390 mundi index *H*? 391
 nach. mundi (coeli *f*) oculus, noctis
 concertatio 392 *f* caloris circuitus
- 35 t—356 mundus est constitutio
 coeli et terrae et omnium quae in
 eis suut, de quibus paulo plus dis-
 seram, si iis, quae dicentur, diligenter
 intenderis 357 *f* ineffabilis circuitus
 359 beschowelich, *das o nicht ganz deutlich, einemeähnlich*. spec-
 tabilis supellex 360 per se genitum
 theorema 361 multiformis formatio?
 362 aeternus tenor 363 circuitus
 sine errore 364 *nicht in der vorlage*
 365 *f* solis lumen, dies, nox,
 astra, tenebrae, terra, aer, aqua (terra,
 ignis, aqua, aer *H*) 366 fuyr 369
 mundi amplexus 370 *f* vinculum

ein stete flamme und licht,
 395 ein himmelische wendererin,
 der stunde ein zuteilerin,
 des himmels schonde, gotes
 zirde,
 der nature ere und wirde.
 nu tu mir bekant
 400 waz do si der mand?
 der sunnen nachvolger,
 ein vrient der obelteter,
 ein trost der errer,
 der verigen furer,
 405 ein figure der erberkeit,
 der mande ein wederlouchlichkeit,
 der nacht oge,
 ein geber der towe.
 nu sage mir da bi,
 410 waz der himmel si?
 ein spere bewegelich,
 ein materie unzubrechlich.
 sage, waz ist di erde?
 dar zu so stet min gerde.
 415 der werlde mittel, der helle dach,

394 indeficiens cauma, splendor
 sine occasu (flamma sincera, inde-
 ficiens lumen II) 395 coelestis viator
 396 horarum distributor 397 got'.
 coeli pulchritudo, dei (vom über-
 setzer mit dei verwechselt) ornatus
 398 naturae gratia 401 solis aemula
 402 malefactorum revelatrix (inimica
 III) 403 itinerantium (peregrinan-
 tium II) solamen 404 navigantium
 directio 405 signum solemnitatum
 406 recalculatio mensium (menstrua
 revolutio II) 407 oculus noctis
 408 roris larga infusio (larga roris I)
 411 sphaera volubilis 412 in der
 vorlage nichts entsprechendes 415
 mundi meditullium, operculum mi-
 serorum (inferorum II)

der fruchte muter, des lebens
 gemach,
 der lebenigen nererinne,
 aller dinge ein vorzererinne.
 nu hore waz ich dich frage,
 waz ist der mensche? daz sage. 420
 ein gedanke in fleisch geeleit,
 ein sele vol erbeit,
 einer cleinèn zit woner,
 (180^b) des lebens beschower,
 eines geistes herberger, 425
 des liechtes irkenner,
 des lebens ein vorzerlichkeit,
 der erden bewegelichkeit,
 ein wenderer ane rast,
 aller stete ein gast. 430
 sage mir ane hoende,
 waz ist schonde?
 ein schickunge der naturlichkeit,
 ein menschliche begerlichkeit,
 einer korten zit gestalt, 435
 ein blume di do nicht wert alt.
 sage mir in derre zit,
 waz ist ein wip?

416 frugum mater (II), cellarium
 vitae 417 mater nascentium (cor-
 porum I) 418 devoratrix omnium
 419 vor frage ist sage ausgestrichen
 421 mens incarnata (induta carne II)
 422 laboriosa (ad labores nata II)
 anima 423 parvi temporis habita-
 culum 424 speculator (explorator
 II) vitae 425. spiritus receptacu-
 lum (vas spirituale, sensile domici-
 lium II) 426 lucis desertor 427
 vitae consumptio 428 terrae cre-
 ditum II? 429 transiens viator
 430 loci hospes 433 naturalis captio
 434 humana concupiscentia 435 parvi
 temporis fortuna 436 flos marcidus

ein tir der unsetzung
 440 und ein stete sorgveldikeit,
 ein vorstornisse der mensch-
 lichkeit,
 ein krig der ungebrechlichkeit,
 ein tegelich schade und leit,
 ein hindernisse der kuscheit,
 445 des milden mannes vorterp-
 lichkeit,
 ein borde der swerlichkeit.
 nu sage mir ane wan,
 waz ist der ackerman?
 der arbeit ein diner,
 450 der spise ein bereiter,
 der boime phlenzer und berichter,
 der erden arzt, der berge slichter.
 nu sage mir hi hi,
 waz ein schif si?
 455 des meres uben alle stunt,
 ein hues ane fullement,
 ein holzern vogel der do fluget,
 ein ungewis heil daz dicke truget.

waz ist ein schifman?
 der do sehet daz wetter an, 460
 (180°) des wafers und meres
 wenderer,
 der erden irforscher,
 des schiffes last,
 des landes gast.
 nu sage mir mit rum, 465
 waz ist der richtum?
 des goldes borde, der sorgen gabe,
 ein frolich wollust, der lute habe,
 ein haz der ungesetlichkeit,
 ein ungruntlich begerlichkeit. 470
 nu sage mir, meister gut,
 waz ist armut?
 der gesuntheit muter, ein leit-
 lich gut,
 ein schickunge vor schaden
 behut,
 der sorgen ein vorterblichkeit, 475
 ein werg ane sorgveldikeit,
 ein nerunge der wisheit,

439 insatiabilis bestia 440 sol-
 licitudo continua 441 hominis con-
 fusio 442 inconcisum proelium
 443 quotidianum damnum 444 adul-
 terii vas? vgl. sollicitudinis impedi-
 mentum 445 viri incontinentis nau-
 fragium 446 pondus gravissimum
 449 laborum minister 450 victus
 operarius II 451 arbustorum (arbo-
 rum II) plantator, corrector camporum
 (II) 452 terrae medicus, montium
 complanator 455 am nächsten steht
 eine italienische übersetzung, *Mones*
Anz. 8, 325 operazione marina; *der*
lat. text II liest res fluctuans 456
 domus absque fundamento 457 do
 übergeschrieben über *ausgestriche-*
nes nicht. avis lignea 458 incerta
 salus

460 die vorlage bietet nichts
 entsprechendes, vgl. tempestatis con-
 certator, *Mones Anz.* 8, 325 tentare
 di tempeste 461 des] daz. flu-
 viorum viator 462 irvorc forscher,
 vorc ist *ausgestrichen*. terrae desertor
 463 nicht in der vorlage 464 orbis
 hospes 467 auri pondus, curarum
 ministratio 468 injucunda delec-
 tatio, für der lute habe nichts ent-
 sprechendes in der vorlage 469 in-
 satiabilis invidia 470 desiderium
 inexplebile, invisita concupiscentia
 473 sanitatis mater, bonum odibile
 474 negotium sine damno, possessio
 absque calumnia 475 curarum re-
 motio 476 negotium sine damno,
 sine sollicitudine felicitas vgl. 440
 477 sapientiae repertrix?

ein glücke der ungewisheit.	(180 ^d) ein ewig schlafunge,	
nu sage mir hi bi,	der armen begerunge,	500
480 waz daz alder si?	ein vorchte der richen,	
ein suche mit not,	der sele entwichen,	
ein gewünschet obel, der lebenige	ein unvormidelich zuvallen,	
tot.	ein ungewisfes wallen,	
waz ist friheit?	des menschen morder,	505
des menschen unschuldikeit.	aller dinge vorstoror,	
485 waz ist der slaf? daz sage mir,	des lebens ein schuwe,	
des wel ich gerne danken dir.	ein lange ruwe.	
des todes vorbildunge,	do dit der keiser allez gelas,	
der armen begerunge,	daz so in der tafeln was.	510
ein ruwe der arbeit,	du nam en groz wunder	
490 eines ichlichen geistes ruwelich-	derre uzlegunge bisunder,	
keit.	di eme der meister tet kunt.	
nu sage mir eben,	du gebot her an der selben	
waz ist daz leben?	stunt,	
der seligen freude ane leit,	daz man sine bucher und lere	515
der armen betruplichkei,	solde halden ummer mere,	
495 der lute bereiten,	des were her vil wole wert.	
des todes ein beiten.	zu lipnifse gab her eme ein	
nu sage mir dorch got,	phert.	
waz ist der tot?		

478 sine sollicitudine felicitas?
 481 vgl. sanus morbus H? 482 op-
 tatum malum, viventium (viva H)
 mors 484 hominis innocentia 487
 mortis imago 488 miserorum (pau-
 perum H) desiderium 489 laborum
 quies 490 universi spiritus requies
 493 beatorum laetitia 494 mise-
 rorum moestitia 495 nicht in der
 vortage 496 expectatio mortis

499 aeternus somnus 500 paupe-
 rum desiderium 501 divitum pavor
 502 fuga vitae (recessus spiritus, fuga
 et abdicatio vitae H) 503 inevitabilis
 eventus 504 incerta peregrinatio
 505 latro hominis V 506 resolutio
 omnium 507 fuga vitae? 508
 nicht in der vortage 509 viel-
 leicht die

Der hier gedruckte Secundus ist einer papierhandschrift (15 jh.) von Enenkels Weltchronik entnommen, die mir herr Karl Haizer in Wien für die ausgabe der letzteren gütigst zur verfügung gestellt hat. von Augustus an ergänzt sie Enenkels manigfache lücken in der kaisergeschichte durch eine prosaübersetzung jener

die *Chronica minor* enthaltenden großen *Compilatio chronologica*, deren abdruck sich bei *Pistorius Rer. germ. script.* 1, 705 ff findet. auf die lebensgeschichte des kaisers *Hadrian* folgt bl. 177^b—180^d unser stück.

Der *sophist Secundus* lebte zu *Hadrians* zeiten und war lehrer des *Tiberius Claudius Herodes Atticus*, vgl. *Mullach Fragm.* 2, xxvii und *MERevillout Vie et sentences de Secundus, d'après divers manuscrits orientaux, Paris 1873.*

Unter den abendländischen fassungen vom leben des *Secundus* sind eine griechische (*Mullach 2, xxvii ff*), zwei lateinische und eine italienische (*Mones Anz. S, 323 ff, Zs. 14, 546 a.*) zu nennen. von den lateinischen texten findet sich der eine bei *Barth Adversarior. lib. xv cap. xvii* gedruckt, vgl. *Revillout aao. 41*, der andere steht im *Speculum historiale* des *Vincentius Bellovacensis, lib. xi cap. LXX und LXXI*, vgl. *Revillout 34.* unser text schließt sich im ganzen an *Vincentius* an, aber er ist nicht aus ihm geflossen.

Was die sentenzen des *Secundus* betrifft, so hat *Wilmanns* in dieser zs. 14, 530—555. 15, 166 a. über ihr verhältnis zur *Altercatio Hadriani Aug. et Epicteti philosophi (AHE)* sowie zur *Disputatio Pippini cum Albino (DPA)* gehandelt, vgl. *Denkm.*¹ 343 ff. die unter dem titel *Σεκούνδου τοῦ Ἀθηναίου σοφοῦ γνώμαι* überlieferten neunzehn fragen finden sich, zwar in anderer ordnung und ohne dass die übersetzung eine treue wäre, auch im anfang der *AHE* wider und so erklärt sich, wenn der name des *Secundus* irrtümlich auf die ganze *AHE* übertragen wurde. von letzterer nun hat *Wilmanns aao. 549* nachgewiesen dass ihr erster teil durch die verbindung der sentenzen des *Secundus* und der *DPA* entstanden ist; aber der verfasser nahm nicht alles aus beiden werken auf. es genügt für unsern zweck zu constatieren dass er den neunzehn die *AHE* beginnenden fragen des *Secundus* zwei neue aus der *DPA* hinzufügte.

Die deutsche übersetzung enthält 21 fragen und schließt sich im ganzen der ordnung an, welche die *AHE* bietet. dem deutschen text eigentümlich ist folgendes: von den zwei der *DPA* entnommenen fragen trat die eine *quid est coelum?* in den anderen fassungen hinter *quid est homo?* in unserem text findet sie sich passender vor *waz ist di erde?* (v. 413 vgl. 410). sodann ist die frage *quid est amicus?*, die ursprünglich als 11 den neunzehn fragen des *Secundus* angehört, ganz ausgefallen und es er-

scheint dafür als 18 waz ist friheit? (v. 483), die in beiden teilen der AHE begegnet und zwar als 26 und als 85 frage, an ersterer stelle aber wenig passend. auch die DPA behandelt diese frage als 18 und lässt sie folgen auf quid est somnus? unser text setzt sie vor waz ist der slaf? (v. 485). ich führe dies nur an als beweis für das manigfache ineinanderübergehen jener drei fragen- und antwortencomplexe.

In bezug auf die poetischen umschreibungen von gegenständen und begriffen, die die fragen beantworten, zeigt die deutsche fassung am meisten übereinstimmung mit der AHE, die nach FLindenbrogs ausgabe bei Fabricius *Bibl. graeca* xii 557—564, Orelli *Opuscula graecorum veterum* 1, 230—239, Mullach *Fragm.* 1, 518—521 wiederholt ist. da der deutsche text bei der wiedergabe seiner vorlage vielfach seltene oder gar nicht belegte wortbildungen in anwendung bringt, oder, wenn sie belegt, ihnen oft eine sonst ungewöhnliche bedeutung beilegt, so habe ich zum leichteren verständnis aus jener AHE die betreffenden umschreibungen unter den text gesetzt. wo die Lindenbrogische lesart nicht ausreicht, zog ich den text des LHolstenius (H, bei Fabricius xii 564—571, Orelli 1, 217—226, Mullach 1, 512—515, Gale *Opuscula mythologica physica et ethica* 1688, 635—639), bisweilen auch den beim Vincentius Bellocensis (V, bei Fabricius xii 573 f, Orelli 1, 227—229, Mullach 1, 516, Gale 640 f) zu rate. für einzelne umschreibungen des deutschen textes fand ich in den zugänglichen anderen fassungen nichts analoges (vgl. zb. 364. 412. 460. 463. 468. 495. 508); ich habe dies dann jedesmal besonders angemerkt; zweifelhafte fälle sind durch ein fragezeichen kenntlich gemacht. die übersetzung hat hier und da die vorlage zusammengezogen (392 f. 444. 451. 476); ungenau ist sie zb. 382. 390. 477. 478; missverständnisse begegnen 397. 468.

Das gedicht ist in mitteldeutscher, genauer thüringischer mundart geschrieben; dazu stimmt ganz gut dass die eingangs erwähnte prosaische kaisergeschichte, mit der die hs. Enenkels lücken ausfüllt, aus der *Chronica minor* des Thüringer dominikaners entnommen ist. sprache und verskunst setzen den Secundus in das 14 jh. ich wil noch darauf hinweisen dass aufer den langen mit kurzem vocal bindenden reimem, die dem ganzen ml. gebiet geläufig sind (vgl. *Germ.* 3, 385 ff), die consonantisch ungenauen reimbindungen sich fast alle durch parallelstellen im Spiel von den

zehn jungfrauen (*Germ.* 10, 311 ff. 11, 156) und im *Ludus de beata Katerina* (*Stephan Neue stofflieferungen* s. 160 ff) belegen lassen.

Die verskunst ist roh gehandhabt, ganz besonders in den sentenzen, mit denen *Secundus* die fragen *Hadrians* beantwortet; einige schuld trägt daran auch der stoff. meist sind die silben gezählt; verse von verschiedener zahl der hebungen werden mehrfach durch den reim gebunden.

Im folgenden notiere ich die dialectischen eigentümlichkeiten.

Vocale. der reim a : à begegnet in an : han 84. man : han 226. an : lan 284. wan : ackerman 448. bekant : mand 400. stat : hat 146. 244. 288. nacht : bracht 140. gabe : habe 468. frage : sage 326. 420. a für o (*Weinhold Mhd. gr.* 22. 23. *Rückert zu Ködiz* 158. *Bartsch Berthold vHolle XLII*) zeigen ader 61. 79. 189. ab 186. 189. 338. 385. sal 62. 69. 144. du salt 234. 291. saltu 245. 252. 348.

e : ê : mer (*adv.*) : mer (*mare*) 368. e, der umlaut des a (eldern 10. beheldet 364. hende 254), hat durch die macht der analogie sein gebiet erweitert, *Weinhold Mhd. gr.* 35 : wege : sege (*dicere*) 246. wegen : segen 280. ist 326. 420 vielleicht frege : sege zu lesen? *Germ.* 5, 228. *Mhd. wb.* 3, 391^a. innerhalb des verses finden sich sege 246. wenderer 429. wendererin 395. pillner 451. erbeit 387. 422. 489. der umlaut des à erscheint als ê z. b. in spreche 20. unстетikeit 49. selig 74. 493 und wird durch die reime keiser : ler (*subst.*) 216. mere (*subst.*) : vorkere 76. swere : sere 312 bewiesen, *Weinhold Mhd. gr.* 67. rückumlaut zeigen sante : wanten 12. kante : nante 36. karte 283. e für i (*Weinhold* 32. *Germ.* 4, 476 f) ist bewiesen durch geleden : reden 170. reden : vormeden 228. lede (*membra*) : rede 238. erde : gerde 414. ende : bringe 252. sonst erwähne ich noch beispielsweise en 8. eme 16. er 20. sete : mete 28. sete : bete 90. wel 42. 98. 117. 224 (*Weinhold* s. 399). swege : vorzege 190. wertinne 58. legen 120. 289. vele 246. defse 139. ben 152. 215. weder 198. 222. errer 403. hene 237. nem 323. brengest 243. wert (3 *sg. präs.*) 250. 436. e für u : antwerte (*subst.*) 195. (*prät.*) 143. 206. antworten (*inf.*) 348. è für ie : hengere : schere 232 (*Weinhold* 66. *Germ.* 4, 477) und gekürzt in nergen 136 (*Weinhold* 36). ê entstand

aus zusammenziehung von ehe (Weinhold 68. *Bechstein zu Ebern.* xxii. *Bartsch Berthold vHolle* lxxvii f): gen : gesehen 114. gesche : ste 134. gen : ien (*hs. ihen*) 182. *vgl. veriehen : gesehen* 142.

i : i: pilgerim : hin 104. über rich : minnielich 192 *vgl. Weinhold* 40. *Bechstein zu Ebern.* xxiv und unter i für ie. das suffix -in (*vogelin : gesin* 272) ist zu en geschwächt in gulden : schulden 66. *vgl. Weinhold* 256. *Rieger zur Elis.* 28. i für e in dem präfix ir- : irkant 26. irhorte 147. irsach 161. 221. irtraecht 318. irforscher 462 und auch wol in bisunder 512. irweder für herweder 252. i für ie verkürzt sich vor liquidalverbindung zu i (*Weinhold* 40): behilde : bilde 260. ungebrechlich : licht 394. sich : licht 384. zirde : wirde 398, *vgl. Elis.* 9890 und *Rieger zur Elis.* 26. 30. i zeigen di (*auch für die = diu*) 3. 50 usw. *vgl. Germ.* 5, 490. si *nom. sg. und pl., aber acc. sg.* sie 108. ielich 19. rif : lif 52. kni : hi 292. mite 62. diner 92. lipnifse 518. *vgl. auch die schreibung ihen = iehen* 182. dem gegenüber stehen formen wie liefse 110. liez 168. nie 167. liecht 365. i aus ibe : git 95. i aus ige : lit (: zit) 333. *vgl. Bechstein zu Ebern.* xxiv.

o : ó : got : tot 498. o hat keinen umlaut entwickelt : schone 68. bose 79. horet 83; in den vereinzelt schreibungen nôte : tôte 338. hoende : schonde 432 wird ó, oe besser als vocalzerdehnung aufzufassen sein, *vgl. QF* 26, xx ff, besonders s. xxii *ann. Rückert zu Ködiz* 161 ff. o für e (*R. zu Ködiz* 159. *Berth. vHolle* xlvi) in dem präfix vor- : vordagen 1. 54. versuchen 47. vorzert 43. vornommen 94. vorstorer 506. vorstornisse 441, in fromde 105 (*Dür. chr. ed. Liliencron* 721^b) und in wollet 91. wolle 92, *Weinhold* s. 400. o für u (*Weinhold* 44): togunt 40. dorch 93. 168. 497. worde 112. moge 272. mogest 332. borde 446. 467. obel 482. vorbaz 2. ó für à (*Weinhold* 80, *zu Ködiz* 159): noch 27. 111. 179. gedochte 46. dochte 99. wonte 133. ó ist für ou in oge : towe 412 geschrieben und vor w : frowe 39 usw. howe 249. beschowelich 389, sonst steht immer ou : houbet 249. ougen 153.

u hat keinen umlaut entwickelt, *vgl. unter o für u und ù für in.* u für e des suffixes (*Weinhold* 52): togunt 40. u für i (*Weinhold* 25. *Germ.* 11, 142 f. *Berth. vHolle* xlvi): nummer

69. 167. ummer 92. 342. 516. enwuste 22 (*Weinhold* 402).
 à für iu : uch 1. 2. 44. uwer 40. 43. truwe 70. luten 176.
 suche 481. ruwe 489. schuwe 507. fluget : truget 458. à für
 uo : zu : nu 200. uf : ruf 298. buche 6. muter 37. gnug 278.
 à für üe : muſset 74. betrupenifses 154. betruplichkeit 494.
 ſuſſer 246. uben 203. 455. fur 237. à für e in der un-
 trennbaren partikel zer, die dabei ihr r verliert : zuteilerin 396.
 unzubrechlich 412. Rückert zu Ködiz 160. à für ô (*Weinhold* 88):
 du 9. 514.

ai für age : mait 68. 71. saite 137. 306.

ei für ege (*Weinhold* 103. *B. zu Ebern*. xxm. *Germ.* 11, 144):
 sei : pſlei 64, vgl. 246. 280. meide 51. wiſſheit : geleit 204.
 oi (*Weinhold* 123) erscheint in boime 451.

ue für ù (*Weinhold* 126): hues 33. 35. 456. ue für uo
 einmal in muet 99.

ui für iu (*Weinhold* 127): fuir 366.

Consonanten. liquidae. m zeigt pilgerime 27. pilgerim :
 hin 104. mb assimiliert zu mm (*Weinhold* 170): umme 89. 387.
 worumme 140. ummegang 369. 393. die form sint (*adv.*)
 326 ist durch den reim : kint 130 gesichert, vgl. *Germ.* 4, 482.
 auslautendes n ist geschwunden im infinitiv, wie viele reime be-
 weisen (*Weinhold* 355. 199): fru : tu(n) 42. zu : tu(n) 144. 322.
 348. gewinne(n) : wertinne 58. dri : si(n) 62. mere : vorkere(n) 76.
 sete : bete(n) 90. vgl. 28. rede : bede(n) 224. strafse : laſſe(n)
 106. 136. blibe(n) : libe 110. me : vorste(n) 118. gesche : ste(n)
 134. ende : gewende(n) 172. libe : swige(n) 236. wege : sege(n)
 246. ende : brenge(n) 252. kni(n) : hi 292. frage : sage(n)
 326. nôte : tôte(n) 338. kere(n) : mere 356. dinsternifs(e)
 : wiſſe(n) 366. sei : phlei(n) 64. desgleichen schreibt die hs.
 sante (3 pl.) 11. moge (3 pl.) 272 und es reimt auch her-
 berge : vergen 374.

Von den labialen mögen p in betrupenifses 154. betrup-
 llichkeit 494; ff in geslaffen 139. slaffung 499 erwähnung
 finden. w vertritt h in schuwe 507 (*Weinhold* 168).

Dentales. t für d = th (*Weinhold* 181): vorterber 262.
 266. vorterblichkeit 475. t für z (*Weinhold* 179. 180): korten
 435. dit 509? ausfall des t in den zusammengesetzten wörtern
 achper 213. unbetrachlich 381. t ist abgefallen in der 3 pl.
 präs. ind. nennen 8 und in nach 391. geminiertes t : mutter

169. *wetter* 460 *und durch contraction*: *rette* (= *redete*): *bette* (*subst.*) 150, *vgl. Germ.* 3, 391. *die schreibung th zeigt rathe* 111. *anlautend steht d = altem th*: *dinsternifs* 365. *inlautend steht altes d neben t* (*Germ.* 4, 479 *f*): (*rede*): *bede* 224. (*sete*): *bette* 90 *und d für altes th in geleden* (: *reden*) 170. (*reden*): *vormeden* 228. *lede* (: *rede*) 238. *vgl. Weinhold* 173. *die verbindung ld bieten alder* 9. 480. *eldern* 10. *wolde* 60 *usw.* *gewaldigen* 220. *halden* 516. *behalten* 317. *beheldet* 364. *hilde* 178. *behilde* 259. *B. zu Ebern.* xxiii. *Germ.* 11, 139. *Berth. vHolle* LXII. *Dür. chr.* 695^b. *auslautend d begegnet in husrad* 359. (*bekant*): *mand* 400, *Rückert zu Ködiz* 163. *ausstoffs des d unter begünstigung von n* (*Weinhold* 174): *lebenigen* 417. 482.

Gutturales. *auslautend g zeigen nicht nur mag* 1. *lag*: *phlag* 14. *gnug*: *trug* 24, *sondern es steht auch unorganisch für c nach liquiden* (*R. zu Ködiz* 163. *Germ.* 11, 139. *Myst.* 1, 573. *R. zur Elis.* 34): *sag* 30. *starg* 285. *werg* 476. *die verbindung ng erscheint in hengere* 231. 239. 253. 263 *usw.* *punge* 237. *g als bildender consonant*: *verigen* 404, *als vertreter von j*: *vergen* 374. *auflösung des g geschah im dativischen adv.* *morne* 41. 104 (*Weinhold* 203). *ch für mhd. h durchgängig, zb. gewachsen* 31. *sechzig* 65. *du macht* 82. 317. *mochtes* 321. *ch für g* (*Weinhold* 217. *R. zu Ködiz* 163): *mancherlei* 361. *h ist vor vocalischen anlaut getreten in dem pronomem 3 person her* 9. 13. 17 *usw.* *abgefallen ist h in irweder* 252 *für erweder = herweder.* *vgl. Weinhold* 225. *R. zu Ködiz* 163. *ausfall des h* (*Weinhold* 226): *hoe* 378. *hoeste* 384.

Declination. *der pl. von buch lautet bucher* 515. *erwähnung verdienen unter den fürwörtern*: *uch für den dativ* (*Weinhold* 456) 1. 2. 44. 56. 142 *usw.* *en für den dativ em* 206, *vgl. Weinhold* 458 s. 454. *Myst.* 1, 572. *Germ.* 5, 234. *di = der, nom. sg. masc.* 364. *vgl. Weinhold* 464. *dez für daz* 312 (*Weinhold* 464)? *vgl. übrigens* 511 *f*.

Conjugation. *von läzen begegnet die 3 sg. präs.* *let* 90. *von haben*: *ir hat* (*präs.*) 139. *prät. hatte* 127. 169. *du hattest* 211. *conj. hette* 307. 309. *vgl. Germ.* 11, 150. *erwähnen will ich auch die durch ausfall des e zwischen dentalen verkürzten formen* (*wilt*): *engilt(et)* 230. (*nicht*): *bericht(et)* 38. *unbericht(et)* 206. *geclei(de)t* (: *erbeit*) 422. (*gut*): *behut* 474.

Die vocalisch ungenauen reime sind schon oben erörtert, desgleichen pilgerim : hin 104 (vgl. gram : vorgan *Spiel von den zehn jungfr.* 542. labisam : vorstan *Ludus de beata Katerina ed. Stephan s.* 162) und bekant : mand 400 angemerkt worden. außerdem begegnen noch folgende reime: mit fehlendem schlussconsonanten in einem reimworte: beschowelich : nicht 360. ungebrechlich : licht 394. sich : licht 384. vgl. nicht : mich *Spiel von den zehn jungfr.* 624. *Katerina* 167. mit verschiedenen schlussconsonanten: daz : las 48. saz : las 18 (*Weinhold* 187). zit : wip 438 (vgl. lip : zit *Spiel* 548. strit : lib *Katerina* 170). mut : guug 278. ummegang : bekant 358. ummegang : baut 370 (vgl. hoflart : stark *Spiel* 524. blint : ding *Katerina* 164. 165). mit verschiedenen consonanten im innern: libe : swige 236 (vgl. tagen : haben *Spiel* 564. gelouben : ougen *ebenda*, ed. *Bechstein*, *Wartburgbibl.* 1 21, 17. in der heil. *Katerina* begegnet der reim g : b fünfmal: 161. 167. 170 zweimal. 171). oge : towe 412 (vgl. ougen : beschouwen *Spiel* 516). swigen : liden 286 (vgl. schade : trage *Spiel ed. Bechstein* 20, 19. vormeden : geregen *Katerina* 169. gnode : moge *ebenda* 172. werde : berge *ebenda* 173). ende : brenge 252 (vgl. brenge : enelende *Spiel* 272. findet : gelinget *ebenda* 34). macht : kraft 340 (*Weinhold* 218. 225. *Spiel* 14. 300). dazu fehlt dann noch der schlussconsonant in einem reimworte: werlde : erden 372 (vgl. werlde : werden *Alex. Diemer* 207, 27).

Durch reime wie mer : keiser 174. 306. keiser : ler 216 usw. sind die bindungen nachvolger : obelteter 402. woner : beschower 424. morder : vorstorer 506 usw. vorbereitet. rührende reime: sin (pron.) : sin (verb.) 92. mer (adv.) : mer (subst.) 368 und außerdem finden sich im zweiten teil, in den antworten des *Secundus*, v. 351 ff häufig reime auf -keit und -lich gleichfalls mit -keit und -lich gebunden. vgl. *Grimm Gesch. des reim*s 15 ff. *Rieger zur Elis.* 26 f.

Wortschatz. von wörtern, die im *Mhd. wb.* und bei *Lexer* nicht belegt sind, führe ich an: begerlichkeit 431. bereiter (operarius) 450. bestendikeit 362. bewegelicheit 428. erberkeit 405. gewerde 351. herberger 425. irvorschunge 381. lustperkeit 274. mannigveldlich 380. mannigformelich 379. pflenzer (plantator) 451. ruwelicheit 490. schicklich 351. sliliter (complanator) 452. sorgveldlicheit 440. 476. unbe-

schowelich 378. ungebrechlichkeit 442. ungesetlichkeit 469. unbetrachlich 381. vorstornisse 441. vorzererinne 418. vorzerlichkeit 427. wederloullichkeit 406. wenderer 429. 461. wendererin 395. woner 423. zuteilerin 396. zuvallen 503.

Sonst verdienen noch angemerkt zu werden: zu schule ligen 13, vgl. *Konrads Troj. kr.* 15210. di herberge beten 34. daz machte mit folg. abhängigem satze = das kam davon 211. der gewaldige 220, vgl. *Lexer* 1, 973. *Germ.* 5, 242. 6, 61. pungen 237, vgl. *Lexer* 2, 309 unter punken.

Tübingen 6. 2. 78.

PHILIPP STRAUCH.

ZU OTFRID.

JChmel hat im ersten bande seines buches Die handschriften der k. k. hofbibliothek in Wien (Wien 1840) s. 312 ff ausführliche excerpte aus dem codex Vindob. 9045*, welcher auszüge aus den historischen arbeiten des Johannes Trithemius und mehrere briefe dieses abtes an kaiser Maximilian aus den jahren 1513—15 enthält, gegeben. darunter befindet sich s. 316. 317 auch ein zettel, dessen von anderer hand¹ herrührende überschrift lautet: *Istam scedam dedit Abbas monacho suo quem misit cum Heraldo moguntiam deinde Spanhaim hunibaldum inquirendum*; es folgt eine aufzählung verschiedener gedruckter oder handschriftlicher bücher mit genauer beschreibung ihres einbandes. aus dem ganzen geht hervor dass Trithemius diese bücher bei seiner vertreibung aus Spanheim in der bibliothek des klosters zurückgelassen hatte und sie nun tausch- oder leihweise zu erhalten wünschte: doch war er (wie aus dem briefe an den kaiser s. 319 erhellt) nicht sicher, ob die damals dort verbliebenen 80 bände nicht inzwischen von seinem nachfolger an den abt von Hirschau verkauft seien. als letztes der in diesem verzeichnis genannten bücher erscheint nun *Item otfridus monachus ad archiepiscopum moguntinum nigro corio oportet* (verbessert von jüngerer hand in *oportum*, l. *oportum*) *sunt versus*

¹ meine genaueren oder von Chmel abweichenden angaben aus der hs. verdanke ich der gefälligkeit des hru dr JSemüller zu Wien.

antique lingue theutonice Incipit Dignitatis culmine sed a principio sic incipit Ludouico orientaliun etc. Hunc ante omnia cupio. auf der rückseite des blattes steht noch folgender vermerk *Id moguncie inuenietis in hospicio zu der kronen haut procul a carmelitis*, also eine weisung Tritheims für seinen mönch, wo dieser mit dem Heraldus zusammen treffen solle.

Eine Otfridhs. hat sich somit im anfange des 16 jhs. zu Spanheim befunden; ob es V oder D oder eine verlorene war, können wir leider nicht sicher wissen.

Bei dieser gelegenheit will ich aber nicht unterlassen, auf jene merkwürdige stelle aus einem briefe Conrad Gessners an den ihm befreundeten gelehrten arzt Achilles Pirminius Gassar vom 22 april 1563 wiederum aufmerksam zu machen (Kelle 1 155 anm., Mafsmann Germ. 1, 357): *Otfridum tuum cupio adhuc ad breve retinere tempus, ut de Typographo commodius inquiram . . . Nudius tertius a Joanne Vuilhelmo Reyffensteinio, qui habitat prope Stolbergam* (dh. beim schloss), *accepi duo folia specimen Otfridi tui, quae mihi transcripsit ex codice qui illic in Monasterio quodam puto habetur; est autem principium primi capituli Lucae, idem plane cum tuo, sed tu nonnihil emendatius descripsisse videris.*

Bekanntlich hat Gassar das durch die bemühungen des Flacius Illyricus aufgefundene evangelienbuch Otfrids von Weisenburg 1560 für den druck abgeschrieben und eine *Erklärung der alten Teutschen worten* dazu verfasst (Kelle 1 124, Preger, Flacius Illyricus II 471 ff). im jahre 1563 war er, wie wir aus diesem briefe ersehen, bemüht durch CGessner einen drucker für das nationale werk zu finden. diese bemühungen scheiterten allerdings. aber die aufmerksamkeit war auf das evangelienbuch Otfrids gelenkt worden und so erhielt CGessner aus Stolberg proben einer anderen handschrift zugesandt.

Kelle hat deswegen geglaubt einen besonderen für uns verlorenen codex des Otfrid statuieren zu müssen. mir erscheint das nicht von vorneherein notwendig. auf meine anfrage hat mir der grälliche archivar und bibliothekar dr EJacobs zu Wernigerode gütigst mitgeteilt dass weder in der bibliothek zu Wernigerode, noch in der zu Stolberg spuren von der ehemaligen existenz eines solchen codex vorhanden seien. über JWReiffenstein ist mir durch briefliche notizen und aus der schrift desselben herren Übersichtliche geschichte des schrifttums und des

bücherwesens in der grafenschaft Wernigerode folgendes bekannt geworden.

Der vater JWReiffensteins, Wilhelm Reiffenstein († 1538), ein geistig höchst regsamer mann, war rentmeister der grafen Stolberg und stand wie seine söhne Albrecht und JWilhelm mit Melanchthon, Justus Jonas, JCäsarius ua. in freundschaftlichem verkehr. da die grafen Stolberg seit 1535 in der Wetterau ausgedehnte besitzungen hatten, war Wilhelm Reiffenstein der vater fast jährlich veranlasst gewesen, nach Frankfurt a.M. und anderen hauptverkehrsarten zu reisen, um die geschäfte seiner herrschaft zu besorgen. diese reisen wurden von ihm zur anknüpfung vielfacher litterarischer beziehungen benutzt, welche seine söhne aufrecht erhalten haben. diese litterarischen beziehungen hatten JWReiffenstein, wie wir aus der fortsetzung desselben briefes ersehen, auch in den besitz von copien des codex argenteus des Vulfila gebracht: *Idem (Reiffenstein), heifst es, Alphabetum Gothicum misit et quaedam eius linguae (quae et ipsa Germanica est) specimina, sicut et Georgius Cassander, vir doctissimus e Colonia.* die copien des codex arg. kann Reiffenstein, wie ich an einem anderen orte zeigen werde, nur von Georg Cassander aus Köln erhalten haben. der vermittler für diesen verkehr mit Köln war entweder der superintendent Georg Amylius (Ömler oder Omler) oder der oben genannte Kölner humanist JCäsarius, welcher lehrer mehrerer jungen grafen Stolberg war († 1550), oder vielleicht der Kölner domdechant und dechant zu SSeverin graf Heinrich zu Stolberg (1509—72). vgl. Jacobs aao. s. 43 ff.

Wie diese Gothica nun von Köln über Stolberg nach Zürich an den gelehrten CGessner gelangten, so mögen auch die blätter aus dem Otfrid nicht der umgegend von Stolberg entstammen (der ganze ausdruck Gessners *ex codice qui illic in Monasterio quodam puto habetur* ist ja ganz unsicher), sondern durch litterarischen verkehr vielleicht vom Rhein in die hände des gelehrten JWReiffenstein gekommen sein. übrigens gab es in Stolberg selbst kein kloster; an das nahegelegene prämonstratenserstift Ilfeld dürfte wol nicht zu denken sein; und wenn dort oder in der nähe ein solcher schatz bekannt gewesen wäre, so würde der gelehrte und mittheilsame rector des gymnasii zu Ilfeld, Wilhelm Neander, davon gewis nachricht gegeben haben. so bleibt also nur die vermuthung übrig dass JWReiffenstein, der an allen

gelehrten dinge lebhaften antheil nahm, wovon die mit seinem namen bezeichneten bücher der Wernigeroder bibliothek zeugnis ablegen (vgl. Jacobs aao. s. 44 f) in folge der vielfachen be- ziehungen der Stolbergischen grafen zu ihrer herrschaft König- stein in der Wetterau, kunde von einem Otfridcodex erhielt, der vielleicht derselbe war wie der oben besprochene ehemals Span- heimsche.

Neifse.

J. W. SCHULTE.

EINE NIEDERLÄNDISCHE SCHACHHAND- SCHRIFT DES 15 JHS.

Über die mittelalterliche schachproblemkunst geben uns arabische, spanische, französische, lateinische, mittelhochdeutsche manuscrite, die van der Linde (Geschichte und litteratur des schachspiels, Berlin 1877) aufgezählt und beschrieben hat, reich- liche kunde; zu diesen quellen kommt jetzt eine niederländische handschrift oder das fragment einer solchen aus dem 15 jh., welche inhaltlich eine große verwandtschaft mit den wichtigsten schachhandschriften in Florenz, Paris und Wolfenbüttel zeigt. die entdeckung unseres manuscrites ist das verdienst meines freundes Wilhelm Meyer aus Speier; indem er die bearbeitung und veröfentlichung seines zu ende 1877 gemachten fundes mir überliefs, schien er darauf zu rechnen dass sachverständige meinen bemühungen nachsicht schenken würden.

Der codex latinus 19877 (Tegernseensis 1877) der k. hof- und staatsbibliothek zu München enthält zweifellos von einer und derselben hand geschrieben verschiedene tractate eines doctor Parisiensis Mauricius, der vermutlich benedictinermönch in Tegern- see gewesen ist und im 15 jh. gelebt hat. die abfassung seiner wissenschaftlichen abhandlungen fällt in die zeit seines aufent- haltes an der universität Paris. wahrscheinlich hat er sich zu jener zeit eine abschrift irgend einer niederländischen schach- handschrift gemacht: denn mitten unter ernsthaften elaboraten findet sich auf den folien 131—133, 135—138 und 140 eine sammlung von mittelalterlichen schachproblemen, 26 diagramme

mit darübergeschriebenem text, der die spielforderungen und die angaben zur lösung der aufgaben enthält.

Was nun vorerst die sprache des textes betrifft, so scheint dieselbe, abgesehen von den schriftzügen, deren character mit ziemlicher sicherheit auf ihr alter schliesen lässt, in das 15 jh. gesetzt werden zu müssen. die nähere bestimmung hierüber muss den germanisten überlassen werden: nur die bemerkung sei gestattet dass in unserem texte wörter vorkommen, welche das *Ety-mologicum teutonicae linguae Cornelii Kiliani Dufflaei*, von dem mir die dritte ausgabe (Antverpiae 1599) vorliegt, entweder gar nicht oder als veraltet aufführt, während sich einige von diesen in neueren büchern widerfinden, also nach jahrhunderten wider in gebrauch gekommen zu sein scheinen.

Gehen wir zu den diagrammen über, so sind diese ganz entsprechend der gewohnheit des mittelalters mit schwarzen linien gezogen; bisweilen sind sie durch rechts oben angesetzte ziffern nummeriert; manchmal finden sich auf der rechten seite die bezeichnungen *albi* und *nigri*, um die ursprüngliche stellung der spielenden oder, besser gesagt, um die marschrichtung der bauern zu bestimmen. die weissen figuren sind mit roter, die schwarzen mit schwarzer dinte eingetragen. der könig (K) heisst *rex*, auch *coninc* wie im text, die dame (D) *reg.* = *regina*, der turm (T) *roc*, der läufer (L) *oud* = *oude*, der springer (S) *rid* = *ridder*, der bauer, auch wenn er schon im 8 felde angekommen und zur dame geworden ist, *vin* = *vinne*. die züge sind auf vielen diagrammen mit a, b, c usw. oder auch mit puncten bezeichnet. von fehlern sind die aufstellungen freilich nicht frei; diese schwäche teilt unsere handschrift mit der mittelhochdeutschen schachhandschrift, welche die nr 497^a der Lobkowitzschen bibliothek zu Prag bildet und von JKelle im 14 bande dieser zs. s. 179—189 publiciert worden ist. dort muss nämlich fig. 4 statt eines schwarzen turmes auf a 4 ein weisser turm auf b 4 und der eine springer auf f 4 statt auf e 4 stehen; fig. 11 ein schwarzer turm statt eines weissen auf g 4; im texte zu fig. 15 muss in der vorletzten zeile der punct hinter *seluir* fallen; fig. 20 ist f auf b 2 zu streichen und auf c 1 ist *p* statt *D* zu lesen; fig. 24 ist das diagramm so zu stellen dass die linie a 1—h 1 zur linie h 1—h 8 wird; s. 186 ist in der untersten zeile *koninc* statt *rittere* zu lesen; fig. 29 muss die linie d 6—g 6 statt

der linie d 7—g 7 von weiß mit springer, läufer, dame und einem bauern besetzt sein; fig. 30 fehlt der schwarze könig auf a 8 und auf h 3 hat ein weißer läufer statt eines weißen springers zu stehen. ob diese verschreibungen und verzeichnungen schon einmal erwähnt und berichtigt worden sind, ist mir unbekannt; ich führe sie nur an, um zu zeigen dass irrtümer, die bei schachaufgaben so leicht möglich sind, nicht in unserer handschrift allein und zwar in solcher anzahl vorkommen.

Die spielregeln sind noch ganz die spanisch-arabischen; keine spur von neuerungen, als deren repräsentant Lucena (1497) erscheint. könig, turm, springer, bauer ziehen wie bei uns; die dame zieht nur in schräger richtung auf das nächste feld, der läufer würkt nur in schräger richtung auf das dritte feld. jeder ins achte feld des gegners vorgedrungene bauer wird zur dame und geht, wie nr 15 zeigt, von da ins zweite feld schräg oder ins dritte gerade und schief: also zb. von f 8 aus nach e 7, g 7, d 6, f 6, h 6. der patt gesetzte könig verliert das spiel.

Von den 26 schachaufgaben des cm. 19877 sind weitaus die meisten, nämlich 23, aus der von van der Linde veranstalteten sammlung (t s. 205—266) schon bekannt, und zwar ist bei uns 1 = Linde 94, 2 = 125, 3 = 186, 4 = 135, 5 = 192, 6 = 8, 7 = 111, 9 = 9, 10 = 239, 11 = 134, 12 = 160, 13 = 164, 14 = 169, 15 = 58, 16 = 172, 17 = 184, 18 = 183, 19 = 191, 21 = 146, 22 = 153, 24 = 264, 25 = 156, 26 = 33. unwesentliche verschiedenheiten und abweichungen sind hierbei als kein hindernis der identitätserklärung betrachtet worden. die lösung der aufgabe nr 17, die van der Linde für unmöglich erklärte (t s. 270), weil ihm seine handschrift plötzlich im stiche liefs, ist durch die vollständige angabe unseres manuscrites ganz klar geworden; die richtigkeit der achtzügigen selbstmattforderung unterliegt keinem zweifel mehr.

Was nr 8 anbelangt, so finden sich allerdings bei van der Linde zwei nummern (249 und 352), deren stellung an diese unsere aufgabe erinnert; allein da die von van der Linde mitgeteilten sehr einfache zweizügige probleme sind, unsere nummer 8 dagegen ein complicierteres spiel für 2, 3 und 4 züge ist, so möchte ich sie eben deswegen unter die categorie der bislang unbekanntenen setzen, wie die nummern 20 und 23, für die sich kein analogon bei van der Linde findet und von denen besonders

nr 23 eine beachtung verdient. wir müssen demnach wenigstens die nummern 20 und 23 als aufgaben der spanisch-arabischen schachspielperiode betrachten, die uns entweder van der Linde aus dem reichen schatz seiner quellen nicht mitgeteilt hat oder die von ihm benützten quellen nicht enthalten: vielleicht auch für erfindungen, die jünger sind als die handschriften zu Florenz, Paris und Wolfenbüttel, mit welchen unser codex eine so große anzahl, ja fast alle aufgaben gemein hat, während sich nur vier nummern unserer handschrift (4. 11. 13. 24) in dem Prager manuscript (= 18. 17. 22. 30) vorfinden.

In betreff des characters der aufgaben sei bemerkt dass die meisten sogenannte wettspiele sind, bei denen das matt an gewisse bedingungen geknüpft ist, nicht blofs an die zahl, sondern auch an die art der züge, an die unbeweglichkeit oder unverletzlichkeit gewisser figuren, an das feld, auf dem der feindliche könig matt gesetzt werden soll usw.

Im nachfolgenden texte sind die interpunctionen meist von mir hinzugefügt worden; meine änderungen und zusätze sind durch gewöhnliche klammern eingeschlossen, überflüssige oder störende angaben im texte und in den diagrammen durch eckige klammern bezeichnet. der anziehende spielt, wo nicht ausdrücklich anderes bemerkt ist, von der linie a 1—h 1 aus.

München.

M. ROTTMANNER.

1. fol. 132^a₁. *Die zwerte trecken von eñ willen ten witten coninc matten ten derden toghe. die eerste toye is die roc in a. Ist dat hi die witte coninc trect tegen roc, in B. Ist dat hi gaet ter lichter ziden wert, so trect den roc in C eñ ten derden toy mat mat.*

Matt in drei zügen.

Schwarz: K e 3. T a 1 und h 1 (g 1!).

Weifs: K e 5.

1. T g 6. 2. T a 6 oder c 1. 3. T a 5 oder c 5 †.

Linde nr 94.

2. fol. 132^a₂. *Elke van den swerten zolen trecken enen toghe eñ willen die witte coninc matten ten derden toghe eñ den (die?) swerten trecken yerst. Trect den roc in A, den coninc in b eñ mitten anderen roc in C scaec mat.*

Matt in 3 zügen; jede schwarze figur hat einmal zu ziehen.
Schwarz: K d 5. T c 5 und e 5.

Weifs: K d 7.

1. T c 1. 2. K c 6. 3. T c 8 †.

Linde nr 125.

3. fol. 132^b_T. *Die witten zullen matten die swerten coninc in achte toghen. die witten trecken eerst. Trect den enen ridder in A, den andern in b, den eersten vont in C, den andern in d, vont den eersten in E eñ dan trect enen subtelen toghe den coninc (soll heissen die coninginne) in f; nemen si se niet, so is hi mat; neen si se, so trect den witten coninc in g eñ wat die swerte trecken, die witten ridder teghen (seghen?) die swerten coninc scaec mat mat.*

Matt in 8 zügen.

Weifs: K c 3. D c 4. S f 5 und g 5.

Schwarz: K e 8. T a 8 und h 8. L c 8 und f 8. S b 8 und g 8. — a 7, b 6, c 6, d 7, e 7, f 6, g 6 (auf dem diagramm fehlen die bauern a 7, b 6, c 6, d 7; der könig steht auf e 7; aufserdem steht auf h 5 ein schwarzer springer, auf f 1 ein schwarzer turm, auf g 4 ein schwarzer bauer. die weissen springer sind mit *miles* bezeichnet).

1. S g 7 † 2. S f 7 † 3. S e 8 † 4. S d 8 † 5. S c 7 † 6. D b 5.

7. K b 3. 8. S b 7 †.

Linde nr 186.

4. fol. 132^b₂. *Item die witte solen vontrecken eñ solen den swerten coninc matten ten vierden toghe mit ten ouden. scaec mitten roc, die bi den witten coninc staet, in A, mitten anderen roc in b eñ ester scaec mitten eersten roc in c eñ scaec mat mitten anderen (ouden?) mzm . . (?)*

Matt in 4 zügen mit dem läufer.

Weifs: K a 4. D b 4. T a 5 und e 8 (auf dem diagramm auf b 1).

L g 4. S b 5 und c 4.

Schwarz: K b 7. T f 5 [L g 5. S f 7].

1. T a 7 † 2. T e 6 † 3. T d 7 † 4. L e 2 †.

Linde nr 135.

5. fol. 133^a_T. *Item die swerte trecken von eñ willen dat wit matten ten tsenden toghe van der nederster vinnen eñ die witte vinne mach nemen eñ inen mach se niet nemen. trect den ridder in A eñ die vinne neemten, die coninginne in b eñ in C, die roc*

in d eñ scaec mitter coninginne (in) E, trect den coninc in f vont trect die vin vont eñ mit den seluen mat.

Matt in 10 zügen mit dem bauer d 3. bauer d 7 darf nicht genommen werden.

Schwarz: K d 6. D d 4. T e 7 und c 1 (auf dem diagramm nur ein turm und zwar auf e 2). S g 5. — d 3, d 5.

Weifs: K d 8. — d 7.

1. S e 6 + 2. D e 5. 3. D f 6. 4. T e 3. 5. D e 7 + 6. K e 6.
7. d 4. 8. d 5. 9. d 6. 10. d 7 †.

Linde nr 192.

6. fol. 133^a₂. Item die witten vermeten hen dat si den zwerten matten willen ten derden toghe; nochtāt so houet tswart ghesiēste(?) int aenscijn. Die witten hebben den von toghe. Trect den ridder in A eñ segt scaec, vont den roc, die ander rechten siden staet, in b eñ datz oec scaec eñ mitten anderen roc in C, matten zwerten coninc. mat mat.

Matt in 3 zügen.

Weifs: K f 8. T d 1 und f 1. S h 3. — e 4.

Schwarz: K e 6. T g 6. S h 6. — e 5.

1. S g 5 + 2. T f 6 + 3. T d 6 †.

Linde nr 8.

7. fol. 133^b₁. Item en man kie so: die wit solen von trecken eñ willen tswart matten ten derden toghe. diet can much verueten. trect den ridder, die seghen den zwerten coninc scaec in A eñ is oec scaec mitten roc. neemt die zwerte oude den roc, zo nen den zwerten ridder mitten witten eñ scaec mat mitter vinnen den zwerten coninc, of mitten ridder. Ist dat hijt vonboet (? verboet) mitten zwerten ridder, so neenten mitten roc, eñ ist dat hijt verboet mitten roc, so neemt den ridder mit uwen ridder, diet weren wil, dat det zwert niet gemateñ werde. als men af scaect, so nenten roc mit uwen ouden, so wat dat hi trect, ghi sult die vinne nemen, die biden coninc staet, witten ridder eñ die coninc sal mat mat sijn.

Matt in 3 zügen.

Weifs: K a 7. D e 8 (d 8!). T e 3. L b 5. S a 4 und c 5. — b 6 und f 7 (e 7!).

Schwarz: K d 8 (c 8!). T a 1 und g 6. L e 5 und f 4. S a 5 [und d 5].

1. S b 3 + 2. S a 5: 3. b 7, S b 6 †.

Linde nr 111.

8. fol. 135^a₁. *Item dat witte spel wil dat zwerte matten ten anderen toghe, ten derden, af ten vierden. ten anderen: trec den roc in den puncte eñ mitten enen ridder af scaec eñ mat. Wildi datten derden toge mat si, so set den roc in d (= d 1) eñ die zwerte coninc sal mat sijn ten derden toghe, der die zwerte vin staet. Trect eerst den ridder in A, den anderen ridder in b eñ nen den vin mitten ouersten roc eñ mat. wildi eñ matten ten eersten (soll heifsen: vierden) toghe, so trect den ridder in b, eñ is aff scaec, ajarden (sic; = ? later den) seluen in C eñ so scaec eñ nemt den roc mitten ridder, ten vierden toghe genomen den ouden mitten roc eñ so scaec mat mat mat.*

Wettspiel in 2, 3 oder 4 zügen (A, B, C). bei B steht der eine weifse turm auf d 1 statt auf h 1.

Weifs: K e 3. T a 8 und h 1. S a 2 und b 1.

Schwarz: K a 1. T d 4. L c 3. — b 2.

A. 1. S a 2 — c 3 † 2. T a 8 — a 4 ‡.

B. 1. S d 2 + 2. S b 4 + 3. T b 1 ‡.

C. 1. S b 4 + 2. S c 2 + 3. S d 4: 4. T a 8 — a 5 ‡.

9. fol. 135^b₁. *Item die witte trecken von eñ willen den zwerten coninc matten ten derden toghe. scaec mitten roc in a; ist dat hi se nent mitter coninginnen, so trect die vin vont eñ segt scaec eñ mitten ridder mat. ist dat hi den roc niet en nemt mitter coninginnen, so scaec vont mitten roc in den ouden ganc eñ scaec mitter vinnen. mat mat.*

Matt in 3 zügen.

Weifs: K e 1. D d 4. T a 8 und h 7. L f 5. S g 5. — f 6.

Schwarz: K e 8. D d 6. T c 8 und g 2. L f 8. S c 6 und e 3. — d 3, f 3.

1. T e 7 + 2. f 7 oder T d 7 + 3. S e 6 oder f 7 †.

Linde nr 9.

10. fol. 135^b₂. *Item die zwerte trecken von eñ sullen den witten matten ten vierden toghe. trect den ridder tusscen de vinne eñ ouden eñ is af scaec, mitten roc in den hoeck, ten derden male scaec mitter vinnen, ten vierden toghe mat mitten ouden ouden mat mat mat.*

Matt in 4 zügen.

Schwarz: K h 5 (h 4 oder h 6!). T a 2. L b 4. S a 7. — b 6.

Weifs: K a 8. D c 6 (muss schwarz sein!). T g 1 und g 8.

L e 3. S f 4.

1. S b 5 + 2. T a 8 + 3. b 7 + 4. L d 6 †.

Ähnlich Linde nr 239.

11. fol. 136^a₁. *Item die witte trecken von eñ solen die zwerte matten ten vierden toghe mitter vinnen, die von den coninc staet. Trect mitten ridder in A eñ vout scaec in b, ten derden male so neent sine roc mit dinen roc, ten vierden male so nent sinen vin mit dinen eñ is scaec mat mat mat.*

Matt in 4 zügen mit dem bauer c 4.

Weiß: K f 4. T c 7. L f 3 [und e 5]. S f 5. — b 3, e 4.

Schwarz: K e 6. T b 7. — b 4, f 6.

1. S g 7 + 2. S e 8 + 3. T b 7: 4. f 5 †.

Linde nr 134.

12. fol. 136^a₂. *Item die zwerte trecken von eñ willen die witte matten ten sess toghen mitter vinnen, die der beneden staet. scaec mitter vinnen in A, vout mitten ridder in b af scaec, vout mitten (roc) in C eñ in d, vout mitter coninginnen scaec in E eñ scaect mat mitter vinnen mat mat mat.*

Matt in 6 zügen mit dem bauer c 3.

Schwarz: K b 5. D d 4. T a 1 und e 1. S a 6. — b 6, c 6, c 3.

Weiß: K a 8. T h 3 und h 5. S f 5.

1. b 7 + 2. S c 7 + 3. T a 8 + 4. T c 8 + 5. D c 5 + 6. c 4 †.

Linde nr 160.

13. fol. 136^b₁. *Item die witten trecken von eñ sullen tswert matten ter sester drachte. scaec mitten roc in A, in b, in c, in d, in E eñ in f scaec mat, eñ nie sol anders niet trecken dan den rock, dat ander spel staet stil. mat mat mat.*

Matt in 6 zügen; nur der turm b 1 darf ziehen.

Weiß: K g 3. D g 6. T b 1. L e 3. S a 4 und f 4. — f 3.

Schwarz: K h 6. D d 6. T e 8 und g 8. L f 8 und e 6.

S d 2 und c 4.

1. T h 1 + 2. T h 7 + 3. T f 7 + 4. T f 5 + 5. T d 5 + 6. T d 3 †.

Linde nr 164.

14. fol. 136^b₂. *Item die zwerte willen die witte matten ten sestem toghe. trect den roc in A eñ segt scaec, eñ die selue in b eñ in C eñ die ander roc in d eñ in E eñ mat mitten roc, die men eerst toech in b, of in f, no die, dat bi den witten coninc, trect mat.*

Matt in 6 zügen.

Schwarz: K d 2. T b 1 und g 6. S d 3. — e 3, f 3.

Weifs: K c 4. D g 2. T h 1. S f 2 und f 5.

1. T b 4 + 2. T b 5 + 3. T c 5 + 4. T b 6 + 5. T a 6 +
6. T c 3 †.

Linde nr 169.

15. fol. 137^a. *Item die witten trecken von eñ willen die swerte coninc matten ten seuenden toghe eñ die witte sijn alle nuwe coninginne. trect die coning.^e, die naest die coninc staet, in A, die vierde coninginne in b, die derde in c, die ander in d, die vierde in E, die derde in f, die ander in G eñ is mat mat.*

Matt in 7 zügen.

Weifs: K a 8. D [c 8,] d 8, e 8, f 8, g 8. [S d 5.]

Schwarz: K h 8.

1. D g 8—g 6. 2. D d 8—e 7. 3. D e 8—e 6. 4. D f 8—h 6.
5. D e 7—f 6. 6. D e 6—f 7 + 7. D h 6—g 7 †.

Linde nr 58.

16. fol. 137^a. *Item die swerte trecken von eñ sullen die witte matten ten seuenden drachte von der vinnen. scaec mitten ouden in A eñ mitten ridder in b. der nu so neent den witten roc mitten dinen eñ segt scaec eñ vont scaec mitten ridder in des witten ouden ganc eñ vont so neent sinen roc mitten uwen eñ scaec eñ vont scaec mitter coninginnen eñ mat mitter vinnen mat.*

Matt in 7 zügen mit bauer h 6.

Schwarz: K a 8. D c 8 und h 8. T e 1 und h 7. L e 4 und g 5.

S a 6 und f 5. — a 7, g 6, h 6.

- Weifs: K e 8. T c 5 und e 7. L d 8 und f 8. — a 3. b 2, c 3.
1. L c 6 + 2. S a 6—c 7 + 3. T h 7—e 7 † 4. S d 6 + 5. T e 7 † +
6. D g 7 + 7. h 7 †.

Linde nr 172.

17. fol. 137^b. *Item die swerte trecken von eñ willen die witte der toe dwinghen, dat si den swerten coninc matten sollen mitter vinnen ter neghender dracht. die roc en sal men niet trecken, die coninginne sal men trecken, also alst betekent is, eñ die witte coninc eñ die swerte coninginne trecken onderlinge ter achter, toe ter neghender mitter witter vinnen scaec mat den swerten coninc mat mat.*

Selbstmatt mit dem bauer a 6 in 9 zügen; schwarz zieht nur mit der dame, weifs achtmal mit dem könig. turm d 5 ist unverletzlich.

Schwarz: K a 8. D g 8. T d 5. S a 4. — a 7.

Z. F. D. A. neue folge X.

Weifs: K c 7. D e 1. L g 5. S f 3. — a 6.

1. D f 7. 2. e 6. 3. f 5. 4. e 4. 5. d 3. 6. c 4. 7. b 5.
8. c 6. 9. b 7 + a 6 — c 7 ‡.

Die stellung des brettes ist die bei uns gebräuchliche.

Linde nr 184.

18. fol. 137^b/₂. *Item die witte trecken von eñ willen die swerten coninc matten ten achten toghe; wer dat si den coninc besluten, so verliesen die witten. trect den ridder vier toghe, ierst in A, vont in b eñ in C eñ in D, vont den coninc in E, ten eersten (?sesten) die coninginne in f eñ scaec in g eñ die ridder scaec in f eñ mat.*

Matt in 8 zügen.

Weifs: K b 6. D d 7. [L g 4. S h 3 und] S a 7.

Schwarz: K a 8.

1. S b 5. 2. S d 4. 3. S c 2. 4. S b 4. 5. K c 7. 6. D c 6.
7. D b 7 + S. S c 6 ‡.

Linde nr 183.

19. fol. 131^a/₇. *Item die swerte trecken von eñ willen die witte matten ten tsenden toghe mätten ouden eñ die witte roc [eñ den witten roc] en mach men niet nemen. trect den roc in A eñ in b eñ die ander roc in c eñ in d eñ in E, die eerste roc in (f, die ander in g, die eerste in h, die ander in i, die) olde in k eñ mat mat mat.*

Matt in 10 zügen mit dem läufer.

Das diagramm zeigt:

Schwarz: D b 7. T a 8. L f 8.

Weifs: K a 1. D c 2. T g 2 und g 8. S f 4.

Es muss aber heissen:

Schwarz: K f 3. D b 7, c 6, b 3, c 2. T d 8 und e 3. L f 8.

Weifs: K a 1. T g 8 (bei Linde T h 8).

1. T a 8 + 2. T a 2 + 3. T e 1 + 4. T d 1 + 5. T d 3 +
6. T a 4 + 7. T d 5 + 8. T a 6 + 9. T d 7 + 10. L d 6 ‡.

Linde nr 191.

20. fol. 131^a/₂. *Item die witte trecken von eñ sullen tswert matten ten elften drachte mätter vinnen, die naest den roc staet, eñ die swerte coninginne en sal men us (?niet) nemen noch si en sal niet trecken, dan als si trect vijf toghe mit die vinnue, also die punte staen, eñ die seste eñ die seuende mätten roc in a eñ in b, vont scaec mätter vinnen, ter neghender dracht set ten roc*

in der coninginnen ganc, vont trect den ouden in C eñ mat mitter vinnen ten elften toghe.

Matt in 11 zügen mit bauer g 2, der unverletzlich ist.

Weifs: K f 7. D f 6. T h 1. L d 3. [S f 4.] — f 2, g 2.

Schwarz: K h 8. D h 6.

1. f 3. 2. f 4. 3. g 3. 4. g 4. 5. g 5. 6. T h 2. 7. T h 5.
8. g 6 + 9. T g 5. 10. L f 5. 11. g 7 †.

21. fol. 131^b. *Item die witten trecken von eñ willen tswart matten ten vijften toghe. Trect mitten ridder in a eñ mitter eeine vinnen in b eñ mitter ander in C, mitten roc in d eñ mitter coninginnen mat in E, die staet ander lucher zide. vont so wil die witte coninc ghemat sijn ten vierden toghe weder dat swerte wil of en wil der wit trect von, trect den ridder in a, scaect, ten andern scaec mitten roc in f, ten derden mitter vin scaec in C, ten vierden scaec mitten roc in g, so moet die swert oude die roc nemen eñ der na is die witte coninc mat mat mat.*

Matt in 5 zügen.

Weifs: K d 3. D b 7 und d 7 (die dame auf b 7 ist in dem diagramm mit *vin* bezeichnet). T a 6 und f 2. L f 8. S e 4. — c 3, d 4, e 3.

Schwarz: K d 5. D d 1. L h 7. S d 6 und g 8.

1. S f 6 + 2. c 4 + 3. e 4 + 4. T e 6 + 5. D c 6 †.

Zugleich selbstmatt in 4 zügen, wenn auch auf d 2 eine schwarze dame oder auf c 1 ein schwarzer läufer steht, oder wenn der zweite zug nicht, wie im text verlangt ist, mit dem turme gemacht wird.

Im ersten falle ist die lösung:

1. S f 6 + 2. T a 5 + 3. e 4 + 4. T f 5 + L f 5 †.

Im zweiten falle:

1. S f 6 + 2. c 4 + 3. e 4 + 4. T f 5 + L f 5 †.

Linde nr 146.

22. fol. 131^b. *Item die swerte trecken von eñ willen den witten coninc matten ten vijften toghe ofte min. Trect den ridder in A eñ vont in b. est dat die viñe vont trect ten andern toghe, so trect den ridder in C eñ vont in d eñ mat.*

Matt in längstens 5 zügen.

Schwarz: K c 7. S d 7 (auf dem diagramm K c 8, S d 8).

Weifs: K a 7. — a 6 (auf dem diagramm K a 8; a 7).

1. S e 5. 2. S c 4. 3. S d 6. 4. S c 8. 5. S b 6 †.

Die stellung des brettes ist die bei uns gebräuchliche.

Linde nr 153.

23. fol. 140^a₁. *Item die witte trecken von eñ willen tswert matten ten twalften toghe; die twe roc eñ den witten coninc en trecken niet eer dat die swert coninc is bouen ont ouerste velt, eñ die witte coninc blijf alluut (= al wt nr 26) stil staen. trec den ridder in A, in b, in c, in d, in E, in f, den enen roc in c, den andern in b, mitten seluen in i, vout den ridder in g eñ in h eñ die roc in E eñ is mat mat.*

Matt in 12 zügen.

Weiß: K d 1. T c 1 und e 1. S d 2. — f 3.

Schwarz: K d 3.

1. Se 4. 2. Sc 5. 3. Se 6. 4. Sc 7. 5. Se 8. 6. Sg 7. 7. Te 6.
8. Tc 5. 9. Tc 6. 10. Se 8 oder h 5. 11. Sf 6 + 12. Te 8 †.

24. fol. 140^a₂. *Item die witte trecken von eñ willen tswert matten ten elften toghe nen af dat velt, daert cruijs staet. trec den ridder in A, in b, in c, eñ in d, den ouden in E, den roc in f eñ in A eñ scaec in g, den coninc in h, den roc in f eñ mitten seluen in J.*

Matt in 11 zügen auf d 5.

Weiß: K g 6. Tf 7. L g 5. S g 7.

Schwarz: K g 8.

1. Sh 5. 2. Sf 4. 3. Sd 3. 4. Se 5. 5. Le 3. 6. Th 7 +
7. Th 5. 8. Th 8. 9. Kf 5. 10. Th 7. 11. Td 7 †.

Linde nr 264.

25. fol. 140^b₁. *Item die swert trecken von eñ willen den witten coninc matten ten ses toghen mit eenre wtgangender vinnen. Trec den ridder in A eñ den roc in b eñ in C eñ den ridder in d eñ die vin in E eñ die ander in f eñ ist mat mat mat.*

Matt in 6 zügen; im 5 zuge schwach mit dem einen bauer, im 6 matt mit dem andern.

Das ziemlich verderbte diagramm zeigt:

Schwarz: K d 2. D d 3 und e 6. Tf 7. Se 2. Lf 1. — f 2,
g 2, h 2.

Weiß: K c 7. D b 5. T b 1, a 2. L a 7. S b 2 und h 6. —
a 6, b 7, f 6, h 5.

Es muss aber heißen:

Schwarz: K d 2. D d 3 und e 6. Tf 7. L a 3 und f 1. Se 2. —
g 2, h 2.

Weifs: K c 6. D b 4. T a 2 und b 1. L a 6. S b 2 und h 6. —
a 5, b 6, f 6, h 5.

1. S d 4 + 2. T d 7 + 3. T d 5 + 4. S e 2 + 5. h 3 + 6. g 3 †.
Linde nr 156.

26. fol. 140^b₂. *Item die witte trecken von eñ willen die swerte matten binnen seste (soll heissen: twalfte) toghe mitten ouden. Trect den ridder in A eñ ist scaec eñ ist al wt scaec, den andern ridder in b, wert scaec mitten vinnen in c, vont mitten ridder in d eñ trect vont eñ maecter een coninginne af eñ segghet scaec, doert scaect mitten andern ridder in E, vont die nuwe coninginne in f scaec eñ mitten ridder scaec, mitten andern scaec ende mitten roc scaec, vont mitten ridder scaec eñ mat mitten ouden.*

Matt in 12 zügen mit dem läufer.

Weifs: K a 1. D f 3. T c 1. L c 5. S d 4 und e 4. — f 6, g 6.

Schwarz: K d 8. D c 8. T b 8, b 7. S c 7 und d 7 [L h 1 und h S].

1. S c 6 + 2. S d 6 + 3. g 7 + 4. S e 7 + 5. g 8 D + 6. S f 7 +
7. D g 6 + 8. S f 5 + 9. S g 5 + 10. T c 2 + K h 1. 11. S g 3 +
12. L e 3 †.

Zieht schwarz auf 10. T c 2 + nach g 1, so folgt 11. S h 3 +
K g 1 oder h 1 und 12. T c 1, S g 3 †.

Linde nr 33.

LATEINISCHE RÄTSEL.

Zu den oben aus dem Lorscher codex abgedruckten rätseln ist nachzutragen dass nr vii (s. 260) sich zwar nicht dem wortlaute, wol aber dem inhalte nach aus viel jüngerem handschriften mitgeteilt findet bei Jaffé et Wattenbach Eccl. Coloniens. codd. manuss. p. 55 und bei Hagen Carmina mediæ ævi p. 211.

Ein weiteres seitenstück zu denselben rätseln bietet der codex der SGaller stiftsbibliothek 446 aus dem 10 jh., dessen erstes einst aufgeklebtes und dadurch zum teil unleserlich gewordenes blatt die folgenden enthält. eine sorgfältige abschrift verdanke ich der oft erprobten güte des hrn dr HWartmann.

ENIGMATA ¹

Lucidus et placidus sedebant in quinque ramis: luci(d)us sedit, placidus pertransiit.

Aliud

Vidi arborem uirescentem ² . . . octo habentem: ex his tribus ablatis uix inter mille inuenitur una.

Aliud

Vidi uas quoddam de lignis et apibus ³ factum, ferro politum, uerbo munitum, plenum et uacuum, una libra pendens.

¹ Enigmate hs. ² sehr undeutlich, danach muss etwa litteras oder figuras ausgefallen sein. ³ undeutlich.

Die vergleichung dieser prosaischen mit den früher veröffentlichten poetischen rätseln lehrt dass das erste hier dem fünften dort entspricht und ebenfalls den kelch mit wein bedeutet, das zweite, abermals castanea, dem siebenten. ganz neu ist das dritte, welches offenbar die zum schreiben bestimmte wachstafel meint. beiläufig will ich noch bemerken dass auch zu nr vi der früheren rätsel eine SGaller handschrift eine abweichende gestalt liefert, cod. 273 p. 37, abgedruckt bei Riese Anthol. lat. i 207 note zu v. 317. die beiden letzten der von Hagen aao. p. 213 aus einer Berner hs. saec. xvi herausgegebenen rätsel stammen ohne zweifel aus dem codex der königin Christine in Rom 1260 saec. ix (olim Petri Danielis Aurelian.) f. 1, vgl. Isidori opera ed. Arevatus ii 329.

Halle im april 1878.

E. DÜMLER.

LATEINISCHE SPRÜCHWÖRTER.

Die handschrift der Münchener staatsbibliothek Lat. 9510 saec. xi, die auf f. 1 die bezeichnung trägt Iste liber est sancti Petri in superiori Altach, enthält auf f. 102, der vorletzten seite, 30 lateinische sprüchwörter, von denen jedoch gerade die hälfte den prouerbia Wipos 1—15 entlehnt ist. ich lasse daher hier nur die übrigen folgen:

1. Decet regem discere legem (= Wipo v. 1).
2. Mens insueta malis uix eripietur ab illis.
4. Nisus stultorum par semper amat sociorum.
6. O quantis curis mens indiget omnibus horis!
8. Quod eras seruatur de catta furatur.
10. Virtus est grandis benedicere pro maledictis.
12. Prudens cum colubris sis simplex cumque columbis.
14. Rara fides homini nunc est propé pro dolor omni.
16. Qui deum offendit multa bona perdit.
18. Testis ueridicus Christi uocitatur amicus.

20. Christo fit gratus diuina lege probatus.
 22. Fidus custos castitatis est uirtus humilitatis.
 24. Ynni(z)at in celis cum sanctis quisque fidelis.
 26. Si nequeas plures uel te solum modo cures.
 28. Et tua lesura subtrahe colla tuo (*sic*).
 30. Si non das quod amas, non habebis quod desideras.

Die verfasser des cataloges verweisen auf Hoffmann und Haupt Altdeutsche blätter II 136—137: dort aber finden sich nur 39 verse aus Wipos proverbia von Wackernagel aus einer schlechten Basler hs. herausgegeben.

E. DÜMLER.

GEDICHT ÜBER DIE SECHS WELTALTER.

- 1 Ante secula et mundi principio
 tu, pater sancte, genuisti filium,
 qui tecum regnat cum sancto spiritu,
 nouem fecisti ordines angelicos.
 2 Aspice deus de supernis sedibus
 quos Theodofridus condidit uersiculos
 de sex etatis et mundi principio
 a protoplausto usque in nouissimo.
 3 Adam plasmatus prima aetas incipit,
 quem draco ille fraudolenter decepit
 per Euae gustum de ligno illicito
 et expelluntur ambo de paradiso.
 4 Bellum crudele inter duos geritur,
 Cain occisit Abel sine gladio,
 ipse commisit primus homicidium,
 cuius origo innocentem sequitur.
 5 Cain occisus sepcies requiritur
 et mors illius in Lamec hostenditur;
 ipse dixit suis mulieribus:
 occisi uirum in liuore pessimo.
 6 Ductus Enoc in celis ad domino
 et ambulabat cum sancto spiritu,
 in paradiso cum Helia dormiens,
 et profetabunt ambo in nouissimo.

1, 1 principium *Br.* 3 spirito *h* 4 *vgl. Isidor. Etym. vii c. 5, 4*
 Nouem autem esse ordines angelorum scripturae sacrae testantur 2, 2
 Deudofredus *Br.* condedit *h* 3 a mundi principio a protoplausto *Br.* 3, 1
vgl. Isidor. v c. 38, 5 prima aetas est ab Adam usque ad Noe 2 fran-
 dulenter *Br.* 3 gustu *h* 4, 1 crudilem *h* 2 occidit *Br.* 5, 1 *vgl.*
Gen. 4, 15 qui occiderit Cain septuplum punietur 3 *vgl. Gen. 4, 23*
 Dixitque Lamech uxoribus suis: occidi uirum. . in liuorem meum 6, 1 *viell.*
 Ducitur zu *verb.* 2 *vgl. Gen. 5, 22* et ambulauit Henoch cum deo; 24. .
 quia tulit eum deus

- 7 Ecce Noe intrat in arca domini
cum omni genus quicquid terra continet,
deinde uxor cum nuris et filiis,
et sic finibat prima aetas seculi.
- 8 Filii Noe cum suis uxoribus
Sem Cham et Iafeth genuerunt filios,
qui euaserunt de magno diluuiio,
et diuiserunt terram in funiculo.
- 9 Genus electum regale sacerdotium
patre gencium in Abraham ostenditur,
qui cum domino sub arbore loquitur:
secunda aetas finit ab exordio.
- 10 Hortus de Sarra repromissus filius,
qui ante deo Isaac promittitur,
ipse Rebecca iungitur coniugium,
ex qua nascuntur gemini ex utero.
- 11 Iacob a patre pro Isau benedicitur,
subripiturque ita a fratre suo;
pater miseranter ordinabat filio,
ut sibi iugum de ceruice auferat.
- 12 Kaus fugebat Loth cum duas filias,
qui fugiendo inuenerunt graciam,
in quibus uerbis sic carnes conclutinant,
ex quo nascuntur gentes Moabiticę.
- 13 Laudatur Ioseph propter continenciam,
qui consentire nolebat dominam,
ne pollueret ipse suam animam,
ut seruaretur fides quam promiserat.
- 14 Moyses saluauit populum in heremo,
quem rex Farao obrimebat in Egipto,
et sic accepit legem ante domino,
ut seruaretur usque in nouissimo.
- 15 Naue Iesu dux magnus efficitur,
qui pro Helia a domino mittitur,
in cuius manu multi reges corruunt

7, 2 continet *h* *vgl.* Gen. 7, 8 ex omni quod mouetur super terram
3 noris *h* *vgl.* Gen. 7, 13 uxor illius et tres uxores filiorum eius 8, 4
vgl. Psal. 77, 51 diuisit eis terram in funiculo distributionis 9, 1 re-
galis *h* 1 Petr. 2, 9 genus electum regale sacerdotium 2 *vgl.* Gen. 17, 4
erisque pater multarum gentium 4 *vgl.* Isidor. aao. secunda (aetas) a Noe
usque ad Abraham 10, 4 nascuntur *h* *vgl.* Gen. 25, 4 gemini in utero
eius reperti sunt. *nach* utero *folgt* isau subripiturque ita a fratre suo
11, 2 *fehlt*, *vgl.* Gen. 27, 36 surripuit benedictionem meam 4 ceruices *h*
Gen. 27, 40 soluas iugum eius de ceruicibus tuis 12, 1 *vgl.* Sedulii *carm.*
1 105 Loth Sodomae fugiente chaos 2 Gen. 19, 18 quia inuenit seruus
tuus gratiam coram te 3 ex quo nascuntur gentes moabiticę in quibus
uerbis et sic carnes conclutinant *h* (*d. i.* conglutinant) 13, 3 nec pul-
lueret *h* 4 fidem *h* 14, 1 herimo *h* 15, 2 quem pro *h* 3 regis

- et sol stetit in eius solacio.
- 16 Onorem magnum Dauid preelegitur,
qui dum regnavit, et placuit populo
propter Saul, qui peccavit domino:
tertia aetas sic fine concluditur.
- 17 Paternam sedem Absolon praeoccupans,
per concubinas conteritur maculans,
qui fugiendo in quercu suspenditur
et defraudatus ab Ioab occiditur.
- 18 Quum Saedecias rex de Hierusolima
ductus captivus venit Babilloniam,
rex Caldeorum diripit thesauribus
de domo dei et regis palacio.
- 19 Rex captivatus adque omnis populus,
libri cremantur, templum et palacium,
sic desolatur ciuitas ex omnibus
et quarta aetas finit dies ultimus.
- 20 Sanctus profeta et omnis captivitas
per Zorobabel Herusalem reuocans,
et sic renouantur diuina storia
per Esdras scribam ex sua memoria.
- 21 Tribus sancta Iudae dederat sub principem,
erat Herodis de alio genere:
et quinta aetas finit in ordine
et in sexta Christus nascitur.
- 22 Virtutem suam suscitauit Lazarum,
a muliere abstulit profluuium,
de quinque panibus saciauit populum,
et conloqui fecit mutos coram omnibus.
- 23 XPistus de aqua Canan ad nuptias
uinum quod fecit sic impleuit hidrias,
caecos erexit, cecos inluminat,
audire fecit surdos in potentiam.
- 24 Iesus in cruce; penetrat ad inferos.
tercia die surrexit ut dixerat,
ascendit ad celos in magna potentia,

corrigitur *h* 4 *vgl.* *Ios.* 10, 13 steteruntque sol et luna 16, 4 et sic *h*
vgl. *Isidor. aao.* Tertia (aetas) ab Abraham usque ad Dauid 17, 1 ab
absolon *h* 2 per concubinas conterentur maculas *h* (maculis?) *vgl.* 2 *Reg.*
16, 22 3 *d. i.* quercu 2 *Reg.* 18, 9 18, 3 diripit *h* *vgl.* 2 *Paral.* 36, 18
et thesauros templi et regis 19, 2 cremantur *h* 3 et sic desolabitur *h*
4 *vgl.* *Isidor. aao.* quarta a Dauid usque ad transmigrationem Iudae in
Babyloniam 20, 1 Sancta *h* omnes *h* 4 per stram *h* *vgl.* 1 *Esdr.*
7, 6, 11, 12, 21 Esdras sacerdos scriba legis dei 21, 1 Iudas *h* 2 de
alia *h* 3 *vgl.* *Isidor. aao.* quinta deinde a transmigracione Iudae usque ad
aduentum saluatoris in carne, sexta quae nunc agitur, usque quo mundus
iste finiatur 22, 1 suscitauit *h* 3 populum *h* 24, 1 Iesus in cruce per-
penetrat *h*

- cum patre regnat in eterna secula.
 25 Zelant Iudaei et expectant alium,
 Christus descendit iudicare populum;
 impii ibunt in ignem perpetuum
 et coronantur iusti ante domino.

Item uersus de annis a principio.

- Deus a quo facta fuit huius mundi machina
 Intra prima quę precepit perfecit exordia.
 Ducenteni quadraginta simul atque duo milia
 Inde erant, donec fuit archa Noę fabrica.
 5 Ex quo usque ad nascentis Abrahę primordia
 Numerantur nungentena et quadraginta quattuor.
 Ac deinde Moysi usque tempora legalia
 Sunt annorum quingentena atque quina spacia.
 Et a Moysi donec erat prima templi structura
 10 Dena dena quinquaginta nouem quater centies.
 A quo donec eius erat et erecta ruina
 Quingentena duodeca colliguntur tempora.
 Fiunt inde uocem usque prædicantis domini
 Quingenteni quater deni et octoni circuli.
 15 A prædicto patriarcha usque Christi famia
 Quadraginta quattuor anni fiunt duo milia.
 Supputantur et a Nino usque Semiramide
 Anni quinque et quingenti usque regnum Attice.
 Sunt uiginti et trecenti a Moysi et Cærope
 20 Nouem usque ad ruinam et Troyae expugnatio.
 Inde anni numerantur exaetrecosia,
 Donec agon quinquennalis factus est in Helida.
 Cum deinde ad secundum Darii annum uenies,
 Quinquaginta sex et annos ducentenos reperies.
 25 Ex quibus annis usque annum Tyberii quindecimum
 Quadraginta et quingenti sunt et octo iterum.
 Et in anno supradicto Tyberii quindecimo
 Salus mundi prædicatur ueniente domino.
 Sunt octodecem et sexcenti a baptismo domini
 30 Anni usque ad Scotorum mortem regis Domnali.
 A quo centum in futurum est annorum spacia
 Finem usque quinquaginta quino ac sex milium.
 Ac retrorsum sunt octingenti a(d) prima principia
 Quadraginta quinque anni atque quinque milia.
 35 Horam autem atque diem finis huius seculi
 Nec ut puto certum sciunt et celorum angeli.

Von dem ersten der beiden vorstehenden gedichte gab schon 1617 Brower unter *Hrabani Mauri poemata* s. 83 aus einer nicht mehr vorhandenen handschrift die ersten 4 stropfen heraus. vollständig erhalten aber ist es in dem codex der SGaller stiftsbibliothek nr 2 s. 563—567 von der hand des schreibers *Wittharius*, der der zweiten hälfte des 8 jhs. angehörte. eben demselben verdanken wir daselbst s. 553—557 die *Versus de Asia et de uniuersi mundi rota*, welche mit benutzung dieser handschrift *Pertz* zuerst herausgegeben hat (*Über eine fränkische kosmographie des 7 jhs.*, *Abhandl. der Berliner academie* von 1845). unser abdruck beruht auf einer sorgfältigen abschrift des hru professors *G. Scherrer*, dessen treffliches Verzeichnis der handschriften der stiftsbibliothek mich zuerst auf dies gedicht aufmerksam gemacht hatte.

Den zeitpunct der abfassung werden wir jedesfalls nach *Isidor* verlegen müssen, aus dessen *Etymologien* die 6 weltalter stammen — der SGaller codex enthält einige andere stücke von ihm — und vor das ende des 8 jhs., vermutlich aber doch näher an den letzteren abschnitt. dass wir aus dieser für die litteratur so völlig unfruchtbaren zeit einen neuen namen erhalten, ist von besonderem werte. das gedicht selbst besteht aus 25 stropfen, deren anfänge durch große buchstaben und paragraphenzeichen in der handschrift hervorgehoben sind, die einzelnen zeilen dagegen sind nicht abgesetzt. nach 2 einleitenden stropfen, die mit *A* beginnen, folgen die übrigen den buchstaben des alphabetes gemäß, wie wir dies zumal im 8—9 jh. nicht selten finden. jede strophe besteht aus 4 verszeilen von je 12 silben, die nicht streng nach der quantität gemessen sind, nach der fünften silbe findet sich durchweg eine cäsus. die zeilen innerhalb der stropfen reimen z. t. auf einander, doch ist dies nicht mit irgend welcher regelmässigkeit durchgeführt und scheint mehr zufällig. wenn einige zeilen 13 silben zählen (wie 11, 3; 12, 3; 16, 4; 19, 3; 21, 1; 24, 3), so wird dies größtentheils dem abschreiber zur last gelegt werden müssen und lässt sich auch meist durch streichung überflüssiger worte verbessern. schwieriger dürfte es dagegen sein diejenigen verse zu ergänzen, die nur 11 oder noch weniger silben zählen (wie 1, 3; 4, 4; 5, 3; 6, 1. 2; 13, 2; 15, 1. 4; 16, 3; 21, 3. 4; 23, 1. 3). ebenso ist es schwer zu entscheiden, in wie weit das vielfach der regeln spottende latein dieser verse verbessert werden darf: da indessen einige dieser verbesserungen das versmafs zerstören würden (z. b. 7, 2; 12, 1; 18, 3), so habe ich es vorgezogen sie sämtlich zu unterlassen und glaube dass der verfasser selbst die *casus obliqui* verwechselt und über den gebrauch der präpositionen unsicher ist. auch überdies bleiben einige schwer verständliche stellen übrig, wie in 12, 3, wo in *quibus uerbis* etwa 'gemäß ihren worten' zu bedeuten scheint. in 15, 2 ist mir *Elias* unklar, die änderungen von 15, 3 und 17, 2 sind sehr unsicher usf. wahrscheinlich fällt die schuld davon auf den

schreiber, der auch das erste wort von 2A, 1 durch unkenntnis der griechischen buchstaben wunderlich entstellte. im ganzen ist das gedicht trotz seiner rohheit ein auch in formeller hinsicht interessantes denkmal seiner zeit. der eingang desselben erinnert an einen ungedruckten hymnus des Brüssler codex 8860 f. 38 De laude dei welcher beginnt:

Ante secula et tempora et celorum sidera
patris ore prodiit deus qui est ex deo.

Um einer gewissen verwandtschaft des inhaltes willen lasse ich aus der Madrider handschrift A 16 aus Monte Casino und dem anfang des 10 jhs. stammend noch ein zweites bisher unbekanntes gedicht folgen nach einer abschrift des hrn dr Baist, welches dort auf fol. 52v—53 sich an die verse des Paulus Diaconus über denselben gegenstand anschließt. abgefasst ist es, wie aus dem schlusse der berechnung hervorgeht, im jahre 718. es besteht aus reimlosen langzeilen von 15 silben, 8 hebungen und 7 senkungen, doch sind dieselben nicht wie bei Paulus in dreizeilige strophen zusammengefasst (vgl. Pertz Archiv viii 769, x 293).

Halle.

E. DÜMLER.

MITTHEILUNGEN ÜBER JOHANN HEINRICH MERCK.

Im großherzoglichen haus- und staatsarchive zu Darmstadt befindet sich ein actenfascikel¹ mit der überschrift: 'Kriegsrath Merck', actenstücke und briefe in sich fassend, von denen weder Wagner² noch Zimmermann³ kenntnis genommen haben. und doch enthalten dieselben einige notizen und angaben, die einerseits die ziemlich feststehende charakteristik Mercks zu stützen, andererseits über mehrere puncte seines lebens erläuternde aufschlüsse zu geben wol im stande sind.

Zunächst eine petition Mercks an den erprinzen, der für seinen in Pirmasens residierenden vater in Darmstadt die regierung führte. in einer 'Unterthänigsten Anzeige' vom 28 mart. 1787 befürwortet er die errichtung eines waisenhauses, in dem besonders die baumwolle- und hanfspinnerei, wie er dies zu Emmendingen bei dem hofrat Vogel gesehen habe, gepflegt werden solle,

¹ dessen benutzung mir durch die güte des hrn archivdirectors dr vSchenk zu Schweinsberg ermöglicht wurde.

² Briefe an JHMerck von Goethe, Herder, Wieland usw., 1835. — Briefe an und von JHMerck, 1838. — Briefe aus dem freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, 1847.

³ JHMerck, seine umgebung und zeit, 1871.

vorzüglich deshalb weil so viele soldatenkinder *dem Publico auf alle Art zur Last fallen*. Ich kenne dergleichen, schreibt Merck, zu Duzenden, die bis in's Alter von 10 und mehreren Jahren auf keine Art zur Schule angehalten werden und sich mit nichts beschäftigen, als die vorbeifahrende Mistwägen auf öffentlicher Strafe zu berauben, die Wälder plündern zu helfen, alle Arten von kleinen Spitzbubereyen auszuüben, sich in die Häuser durch Betteln einzuschleichen, auf der Landstrasse zu liegen usw. Gewiss ein trauriges Beyspiel, wie weit der Verstand und die Kräfte eines vernünftigen Geschöpfs in ihrem Werthe herabgewürdigt werden, wenn in einem Lande nicht die mindeste Gelegenheit zu irgend einer Art von Kunstfleißs sich vorfindet. das project wurde vom erbprinzen, wie ein am rande des actenstückes stehender vermerk besagt, genehmigt mit übernahme des *etwanigen Schadens* auf die staatscasse, es gelangte auch zur ausführung; aber der anstalt war, wie so mancher unternehmung Mercks, nur kurze dauer beschieden. denn wenn er auch, wie der minister von Hesse ihm, bezugnehmend auf die genehmigung dieses projectes, schreibt, die sache selbst am besten durchführen könne, da er *ausgebreitete Kenntnisse und Talente* dazu habe, so fehlte ihm doch die ruhe und stetigkeit, sich einem unternehmen mit voller theilnahme hinzugeben. am allerwenigsten vermochte er, wie er dies in mehreren briefen offen zugibt, seinem amte als kriegszahlmeister sich auch nur mit einiger neigung zu widmen. darin hat unzweifelhaft die incorrecte und mangelhafte führung der ihm anvertrauten kriegscasse ihre begründung. — aus einem briefe an Goethe vom 3 august 1788 (Wagner Briefe aus dem freundeskreise s. 276) ersieht man, in welcher entsetzlich bedrängten finanziellen lage sich Merck damals befand. ein unglückliches unternehmen, eine cottonfabrik, bereitete ihm finanzielle schwierigkeiten der schlimmsten art, so dass er seinen und seiner familie ruin befürchten zu müssen glaubte. im zusammenhange mit diesen verhältnissen steht ein vom erbprinzenlichen cabinetsecretär Schleiermacher abgefasstes und vom erbprinzen unterzeichnetes schreiben an ihn vom 29 juli 1788, in dem es heisst, dass man ihn, auf sein ansuchen, *wegen seiner schwächlichen Gesundheit und wegen dem Arrangement einiger häuslichen Angelegenheiten, auf einige Zeit von der Besorgung derer Kriegs Kassen Geschäfte* dispensiere. auch habe man *bis zur dereinstigen Ablegung seiner Berechnung* 12000 fl. als *einstweiliges depositum* von ihm angenommen. alsbald aber, am 3 september 1788, beorderte der erbprinz den kriegsrat Köhler, genau zusammenzustellen, wie Merck *mit seiner Einnahme und Ausgabe bey der Fürstl. Kriegs Kass* stehe, und das ergebnis ihm, dem erbprinzen, *baldmöglichst in der Stille* vorzulegen. besonders durch ein schreiben dieses kriegsrats Köhler an das cabinet, vom 30 august 1788, scheint der erbprinz auf die notwendigkeit einer revision der Merck anvertrauten casse hingewiesen worden zu sein. Köhler

schreibt: *Es lauffen noch mehrere Merckische eigene Wechsel herum, deren Inhaber Cassen Scheine verlangen, ich halte es aber nicht vor gut, ehe man weiß wie Alles stehet. Herr Kriegs Rath Merck haben sich selbst einen propren Recess von $\frac{18}{m.}$ gezogen und gut würde es dahero seyn, wen derselbe die bewuste $\frac{12}{m.}$ fl. sogleich cedirte, damit die Casse dormalen sogleich einigermaßen entschädigt würde. Der Recess ist lediglich durch die eigene Aufnahme entstanden und die Kriegs Casse hat dadurch allen Credit verloren.*

Die revision war schnell beendet; schon vom 12 september lesen wir ein cabinetsschreiben, in dem es heist dass der erbprinz den recess, der, abgesehen von der deponierten summe, noch vorhanden zu sein schien, Merck erlasse und dass er *bey dieser vorzüglichen und aufserordentlichen Gnade auf seine sonstigen treu geleisteten Dienste und auf mehrere für ihn sprechende Umstände gnädigst Rücksicht nehme.* wie steht es nun mit diesem recess, der Merck so tief niederbeugte? er war nur ein fictiver, wie eine von der hand Schleiermachers herrührende notiz klar ausweist. Schleiermacher schreibt (auf einem besonderen bogen ohne datum und adresse): ¹ *Merck's Recess war Einbildung und er ist beyn Abschluss der Rechnung dem Militäriscus nichts schuldig geblieben.* diese notiz stammt wol aus dem frühjahr 1789, denn am 1 april d. j. wurde Merck, wie eine andere angabe Schleiermachers zeigt, die restsumme seines depositums, sich auf 10281 fl. 50 kr. belaufend, zurückgegeben; die übrige deponierte summe, im betrage von 2100 fl., hatte er bereits am 10 januar zurück-erhalten. im frühjahr 1789 musste sich somit das nichtvorhanden-sein ² des recesses, der durch ein verrechnen Mercks sich allerdings in den cassentüchern erwies, herausgestellt haben.

Merck war nun für kurze zeit der finanziellen sorgen entlastet. schon im november 1788 war er wider in sein amt eingetreten, doch wurde seine cassenföhrung jetzt strenger als zuvor überwacht. am ende eines jeden monats, lautet ein rescript des erbprinzen, solle der kriegsrath Köhler *die vorrätthigen Kassen Gelder in der Merckischen Behausung mit in Augenschein nehmen . . . damit jederzeit ein desto zuverlässigerer Etat aufgestellt werden könne.* immerhin aber genoss er noch das volle zutrauen des erbprinzen, der ihn gerne in finanziellen angelegenheiten verwandte. diese gunst hat er auch aufs höchste zu schätzen gewust. so schreibt er ihm am 25 mai 1789 für das geschenkte

¹ als anmerkung unter die folgende zusammenstellung:

<i>Der Merck'sche Recess beträgt</i>	14693 fl. 74 $\frac{1}{8}$ kr.
<i>Daran vergütet er baar</i>	10281 „ 50 „
<i>Es bleibt also noch Rest</i>	4412 fl. 24 $\frac{7}{8}$ kr.

² darauf bezieht sich wol auch die äufserung Mercks in einem briebe an Carl August vom 28 märz 1789 (bei Wagner Briefe aus dem freundeskreise) *seit ungefähr 3 Wochen bin ich wieder unter den Lebendigen, da ich ganzer 9 Monate begraben war.*

zutrauen dankend: *Indessen bitte ich zu Gott, dass es nie ruckbar wird, weil mir dieses Glück welches mir wahres neues Leben gegeben hat, auch neue Feinde zuziehen und mich dem allgemeinen Neid und der Missgunst meiner Landsleute aussetzen würde. Vielleicht will es die Vorsehung, dass in der Folge Ew. Hochfürstl. Durchlaucht aufser dem Becufstseyn eine Edle Grose That gethan zu haben auch überzeugt werden, dass Sie sich bey Erhaltung meiner und meiner Familie nicht ganz in der Person geirrt haben.*

War nun auch Mercks amtliche stellung wider gefestet und seine private lage durch die gunst des erbprinzen und Carl Augusts wider leidlich geordnet: wahrhaft freie und sorglose stunden sollte er doch kaum mehr erleben. zu einem vorhandenen leberleiden gesellte sich die quälende seelenangst, es möchte doch wider ein cassenrecess sich herausstellen. dass diese angst aber unbegründet war, beweist das ergebnis der cassenuntersuchung nach Mercks tode, über das der kriegsrath Köhler folgendermassen berichtet: *Post Scriptum.*¹ *Heute ist das Kriegs Rath Merckische Cassen Wesen beendigt worden. Nach der dermaligen Lage stehet seine Sache recht gut und er bleibt dem Fisco militari nichts schuldig. So mühsam diese Arbeit war, so froh bin ich über den guten Ausgang. Datum ut in litteris. Köhler. Die Frau Wittib hat die Erbschaft $\frac{3}{4}$ tel auf 12 Uhr angetreten.*

Keinem zweifel unterliegt dass die furcht vor der möglichkeit eines recesses, in verbindung mit seinen physischen und psychischen leiden, Merck veranlasste, sein sturm- und drangvolles leben durch selbstmord zu enden. welches der genannten motive das schwerwiegendste war, muss allerdings dahin gestellt bleiben. dass Merck aber in hohem grade von körperlichen schmerzen gequält wurde, beweist aufser so mancher stelle in seinen briefen der nachstehende leichenbefund, in dem es nach anführung der personalien und beschreibung der kleider heisst: *die Miltz war aufgetrieben, und daher viel gröfser als es in gesundem zustand zu seyn pflegt, und war überdies gänzlich verhärtet. . . Dass diese Verwundung nun . . . Absolute Tödtlich gewesen, daran wird wohl niemand zweifeln und dass Sie nicht bey Völligem Verstand, sondern in affectu Melancholico von dem in seinem 50ten Jahr Verstorbenen verrichtet worden erhellet daraus, dass denatus vor einigen Jahren² schon eine Merckliche alienationem Mentis hatte, die ihn zu allen Amts und Privatgeschäften auf eine zeitlang un-*

¹ der brief, zu dem dieses postscriptum gehörte, fehlt in den acten.

² vgl. dazu Georg Forsters briefwechsel mit SThSömmering, herausgegeben von Hettner. Forster schreibt aus Göttingen am 20 august 1788 an Sömmering: *Was fehlt dem Merck? Ich gestehe, als wir bei ihm waren, sah er mir manchmal wie wahnwitzig aus.* und Sömmering antwortet am 30 august: *Es war doch nur ein Gerede, dass Merck verrückt wäre. Jetzt ist er wieder ganz besser, denn er litt häufig an Hypochondrie. Übrigens hast du leider in deiner Anmerkung über ihn recht, so hat's mir auch geschienen.*

fähig machte, welches Alles Statt und Landkundig ist, und dass er von diesem Uebel nicht gänzlich wieder hergestellt worden ist auch bekant, denn von dieser zeit an klagte er im̄er mehr oder weniger Schmerzen im Kopf und Unterleibe, so dass er nach Aussage derer Verwandten manchmal aufsprang, sich beklagte und sagte, dass er mehr Qual empfände als ein Missethäter der zur Gerichtsstätte geführt würde. Diesses alles, wie auch dass er nicht recht schlafen könne, immer fürchterliche Träume und Schmerzen in den Seiten habe und das er manchmal der Verzweiflung nahe sey, klagte er mir noch vor einigen Wochen. Diese Aeusserungen zusammen genömen und die Verhärterungen der genannten Eingeweide dazu sumirt, sind mehr als hinlänglich eine Verwirrung des Verstandes zu bewürcken und ich halte dahero nach meiner ganzen Ueberzeugung und aus Principij Physiologico Medicj dafür - dass sich der Verstorbene diese durchaus Tödtliche und Unheilbare Wunde, höchst wahrscheinlich in einem heftigen Anfall der Melancholie zu gefüget habe.

Darmstadt, den 30ten Junij 1791.

Dr. Reuling.

Tübingen, mai 1878.

HEINRICH HEIDENHEIMER.

NACHTRAG.

S. 368 habe ich leider versäumt, darauf hinzuweisen dass auch das Gothaer Parzivalbruchstück (Pfeiffer Quellenmaterial II 47) mitteldeutsche sprachformen zeigt.

F. LICHTENSTEIN.

ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTHUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG
VON
KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN
VON
ELIAS STEINMEYER

VIERTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1878

INHALT.

	Seite
Bächtold s. Bibliothek	
vBärenbach, Herder als vorgänger Darwins, von Schmidt	234
Bartsch, Der Nibelunge nôt, von Henning	44
Baumstark, Die Germania des Tacitus, von Scherer	83
Benecke und Lachmann, Iwein, vierte ausgabe, von Henrici	14
Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz 1 Die Stretlinger chronik ed. Bächtold, von Scherer	22
Bibliothek der mhd. litteratur in Böhmen 11 Der ackermann aus Böhmen ed. Knieschek, von Roediger und Martin	352
Bock, Über einige fälle des conjunctivs, von Erdmann	312
ten Brink, Geschichte der englischen litteratur, von Schipper	413
Compart, Die sagenüberlieferungen in den Tristanepen, von Lichtenstein	421
Denifle, Das buch von geistlicher armut, von Schönbach	367
Erdmann, Über Klingers dramatische dichtungen, von Schmidt	213
Festschrift der Stuttgarter bibliothek, von Steinmeyer	310
Fiedler-Sachs, Englische grammatik ed. Kölbing, von Wissmann	320
Fischer, Briefwechsel zwischen Grimm und Graeter, von Steinmeyer	109
Fischer, Roman der Lorreinen, s. Festschrift	
Heyne, Kleinere altnd. denkmäler, von Steinmeyer	135
Hildebrand, Edda, von Zupitza	143
Hollands beinühungen um den text der Uhlandschen gedichte, von Schmidt	224
Janssen, Stolberg, von Werner	374
Knieschek s. Bibliothek	
Kölbing, Englische studien 1, von Zupitza	247
Kölbing s. Fiedler-Sachs	
Kräuter, Zur lautverschiebung, von Verner	333
Lorenz, Deutschlands geschichtsquellen, von Scherer	104
Martin, Das niederländische volksbuch Reynaert de vos, von Franck, nachtrag von Martin	25. 425
Martin s. Wackernagel	
Mehlis, Im Nibelungenlande, von Henning	73
Monumenta Germaniae. Deutsche chroniken 11 ed. Weiland, von Roe- diger	257
Morres, Herder als paedagog, von Suphan	37
vMuth, Einleitung in das Nibelungenlied, von Henning	77
Nissen, De fréske findling, von Steinmeyer	143
Osthoff, Das verbum in der nominalcomposition, von Bock	313
Paul, Zur Nibelungenfrage, von Henning	46
Proehle, Friedrich der grosfe und die deutsche literatur, von Koch	385
Raszmann, Die Niflungasaga, von Henning	70

	Seite
Sandvoss, Freidank, von Steinmeyer	125
Schmidt, Unser sonnenkörper, von Zimmer	81
Schweizer-Sidler, Taciti Germania, von Scherer	83
Seemüller, Die handschriften Willirams, von Wagner	278
Seuffert, Maler Müller, von Werner	187
Strobl, Lateinische predigten Bertholds, von Steinmeyer	110
Suphan, Herders werke, von Schmidt	29
Unflad, Die Goethelitteratur und Die Schillerlitteratur, von Schmidt	232
Verwijs, Ene goede boerde, von Franck	411
van Vloten, Kleine gedichten van Maerlant, von Franck	396
Vogler, Sjórdar kvæði, von Müllenhoff	113
Wackernagel, Lesebuch und Litteraturgeschichte ed. Martin, von Steinmeyer	141
Wackernell, Walther vdVogelweide, von Schönbach	1
Weigand, Deutsches wb., dritte auflage, von Gombert	157
Weiland s. Monumenta	
Werner, LPhHahn, von Seuffert	235
Wilhelmj, Frenze win und hunzig win, von Steinmeyer	138
Wilmanns, Beiträge zur erklärang und geschichte des Nibelungenliedes, von Henning	56
te Winkel, Maerlants werken, von Franck	153
Wissmann, King Horn, von Zupitza	149
Berichtigung, von Bechtel	80
Berichtigung, von Winteler	111
Eingegangene schriften	312. 425
Einladung zur philologenversammlung	426
Erwiderung, von Scherer	112
Salomon Hirzel. necrolog, von Hirzel	281
Kleinigkeiten zur Ecbasis captivi, von Seiler	296
Notizen	311
Register zu Grimms Rechtsaltertümern	311
Zwölf sätze über wissenschaftliche orthographie der mundarten, von Kräuter	299

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

IV, 1 JANUAR 1878

Walther von der Vogelweide in Österreich von JEWACKERNELL. Innsbruck, Wagner, 1877. 130 ss. 8°.

Lebhafter als seit langem beschäftigt man sich jetzt mit Walther von der Vogelweide. in dem wechsel der zeiten, welcher für die schätzung eines bedeutenden dichters während späterer jahrhunderte stattfindet, ist an Walther nun wider die flut gekommen. er gehört zu den wenigen poeten der classischen mittelhochdeutschen periode, denen ein moderner mensch nicht blofs nahe tritt, um das seelenleben einer uns fremden zeit zu studieren oder um sprache und technik mit antiquarischer hochachtung zu untersuchen, sondern die gelesen werden, weil ihr ausdruck von stimmung und empfindung auch das geläuterte ideal unserer stimmung und empfindung bezeichnet. und dies nicht nur, indem sie allgemein und immer gültiges aussprechen, vielmehr weil ihre art zu denken und zu fühlen der unsern verwandt ist, ihr näher steht als der einer andern verflossenen zeit. die zahl dieser dichter ist sehr gering. ich wüste neben Walther nur noch Wolfram zu nennen. aber für solche ist der mafsstab ein individueller. Theodor Storm hört auch in dem epos Gottfrieds die enharmonischen accordengänge moderner leidenschaft.

Dieser stellung Walthers entspricht was für ihn getan wurde. mehrere arbeiten haben ihn ganz populär gemacht. Simrocks treffliche übersetzung nicht zum mindesten. aber auch durch Pfeiffers ausgabe sind viele für den dichter gewonnen worden, alle die, welche kenntnis des mhd. errungen zu haben meinen. wenn sie aus den anmerkungen erfahren dass *was* = *war* und *wip* ein starkes neutrum ist. ihre zahl ist nicht klein, wie die auflagen zeigen. allerdings ist es mir immer sonderbar vorgekommen, wenn, wie das auch in der vorliegenden schrift geschieht, das buch Pfeiffers neben Lachmanns ausgabe von fachgenossen citiert wurde. falls ein philologe neben den grofsen Herodotausgaben die probeweise gegebenen bruchstücke einer schulehrestomathie anzöge, wäre wol die verwunderung allgemein: und doch ist dies hier bei Walther um nichts besser.

Herr Wackernell stellt sich in seiner sehr nett gedruckten schrift die aufgabe, Walthers aufenthalte in Österreich zu schildern.

ein ganz gemeinverständlich gehaltener teil s. 5—49 bringt die erzählung, in den anmerkungen und excursen s. 50—107 sollen die beweise geliefert werden. ein anhang s. 108—125 enthält text und Simrocks übersetzung von einigen sprüchen, im nachtrag s. 126—130 werden die formen der anrede bei Walther besprochen. nach dem angeführten ist das büchlein für ein größeres publicum bestimmt, das thema ist aber ein beschränktes, zu streng wissenschaftlicher behandlung vorzugsweise geeignetes. ich finde zwischen aufgabe und haltung der schrift einen widerspruch. es mag dies erklärlich werden, wenn man überlegt dass es nur bei solcher einschränkung möglich war, über Walthers tätigkeit gegen den papst zu schweigen, dass herr W. s. 33 sagt: 'Walther, dessen gemüt noch von den sprüchen gegen den papst, in denen sein *âtem stanc*, gereizt war,' dass er s. 28 an 'einem schönen zeugnis von Walthers echt religiöser gesinnung' sich freut, und wenn man endlich daran denkt dass herr W. allewege dafür gesorgt hat, seine parteistellung in politischen und religiösen fragen möge unverborgnen bleiben.

Nun zu einzelheiten. in der angabe der litteratur s. 2. 3 vermisst man manches, zb. die schriften von Richter, Leibing, Eberty (Potsdam 1874) usw. — zu dem ersten teile habe ich kaum etwas anderes anzumerken, als dass stil und ausdruck viel zu wünschen lassen. weitschweifige, phrasenreiche erörterungen liebt der verfasser (zb. s. 11. 21). auch passieren ihm geradezu incorrectheiten (s. 10. 13. 48. 69 z. 4 v. o. *sie* für *ihn*). s. 12 findet sich der satz: 'auch der geborene dichter — wie sehr auch das echte genie ein *ἄπαξ λεγόμενον* sei — bedarf zu seiner ersten entwicklung bestimmter vorbilder, welche bildend und befruchtend auf ihn wirken, nach denen er die geistigen erzeugnisse in kunstvoller form zum ausdrücke bringen lernt.' auf den inhalt dieses teiles kann ich nicht eingehen, ohne die anmerkungen zu prüfen. nur eins. herr W. kennt nur ein minneverhältnis Walthers am österreichischen hofe, wie es scheint, und des unterschiedes in den liedern, die auf eine niedere und eine hohe minne sich beziehen, gedenkt er gar nicht. es stimmt mit der tendenz des büchleins, wenn Walthers froher minnesang überhaupt höchst stiefmütterlich behandelt wird.

Den zweiten teil der schrift, die anmerkungen, kennzeichnet eine tatsache zur genüge. herr W. benutzte zwar die Waltherausgabe von Wilmanns, aber die untersuchungen von Wilmanns Zs. 13, 217—288 sind ihm unbekannt geblieben. vielleicht hat er wirklich nichts von ihnen gehört — die Zs. scheint in Tirol nicht gerade beliebt zu sein —, oder er glaubte dadurch dass er gelegentlich Wilmanns ausgabe zur hand nahm, der nachprüfung jener arbeit überhoben zu sein. aber das war ein fataler irrthum. denn die resultate von Wilmanns untersuchungen und das in der ausgabe gelieferte decken sich nicht immer, sie weichen in

nicht unwesentlichen puncten von einander ab und man hält, ich wenigstens tue es, die abhandlung für sicherer als die ausgabe. weiteres hat natürlich herr W. von der begründung der Wilmannsschen resultate nichts erfahren. er weifs nicht dass die glänzende arbeit von Wilmanns zugleich eine energische durchführung der methode enthält, mittelst combination von inhalt und ordnung der strophen in den handschriften chronologische bestimmungen oder auch nur eine gewisse folge von strophen und liedern zu gewinnen. ja herr W. weifs von dieser methode überhaupt gar nichts (denn auch Erich Schmidts schrift über Reinmar ist ihm entgangen) und so wirtschaftet er ganz willkürlich mit den strophen, schiebt sie kreuz und quer, versetzt sie wie eben ein einfall ihm gelegen kommt. — diese mängel reichen aus, um dem büchlein des herrn W. den wissenschaftlichen character abzusprechen. von einem fortschritt in der forschung kann bei demjenigen selbstverständlich nicht die rede sein, der die wichtigsten arbeiten über den gegenstand vernachlässigt hat.

Noch klarer tritt der dilettantismus der arbeit zu tage, wenn man die anmerkungen genauer ansieht. schon die art des citierens zeigt ungewandtheit¹. noch mehr die behandlung von streitfragen. liegen verschiedene ansichten gedruckt vor, so behandelt herr W. sie alle, die wertvollen und die wertlosen, mit gleicher umständigkeit und behaglicher breite. deshalb ist es ihm auch am liebsten, gegen Rudolf Menzel zu polemisieren, dessen gehaltloses, schwülstiges buch, über welches das urteil der fachgenossen längst feststeht, herr W. offenbar für eine bedeutende leistung hält. von s. 83—90 streitet herr W. sehr tapfer gegen Menzel über den spruch 84, 1. ob er gegen schon lange widerlegtes kämpft oder gegen unangetastetes, ist ihm gleichgültig, er schreibt überall ausführlich. herrn W. fehlt das vermögen, zwischen dem wichtigen und unwichtigen zu unterscheiden.

Es mangelt mir an zeit und diesen blättern an raum, die argumentationen der anmerkungen einzeln zu prüfen. nur etliche specimina will ich vorbringen. während seines aufenthaltes als lernender am Wiener hofe, ein aufenthalt, der doch geraume zeit dauerte, gilt Walther herrn W. s. 52 als 'auswärtiger gast, welcher schon deswegen keine alten zechschulden haben konnte.' s. 58 citiert herr W. Menzel, um seine annahme, Walther habe eine kreuzfahrt ins heilige land gemacht, zu stützen, er bezeichnet dessen worte als treffend. darunter befindet sich auch folgender satz: 'wenn Barbarossa an der schwelle der 70ger jahre den beschwerlichen zug durch Ungarn und Bulgarien, durch das griechische reich und das unwegsame, von tapfern feinden wimmelnde Kleinasien wagte und glücklich vollbrachte, sollte Walther

¹ für historische ereignisse aus Walthers zeit wird s. 57 Meynerts Osterreichische geschichte angezogen, s. 51 wird der text HHollands zu dem von Käfers verlegten bilderwerke 'Deutsche minnesänger' als angenehme bestätigung der Tiroler hypothese citiert.

vor der friedlichen reise durch Italien und der bequemen see-
 fahrt über Cypern nach der syrischen küste zurückgebebt haben?'
 ich möchte gerne wissen, wie Menzel und Wackernell sich eine
 seereise im mittelalter vorstellen. auf ihre auffassung scheinen
 die fahrten der österreichischen Lloydampfer eingewirkt zu
 haben. alles was herr W. s. 57—59 über Walthers teilnahme
 am kreuzzuge schreibt, hätte er auf einer seite schreiben können,
 ohne dass seine beweisung an schwäche noch zugenommen hätten.
 herr W. hält den reisesegen für ein gedicht, mit dem Walther
 abschied von Wien nahm, seinen ersten aufenthalt schließend.
 und beweist dies folgendermaßen s. 73f: 'doch warum nicht als
 abschied vom Wiener hofe? warum denn auf der wanderung
 und nicht als der dichter zu wandern begann; man pflegt doch
 gewöhnlich am beginn einer arbeit um gottes segnen zu bitten?
 wann hatte ferner der dichter mehr als damals, als er den ersten
 schritt in eine unbekannte (!) welt machte, ursache zu beten
mit seldom müeze ich hiute uf stên? wann war es ihm notwen-
 diger, um gottes *huote* zu flehen, als damals, wo er mit seinem
 liede als seinem ganzen reichthum in die welt hinaus musste, die
 er noch nicht kannte, von der er nur wusste dass sie voll *untruwe*
 und *gewalt* war? wann war seine reise unbestimmter und somit
 seine worte *swar ich in dem lande kêre* gerechtfertigter? ich
 weiß wol dass das nicht gründe sind, nach denen das gedicht
 nicht anders wann entstanden sein könnte; aber Rieger hat ein-
 mal treffend bemerkt dass da, wo sichere anhaltspuncte fehlen,
 das näherliegende zu gelten habe. dass das gedicht nirgends
 treffender als hier passe, glaube ich gezeigt zu haben.' die be-
 rufung auf Max Rieger ist verunglückt, denn dieser vorsichtige
 forschler lässt sich eine solche, nichtssagende beweisführung
 nirgends zu schulden kommen. s. 76 findet sich der hübsche
 satz: 'der erzbischof von Salzburg erhielt den auftrag, die ver-
 hältnisse zu untersuchen, was äußerst langweilig geschah.' s. 82
 sagt herr W.: 'es lassen sich dafür auch positive zeugnisse auf-
 bringen. unter allen übrigen 14 (resp. 13) sprüchen dieses
 tones, den man gewöhnlich den Wiener hofton nennt, findet sich
 kein einziger auf Friedrich, wol aber noch einer auf Leopold:
 alle sind erst nach Friedrichs tode entstanden.' s. 73 aber hatte
 herr W. geschrieben: 'Simrocks urteil erklärt sich wol daraus
 dass er alle strophen eines tones in chronologischen zusammen-
 hang zu bringen sucht' und in eckigen klammern hinzugesetzt:
 'eine ansicht, die von allen andern schon längst aufgegeben ist.'
 consequenz ist eine schöne tugend, welche aber nicht alle 'Walther-
 litteraten', wie herr W. s. 82 seine fachgenossen nennt, besitzen.
 — s. 83 behauptet herr W., um die annahme zu widerlegen.
 der spruch S4, 1 sei der zeit des zweiten Thüringer aufenthaltes
 zuzuweisen: 'dagegen spricht des dichters alter, dem nahezu
 oder in den fünfzig seiner *frowen minne* keine sorge mehr ge-

macht haben wird.' demnach ist die kenntnis des herrn W. von altd deutscher minuepoesie nicht ganz zuverlässig. — s. 92f macht herr W. den versuch, meister Stolle der Brixner gegend zu vindicieren. 'nun sprechen aber noch die formen *ei* = *a*, *e* = *æ* gegen diese heimat Stolles. aber wol nur scheinbar, in der wirklichkeit sprechen sie mehr für als gegen dieselbe, weil gerade zur zeit Stolles die schreibweise *wère* für *ware* in Tirol ganz allgemein war, wie man sich in den urbaren Meinhards überzeugen kann. desgleichen findet man den diphthong *ei* für *a* vgl. Weinhold Bair. gram. § 79.' wer das liest, muss glauben, Weinhold habe an der citierten stelle belege aus tirolischen urkunden und denkmälern vorgelegt. das ist aber nicht wahr. § 79 bespricht Weinhold bairisches *ei* für *eu*, *iu* und *ie*, § 80 *ei* für *æ*, *é*, *α*, *e*, *ē*. unter den beispielen von *ei* für *æ* findet sich: 'steit, steiticheit Altenburg. n. 122.' herr W. scheint zu glauben dass hier *ei* für *a* stehe wie bei Stolle und dass Altenburg in Tirol liege. vgl. übrigens Weinhold Mhd. grammi. § 104. — von dem spruche 35, 17 hat bisher jedermann gemeint, er deute auf starke misstimmung des herzogs Leopold und auf den abbruch des freundlichen verkehrs zwischen dem fürsten und dem sänger. hr W. erklärt s. 100f, Leopold habe nur an des dichters welt Schmerz anstofs genommen, halb im ernste halb im scherz, ihre beziehungen seien aber dadurch nicht abgebrochen worden. hr W. wird den ausdruck seiner subjectiven meinung wol selbst nicht für einen beweis halten.

Nach alledem muss ich finden dass herrn Wackernells schrift möglicher weise für einen kreis von freunden und gesinnungsgenossen des verfassers nützlich und belehrend sein kann, aber ihre grenzen überschreitet, wenn sie als wissenschaftliche arbeit angesehen werden will. —

Herr Wackernell geht in seinem ganzen buch von der voraussetzung aus, es sei nahezu erwiesen dass man Tirol als Walthers heimat anzusehen habe. er glaubt nicht blofs fest an das resultat der hieher gehörigen arbeiten, auch die einzelnen zur stütze der ansicht gebrauchten argumente scheinen ihm zuverlässig. nachdem er schon s. 50f sich darüber gefreut hat dass Menzel und Egger (Geschichte Tirols) die meinung von Pfeiffer (1864) acceptierten, erwähnt er der arbeiten Anzolettis und Zingerles und erklärt, er könne mit vollem rechte sagen: 'die heimat Walthers liegt nach dem heutigen stande der forschung in dem Laiener riede im Eisacktal.'

Mir ist nicht bekannt dass die fachgenossen der in großen kreisen betriebenen agitation zu gunsten von Walthers tirolischer heimat sonderliche teilnahme entgegengebracht hätten. sie haben sich ferne gehalten und damit wol recht getan. es scheint aber nun doch an der zeit, die ganze hypothese einmal etwas näher anzusehen und ich glaube, manchem einen gefallen zu erweisen,

wenn ich die vorgebrachten argumente einzeln in kürze bespreche. ich lasse Anzolettis schrift bei seite, ignoriere die arbeit des canonicus Schrott (Hiltbolt von Schwangau fröhlichen angedenkens), nehme auch auf Zingerles darstellungen in der Wiener abendpost keine rücksicht, da ein feuilleton nicht wissenschaftlich zur verantwortung gezogen werden darf, und halte mich ausschließlich an den aufsatz Zingerles *Germania* 20, 257—270.

Die gründe, welche Zingerle bestimmen, als Walthers geburtsstätte den Vogelweidehof im Laiener ried anzusehen, sind:

1) s. 258f 'die Brixner gegend ist die region der Walthernamen.' von 1142—1231 kommen in Neustifter urkunden (herausgegeben von Theodor Mairhofer, Wien 1871) 23 personen mit dem namen Walther vor. es steht freilich nicht fest dass alle aufgezählten verschiedenen individuen gehören, von einigen ist es mir sogar unwahrscheinlich. sodann ein *Waltherinus camerarius* von 1235. auch bei den edlen von Lajan gibt es 1203 einen Walther, der wider sohn eines Walther ist. — was soll nun daraus geschlossen werden? doch wol nicht dass man Walthers geburtsstätte im Laiener riede eher als anderswo vermuten dürfte, weil der name Walther eine zeitlang dort im gebrauch war. Zingerle sagt das zwar nicht ausdrücklich, aber wenn er es nicht glaubte, wozu hätte er alle diese citate aus urkunden überhaupt vorgebracht? dass diesem argument gar kein gewicht zukommt, ist klar. es dürfte nicht allzuschwer sein, auch aus andern gegenden Deutschlands, denen sonst alle bedingungen zu Walthers heimat fehlen, beliebtheit des namens nachzuweisen, wofern jemand überhaupt sich die unnütze mühe geben wollte, durch bestreiten dieses ersten punctes eine offene tür einzustofsen.

2) Zingerle führt (s. 260) eine Painersbergische urkunde von 1302 an, in welcher ein *Chonrad Vogelwaid* vorkommt, der, wenn auch nicht gewis, so doch 'vermutlich aus dem Laiener riede stammt, da weder ein hof Vogelweide noch der name Vogelweider sonst im untern Eisackthale nachzuweisen ist.' damit ist nichts weiter gewonnen, als dass, im falle dieser *Chonrad Vogelwaid* dem Laiener riede angehörte, die existenz des hofes für das xiv jahrhundert nachgewiesen wird. einen vorzug vor anderen Vogelweiden kann man deshalb dieser einen nicht zuerkennen.

3) Walther hat sich mehrmals und zwar längere zeit in Kärnten aufgehalten. Zingerle sagt s. 261 f: 'Walthers aufenthalt dort lässt sich ganz gut erklären, wenn wir ihn als Norithaler annehmen, denn wie heute der verkehr zwischen den zwei angrenzenden ländern ein großer ist, so waren die verbindungen des Norithals mit Kärnten damals schon bedeutend.' was soll man zu einem solchen 'grunde' sagen? Zingerle weiß so gut

wie irgend einer dass Walther, wenn er ein Tiroler war, früh aus seiner heimat fortgezogen und jedesfalls nicht von Tirol aus nach Kärnten gekommen ist.

4) 32, 11 erwähnt Walther bekanntlich einen *Stolle*, der wahrscheinlich ein sänger gewesen ist. Zingerle weist aus einer Neustifter urkunde einen *Heinricus Stollo* in der nähe von Laien (dh. neben zeugen aus Laien, Seben usw.) 1191 nach. Bartsch hatte schon (Liederdichter einleitung s. LV) aus einer Brixner urkunde von 1323 (im germanischen museum) einen Christan der Stolle nachgewiesen. da wir von dem Stolle Walthers gar nichts wissen, da der meister Stolle nicht aus Tirol stammt, so hilft uns dieses urkundencitat nicht weiter. von dem spruche selbst, und das wäre doch das wichtigste, wissen wir gar nicht einmal, ob er in Kärnten gedichtet ist oder in Thüringen. dem tirolischen Stolle zu liebe müste man den spruch sicher für gedichtet bei einem (sonst nicht bekannten) zusammentreffen Walthers und Stolles am Kärntner hofe halten und das wäre unmethodisch.

5) der vom dichter gepriesene *biderbe patriarke* von Aquileja ist Berthold von Andechs. 'Aquileja stand aber mit Brixen in den nächsten beziehungen, denn das bistum Brixen war in den ältesten zeiten der metropole von Aquileja untergeordnet und wurde von diesem verbande erst (!) 798 getrennt. seitdem waren lange Aquileja und Brixen nachbardiöcesen' s. 262. die Andechser besaßen das gericht Gufidaun, zu dem auch Laien gehörte. 'war Walther hier geboren, so lässt sich sein verhältnis zu den Andechsern leicht erklären' s. 264. 'sein verhältnis'! ja aber, was für ein verhältnis bestand denn zwischen Walther und den Andechsern? wo ist denn eines erwiesen? wer hat denn gezeigt dass Walther sich dem patriarchen von Aquileja besonders zuwandte, weil er aus dem hause Andechs war?¹ die behauptungen von Schrott, welche Zingerle anführt, könnte ich eigentlich links liegen lassen. den spruch vom Nürnberger hofstag hat herr Schrott nicht verstanden und argumentiert im bodenlosen. was herrn Schrotts zweite behauptung anlangt, so tue ich am besten, wenn ich sie ganz hieher setze. 'mit wie hoher sittlicher ent-rüstung Walther jede rohe gewalttat verdamnte, wissen wir aus dem spruch auf des erzbischofs Engelbert ermordung, worin er sich in ausdrücken des zornes förmlich erschöpft. man kann also gleichgiltigkeit gegen jene tat (die ermordung Philipps des Staufen) gewis nicht annehmen, noch auch voraussetzen dass uns ein solcher spruch nicht erhalten worden wäre. wenn er also schwieg, so muss er einen grund gehabt haben, der ebenfalls in einer sittlichen empfindung anderer art lag. der mörder könig Philipps war des Baiernherzogs nächster verwandter und des wilden pfalz-

¹ Walther stand ja auch mit einem andern patriarchen von Aquileja gut. vgl. Zs. 19, 497f und jetzt Zingerle Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen.

grafen mitschuldiger war der markgraf Heinrich von Istrien, bruder des patriarchen Bertholds von Aglei und des herzogs Otto von Meran. können wir nun dem zarten und höfischen sinne Walthers zumuten dass er jene untat, die zwei seiner gönner und seinen landesherrn so schmerzlich berührte, durch einen in ganz Deutschland verbreiteten spruch hätte in fortwährender erinnerung erhalten sollen? ist es denkbar, dass er dem gepriesenen patriarchen von Aquileja ein *infandum renovare dolorem* hätte bereiten und vorsingen sollen? nein, aus zarter schonung und schuldiger rücksicht für seine 'heimischen fürsten' aus den durch jenes ereignis so hart betroffenen häusern Wittelsbach und Andechs wollte und musste Walther schweigen.' Zingerle nennt das 'eine glückliche lösung des rätsels.' ich sehe von der naiven confusion ab, die in dieser darstellung herrscht und erwidere nur mit folgenden citaten aus dem buche des herrn Wackernell. s. 9 'wenn wir unter unsern Waltherliedern kein einziges finden, welches unter dem eindrucke dieser vorgänge (bannung und tod herzog Leopolds 1194) entstanden ist, so dürfen wir daraus nicht schliessen dass diese vorfälle in unmittelbarer nähe und selbst der tod seines gönners Leopolds vi den dichter kalt gelassen oder dass andere verhältnisse ihn zu dichten verhindert haben. die in diese zeit fallenden gedichte sind uns verloren gegangen.' s. 86 'das ist einer jener schlüsse, wie sie bei Walther nie hätten gemacht werden sollen, denn sie werden niemand überzeugen, da sie überall da, wo wir eben sonst nichts wissen, anwendbar wären.'

6) Zingerle führt den spruch von Tegernsee an und schließt daran folgende bemerkung s. 265. 'Walther hat stets von diesem gotteshause gehört und sucht es seitab von der strafse auf, was ein besonderes interesse an diesem gotteshause voraussetzt. er beklagt sich bitter dass er dort keinen wein erhielt und mit wasser fürlieb nehmen musste. lag Walthers heimat im Eisacktale, so gewinnt das *ie* seine volle bedeutung. dann hat er sicher schon als knabe von Tegernsee sagen gehört. denn Tegernsee hatte bei Bozen große besitzungen und bezog den im mittelalter berühmten *Bözenere* von seinen eigenen weinbergen.' das letztere wird durch mehrere citate bewiesen und ich glaube es gerne. allein was hat dies mit Walther zu tun? war Tegernsee ein so kleines, unberühmtes kloster dass Walther nur auf einer besitzung der Tegernseer oder in der nähe einer solchen von demselben gehört haben mochte? für ganz Baiern und Österreich gilt mindestens dasselbe, was Zingerle hier für das Laiener ried insbesondere behauptet.

7) im spruche 85, 17 mahnt Walther den landgrafen Ludwig von Thüringen einen kreuzzug zu unternehmen. 'der landgraf brach am 24 juni 1227 von Eisenach nach Italien auf und traf im juli beim kaiser ein, erlag aber schon im september einer

hösen seuche (Wilmanns ausgabe s. 329).’ die fahrt gieng nach den Annales Reinbardsbrunnenses durch Franken, Schwaben und Baiern nach Italien. Zingerle legt *atque Bavariam* dahin aus, Ludwig sei über den Brenner und durch das Eisacktal gezogen. bei dieser gelegenheit habe Walther seine heimat widergesehen und die elegie gedichtet. war Walther beim zuge des landgrafen? Zingerle sagt s. 266: ‘Walther befand sich in seiner schar oder in einem nachzuge, der wol den nämlichen weg wie das hauptheer einschlug.’ woher weifs das Zingerle? er gibt die quelle nicht an, und solange er das nicht tut, glaube ich es ihm nicht. s. 267 schreibt Zingerle: ‘aber Simrock bemerkt, Walther habe die ihm fehlenden mittel zu der fahrt wol in seinem geburtslande aufzutreiben gehofft. also er begab sich in seine heimat und zu diesem zwecke; das lied *Owè war sint verschwunden* ist unter dem ersten mächtigen eindruck des widersehens entstanden, ehe der dichter noch sicher war, seinen zweck zu erreichen. es gelang ihm aber und er schloss sich dem durch Tirol gehenden zuzug an, dem er zu jenem zwecke vorangeeilt war. auf dem wege nach Italien sah Walther seine heimat nach langen jahren wider und die verse:

bereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt;

wan daz daz wasser flüezet als ez wilent flöz

passen trefflich auf unsere Vogelweide.’ alles das sind eitle haltlose vermutungen, am haltlosesten die dass Walther in die heimat zurückkehrte, um geld aufzutreiben. war er ein Tiroler, so hat er sein ganzes leben hindurch von seiner heimat kein geld erhalten. es ist kein einziger aufenthalt Walthers in Tirol nachzuweisen. nur eins bleibt. die citierten verse sollen auf die Vogelweide im Laiener riede trefflich passen. zugegeben dass die verse auf ein wirkliches local zu beziehen seien, so denke ich dürfte die zahl der deutschen gegenden, auf die sie ‘trefflich passen’ doch ziemlich grofs sein und auch Zingerle in verlegenheit bringen. überdies bemerkt Zingerle noch: ‘nach allgemeiner sage stund von den höfen bei SKathrein bis Laien dichter wald und alter tradition eingedenk wollen nun die Laiener die heide von Casserol wider anpflanzen. nach den Meinhardschen urbaren circa 1250 war aber Casserol nicht mehr wald, denn es heifst dort bl. 55^a: *In Casiral von der voitai git man zwei schaf.*’ also 1250 war Casserol gewis kein wald mehr und die existenz des waldes beim Laiener ried beruht auf ‘allgemeiner sage’, vor der ich übrigens alle achtung habe. denn sie geht von der gegenwart ab auf die zeit vor 1250 zurück und ist die erste dieser art, welche mir untergekommen ist. dadurch dass die Laiener auf der heide wider bäume anpflanzen wollen, gewinnt die sage natürlich an autorität. — wenn Zingerle den wald nicht besser beweisen kann, als durch diese ‘allgemeine sage’, dann, fürchte ich, wird es schwer halten, deutlich zu machen dass selbst

die wenig bestimmten verse Walthers auf das Laiener ried passen.

8) Zingerle nimmt auch s. 267 ein argument Pfeiffers auf: die stellung von Walthers liedern zwischen denen von sängern aus Tirol und, nach Pfeiffers ausdrück, aus den an Tirol angrenzenden ländern. damit verhält es sich so: in der Weingartner handschrift stehen nach einander (3 vor, 3 nach Walther): Willehalm von Heinzinburch, Liutolt von Savene, Rubin, Walther, Wolfram von Eschenbach, Nithart, Winsbeke. im späteren anhang (aus der mitte und dem schlusse des 14 jahrhunderts) der Heidelberger handschrift stehen nach einander: Reimar, Rubin, Friderich von Sunburg, Walther, Wissenloh, unbekannte. im ersten teile der Heidelberger handschrift selbst, welche aus dem 13 jahrhundert stammt und, wie Pfeiffer sagt, der handschrift allein ihren wert verleiht, stehen nach einander: Reimar, Reimar der videler, Reimar der junge, Walther, der von Morungen, der truchsess von SGallen, Rubin. in der Pariser handschrift, die ihrer anlage nach am ehesten eine solche zusammenstellung erwarten liefse, finden sich nach einander: der burggraf von Rietenburg, Meinloh von Sevelingen, Heinrich von Rugge, Walther, Hiltbolt von Swangou, Wolfram von Eschenbach, truchsess von SGallen. die übrigen schriftlichen zeugnisse gewähren ebenfalls nichts sonderliches. aus dem angeführten schlüsse ziehen wollen, dazu gehört grofse kühnheit. wir wollen abwarten, ob besseres material wird herbeigeschafft und eine gruppierung nach landschaften in den sammlungen nachgewiesen werden können. inzwischen verweise ich, was Leutold von Säven angeht, auf Müllenhoff zGNN s. 19. Bartsch, der von diesem namen meint, er gehöre einem ritterlichen sänger, setzt ihn in die Steiermark.

9) Walther und Ortulf von Säben. ich kann diesen punct nicht besprechen, ohne auf Zingerles angaben fortwährend zurückzugreifen und es wird deshalb das beste sein, wenn ich dieselben hier abdrucke und das notwendige an bemerkungen darauf folgen lasse. s. 267 f heifst es: 'die bekanntschaft mit den Säbnern liefert aber auch für seine (Walthers) fahrt nach Wien eine passende erklärung. allgemein wird angenommen dass unser dichter circa 1190 dorthin gekommen sei. im jahre 1189 reiste aber Ortulf II von Säben, domherr zu Brixen, probst zu Innichen, hofcaplan Friedrichs I nach Wien, um den kaiser auf dem kreuzzuge zu begleiten und erscheint in der dort 1189, 18 mai ausgestellten kaiserurkunde als zeuge: *Ortolfus Iticensis prepositus*, *Fontes rerum Austriacarum xxxi nr 122 s. 121.* — Ortulf kehrte vom kreuzzuge zurück und lebte seitdem als probst des weltlichen collegiatstiftes in dem früheren benedictinerkloster zu Innichen. sein todesjahr soll circa 1210 fallen, es scheint aber zu früh angesetzt, da sein nachfolger Conrad von Tölz erst 1224 frühestens diese würde bekleidete. Ortulf hatte das reich in

seinem glanze gesehen und nach des grofsen kaisers tode die wirren und drangsale, den unseligen streit zwischen kaiser und reich noch erlebt. nach seiner heimkehr lebte er so zurückgezogen dass er in keiner urkunde mehr erscheint. wütrden auf unsern Ortulf nicht Walthers stellen, in denen der *clösenære* vorkommt, passen? wenn Ortulf darunter gemeint ist, so haben wir ein sinnreiches wortspiel, dergleichen uns bei Walther öfter begegnen. auf dem niedrigsten vorsprunge des Säbner berges, unmittelbar über der stadt Klausen (*Clüsa, Clüse, Clüsna*) hatten sich die Säbner eine eigne burg, nun Branzol genannt, gebaut. diese burg war die veste Klausens. ein Säbner konnte deshalb mit recht ein bewohner Klausens (*Clüsenære, Clösenære*) genannt werden. *Clösenære* enthält somit, wenn Ortulf gemeint ist, eine anspielung auf dessen geburtsort; klausner, eremit, konnte Walther ihn mit vollem rechte wegen seiner zurückgezogenheit im alten kloster zu Innichen nennen.' 'allgemein wird angenommen.' wer ist hier gemeint? das sollte näher bezeichnet werden. ich weifs nur dass man den beginn von Walthers selbständiger tätigkeit als sänger, soweit sie uns erhalten, schon vor diese zeit setzt; da er aber singen und sagen erst hatte lernen müssen, und dies nach seiner eigenen angabe in Österreich getan hat, so wird er wol noch früher nach Wien gekommen sein. von einem datum hat niemand kenntnis. Zingerle scheint zu meinen dass Walther mit Ortulf von Säben nach Wien gereist sei. er deutet das zwar nur vorsichtig an, aber hr Wackernell sagt s. 51: 'dass Walther mit Ortulf von Säben nach Wien gekommen sei, hat Zingerle Germania 20, 268 wahrscheinlich gemacht.' da die zeit der fahrt nicht festgestellt werden kann, da sie jedoch sicher lange vor 1189 fällt, so kann man leicht ermessen, was es mit der genossenschaft des von Säben auf sich hat. — nun die sprüche mit dem *clösenære*. Zingerle führt vier an, der vierte 62, 10 muss gestrichen werden, da er nicht den *goten clösenære* betrifft, sondern nur einen *clösenære* zum vergleich heranzieht. der probst des collegiatstiftes Innichen kann ein *clösenære* nicht genannt werden, weil *clösenære* einen in einsamer zelle fern von menschen weilenden bezeichnet, *clösenære* = *reclusus*. die drei sprüche sind in Thüringen gedichtet und können ihrem inhalte nach gar nicht auf einen in Tirol lebenden bezogen werden. das wird Zingerle selbst finden, wenn er sie aufmerksam liest. welcher art von menschen der *clösenære* angehört haben mag, wofern er nicht überhaupt allegorisch aufzufassen ist, wird vielleicht noch durch eine untersuchung herausgebracht werden.

10) nachdem Zingerle angeführt hat, dass sprachliche gründe nicht gegen Tirol als Walthers heimat sprechen, sucht er solche dafür aufzutreiben.

a. 'wenn er sagt: *der kalc wær abe getragen* 28, 30, so

kommt *kalc* in der bedeutung von 'weiß, tünche' im Eisacktale und Etschlande noch heutzutage allgemein vor. die phrasen 'der kalk geht ab', 'der kalk wird abgerieben' sind überall dort gebräuchlich.' Zingerle übersieht dass diese redeweise in ganz Deutschland, auch im norden gebraucht wird, soweit nämlich, als man kalk zum tünchen der wände benutzt.

b. 'in der stelle *es ist ze wich und ofte hane* 35, 28 ist *ze wich* durch A und C verbürgt. Lachmann möchte s. 163 *ze weich* oder *ze wis* vorschlagen. *wich*, *wiech* ist aber ein jenseits des Brenners allgemein verbreitetes wort. es bedeutet: fett, üppig, ausgelassen und abgeschmakt. Schöpf S75.' das wort ist auch in Baiern zu hause und seinen gebrauch in Niederösterreich kenne ich seit meiner knabenzeit. damit soll nicht gesagt sein dass ich die conservierung von *wich* billige.

c. 'als Walther sein leben erhalten, jubelt er:

*Ich hân mîn lēhen, al die werlt, ich hân mîn lēhen.
nû enfürhte ich niht den hornunc an die zēhen.*

num was soll das, ich fürchte den hornung (februar) nicht an den zehen? — es ist zu beachten dass Walther das wort *hornunc* nur an dieser stelle gebraucht. in Pfeiffers ausgabe, 4 auflage, s. 260 finden wir die erklärung 'der hornunc, februar, bildlich hier frost, frostbeulen.' ganz richtig, aber dafür hätte Walther wol das ihm sonst geläufige *winter* besser gebraucht, denn frost, frostbeulen bringt nicht der februar allein. ein unerwartet licht fällt auf diese stelle, wenn wir das *horniglen*, das im innern Eisacktale gebräuchlich ist, heranziehen. '*hurniglen*, *horniglen* vor kälte prickeln, brennen; den *hurnigl* an den fingern haben' Schöpf 283. vgl. Schmeller 2, 1165. *hornigg'n* heißen dort geradezu die frostbeulen. — wir haben in *hornunc* also ein wortspiel, das sich aus dem *hornigg'n* erklären lässt.' ich hätte diese abenteuerliche, sachwidrige zusammenstellung gar nicht anführen sollen. sie zu kritisieren ist ganz unmöglich. man vergleiche nur Meier Helmbrecht 1195 ff.

11) einen etwas zweifelhaften *Walther Voghwaid* bringt Zingerle zum jahre 1575 bei. 'im 16 jahrhundert war in Tirol der name Walther ebenso vergessen als Walther von der Vogelweide. wie lässt sich dies vorkommnis dass der name Walther gerade auf der Vogelweide erscheint, erklären, als damit dass hier dieser name aus früheren zeiten fortlebte.' ich habe alle achtung vor Zingerles kenntnissen in tirolischen dingen, allein dass der name *Walther* im 16 jahrhundert nicht in Tirol vorkomme, dies zu beweisen dürfte ihm doch schwer fallen.

12) 'das bild am hause, das an bäumen sich hinschlingende reben darstellt, an deren fruchten vögel naschen, zeichnet dies gehöfte vor andern aus. aus welcher zeit dasselbe stammt, zu bestimmen, überlasse ich fachmännern. jedenfalls datiert es

nicht aus neuester zeit.' dies hat auf die frage gar keinen einfluss. dass der hof die Vogelweide heisst, läugnet niemand.

Das gespräch Zingerles und Martin Greifs mit dem alten besitzer des Vogelweidehofes will ich nicht erörtern. ich habe ganz unbedingten glauben an die ehrenhaftigkeit der beiden berichterstatter, allein die gefahr der selbsttäuschung, sowie des zuströmens gelehrter quellen liegt bei der erzählung des bauers doch zu nahe. ich mahne an die geschichte des Herthiacultus auf Rügen. —

Überblicke ich das hier vorgebrachte, so muss ich mich wundern, wie Zingerle, der eifrige, zuverlässige forser, dessen sorgsamem fleisse wir manche schöne arbeit danken, dazu gekommen ist, so luftige und nichtsbedeutende vermuthungen für die grundlage einer neuen hypothese von Walthers heimat zu halten. ich finde allerdings eine triftige entschuldigung: Zingerle ist Tiroler und schon vielen hat localer patriotismus die ernst-hafte überlegung gefährdet.

Alle zwölf puncte besagen gar nichts, weder einzeln noch alle zusammen. 'noch alle zusammen' sage ich ausdrücklich. es ist mir schon mehrmals begegnet dass, wenn ich einem eifrigen gegenüber punct für punct auf sein gebührendes nichts reduciert hatte, mir erwidert wurde: 'ja, es ist halt doch merkwürdig dass alles so zusammentrifft.' addiert man noch so viele nullen, so wird keine ganze zahl daraus.

Einen umstand aber gibt es, dem Zingerle alle kraft dadurch benommen hat, dass er ihn unterschiedslos unter seinen wildlingen mit aufzählte, den Ficker, der auch diesmal am weitesten gesehen hat, in einem kleinen lehrreichen aufsatz (aus dem Tiroler boten in der Germania 20, 271—273 wider abgedruckt) besonders hervorhob. die Vogelweide am Laiener ried ist die einzige der bisher bekannten, von welcher nachgewiesen ist dass sie sitz eines edlen geschlechtes war. man könnte zwar wol sagen: vielleicht waren auch andere Vogelweiden edelsitze, wir wissen nur nichts mehr davon — aber ein solcher einwurf wäre müßsig. für jetzt erfreut sich die neue tirolische Vogelweide dieses vorzuges und er kann ihr nicht bestritten werden. wie wenig aber dadurch für die bestimmung der heimat Walthers geschehen ist, dürfte jedermann klar sein.

Den Tirolern gönne ich Walther von herzen. es kann dem lande nur zum heile gereichen, wenn es den vollen und ganzen Walther (nicht den des herrn Wackernell) für seinen litterarischen patron erklärt.

Iwein eine erzählung von Hartmann von Aue mit anmerkungen von GFBENECKE UND KLACHMANN. vierte ausgabe. Berlin, GReimer, 1877. 563 ss. 8°. — 7,50 m.

Die herstellung eines möglichst fehlerfreien druckes des Iwein bot schwierigkeiten, deren lösung nur teilweise gelang. als der maßgebende text musste zunächst die von Haupt besorgte 3 ausg. gelten, weil diese viele einträge und besserungen enthält, welche zum teil noch von Lachmann selbst herrühren und jetzt anderweit nicht mehr zugänglich sind. die 3 ausg. ist aber so voll druckfehler (mehr als 300 wurden bemerkt) dass ein stetes zurückgreifen auf die von Lachmann selbst mit bekannter sorgfalt corrigierte zweite unerlässlich war. hier wurde oft eine subjective entscheidung darüber nötig, ob die 3 ausg. eine bewusste änderung oder einen fehler enthielt; die wahl wird nicht in allen fällen die richtige gewesen sein, besonders bei den lesarten, wo das material zur beurteilung fehlte. von diesen ist später noch einmal zu reden, hier mögen nur einige andere stellen erwähnung finden, welche noch zu bedenken anlass geben.

Im text 3646 steht in der 1 und 2 ausg. nach *vrouwen* ein komma, in der 3 ein punct. ebenso 4023 nach *clagt* (Paul s. 380). beide interpunctionen geben einen genügenden sinn, aber der zusammenhang ist ein anderer, und man kann zweifeln, welches Lachmanns meinung war. — Benecke zu 3752 (s. 304 z. 10 von unten) 2 ausg. *biderbe*, 3 ausg. *biderbe*. 4 wie 2 ausg. — Lachmann zu 1 f 2 ausg. 'gelesen' 3 ausg. 'gegeben', das letztere scheint missverständnis zu sein. — Lachmann zu 5160, vorletzte zeile: 2 ausg. 'angenommen', 3 ausg. 'ausgenommen', die 2 ausg. ist richtig. — s. 533 z. 7 ist der satz *dütze was bis dá hát* in der 3 ausg. anders interpungiert als in der 2, und gibt dann anderen sinn. — in einigen von diesen stellen konnte der 2 ausg. gefolgt werden, ebenso in vielen anderen, wo der fehler der 3 ausg. offenbar ist. doch zeigte auch die 2 ausg. noch viele bisher nicht bemerkte fehler. im text 603 ist *Und*, welches nur den beginn einer neuen fitte von 30 zeilen bezeichnet, ohne grund nach einem komma eingerückt. — z. 1943 *Deiswâr* muss *d* statt *D* haben, weil keine neue fitte beginnt. — 7722 nach *ergienc* muss komma stehen, wie in der 1 ausg. — in Beneckes ann. 1304 muss das erste *vor des* ein wort sein, der text der 2 ausg. hat so und die note ist in dieser ausg. erst zugesetzt. zum text der 1 ausg., welche *vor des* trennt, passt die ganze note nicht. — 2611 in dem citat Fundgr. II 38, 34 *daz ez er* ist *ez* falsch. — 5025 *daz sper* ist nach text und 1 ausg. zu setzen für *den* in der 2 ausg. — andere druckfehler geringerer art sind noch bei Benecke z. 646. 5312. 5331. 6202 uö. in der 2 ausg. — in Lachmanns ann. 63 fehlt die zahl vor *manlih*, 679 vor *vogel*. — 105 Walther 80, 36. —

193S ist der absatz falsch. — 4928 Zeziken statt Zezikow oder Zezikhofen. — s. 546 z. 15 von unten ist 'ungesetzmaßsige' statt 'gesetzmaßsige' zu lesen. —

Alle diese fehler waren von der 2 in die 3 ausg. übergegangen, einer hat sich sogar durch alle drei verschleppt, nämlich im text 7667 *das*, wo *dasz* gesetzt werden muss, wie auch bei der citierung in Beneckes Wb. s. 553 geschah. dieses hat hier wie in vielen andern stellen nicht den text der 1 ausg. sondern wol das ms. Beneckes zur voraussetzung und ist häufig genauer. — in einem falle noch glaubte ich die schreibung der 1 ausg. gegen die 2 und 3 widerherstellen zu müssen, nämlich Benecke zu 512 *als ich bin*, wo *so mitten* der andern ausgaben ein durch die folgenden worte hervorgerufenes versehen zu sein scheint. — falsche citate sind viele verbessert, aber noch manche auch in der 4 ausg. geblieben. s. 310 z. 2: En. 1994. — Benecke zu 6963: Nib. 12S7, 2. — s. 522 z. 11: Nib. 1627, 4. die auffindung der richtigen gelang hier nicht.

Die gröste schwierigkeit boten die lesarten, weil aufer den drucken keine benutzte hs. eingesehen werden konnte. differenzen zwischen den ausgaben konnten deshalb häufig nur durch ein fragezeichen angedeutet werden. auch die 2 ausg. ist hier, wie selbstverständlich, nicht überall genau. diesen punct hat Paul Beitr. 1 2SSf zuerst berührt, aber leider hat er die uncorrectere 3 ausg. benutzt und nicht, wie er s. 329 behauptet, die 2. die von ihm hier angeführte falsche lesart zu 3752 gehört der 3 ausg. an. ebenso hat er Lachmann andere fehler zugeschrieben, die nur die correctur dieser ausg. verschuldet hat, zb. s. 386 dass im text 5327 *das* kolon zu streichen sei; s. 383 dass in der lesart 4638 *muzeme* A (statt B) zu setzen ist (die hs. B fehlt hier 158 verse lang). s. 375 schreibt er den fehler der 3 ausg. ab, lesart zu 3413 *liebes* D, 2 hat richtig *libes*. s. 380 das komma, welches er im text nach 4023 setzen will, hat auch die 2 ausg. (vgl. oben s. 14). und dann hat Paul nicht einmal die erreichbaren drucke der hss. DdFGH gehörig benutzt, um daraus von ihm bemerkte versehen zu verbessern. durch die sicherheit seiner behauptungen habe ich mich verleiten lassen die falsche lesart 5983 *mir* Aab, *min* BDb falsch zu ändern. b muss einmal entfernt werden, aber nicht das erste b, hinter *mir*, wie Paul s. 325 zuversichtlich angibt, sondern das zweite, bei *min*, ist in d zu ändern. hier ist ein redendes beispiel, wohin es führt, wenn auf grund einer vorgefassten meinung eine unklarheit in den tatsachen beseitigt werden soll. Paul, nach seiner angenommenen zusammengehörigkeit von Aad einerseits, BbD andererseits, behauptet als selbstverständlich dass d zu Aa und b zu BD gehören müsse und hätte sich doch leicht aus Michaelers druck (d) vom gegenteil überzeugen können.

Die drucke Dd waren mir nicht immer zur hand, es ist

daher mancher dieselben betreffende fehler in der 4 ausg. durch ein fragezeichen angedeutet, wo ich jetzt oder schon am schlusse der ausgabe die endgültige correctur nachtragen konnte. ich führe im folgenden alle stellen auf, wo eine falsche lesart der 2 ausg. bemerkt und wie sie geändert wurde oder noch zu ändern ist:

S. 366 z. 15. 16 ist *ei* statt *ei* gesetzt, denn so bezeichnet B immer den diphthongen. dasselbe in den lesarten zu 30S und Benecke zu 815S z. 6 *einem*. — 897 *Urpaudagron* b 2 ausg., *Urpandragon* 3, die 4 wie 2 und dazu fragezeichen. — 1113 ist ein *c* falsch. — 2484 ist zu setzen *het* (*hette* d) *ins* Bd. — 352S steht *ein frowen und ein riches lant* in Dd, *und* ist wol mit Paul s. 376 hier als lesart aller hss. anzunehmen, wenigstens derjenigen, die vor *frowen* nicht *scone* haben. — 3752 1 ausg. *biderve. hovisc* A, *hubsch biderb* cd, *biderve* a, *hofsch* BDb. 2 ausg. hat ebenso und E hinter A, aber *hofsch* statt *hofsch* und das ist falsch. 3 ausg., noch verderhter, hat bis cd alles richtig, dann aber *biderve hofsch* BDb, also den fehler der 2 ausg. und noch a weggelassen. die verglichenen hss. bieten *hubsch* D. *Höfisch biderb* d, also musste die lesart der 1 ausg. widerhergestellt werden, und das in der 4 ausg. hinter *hofsch* stehende fragezeichen ist wider zu streichen. — 3951 *waude* er D, *wänet* er d. b nach D ist zu streichen. — 4640 *nū* Ade, fehlt DEab (statt AD[?]d)e. das B der 4 ausg. ist druckfehler), vgl. Michaeler 2, 38, Myller 463S. — 5939 *unbin* Ad, — *unbe* Eb[?] ist zu setzen, denn h ist die einzige hs., die hier fehlt und nur das erste d ist richtig. — 5983 *mīr* Aab, *mīn* BDb. vgl. oben. — 8066 *besamet* b?, wie eben 5939. — hinter 1961 hat 2 ausg.: 64 *mineme* A, welches in der 3 fehlt, ebenso in der 4. — 3217 2 ausg. *eteswa* E, 3 *eteswa* EG. ist *t* oder *tt* in E? — 5967 2 ausg. *angesah*, auf der zeile gebrochen, *an gesah* 3 ausg. — 7119 1 und 2 ausg. *armer*, 3 *armerr*, auch 4. es ist aber doch wol der 1 und 2 zu folgen. — 7603 *des* der lesart B fehlt 2 ausg. — 7775 scheint 2 ausg. *ze helne* A (*z* ohne punct) zu haben, die 3 hat *helme* wie die 1, da *helne* dem *heilene* der hd. hss. entspricht, halte ich die 2 für richtig, habe es aber nicht in die 4 ausg. gesetzt. —

Die drucke bei Michaeler und Myller können wol als diplomatische gelten, Michaeler 1, 64 gibt ausdrücklich an, er habe die hs. d einfach abgedruckt und sich seine änderungen für die übersetzung und die noten verspart. aber dann ist eine neue verglichung der drucke notwendig, denn schon die eben besprochenen stellen zeigen dass die lesarten der 2 ausg. hier öfter fehlerhaft sind. — verglichen sind durchgängig die bruchstücke FGH in der Germania. ich nehme an dass der druck ein annähernd genauer ist, fehlerfrei ist er nicht, besonders sind die zusätze des herausgebers mangelhaft. so ist s. 359 die

angabe falsch 7019—21 fehlen II, was auch in die 3 ausg. des Iw. übergieng. das richtige hat die 4 ausg.: 19. 20 fehlen II ebenso wie a. auch sonst sind Haupts. eintragungen dieser bruchstücke berichtet und besonders vermehrt. ich glaube zwar dass Haupt selbst die vollständigkeit hier nicht für nötig hielt. allein da doch einiges wichtige übersehen war, so war hier die grenze für den nacharbeiter schwer zu ziehen, und ich habe deshalb fast alles eingetragen, was mehr als in der schreibung abwich. vorangesetzt wird dabei dass Haupt nicht die hss. der bruchstücke selbst sondern den druck in der Germania benutzte, wenigstens ist das Gegenteil davon weder aus seinen angaben (Iw. s. 361) ersichtlich noch anderweit bekannt. — Paul hat wider nur die 3 ausg. benutzt, seine zählungen und vergleichungen, besonders s. 310, beruhen auf dieser und s. 313 hat er den fehler 7019—21 fehlen II (s. oben) einfach abgeschrieben.

Zusätze hat die neue ausgabe nur in geringer zahl aufzuweisen, meist vermehrung oder genauere angabe der citate, welche hr. prof. Müllenhoff zufügte. die meinung der ersten herausgeber zu ändern, selbst wo sie als falsch erkennbar ist, musste dieser ausgabe ganz fern bleiben, welche sich nur als neuer abdruck bezeichnet. dagegen dürfte hier wol der ort sein einige stellen anzumerken, in denen ein genaueres zusehen bedenken erregt.

In Beneckes ann. 6987: wie weit geht Meusebachs antwort? die bezeichnung des anführungsschlusses fehlt der 2 und 3 ausg. und ich habe das anführungszeichen an das ende des absatzes gesetzt, ob mit recht? — 7433 Tatian nach Palthen 199, 11 hat er, woraus Benecke ohne not es conjiert. der beleg gehört nicht hieher. — für Benecke zu 2190 und Lachmann zu 7654 ist die entgegenstehende ansicht bei Weinhold Mhd. gramm. s. 15 oben zu beachten. — Benecke bemerkt am schlusse seiner anmerkungen, der englische Iwein schliesse ohne Lunete weiter zu erwähnen. das heisst: er erwähnt nicht, wie die hs. B, dass Iwein ihr einen *richen herzogen* zum gemahl verschafft habe, aber wol wie der deutsche Iwein in den übrigen hss. dass sie in gebührendem ansehen bei Iwein und Laudine weiter lebte.

Dem Iwein ist in dieser weise in der neuen ausgabe eingehende sorgfalt zugewandt worden, und dass er dieselbe heute noch und in besonderem grade verdient, wird keinem kundigen zweifelhaft sein. die erste ausgabe erschien 1827, die zweite 1843, die dritte 1868 und schon nach acht jahren war ein neuer druck nötig, beweis genug dass auch die grösste genauigkeit bei diesem denkmale deutscher gelehrsamkeit nicht zu weit geht. freilich wird bei den lesarten manchen die auffindung des richtigen aus den fehlern der früheren ausgaben ein überflüssiges werk dünken, die vergleichung der hss. führt ja schneller zu einem

bessern ergebnis. allein so lange eben eine neue vergleihung nicht vorhanden ist, wird es unsere pflicht sein, wenigstens die bestehende ausgabe nach kräften zu reinigen und zu ergänzen. wir hoffen dass der neue druck an brauchbarkeit der zweiten ausgabe gleich stehe und, wenn auch nicht fehlerfrei, so doch für den gewöhnlichen gebrauch correct genug ist. wer untersuchungen über das verhältnis der handschriften anstellen oder conjecturen machen will, der wird sich freilich der aufgabe nicht entziehen dürfen die älteren ausgaben und die drucke der hss. zu rate zu ziehen, um selbst nachzusehen wie weit und ob später richtig geändert ist.

‘Dass ein herausgeber mittelhochdeutscher erzählungen alle lesarten aller handschriften angeben solle, wird wer die sache versteht selten begehren.’ diese worte Lachmanns, 2 ausg. des Iw. s. 365, sind für den Iwein noch jetzt zutreffend. es sind indessen controversen entstanden, welche zu ihrer erledigung ein gröfseres material verlangen, als Lachmann vor 35 jahren für nötig hielt. von diesem standpunct aus muss jede vermehrung und verbesserung des kritischen apparatus als wesentliche förderung unserer erkenntnis gelten. ich will deshalb hier noch die lesarten von einer anzahl verse der Wiener hs. des Iw. angeben, welche in manchen puncten merkwürdiges bietet. zwar ist sie, eine pergamenths. des 14 jhs., vielfach und willkürlich geändert, aber schon die bekannten verse 69—72 verleihen ihr eigentümlichen wert. Paul Beitr. 3, 186 verlangt, wenn Zachers ansicht Zs. f. d. phil. 7, 188 dem wahren sinne Hartmanns an dieser stelle entsprechen soll, dass im gegengliede *jene* statt *dise* stehe: und in der tat hat der schreiber der Wiener hs. den versuch gemacht ähnliches herauszubringen und die ganze gesellschaft in gruppen zu sondern. anders allerdings als Zacher, aber der wechsel zwischen *jene* und *dise*, welchen diese hs. allein hat, darf doch nicht übersehen werden. die hs., aus Lachmanns anm. zu 28 bekannt, steht B ziemlich nahe, stimmt aber auch manchmal auffällig mit A. ich habe, um die übersicht des verhältnisses zu erleichtern, neben die lesart diejenigen hss. gesetzt, denen sie nach unserer Iweinausgabe entspricht.

6 *der ie*, Dbc 9 *gelebet*, Dbcd 11 *nam*, Bd 12 *des habent di*, Bd 13 *sein lant leute* 14 *si iehent*, Bd *leb* 15 *er hat*, B *daz lob*, D *erwarben* 18 *want er* 21 *so*, Dbc *geleret*, b 22 *daz er an den puchen*, Dbc 25 *wan daz* 26 *vil gerne* 28 *er ist genant Hartman* 29 *und ist ain Auwer* 30 *uns daz mæ* 32 *Karitol in seinem*, Dbcd 34 *reicher*, Bd 35 *ein*, Dcd *also*, B 36 *weder e noch seit* 37 *Nie dehaine so schone* 38 *Daz ist war poser*, Bd 39 *vil swachem* 40 *besanden auf der erde* 41 *pei seinen zeiten noch ander swa* 42 *Nie so ritter*, A *also*, A 43 *da fehlt mit Dbc von hove*, D 44 *allen*, B *wusch leben* 45 *liebet*, B *den*, AB *den*, ABD 46 *manich*, Bbc

49 wolde chlagen 50 daz noch unsern, BDbcd 52 so der man
do pei seinen 53 idoch musze wir nu 55 daz mein nu, D
56 wan da 59 diu fehlt 63 mænnechleich, B in, BDabcd
64 der in 66 panechten 67 iene sungen 68 iene sprungen
70 vor 69, BAd 69 Und dise schuzzen 71 dise reten, BDabcd
sender 72 und iene von manhait 73 Her Kawein umb,
BDbcd 74 Und Key lait, a 75 in den 80 waren, AD 81
ein 83 mer, B 84 Dann tracheit, AB 85 beidiu fehlt 86
nu statt dô vor ire statt viere 90 zuchtlose, Aa Key: pei
91 under in pei 92 daz, Dc 95 und von, B dhainer man-
hait 96 ein luetzel 98 sein, Bc dar in 99 si, BDC liez
101 so leise zu in 2 ir dhainer wart, BD 4 mitten 5 ein
fehlt, D Kalocriunt 6 aûf (D) al 7 als er ir nuich vnd sei
enphie 8 erzaiget aber Key hie 10 Des mannes ere was in
11 er, Dabc beruft in, Bd 13 herre, B 14 mir statt uns
ouch e fehlt erchant, Bbcd 15 under uns, AB 16 hobsch
so erbære 17 ir da 19 vor allen vnsern, D 21 bedenchet
des (d) sol eu, d erlan 24 wan ewer deu ist 26 daz ist
war, A ir habt euch, B 27 ir en selbe was 28 wan unser
dhainer (B) was 29 hiet er gesehen, ADad 30 in wer (gegen B)
31 einem, B 32 dhainer (B) sei gesach 33 und swi wir ver-
gassen (über das g ist später ein s gemalt) 34 so stille sasszen,
AD 35 do mocht ir auch, Ad wol gesessen 36 des, Bacd in
fehlt 38 und schendest 39 dich selben 41 dem, B 43 daz
gesinde, BDabcd noch, BDabcd 46 eines, A 47 dirz, BDabcd
immer, A 48 von der gewonhait, B 49 dusen 50 und nie-
wan has zuo den guten 52 alle di, AB 53 und enhiestetuz
nicht 54 werest (B) 55 und wer daz waisgot vil wol wan,
BDd 56 dein leib ist 58 deine ere 60 sein statt es 61 mirz,
BDacd doch zevil gesait 62 verdaît, BDbcd 63 zæm (BDcd)
66 Deu statt doch si fehlt 67 und statt ir gar statt al
69 warensen an eu, BDcd 70 um mere 73 enhan (BD) in
fehlt, A 74 muget 75 und wer aber 76 leben 77 habt, B
genade, A 78 so statt sus 79 so statt ze ungenædich (A)
80 nicht enprechet 81 ich vrawe vertragen 82 geruchet
85 pittet 86 er begunde 88 gedagen, Aac 89 des statt sus
90 er sprach umb euch, B also, Aacd bechant 91 daz eu
daz, Bad niemen, B 92 sprechet, AB doch anders 93 nu
lange chunt 95 nur wan

203 daz ist, ADacd ein verlornen, BDbd 5 niemen B
S stinche, ABD 9 hurmuz, Bb der sol, Bac 11 und, Acd
12—16 daz doch ist an alle chraft des lat ir mich engelten
ir solt mich nicht schelten wi macht ir michsen erlan wand ir
habt iz teure getan 18 mer, A 19 meines singes 21 ich sein
mit ir, B 22 sprach abe Kay 24 werren 25 wan si habent
nicht missetan 26 des nicht 27 vol saget 28 wund iz, A
rechte 29 engulten si, B allesampt 30 deu guot (Ad) 32 eu

daz vil wol 33 *daz er erwachsen ist* 34 *und daz sein pæser, Da* 35 *vil fehlt hat, ADac* 36 *nieman* 39 *vol saget*
 40 *wan iz, B* 41 *und hiet er* 43 *gebietet daz sei* 44 *nu ir michsen*
 45 *vernemt, B ez, ADed* 47 *mid sag en* 48 *horen* 49 *wan man*
 50 *man welle iz und auch gedagen* 51 *maniger, Babcd* *peutet deu oren* 52 *er nem sein* 53 *so wirt nicht wan, b*
 54 *dez ist der* 55 *wan fehlt verliesent, B* 56 *hort* 57 *dester gerne* 58 *iz ist dehain luge daz ich wil sagen*
 59 *mir hie vor daz ist war, Aac* 60 *dez sint, De* *zechen* 62 *gewaffent durch* 63 *prizzilian* 64 *da vant ich*
 65 *tenken* 66 *an einen ich da, BDac* 67 *der wart, Ad vil* *fehlt, De und vil, A* 69 *reit einen, BDb* 71 *grozze, BDac*
 72 *von ungeverte nie, De* 73 *als iz do an* 74 *smalen steich do* *fehlt* 77 *volget ich eine, B* 78 *folten* 79 *untz daz, Bad*
 80 *meinen* 81 *gerait gegen, Dad* 82 *nu stunt da vor* 83 *der hete* 84 *gemusceten habich* 85 *der was* 88 *do mocht er*
 89 *er lie di, ADa* 90 *seinem, B* 91 *vollechleichen* 92 *er hete mir e* *fehlt* 94 *der statt und als* 95 *so, d* 96 *daz, Dac* *ims* 97. 98 *fehlen, ABabc* 99 *nu, Bacd* *tavel, Bd*

300 *chetten* 1 *an, BDed* *erschalt* 2 *daz fehlt hal* 3 *was, Bacd* 4 *dranch* 6 *alt und* 7 *ritter und* 8 *bechleit* 9 *die hiezzen, ABDabd* 10 *des rosses* 12 *dort her komen* 13 *als ich* 13. 14 *giench enphiench* 15 *noch fehlt* 17 *deu entwaffent* 18 *clag ich, A* 22 *daz acht en nicht lenger, Bed* 24 *also schier* 25 *und solde iz, B* 26 *mændelein* 27 *den gap* 29 *augen* 30 *ze schuiden, B* 31 *wier* 32 *do, Aa* 34 *an daz, D* *schonste* 37 *ein luezsel, D* 39 *pi der* *BDad* 43 *mir mit* 44 *iz berhumbert (so)* 45 *auch betwanch* 47 *getuot?, BDac* 48 *awe* 49 *was da vreuden mir* 52 *must (A)* *vreude und rede, B* 53 *als* 55 *iz erbot* 58 *manigen, A* 59 *geweist* 60 *so fehlt, BDac* *vergult* 61 *ir, BDed* *nicht, Dac* 62 *werdeleichen* 64 *en fehlt, wie immer* 65 *man gab uns alles* 68 *dar zu, ADabcd* *den willigen, BDed* 69 *als wir do gesazzen* *schreibfehler* 70 *dar nach (Aacd)* 71 *im daz, B* *hete* 74 *icht mere* 75 *der fehlt, ADbc* 76 *hete, A* 78 *pat mich des* *fehlt* 79 *da fehlt* 80 *nicht, Dac* 81 *dehainen, B* 82 *gelobt* 83 *also do* 85 *nicht* 88 *grozze genude* 89 *guter* 91 *er lachte* 92 *must schaiden von* 93 *insinde hevalch* 95 *vil* *fehlt diche, ADac* 96 *dan vil* *fehlt* 98 *rant* 99 *mittem, cd* *mægen (æ statt or)*

402 *vil gar ane lente* 5 *aller der, ABDe* 6 *ie vor* 8 *guetleichen* 10 *uisleicher, A* 11 *wisent, B* 12 *da, A* 13 *Mich rav* 14 *wan hieten* 15 *so mocht ich ir niht, De* 16 *do pat* *ernerren, c* 17 *wer ich (D)* 19 *an twitten* *schreibfehler* 20 *der selbe getroste* 21 *als ich im do so nachen* 22 *daz ich* 24 *sam, BDed* 25 *wan sein, D* *menschleich* 26 *daz was also* 27 *nach* 28 27 *und einem morn (Dacd)* 28 *als* *fehlt, Dabc*

29 *daz iz*, A *wol*, ADd 30 *daz ist war* 31 *noch grezzer denn einem*, B *awer* 32 *der selb gebawer* 33 *ragundes* 34 *vast*, Acd 35 *verwalhen*, BDcd 36 *haubet* 37 *antluetz was im ellen* 39 *im waren seinen* 40 *als eines* 42 *spann* 43 *praiter dann* 44 *ungehewern* 45 *gran*, Bad 46 *rauch lunc* 47 *sein nus einem* 48 *rauch weit und ninder* 49 *nach* 50 49 *sein antlutze durre unde vlach*, alle 50 *awe vraisleich er* 51 *sein augen* 52 *was im* 53 *er paidenthalben* 55 *starche*, ADd 56 *swein* 57 *ie iwederhalb* 58 *lachten im di zende*, D 60 *sein haubet was im so geleit*, Bad 61 *chintpain* 62 *gewahsen fehlt* 63 *gepogen* 64 *gezogen* 65 *truch zwai wnder liechten chlait* 66 *zwa* 67 *het fehlt* 68 *het ab* 69 *auch was sein cholbe* 70 *da bei im*, Bcd 71 *do so (BD) nachen* 72 *rechte*, Dc 73 *in auch auf* 74 *her nacher* 75 *wie wider* 76 *pose*, Bad 81 *stumme*, BBad 82 *ich pat* 83 *und sprach pistu*, alle 84 *nih* 85 *ouch fehlt* 86 *dann* 87 *createwer* 88 *also*, A 89 *nu fehlt ampt*, Ba 91 *sag an* 92 *lobten und tet ich*, c 94 *si*, Bcd 96 *sag an* 98 *si lauffen doch*, c 99 *peiden walt und gevilde*

500 *wan si sint* 2 *ich enwten nicht* 4 *daz er (bestätigt Lachmanns schreibung)* 7 *meisterschaft und* 8 *habent*, Ad *mirs*, Ad 9 *pimende* 14 *und furchtent si*, B 16 *nicht furcht dir* 22 *und swez du* 24 *daz wil ich* 31 *suche und reite* 33 *der*, ADbc 34 *den preiset man und slecht*, BD 35 *aber ich*, BDac 38 *nu fehlt nahen* 39 *solich vrag* 41 *und fehlt* 42 *ander nicht var*, c 44 *seint (A)* 46 *und dir nicht gerne fehlt* 47 *ich gehoert nie* 48 *solches me nicht* 52 *du endarst furbaz nicht me fehlt* 53 *iz ist hie statt nahen* 54 *meil* 55 *ich sag dir und fehlt* 56 *getust* 57 *unt*, BDa *da wider ker* 58 *vil groz uner* 59 *wol fehlt frumer*, Dbed 60 *enzweivel ich nicht*, BDcd 61 *mer*, BBad 62 *wan pistu* 65 *nu horet* 66 *chappelle* 67 *gewarht von marmelstain* 70 *in bescheinet dehaïn sunne* 71 *noch entrubent*, B *in fehlt nicht di* 72 *schermt in*, Bb 73 *den schonst deu ie dehaïn man gesach* 74 *schat und*, B 75 *also*, Ad *diche*, BDacd 76 *der regen pliche*, BDaed 77 *da enchumpt*, Babc 78 *ir schudet enfrunt* 79 *an ir war nicht ein har* 80 *si stat* 81 *ob*, BDcd *prunne*, ABad *stat* 82 *undersatzt*, ABDc 85 *ze samme gespannet vaste* 86 *an einem*, AB 87 *peche*, Bdd 88 *ich wten nicht daz* 89 *dehaïn (B) golt schoner dan* 90 *cheten* 91 *mit silber beslagen* 93 *ne fehlt wie oft* 94 *wan geuz* 95 *mitten prunne* 96 *und hastu danne* 97 *so schaidest mit* 99 *zeswen*

602 *het*, B 3 *ich vant da wun und ere*.

Berlin den 30 april 1877.

EMIL HENRICI.

Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres grenzgebietes. herausgegeben von JACOB BÄCHTOLD und FERD. VETTER. erster band: Die Stretlinger chronik. Frauenfeld, JHuber, 1877. LXXXV und 202 ss. 8°.

Auch unter dem titel: Die Stretlinger chronik. ein beitrage zur sagen- und legendengeschichte der Schweiz aus dem xv jahrhundert. mit einem anhang: Vom herkommen der Schwyzer und Oberhasler. herausgegeben von dr JACOB BÄCHTOLD. — einzeln 4,50 m., für abnehmer der ganzen Bibliothek 4 m.

Es wird immer mehr sitte, werke der älteren deutschen litteratur unter einem chronologischen oder localen oder ästhetischen gesichtspunkt in sogen. Bibliotheken zusammenzufassen. es mag dadurch zuweilen bewürkt werden dass gedichte oder prosaschriften, deren neue edition nicht gerade ein dringendes wissenschaftliches bedürfnis ist, die kraft eines gelehrten unnötig absorbieren. aber wenn nur im ganzen dabei neues zu tage kommt, so lassen wir uns das gerne gefallen. denn jedesfalls bringen uns alle solche Bibliotheken den vorteil dass sie das publicum der älteren deutschen litteratur vermehren.

In der gegenwärtigen schweizerischen sammlung, die vorläufig auf 14 bände berechnet ist, dürfen eigentlich nur Ulrichs Lanzelet und Boners Edelstein als widerholungen gelten; beide können aber auch wissenschaftlich neue ausgaben sehr wol vertragen. die 'schweizerischen minnesinger', welche ein besonderer band enthalten soll, müssen durchaus auf vollständigkeit angelegt und mit genauen untersuchungen über heimat und zeit der einzelnen persönlichkeiten versehen werden, damit die geschichte unseres minnesanges endlich für diese eine landschaft wenigstens ins reine komme. den Konrad von Ammenhausen wird, nachdem Wackernagel und Vetter (Neue mitteilungen aus KVASchachzabelbuch, Aarau 1877) auszüge geliefert haben, der letztere nun vollständig herausgeben. die zwei bände 'Elsbeth Stigel und Heinrich Suso' stellen uns werke in aussicht, welche bisher nur in nhd. übertragung oder gar nicht oder unvollkommen herausgegeben waren. auch der gottesfreund im oberland, über welchen der herausgeber dr ALütolf uns voriges jahr durch neue aufschlüsse erfreute, wird nicht blofs von schweizerischen geistesverwandten begleitet, sondern auch mit eigenen bisher unbekanntem schriften erscheinen. für das schweizerische drama sind zwei bände bestimmt: sie werden der litteraturgeschichte des xvi jhs. sehr förderlich sein. Niklaus Manuel verdient mit seiner ganzen tätigkeit bekannt zu werden; und wie wichtig das sonstige schweizerische drama des xvi jhs. ist, haben Wellers berichte gelehrt. ohne umfassende neudrucke ist es überhaupt nicht möglich, das deutsche drama jener epoche wissenschaftlich völlig zu bewältigen.

Satiren aus der reformationzeit und eine auswahl schweizerischer volkslieder (letztere von Ludwig Tobler übernommen)

werden das bild vervollständigen. EGötzinger wird uns mit schweizerischen dichtern des xvii jhs. bekannt machen. und Ludwig Hirzels versprochene kritische ausgabe von Hallers gedichten wird einen wunsch erfüllen, der allen forschern über die deutsche litteratur des xviii jhs. längst am herzen liegt: wir dürfen hoffen in einem kritischen apparat alle wandlungen des textes bequem zu überblicken, von denen man sich jetzt mühsam ein doch nur unvollkommenes bild machen kann.

Dass die sammlung trotz ihrem populären zweck kritische anmerkungen nicht verschmäht, ist ein wesentlicher vorzug. und wir nehmen dafür gern, was einem gröfseren publicum dienen soll, in den kauf. im vorliegenden bande sind es kurze erklärende anmerkungen; künftig soll statt ihrer ein kleines glossar beigegeben werden, was unbedingt zu billigen ist.

Der litterarischen quellensammlung, welche diese Bibliothek darstellt, soll sich künftig eine umfassende geschichte der deutschen litteratur in der Schweiz von JBächtold anschliessen, der sich noch kürzlich durch seine wolgelungene behandlung des wüsten Luzerner pamphletisten und chronisten Hans Salat¹ für ein solches unternehmen legitimierte.

Die Schweiz zeichnet sich durch eine ungemein rührige tätigkeit für die vaterländische geschichte aus, welcher das interesse der weitesten kreise entgegen kommt. möge es den herausgebern gelingen, dieses interesse auch auf das litterarische gebiet herüberzuziehen. wir folgen ihren bestrebungen mit der wärmsten sympathie.

Sehr glücklich knüpft der vorliegende erste band an die localhistorischen neigungen an, indem er eine bisher ungedruckte chronik allgemein zugänglich macht und zugleich in die deutsche litteraturgeschichte des xv jhs. einen neuen schriftsteller einführt: den Eulogius Kiburger.

Eulogius Kiburger starb 1506 als chorherr zu Bern in hohem alter, nachdem er mehr als 60 jahre im kirchendienst gestanden hatte. um die mitte des xv jhs. war er pfarrer zu Einigen am Thuner see und verfasste die chronik, welche das geschlecht der Stretlinger von dem astronomen Ptolemäus ableitet

¹ Hans Salat ein schweizerischer chronist und dichter aus der ersten hälfte des xvi jhs. sein leben und seine schriften. herausgegeben von dr JACOB BÄCHTOLD. Basel, Bahnmeiers verlag (CDETloff), 1876. — die publication enthält ua. Salats tagebuch. wir lernen daraus (s. 8. 25) dass er seinen prosaischen stil an Nicolaus von Wyle bildete, indem er grofse stücke aus den Translatzen abschrieb. seine ersten eigenen übungsversuche stellt er dann an briefen des Erasmus und Hieronymus an (s. 26. 301—303). er hat sich auch eine kurze lautlehre aufgezeichnet: *die 5 rüffer oder stimmer a e i o v, zamengesetzte stimmer ä ei ie ü ê û v û vü ü au eu ou, heimliche stimmen (l. stimmer) ch sch bsch etc., mitstimmer l m n r w, stummen b c d f etc.* ich ersehe nicht, ob das alles oder nur ein auszugszug ist (s. 25).

und von diesen Stretlingern allerlei merkwürdiges und fabuloses zu erzählen weiß, wobei die kirche zu Einigen eine große rolle spielt. die überlieferung hat dazu wenig, die unerschrockenheit des verfassers viel getan. der ärmlich dotierte, aber habstüchtige priester suchte durch dreiste erfindungen seiner kleinen kirche bedeutung zu geben und zugleich eine lücke in der geschichte dieser alpentäler auszufüllen. er beruft sich auf ein lateinisches buch, worunter man höchstens eine aufzeichnung über donationen verstehen kann. aber mit der größten unbefangenheit hat er, wie Bächtold nachweist, einige wundergeschichten aus dem Cäsarius von Heisterbach abgeschrieben und auf sein gotteshaus und dessen umgebungen übertragen. weiter hat er aus der SMichaelslegende und aus anderen legenden des mittelalters geschöpft und einen Martinus Polonus benutzt und alles für gute bente erklärt, was ihm passte.

Derselbe Eulogius Kiburger verfasste nun aber auch das bekannte Herkommen der Schwyzer, das hier nach den drei vorhandenen manuscripten in kritischer ausgabe erscheint und das man früher mit Tschudi dem Johannes Fründ zuschrieb. aber Nauclerus legt es einem Eulogius bei, und die vermuthung von Rilliet und MvStürler, welche auf Eulogius Kiburger hinwies, wird jetzt von Bächtold durch höchst beachtenswerte gründe gestützt.

Eulogius Kiburger, der die Stretlinger mit Ptolemäus verknüpfte, hat auch die Schwyzer mit den Schweden in zusammenhang gebracht. solche sagen gelten in der regel nur dann für interessant, wenn sie sogen. echte sagen sind dh. wenn man ihren ursprung nicht kennt. aber wie viele sogen. etymologische oder ätiologische mythen mögen auf demselben wege entstanden sein, wie die fabricate des Einiger pfarrers: auf dem wege der dreisten erfindung zu egoistischen zwecken nach analogie vorhandener novellen. soeben ist unter diesem gesichtspunkt die Genovefenlegende von BSeuffert hübsch behandelt (Wirzburg 1877).

Bächtold hat seiner fleißigen einleitung — um doch Kiburgers träumen das historische factum entgegenzuhalten — eine geschichte der Stretlinger eingefügt und diese durch stammtafel, edition der minnelieder und eine wolgelungene nachbildung des Naglerschen bildes illustriert. der minnesinger ist nach ihm Heinrich III von Stretlingen, der in den jahren 1258 — 1294 urkundlich auftritt. das argument auf s. xviii kann ich allerdings nicht gelten lassen: diese kahlen minnesingerphrasen können nicht zu einem schluss auf den character des einzelnen sängers dienen, der sie anwendet. auch die erklärungen von lied 1 z. 25 (s. xxiii) geht viel zu weit.

Die Michaelslieder s. LVII — LIX hätten auch als curiosum nicht abgedruckt werden sollen. auf mythologischen bedenken will ich nicht verweilen. — die combination des astronomens

Ptolemäus mit den ägyptischen Ptolemäern ist ganz allgemein um jene zeit; Raphael hat ihn daher auf der Schule von Athen mit der krone gemalt. — gegen die wörterklärungen wäre mancherlei einzuwenden, vor allem dass sie meist nur übersetzungen geben, nicht präzise den sinn des altd. wortes; und auch ein par unrichtige übersetzungen sind mit untergelaufen.

11. 6. 77.

SCHERER.

Das niederländische volksbuch Reynaert de vos nach der Antwerpener ausgabe von 1564 abgedruckt mit einem facsimile des titels und einer einleitung von ERNST MARTIN. Paderborn, Schöningh, 1877. xii und 118 ss. 12°. — 1,50 m.*

Eine ununterbrochene kette lebendiger denkmäler führt ein kostbares erzeugnis mittelalterlicher poesie, das epos von dem fuchse Reinhart, in der gestalt, welche ihm zwei hochbegabte flandrische dichter zuletzt gegeben haben, bis auf unsere tage. seien wir dankbar dafür. denn dieses reizvolle gedicht darf heute noch, viele jahrhunderte nach seiner entstehung, nicht nur großen historischen, sondern noch größeren ästhetischen wert beanspruchen, es ist eins jener producte menschlichen geistes, an dem alle zeiten vollauf genießen können. ihm die gebührende anerkennung zu verschaffen ist prof. Martin schon längst mit erfolg bestrebt gewesen; durch das vorliegende büchlein fügt er seinen früheren verdiensten um die geschichte der tiersage ein neues hinzu. er bietet uns darin einen getreuen abdruck der ältesten ausgabe des volksbuches, in welches Willems gedicht *Van den vos Reinaerde* im 16 jahrhundert nach manchen wandlungen übergegangen war. diesen ältesten zum größten teil durch ein eigentümliches verfahren stereotypisch hergestellten druck fand M. auf der universitätsbibliothek zu Freiburg i. B. inhaltlich unterscheidet er sich nicht von den sonst bekannten, von M. in seiner einleitung zum Reynaert besprochenen exemplaren des niederländischen volksbuches der ersten gattung, von welcher wir eine zweite später entstandene geistlich approbierte zu unterscheiden haben. über geringere sprachliche veränderungen, welche es im laufe der zeit erlitten hat, erstattet M. in der dem volksbuche vorausgesandten einleitung bericht. weiter kommt er nochmals auf die schon früher von ihm behandelte frage betreffs der quelle von h¹ zurück. Jacob Grimm RF s. CLIV sagte einfach: 'aus dieser prosa (= p) entsprang

[* vgl. Litterarisches centralblatt 1877 nr 19.]

¹ ich behalte Martins bezeichnungen bei: b = Rein., n, d = druck des poetischen Rein., p = prosaauflösung, h = volksbuch, r = Reinke.

nun später ein verkürztes und zusammengezogenes volksbuch' ohne beweis anzuführen. er hatte recht so apodictisch zu sprechen, denn es wird fast auf den ersten blick klar dass wie p aus b, so h aus p entstanden ist. trotzdem glaubte Latendorf (programm des gymnasiums zu Schwerin 1865) in d die quelle von h erblicken zu müssen. M. sah sich daher genötigt, in seiner einleitung zum Reinaert s. xxv f Grimms ansicht mit beweisen zu stützen, welche er hier s. x noch vermehrt. referent hat noch einmal eine genaue vergleichung angestellt und diese führte zu ganz dem gleichen resultat. den von M. angeführten stellen liefen sich noch manche hinzufügen. die schwerwiegendsten sollen hier folgen: b 61 *hi had int hof so veel misdaen*, ebenso r, dagegen h *want hy kende hemseluen brueklich tegen menich hier*, p *want hi bekende hem seluen broeklich aen menighen dyeren*. b 226 ff: Reinaert erhält vom wolf als anteil an einer heute *die wisse daer die bake aen hinc*, in r *dat krumholt*; h hat dafür offenbar mit einer lücke *mijn vrient ic sal v mede deylen, maer anders en creech hy niet*. das entsprechende fehlt auch in p *ic wil v gaerne v deel gheuen Mer mijn oem en creech niet*. wahrscheinlich hiefs es auch in p früher *anders niet* und ein verbessernder drucker hat veranlasst dass *anders* hier fehlt. b 604 f *envant die coninc onse heer ghenen minderen bode dan u?*, ebenso in r; p fügt bei der frage hinzu *dat laet vreendelick* und h übereinstimmend *Dits wel wat vreemts*. b 594 *hi vloecte den boom*, r *hi vlokede deme bome*, p *Hij vloecte den hoenich boem* (l. *honichboom*), h *Hy vloecte den Honichboom*. p bl. 19 heisst Reinaerts jüngster sohn *Reynuke*, gerade so an der entsprechenden stelle von h, während sein name sonst überall, auch in r, *Reinaerdijn* ist. b 2560 ff schwört der löwe etwaige neue untaten des fuchses zu rächen an allen die ihm angehören *ten tienden lede*; während r damit übereinstimmt, haben p und h *bis zum neunten gliede*. b 5398 f *die derde varwe . . . was groen als een gras*, r hat nichts entsprechendes, ph aber gemeinsam den fehler *groen als glas*. zu dem sprichwort b 6449 f, wo r abweicht, fügt p hinzu *ende sonderlinge in lijfs noeden*; dem entsprechend h in der Morael s. 102 *ende sonderlinghe sijnde in sdoots nooden*. b 7507 *niemen endar teghem hem kiven*, r nichts genau entsprechendes, p *Nyemant endar tegem hem te doen te hebben*, h *niemant en begheert met hem te doene te hebben*. wenn andererseits h in übereinstimmung mit b und r zb. *sot hat*, wo p *gheck* aufweist, so hat das natürlich gar nichts zu sagen. in der b 942 entsprechenden stelle, die M. in der einleitung zu Reinaert xxvi anführt, hat p ursprünglich eben nicht *sciede*, sondern mit den anderen übereinstimmend *scēide* gehabt, und irgend jemand hat den strich übersehen. solcher und größerer nachlässigkeiten sind in dem text, welcher uns in Suhls abdruck vorliegt, unzählige. anderes erscheint bedeutsamer. b 5697

nennt der neidische esel den hund einen *vulen catijf*, phr haben dagegen *canis*. aber hieraus wäre nur zu schliessen dass nicht alle handschriften von 'Reinaerts historie' *catijf* lasen und dies ist vielleicht für die textcritik zu beachten, ebenso wie eine andere übereinstimmung von phr gegen b. bei ersteren sitzt die wölfin durch Reinaerts list einen ganzen tag im brunnen, in b 6437 aber nur *enen halven dach*. nun ist aber sehr zu beachten dass p, welches b ja sehr nahe steht, *heelen d.* liest und dies wird wol auch seine vorlage aufgewiesen haben. eine anscheinend noch bedenklichere übereinstimmung erklärt sich ebenfalls leicht, ohne dass wir von Grimms ansicht abzuweichen brauchen. als Reinaert auf der leiter steht, um gehangen zu werden und er die erzählung vom verrate des bären beginnen will, lässt ihn der könig in h erst von der leiter herabsteigen (h s. 47). dieser zug findet sich sonst nirgends wider als in r. aus der entstehungsweise des volksbuches, wie sie Martin (Reinaert s. xxvi) annimmt, erklärt es sich. der zug ist, soweit wir die geschichte des Reinaert verfolgen können, die erfindung des verfassers der prosaischen zusätze und aus der capitelüberschrift (s. dieselbe bei Lübben Reinke s. 71 und Martin Volksbuch s. 46) in h und r (resp. d) in den text gekommen. wenn trotz diesen tatsachen Latendorf aao. s. 32 Grimms apodictische behauptung ebenso apodictisch einen irrthum nennt, so beweist dies ein oberflächliches arbeiten, wie es keinem ernstern forschler passieren sollte. die offenbare verwandtschaft der moralisation im volksbuch mit der im Reinke, worauf allein L. sich dabei beruft, ist einstweilen nur ein fernerer stützpunkt für die weitere tatsache dass wir über die zwischengeschichte des Reinaert von Reinaerts historie bis zum Reinke einerseits, der prosa und dem volksbuche andererseits eben noch im unklaren sind. eine ganz genaue betrachtung der prosazusätze, wie sie uns im Reinke und trümmerhaft in anderen ausläufern erhalten sind, würde vielleicht einiges licht über diese verhältnisse verbreiten. hier ist nicht der ort dieselbe anzustellen. vorläufig muss Martins annahme genügen (Reinke s. xxvi) dass in ein exemplar der prosa die moralisation nachgetragen gewesen sein könnte. vielleicht benutzte auch der redactor des volksbuches das poetische (gedruckte) werk neben dem prosaischen. er hat sich in bezug auf die prosazusätze sehr wenig streng an das vorhandene gehalten. einiges darin ist ihm ganz sicher eigen, ich meine vornehmlich mehrere ebenso spitzige wie treffende ausfälle gegen die frauen. in der zweiten hälfte, wo schon übergenuß moralisierende bemerkungen aus dem gedichte in die prosa gekommen waren, verlässt er die zusätze.

Dass der umarbeiter überhaupt sehr frei mit seiner vorlage umgegangen ist, bemerkt M. in der einleitung und characterisiert seine art (s. xi f). im ganzen kann man die umgestaltung eine

gelungene nennen, insofern als sie recht gut die pointen bewahrt. nur aus höflichkeit gegen die *papen*, oder wol eher aus furcht vor ihnen, wird sie an zwei stellen geradezu albern (s. 32 und 33); und eine noch viel schlimmere geschichte entspringt aus der ebenfalls von Martin aao. hervorgehobenen absicht, die zahl der personen zu beschränken. es fallen zu diesem zwecke die äffin, frau Ruckenouwe, und die meerkatze, bei welcher Isegrim das böse abenteuer erlebt, zusammen und so entsteht die unschicklichkeit dass Reinhart seine beschützerin in ihrer gegenwart auf das schlimmste verhöhnt (s. 102 ff). zugleich geht damit einer der psychologisch feinsten züge der erzählung (b 6574 — 76) ganz verloren.

Der text, welchen M. uns gibt, ist leider durch eine anzahl von druckfehlern entstellt. der herausgeber bemerkt am schlusse der einleitung dass er die druckfehler des originals mit herübernehme. er macht ihrer fünf namhaft, so zwar, als ob dies alle seien. ich weifs darum nicht, was von dem folgenden schon in Antwerpen oder erst in Paderborn entstanden ist: s. 7 z. 7. S l. *voghelsanck*. z. 17. 18 l. *yeghelijck ten*. 9, 17 *eener*. 11, 9 *d'een st. doen*. 15. 16 *ghenepen*. 21, 6 v. u. *Doen*. 28, 9 v. u. *salder* oder *sal daer*. 32, 8 v. u. *wert st. neert*. 35, 4 v. u. *Grimbaert st. Tybaert*. 40, 11 und 12 *Reynaert st. Reynken*. 16. 17 *eneghe goede*. 43, 1 *soo men*. 45, 2 v. u. *ghinck*. 47, 8 *sonder*. 1 v. u. ist *ick* überflüssig, oder viel wahrscheinlicher ist das zweite *gheweest* durch das fast unmittelbar vorhergehende veranlasst und steht falsch an stelle eines activen verbums, vielleicht *ghemaect*. 49, 18. 19 *vrienden*. 50, 4 *Vorscen*. 2 v. u. *dorper* (oder allenfalls *dorperen*). 51, 2 *dicwils*. 6 *decte*. 17 ist *gedraghen* wol kaum richtig; dasselbe wort steht zwei zeilen vorher. 52, 2 *na* wiederholt sich zwar in derselben bedeutung 67, 18, ob aber richtig für *nau*, für welches es an beiden stellen nur stehen könnte, glaube ich kaum. 53, 1. 2 (*ge*)*loofs* und *loosheden*. 54, 5 *daerom*. 56, 15 *die*. 69, 4. 3 v. u. *vinden* richtig? 73, 5 v. u. *Ick*. 77, 8 v. u. *Rosseel*. 80, 11 v. u. *ende*. 82, 11 v. u. *hy*. 84, 16. 17 *verdubbelt*. 85, 7. 8 *kinderen*. 11. 12 *verrader*. 86, 10 *orient*. 87, 6 *dief st. brief*. 88, 8 v. u. vermute ich *gebonden* an stelle von *gehouden*. 90, 6 ist sicher *ontschaecte* zu lesen. 2 v. u. *breet*. 91, 11. 12 *naloopen*. 90, 6 ist doch gewis *op d(h)erde* gemeint, vgl. p bl. 76^b unten *op die aerde te legghen* und b 5710 *te tigghen op die aerden*. 95, 1 v. u. *omtrent*. 97, 10 *hongher*. 98, 8 *mijn wijf* ist wol ein misverständnis des umarbeiters, welcher das *mijnre vrouwen* der prosa (bl. 1^b) nicht richtig auffasste. es ist natürlich nur ehrentitel der königin und mit *wijf* könnte es der sachlage gemäß nur *u wijf* heißen. das misverständnis ist allerdings auffallend. 12 *gheleert*. 18. 19 doch wol *Vorsten* für *Vossen*? 3 v. u. *seyde*. 99, 10 nach *goet* dürfte ein sub-

stantivum = zeugnis, beweis ausgefallen sein. 105, 15 *keerde*. 106, 10. 11 v. u. *presenteert*. 107, 13 *Baudelo* (p, m⁷, b 6785). 15 *leest für best*. 108, 8. 7 v. u. in der beschwörungsformel ist einiges zu ändern nach p, m⁸ und b 6863. 4. 110, 12 *hief st. lief*. 111, 13 *vienc*. 113, 14 entspricht *crijchwaerders* dem *crijtwaerders* der anderen fassungen; ob es aber druckfehler ist, bleibt sehr zweifelhaft. 116, 1 v. u. *Stadthouder*. auch noch einige wenige andere stellen möchten durch textveränderungen klarer werden.

In jedem falle aber ist diese veröffentlichung des volksbuches, wodurch dasselbe erst allgemein zugänglich wird, mit vollster dankbarkeit zu begrüßen, da es nicht nur in litterarhistorischer und sprachwissenschaftlicher hinsicht seinen wert hat, sondern auch heute noch eine recht anziehende lectüre bietet.

Strafsburg im juni 1877.

JOHANNES FRANCK.

Herders sämtliche werke herausgegeben von BERNHARD SUPHAN. erster band. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1877. XLIV und 548 ss. 8^o. — 4 m.*

Herder hat 1766 in einer recension des vierten theils von JESchlegels werken Lebensbild 1 3², 15 ff sich über die verschiedenen methoden geäußert, nach denen die verwaisten erzeugnisse eines schriftstellers der nachwelt überliefert werden. der herausgeber, der seinem autor ein ehrendenkmal errichten will, zeigt ihn mit ausscheidung aller geringeren proben und versuche auf der höhe, indem er die vorzüglichsten, reifsten, durchgebildetsten stücke ausliest. aber Herder zieht einen anderen gesichtspunct vor, *der für das publikum sicherer und nutzbarer ist: uns in den schriften eines mannes ein porträt seines geistes zu sammeln. kennet der herausgeber seinen autor, liefert er denselben, wie er ist, sagt er uns von ihm sein eigenes urteil, die zeit, wenn seine stücke aufgesetzt sind, gelegenheit und folge: so gibt er uns eine geschichte von dem denken und arbeiten seines schriftstellers; und oft fährt bei gelehrten ihr leben in diese zwei stücke zusammen. man hat also hier den schönen anblick, einen dichtergeist wachsen und sich ausbreiten zu sehen: mit ihm von seinen lehrlingsstücken bis auf den gipfel seiner meisterstücke hinaufzusteigen.* so war sich Herder, gleich

[* Im neuen reich 1877 nr 24 (RHaym). — Deutsche rundschau juli 1877 (WScherer).]

Goethe, über die unerlässlichkeit vollständiger, chronologisch geordneter ausgaben klar.

Er selbst freilich hat auf eine edition, die uns seine reiche, auf vielen gebieten epochemachende, von anbeginn durch die gröfse der ziele, das kühne vordringen und die ideenfülle erstaunliche tätigkeit treulich vorführte, lang warten müssen. wir alle aufser den wenigen, welche den stattlichen aber verworrenen nachlass hatten einsehen dürfen, haben bisher nur höchst unzureichende anschauungen über Herders entwicklung gehabt. viele traten mit formelhaft gewordenen urteilen an ihn heran und wen das ewige Hamann-Herder ermüdete und verdross, konnte leicht diesen zusammenhang zu gering anschlagen und nun seinerseits der einwirkung Rousseaus eine zu grofse rolle zuerteilen, indem er nene fruchtbare gesichtspuncte suchte. es ziemt sich, hier rühmend eines Franzosen zu gedenken, ChJorets, dessen buch Herder et la renaissance littéraire en Allemagne (Paris 1875) in der tat reichlich beigetragen hat *à faire mieux connaître un écrivain trop dédaigné peut-être de ses compatriotes et encore trop ignoré chez nous.*

Suphan hat seine weit ausschauende aufgabe mit ebenso freudiger begeisterung und innerer beteiligung, als unermüdlicher gründlichkeit und kritischer schärfe in angriff genommen. angeglüht, um einen Lieblingsausdruck des jungen Herder zu gebrauchen, von den werken, denen er seine sorgfalt widmet, tritt er willig auf lange jahre in ein dienstverhältnis zu Herder. wer seine bisherigen beiträge zur kenntnis Herders verfolgt hatte, durfte von vorn herein eine hervorragende leistung erwarten. s. Zs. für d. philologie 3, 458 ff Herders volkslieder und Johann vMüllers 'Stimmen der völker in liedern' (vgl. 365 ff. 490 ff). 4, 225 ff Herder als schüler Kants. 6, 45 ff Die Rigischen 'gelehrten beiträge' und Herders anteil an denselben. 165 ff Herders theologische erstlingsschrift. Altpreußische monatschrift 10, 97 ff Peter der grofse, Herders fürstenideal.

Die bedeutung der neuen ausgabe kann nur der würdigen, der die traurige unzulänglichkeit des bis jetzt vorliegenden materiales genügend gekostet hat. es waren nicht unberufene leute, welche 1827 ff die Sämtlichen werke in drei abteilungen herausgaben. aber wie lösten die Müller und Heyne ihre aufgabe? Heyne war keine kritische natur. die zeit, wo ein geschulter philologe die strenge methode seiner disciplin auf die ausgaben neuerer werke übertragen sollte, stand noch in weiter ferne. an eine streng chronologische ordnung ist nicht zu denken. die wichtigsten, entscheidendsten aufsätze der früheren perioden sind, dazu nicht immer in genuiner gestalt, nur als anhängsel gegeben. die entstehung und entwicklung der werke klar zu legen, war nicht das ziel der herausgeber, obgleich sie gerade von Herder die genetische methode hätten lernen müssen.

der junge Herder tritt ganz zurück und der spätere wird in mehrere teile zerlegt. wie zaghaft und unsicher tastet Heyne nach einem *mittelweg*, auf den ihn auch Wieland leitete. er mildert die jugendlich kecken polemischen ausfälle. er streicht und kürzt weitläufige abschweifungen. er verbessert stillschweigend allerhand unrichtigkeiten. auch GMüller war nicht auf vollständigkeit und treue bedacht, sonst hätte schon damals Herders theologische erstlingsschrift aufnahme in den werken finden können, die ihr erst jetzt durch Suphan wird.

So musste das 1846 von dem sohne veröffentlichte, breit angelegte und deshalb torso gebliebene Lebensbild eine höchst willkommene ergänzung bilden. Herders jugend trat in ein helleres licht.

Jetzt endlich kommt Herders werken die woltat einer historisch-kritischen ausgabe zu gute. möge die hier befolgte philologische methode nicht nur für Herder, sondern für die wissenschaftliche behandlung der texte neuerer schriftsteller überhaupt segensreich wirken. — es ist kein zufall dass der kritischste unserer schriftsteller, dem nichts der eindringlichsten aufmerksamkeit unwert schien, zuerst eine höheren ansprüchen genügende ausgabe und eine würdige monographie erhielt. die erstere war die bedingung für die letztere, wie Straufs seinen Hutten nicht ohne Böcking schreiben konnte, wie Hayn sein versprochenes leben Herders auf der neuen sammlung der werke aufbauen wird. Lachmanns großer vorgang machte epoche; er hat späteren bearbeitern Lessings (s. die Hempelsche ausg.) manches übrig gelassen, aber sein Lessing war eine entscheidende tat. JMeyer wandte sich Schiller zu und heute liegt uns durch Goedekes ausdauernde, rühmliche sorgfalt, welche der letzte band wider so erfreulich bekundet, die Historisch-kritische ausgabe vollständig vor. RKöhler hielt 1862 den vielen fehlern der Tieckschen Kleistausgabe die ursprünglichen lesarten entgegen. Halm befreite 1868 Hölty's lyrik von der ihr durch Voss angelegten verummung. ganz neuerdings hat BSeuffert den nachlass Müllers mit peinlicher genauigkeit abgedruckt und eine collation zu den werken nach den ersten ausgaben geliefert. der textkritik der Goetheschen werke wandte vor allen MBernays eine glückliche tätigkeit zu. er zeigte uns 1866 nach umfassenden vorarbeiten die geschichte der corruptelen in Goethes jugendwerken und liefs dann zusammen mit SHirzel Den jungen Goethe vor uns treten. durch Bernays wissen wir, welchen einschneidenden einfluss der nachdruck auf die rechtmäßige ausgabe üben kann. seine forderungen für Herder Grenzboden xxviii 4, 415 f werden jetzt durch Suphan erfüllt.

Wie viel ist noch zu tun! zu schweigen von den aufgaben, die für Haller, ChrEvKleist, für Götz gegen den gemeinschädlichen ausbesserer Ramler (analog Hölty-Voss), für die Göttinger

lyriker zu lösen sind, — wann werden einmal Wieland, dessen unwandlungsprocess und dessen prosa uns erst durch eine sorgfältige ausgabe seiner ersten schriften ganz erschlossen werden wird, und Klopstock an die reihe kommen? der Klopstockverein schweigt erhaben, wie Miltons und Klopstocks Gottvater. eine ausgabe des Messias und der oden mit den varianten würde nicht nur die allmählichen veränderungen der lebensauffassung, religiösen ansichten, ästhetik, technik, sprache, metrik Klopstocks und den einfluss der kritik vor augen führen, die geschichte des stils usw. allgemein könnte daraus den schönsten gewinn ziehen. jeder, der heute ein näheres verständnis Klopstocks gewinnen will, muss sich collationen der oden und einzelner stücke des Messias anlegen.

Die frage nach den varianten und wie weit dieselben im apparat gegeben werden müssen, ist für jedes werk eine verschiedene. nicht jede zufällige duselei eines setzers ist der anführung wert, denn nur diejenigen abweichungen, diejenigen druckfehler haben bedeutung, welche in der geschichte des textes eine rolle gespielt haben. diese normen werden nicht immer genügend beobachtet. ein kritischer apparat, der allen wust verewigt, ist sowenig ein ideal wahrer philologie, als einst die im eigenen fett erstickenden commentare der Holländer. immer bedarf es einer methodischen sichtung. Lachmann war sparsam in der mitteilung der varianten.

Gewis kann in einzelnen fällen die angabe jeder, auch der kleinsten, nur die orthographie und interpunction berührenden variante aller ernstlich in frage kommender drucke erwünscht und geboten sein; so habe ich bei Bernays das ms. einer Wertherausgabe mit einem vollständigen kritischen apparat gesehen (vgl. Zur kritik s. 10, DjG I s. ix).

Hören wir nochmals Herder selbst über änderungen, die vom autor herrühren. *jede unkleidung, die ein poetischer und kritischer kopf mit seinen lieblingsideen vornimmt, sie gelinge, oder misslinge, ist wichtig, für den lehrling eine regel, die in keinem Rammlerschen und Schlegelschen Batteux so fein, und bestimmt stehet: für den kunstrichter eine aussicht zu bemerkungen, für das genie ein aufschluss neuer erhabner gedanken.*

Die zwei fragen, mit denen wir an die neue ausgabe herantreten: was bringt sie? wie bringt sie es? hat Suphan in vorrede und einleitung des näheren beantwortet.

Der plan der ausgabe beruht auf gründlicher überlegung und ist von keinem geringeren als Haupt ausdrücklich gut geheissen worden. augenblickliche einfälle entgegenzuhalten, ist hier wahrlich nicht angebracht. die bedenken, welche in uns vielleicht anfangs aufsteigen, verschwinden bei näherem zusehen. auch ist die controle dadurch erschwert, ja unmöglich dass die

ausgabe mit massenhaftem handschriftlichen materiale sich abzufinden und zu wirtschaften hat. sie soll in drei abteilungen zerfallen, die aber durchaus nicht an die erste gesamtausgabe erinnern: Herders prosawerke, Herders poesien: eigenes und angeeignetes, endlich die denkmäler seines amtlichen wirkens. innerhalb der abteilungen waltet selbstredend die historische anordnung. man darf Herders reise nach Frankreich als den abschluss der ersten periode bezeichnen und mit Suphan das jahr 1779/80 den markstein der zweiten und dritten nennen. die ausgabe wird diese epochen der Herderschen prosa augenfällig abstecken, indem sie minder bezeichnende kleine schriften, recensionen namentlich, als schluss der werke aus der einzelnen periode vorlegt. man kann ja die abgrenzung auch anders verdeutlichen, und obgleich ich gern zugebe dass kleine blätter, oft ephemeren gehalts, durch die bände, zwischen die gröfseren werke zerstreut, stören, so würde ich doch eine engere zusammenfassung vorziehen. wirklich macht Suphan gleich bei den kleinen erstlingsarbeiten dem hauptgesetz der historischen anordnung zu liebe eine ausnahme. nicht ganz einverstanden bin ich mit den erklärungen s. xxiii. danach sollen Herders älteste schulreden erst die amtlichen arbeiten eröffnen. man vermisst sie aber ganz entschieden in diesem ersten bande, wo uns abhandlungen ähnlicher art vorliegen, war ja doch der aufsatz Über den fleifs in mehreren gelehrten sprachen s. 1 ff ursprünglich auch eine schulrede und entstammt doch ein anderer Haben wir noch jetzt das publikum und vaterland der alten? einem halbofficiellen anlasse. bei den ältesten schulreden denken wir so gut wie nicht an Herder den lehrer, den beamten; die erwägung, in welchem geist er seine amtlichen pflichten erfüllte, tritt zurück gegen die bedeutung, welche dieselben für den angehenden schriftsteller und seine tendenzen besitzen. ich würde deshalb die dritte abteilung Amtliche arbeiten der Weimarer zeit überschrieben haben.

Mit vollem recht behält sich Suphan über die aufnahme älterer gedruckter oder ungedruckter fassungen und entwürfe für den einzelnen fall freie hand vor. die auslese daraus soll als supplementband erscheinen. einwände dagegen können nur vom egoistischen standpunct aus während der jahre, wo die ausgabe nicht abgeschlossen ist, erhoben werden.

Jeder band wird durch eine einleitung eröffnet, welche in knapper form über die entstehung und die herausgabe der folgenden werke berichtet, und durch eine reihe der nötigsten kurzen anmerkungen geschlossen (s. 533 ff).

Wir erhalten diesmal zunächst die aufsätze aus den Rigischen gel. beyträgen und eine reihe von recensionen aus den Königsbergischen gel. und polit. zeitungen. Suphan hat sich hier im verein mit Haym ein verdienst erworben, das an Lach-

manns erneuerung von Lessings anzeigen in der Voss. zeitung erinnert. dieses zusammentreffen der beiden Herderforscher ist ein schönes, schlagendes zeugnis für die sicherheit der philologischen methode. die abhandlung haben wir noch usw. s. 13 ff bewegt sich schon in der bahn der Fragmente. die Nachricht von einem neuen erläuterer der h. dreieinigkeit, gegen Steuder gerichtet, ein überaus wichtiger fund, zeigt uns den jungen Herder, wie er sich mit den großen mächten, orthodoxie und deismus, auseinandersetzt. sie mag uns zugleich als beleg dienen, wie gründlich und erschöpfend Suphans vorarbeiten sind, denn sein aufsatz Herders theologische erstlingsschrift (s. o.) ist ganz vorzüglich. alle äußeren anhaltspuncte werden zusammengestellt und, nachdem diese nicht ausreichen, ein innerer beweis geführt, der die innigste vertraulichkeit mit Herders ideen, bildungsquellen, nicht zum geringsten seinem stil (vgl. s. 172 ff) verrät. Suphan hat sich in Herder hineingelebt; es ist deutlich zu verfolgen, wie viel er selbst der schule Herders verdankt.

S. 131 ff finden wir die fragmente Über die neuere deutsche litteratur, von denen sich besonders die dritte sammlung viel reicher darstellt, s. xxiv ff Suphans bericht, welcher den ganzen process der entstehung, anlage, veränderungen klar legt. bis jetzt lasen wir in den Werken die erste sammlung in dem text der zweiten ausgabe, aber auch diesen nicht getreu. beide ausgaben vollständig mitzuteilen, geht leider aus begreiflichen gründen nicht an. die ganze frage ist ungemein verwickelt, wie es bei Herders art zu arbeiten nicht anders sein kann. Suphan hat das Rigische handexemplar, dh. die erste ausgabe der zwei ersten sammlungen mit Herders notizen und änderungen, benutzt, für die zweite sammlung große fragmente einer neuen niederschrift aus drei redactionen. ein zusatz für die zweite ausgabe der dritten sammlung wird in seinen wichtigsten bestandteilen im 2 bd. gebracht werden, ebenda die erweiterungen und stärker umgearbeiteten stellen der zweiten ausgabe der ersten sammlung und aus den hss. der veränderten zweiten sammlung die bruchstücke der dritten redaction und das wichtigste der älteren. an Suphans construction der fragmente kann meiner ansicht nach nur der zu rütteln und den riss zu ändern versuchen, der sein ganzes material kennt.

Der kritische apparat ist frei von aller unnötigen überfülle und darf als musterhaft bezeichnet werden. wer Heynes willkürliche änderungen übersehen will, mag seine ausgabe vornehmen. solche varianten sind ausgeschlossen. da jedoch Heyne nachweislich für zwei partien ein leider verlorenes Weimarer handexemplar benutzte, mussten die abweichungen der vulgata angegeben werden, welche von Herder selbst herrühren oder herrühren können. was Suphan selbst im text geändert hat, überschreitet die befugnisse des herausgebers in keiner weise.

für die regelung der orthographie und interpunction ist Herders gebrauch maßgebend.

Es möge ein kleines verzeichnis der Suphanschen verbesse- rungen folgen. weggelassen sind dabei zahlreiche correcturen, welche die vergleichung der citate mit dem original der Litteratur- briefe ergibt. vieles konnte ferner nach dem Rigischen hand- exemplar sicher emendiert werden. Suphan hat auch sonst eine große menge von stellen aus entlegenen schriften collationiert und berichtet. Herder citiert ungenau, streicht, kürzt, ändert. natürlich darf man solche ausgehobene stellen nicht in voll- ständigen einklang mit dem original bringen. auch wo alles etwa bis auf ein wort stimmt, das zwar abweicht, aber kein offener fehler ist, hat man Herders schreibung zu bewahren. das hat Suphan nicht überall getan. Suphans besserungen sind hier gesperrt gedruckt.

S. 26 *dir, die du mich gebohren* — im originaldruck fehlt *die*, die ausgaben der gedichte (auch die Düntzersche) lesen *das*. Suphans änderung ist durch den anruf *o theure, du mutter* usw. evident. s. 79 u. *voll hyperpsychisches witzes* — o. *hyper- physisches*. s. 81 ist *die afrikanische Saraha* kein druckfehler. s. 103 *gebrungenen strause* — *streife?* *strafe* geschrieben wie *krais* usw. *streife* = *beet* passt vortrefflich zu dem *blumenvollen feld* und den *zwo fluren*. ähnliche tropen sind bei Herder häufig, hier freilich etwas unklar. Suphans correctur wird durch ausdrücke wie *gleichnisbeete* gestützt.

Aus den fragmenten nach der originalausgabe citiert, deren seitenzahl Suphan am rande angibt:

I (erste und zweite sammlung): *inhaltsangabe* unter II 7 *deutschen-morgenländischen* — *deutsch-morgenländischen*. 37 *uns unsrer zeit* — *aus*. 117 *entzieht dem deutschen theater* — *hexameter* (Lb 1S, 126). 119 *bestimmen seine länge* — *bestimmt*; aber die Lb 1S, 133 geben *bestimmen*. man hat also hier ein kleines versehen zu corrigieren. 119 *im den* — *in*. 137 *in einiger harmonischen* — *einer* (corruptel durch *nahe uneinigkeit* und *uneiniger harmonie*). 149 *nämlich in der zeichnung* — *männlich*. 178 *den temporibus* — *allen* (Lb). 189 *krönen* sicher ergänzt. 202 *seine* — *in seine*. 235 *sich zu aufschwinget* ergänzt. 258 *einen bloßen schauder* — *blasen* (vermutlich *blasen* geschrieben). 278 *lüse* — *lese*. 282 *nicht blos* aus dem Rig. handexemplar eingesetzt. 285 *sondern Homer* — *sondern Sokrates*. 294 *Faste in poetry* (citat aus Shaftesbury) — *taste*. 307 *Ungeheur* — *ungeheur*. 314 *ihre βολαται* — *anm. ihren?* oder *βολαταις?* auch die änderung in *b* spricht für ersteres. 350 *kleinen gesellschaften* — *kleinern*.

II (dritte sammlung): *welcher* — *welchen*. 67 *jede* — *jene*. 80 *Tritt* — *tritt*. 86 *vor ihnen* — *vor ihm*. 108 *unterschieden* — *unterscheiden* (an der zweiten stelle). 114

entstehen — entspringen (Lb 13, 18. s. o.). 120 wenn überhaupt eines der beiden sich gestrichen werden muss, so das zweite mit annahme von dittographie, nicht das erste. 144 *lant* — *lant gnug* (wegen der anapher, s. anfang der zweiten periode). 145 *poet der* — *den*. 151 *vom Mäandrischen* — *von*. 159 *man wende* — *wendet*. 168 *leichtere und sichere* — *sichrere*. 214 *für den kopf zu stopfen* — *stossen*. 219 *sich* eingeschoben. 221 *und ungetreu* — *oder, dem letztern* — *den, ursache* — *ursachen*. 223 *Gesellschaftlichen* — *gesellschaftlichen*. 225 *frischen dämmen* — *stoischen* (Lb 13, 72. derselbe druckfehler s. 245). 226 komma nach *gesellschaft*; *es untersucht* — *erst*. 228 *die* zu streichen s. ann. 229 *der rührende kampf* — correct müsste es heißen *den rührenden*; *die eine sehen, ohne widerwillen an die andre zu denken* — *das eine sehen, ohne wider willen an die andre*. die lesart *die eine* ist gewis richtiger, da hier verderben und sünde als furien personificiert erscheinen. 234 *denjenigen* — *diejenigen*. 235 *die stunden darum* — *darinn*. die änderung ist nicht nötig. 238 *äufsere dinge* — *umstände*. 239 *sachen* — *dinge*. 242 *dass das gedichte* — *das gestrichen*. 244 *die schöne mähne sinkt aus den locken herab* — *dem joche* (die richtigkeit der emendation wird durch ll. 19, 405f bewiesen, der frei benutzten vorlage Herders). 244 *so gestrichen*. zwei zeilen gestrichen. 245 *weisheit der empfindungen* — *weichheit, reichen empfindungen* — *weichen*. 246 *erschaffung* — *erschaffung*. 247 *einschaltung mit, wie* — *einschaltung, mit wie*. 248 *bei dem diesem regelmässig* — *bei diesem regelmässigen?* 251 *vermischt* — *vermieden*. 255 *müsste* — *müsse* (Lb). 261 *wichtig* — *nichtig*. 270 *einem triumph* — *einen*. 278 *welchen* — *welchem*. 280 *Reden* — *Redner, nachdem* — *nach dem* (= je nach dem). 292 *sache* — *sachen*. 295—322 cap. vii Ein anhang von einigen streitigkeiten der briefe mit Wieland, Cramer, Klopstock fehlt in V. 330 p. 287 — p. 237.

Ich gedachte, dem herausgeber, der mit berechtigtem selbstgefühl auf diesen ersten band blickt, während er die correcturbogen des zweiten durchmustert, hier zum schlusse meinen persönlichen dank für seine bahnbrechende leistung durch die mitteilung einiger interessanter briefe Herders von 1771 auszudrücken, bin aber leider gezwungen, die veröffentlichung noch zu vertagen.

Herder als pädagog. von dr EDUARD MORRES. Eisenach, Bachmeister, 1877.
60 ss. gr. 8^o. — 1,50 m.

Über Herder als — — zu schreiben (man denke sich statt der striche jedweden einzelnen zweig seiner schriftstellerischen oder 'menschlichen' tätigkeit) ist misslich, in gewissem sinne unmöglich. 'Εν καὶ πᾶν, ich weiß nichts anderes' so hat Herder mit Lessing das höchste aufgefasst; in unserer litteratur gibt es keinen zweiten, der wie er eins im allen, alles im einen gewesen. in seinem wesen ist alles so fein verästet und verädert, dass die operation, einzelne systeme aus diesem organismus herauszulösen, verzweifelt schwer wird; soll sie gelingen, so bedarf es des schärfsten auges, der glücklichsten hand; und am ehesten mag sie gelingen bei einem geschickten querschnitt, der das ganze noch in seiner völligen rundung zeigt und es sichtbar macht, wie durch jede ader, jedes gefäß, blut und saft von unten nach oben heraufgestiegen und geläutert worden ist. dem aber, der es auf andere weise versuchen wollte, dies oder jenes faserbündel von unten nach oben oder gar vice versa zu verfolgen, wird unter der hand — er müste denn ganz stumpf und mechanisch zu werke gehen — die untersuchung sich bald in die ganze breite von Herders existenz ausdehnen; denn mit allem und jedem ist was er sucht verflochten. ich meine dass darstellungen, wie 'Herder in Riga', 'Herder von Königsberg bis Weimar' — so darf ich wol einmal im sinne zeitlicher perioden Jorets werk bezeichnen, das beste, völligste, würdigste, das wir im großen bis jetzt über Herder besitzen¹ —, dass solche mit viel größerer aussicht auf erfolg unternommen werden können, als was bei uns in den letzten jahren an größeren arbeiten über Herder zu wege gebracht ist: Herder als theologe — Herder als pädagog usw. mit jenen würde Herder selbst, der immer aufs ganze, immer historisch-genetisch zu werke gieng, sich einverstanden erklären; bei diesen seine klage über die systematischen und schematischen köpfe der Deutschen erneuern. ganz anders, wenn es einem Lessing als theologen, als archäologen usw. gilt.

Vollends Herder als pädagog! Herder war eine pädagogische natur, eine pädagogische natur im eminentesten sinne — das hat Rosenkranz in einer congenialen stunde glücklich gefunden und in seiner academischen rede zur säcularfeier Herders meisterlich auseinandergesetzt. und so wird uns über Herder als pädagogen wol erst der völlig aufklären, der uns über Herder als Herder ein genüge tut. wie die pädagogische ader, die in den meisten und vornehmsten unserer schriftsteller

¹ Herder et la renaissance littéraire en Allemagne au xviii siècle. Paris, librairie Hachette, 1875.

pulsiert, hier leise, dort merkbarer, von Goethe und Lessing bis Garve, Mendelssohn und Engel und noch weiter — sie ist eben ein erbstück deutscher natur —, wie diese gerade Herders haupt- und lebensader ist, das zum wenigsten müste doch ein versuch über Herder als pädagogen ins licht setzen.

Wir haben viele versuche dieser art; und kaum hat einem der verfasser das genannte ziel in bewuster weise vor augen gestanden. sie riegeeln sich mit ihren — leider nur immer drei bis fünf — Herderbänden zu früh in das classen- oder conferenzzimmer ein und so bleiben die lebensfragen: wie Herders pädagogisches wesen sich mit seinem künstlerischen verwoben einerseits — andererseits, wie nach Herders ideen die höhere schulbildung organisch in die universitätsbildung hinüberzuleiten, die letztere aber mit jener in innige wechselbeziehung zu setzen sei, alle solche fragen bleiben abgesperrt. trotzdem steht auf diesem mit fleifs und ersichtlicher freude angebauten gebiete längst manche, wenn auch einseitig, gute leistung zu verzeichnen, manche, an die — dass ich mein urteil im voraus abgebe — das zur besprechung herangezogene buch im entferntesten nicht heranreicht. Morres legt viel gewicht auf vervollständigung des bisher geleisteten; auffallen muss es daher dass ihm mehrere mit der seinigen gleichnamige monographien vollständig entgangen sind. hiervon möchte ich besonders die ältere arbeit von Overlach¹ im programm des Rigaer gymnasiums auf das jahr 1854 hervorheben, eine studie, die wie so manches treffliche, das über Herder in seiner haltischen heimat (Preußen-Livland hier ungetrennt!) zu tage gefördert worden, durchaus nicht nach gebür gewürdigt worden ist. von umsichtiger und strenger forschung zeugend, von einer geradlinigen festen structur, frei von allem methodenzopf, steht Overlachs arbeit ebenbürtig neben dem, was Heiland über Herder geschrieben hat. mit Heiland teilt Overlach auch den strengen kirchlichen standpunkt, der dem apostel der humanität die verflüchtigung der 'heilswahrheiten' wegen seiner sonstigen tugenden mit etwas saurer miene zu gute hält und es besonders gern betout dass er — vorübergehend sogar mit Lavater ein hort der ecclesia militans — im ganzen doch, verglichen mit dem zeitgenössischen aufklärerschwarm, sich einen achtungswerten grad positiver glaubenskraft bewahrt habe. genug dass hier überhaupt ein fest erklärter standpunkt eingenommen ist. — weniger beklagenswert ist es dass Rosenfeldts² programmarbeit keinen weiteren als estländischen ruf erlangt hat. sie beansprucht nicht das verdienst einer original-

¹ Joh. GHerder als pädagog. eine abhandlung von EOverlach. als einladung zu den öffentlichen prüfungen und zum redeact im hiesigen gymnasium. Riga 1854.

² Über JGHerders pädagogische wirksamkeit. eine abhandlung von Karl Friedr. Rosenfeldt. Reval 1872.

studie und gibt ihre vorlagen offenherzig an — darunter zB. auch die beiden ausgezeichneten abhandlungen von Baumgarten (Morres hat sie nicht genutzt) im januar- und februarheft der Preussischen jahrbücher von 1872: 'Herder und Georg Müller'. vielleicht hat der junge verfasser seitdem selbständiger arbeiten gelernt. nicht zu händen gekommen ist mir eine dritte homonyme arbeit, gleichfalls schulprogramm, Elberfeld 1872: von Rich. Schornstein.

Keine von den mir bekannten abhandlungen — Morres ausgenommen — erhebt einen anspruch darauf das thema völlig zu erschöpfen. und dieser bescheidenheit sieht man es an dass die verfasser im ganzen bescheid wissen auf dem weiten gebiete, welches sie mit ihrer untersuchung betreten. mag es ihnen bekannt gewesen sein oder nicht dass einem späteren, der sich einmal an die gleiche aufgabe wagen würde, ein viel reichlicheres material über die didaktische wie administrative tätigkeit Herders erschlossen sein wird, als bislang zugänglich war; vor allem haben sie ein verständnis für die natur Herders bewiesen. eine arbeit, die auf das ausgezimmerte fächerwerk eines systems verzichtend, wesentlich darauf ausgeht, all das anregende, funken schlagende aus dem unendlichen vorrate der rüstkammer Herders heraufzufördern und es selbst in möglichst anregender weise aufzuweisen; eine arbeit, die man gar wol mit einem erneuerten kunstworte des vorigen jahrhunderts 'rhapsodie über und aus Herders pädagogik' betiteln dürfte, diese entspricht weit mehr dem wesen Herders, als eine auf kaltem wege aus seinen 'pädagogischen schriften' destillierte methodik.

Jeder wolberatene wird sich vor der letzteren hüten. und wol beraten sind wir, seit Goethe für Herders natur die formel gefunden hat: 'mehr anregend als methodisch.' lassen wir uns nun das ältere wort nahe gehen, das Goethe dem freunde zuruft: 'wenn du ein freund von resultaten wärest —', halten wir es zusammen mit einer sich öfters hervordrängenden äufserung Herders, das gewordene gelte ihm wenig, gegen die freude am werdenden: was bedürfen wir da noch wink und zeugnis, wo es Herder den pädagogen angeht? und doch, wenn wir es hören wollen: wo fehlte es bei Herder, der sich so emsig selbst studiert, so unverholen sein geheimnis enthüllt, wo fehlte es an separat-confessionen. man weifs, wie neben und nach Goethe vater Gleim Herders herz besafs. nach der entfremdung von Goethe wurde er fast zum alleinigen beichtvater ernannt. zu der zeit, da der erste band der Ideen abgeschlossen war, hatte sich Herder in antlichem auftrage jahrelang um die reorganisation des gesammten Weimarischen schulwesens bemüht. wie es schien, vergeblich. damals bot sich ihm die hoffnung wider in preussische dienste treten zu können: Gleim war es, der ihm die stelle eines propstes zu Klosterbergen zuzuwenden wünschte. hören

wir, was in solcher situation Herder schreibt: 'schul- und erziehungsideen in schriften auszukramen, ist mein werk nicht gewesen: die welt seufzet [schon damals also!] unter einer last dieser bücher und gerade die grösten projecteurs sind die ohnmächtigsten ausführer. es ist als ob das schwätzen und schreiben geist und mut rauhete zu handeln. indessen zeigen mehrere meiner schriften, die preisschrift über wissenschaft und regierung z. e. [Vom einfluss der regierung auf die wissenschaften und der wissenschaften auf die regierung. eine abhandlung von herrn Herder, welche den preis von der academie zu Berlin erhalten hat. 1780. WW. z. phil. und gesch. 14, 205—344], dass ich in praktischen gedanken dieser art lebe und sie, wenn mir der himmel einen raum dazu gönnen will, zum anpflanzen spare.'

Bezeichnend dass Herder hier eine schrift nennt, an die wol noch kein monographist über Herders pädagogik gedacht hat. und so steht es bei ihm überall. wer in seiner großen vorratskammer immer blofs die fächer aufzieht, an denen der zettel 'pädagogisches gut' steckt, wer vermeint dass der Sophron (fort mit dieser erst nach Herders tode, ganz wider seinen schlichten sinn, von den herausgebern aufgeklebten, aus dem titelblatte einer Campeschen erziehungsschrift ausgeschnittenen etikette!), dass richtiger gesagt, seine schulreden den kern seiner pädagogik enthielten, der hat das kräftigste gewürz noch nicht erspürt. und doch duftet es aus allen kästen heraus, verteilt in alle vielleicht, um ihren inhalt vor mottenfrafs zu bewahren. von der ersten kleinen publication, von den ältesten Königsberg-Rigischen recensionsstücken, von den Fragmenten endlich an, enthält fast jede schrift ein gut teil pädagogisches material. wer zu seinem heile und nicht zu seinem misbehagen Herders jünger sein will, lasse es sich nicht verdriessen, durch staub und sonnenbrand die ganze weite seiner schriftstellerbahn neben ihm, hinter ihm zu durchtraben. vor allem aber verstehe er sich auf die kunst, die kirschen, die der meister wie unversehens fallen lässt, flugs und säuberlich aufzulesen. was für eine köstliche sauerkirsche zb. und erquickliche zehrung für einen wegemüden pädagogen jene abfertigende kritik, die Herder den 'wolgemeinten' Fragen an kinder, eine einleitung in die religion von der ascetischen gesellschaft in Zürich angedeihen lässt. sie liegt ganz abseits, staubbedeckt am wegerande (Frankfurter gelehrte anzeigen 1772). kaum versage ich es mir, sie ganz aufzutischen.

Dieses werkchen enthält nichts als fragen! — antworte wer da will. fragen über den menschen, den gesellschaftlichen menschen, den gesitteten menschen! diese sollen dem kinde vorgetragen, und durch diese soll es klug und fromm werden. — — — wenn sich aber nun die gute mutter mit ihren universal-kinderfragen dahin setzt und anfängt, und das kind denkt nicht gerade wie die asce-

tische gesellschaft in Zürich, so ist hundert gegen eins zu wetten, es kommt mit einer närrischen antwort in die queere und macht auf einmal ein ganzes capitel zu schande. — — uns hat es immer geschienen dass man in der erziehung nur verteidigungsweise zu werke gehen sollte. wir kennen manche schöne männliche und weibliche seelen, die, ohne zur wahren liebe, zur freundschaft, zur güte geschnitten worden zu sein, aus sich selbst zu allen diesen und tausend andern guten empfindungen gewachsen sind und ohne gelernte moral, ohne wolstand, decorum, bienséance, créance und wie das unding, das uns so oft für tugend aufgedrungen wird und das alle nationen verdorben hat, in allen sprachen heisst, studiert zu haben alles was sie umgibt, glücklich machen und selbst glücklich sind, wie gute menschen immer sind, bis man ihrer natur gewalt antun will oder sie gar gebrochen hat. — — oder, soll denn doch gefragt werden; so lasst die kinder uns lehren und fragen; und uns nur sorgen dass wir nicht zu geschied oder zu närrisch antworten. — — mich dünkt, von dem alten baume an der staubigen Frankfurter strasse hat in früheren sommermonden schon der Berlichinger einmal vorbeitrahend eine rote beere gebrochen. die mundete ihm, schnitt sich ein zweiglein zum absenker ab, brachte es auf seinem eisenhute der frau Elisabeth mit: sie setzte es an sonniger stelle ihres burggartens, wol unter der kinderstube, ein, wo es denn prächtig gediehen ist.

Was für anliegen aber mag man nun nicht an Herder, den pädagogen, haben, der sich auf anpflanzen und zucht edler sorten so meisterlich verstanden hat! und wie entteuscht muss man sich von ihm abkehren, wenn er nun in der stube des herrn Morres sich vor uns vernehmen lässt in einer befremdlich systematischen und zum teil herzlich morosen art, in einer oft pedantisch ungelenken, mit modernphilosophischen stichwörtern verbrämten sprache und nur dann und wann in seinem eigenen geliebten deutsch: sich vernehmen lässt capitelweise über 1) die aufgabe der erziehung, 21—25. 2) erziehungsmittel im allgemeinen, — 25. 3) über das verhältnis der unterrichtsfächer zu einander, — 25. 4) a) religionsunterricht, s. 29 [Herder über religionsunterricht volle eine und eine viertel seite!]. b) geschichte usw. c) deutsche sprache usf., wie es denn der lehrplan bald eines gymnasii, bald eines schullehrer-seminarii, bald einer elementarschule mit sich bringt: sich vernehmen lässt über subsellien und schulexamina, über prügelstrafe und classenluft, über freitisch und 'gesinnungsstoffe' und was der sieben sachen mehr sind, so einem redlichen director (und warum nicht auch calefactor?) zu wissen frommet. seitenlang kann man träumen, nicht Johann Gottfried Herder sei es, der hier lection halte, sondern der 'treufliefsige rector' Johann Gottlieb Schlegel aus Riga, der ihm zeitlebens als ein urbild von pedanterie unvergesslich war.

Hat denn aber nicht Herder über all diese dinge gesprochen? mit ernst sogar und einer selbst in hingeworfenen skizzen noch unverkennbaren redseligkeit, die von innerlichster teilnahme an all diesen ohne zweifel pädagogisch höchst würdigen gegenständen zeugt. aber nicht anders hat er darüber gesprochen, als jeder verständige dirigent oder schulmann an seinem orte gesprochen haben oder sprechen wird. und bestimmt hätte er, was er der ordnung wegen an derartigen notizen zu papier gebracht hat, bei zeiten vernichtet, wäre es ihm in den sinn gekommen dass dergleichen einmal als sonderliche pädagogische weisheit zu markte kommen sollte. seine bedeutung für die pädagogik liegt wahrlich anderswo als in solchen directorialen weisungen.

Es versteht sich bei einem schriftsteller, der noch so wenig durchforscht ist, wie Herder, von selbst dass auch eine mittelmäfsig geführte untersuchung neues über ihn zu tage fördert. aber selbst dies neue und gute kommt bei Morres nicht zu eigentlicher geltung, da ihm nur ein par mal der gedanke von der notwendigkeit historischer behandlung aufdämmert. wer Herders ideen nicht in ihrer entwicklung und fortbildung zeigt, wird entweder schale gedankenharmonien zusammenstellen oder — nach dem verhängnisvollen vorgange von Gervinus — urteile und ansichten aus den verschiedensten entwicklungsphasen als bare widersprüche auf einander hetzen. eins so verkehrt wie das andere.

Irrtümer im einzelnen zu berichtigen, wo ich mit der ganzen haltung nicht zufrieden bin, kommt mir nicht in den sinn. noch viel weniger, lücken zu verzeichnen, da nach meinem sinne ziemlich das beste fehlt, was ein solches buch hätte bringen können. es wäre also schliesslich anzugeben, wie ich mir einen essay über Herders pädagogisches sinnen und schaffen vorstelle.

Voran müsten gehen zwei grundlegende capitel: 1 Herders psychologie. sie ist in der hauptsache zu entnehmen aus der schrift vom erkennen und empfinden, einem werke, das Herder mit fug und recht zu dem besten zählt, was er geschrieben (Morres scheint es nicht zu kennen). 2 Herders humanitätsbegriff. nichts ist irriger als die meinung (s. 22) dass derselbe 'sich oft in schwimmenden, schwankenden umrissen zu verlieren scheine.' seit 1768 darf man sagen dass Herder die feste formel für denselben gefunden hat. — hiemit wäre grundlage und ziel bestimmt. bei allem folgenden scharfe scheidung zwischen der höheren und niederen schulbildung und durchgehends genetische betrachtung. klar müste es zb. hervortreten, wie Rousseau zuerst in pädagogicis Herders freund und berater ist, wie sich aber seit 1765 Herder in folge der bekanntschaft mit den 'geselligen philosophen' Shaftesbury und Hume schritt für schritt von ihm entfernt. hierbei käme zb. auch zur sprache,

wie sich Herder, angeregt von dem 'deutschen Rollin', dem Hallischen schulmann Miller, in einen eifer für realien und realschulen hinein enthusiasmiert: dann würde dargestellt die allmählich eintretende abkühlung und ernüchterung; wie dann Herder immer entschiedener den humanistischen studien den vorrang zugestelt und als decidierter humanist selig stirbt (möchte das typisch sein für manch ehrlichen realschulenthusiasten!). es würde in solchem zusammenhange entwickelt, wie Herder im ersten realienrausche einen gedanken eben jenes nüchternen Miller (beiläufig, des lehrers von Thomas Abbt) aufgreift: der sprachliche unterricht der höheren schule müsse mit dem französischen beginnen, von da zum latein übergehen (in unseren tagen ist das mit einem gewissen aplomb wider aufs tapet gebracht!) — wie dann aber in ihm, nach seinem misglückten versuche, an ort und stelle 'ein Franzose zu werden' (1769), die deutsche natur sich empört gegen solch undeutschen einfall und wie er ihn mit kräftigem stosse über bord wirft — so willig er auch, in seinen letzten jahren zumal, die vorzüge der französischen sprache, der französischen bildung anerkennt. um endlich auch aus der 'eigentlichen disciplina ein beispiel aufzugreifen: wie ihn, fast seit er den ersten schritt über die schulschwelle als lehrender getan, die idee durchglüht: das verhältnis zwischen lehrendem und lernendem (beides im weitesten sinne gefasst) müsse unter dem holden regiment der Charis stehen; und wie er diesen Lieblingsgedanken immer zarter, immer liebenswerter ausbildet bis zu seiner klassischen verklärung in dem edelschönen Horen-aufsatz: Das fest der Grazien. solcher art die ausbildung der glieder; schluss: wie hat Herders pädagogischer trieb sein künstlerisches schaffen beeinflusst, bedingt? hier von paramythien und legenden ('der gerettete jüngling') — bild, dichtung und fabel — Noctes atticae und Romanae in den Humanitätsbriefen, in der Adrastea (ich verstehe darunter seine herlichen einzelaufsätze über Homer, Pindar, Horaz usw.), seine anleitung und mitarbeit bei Liebeskinds Palmblättern (Morgenländische erzählungen für kinder) usw.

Das alles sind — Herderisch zu reden — nur tropfen aus einem uns umflutenden ocean. glück wünsche ich einem philologisch und litterarhistorisch geschulten, freudigen pädagogen, der es wagt, sich ganz hineinzutauchen. er muss jung sein oder es verstehen sich jung zu machen; nichts wissen oder nichts wissen wollen von all den hohlen, schiefen, verkehrten urteilen und anschauungen, die sich aus unseren litteraturgeschichten (durch abschreiben und nachurteilen je mehr und mehr verschoben und verschoben) in den köpfen der litteraten und der lehrer des deutschen an höheren schulen eingenistet haben und die fallen werden, sobald einer den mut hat, Herder in ganzer größe, nicht wie bisher immer geschehen, bruchstückweise zu sehen und zu erkennen. er muss sich frei halten von dem

greisenhaften wahn und gebahren, Herder 'zu einem -isten oder -aner zu machen' (wogegen er selber sich mit fug und recht allezeit verwahrt hat); er muss sich, in aller bescheidenheit, in die fassung des jungen Goethe zu setzen suchen, dem eine zeitlang zu mute war, als sei er bestimmt, Herder wie ein mond seinen planeten zu umkreisen. dem ergibt Herder sich völlig, der sich völlig ihm ergibt. glück auf den weg! er wird uns, wenn er heimkehrt, gewis nicht mit einem dürren methodischen schaubrot abspeisen; nein! zum wenigsten setzt er uns auf den tisch einen stattlichen rundschnitt nahrhaften deutschen brotes, recht aus der mitte des laibs geschnitten — der kirschen nicht zu vergessen!

Berlin 6. 7. 77.

BERNHARD SUPHAN.

NIBELUNGENLITTERATUR.

- 1) Der Nibelunge nôt mit den abweichungen von der Nibelunge liet, den lesarten sämtlicher handschriften und einem wörterbuche herausgegeben von KARL BARTSCH. zweiter teil, erste hälfte. lesarten. Leipzig, Brockhaus, 1876. 292 ss. 8°. — 5 m.
- 2) Zur Nibelungenfrage von HERMANN PAUL. separatabdruck aus den Beiträgen zur geschichte der deutschen sprache und litteratur III 373 ff. Halle, Niemeyer, 1877. 118 ss. 8°. — 3 m.*
- 3) Beiträge zur erklärang und geschichte des Nibelungenliedes von WWILMANN'S. Halle, buchhandlung des waisenhauses, 1877. VI und 90 ss. 8°. — 1,50 m.*
- 4) Die Niflungasaga und das Nibelungenlied. ein beitrage zur geschichte der deutschen heldensage von ARASZMANN. Heilbronn, gebr. Henninger, 1877. VI und 258 ss. 8°. — 5 m.
- 5) Im Nibelungenlande. mythologische wanderungen von dr CMEHLIS. mit zeichnungen und einer tafel. Stuttgart, Cottasche buchhandlung, 1877. 131 ss. 8°. — 3 m.
- 6) Einleitung in das Nibelungenlied von RICHARD VON MUTH. Paderborn, Schöningh, 1877. x und 425 ss. 8°. — 5 m.

Nach längerer pause scheint für das Nibelungenlied eine periode erhöhter regsamkeit hereinzubrechen. aufser neuen hilfsmitteln, specialuntersuchungen und einer gesamt-darstellung begrüßen wir in den vorliegenden schriften nochmals zwei neue wolformulierte hypothesen über die entstehung des liedes, von Paul und Wilmanns, so dass wir jetzt statt dreier fünf herrschende ansichten zu verzeichnen haben. an boden und ansehen verliert nur eine partei, einstmals die lauteste und die verwegenste, die anhänger von C, die ganz im stillen zu einem immer kleineren

[* vgl. Litt. centralblatt 1876 nr 50. 51 (FZarneke). — Jen. litteraturzeitung 1877 nr 22 (AEdzardi). — Zs. f. d. österr. gymnasien 1877 s. 374 ff (ASchönbach).]

häuflein zusammenschmelzen. unverbesserlich in den augen ihrer gegner erscheinen nach wie vor die verteidiger von A, die dafür auch ganz stehend mit dem schwer anzufechtenden vorwurfe abgefertigt werden: ihre verkehrtheiten seien ja längst aufgedeckt und bewiesen, es liege nur an ihrem unglauben, das nicht einsehen und begreifen zu wollen. somit herrscht hier im ganzen ruhe und friede. der eigentliche streit dreht sich um Bartschs hypothese, die von allen seiten heftiger befehdet wird. auch Paul bereitet ihr einen energischen angriff, auch er erkennt die volle unzulänglichkeit der argumente, auf denen Bartsch seine ansicht gründet. er widerlegt sie mit überzeugender ausführlichkeit. aber auf dem puncte angekommen, wo es gilt zu einer besseren ansicht vorzudringen, weifs er sich in ein solches netz erdachter schwierigkeiten und künstlicher scheingründe zu verwickeln dass er dennoch auf einem verbesserten Bartschschen standpuncte stehen bleibt. — ganz original ist Wilmanns, der die fragen der höheren kritik und die vorgeschichte unseres textes zum gegenstand seiner betrachtungen macht, die sich durch eine ungewöhnlich willkürliche und rücksichtslose aber desto vertrauensvollere beweisführung auszeichnen. eine nicht sehr abweichende theorie, wie er sie bereits für das Eckenlied und die Gudrun aufgestellt hat, bringt er nun auch auf unser epos in anwendung. im gegensatz zu Lachmann zerlegt er es nicht in einzelne lieder, sondern in mehrere kleine epen, die durch contamination zu einem ganzen vereinigt sind. —

Doch zuvor einige bemerkungen über Bartschs lesarten zu der Nibelunge nôt. das buch bezeichnet einen wesentlichen fortschritt zu unseren sonstigen hilfsmitteln. Lachmanns Anmerkungen werden einer neuen auflage immer bedürftiger. eine reihe wertvoller handschriften oder bruchstücke, die für die geschichte des textes von entschiedener wichtigkeit sind, konnten von ihm 1836 noch nicht benutzt werden oder sind wegen ihrer bedeutungslosigkeit für die textkritik nicht herangezogen worden. Bartsch hat mit recht absolute vollständigkeit angestrebt und sein apparat ist fast um ein dutzend handschriften (K M N O Q R S a b d l) reichhaltiger geworden als der Lachmanns. ob seine collationen durchaus zuverlässig sind, lässt sich ohne die handschriften schlecht ermitteln. kleine ungenauigkeiten und druckfehler, die ich ihm nachweisen könnte oder die andere schon angemerkt haben, spielen dabei keine rolle. misslicher ist es dass er für eine reihe von mss. leider nur die erschienenen abdrücke benutzt hat, die oft recht unzuverlässig sind, was in ziemlich hohem grade bei den von den Hagenschen der fall ist. eine collation der auf hiesiger k. bibliothek befindlichen bruchstücke von O (ms. germ. 4^o. 792) hat mich gelehrt dass er in schwierigen fällen in der regel falsch gelesen hat, wozu sich dann noch mancherlei flüchtigkeiten gesellen. da RvMuth in der

Zs. f. d. ph. eine vergleichung abzudrucken verspricht, darf ich meine mitteilungen daraus wol ersparen. von dem meisten belang für die gruppe AB erweist sich auch hier wie in der Klage die Ambraser d (Anzeiger 1 148), welche wiederum in einer reihe von fällen die autorität von A gegenüber B sicher stellt. für alle feineren untersuchungen über specialitäten des handschriftenverhältnisses bilden Bartschs lesarten somit die notwendige grundlage.

Aus ihnen schöpft denn auch die arbeit von Paul mehrfachen gewinn. seine schrift gibt wesentlich eine kritik von Bartschs Untersuchungen und prüft noch einmal alle hauptstützen seiner theorie.

Da er sich in der frage des handschriftenverhältnisses von vorn herein auf den standpunct desselben stellt, übergeht er alle weiteren erörterungen. auch wir dürfen diesen kampf wol auf sich beruhen lassen: viel neues ist darüber nicht mehr zu sagen und die varianten sind ja für jeden zugänglich, der sich eine philologische ansicht bilden will. hier kann die lösung der gegensätze immer nur eine frage der zeit sein und der streit wird aufhören, sobald auch bei uns wider einmal principielle grundsätze über den wert und die benutzung von handschriften auf allgemeine anerkennung rechnen dürfen, zu deren verwirrung allerdings gerade Paul durch seinen aufsatz über das handschriftenverhältnis im Iwein wesentlich beigetragen hat. — zum überfluss werden im ersten abschnitt nur noch einige verunglückte verteidigungsversuche von A 'siegreich' zurückgewiesen: Scherers berechnung über die einrichtung der originalhandschrift, die es natürlich mit sehr diffificilen verhältnissen zu tun hat, so dass sie an sich für niemanden einen entscheidenden, sondern nur einen bestätigenden wert haben kann; Hofmanns hypothese über die verteilung der quaternionen, endlich meine auffassung einzelner stellen der Klage, die ich Anz. 1 143 f vorgetragen habe. übrigens huldigt Paul in seiner polemik ziemlich dehnbaren grundsätzen, bei denen der zweck die mittel heiligt: das 'verfahren', das er s. 13 als eine specialität der anhänger von A zu carricieren sucht, ist, wie er doch selbst wissen muss, das einzige, welches bei allen ähnlichen wissenschaftlichen fragen überhaupt in anwendung kommen kann.

Dem gegenüber also hält er sich durchaus 'für befugt, von dem durch Holtzmann, Zarncke und Bartsch gewonnenen boden auszugehen' (s. 2). dass Holtzmann und Zarncke irgend etwas gegen A bewiesen hätten, sollte man doch nachgerade aufhören zu behaupten. und um Bartschs erfolge scheint sich in dieser hinsicht auch schon ein sanfter mythos zu spinnen. er ist der eigentliche heros, auf den man sich neuerdings einfach zu berufen hat, um A gänzlich aufser discussion zu setzen, besonders wenn man noch einige kräftige worte hinzufügt, etwa 'dass man

meinen möchte dass die frage damit erledigt sei, wenigstens für einen jeden, der sich nicht auf einen standpunct stellt, mit dem überhaupt nicht 'zu rechten ist' (ibid.).

Worin bestehen denn die von Bartsch 'beigebrachten und gründlich erörterten schlagenden argumente,' die so 'sicher und von bleibendem werte' sind? wagen wir es, uns danach umzusehen trotz der fülle überzeugungsgewaltiger epitheta, die Paul ihnen spendet. vor allem beruft man sich auf das große sündenregister s. 64—83, in welchem dem schreiber von A alle seine flüchtigkeiten und gedankenlosigkeiten einzeln vorgerückt werden. das resultat ist dass man einem solchen texte kein vertrauen mehr entgegen bringen könne. ich habe schon einmal mir zu bemerken erlaubt dass die güte einer handschrift für eine methodische kritik ganz irrelevant ist. sobald sich nachweisen lässt dass sie ihrer abkunft nach der originalhandschrift am nächsten steht, darf nur sie zu grunde gelegt werden, mag sie auch von Fehlern strotzen. nur müsste man sich in letzterem falle öfters dazu entschließen von ihr abzuweichen als man es sonst getan hätte. nehmen wir den fall dass sämtliche ursprünglichen handschriften unseres liedes, ABd usw. verloren und etwa nur JC mit den späteren erhalten wären; so müsste dennoch trotz dem schön und prachtvoll geschriebenen C für uns J den ausgangspunct der kritik bilden, obgleich die nachlässigkeiten derselben, wollte man sie zusammenstellen, etwa einen dreifach so großen raum einnehmen würden als die von C.

Von wesentlichem belang kann ein solches fehlerverzeichnis nur werden, wenn es sich um zwei gleichberechtigte handschriften handelt, bei denen es sich durch keine gründe der inneren kritik entscheiden lässt, welche von beiden die ursprünglicheren lesarten enthält. in diesem falle wird man natürlich die fehlerfreiere dem texte zu grunde legen. dazu ist aber noch etwas anderes erforderlich: man darf nicht einseitig blofs die fehler der einen brandmarken, sondern man muss auch die der anderen in die untersuchung hineinziehen. nur aus der vergleichung beider kann sich doch erst ein urteil bilden. so wäre es die pflicht von Bartsch gewesen, uns darüber aufzuklären, um wie viel unsorgfältiger denn die textaufzeichnung von A ist als diejenige von B. darüber aber herrscht völliges stillschweigen.

Um mich darüber zu unterrichten, habe ich ungefähr den vierten teil von B, beliebige 600 verse (von 800—1400 der ausgabe von Bartsch, nach der ich hier auch citiere) in derselben weise durchgenommen wie Bartsch es mit A getan hat und ich bin dabei z. t. zu ganz auffälligen resultaten gekommen. um mich an einen bestimmten mafsstab zu halten, hebe ich nur diejenigen fälle heraus, in denen der in dieser hinsicht mehr als conservative Bartsch selbst die überlieferung von B verlässt.

ich setze meine vergleichungen in derselben reihenfolge her, wie Bartsch sie für A innehält.

Er notiert aus A im ganzen 201 buchstabenverwechslungen, wobei ich von den *k* für *ch*, welche anders zu erklären sind, absehe. in B finde ich in 600 versen 48 solcher verwechslungen. 4×48 macht 192, was für B ziemlich genau dasselbe verhältnis wie für A ergeben würde. dass die absolute ähnlichkeit der schriftzüge in jedem falle den fehler verursachte nehme ich hier ebensowenig an als es sich bei A durchführen lässt. öfters trat wol erst im schreiben unbewusst ein buchstabe für den anderen ein. ich treffe nun folgende vertauschungen:

r und *z*, *er* für *ez* 1032, 4, *armer* für *armez* 1112, 2, *u* und *n*, *hêrlîchin* für *hêrlîchen* 810, 1, *w* und *n*, *rîwende* für *rînende* 883, 1, *Trîwên* für *Trîne* 1304, 1, *m* und *n*, *guotem* für *guoten* 809, 2, *vierdem* für *vierden* 877, 1, *Waschemwalde* 883, 1, *leidem* für *leidin* 1006, 4, *drittem* für *dritten* 1061, 1, *dem* für *den* 1187, 4. 1340, 3, *im* für *in* 1378, 2, *v* und *w*, *vil* für *wil* 1074, 3, *vîrn* für *wir in* 1108, 3 und umgekehrt *gewelle* für *gevelle* 948, 3, *r* und *t*, *wærlich* für *wætlich* 1322, 4, *r* und *n*, *der* für *den* 939, 3, *mînen* für *mîner* 1284, 1 und umgekehrt *den* für *der* 972, 1, *s* und *d*, *saz* für *daz* 1393, 1, *si* und *di* 804, 3 und umgekehrt *di* für *si* 1384, 3, *d* und *z*, *edele* für *Ezele* 1158, 1, *h* und *z*, *sâhen* für *sâzen* 1320, 4, *s* und *n*, *des* für *den* 1328, 4, *w* und *m*, *grîwêlich* für *gremêlich* 946, 3, *r* und *m*, *der* für *dem* 972, 3 und umgekehrt *dem* für *der* 974, 2, *ch* und *m*, *ich* für *im* 883, 4, *r* und *ch*, *mir* für *mich* 1020, 1 und umgekehrt *dich* für *dir* 1079, 1, *g* und *v*, *gaste* für *vaste* 988, 2, *N* und *H*, *Ney* für *Hey* 1173, 1.

Ferner von vocalen: *o* und *a*, *dô* für *dâ* 1353, 2, *dâ* für *dô* 928, 4, *e* und *o*, *Burgenden* für *Burgonden* 829, 1, *e* und *i*, *mettene* für *mettine* 1249, 4, *u* und *o*, *dû* für *dô* 821, 4, *a* und *i*, *waldes* für *wildes* 928, 4, umgekehrt *in* für *an* 935, 1, *a* und *ie*, *da* für *die* 1219, 3, *a* und *er*, *da* für *der* 809, 4, *eu* und *ue*, *beheuten* für *behüeten* 903, 3, *betreubt* für *betrüebt* 861, 2, *ou* und *uo*, *houp* für *huop* 814, 1, *ei* und *ie*, *heiz* für *hiez* 1152, 1, umgekehrt *hiezzen* für *heizen* 1222, 1.

Dann bespricht Bartsch den wegfall von buchstaben und führt 93 solcher fälle an, wobei ich von dem auch anderweitig vorkommenden *er* für *her* sowie von der vermischung der formen *iu* und *iuch* absehe; für B habe ich auf 600 verse 24 notiert, 4×24 aber macht wiederum 96. *e* fehlt in *ergzen* 1255, 3, *jumergez* 1070, 1, *u* in *vlzse* 977, 4, *wnschen* 837, 1, *a* in *an* 1095, 1, *uo* in *gerwen* 882, 2; *r* in *leide* 827, 3, *sine* 980, 1, *velorn* 1013, 3, *margaven* 1319, 3, *z* in *da* 828, 1. 1323, 1. *hei* für *hiez* 1060, 2, *h* in *hinat* 921, 2, *t* in *war* 834, 4, *d* in *sol* 1133, 2 und *iriu* für *ir diu* 1350, 2, *p* in *wi* 832, 4, *ch* in *sis* für *sichs* 855, 2, *si* 1132, 3 und *iu* (für *iuch*) 1203, 4,

n in *früuntliche* für *-chen* S22, 3, *chone* für *chonen* 1244, 4, *schade* für *schunde* 1248, 3, *inne* für *innen* 1096, 4.

Von ausgefallenen silben notiert Bartsch 28 Beispiele, ich habe für B 16 angemerkt, was einen viel höheren prozentsatz ergäbe als für A. *en* fehlt in *minen* 895, 2, *edelen* 969, 1. 1069, 3, *Gérnóten* 1096, 2, *on* in *getuon* 869, 3, *mer* in *immer* 896, 4, *de* in *wolde* 915, 3 und *unde* 957, 4, *not* in *Gérnót* 926, 4 vgl. *Gére* für *Gérnót* 1047, 3, *ful* in *hulpsful* 935, 3, *inne* in *maregrávinne* 1160, 2, die vorsatzsilbe *ge* in *gesteine* 1123, 1, *geschehe* 1213, 3, *gejeide* 934, 4, *er* in *erbarmen* 863, 3.

Dagegen sind in B weit weniger buchstaben hinzugesetzt wie in A. für A zählt Bartsch 61, für die partie von B ich nur 6, *sân* für *sâ* im reim 938, 4, *dannen* für *danne* 973, 4, *herre* für *hère* 1077, 4, *minnen* für *mîne* 1157, 2, *alle wâr* 1106, 1 für *alwâr*, *Trâwen* für *Trâne* 1304, 1.

Die buchstabenversetzungen dürften etwa wider auf gleicher höhe stehen, den 17 fällen in A stehen hier gegenüber *chluten* für *chalten* 917, 3, *ietlicher* für *eteslicher* 931, 2, *brathe* für *brâhte* 1331, 1 und *geruzen* für *grüezen* 1348, 3.

Dann führt Bartsch s. 70—72 eine reihe von fehleru auf, die alle verschiedener aber meist graphischer natur sind (107), von welcher art sich in B eine geringere anzahl findet, etwa die folgenden: *den* für *die* 863, 3, *wesen* für *weinen* 864, 3, *tages* für *râtes* 882, 4, *uwer* für *ûre* 937, 2, *chomen her* für *chontende* 957, 2, *als* für *ez* 991, 2, *diu* für *dû* 1012, 3, *iu* für *nû* 1084, 3, *daz* für *die* 1037, 2, *daz* für *doch* 1146, 3, *eine* für *en* 1221, 1, *di da* für *dâ si* 1340, 3, *si* statt *vîl* 1165, 4, *wære* für *wurde* 1206, 3, *ich wil iu* für *ich wil* 1216, 4. aber die fehler von A sind meist viel sinnenstellender als die von B.

Durch benachbarte worte bewürkte fehler sind *wip* für *lip* 832, 4, *von* für *mit* 1008, 4, *do* für *diu* 1011, 1. 1020, 1, *scheffe* für *sêwe* 1121, 3, *rehter* für *grôzer* 1157, 4, *hêrlichem* für *küenem* 1185, 3, *Gunther* für *Rüedegêr* 1202, 1. bei A notiert Bartsch im ganzen 10 solcher fälle.

Veränderung des reimes findet Bartsch in A 16 mal, von der überlieferung von B weicht er nur in 2 fällen ab, 832, 4 und 922, 4.

Falsche wortstellungen in A 40 mal, wo übrigens in sehr vielen fällen gar keine notwendigkeit vorliegt, von der überlieferung abzuweichen. Bartsch verbessert den text von B 17 mal in derselben weise: 854, 4. 903, 2. 906, 2. 927, 3. 934, 4. 944, 2. 964, 2. 982, 1. 993, 2. 998, 4. 1000, 3. 1011, 2. 1056, 3. 1100, 4. 1115, 4. 1140, 4. 1176, 1.

‘Am stärksten aber’, fährt Bartsch fort, ‘zeigt sich des schreibers flüchtigkeit und gedankenlosigkeit in dem ungemein häufigen wegfall von worten aller art, der den zahlreichen buchstabenauslassungen entspricht.’ wenn ich die beispiele für die

oft auch durch andere handschriften gestützte weglassung der negation *en* oder *ne* übergehe, zählt er im ganzen etwa 120 fälle. ich habe auf 600 verse von B deren 56 notiert. der procent-satz für B würde sich danach fast doppelt so hoch stellen als für A. in B also sind übergangen und von Bartsch ergänzt: *er* 800, 3. 1054, 2, *ez* 807, 1, *si* 813, 2. 1034, 4. 1206, 3, *dû* 825, 2, *dich* 840, 2, *ir* 858, 4, *sô* 862, 1. 892, 2. 898, 1, *uns* 868, 4. 1092, 4, *dâ* 878, 3. 890, 3, *im* 897, 4, *die* 917, 2. 1331, 3, *leide* und *iuch* 921, 2, *truogen* 927, 2, *sin* 935, 2. 1139, 4, *was* 946, 4, *ûf* 971, 1, *doch* 978, 3, *vil* 978, 4. 1136, 4, *in* 989, 3. 1056, 1, *an* 996, 3, *ir* 1000, 1, *hin* 1004, 3, *den* 1019, 2, *kunde* 1026, 1, *harte* 1030, 2, *mohten* 1041, 2, *nû* 1047, 1. 1205, 1, *michel* 1058, 4, *ouch* 1075, 1, *der* 1085, 2, *âne* 1123, 4, *dô* 1138, 2, *ich* 1059, 1, *wol* 1176, 3, *daz* 1199, 2. 1237, 1. 1286, 2, *ez* 1203, 1. 1239, 3, *sach* 1216, 1, *gesten* 1296, 3, *schænen* 1325, 4, *richen* 1329, 4, *nie* 1385, 3. ferner kommen hier in betracht die wie es scheint sehr häufig erst am rande nachgetragenen worte, sowie die fehlende halbzeile in 1143, 3.

Endlich den in A fehlerhaft hinzugefügten worten (58) stellen sich aus dem benutzten teil von B allein wider 21 gegenüber: *der* 801, 4. 807, 2. 859, 3, *ir* 843, 4, *mich* 846, 3, *dô* 865, 1. 962, 4, *vil* 867, 2. 956, 4, *Criemhilde* 877, 4, *min* 895, 2, *den* 965, 2, *under* 1033, 1, *und* 1042, 4, *die* 1085, 1, *ûz* 1173, 4, *wol* 1183, 4, *noch vil* 1212, 3, *grôzen* 1215, 3, *doch* 1246, 4, *si* 1255, 2.

Für Bartsch steht es nach den aus A angeführten tatsachen nunmehr fest dass uns 'nichts berechtigte, die metrik des Nibelungenliedes auf eine den vers so roh behandelnde handschrift zu stützen.' dies bleibt auch das princip, das er im ganzen verlauf seiner Untersuchungen aufrecht erhält: an allen lesarten von A haftet von vorn herein der verdacht der fälschung. überall betrachtet er auch seine hypothese des handschriftenverhältnisses als erwiesen. neue, unbefangene untersuchungen werden nicht mehr darüber angestellt. wir sehen, es ist viel blauer dunst bei der einseitigen anschwärzung von A im spiele.

Wenn wir annehmen dass die dargelegten verhältnisse für alle teile von B (wenigstens für die dritte hand, die mit str. 393 beginnt) ungefähr dieselben bleiben, was mir bei einem summarischen überblick der fall zu sein scheint, so ergibt sich dass die nachlässigkeiten von B denen von A numerisch leicht noch überlegen sind. der durchgehende unterschied zwischen beiden handschriften ist nur der dass die fehler in A viel auffälliger und verständnisloser sind als die von B. sie erklären sich alle aus der höchst mechanischen art, mit der der schreiber seine vorlage aufnahm. zusammenhängende überlegungen lassen sich bei ihm nicht nachweisen. die fehler von B dagegen verstecken

sich. sie lassen sich viel seltener durch ihre eigene sinnwidrigkeit als durch die übereinstimmung aller übrigen handschriften klar legen. ganz gedankenlos ist dieser schreiber nicht oft. bei ihm herrscht viel mehr vernünftige überlegung. deshalb ist er für die kritik aber auch unbedingt der gefährlichere, so dass er oft selbst in denjenigen fällen weniger vertrauen verdient, wo er eine ganz unanstößige lesart bietet, wenn sich in A ein offen zu tage liegender fehler durch eine leichte nachhilfe in anderer weise ansbessern lässt. doch würde es, um die controle zu erleichtern, wichtig sein, alle nachlässigkeiten von A möglichst vollständig nach ihren categorien zu überblicken.

Ich kann es mir bei dieser gelegenheit nicht versagen, darauf hinzuweisen, wie mühsam und gewissenhaft sich Lachmann seiner zeit aus dem elenden material, das ihm zu gebote stand, zur klarheit hindurchgerungen hat. zeugnis davon legen ab seine frühesten recensionen von 1816 — 1820. so hat ihn auch das verhältnis von A zu B vielfach beschäftigt, ich will wenigstens die darauf bezüglichen stellen mit den citaten aus den kleineren schriften anführen: alter der handschrift B, ist eine recension des textes von A mit hinzugekommenen strophen und änderungen im ausdruck 86, absichtliche änderungen des textes 216, fehlerhafte formen und schreibungen 218, gegen den vers verstossende lesarten 219. 240, gegen rhythmus und sprachgebrauch verstossende 220, unregelmässig verlängerte präterita 232, zu kurze halbzeilen am strophenschluss 241, unrichtige bezeichnung von längen 231, schlechte lesarten 88. 170. 245 f, schreibfehler 217. 243, gebrauch von accenten 230, reimspiel 100, graphisches 86. 93.

Doch kehren wir nach dieser abschweifung zu Paul und seiner schrift zurück.

Der zweite abschnitt behandelt die assonanzhypothese. die argumentation beginnt mit folgendem satze: 'sobald einmal anerkannt ist dass A keine selbständige bedeutung hat, dass wir nur zwei hauptrecensionen, B und C, zu unterscheiden haben, so steht von vorn herein der annahme dass beide recensionen überarbeitungen sind, nicht das geringste im wege' (s. 18). wie seltsam dass man nicht früher darauf verfallen ist, dass erst Bartsch mit seinen assonanzen dazu kommen musste. und wenn bei zweien nichts im wege steht, war es bei dreien denn anders? aber ich bezweifle, ob die annahme wirklich so nahe liegt, ob es nicht natürlicher bleibt, zunächst einmal zuzusehen wie mit den erhaltenen recensionen auszukommen ist, bevor wir uns neue originale erträumen, ob nicht etwa die eine recension überarbeitung der anderen sein kann, wie man das bis auf Bartsch und Paul auch mit guten gründen anzunehmen gewohnt war. mit der letzteren möglichkeit beschäftigt sich Paul gar nicht

weiter; andere werden vielleicht dafür halten dass man sie erst aufgeben dürfe, wenn die allerschwersten argumente dagegen sprechen. und so bleibt das resultat seiner erwägungen dass die Nibelungen und die Klage 'kurz nach ihrer entstehung, noch ehe sie in vielen handschriften verbreitet waren, umgearbeitet wurden' (s. 19). ist es möglich und ein natürlicher gedanke dass in Österreich kurz nach der entstehung beider gedichte gleich das bedürfnis nach umarbeitungen so entschieden durchgriff dass in unmittelbarem anschluss an die dichtungen auf demselben oder einem ganz benachbarten boden gleich zwei neue fassungen erschienen, dass beide fassungen mit demselben glück neben einander concurrirten und jede ihrerseits der ausgangspunct einer eigenen weit verzweigten aber zufälliger weise sich immer mehr nähernden überlieferung wurde, wobei die sich zunächst berührenden handschriften fast in einander überzugehen und eine wirkliche rundung und natürlichen zusammenschluss herzustellen scheinen? es wäre das ein höchst seltsames spiel des zufalles. aber Paul sieht ein dass die frühe datierung der originale, welche Bartsch sich gestattet, unmöglich ist; folglich fand derselbe process später statt und original und umarbeitungen fielen dicht nach einander.

Es ist höchst merkwürdig, wie Paul zu der annahme einer solchen umarbeitung geführt wird. zunächst widerlegt er vollständig gut und ausreichend die unstatthaftigkeit von Bartschs assonanzentheorie, wonach die reimabweichungen von B und C auf der beseitigung von ursprünglich ungenauen reimen des originals beruhen sollen. er bringt ganz schlagende parallelen bei, wie sich auch anderwärts solche reimabweichungen vorfinden, wo doch an assonierende originale gar nicht zu denken sei. dies lässt sich am jüngeren Titurel nachweisen und in noch ausgedehnterem mafe an den verschiedenen handschriften unseres gedichtes selber. für das Lied ergibt sich im ganzen die summe von 190, für die Klage von 23 reimabweichungen, wo also möglichkeit beseitigter assonanzen ausgeschlossen erscheint. Paul zieht dann ganz folgerecht den einzig logischen schluss dass seine zusammenstellungen den vollgültigen beweis enthalten 'dass in den reimabweichungen an sich nicht die geringste nötigung zu Bartschs hypothese liegt, ja mehr, es sei ein hoher grad von wahrscheinlichkeit vorhanden dass dieselben, wo nicht alle, doch mindestens zu einem grosen theile wie in den aufgeführten fällen aus formalen gründen zu erklären sind' (s. 37).

Num aber kommt die wendung, durch eine reihe der gesuchtesten diffeleien herbeigeführt. zunächst wird die möglichkeit verhandelt dass doch immerhin neben den sachlichen gründen auch formale mitgewürkt haben könnten. er sucht nach einem anhaltspunct, um das vorhandensein einer solchen möglichkeit bestimmen zu können und verfällt auf folgende speculation:

Beide recensionen haben eine anzahl reimungenauigkeiten gemeinsam, *an:án, sun:tuon* (auch *niht:licht* 581. 1682 wären hier anzuführen gewesen), *fruo:dô*, das von Paul überschene *in* (eum):*sin* 1191, 4 und *Hagene:degene*, wobei ich die ihm zweifelhaft erscheinenden fälle weglassen will.

Außerdem hat jede recension für sich noch eine reihe specieller, B reimt *mër:her, her:Rüedegêr, brâht:naht, naht:bedâht, sun:frum* und umgekehrt, *Gêrnôt:tuot, Hagene:gademe, menege*.

In C sind die zuletzt angeführten nicht vorhanden, dafür einige andere, *Volkêr:ger, Hagene:habene, gademe, zesamene*, endlich *degen:leben*.

Paul schließt dass nach unserer und Zarnekes annahme der bearbeiter dann sowol ungenaue reime beseitigt als neue eingeführt haben müste. doch gibt er zu dass dies an und für sich recht wol denkbar sei. 'aber' fährt er fort — und nun folgt der unbegreifliche, fast komische fehlschluss — 'wie kommt es dann dass die ungenauigkeiten sich gerade nur da finden, wo beide recensionen von einander abweichen und zwar mit éiner ausnahme nur da, wo sie in einem reimworte abweichen, nicht auch da, wo sie übereinstimmen oder in den stropfen, welche nur die eine enthält.' nach diesen verhältnissen, meint er, müsten die ungenauen reime doch verteilt sein. aber 'gerade daraus dass im liede keiner von den anstößigen reimen sich in allen beiden bearbeitungen erhalten hat haben wir das recht zu vermuten dass die größere menge derselben in der einen wie der anderen bearbeitung weggeschafft ist' (s. 45).

Das überwiegen der abweichungen nur in einem reimworte beruht natürlich sehr einfach auf der tatsache dass man, wo man mit der änderung einer zeile auskam, nicht auch noch die andere umgestaltete. wie verhält es sich aber mit dem anderen argument dass keiner der anstößigen reime sich in allen beiden bearbeitungen erhalten hat? ist das factum denn überhaupt wahr? hat nicht Paul eben selbst die ungenauen reime aus der gemeinsamen überlieferung angeführt? allerdings, nur lässt er sie, eben weil sie in beiden bearbeitungen vorkommen, mit dem prädicat 'unanstößig' passieren. oder was berechtigt uns, einen unterschied zu machen zwischen *fruo:dô* und *Gêrnôt:tuot* (vgl. auch Bartsch Unters. s. 181), zwischen *in:sin* und *naht:bedâht*, zwischen *sun:tuon* und *sun:frum*? wenn Paul alle ungenauen reime, welche in beiden recensionen überliefert sind, zu den unanstößigen rechnet, so bleibt nur seltsam, wie er sich noch wundern kann, weshalb alle anstößigen immer nur in éiner bearbeitung vorkommen. und endlich ist auch nicht einmal die dritte tatsache begründet dass keine ungenauen reime in den stropfen vorkommen sollen, welche nur die eine bearbeitung

enthält. ich wüste wenigstens nicht, wie man die schon von Bartsch s. 175. 177 angemerkten *bräht:maht* 1012, 9 und *hort:gehört* 475, 9 aus C anders subsummieren wollte. ich bin also nicht im stande mich Paul anschließen zu können, der auf diesem wege 'zur bestimmung geschichtlicher wahrscheinlichkeiten' vorzudringen hofft. vorsichtiger wäre es gewesen bei einer der alten ansichten stehen zu bleiben, als mit solchen argumenten eine neue in die welt zu setzen.

Die gründe, die uns abhalten sollen, in C eine überarbeitung von B zu sehen, sind ganz nichtssagend und bedeutungslos. diese par reime der in epischer poesie allerüblichsten art, die in C und nicht in B vorhanden sind, sollen ursache genug sein, den boden zusammenhangsvoller tatsachen zu verlassen und uns unerweislichen phantasiegebilden hinzugeben?

Der bearbeiter von C schaffte allerdings die gröfsere anzahl ungenauer reime seiner vorlage fort, sei es aus sachlichen oder formalen gründen, liefs seinerseits jedoch an anderen stellen einige wenige übliche wider miteinfliefsen. nur einmal begiegt er einen würlklichen verstofs gegen die reinere metrik des Nibelungenliedes mit seinem *degen:leben*, welche gattung in den übrigen volksepem ziemlich geläufig ist, in unserem gedichte aber nirgend begegnet. damit documentiert er zugleich seine uneingeweihte hand.

Viel zu unvorsichtig und längst nicht alle factoren berücksichtigend ist auch die nun folgende berechnung, in der Paul den wert der möglichen reimkreuzungen von B und C für die annahme eines originals zu bestimmen sucht. ich denke sehr hoch von der verdeutlichung durch zahlenstatistik, nur muss man sehr darauf bedacht sein, nicht alle fälle, die nur äufserlich und rein formell sich zusammenfassen lassen, die aber innerlich einen ganz verschiedenen wert haben können, über einen kamm zu scheeren. es bedarf unter umständen dazu einer sehr feinen hand. so kann die rechnung ganz verkehrt ausfallen, auch wenn sie algebraisch noch so richtig wäre. ich will in der kürze diejenigen puncte angeben, auf denen das unzulängliche derselben beruht. übrigens richtet sich die spitze seiner beweisführung nur gegen diejenige ansicht, nach der wir es mit zwei selbständigen, von einander unabhängigen bearbeitungen B und C zu tun hätten.

Pauls berechnung stimmt nur bei der annahme dass den dichtern jeder existierende reim gleich nahe gelegen hätte. das ist natürlich nicht der fall. denn erstens hat die epische diction einen hervorragend stereotypen character. bei sehr vielen gelegenheiten wird der dichter in seiner erzählung immer wider auf dieselben bei solchen berichten herkömmlichen reime verfallen. und zweitens kranken manche dichter noch an einer ungläublichen reimarmut, einzelnen stehen kaum mehr als ein dutzend

zu gebote, die sie immer wider anwenden. daraus geht hervor dass für die einzelnen reime die möglichkeit des zusammentreffens eine sehr schwankende ist; für die einen ist sie sehr groß, für die andern sehr gering. so kommen wir auf verhältnisse, die oft nicht annähernd in zahlen zu bannen sind. die daraus entstehende unrichtigkeit trifft die wertansetzung des *divisors*, der bei gleichsetzung aller fälle immer etwas höher gegriffen sein wird, als es den factischen verhältnissen nach erlaubt ist. weiter erhöht Paul diese schwierigkeit noch durch einen offenbaren fehler im ansatze. *m* bedeutet die anzahl der fälle, in denen den dichtern überhaupt eine abwechslung möglich ist, kann aber deshalb doch nicht die anzahl der abweichenden *reimpare*, sondern nur die der abweichenden *reimbindungen* ausdrücken. damit würde der wert von *m* zwar noch nicht genau, aber doch am annäherndsten getroffen sein. setzen wir diesen ein, so wird ungefähr auch wol die rechnung stimmen.

Endlich drittens verwischt Paul mit seiner rechnung gänzlich die individualität der einzelnen fälle. es lässt sich in zahlen gar kein gesetz dafür aufstellen, in wie vielen fällen einer gesamttheit bei reimänderungen das entstehen einer assonanz zufällig sich ergeben könne, in wie vielen nicht. als ein wesentlicher factor müste immer in betracht kommen, wie nahe die assonanz mit dem sinne des verses verknüpft ist. wenn ich zb. aus irgend einem grunde *Sifrit dô balde ein schalten gewan* abändern will, worauf kann ich leichter verfallen als auf *Sifrit dô balde ein schalten genam*? lässt sich *vil zornec was genuot* bequemer umändern als in *zornec was genuoc*?

Und hinzukommt nach unserer auffassung noch als ein wichtiges moment die ganz spontane tätigkeit der phantasie, die bei der ersetzung eines reimes durch einen anderen ganz von selbst noch auf demselben reimklange verweilt. der am ähnlichsten klingende laut ist oft auch der nächstliegende. wer selbst einmal verse gemacht hat, wird dies an sich beobachtet haben oder sonst mag man sich unterrichten wie gelegentlich selbst begabte dichter bei der correctur ihrer gedichte wider auf nah liegende reimklänge verfallen. es ist dies ein ganz unbewuster aber sicher wirkender process.

Ich hoffe meine gründe deutlich genug entwickelt zu haben, weshalb ich alle argumente, die Paul gegen uns vorbringt, für gekünstelt und verfehlt betrachten muss, bin diesmal also leider in der lage mich zu denen rechnen zu müssen, die den gründen des verfassers nicht zugänglich sind: für alle anderen hofft er seine ansicht erwiesen zu haben und an zustimmung hat es ihm auch allerdings nicht gefehlt.

Mit dem folgenden abschnitt, der die ausfüllung der senkungen behandelt, kann ich mich in höherem mase einverstanden erklären. er enthält im wesentlichen eine widerlegung von Bartschs ansicht

dass in allen fällen, wo aus einem texte oder durch die combination beider syncope zu erzielen sei, diese jedesmal auch ursprünglich sei. er gibt auch zu dass C viel mehr zur ausfüllung neige als B, doch weifs er auch über letztere handschrift herauszurechnen dass man es als wahrscheinlich zugeben müsse dass auch B etwas mehr zur ausfüllung geneigt gewesen sei als das original. die handschrift A spielt auch in der frage der senkungen bei ihm keine rolle. Bartsch hat ja ihre wortauslassungen, wodurch so häufig syncope der senkung entsteht, in seinen Untersuchungen zusammengestellt (vgl. s. 75). auch Paul lag es zu fern, sich über den factischen stand der sache aufzuklären. wir haben gesehen dass A in dieser beziehung zuverlässiger ist als B, welche viel willkürlicher vorgeht in dem fortlassen und hinzusetzen solcher worte, an deren vorhandensein oder mangel die senkung gebunden ist. was ausserdem keiner von beiden gesehen hat, ist der gesetzmässige vorgang, nach dem in den übrigen handschriften die ausfüllung der in A fehlenden senkungen vorgenommen wird. darüber ein andermal.

In dem letzten abschnitt, über die stellung der handschriften-gruppe Jd kommt Paul von seinem oder vielmehr von Bartschs standpunct aus zu keinem entscheidenden resultat.

Des neuen oder sicheren enthält die schrift also nicht gar viel. doch wird sie hoffentlich auch ihrerseits dazu beitragen, wenigstens einige hauptpfeiler der Bartschschen theorie wankend zu machen: der rest, von dem beide sich noch nicht trennen können, wird dann auch wol seinem schicksal nicht entgehen.

Einen anderen boden betreten wir mit den untersuchungen von Wilmanns, welche sich diesmal nur auf das letzte drittel des gedichtes erstrecken. die fragen, um deren lösung er sich bemüht, dürfen ein weit gröfseres interesse in anspruch nehmen als die im vorhergehenden geschilderten. auch für ihn liegen die hauptschwierigkeiten erst jenseits der differenzen der einzelnen handschriften. er betont mit recht die unzulänglichkeit der versuche, mit den kleinen mitteln des philologischen handwerks die geschichte der dichtung construieren zu wollen (s. iv).

Die litterarische entstehung unseres liedes hat zuerst Lachmann in seiner schrift Über die ursprüngliche gestalt des gedichts von der Nibelungen noth, Berlin 1816, zum gegenstand der untersuchung gemacht. auf demselben wege fortschreitend gelangte er allmählich zu der prägnanten und in allen einzelheiten durchgebildeten ansicht, wonach uns noch 20 deutlich erkennbare lieder von den Nibelungen erhalten sind. dies resultat, so nackt und rund hingestellt, behielt für ferner stehende immer etwas compliciertes, und auf seiten seiner gegner war man stets es möglichst äufserlich und plump aufzufassen geneigt.

So bezeichnet Müllenhoffs schrift Zur geschichte der Ni-

belunge nôt einen wesentlichen fortschritt. er erkannte wie auch hier alles in einfachheit sich ordnet und auflöst und zeigte für die erste hälfte des gedichtes wie einzelne wenige lieder der grundstock und die veranlassung für gröfsere ansammlungen wurden. eine reihe von liedern ist gleich für den zusammenhang gedichtet, in welchem sie uns jetzt vorliegen, und die zahl derjenigen, die aus eigener macht für sich allein existierten und allein für sich gesungen wurden, ist im verhältnis keine gar grofse. was Müllenhoff für den ersten habe ich auch für den zweiten teil des liedes nachzuweisen gesucht.

Die forschungen Lachmanns und seiner nachfolger standen überall in engster beziehung zu der geschichte der sage. ja sie sind recht eigentlich aus der betrachtung derselben hervorgegangen. der zeugnisse über das leben und anwachsen wie über die art ihrer verbreitung sind so viele dass die liedertheorie durchaus auf dem boden wolbegründeter tatsachen steht. wenn das gedicht mit seinen liedern uns verloren oder etwa nur in einem späten nachklange erhalten wäre und wir über seine anlage uns nur aus den auch sonst erhaltenen quellen, den nordischen und sächsischen liedern wie einigen anderen zeugnissen unterrichten könnten, so müsten wir dennoch annehmen dass die sage einmal durch einen ganz ähnlichen process zu einer einheitlichen, cyclischen form sich abgerundet hat wie es beispielsweise in unserer fassung der fall ist. vor allem ist die aufzeichnung der Dietrichsage mit ihren ganz analogen aber nicht identischen ungleichmäfsigkeiten und widersprüchen eine so vollwiegende bestätigung von Lachmanns theorie, wie sie uns nicht willkommener zu teil werden könnte. diese betrachtungsweise, die das einzelne denkmal zugleich auch im zusammenhange aller verwandten erscheinungen begreifen will, ist unseren gegnern so wenig geläufig dass sie kein mittel gescheut haben, das freie ungebundene leben und fortwuchern der volkspoese in ein möglichst enges bette zu zwängen und für contamination und übersetzungskunst mit den üblichen gedächtnisfehlern und zusätzen auszugeben was aus einem eigentümlichen reich entfalteten sagenleben emporgeblüht ist.

Wilmanns ist in vielen grundanschauungen mit uns einig: auch er erkennt in unserem liede ein zusammengesetztes werk sehr verschiedener hände und individualitäten an. aber er sucht das problem in anderer weise zu lösen als Lachmann es getan hat. er bekämpft und widerlegt dessen ansicht nicht, sondern stellt hypothese neben hypothese, mag ihre eigene lebensfähigkeit für ihr schicksal entscheiden. eine ganz wol zu billigende art und für alle ähnlichen fälle vielleicht die empfehlenswerteste: der klar durchgeführte zusammenhang einer hypothese ist oft viel mehr dazu angetan alle gründe kräftig hervortreten und sprechen zu lassen, als eine zerstückelte widerlegung und erörterung es vermöchte.

Unsere zustimmung aber wird eine solche kritik, die in den organismus einer sich zusammenhängend darstellenden überlieferung einschneidet, erst dann gewinnen, wenn wir überzeugt sind dass sie aus der umsichtigsten beobachtung und einer allseitigen erkenntnis des gedichtes hervorgegangen ist. so erst erhält die kritik ihre berechtigung, so allein kann sie für ihre tätigkeit einen mafsstab und feste grenzen finden. das eigentliche behutsam angestrebte ziel von Lachmanns kritik ist es immer geblieben, jede einzelne individualität, die er erkannte, rein von vermischungen, in ihrer ungetrübten ursprünglichkeit widerherzustellen. und nachdem er auf diese weise alles fremde abgesondert hatte, da zeigte sich dass das exemplar ohne rest aufgieng, dass eine reihe wolerhaltener unter sich oft grundverschiedener gedichte übrig blieb, welche er als einzelne lieder bezeichnete. alles erschien gut und zusammenhangsvoll in sich selber geordnet, nur einmal bedurfte es einer weiteren combination, wo mehrere lieder durch einander geschoben waren.

Zu dieser art steht das verfahren von Wilmanns in schroffem gegensatz. während der einfachste und erste grundsatz jeder gesunden kritik, den Lachmann auch überall beobachtet hat, erfordert dass wir jede begebenheit, jede schildering zunächst an dem platze, an dem sie überliefert ist, zu begreifen suchen, ist er überall bereit, eine beglaubigte und verständliche erzählung aufzulösen und zu zerreißen, wenn er im stande ist durch eigene speculationen eine, wie er glaubt, zweckmäfsigere an deren stelle zu setzen. überall herrscht mistrauen und die geneigtheit grofsartige verderbnisse anzunehmen, überall das bemühen, aus einzelnen fingerzeigen verwickelte hypothesen zu construieren. er respectiert keine individualität und schont keinen zusammenhang. er verfährt mit der überlieferung wie es vielleicht noch kein philologe mit seinem text getan hat. die überlieferung gilt nichts, die eigene einsicht alles. die ursprünglichen absichten des dichters, die man oft nicht wider erkennt, weifs er mit leichter hand aus dem schutt der überlieferung hervorzuziehen: zum beweis ihrer wahrheit genügt dann statt der gründe auch wol ein kurzes tüchtiges wort 'und so war es ursprünglich' oder wie es lauten mag. zu den erwägungen, von denen er ausgeht, liegt in der regel weder in der geschichte der sage noch in der dichtung selber die geringste veranlassung. es sind frappierende einfälle, die plötzlich ein ganz anderes licht auf die begebenheiten werfen, als dasjenige ist, worin die dichtung selber sie erscheinen lässt, einfälle, die sich ebenso oft an einzelheiten heften und aus ihnen einen sinn herauspressen, der nicht darin steckt, wie sie ein andermal aller überlieferung spotten. aber er führt sie durch mit starrer zähigkeit, unbekümmert, was ihnen zum opfer fällt und was am ende übrig bleibt. nicht das ruhige hingebende bemühen um verständnis, sondern die com-

binationslustige phantasie des stets schlagfertigen gelehrten hat diese früchte gezeitigt, die uns seine untersuchungen vorlegen. nur wer in den eigenen scharfsinn ein größeres vertrauen setzt als in die aussagen der überlieferung, kann mit einer solchen zuversicht und kühnheit operieren wie Wilmanns es tut.

Die beweisführung ist keine organische, zusammenhangsvolle, überzeugende. ohne fortschritt und genetische folge springt sie hin und her, vorwärts und rückwärts. bald hier bald da wird ein schritt getan, bald hier bald dort ein stück losgelöst, bis alles material zerlegt und in verschiedene haufen zusammengeschichtet ist, in denen kein widerspruch sich mehr zu regen scheint. bei dieser etwas wilden art zu kritisieren und aufzuräumen liegt es in der natur der sache dass das verständnis des lesers nicht in folgerecht durchgeführter deduction zu dem resultate hingeleitet werden könne: unsere teilnahme lässt nach und ermattet trotz der ungezwungenen, pointierten sprache, die von den gedanken des verfassers oft einen recht lebendigen abdruck gibt.

In seinen wesentlichsten grundsätzen, mögen sie auch noch so nüchtern und selbstverständlich klingen, liegen, wenn sie rücksichtslos verfolgt werden, verhängnisvolle fehler. 'das erste mittel' heisst es s. iv 'um in die geschichte dieser viel bearbeiteten gedichte einzudringen ist dass man bei jeder scene, bei jeder strophe sich klar zu machen sucht, aus welcher anschauung sie gedichtet sind, welchem ziele sie zustreben, was sie als vorangegangen voraussetzen, was bei natürlicher gedankenentwicklung folgen müste; nur so kann es gelingen, die verschiedenen bestandteile richtig zu scheiden und zu verbinden.' die composition, die technik und form der gedichte spielen daneben eine ganz untergeordnete rolle. aber auch jene forderungen darf man in ihrer strengte nur erheben bei gedichten, die notorisch aus einheitlicher conception entsprungen sind oder etwa blofs oberflächliche bearbeitungen erlitten haben, nicht bei einem liederkreise, an dem ein jahrtausend gebildet und gemodelt hat, der in stetem wechsel hin- und hergeschwankt und unzählige male einbusen oder neue erweiterungen erlitten hat. da ist es unmöglich dass alles immer wider in ordnung und folgerichtigkeit zurückkehrt. und so finden wir besonders in den älteren teilen des gedichtes auch mehrfach zusammenhangslos gewordene züge und begebenheiten, die für uns die sichersten wegweiser werden für die erkenntnis älterer geschwundener sagengestaltungen.

Außerdem ist der dichter noch unfrei in der behandlung seines stoffes. altüberlieferte motive lassen sich nicht so leicht vertilgen, andere fristen durch zufall noch lange zeit ihr dasein. so wird in der Saga die habsucht Etzels nach den schätzen der Burgunden an zwei stellen noch sehr bedeutungsvoll hervorgekehrt, obgleich sie in der bereits unter süddeutschem einfluss umgestalteten sage, wonach Kriemhild an den brüdern den mord

ihrer gatten rächt, gänzlich ohne belang ist und aufser jeglicher beziehung mit den ereignissen steht. so befremdet uns im Liede str. 1696 der unmotivierte abschied Dietrichs von Hagen und sein gänzlich verschwinden. aus cap. 375 der Saga erfahren wir aber dass er in seine wohnung gegangen ist, wo gleich darauf Kriemhild ihn aufsucht und ihn unter thränen bittet, ihr gegen ihre feinde beizustehen (= NN 1836, 3 ff). beide begebenheiten gehören ursprünglich unmittelbar zusammen, sind aber durch den späteren zuwachs der vergeblichen angriffsversuche auf die Burgunden auseinandergerissen. für Wilmanns wäre diese beobachtung nach seiner art grund genug, auch in der dichtung beide erzählungen unmittelbar zu verknüpfen.

Oder eine andere möglichkeit. die öffentliche meinung verlangt dass ein schnell beliebt gewordener held einen größeren antheil an der handlung erhält und nicht untätig bei wichtigen begebenheiten bleibt. ihm wird eine rolle zugeteilt, die vielleicht einer schon vorhandenen nachgebildet wird. er beeinträchtigt andere, verdrängt sie von ihrem platze, wird vielleicht übermächtig hervorgehoben. dadurch treten ganz notwendig vorhergegangene oder nachfolgende ereignisse in schiefen zusammenhang. denn der dichter hat nicht die macht, nun auch radicale änderungen vorzunehmen: an einer reihe von tatsachen, die in der sage einmal feststehen und von jedem gekannt sind, darf so leicht nicht gerüttelt werden. ein eclatantes beispiel ist die unmögliche situation, die der dichter des Dankwartliedes beim ausbruch des kampfes durch die übertriebene hervorhebung seines helden geschaffen hat. nicht der kunstvollste dichter hätte sie in einen vernünftigen zusammenhang zu bringen vermocht mit den folgenden ereignissen, wo dann auch der interpolator nur durch einen gewaltstreich die verknüpfung herzustellen wuste. wie werden die Burgunden, wenn sie herren der situation sind, ihre todfeindin, die Kriemhild, die den ganzen mord angestiftet hat, mit Etzel gutwillig aus dem sale lassen, nachdem sie ihr kind schon ermordet haben? müssen sie doch wissen dass sie nun desto leichter und sicherer alles in bewegung setzen wird, was ihren untergang herbeiführen kann. hier hat die sächsische sage, in der ein held der Kriemhild den ausgang besetzt hält, die einzig vernünftige erzählung. wenn Wilmanns diese erwägungen zugebe, müste er wiederum annehmen dass unser bericht in ein ganz anderes als in unser Nibelungenlied gehöre, und an kühnheit würde es ihm nicht fehlen einen entsprechenden ausgang hinzuzufinden. wir aber sehen aus solchen betrachtungen, wie aus derselben quelle immer neue bildungen emporsteigen, die ihr eigenes leben für sich führen und nach eigenen gesetzen sich formen und gestalten, so dass sie oft ein ganz anderes aussehen gewonnen haben, wenn sie einmal in den alten zusammenhang zurückgebannt werden.

Meistens werden durch spätere umdichtungen die alten fügen schon verdeckt sein, so dass sich an ihnen nicht mehr der zuwachs von erweiterungen erkennen lässt. hier kann nur die betrachtung der sage nachhelfen, welche uns oft noch die verträglichkeit zusammenhangslos oder widersprechend gewordener ereignisse begreifen lehrt. völlig grundlos und unzulässig ist dagegen das princip von Wilmanns, der das nebeneinanderbestehen ihm unvereinbar erscheinender gestaltungen in der regel aus der entstehungsart des gedichtes erklären will.

Der hochbegabte künstler, wer er auch war, der aus dem ihm überlieferten stoffe den untergang der Burgunden in so tragischer und gewaltiger weise componierte, hatte bei seiner schöpfung gewis keine ahnung mehr dass nicht alle begebenheiten von uranfang her zusammengehörten. wo also die bloße betrachtung des allmählichen anwachsens des stoffes ausreicht, um dessen schließliche gestalt zu verstehen, da ist die annahme von contaminationen verschiedener gedichte unnötig und überflüssig. keine durch die sage beglaubigte verschmelzung, keine unebenheit darf uns dazu verführen, in dem texte die alten nähte wider auftrennen zu wollen, die eine lange tradition schon selber übersponnen und ein für allemal als zu rechte bestehend sanctioniert hat.

Die aufgabe jeder gründlichen kritik ist es, alle widersprüche, die in einer gesunden phantasie sich nicht vereinigen können, auch zu trennen; jedes denkmal auf seine kunst und technik hin zu untersuchen, ob es überall dasselbe oder in einzelnen partien ein grundverschiedenes gepräge trägt; die darstellung zu prüfen, ob in ihr dieselbe oder verschiedene individualitäten sich spiegeln. aber die grofwirtschaft, wie Wilmanns sie mit der reconstruction der ursprünglichen absichten des dichters treibt, ist nur ein verwegenes spiel des scharfsinnes. solche betrachtungen, wenn sie behutsam angestellt werden, haben wert für die geschichte der sage, mit der litterarischen entstehung des liedes haben sie auch dann nichts zu schaffen.

Es kommt hinzu dass die unverträglichkeiten der dichtung, auf die Wilmanns sein verfahren gründet, gewöhnlich nicht einmal vorhanden sind. dies ist gleich der fall bei dem puncte, von dem seine untersuchungen ausgehen. er behauptet dass die art, wie Dietrichs eingreifen in den kampf und Rüdigers tod mit einander in verbindung gebracht seien, unmöglich aus einheitlicher erfindung hervorgegangen sein könne. Dietrich hat vernommen dass die Burgunden seinen freund Rüdiger erschlagen haben. sichere kunde zu holen und die auslieferung des leichnames zu verlangen ist Hildebrand mit den Amelungen zu ihnen gegangen. in dem sich entspinnenden kampf fallen alle seine mannen, aber auch alle Burgunden bis auf Günther und Hagen. nur Hildebrand entkommt und bringt Dietrich die schreckens-

botschaft. jetzt greift Dietrich selbst zu den waffen und schreitet in den sal. Hagen erkennt seine absicht und ist zum kampf bereit. nach diesen vorbereitungen, meint Wilmanns, könne die handlung verständiger weise doch gar nicht anders weitergehen, als dass Dietrich den tod seiner mannen und seines besten freundes räche, er müsse von Günther und Hagen buße verlangen für das vergossene blut, friede und freundschaft ihnen aufkündigen. ganz unverträglich sei es dass er statt dessen von den heiden nur ergebung verlange, ihnen sogar für den fall schutz und sicheres geleite in die heimat zusage und selbst der Kriemhild milde empfehle.

Nun wird geschlossen: 'dass Dietrich sich sträubt mit den Burgunden zu kämpfen, dass er sie gefangen nimmt, der Kriemhild ausliefert und für ihr leben bittet, setzt voraus dass er mit widerstreben den kampf begonnen hat, setzt zweitens voraus dass Kriemhild ihm den kampf aufgezwungen. in der sage, wie sie im schluss unseres Nibelungenliedes hervortritt, muss Dietrich, ähnlich wie jetzt Rüdiger durch die bitten der rachsüchtigen königin in den kampf getrieben werden' (s. 1f). das klingt ganz rund und schön, beruht aber auf oberflächlicher betrachtung.

Was von allen anfang an feststand, schon in der alten fränkischen sage, auf die noch ein teil der nordischen überlieferung zurückgeht, ist die todesart von Günther und Hagen: sie sind die letzten, die im streite übrig bleiben. endlich fallen sie, nicht in offenem kampf mann gegen mann durch das schwert eines helden: das erlaubte die hohe meinung nicht, die man von ihrer tapferkeit hegte. sie unterliegen einer physischen übermacht: sie werden von der menge mit händen gepackt und gefesselt und erdulden ein schmäliches ruhmloses ende. hieran haben auch die späteren nordischen lieder, hieran hat auch die sächsische Dietrichssage wenig geändert, nur dass in der letzteren die fesselung Gunnars ungehöriger weise beim beginn des kampfes stattfindet, augenscheinlich durch die einmischung des schnell beliebt gewordenen Giselher veranlasst, der neben Högni hier der letzte ist, der im kampf übrig bleibt. auch die süddeutsche sage hat dies noch nicht verwischt: Dietrich, der als der mächtigste held für die namenlose menge der älteren lieder eintritt, bringt Hagen und Günther im ringen durch seine riesige körperstärke zu fall. aber er darf sie nicht tödten, er muss sie der Kriemhild überliefern und so erleiden auch hier die wehrlosen helden den schmälichen tod durch die hand des rachsüchtigen weibes. daran konnte auch die einföhrung Dietrichs in die sage nichts ändern, und für den endgültigen ausgang hatte es gar keine bedeutung, mochte das eingreifen desselben durch seine vassallentreue oder durch die rache für den tod des freundes motiviert sein.

Die umstände, unter denen Dietrich und Rüdiger in die

Nibelungensage verflochten wurden, lassen sich wol im allgemeinen feststellen. es geschah natürlich in Österreich, wo ja auch etwa im 8 jh. die große umgestaltung des zweiten teiles vorgenommen wurde, so dass nicht mehr der in diesen gegenden bekannte und gepriesene Etzel, sondern die Burgundin Kriemhild nunmehr aus ethischen motiven den untergang ihrer verwandten herbeiführte. Dietrich und Rüdiger waren schon früh in mehreren sagenkreisen vereinigt und zu Etzel und Helche in die nächste beziehung gebracht. es erschien hier bald unglaublich dass die beiden berühmtesten helden, von denen der eine durch seine taten, der andere durch seine caractereigenschaften glänzte, an dem großen kampf nicht beteiligt wären. auch sie mussten eine rolle übernehmen und diese konnte nur ihrer bedeutung entsprechend ausfallen. die art, in der es geschah, scheint mir gar keinen zweifel zuzulassen über die einheit und echtheit des vorganges. Dietrich, den im osten jedermann als den größten und stärksten aller helden respectierte, durfte nicht auf gleiche stufe mit den übrigen Hunnen gestellt werden. der platz, an den er gehörte, verstand sich ganz von selbst: von ihm, der in diesem kampf nicht unterliegt, musste die entscheidung abhängen. er wird zum werkzeug der waltenden gerechtigkeit, der alles zum austrag bringt, greift wie das verhängnis selber ein und überliefert Günther und Hagen demjenigen schicksale, das die sage ihnen bestimmt hatte. auch an der Kriemhild vollzieht er das letzte werk, er haut sie wegen ihrer treulosen taten mitten enzwei. dass Hildebrand im Nibelungenliede diese handlung vollzieht tut nichts zur sache. wenn diese ansicht sich einmal herausgebildet hatte — und alle unsere quellen stimmen darin überein —, dann war es unmöglich, ihn, wie es Wilmanns tut, bald hier bald dort zu beschäftigen, ihn einmal zu verwerten, ein andermal zu vergessen. sein schicksal wurde unantastbar wie das Günthers oder Hagens (ähnlich entwickelt den hergang RvMuth Einleitung s. 52).

Aber irgendetwas musste die sage sein eingreifen motivieren. durch Kriemhild, deren ruchlose pläne er verabscheut, die er schliesslich entleibt, durfte er unmöglich in mitleidenschaft und unselbständigkeit hineingezogen werden. das erlaubte die vorstellung nicht, die man von dem helden hegte, und die rolle, die man ihm zuerteilt hatte, dafür haben wir auch nicht das geringste zeugnis. Etzel kommt als zu bedeutungslos gar nicht in betracht. dagegen konnte es nicht großartiger geschehen wie es in der Saga und im Liede der fall ist. er steht im dienst keiner partei und verharret ruhig abwartend im hintergrunde, bis ein rein ethisches motiv, der tod seines nächsten freundes und das unglück der seinigen ihn zwingt in den kampf hinabzusteigen und alles zu ende zu führen. so kommt noch ein neues tragisches und gewaltiges moment in die an ergreifenden conflicten reiche

catastrophe. diese verknüpfung ist so überzeugend und zugleich so dichterisch vollkommen dass wir berechtigt sind, sie auch für die ursprüngliche zu halten, von der nun kein sänger mehr abzugehen sich erlauben durfte.

Alle züge der sage fügen sich so einfach und natürlich dass wir wahrhaftig grund haben, es dabei bewenden zu lassen. und wie in der sage, so finde ich auch in der darstellung des Liedes in dem ganzen ereignis die edelste kunst und die reinste menschliche motivierung. woran Wilmanns sich nach der vorangegangenen darstellung des Liedes stößt, ist die rube und milde Dietrichs. er verlangt dass dieser mit den beiden helden gleich grausam ins gericht gehen solle. würden damit nicht die schönsten dichterischen wirkungen zerstört werden, die an seinen character geknüpft sind? auch er hat schwere conflicte zu bestehen. wir wissen dass seine sympathien auf seiten der Burgunden sind, noch im letzten augenblicke versichert er es (2267, 4). aber er darf nicht partei für sie ergreifen seiner stellung zu Etzel halber. da will es das verhängnis dass der freund geopfert, dass die seinigen dahin gemordet werden. jetzt darf er nicht länger zusehen, wenn er den ruf eines helden bewahren will. er muss den sieg wider herstellen, der von den seinigen gewichen ist. soll er deshalb aber besinnungslos wüthen gegen die alten freunde, die beiden einzigen, die aus dem kampf mit seinen Amelungen übrig geblieben sind? das ist das tragische dass er die alten gesinnungen nicht aus seinem herzen zu entfernen vermag, das ist aber auch das grofse dass ihn die stärksten menschlichen regungen, hass und liebe, nicht haltlos fortreißen. in dem schwersten augenblicke bleibt er sich getreu, er tritt wie ein übergewaltiger dazwischen, von dem vollen bewusstsein durchdrungen dass er die entscheidung bringt. er fordert nur was er muss: ergebung, und verheifst dafür sogar noch seinen schutz. da er sie nicht gutwillig erlangt, erzwingt er sie und liefert die helden der Kriemhild aus. ist das nicht ein wundervoller, tief ergreifender zusammenhang, dem gegenüber der versuch von Wilmanns als ein werk willkürlicher zerstörung erscheint?

Und endlich noch, wenn es in der sage feststand dass Günther und Hagen von Kriemhild getödtet, aber durch Dietrich gerächt wurden, wie konnte dieser anders gegen die Burgunden auftreten als mafsvoll? was konnte er der Kriemhild anderes empfehlen als milde, wenn er oder Hildebrand sie nachher für ihre grausamkeit enthaupten sollte? hier herrscht überall ein fester zusammenhang und ein glied hängt am anderen. —

In übereinstimmung mit diesen erwägungen werden wir auch annehmen dass Dietrich und Rüdiger zu derselben zeit in die dichtung gekommen sind, und zwar wird Dietrich als der gröfsere und berühmtere auch den stärkeren zwang abgegeben haben. —

Das nächste resultat, zu dem Wilmanns kommt, besteht darin dass das Nibelungenlied, wie es uns jetzt vorliegt, sich auf grundlage einer dichtung entwickelt habe, in welcher Rüdiger neben Kriemhild die hauptperson war und Dietrich noch keinen antheil an der handlung hatte. es gelingt ihm auch eine ganze reihe von episodien dieser alten Rüdigersdichtung aus unserer überlieferung herauszuschälen und den verlauf derselben in allem wesentlichen zu reconstruieren. zu ihr gehört etwa folgendes: Giselhers verlobung in Bechelaren 2106—2161, der empfang bei Etzel und die erste nacht 1746—1786, und zwar in der art dass die Burgunden, noch ehe sie von Dietrich oder sonst jemand gewarnt sind, von Etzel fröhlich empfangen und begrüßt werden. 'wie die helden zu Bechelaren in sorglosester stimmung weilen und in der verlobung Giselhers mit der jungen markgräfin noch frohe pläne für die zukunft machen, so treten sie hier ungewarnt und unbesorgt in Etzels palast ein' (s. 43). auch Kriemhild begegnet ihnen noch nicht feindlich, aber ihr verhalten während des mahles (das analog der erzählung der Saga verlaufen soll) erweckt doch besorgnis. schon in der nacht macht sie einen versuch sich zu rächen, aber die wachsamkeit Volkers und Hagens vereitelt ihn. am nächsten tage erfolgt der angriff Blödels (von dem sich nur einige spuren erhalten haben) und der kampf Rüdigers 2072—2161. den abschluss des ganzen aber machte der saalbrand 2024—2071. somit wäre der ursprüngliche ausgang der alten dichtung folgender: 'die Burgunden flehen als das haus in flammen steht; sie wollen sterben, nur nicht diesen schrecklichen tod. selbst die Heunen fangen an mitleid zu empfinden, aber der sinn der schwester bleibt hart . . . der brand war das verderben der Burgunden, in den flammen kamen sie um' (s. 58). die umstellung der beiden letzten begebenheiten rührt von einem späteren bearbeiter her. Etzel tritt, wie es scheint, nur bei der begrüßung auf, sonst ist er ebenso unursprünglich wie Dietrich. ob Kriemhild noch einmal am schlusse vorkam, bleibt zweifelhaft.

Welche willkür und welche unglaublichkeiten vereinen sich wider in dieser hypothese. die bedeutungslosigkeit Etzels ist freilich etwas weit getrieben, aber noch nicht so schlimm wie die abwesenheit Dietrichs. welchen raum beide in der sage einnahmen, beweist uns die klage, die wahrhaftig arm an sagenkenntnis ist. ungewarnt ferner sollen die Burgunden an Etzels hofe ankommen, wo doch nicht blofs unsere, sondern auch alle übrigen dichtungen angefüllt sind mit vorzeichen und immer neuen warnungen, so dass wir gerade diese zu den allerältesten bestandteilen der sage rechnen müssen. und endlich der saalbrand als ausgang und schlusseffect des ganzen. wie jämmerlich und erbärmlich wäre dies ende der wehklagenden Burgunden: verbrannt zu werden, ohne dass sie zuvor besiegt sind.

die germanischen sagen enthalten zwar manchen wilden und grausamen bericht von nächtlichem überfall und heimlicher brandstiftung, mit der ein par einsame gesellen an einem überlegenen feind rache nehmen für nichtswürdige handlung. aber niemals geschieht es an helden, für deren ruhm die dichtung selber eintritt, deren taten sie verherlicht. mit einem solchen ende hat meines wissens selbst die ärmlichste poesie niederer kulturvölker keinen ihrer helden gestraft. — für eine oper mag es ein passendes finale sein, wenn die sänger unter allgemeinem geprassel und zusammensturz in schwungvollen arien ihren geist aushauchen, aber nimmer für ein epos, durch das so sichtbar ein persönliches verhängnis schreitet, in dem immer wider der mörder zum rächer und der rächer zum mörder wird, das so völlig auf dem gegensatz und der reibung der caractere gegründet ist und überall die stärksten sittlichen conflicte bevorzugt. — und was würde aus Kriemhild, nachdem die Burgunden verbrannt sind, wer rächte an ihr diese untat? nun, es wird Wilmanns nicht schwer fallen, auch für sie etwas neues zu ersinnen: sie könnte sich zuletzt ja selbst in das feuer stürzen, in dem sie ihre verwandten begraben.

Dass übrigens bei einem solchen ausgang die existenz der klage ganz unmöglich geworden wäre, liegt auf der hand.

Die gründe, welche Wilmanns zu seiner ansicht führen, sind wiederum nicht besser und nicht schlechter als seine sonstigen. 'der saalbrand' meint er s. 57 'nimmt in der construction unserer dichtung eine wunderliche stellung ein. die scene ist für den fortschritt der handlung ganz bedeutungslos, keinem der helden geschieht durch den brand irgend ein schaden, spurlos geht er vorüber. ja sie ist nicht nur bedeutungslos, sie ist fast sinnlos; wirkt nicht tragisch, sondern fast komisch. denn welche wahr-scheinlichkeit soll es haben dass ein haus in brand gesteckt wird und hunderte von menschen darin am leben bleiben.' freilich hat der saalbrand keinen weiteren zweck als die heldenhaftigkeit der Burgunden auf das höchste mafs zu bringen, wie auch sonst die sage gefahren über gefahren auf ihre helden häuft, nur damit sie dabei unerhörte proben ihrer kühnheit und unerschrockenheit ablegen. das publicum, das diese dinge mit schauder und schrecken anhörte, suchte auch nichts dahinter als was beabsichtigt war und entnahm daraus immer neue bewunderung und neues staunen. dass der fall selbst so sinnwidrig und ungläublich doch nicht ist, wie Wilmanns ihn hinstellt, zeigt ein wirkliches ereignis, das Geraldus in der ersten hälfte des 12 jhs. (Passio Caroli MG SS XII) aufzeichnete, wo ein ganz analoger saalbrand nicht mindere gefahren mit sich bringt und doch noch nicht die katastrophe herbeizuführen vermag. — Wilmanns führt auch seinerseits einige gründe an, welche die einmischung des saalbrandes in die 'widerstrebenden' ereignisse erklären könnten,

schneidet sie aber ebenso schnell wider mit bemerkenswerter kürze der motivierung ab: 'an und für sich wäre das möglich. im vorliegenden fall aber ist es so gewis nicht gewesen. die unnatürliche entwicklung der sage liegt nicht vor unserer dichtung, sie hat sich in ihr selbst vollzogen' (s. 57). punctum. —

In diese Rüdigersdichtung soll nun erst durch eine spätere umarbeitung Dietrich mit seinem gefolge und allen ereignissen, die an ihn geknüpft sind, hineingebracht sein. es existierten zwei ganz verschiedene Nibelungendichtungen neben einander: in der einen, der obigen, bildete der saalbrand, in der anderen Dietrichs taten den abschluss. das bestreben, jene Rüdigersdichtung mit dem abweichenden sagenbericht, nach welchem Dietrich im dienste der Kriemhild, die er als seine königin ehrt und deren forderungen er sich nicht entziehen kann, das ende des kampfes herbeiführt, zu vereinigen, zwang dazu, das gefüge der alten dichtung zu zerstören, den saalbrand wirkungslos zu machen und vor den tod Rüdigers zu stellen (s. 58). eine wirkliche Dietrichsdichtung will Wilmanns nicht nachweisen können, sondern nur einen sagenhaften bericht, der von einem überarbeiter mit der alten dichtung in verbindung gesetzt wurde.

Das so überkleisterte werk erhält nun noch verschiedene sehr umfangreiche interpolationen, die in ihrer hauptmasse zwei autoren angehören, dem Dankwarts- und Iringsdichter. der Dankwardichter ist der ältere. er gieng darauf aus einzelne scenen voll auszugestalten; mittelglieder ohne interessierenden inhalt verschmähete er. 'unbekümmert um den zusammenhang, verfasste er eine reihe prächtig ausgeführter scenen, welche die anlage der älteren dichtung gänzlich zerstörten' (deutet auf die entstehung derselben oder ähnlicher widersprüche, die Lachmann durch die annahme verschiedener lieder auszugleichen wuste). ihm gehört der empfang der Burgunden durch die Amelungen 1656—1660, die ankunft in Etzels burg, wie sie str. 1670—1674 erzählen. darauf nimmt Dietrich den Hagen bei seite und teilt ihm mit dass Kriemhild Siegfriids mord noch nicht vergessen habe. daran schloss sich unmittelbar die scene, wo Volker und Hagen sich abseits setzt und Kriemhild den ersten versuch macht, sich an Hagen zu rächen (1696 ff). demselben dichter gehört endlich der kirchgang, der buhurt, der überfall der knechte, der ausbruch des kampfes im saal, bis zur aristie Irings (s. 42. 60. 79. 84). zwischen diesen scenen besteht kein widerspruch, auch im ton findet Wilmanns übereinstimmung: es hindert mithin nichts sie demselben dichter zuzuschreiben.

Im ganzen beachtet Wilmanns sehr wenig ästhetische rücksichten, aber auch diesen wird man nicht oft zustimmen können. Hagen und Volker, meint er s. 40, treten in der scene, wo sie vor Kriemhild sich nicht erheben wollen, in derselben engen

freundschaft, mit der gleichen trotzigen gesinnung hervor, wie in jenen scenen, wo Volker im buhurt den Hunnen ersticht und wo Hagen den kampf eröffnet. ich finde in der ersten scene eine prächtige, kernige und altertümliche darstellung, in der zweiten schwächliche, inhaltslose spielerei, in jener eine seltene würde und ruhe der gesinnung, in dieser freude an nutzlosem spafs, in der letzten endlich eine bis zur wildheit gesteigerte kraft und lebendigkeit. ebensowenig vermag ich nachzuempfinden, was die darstellung 'des gegensatzes zwischen dem Hunnen, der so stolz und zierlich sein ros tummelt, und dem kampf frohen Volker' mit der gewaltigen schilderung von dem ausbruch des kampfes gemein haben soll, als dass jedesmal zwei parteien sich gegenüber stehen (s. 32).

Dies also die Dankwartsbearbeitung.

Ungefähr auf derselben grundlage wie die letztere, aber unabhängig von ihr (wofür der hauptbeweis ist dass der dichter des Iringsliedes das Dankwarslied nicht gekannt hat) ist auch die Iringsbearbeitung entstanden. in sie lässt sich ziemlich der ganze rest desjenigen vereinigen, was weder in die Rüdigers-, noch in die Dankwarsdichtung passt. hierher gehört die botschaft an Etzel und Kriembild (1653—1655), die warnung der Burgunden 1667 f, die scene, in welcher Kriembild ihre brüder begrüfst, Hagen nach dem schatze fragt und Dietrich sich zornig von ihr wendet (1675—1687), endlich die aristie Irings.

Der Iringsdichter ist nach Wilmanns arm, es fehlt ihm an manigfaltigkeit und gewandtheit der erfindung: im gegensatz zu der drastischen art des Dankwarsdichters suche er durch starkes auftragen der farben eindringlich zu werden: *das fiver úz den ringen er houwen im began . . . hei was rôter vanken ob síme helme gelac*. das sind zwar gute, aber rein formelhafte epische wendungen. der unterschied ist wesentlich der dass das Iringslied (xix) — denn alles übrige wird doch nur *faute de mieux* dazu geschlagen — ein streng episches, altertümliches und stilvolles, das Dankwarslied ein jüngerer mit allen vorzügen eines lebendigeren vortrags ausgerüstetes lied ist. die stilbetrachtungen von Wilmanns sind überall nur flüchtige aperçus, die schnell einige verwandte züge zusammenraffen, alles übrige auf sich beruhen lassen.

Unter diese vier individualitäten also wird das letzte drittel des gedichtes aufgeteilt: so lassen sich alle auffälligen widersprüche aus dem wege räumen und widerum neue zusammenhänge begründen. da nun, um zum schlusse zu kommen, die beiden letzten großen bearbeitungen unabhängig von einander entstanden sind, so folgt dass das Nibelungenlied auf einer contamination zweier verschiedener bearbeitungen desselben gedichtes beruht, das seinerseits, wie wir sahen, schon selber durch contamination entstanden war. erst durch eine reihe

letzter interpolationen kam dann unsere jetzige überlieferung zu stande.

Welche wege haben wir wandeln müssen, um die geschichte unseres liedes zu begreifen! fünf große dichtungen sind darin vereinigt, von denen sich sonst keine spur erhalten hat. alle fünf sind ungefähr zu derselben zeit entstanden: denn nach sprache und metrik gleichen sie sich ziemlich genau. jede einzelne behandelte die ganze geschichte vom untergang der Burgunden, aber jede hatte eine lückenhafte und differierende kenntnis der sage. die Rüdigersdichtung wuste nichts von Dietrich, die Dietrichsdichtung nicht dasselbe von Rüdiger und etwas anderes von der katastrophe; beide zusammen nichts von Dankwart und Iring. das gedicht, welches der Dankwardichter interpolierte, übergieng die aristie des Iring, das, welches der Iringsdichter verfertigte, die von Dankwart. erst nachdem alle diese gedichte in einen topf zusammengerührt und auf rein mechanischem wege durch litterarische contamination vereinigt waren, kam ein bericht zusammen, der in einiger vollständigkeit zusammenfasste, was man damals von den Nibelungen sang. das glaube wer lust hat. dies grenzenlose wirrsal erscheint mir für jene zeit als eine einfache unmöglichkeit. die erste anforderung, die der zuhörer an den sänger stellte, war vollständigkeit und zuverlässigkeit des berichtes. wer dieselbe geschichte heute so, morgen so erzählt hätte, wäre übel bei seinem publicum weggekommen. man hätte ihm einfach nicht geglaubt und er wäre alles credits und verdienstes entblößt. das beweist uns die ängstlichkeit, mit der gerade poeten dieses schlagel sich auf eine geschriebene quelle zu berufen pflegen, auch wenn eine solche niemals existierte.

In allen übrigen heldengedichten der zeit, der Klage, dem Biterolf, den sächsischen liedern finden wir auch eine vernünftige, zusammenhängende, im wesentlichen abgerundete und einheitlich gestaltete sagenkenntnis, einzig die dichter unserer Nibelungen wären unwissend und unkundig. ein glück nur dass der eine immer noch etwas mehr wuste als der andere, so dass dadurch doch etwas vollständiges zusammenkam. — alle solche verkehrtheiten werden beseitigt durch die liedertheorie, die überdies noch den vorteil hat dass sie aus einem wirklichen studium des textes hervorgegangen ist, den Wilmanns nur zu combinationen benutzt. ich habe oft veranlassung gehabt, über die richtigkeit von Lachmanns ansicht nachzudenken, aber auch unter solchen erwägungen habe ich immer wider die klarheit und die gewissenhaftigkeit seiner forschung als eine wahre erlösung begrüßen müssen, angesichts der willkür und des wustes, welche die hypothese von Wilmanns in sich birgt.

Ob er die kinder seiner erfindungsgabe nicht etwas zu rasch in die welt geschickt hat? ob sie vor ihm selbst bei einer etwas

entsagungsvollen prüfung hätten bestehen können? man ist doch sonst neben vielem scharfsinn an ihm auch ein gesundes urteil zu finden gewohnt. oder hat diese seine ansicht von der litterarischen entstehung der volksepen, die er schon bei mehreren gedichten durchgeführt hat, bereits etwas von dem apriorischen einfluss und der macht einer fixen idee bekommen?

Auf einzelkritik gehe ich hier nicht mehr ein, vgl. auch Schönbach Zs. für österr. gymn. 1877 s. 374 ff. ich hätte auch hier überall veranlassung zum widerspruch. auch hier dieselbe gewaltsame art, die überall herstellen will, was die eigene, oft waghalsige phantasie für passend befunden, nirgends die dinge über sich selbst wahrhaft auszuhorchen bemüht ist. diese thesen und umstellungen in ihrer aller begründung sich entäußernden kühnheit könnten manchem uneingeweihten ein seltsames bild von der methode unserer wissenschaft geben. —

Mit der vorgeschichte unseres liedes hat sich auch vielfach die untersuchung von Rasmann zu beschäftigen, die im wesentlichen eine kritik des Döringschen aufsatzes über die quellen der Niflungasaga ist (Zs. für deutsche philologie 2, 1—79. 265—292), in welchem dieser zu erweisen sucht dass der darstellung der Dietrichssage keine lebendigen niederdeutschen lieder, vielmehr ein der recension B nahe stehender text unseres epos mit hinzunahme nordischer quellen zu grunde liege. man könnte es keinem gelehrten verargen, wenn er die sehr verkehrte und verständnislose aber von manchem als abschließend bezeichnete abhandlung BDörings einfach ad acta legte und zeit und mühe anderen dingen zuwendete. aber im allgemeinen interesse der wissenschaft war es gewis von nutzen, sie einer ausführlichen discussion zu unterziehen. und da Rasmann auch sonst noch mancherlei neue beiträge für die erläuterung und das verständnis der Saga beibringt, so ist die besonnene und wolerwogene, im ganzen von richtigen grundanschauungen geleitete schrift als eine recht dankenswerte leistung zu bezeichnen.

Der erste abschnitt will von allgemeineren litterarischen gesichtspuncten aus die unhaltbarkeit der Zarncke-Döringschen hypothese darlegen. recht gut und sorgfältig ist die sammlung der einzelnen wesentlicheren tatsachen, welche sowol gegen das Nibelungenlied wie gegen die Edda als quellen der Saga sprechen; wie der zeugnisse und beweis dafür dass der bericht der Saga sowol wie der dänischen, färöischen und nordischen lieder auf niederdeutsche überlieferung zurückgehe (s. 13—60).

Der Sagaschreiber beruft sich wiederholt selber auf die *fornkvæði í þýðerskrí tungu*, welche ihm durch sangeskundige männer (aus Soest, Bremen und Münster) bekannt geworden sind und er fügt noch hinzu dass die lieder in diesem lande auch

gedichtet seien (c. 394). dass unter 'diesem lande' nur Sachsen gemeint sein kann beweist auch die feste localisation der sage um Susat d. i. Soest. Döring freilich bestreitet das letztere aufs entschiedenste. er findet in Susat nur einen bestimmten namen für das unbestimmte Ezzelburg des Nibelungenliedes und erklärt diese form für eine verwechslung mit dem aus der bibel bekannten namen für die residenz der persischen könige, Susa, und stellt darauf die behauptung auf dass von diesem Susa eine zweite stadt Susat, Soest, völlig abzutrennen sei. letztere sei die heimat von einem teile der gewährsmänner. — Raszmann führt den sehr hübschen nachweis dass die verschiedenheit der namensformen einzig und allein den schreibern angehört: die erste, zweite und vierte hand bedienen sich der form Susat, die dritte und fünfte der form Susa. nur ein (das erste) mal hat auch die vierte hand noch unter dem einfluss der dritten Susa. weiter hebt Raszmann hervor dass auch die übrigen localitäten völlig zu diesem schauplatz stimmen, er bemerkt dass der Lyrawald, in dem Attila jage, der Arnsberger wald sei, der noch heute Luerwald benannt wird und durch zahlreiche stammverwandte namen aus dieser gegend gesichert erscheint. den ausführungen dass das wasser Moere die Marau an der mündung des Maines bezeichnen soll, kann ich nicht beistimmen, sondern bleibe lieber bei der älteren erklärung, wonach der name erst aus dem bekannten überfahrtsort Moeringen erschlossen ist. ebensowenig ist die in der nähe von Susat gelegene burg Porta, wo ein bote Attilas auf dem wege nach Bakalar die Nibelungen trifft, der jetzige wald 'Dorte' zwischen Wetzlar und Dillenburg, sondern natürlich Dortmund, das alte Thortmannia. Bakalar kann Raszmann 'mit sicherheit noch nicht in rheinischer gegend nachweisen.' es ist auch nicht wahrscheinlich dass die sage das süd-deutsche Bechelaren mit einem norddeutschen orte kombinierte, aber dass es nach der anschauung sächsischer lieder am Rhein lag, sagt ausdrücklich ja cap. 289 der Saga (*hon stendr vid Rin*). es lässt sich noch sonst nachweisen, würde mich hier jedoch zu weit führen, wie geschäftig die westfälische localsage gewesen ist, auch andere sagenkreise in nächster nähe um sich festzusetzen. die in Soest selbst nachzuweisenden locale stimmen, wie es scheint, durchaus zu den in der Saga vorausgesetzten. der palast und baumgarten, in denen der kampf stattfindet, dürften angelehnt sein an das castellartige ursprünglich bischöfliche palais mit seinem pomarium, welche aus derselben zeit urkundlich bezeugt sind (Tross Westphalia 1825 s. 95, Nordhoff Holz- und steinbau Westfalens, passim). die denkmale, welche nach der localsage noch zur zeit der gewährsmänner an den untergang der Nibelungen erinnern sollten, lassen sich zum teil in frühe zeit zurückverfolgen. nicht betonen will ich dass es nach volkstümlicher tradition noch heute in der nähe der stadt

ein Nibelungenfeld geben soll. Döring proclamiert das alles für reine erfindung.

Ein eigener abschnitt bei Raszmann prüft auch diejenigen stellen, aus denen Döring erschliessen will dass unser Nibelungenlied dem Sagaschreiber nach einem texte bekannt geworden sei, der zu den erhaltenen handschriften B und J in nächster beziehung stand. es handelt sich auch hier nur um ganz wenige theils zufällige, theils in der sage beruhende ähnlichkeiten, die neben der gründlichen verschiedenheit aller übrigen züge wie der ganzen darstellung (besonders des ersten theiles) für die quellenfrage gar nicht in betracht kommen können.

Was ich an der ganzen darstellung Raszmanns am meisten auszusetzen habe, ist dass er zu wenig auf untersuchung und zu sehr auf bloße sammlung und vergleihung einzelner züge bedacht gewesen ist. eine gründliche kritik aller einzelnen quellen, besonders der nordischen, ist gar nicht zu umgehen. nur so gewinnen wir die nötige sicherheit und ein zuverlässiges material für die geschichte der sage und ihrer verbreitung. Raszmann bewährt in diesen dingen oft ein gutes und feines verständnis, aber wie sehr es ihm doch an historischer auffassung und methodischer strengte fehlt, zeigen diejenigen abschnitte, in denen er einen allgemeineren boden betritt, vgl. besonders seine Übersichtliche geschichte der sagen und der lieder (s. 61—79), die mir in allen hauptsätzen verfehlt erscheint. wichtiges und nebensächliches, quellen des 6 und des 13 jhs. mischt er ohne überlegung durch einander. wie seltsam sind zb. die gründe, mit denen er die identität Etzels mit dem historischen Attila bekämpft. er meint, beide würden uns doch zu verschieden geschildert und beruft sich darauf 'einmal dass Atli nach der nordischen sage nur als ein kleiner fürst erscheint, der zwar mächtiger als die Giukunge ist, aber dennoch deren macht fürchtet, sodann dass er als tückisch auftritt und Atlakv. 95 f Gudrun ihm vorwirft, seine macht sei durch inneren zwist geschwächt worden, so wie ihn in übereinstimmung mit der Saga c. 309 als feig und tatenlos bezeichnet, was sich alles mit dem, was wir von dem historischen Hunnenkönig wissen, gar nicht vereinigen lässt, mag ihn auch Jordanis c. 35 als *manu temperans* schildern; ferner bezeichnet die Völs. s. denselben als groß, Jordanis dagegen als *forma brevis*, und ebensowenig stimmen beide völlig darin überein, wenn jene sagt, er sei schwarz gewesen und doch ansehnlich, dieser nur *teter colore* dh. seiner race nach' (s. 69). ja, wenn wir es mit lauter glaubwürdigen historischen quellen zu tun hätten oder wenn jeder sänger seinen Jordanis hätte nachschlagen können oder wollen, dann dürften wir in solchen dingen wol übereinstimmung erwarten, aber nimmer in einer von mund zu mund, von jahrhundert zu jahrhundert wechselnden dichtung, in der die geschichtlichen

bestandteile völlig auf gleicher stufe mit dem übrigen sagenstoff stehen. der norden, der keine großen politischen verhältnisse kennt, drückte natürlich auch die gröÙe des mächtigen völkergebieters auf ein ihm geläufiges maÙ herab; vollends dürfen wir nach so langen zwischenräumen von der darstellung der äußeren erscheinung doch nicht mehr die genauigkeit eines steckbriefes erwarten.

Überhaupt hat der verfasser über den ursprung und die entstehung der sage recht sonderbare vorstellungen. er glaubt auch an einen vorhistorischen, mythischen Ermenrich und Dietrich, weil die sage so grundverschiedenes von ihnen erzähle, was die geschichte nicht beglaubigt, und weil er es für unmöglich hält dass die sage den historischen schauplatz ihrer taten aufgeben könne. überall vermutet er alte angestammte überlieferungen, ist auch der ansicht dass Attila eine heldengestalt des sächsischen volkes gewesen sein müsse, welche aus einer bestimmten persönlichkeit, die in Susat von anfang an ihren sitz hatte und darum trotz der aufnahme der süddeutschen formation sich dasselbst behauptete, hervorgegangen ist (s. 61). ebenso gut wie derselbe mythus an sehr verschiedene locale sich anlehnt und in sehr verschiedenen gegenden auftritt, kann es auch die sage. der grund der anknüpfung kann ein rein zufälliger sein: ebenso leicht wie der mythus vom *Brisinga men* sich um den *mons Brisiacus* festsetzt, wird auch Dietrich in *Verona-Bonn* heimisch. und ein teil der sage zieht immer den anderen nach sich. auch für Soest kann es wol einmal nachgewiesen werden, wie ein recht zufälliger umstand veranlassung geworden ist, die Nibelungen-sage hier zu concentrieren.

Der hauptteil und der eigentliche kern von Raszmanns buch ist die ausführliche vergleichung der Niflungasaga mit den süddeutschen und norddeutschen überlieferungen (s. 84—225). er unterwirft die verkehrtheiten Dörings einer eingehenden und durchweg besonnenen kritik und man kann aus seiner ruhigen polemik eine hinreichende vorstellung von der methode jenes gelehrten sich verschaffen. wer es zu beweisen unternähme dass Niebuhrs Römische geschichte eine aus anderen quellen ergänzte, durch gedächtnisfehler entstellte übersetzung der Historien des Livius sei, würde nichts unwahrscheinlicheres unternehmen als Döring getan hat. wie er zb. den ganzen ersten teil bis zur widervermählung der Kriemhild in beiden fassungen noch zu vermitteln vermag, ist ganz unglaublich.

Eine übersichtliche zusammenstellung der einzelnen züge der Saga, nach ihrer verwandtschaft mit den sonstigen überlieferungen geordnet, macht den beschluss dieser empfehlenswerten Raszmannschen schrift.

In die alte heimat der sage zurück führen uns die Mytho-

logischen wanderungen im Nibelungenlande von CMehlis. WGrimm HS² s. 155 anm. gedenkt einer reihe landschaftlicher benennungen aus verschiedenen gegenden Deutschlands, die zum teil als zeugnisse für das leben der sage gelten können, so des *lectulus Brunnihilde* auf dem Feldberg v. j. 1043, der *platea Haganonis* in Worms von 1141 ua. Mehliß macht nun darauf aufmerksam, wie reichlich gerade in der Pfalz, in der nächsten nähe von Worms und Speyer, solche benennungen fortwuchern. die mehrzahl derselben wird zwar erst durch das bekanntwerden des Nibelungenliedes selbst veranlasst sein, einige mögen in alte zeit zurückgehen. leider hat der verfasser es gänzlich vernachlässigt, sich nach urkundlichen belegen umzusehen, und dadurch wird der wert seiner zusammenstellungen ein höchst problematischer. wir dürfen sie fürs erste nur als zeugnisse für das nachleben und die bekantschaft der dichtung acceptieren.

Gerade hier hatte die sage leichtes spiel sich festzusetzen. von einzelnen stätten war der mythische aberglaube noch nicht gewichen. über den Donnersberg berichtet das *Chronicon Urspergense* zum jahre 1123 *dass täglich eine gewaltige schar gespenstiger reiter den berg verlassen habe, die, in feuer gehüllt, in waffen sich übten und abends in das innere des berges zurückkehrten. dieser *mons Jovis* trägt seinen heidnischen namen noch bis heute. die annahme dass auch der in der nähe befindliche Peterskopf und Michelsberg, der 'früher einen Mercurtempel getragen haben soll', an die stelle heidnischer benennungen getreten seien wird wenigstens durch manche analogien gestützt. an eine ferne vorzeit erinnerte eine reihe unerklärlicher denkmäler, deren gewaltige steinaufschichtungen einem anderen geschlechte anzugehören schienen. den Donnersberg umzieht, wie den Odilienberg im Elsass, ein riesiger aus den porphyrtrümmern des berges geschichteter ringwall, wie jener ursprünglich wol zu fortificatorischen zwecken verwendet.

Ein ähnlicher 'die Heidenmauer' krönt die vorberge von Dürkheim. innerhalb derselben, auf dem Martenberge, 1½ stunden von Deidesheim, findet sich eine anzahl von gruben, 'die heidenlöcher', welche nach den beschreibungen von Butters (Führer durch Dürkheim und seine umgebungen 1868 s. 102) jenen auf deutschem und keltischem boden sich mehrfach findenden kreisförmigen erdwohnungen gleichen (Wackernagel Zs. 7, 128 ff). nicht weit davon liegt der 'heidenfels'.

In unmittelbarer nähe dieser denkmäler im tale der Isenach finden wir nun auch sichere spuren der sage. mehr im innern des gebirges liegt der senkrecht in die tiefe abstürzende, von hohem wall umzogene Drachenfels. 'unter dem steilrande des gewaltigen felsenhauptes wölbt sich durch dessen ganze mitte' die Drachenkammer. in ihrem innern sollen steinerne opferwerkzeuge und römische münzen vom jahre 350 gefunden

sein (Butters s. 107). 'in dieser kammer soll der volkssage nach das untier gehaust haben, das die königstochter von Worms geraubt hatte und hierin bewachte. aufsen am abhang soll der kühne Siegfrid den drachen erschlagen, sich in seinem blute gebadet und die königstochter nach Worms geleitet haben.' Uhlant, der zweimal hier oben war, soll erklärt haben, man könne sich keinen geeigneteren punct für die ausbildung der sage denken. südöstlich in einem tälchen liegt die Waffenschmiede, westlich von ihr erhebt sich der Lindenberg und unten im Suttertal liegt der Siegfridsbrunnen, weiter abwärts im Isenachtal die ruine der alten Limburg. es ist wol selbstverständlich dass an diesen benennungen eine späte zeit das beste getan hat.

Interessanter werden uns einige localitäten am ostabhange der Hardt, am eingang des Isenachtales, vor Dürkheim. der nordöstliche abhang des schon besprochenen Peterskopfes, wo der blick in die ebenen nach Speyer und Worms freisteht, heisst jetzt 'Krummholzerstuhl' wie man den namen sich zurechtgelegt hat, vor zeiten jedoch *Brunholdisstül* 'wie er urkundlich noch im 14 jh. heisst' (s. 40). auch Butters s. 72 bemerkt: 'urkunden aus dem 12 und 13 jh., die der pfarrer Lehmann aus Nussdorf der vergesseneheit entrissen hat, nennen den ort Brunholdisstuhl.' hier käme natürlich alles auf das alter der urkunde an, die keiner anführt und vielleicht auch keiner von beiden gesehen hat. ich habe nicht aufklären können, ob sie irgendwo mitgeteilt ist. der felschen ist auch sonst merkwürdig. er besteht aus 'regelrecht zugehauenen steinwänden, die vermuten lassen dass irgend einmal menschen sich hier eine stätte bereitet haben. in der nach westen schauenden wand, ziemlich in der mitte, sieht man ein zeichen, das einem römischen feldzeichen gleicht' (Butters s. 73). in einer ecke ist ein sprengendes ros in den felschen eingehauen. jenes zeichen wiederholt sich ähnlich an anderen stellen, ist bisher aber noch nicht aufgeklärt. die abbildung desselben bei Mehlis s. 49 ist ungetreu, vielmehr ist es ein 'senkrechter strich, dessen oberer teil einen kreis als durchmesser durchzieht, so aber dass die obere spitze 5—6" darüber hinausragt. der kreis selbst ist von sich kreuzenden linien durchschnitten' (Butters). ebensowenig getroffen ist, wie mir Scherer mitteilt, die ganze abbildung des *Brunholdisstuhl* s. 49. ein in der nähe desselben abhanges ausgemeisselter felschen trägt den namen *Brunholdisbette*, der sich jenem *lectulus Brunhildae* unmittelbar an die seite stellt. der sogenannte Spilstein endlich auf dem Rendrisch am westabhange des Hardtgebirges in der nähe von Saarbrücken ist aus dem jahre 1354 urkundlich als *Criemildespil* belegt (HS s. 155 ann.).

Ich habe dies nur als material hier zusammenstellen wollen, zu verwerten ist es vorläufig noch nicht, bis uns nicht urkundliche zeugnisse darüber vorliegen. ich habe aus der schrift von

Mehlis auch nur ausgezogen, was etwa einmal in betracht kommen könnte. er selbst weiß uns freilich noch eine reihe anderer wichtiger aufschlüsse zu geben. aber es fehlt dem verfasser in diesen dingen an jeglicher vorbildung und sprachkenntnis, so sehr er auch mit anmerkungen und gelehrten citaten sich brüstet. neben dem Donnersberg findet er auch noch einen nach Wodan benannten: den 'Orensberg'. da *d* im dialecte dieser gegend auch sonst in *r* übergehe, wie 'Erenkoben' für 'Edenkoben' steht, so meint er seien alle lautlichen schwierigkeiten gehoben. in Süddeutschland einen Odin! er hat also keine ahnung von dem durchgreifenden unterschied, der hier zwischen dem hochdeutschen und dem nordischen dialecte waltet. auch sonst weiß er noch eine reihe von namen 'zum beweis für den starken Odincultus in dieser gegend' anzuführen (s. 37), so die dörfer Edenkoben und Edesheim; und in Wazzenhofen usw. findet er 'die übergangsform von Wodan zu Wusch! ganz harsträubendes liefert das erste capitel über den Teutoburger wald, wo Mehlis sich wesentlich den ideen des hrn Schierenberg anschließt, den er als einen verkannten 'martyrer der wissenschaft' bezeichnet. er gibt zwar nicht zu dass das plattdeutsche *adjūs* von *d* *Djūs* herstamme, doch redet er ihm gläubig nach dass der Fohlenkamp im Teutoburger wald der Fölkvangr der Edda, der bach Knüll die Giölt, die Paderquelle der brunnen Huergelmir sei. das komische und der grund, weshalb ich bei einem manne, der nicht innerhalb des faches steht, überhaupt davon rede, ist dass er sich bei so totaler unwissenheit dennoch immer als sachverständigen geriert und sich in diesen dingen überall ein selbständiges urteil beimisst. von seiner sprachkenntnis nur noch als proben dass er s. 72 schwankt ob Gernot aus *gér* mit *knóten* = quassare oder mit got. *knóds* = genus componiert sei, also einen speerschwinger oder speersohn bezeichne. s. 87 erfahren wir in einer sprachlichen anmerkung dass Wieland in der Edda Wölundur heisse; er hat wol von der Völundarkwida gehört, aber das ist der genitiv des nomens. ebenbürtig ist die etymologie des namens der Nemetes, *nimid-as* = *sacra silvarum*, womit er s. 127 die wissenschaft bereichert.

Das buch ist für ein laienpublicum, nicht für gelehrte berechnet und ist in frischer, oft freilich auch affectierter sprache geschrieben. in richtiger erkenntnis seines wissens aber hätte der herr verfasser sich den gesammten wissenschaftlichen teil desselben einfach schenken sollen.

Den beschluss der zur besprechung gebrachten schriften macht passend die Einleitung in das Nibelungenlied von RvMuth. das buch will 'einem lange gefühlten bedürfnisse nach einem compendium, das dem academischen lehrer als nachschlagebuch, dem hörer zur orientierung gleich dienlich sei, abhelfen' (s. v).

noch mehr dürfte es sich bei seiner fasslichen, warmen und lebendigen darstellung für solche, die den eigentlichen wissenschaftlichen fragen etwas ferner stehen, zur einföhrung in das studium des liedes eignen. es mangelte bisher an jeglichem hilfsmittel dazu. aus der kurzen wesentlich bibliographischen einleitung der vielgekauften Zarnckeschen ausgabe bekommt man keine ahnung von dem leben und der vielgestaltigkeit der sage und verkehrte grundbegriffe über die wichtigsten fragen, die an das lied geknüpft sind. die Fischersche schrift ist allzusehr eine darstellung des philologischen streites, der sich an das lied geheftet hat, als dass man daraus eine positive zusammenhängende anschauung über die bedeutung und die eigentümlichkeiten des gedichtes selber schöpfen könnte. somit ist das unternehmen vMuths als ein sehr dankenswertes zu bezeichnen. es war, wie sich der verfasser äufsert, weniger auf eigene forschung, als auf darstellung der herrschenden lehrmeinungen abgesehen. er schöpft dabei in der regel aus den besten quellen, so dass die arbeit auch einigen methodischen nutzen stiften wird. an mehreren stellen sind eigene untersuchungen eingelegt, über die sich in der regel streiten lässt; doch hat der leser überall das material in der hand, um über ihren wert entscheiden zu können. an anderen stellen, wo er bestehende theorien weiter zu föhren und auszubilden sucht, ist er nicht gründlich und eingehend genug, um den stoff zu bewältigen. der wesentlichste vorzug des buches wird in der tat in die geschichte und sorgfältige darstellung zu setzen sein.

Es zerfällt in vier hauptabschnitte: der erste behandelt die sage (s. 13—95), der zweite die überlieferung (s. 96—222), der dritte die entstehung des epos (s. 223—343), der letzte fügt eine reihe ethischer und ästhetischer betrachtungen über stil, motive, inhalt der dichtung hinzu (s. 344—422).

Der erste teil enthält manche hübsche bemerkung, aber auch eine reihe eigentümlicher betrachtungen über die mythischen grundlagen der sage, von deren richtigkeit ich nicht überzeugt bin. auf sehr schwachen füßen steht der mythische Günther, den er in der Kremsmünsterer gründungssage hat entdecken wollen (s. 47). der auf der jagd vom eber erschlagene jüngling und der sonnenhirsch, der dem vater einen platz zum begräbnis des sohnes und zur gründung eines klosters anzeigt, sind so wenig originelle typisch gewordene züge dass wir gar nichts darauf geben können, wenn der verunglückte einmal Günther heifst. die deutung, die vMuth in den bericht zu legen sucht (s. desselben verfassers schrift *Der mythus des markgrafen Rüdiger* s. 15), ist ohne jede gewähr und, da sie sich auf keine irgendwie entscheidende analogie zu stützen vermag, auch methodisch nicht berechtigt. nicht besser steht es mit dem mythus von Siegfried, den er s. 54—74 aufzuhellen strebt. Lachmann

hat bekanntlich als auf das nächstverwandte ereignis aus der göttersage auf den tod Balders, als des einzigen gottes, der gestorben ist, hingewiesen, nicht ohne sich zu verwahren dass man diese vergleichung nicht als eine rohe identification auffassen solle. es dürfte überhaupt wol verkehrt sein, für die schicksale dieses grüsten aller sterblichen helden ein wirkliches vorbild aus der götterwelt entdecken zu wollen. dichtung und poesie haben sich schnell und entscheidend an seine person geheftet und sie der mythischen sphäre entrückt, der sie ursprünglich angehörte. Siegfrid ist der allermenschlichste held geworden, den die sage verherlicht. wo man noch eine deutung zu erkennen glaubt, weist sie in der regel auf physikalische anschauungen zurück. sonst ist fast nur noch das nahe verhältnis einleuchtend, in dem er zu Wodan selber steht. die in Skirnisfór erzählte geschichte von Freyr, welche Muth zur erklärang herbeizieht, hilft uns wenig. falls sie nicht überhaupt eine rein nordische erdichtung ist, beweist sie auch nur dass der erwerb der von einer waberlohe umschlossenen jungfrau in der deutschen mythologie ein geläufiges motiv für eine allerdings nicht zweifelhafte anschauung gewesen ist. Muth hofft hier wie öfters noch etwas zu sanguinisch wichtige aufschlüsse von zufälligen funden und glücklichen einfällen. von einem einzigen puncte aus wird sich auferdem die sage schwerlich aufhellen lassen.

Ähnlich verhält es sich mit den markgrafen, mit denen sich der folgende abschnitt beschäftigt. so richtig wie mir im ganzen hier wie in der oben citierten schrift s. 16 ff der vorgang aufgefasst zu sein scheint, durch den Rüdiger mit der Nibelungensage verknüpft wurde, für so verkehrt halte ich wiederum die ziemlich kritiklos die überlieferung verwertende enträtselung der mythologischen bestandteile. Rüdiger tritt mehrmals als ehevermittler auf: er wirbt für Atli um Erka und später um Kriemhild, er bewürkt die verlobung Giselhers mit seiner tochter, die s. 82 sehr richtig als ein product der poetischen öconomie aufgefasst wird. nach diesen eigenschaften, die bloße erfindung der dichtung sein können und sein werden, vermutet er in ihm einen gott der zeugung und fruchtbarkeit, daher er in der sage als ehestifter und ideal ritterlicher milde auftrete. das ist doch etwas leicht geschlossen. um seine ursprüngliche natur zu erfassen, muss man, wie hoffentlich bald einmal gezeigt werden wird, einen ganz anderen freilich beschwerlicheren weg einschlagen. ebenso leichten kaufes kommt er auch mit Eckewart davon und denselben fehler wie bei Rüdiger in der überschätzung der späten überlieferung begeht er noch einmal bei Ortwin, den er enger mit der sage zu verketten sucht als es meiner ansicht nach erlaubt ist. er ist leichtgläubig genug, von dem dichter des dritten liedes aufschlüsse über das eigent-

liche wesen des helden zu erwarten und vindiciert ihm dem entsprechend die eigenschaft dass er immer verderbliche ratschläge angebe. völlig mit unrecht. er ist bei denjenigen sängern, denen man noch am ersten eine gute sagenhafte kunde zutrauen kann, ein rein dichterischer typus: der jugendlich unbesonnene leicht aufbrausende held, der in jedem augenblick zu schnellen taten und entschlüssen drängt, — nichts weiter.

Die beiden nächsten abschnitte liefern eine zusammenhängende darstellung der herrschenden lehrmeinungen über das verhältnis der handschriften und über die entstehungsart des epos. ohne sich zu sehr in die einzelheiten zu verlieren, gewähren sie einen ausreichenden und klaren einblick in die natur der fragen, um die es sich handelt. der stoff wird, wo es angeht, in der art einer fortlaufenden untersuchung vorgeführt und so kann sich jeder, der mit unbefangenheit an das vorgelegte material herantritt, eine begründete ansicht bilden. sowol der bibliographische apparat wie die charakteristik der in betracht kommenden kriterien genügen an vollständigkeit und deutlichkeit durchaus den anforderungen, die man an eine solche darstellung erheben kann. sie hat außerdem noch den vorzug, gut und lesbar geschrieben zu sein. der verfasser steht durchaus auf Lachmanns standpunct, den er mit wärme und entschiedenheit vor den gegnern verteidigt. es fällt dabei auch manch kräftiges wort, wie das kaum zu vermeiden ist in einer erzählung, die so viel philologische sünden und verkehrtheiten zu berichten hat, wie sie sich um unser lied angehäuft haben, wenn auch in unverholener freude an der wucht seiner rede der ton des verfassers manchmal etwas gar reckenhaft wird. allein was das buch auch in dieser beziehung vor anderen verwandten auszeichnet, ist dass es dem verfasser nicht so sehr auf polemik gegen bestehende ansichten, sondern auf die vorführung von tatsachen ankommt, auf denen eine endgültige ansicht sich aufbauen kann. es ist lebensfähig auf längere zeit, wenn auch eine etwaige neue auflage manches wird anders stellen müssen. auch dürfte noch etwas mehr präcision und schärfe der aufassung hinzutreten.

Von eigenen zutaten des verfassers hebe ich hier die kritik der in B und C hinzugekommenen stropfen hervor. am wenigsten kann ich seinen ausführungen zustimmen, die er über die selbständigkeit und die entstehung des zweiten teiles der Nibelungen vorlegt. darüber ein ander mal.

Ein ansprechender abschnitt mit allgemeineren betrachtungen macht den beschluss des buches: es sind beiträge zur ästhetischen und technischen würdigung des gedichtes. zwar muss hier das meiste noch sehr viel exacter gefasst werden,

doch sind immerhin erwägungen darin enthalten, welche in die litteraturgeschichte bisher noch keinen eingang gefunden haben.

[Über das s. 75 beschriebene zeichen am Brunholdisstul noch eine nachträgliche bemerkung.

Im skandinavischen norden sind solche felseinritzungen (hællristningar) ziemlich häufig, vergl. die sorgfältigen zusammenstellungen bei Holmberg Skandinaviens hællristningar, Stockholm 1848, und Brunnus Forsök till förklaringar öfver hällristningar, Lund 1868. der zusammenhang zwischen der hauptmasse dieser mannigfaltigen figuren und den merkwürdigen und sehr charakteristischen ornamenten auf den erzeugnissen der sog. bronzeperiode erscheint mir recht einleuchtend, vergl. auch die schrift von Hildebrand Til hvilken tid och hvilket folk böra de Svenska hällristningarne henföres? unter den skandinavischen finde ich zwar kein mit dem unsrigen ganz identisches zeichen, jedoch eine ganze reihe sehr ähnlicher und gleichartiger, so dass die anknüpfung an jene nahe liegt. um weiteren vermutungen nachzuhängen, gebietet es für Deutschland zu sehr an entsprechendem material. — das sprengende pferd wird man seiner guten arbeit halber in eine späte zeit zu versetzen geneigt sein. auch zwischen den hællristningar finden sich darstellungen von pferden. Copenhagen 18. 9. 77.]

Berlin den 19 juli 1877.

RUDOLF HENNING.

[Ich benutze diese gelegenheit, um mit hinsicht auf s. 113 des vMuthschen buches die notiz, welche ich freundlicher mittheilung meines collegen Vollmöller verdanke, anzubringen dass die niederländischen Nibelungenbruchstücke Serrures ebenso wie die vom bär Wisselau sich seit dem 13 december 1873 auf dem British museum unter der signatur Eg. 2323 Farnb. befinden. 24. 7. 77. St.]

Berichtigung.

Die Anz. in 234 ad 1) erwähnten oskischen locative *hortin* usw. haben mit dem fraglichen suff. *min* nichts gemein; dagegen sind wahrscheinlich altir. dative wie *anmmaimm* (nomini, Zeufs² 269) mit jenem suffix gebildet.

juli 77.

F. B.

Unser sonnenkörper nach seiner physikalischen, sprachlichen und mythologischen seite hin betrachtet. von dr Schmidt, rector in Gevelsberg. Heidelberg, CWinter, 1877. 60 ss. 4^o. — 3 m.

Vorliegendes werkehen macht nicht geringe ansprüche: 'physikern und chemikern sucht es die notwendigkeit der schlussfolgerung nahe zu legen dass die strahlen unserer sonne erst dann ihre leuchtende und wärmende kraft empfangen, wenn sie ihre gewaltig schnelle bewegung im weltraume, durch die anziehungskraft fremder himmelskörper plötzlich gehemmt, in wärme umsetzen'; 'den praktischen theologen Deutschlands, denen im culturkampfe die erste stelle gebürt' sucht es begreiflich zu machen dass 'aus dem studium der naturwissenschaften, besonders der vergleichenden sprachforschung und mythologie, eine mildere auffassung in glaubenssachen erwachse'; 'philologen und theologen, besonders sir HRawlinson, Schrader, Brugsch, Ebers' fordert der verfasser auf, 'die schlussfolgerungen, zu denen er im sprachlich-mytholog. teile gelangt ist, streng zu prüfen und ihm ihre etwaigen bedenken und deren wissenschaftliche begründung mitzuteilen, damit das wahre vom unsichern scharf getrennt und dauerndes eigentum der wissenschaft werden könne'.

Auf den ersten teil, die physikalische seite unseres sonnenkörpers, die in 126 zeilen behandelt wird, brauche ich hier nicht näher einzugehen. mit dem zweiten teil der untersuchung ist der dritte verbunden. der verfasser beschränkt sich dabei auf die 'armenisch-kaukasische völkergesellschaft', zu der er nicht nur Semiten und Arier, sondern auch einige turanische stämme zählt. 'das älteste culturvolk dieser wichtigsten familie der menschheit, das ägyptische, nennt den sonnengott nach seiner allgemeinsten tätigkeit den schöpfer *rā*. derselbe schöpferische sonnengott heisst babylon. *rā*, assyr.-hebr. *ilēl*, samoyed. *el*, slav. *ray*, somali *er*, deutsch-thrakisch *er-ārēs* als kriegsgott, griech. *īros*, auch *ainaios* genannt, als des *ūtis* gegner, *lāértēs* oder *lāwa-rū* als des *ūtis* vater, wie *ūtīpald* des *lāros* sohn war, germ. als himmelsgott *erich* und tsuwassisch als heilgott *ir-*, *ier-ich* mit postpos. artikel, der [wer? der artikel?] für heilung bei krankheiten nach 10 jahren ein schaf, brei, backwerk erhält, ugr. ostyakisch *örtik*, ungr. *ördög* oder *rāadu* mit postpos. artikel, als brustbild mit spitzem kopfe, wie der griech. *īersitēs* oder *īor-adū*, mit roten kleidern, wie das Hänschen im deutschen kinderliede, und mit silbernem kranze um den kopf, wie viele sonnengottheiten, dargestellt, tsuwassisch als todesgott *eor-el*, nord. *eorundel* oder *er-adū*, fries. *irold*, und den namen eines *rāsolmes* führt der geschichtliche, aber von der sage mit *īrīōn* oder dem *vulsohne* zusammengeworfene und vom *delp'ōn*, dem *delp'oi-* oder *ti-īrbuti*ere fortgetragene vielgereiste sänger *ariōn*' (s. 7 ff). aus den hieher gehörigen anmerkungen will ich nur mitteilen dass

'ahd. *irinc*' gleich '*rā-agni* ist als arzt, wie nord. *eir* als ärztin der *īris* und im Tristan *isote* der äg. *iset* entspricht'. 'eine andere lesart für *arnaōs* ist *anraōs*, was *anr̥b̥u*, der 8 form von *r̥b̥u* mit mēdischem *n*, näher kommen würde; *fersītēs* ist, wie der deutsche *fricco*, der nl. *ters*, ags. *teors*, ahd. *xers-es* als *ʿoradū*, eine art *prāpus*, eine auch in der ind. malerei beliebte figur'.

'Gewis, lieber leser, je mehr das verstandes- über das gefühlsleben bei dir den sieg davon getragen hat, desto fremdartiger werden dich die kindlichen anschauungen deiner vorfahren über die taten und schicksale der sonnengottheiten berühren' (s. 13). einige der 'sprachlichen resultat', zu deren prüfung der verfassers einladet, glaube ich noch als probe mittheilen zu sollen: 'äg. bedeutet *uʿa* als amulet heil, *s-uʿa* er schützen vor, wie deutsch *s'ützen*, verglichen mit deutsch *s'atz*, und *od* mit altpers. (sic!) *kʿod*, engl. *shoot*, auf *sāwad* als variante der wurzel *āwad* zurückführt' (s. 29); 'ahd. *muspilli* ist in form und bedeutung hebr. *makp̄ēlāh* gleich'; 'aus *ādām* rot sein, der erweiterung der wurzel *āwad* durch anhängung eines organisch gewordenen dualen *-m*, entwickelte sich durch abwerfung des anfangsbuchstabens die neue wurzel *dām* in einer menge besonderer bedeutungen; so heisst hebr. *dām* blut, eigentlich das rote, galla *dima*, rot, *dīmisa*, deutsch *dämmern*, eigentlich es rötet sich der himmel, wie es vorzugsweise gegen abend geschieht, die rote strumpfhose der thräk. zigeuner, deren dialekte die zigeun sprachproben dieser arbeit entnommen sind, *dim-ī*, *-is*, assyr.-kelt. die herrin im unterschiede von ihren schwarzen slavinnen *dama-dame*, die Edomiter, wie die Araber im unterschied von ihren dunkeln nachbarn sie nennen, die roten, eine besonders rötliche hirschart deutsch *dambirsch*. mit turan. vereinfachung heisst derselbe abend- und nachtsonnengott *ada-yim-ādām*, äg. *tum*; kum. ist *tam-uc* höllisch, chiwa. *tam-ug* hülle.'

Seite 4 teilt uns der verfassers mit dass er 'aus der schwülen luft der meeresufer bei La Guayra das 6000' hohe küstengebirge von Carácas oder von Puerto Cabello her die 4500' hohen küstengebirge von Valencia bestiegen, die backofenhitze des felsengeweges über La Guayra überwunden' habe. wenn er auf letzterer tour vorliegendes werkchen geschrieben oder wenigstens seinen wesentlichsten teilen nach concipiert hat, dann wird allerdings sein inhalt einigermassen für die leser verständlich.

Berlin, august 1877.

H. ZIMMER.

Ausführliche erläuterung des allgemeinen theiles der Germania des Tacitus. von dr ANTON BAUMSTARK, ordentlichem professor der universität zu Freiburg. Leipzig, TOWeigel, 1875. XXIII und 744 ss. 8°.
— 15 m.

Cornelii Taciti Germania besonders für studierende erläutert von dr ANTON BAUMSTARK . . . Leipzig, TOWeigel, 1876. xvi und 148 ss. 8°.
— 2 m.

Die Germania des Tacitus. deutsche übersetzung von dr ANTON BAUMSTARK . . . Freiburg im Breisgau, Herder, 1876. 44 ss. kl.-8°. — 0,50 m.

P. Cornelii Taciti opera quae supersunt . . . recensuit atque interpretatus est Jo. GASPAR ORELLIUS. volumen II. . . fasciculus primus. Germania. edidit HSCHWEIZER-SIDLER. Berolini, SCalvary, 1877. vi und 86 ss. lex.-8°. — 4,50 m.

Die kürzlich erschienene von Schweizer-Sidler besorgte neue ausgabe der Orellischen Germania gibt mir gelegenheit eine lange versäumte pflicht zu erfüllen und auf die leistungen von Baumstark für die unsterbliche broschüre des Tacitus zurückzukommen.¹

Es war im jahre 1864, als in der zeitschrift Eos I 1 s. 39—64 ein aufsatz von Baumstark Über das romanhafte in der Germania von Tacitus erschien. darin wurden nicht blofs neuere philologen, welche den Tacitus mishandelt haben sollten, sondern es wurde auch Tacitus selbst sehr scharf beurteilt. der strenge censor fand gelegentlich 'rosenrote romantik des krankhaft sentimental Tacitus' zu rügen, er fand einzelne seiner nachrichten 'bis zur völligen unwahrheit und dichtung romanhaft' oder 'bis zur abgeschmacktheit abenteuerlich'; er redete von der 'ästhetischen abgeschmacktheit des romanhaften' in der Germania; er machte 'die schönsten und blinkendsten romauphrasen' bemerkbar; und manche äufserungen seines schriftstellers erschienen ihm als 'förmlich einfältig und selbst unsinnig', als 'läppisch', 'wirklich läppisch', 'wahrhaft läppisch', als 'bäna! oder 'einfältig', als 'sinnlose plattheiten', 'moralisierende plattheiten', 'affectierte plattheiten', als 'wahrhaft lächerlich'.

Man kann gewis mit mehr erfindsamkeit schimpfen, aber man kann es schwerlich mit mehr innerer überzeugung und aus mehr begeistertem gemüte tun. denn wenn der verfasser am schlusse versichert dass er weder Tacitus noch dessen Germania

¹ Baumstark ist am 28 märz 1876 gestorben. die hinterlassene selbstbiographie (Dr Anton Baumstark, seine lebensgeschichte, von ihm selbst verfasst, aus seinem nachlasse herausgegeben und abgeschlossen von seinem sohne REINHOLD BAUMSTARK, Freiburg 1876) schildert leider nur das wissenschaftliche und amtliche leben, und auch dieses nur in äufserster kürze. am eingang desselben aber steht als erster starkwirkender lehrer FChrSchlosser: und es lässt sich nicht läugnen dass Baumstark in der grofsen scharfbetonen und absichtlich hervorgekehrten unabhängigkeit seines wesens, sowie in der rücksichtslosigkeit seines urteils und in manchen kleineren charakteristischen zügen an Schlosser erinnert. — die obige recension wurde ohne kenntnis von Baumstarks tode niedergeschrieben und dann nur im ausdruck hier und da verändert.

herabsetzen wolle und wenn er der letzteren eine kurze aber warme lobrede hält; so ist er ohne zweifel vollkommen aufrichtig. seine ehrliche liebe für das buch bezeugen jetzt langjährige ausdauernde und erfolgreiche bemühungen. wenn daher in Baumstarks schriften viele scharfe lauge über böse und gute ausgegossen wurde, so mögen sich die getroffenen damit trösten dass es — aus liebe geschah. in der tat kommt es vor dass ein und derselbe forscher an einer stelle mit fufstritten tractiert, an der anderen seitenlang mit höchster anerkennung citiert wird.

Leider hat Baumstark durch diese eigentümlichkeit seinen werken geschadet oder wenigstens ihre unbefangene würdigung erschwert. die recensenten hatten stets so viel mit der schilderung seiner grobheit zu tun (die doch, wie mir scheint, nicht so gar beispiellos war) dass sie nicht zur schilderung seiner verdienste um die sache kamen. ich finde das, offen gesagt, recht kleinlich. warum soll ich meinem nachbar das schimpfen, wenn es ihm vergnügen macht, weniger nachsehen als etwa das rauchen? beides verdirbt nur die luft.

Jener aufsatz in der Eos beruhte auf einer im allgemeinen gewis richtigen empfindung des stark rhetorischen charakters der Germania, es wurde aber wol nicht die richtige bezeichnung dafür gefunden. 'romanhaft' ist die Germania nicht, aber auf den effect gearbeitet, daher grell, erregt und erregend, getragen von sittlichem und patriotischem pathos, ein gegenbild von Rom entwerfend, auf drohende gefahren energisch hinweisend.

Zum teil war die am Tacitus geübte kritik sachlich ungerichtet und beruhte auf einer mangelhaften kenntnis dessen, was wir sonst über das deutsche altertum wissen. aus wertvollen angaben über localculte zb. wurde dem schriftsteller ein vorwurf gemacht, weil die gesammtheit der Germanen 'gewis in der religion einig war'.

Aber ein richtiger methodischer gedanke lag ohne zweifel zu grunde; eine forderung ergab sich aus Baumstarks betrachtung, die — wenn ich in der weitschichtigen litteratur nichts übersehen habe — bis heute nicht erfüllt ist. es muss einmal zusammenhängend untersucht werden, wie weit die deutsche altertumsforschung aus besserer kenntnis der sache ihrem wichtigsten quellenautor widersprechen darf und muss. gelegentlich ist genug widerspruch erhoben, aber erschöpfend zusammengestellt, methodisch gesichtet und erörtert sind dergleichen einwendungen nicht. es läge in der natur einer solchen erörterung dass die motive des irrthums zu erforschen wären, ob die nachrichten welche Tacitus benutzte falsch waren, ob ihm oder seinen berichterstatlern misverständnisse begegneten, ob er lücken seiner quellen aus der phantasie nach ungefährem meinen oder nach einem idealbild ergänzte usw. man würde dadurch zugleich für die beurteilung des einzelnen festere anhaltspuncte gewinnen.

Auch Baumstark selbst hat diese frage in seinen späteren schriften über die Germania nicht schärfer in angriff genommen. wie er denn überhaupt geneigt war, bei den einzelheiten stehen zu bleiben und sich nicht zu generalisationen zu erheben,

Am meisten hatte er dazu veranlassung in den Urdeutschen staatsaltertümern (Berlin 1873), welche an der spitze seiner neueren publicationen über die Germania stehen und meines erachtens den preis darunter verdienen. schon das thema zwang zu strengerer gliederung des stoffes. die litteratur ist mit großer vollständigkeit herbeigezogen und man kann überall daraus lernen. auch wo der verfasser nicht überzeugt, da regt er an oder gibt uns zu denken; auch wo man seine gründe nicht durchschlagend findet, da muss man bekennen dass sie beachtung verdienen. aber eines fehlt: wir erhalten kein anschauliches gesamtbild des germanischen staates. man würde indessen unrecht tun, dem verfasser daraus einen vorwurf zu machen. er selbst sucht die eigentümlichkeit seines buches gerade darin dass er auf kein system der urdeutschen staatsaltertümer ausgeht. sein hauptzweck ist die 'schützende interpretation' der Germania oder wie er es auch ausdrückt: 'reaction und opposition gegen die gewalttätigkeiten der systematiker unter juristen und historikern'. er 'kommt stets von den worten der Germania und kehrt zu ihnen zurück'. ein solcher standpunct ist ohne allen zweifel berechtigt. es ist der standpunct der formalen philologie, welche der realen zuverlässigen stoff und gut-bereitete hilfsmittel zuführt. mit diesen ausgerüstet muss allerdings die reale philologie nach einer einheitlichen auffassung entlegener zeiten, nach einem 'system', wenn man so will, streben. sie muss die kunst des nichtwissens üben; sie muss sich aber auch bewusst bleiben dass es gleich fehlerhaft ist: zu weit zu gehen und nicht weit genug zu gehen.

Für die Germania nun ist es gewis am platze, den systematischen geist einmal ganz zu verbannen und ausnahmsweise nicht das sachliche interesse, das wir an ihr nehmen, in den vordergrund zu stellen, sondern den einfachen wortsinn, die meinung und anschauung des Tacitus. die versuchung liegt in den historischen wissenschaften allzu nahe, möglichste harmonie der quellen herstellen zu wollen; und es ist nicht zu läugnen dass man in die Germania vielfach ansichten hineinrug, die man aus anderen quellen gewonnen hatte oder gewonnen zu haben glaubte.

Ich möchte nun gleich hier bemerken und an einem beispiele ausführlicher zeigen dass selbst Baumstark mindestens einmal dieser versuchung unterlegen ist und den Tacitus aus den germanischen rechtsquellen interpretiert hat.

Ich meine das berühmte dreizehnte capitel der Germania und die worte *insignis nobilitas aut magna patrum merita* usw., für welche Baumstark die ansicht von Sohm annimmt

und unter der *principis dignatio* die vorher erwähnte wehrhaftmachung durch den *princeps* versteht.

Diese vorhergehende stelle ist allerdings von Sohn auf glänzende, wenn auch kühne und nicht vollkommen überzeugende weise erläutert.

Kraut Vormundschaft 2, 597 f hatte gemeint dass die absonderung des sohnes von dem haushalt des vaters keinen einfluss auf das weiterbestehen der väterlichen gewalt übte: die väterliche gewalt höre erst mit der volljährigkeit des kindes auf, gleichviel ob dieses im väterlichen haushalt bleibe oder nicht.

Dagegen wies Stobbe in einem aufsatze über 'die auflhebung der väterlichen gewalt nach dem rechte des mittelalters' (Beiträge zur geschichte des deutschen rechts, Braunschweig 1865, s. 1—24) nach 'dass so wie für die töchter mit ihrer verheiratung, so für die söhne die väterliche gewalt mit dem gesonderten haushalt endet, wenn sie dem vater nicht mehr ihr keusches brod bringen, sondern sich ihr brod aufserhalb des väterlichen hauses suchen: regelmäfsig hörte also auch für die söhne mit ihrer verheiratung die väterliche gewalt auf' (s. 23).

'Diese sätze — fährt Stobbe fort — sind die natürlichen consequenzen des wesens der väterlichen gewalt, welche in der gewalt des hausherrn ihren mittelpunct findet. der mann hat in seinem hause die herrschaft über seine frau, die kinder, das gesinde, die unfreien.' während die *potestas* des römischen vaters bis zu seinem tode dauerte, unabhängig von alter oder aufenthalt des kindes, so hört die gewalt des deutschen vaters auf, sobald die kinder in rechtlich anerkannter weise aus dem hause getreten sind.

Doch eröffnet uns Stobbe selbst den blick auf ein älteres strengeres recht, indem er aus der *Lex romana Curiensis* folgende sätze entnimmt (s. 6):

a) söhne treten aus der gewalt des vaters, gelten als emancipiert, wenn sie vom vater *ad alium seniozem, ad regem vel ad alterum patronum* commendiert werden;

b) sie gelten gleichfalls als emancipiert, wenn sie sich mit seiner genehmigung verheiraten;

c) mit einer derartigen commendatio oder mit der verheiratung scheint gewöhnlich auch eine ausstattung mit vermögen verbunden gewesen zu sein.

Was nun den satz a) anlangt, so hatte schon Savigny bei den Langobarden die emancipation durch commendation an den könig oder einen anderen patron beobachtet (s. Grimm RA 462); Stobbe combinirt ihn zunächst mit den zahlreichen beispielen, in denen junge leute dem könige commendiert werden, um sich am hofe für irgend ein amt auszubilden, und Sohn Fränk. reichs- und gerichtsverfassung (Weimar 1871) s. 342 n. 21 be-

merkt dass solche frühzeitige aussonderung der söhne aus dem väterlichen haushalt in allen lebenskreisen üblich war.

Stobbe weist aber ferner auf die von Grimm RA 146 gesammelten nachrichten über adoption durch abschneiden des bartes, berühren des bartes oder abschneiden des hares hin und hebt einen fall hervor, wie den von Paulus Diaconus berichteten: Karl Martell schickt seinen sohn Pippin zu dem Langobardenkönig Liudprand, *ut eius iuxta morem capillum susciperet*. Liudprand tut das, wird so Pippins vater (*qui eius caesariem incidens ei pater effectus est*) und schickt ihn reich beschenkt seinem würlklichen vater (*genitori*) zurück.

Also offenbar scheinadoption zum behufe der emancipation, die scheidung und sonderung des sohnes aus dem väterlichen hause musste in solchen fällen eine zeit lang fortgedauert haben (RA 462). und es ist nach dem oben gesagten leicht zu verstehen dass der sohn in ein anderes haus getreten sein musste, um im vaterhaus für emancipiert gelten zu dürfen. aber wenn die maßregel ganz allgemein und ohne solche rückkehr beliebt ist, so muss sie den sinn haben dass ein älteres strengeres recht umgangen werden sollte, wie bei den Römern.

Die römische *emancipatio* verlangt einen dritten, einen *fiduciarius pater*, dem der sohn dreimal vom *naturalis pater* in der form der *mancipatio* verkauft wird, beim dritten mal erlischt die *patria potestas*, es erfolgt aber ein rückkauf und hierauf die freilassung (*manumissio*) von seite des würlklichen vaters.

Das, was im deutschen rechte auf dem geschilderten wege umgangen werden sollte, ist offenbar dasselbe, was bei den Römern so künstlich vernichtet wird, eine der römischen gleiche *patria potestas*. die väterliche gewalt war in einer frühesten germanischen periode nicht weniger streng, als bei den Römern. aber wir sehen, wie die sitte zur lockering und einschränkung auf das haus gelangte. im falle der verheirathung mochte einst ausdrückliche emancipation durch adoption notwendig sein; dieselbe wurde aber etwa so sehr stehende sitte dass sie entfallen konnte.

Die art und weise der umgehung zeigt sich bei den Germanen milder als bei den Römern: die hingabe zur adoption ist kein verkauf. aber darf nicht die ceremonie des scherens, wie Grimm RA 147 anzudeuten scheint, als eine *capitis deminutio*, als ein momentanes herabdrücken des sohnes in die sphäre der unfreiheit oder als ein symbolischer rest solches herabdrückens aufgefasst werden?

Ich möchte nicht entscheiden, mache nur darauf aufmerksam dass die symbolische handlung der adoption sich eigentlich auf den bart zu beziehen und nur in ermangelung des bartes auf den harwuchs ausgedehnt zu werden scheint. möglich ist auch ein drittes: dass sich zwei ähnliche ceremonien vermischten.

Die Lex salica kennt *capillatoriae* des sohnes, welche der heirat der tochter gleichgestellt werden und mit geschenken von seite des vaters verbunden sind. ein act des harabschneidens ist offenbar gemeint.

Es scheint dass wir uns einer altarischn sitte gegenüber befinden.

Schon Stobbe s. 8 verweist auf Yājñavalkya 1, 36, der aber wol durch Manu 2, 65 zu ergänzen ist. das harabschneiden (*kēçānta*) erfolgt im sechszehnten jahre für die Brahmanen, im zweiundzwanzigsten für die Xatriya, zwei jahre später für die Vaiçya. diese jahre sind zugleich die äufsersten termine für das *upanayana*, die einföhrung in die religiöse gemeinde. die ceremonie des *kēçānta* wird näher beschrieben in Pāraskaras Grhya Sūtra, Zs. der deutschen morgenländischen gesellschaft 7, 534, eine beschreibung welche freilich noch selbst der erläuterung bedürfte; der act bezieht sich nicht blofs auf das har, sondern auch auf den bart (vgl. das Petersb. wb. s. v. *gōdāna*: 'eine mit dem bart des jünglings im sechszehnten oder achtzehnten jahre, beim eintritte der vollen mannbarkheit und kurz vor der verheiratung vorgenommene ceremonie'; es werden dabei kühe verschenkt). der vater nimmt die heiligen handlungen vor. die ceremonie wird ganz analog einer früheren tonsur, die im ersten oder dritten jahre stattfindet und wobei eine locke auf dem scheidel übrig bleibt (*cūddā*: Yājñavalkya 1, 12; Manu 2, 35), vollzogen. das knabenalter scheint von diesen beiden ceremonien umschlossen.

Mit dem *kēçānta*, über dessen rechtliche wirkungen mir allerdings nichts bekannt ist, vergleichen sich jene *capillatoriae* des salischen rechtes. das brahmanische sechszehnte jahr mag früher der allgemeine termin gewesen sein. wie in Rom das anlegen der *toga virilis* im laufe des fünfzehnten jahres erfolgte und für Griechenland etwa das sechszehnte jahr als die grenze des knabenalters anzusehen ist. bei der griechischen ephobenweihe nun findet sich gleichfalls das abschneiden der hare, welche dem Apollo geweiht werden. und vorher geht ein weinopfer an Herakles und eine bewirtung der freunde, wie in Indien speisung der Brahmanen, butteropfer und schur auf einander folgen. vgl. im allgemeinen Schade im Weimar. jahrb. 6, 241 ff über jünglingsweihen.

Wie man dieses scheren deuten will (Schade s. 271: das har, symbol der fruchtbarkeit, wird der gottheit des wachstums dargebracht; Tylor Anfänge der cultur 2, 403: stellvertretendes opfer für den menschen selbst; allerlei material bei Bastian Der mensch 2, 229 ff), ist mir zunächst gleichgültig. aber ich darf constatieren dass vom standpuncte der vergleichenden historischen methode die anknüpfung der salfränkischen *capillatoriae* an die

griechische ephebenweihe ebenso möglich ist wie die combination mit der langobardischen scheinadoption.

Pubertätsfeier und emancipation ist zweierlei, aber sie können zusammenfallen, mögen in dem beispiele Pippins und überall sonst wirklich zusammengefallen sein, wo frühe emancipation sitte wurde. dass aber bei den *capillatoriae* an scheinadoption nicht gedacht ist, geht daraus hervor dass der vater schenkt und ausstattet: den Pippin beschenkt Liudprand, sein adoptivvater.

Pubertätsfeier und emancipation also ist zweierlei; und ein drittes ist die wehrhaftmachung.

Etwa zwei jahre nach dem eintritt der mannbarkeit wurde der attische jüngling unter die epheben aufgenommen. er wurde einer prüfung unterzogen, um zu ermitteln ob er zu den ihm obliegenden militärischen diensten tauglich sei. er wurde in das gemeindebuch seines demos eingetragen, dem versammelten volke im theater vorgestellt, mit schild und speer wehrhaft gemacht und so zum heiligtum der Agraulos geführt, wo er sich durch einen feierlichen eid zum dienste und zur verteidigung des vaterlandes verpflichtete. von dieser zeit an war er juristisch selbständig, konnte heiraten, vor gericht auftreten usw., musste aber vorerst dem staate zwei jahre lang als *περίπολος* oder streifwächter dienen, bis er im zwanzigsten dann auch durch teilnahme an den volksversammlungen zur vollen ausübung seiner staatsbürgerlichen rechte gelangte. vgl. Hermann Griech. antiquitäten 1⁵, 459 ff. Schömann Griech. altert. 1, 360. 361.

Hierzu stimmt in allen wesentlichen zügen der bericht des Tacitus in c. 13. keiner erhält die waffen, bevor die *civitas* ihn für tauglich erklärt. dann erfolgt die wehrhaftmachung mit schild und framea *in ipso concilio*. diese nimmt vor *principum aliquis vel pater vel propinqui*.

Aus der wendung *principum aliquis* folgt dass Tacitus an eine große versammlung denkt, welcher mehrere *principes* gegenüber stehen, an die versammlung der *civitas*, welche mehrere gäue oder tausendschaften umfasst. es bestätigt sich daher indirect, was Schade s. 281 von den jünglingsweihen vermutet dass sie 'jährlich mit einem bestimmten feste verbunden' gewesen seien. wir dürfen sagen: mit den festversammlungen und concilien, zu denen sich alle gäue vereinigten. aber dass die wehrhaftmachung wirklich nur in solchen großen concilien vorgenommen wurde, darf man aus den worten und aus der anschauung des Tacitus nicht schliessen.

Wenn bei der wehrhaftmachung der vater oder die verwandten oder einer der *principes* eintritt, so wird man — die genauigkeit des berichtes vorausgesetzt — dies am besten so auffassen dass derjenige dem jünglinge die waffen übergibt, der sie ihm liefert. das wird in der regel der vater sein; ist der vater tot, die nächsten magen; in besonderen fällen — etwa bei

den söhnen der im feld gebliebenen — der staat (die gemeinde oder ihre vorsteher), als dessen vertreter jener *princeps* fungiert.

Tacitus fügt reflexionen über die bedeutung der ceremonie hinzu, mit denen nicht viel anzufangen ist, weil er offenbar nicht genau redet. die vergleihung mit der römischen *toga virilis* will nur sagen: der übergang vom knaben- zum jünglingsalter ist bei den Germanen durch einen feierlichen act bezeichnet wie bei den Römern, aber dort trägt er kriegerischen charakter. und: — so dürfte ich den geschichtschreiber weiter reden lassen — dieser act gibt sogleich pflichten, sofort macht der staat auf den jüngling ansprüche, der bis dahin nur ein teil des hauses war.

Tacitus sagt das nicht alles; aber im sinne der ethisch-politischen absichten, die ihn leiten, darf man seinen worten diese meinung unterlegen und sie dergestalt paraphrasieren.

Die bemerkung *ante hoc domus pars videntur, mox rei publicae* könnte einer ganz ebenso an die attische wehrhaftmachung anknüpfen, ohne dass damit etwas neues gesagt wäre. das ist der sinn der waffenübergabe in der volksversammlung dass der empfänger sie für das volk, für den staat führen solle. der die waffen reichende handelt auf autorisation des volkes und in gegenwart des volkes. über einen dem attischen ähnlichen neuen termin bis zur erlangung der vollen staatsbürgerlichen rechte ist uns bei den Germanen nichts überliefert. nach der natürlichsten und ursprünglichsten anschauung wird jedes mitglied des heeres auch mitglied der volksversammlung sein.

Wider aber ist sehr wol möglich dass im germanischen altertum immer oder gelegentlich nicht blofs pubertätsfeier und emancipation sondern auch wehrhaftmachung zusammenfielen. Tacitus allerdings lässt uns darüber nichts erraten.

Denn so genau ist seine kenntnis von den deutschen zuständen nicht dass wir folgenden schluss machen dürften: 'Tacitus kennt keine andere dem anlegen der *toga virilis* vergleichbare germanische ceremonie als die wehrhaftmachung, folglich gab es keine andere.' oder: 'Tacitus kennt keine andere ceremonie, durch welche der knabe aus dem hause träte als die wehrhaftmachung: folglich gab es keine andere emancipation.'

Aber die alten einheimischen rechtsquellen setzen, mit unserer auffassung des Tacitus verglichen, eine solche vermischung voraus. die *licentia ire in placitum et stare* wird direct an die emancipation geknüpft (Sohm s. 343 vgl. s. 554), und so weit diese regel gilt, so weit muss es früher sitte geworden sein, emancipation und wehrhaftmachung gleichzeitig vorzunehmen.

Von hier aus wenden wir uns zu Sohms und seiner ansicht über die besprochenen sätze von Germania c. 13, die er in die worte fasst: 'Tacitus knüpft an die emancipationshandlung als solche den erwerb der öffentlichen vollberechtigung: *ante hoc*

domus pars vilentur, mox reipublicae' (s. 343). in der ersten beilage s. 545—558 gibt er nähere begründung, der ich nicht schritt für schritt folgen kann, so dass ich mich begnügen muss den hauptpunct herauszugreifen.

Sohn nimmt die waffenübergabe nicht eigentlich, sondern symbolisch. aber was er s. 550—552 über die bedeutung der waffe sagt, führt nicht weiter als Grimm RA 162—171. die waffe deutet entweder auf solche handlungen hin zu denen sie wirklich dient (kriegsankündigung, aufgebot, peinliche gerichtbarkeit, aufforderung zur hinrichtung, zum kampf; RA 16S ff schwert zwischen mann und frau: sie mag es gegen ihn gebrauchen, wenn er sie zu verletzen suchte) oder sie bedeutet gewalt, verfügungsgewalt, teils über personen, teils über sachen. der freilassende herr schenkt dem knechte mit dem pfeile die gewalt, die er bisher über ihn besessen. der könig übergibt durch den speer oder das schwert seine bisherige gewalt über reich und land an einen anderen. ebenso bezeichnet das messer die übergabe von liegenden gütern, das schwert bei der hochzeit die gewalt des eheherren.

Adoption durch waffenübergabe ist bei den Goten nachgewiesen. Gensimund gehörte den Amalungen an, *solum armis filius factus* (Cassiodor Var. 8, 9). kaiser Justinian ist auf verlan gen der gotischen sitte gefolgt, wenn er den Eutharich adoptierte, dessen sohn Athalarich um die gleiche ehre bittet: *desiderio quoque concordiae factus est per arma filius* — sagt er vom vater (Cassiodor Var. 8, 1) — *quamvis vobis pene videbatur aequaevus; hoc nomen adolescenti congruentius dabitur, quam nostris senioribus praestitistis*. so hatte Theodorich der große den könig der Heruler *more gentium*, wie Cassiodor (ibid. 4, 2) sagt, adoptiert und sucht ihm sowol die ehre, die darin liegt, wie die pflichten, die daraus erwachsen, recht klar zu machen: *damus quidem tibi equos, enses, clypeos, et reliqua instrumenta bellorum; sed, quae sunt omnimodis fortiora, largimur tibi nostra iudicia*. vgl. über solche adoptionen Zs. für österr. gymn. 1869 s. 97. überall handelt es sich um ehrenbezeugungen für erwachsene: *non est dignus adoptari, nisi qui fortissimus meretur agnoscere*, lässt Cassiodor den Theodorich sagen. und jedesfalls sind die waffen hier nicht 'symbol der selbständigkeit', sondern wie Sohn s. 551 anm. 18 erklärt, eine aussteuer: ganz wie wir oben eine solche mit den capillatorien oder mit der emancipation Pippins verbundene aussteuerhandlung kennen lernten. nur die regelmässigkeit, mit welcher bei der adoption waffen geschenkt wurden, konnte zu der formel *per arma fieri filium* führen.

Aber für form und wesen der germanischen *emancipatio* lernen wir sonst daraus nichts neues; und nichts berechtigt uns, dem klaren berichte des Tacitus entgegen, dem deutschen altertume die wehrhaftmachung als solche abzusprechen und sie zu

einem symbol — oder was meiner ansicht nach noch richtiger wäre — zu einem begleitenden acte der emancipation herabzusetzen. auch muss Sohm s. 555, um seine erklärung festzuhalten, eine directe emancipation durch den vater mittelst waffenübergabe annehmen, während doch die emancipation durch scheinadoption zeigt dass der sohn nicht ohne weiteres wie der sklave freigelassen werden konnte. er muss dann ferner annehmen dass bei wehrhaftmachung durch *propinqui* der betreffende verwante adoptivvater werde und dass bei wehrhaftmachung durch einen der *principes* eine tradition-commendation von seite des vaters vorhergehen müsse, so wie dass eine derartige wehrhaftmachung in dubio unterordnung des sohnes als gefolgsgenossen unter den *princeps* bewürke.

Und nun geht Sohm weiter und schließt hier ganz eng das folgende an: *principis dignatio* soll wehrhaftmachung durch den fürsten und aufnahme in den gefolgsverband bedeuten. demgemäß übersetzt er: 'hoher adel oder hohe verdienste der vorfahren wenden solche auszeichnung des fürsten jungen kaum erwachsenen leuten zu. sie werden den anderen, männern die schon längst erprobt sind, beigesellt, und (wahrlich) keine ehrenminderung ist es für sie, in der reihe der gefolgsgenossen zu erscheinen. auch gibt es abstufungen im gefolge.'

Dass die würdigung, auszeichnung von seiten des fürsten sich auf die aufnahme ins gefolge beziehe, haben schon andere angenommen. der zusammenhang mit dem vorhergehenden, dass die wehrhaftmachung zugleich aufnahme ins gefolge bedeute, das ist es was Sohm hinzufügt.

Hiergegen muss ich geltend machen:

Erstens. niemals könnte aus den worten des Tacitus allein dieser zusammenhang erschlossen werden: *principum aliquis* steht durchaus auf einer linie mit den übrigen, welche die wehrhaftmachung vollziehen, und der gedankengang schließt zunächst, läuft aus in die worte: 'sie sind ein teil des staates, gehören nunmehr dem staate an.' und nun soll man im folgenden, ohne dass man ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht wird, diese staatsangehörigkeit mit der zugehörigkeit zum *comitatus* des fürsten vertauschen und begreifen dass beides dasselbe sein könne.

Zweitens. in der übersetzung von Sohm fehlt das *etiam* 'sogar'. es ist gegenüber der voraussetzung gesagt dass die *dignatio principis* nicht jüngerlingen, sondern nur erprobteren zu teil wird: dann kann aber *dignatio* nicht die wehrhaftmachung sein, denn diese wird überhaupt nur jüngerlingen zu teil. ein älterer, der kein *adolescentulus* ist, hat seine waffen schon früher, eben als *adolescentulus*, seiner zeit bekommen: der braucht also keine *dignatio principis* als wehrhaftmachung.

Drittens. wer sind nach Sohms auffassung die *ceteri*?

was muss zu *ceteris* ergänzt werden? die ergänzung *principibus* ist nicht möglich. die ergänzung *adolescentulis* ist auch nicht möglich: denn zu *adolescentulis* liegt der gegensatz klärlich in *robustioribus ac iam pridem probatis*, also eben in den *ceteris*. es bleibt daher nur übrig, unter diesen diejenigen zu verstehen, welchen *principis dignatio* zu teil geworden ist, also die ergänzung aus *dignationem* — *assignant* zu entnehmen: dann aber wäre der ausdruck keineswegs gut, er wäre schielend, schief, unpräcis, wenn überhaupt möglich.

Viertens. den worten *nec rubor inter comites aspici* wird die erklärung von Sohms nicht gerecht. von dem verhältnis, welches eben noch als *principis dignatio* bezeichnet war, wird jetzt gesprochen, als ob jemand das für eine schande halten könnte. die worte wären so wie sie dastehen möglich, wenn das verhältnis vorher als *comitatus* bezeichnet wäre, aber nicht wenn es eine auszeichnung genannt wird. eine anzeichnung kann keine schande sein. nur bei den worten *ceteris* — *aggregantur* kann ein leser auf die meinung geführt worden dass den *adolescentulis* etwas erniedrigendes widerfähre: dann darf aber im sinne der Sohmschen auffassung nicht gesagt werden 'es ist keine schande für sie, begleiter zu sein' sondern es muss gesagt werden 'es ist keine schande für sie, den stärkeren nachzustehen.'

So wie geredet wird, kann nur geredet werden — schon weil sonst der ausdruck *comites* ganz unvermittelt eintritt — wenn *inter comites aspici* dasselbe ist wie *aggregari*. dann aber ist damit der anschluss an den fürsten gemeint, und die *ceteri* sind *principes*, und die *principis dignatio* ist s. v. a. *principis dignitas*.

Ich bleibe daher bei meiner alten auffassung und übersetzung dieser stelle Zs. f. österr. gymn. 1869 s. 102 f, welche Schweizer-Orelli s. 29 wiederholt. Baumstark hat mich darin weder durch die Urdutschen staatsaltert. s. 559 ff noch durch Ausf. erl. s. 510 ff wankend gemacht. und das 'Sapienti sat!' der schulausgabe s. 50 schreckt mich nicht.

Auch meine bemerkung, mit den worten *mox rei publicae* schliesse eigentlich ein capitel, muss ich gegen Urd. staatsalt. 563 f festhalten, obgleich sie da als eine wunderliche behauptung charakterisiert wird. c. 11 stellt *principes* und *concilium* einander gegenüber und es wird das *concilium* zu näherer betrachtung vorgenommen, die befugnisse der volksversammlung werden geschildert bis zu den angegebenen worten; hierauf greift die darstellung auf die *principes* zurück und gewährt ihnen nähere betrachtung bis einschliesslich c. 15. vor c. 11 wäre eine überschrift *de concilio*, vor den worten *Insignis nobilitas* eine überschrift *de principibus* möglich. dass dabei der abschnitt von der wehrhaftmachung den übergang zum waffenleben der Germanen ausmacht, wie mich Baumstark belehrt, wer möchte es läugnen?

die hauptsache ist dass sich der abschnitt von der wehrhaftmachung ebenso durch eine schlusspointe abrundet, wie Tacitus das sonst bei seinen capiteln liebt. woraufhin dürfen wir denn capiteileinteilung vornehmen als auf solche sachliche einheit und stilistische abrundung hin?

Ich möchte noch anderswo die bezeichnung eines neuen absatzes beantragen; im c. 14 nach den worten *comites pro principe*. auch da haben wir abrundung und schlusspointe, und ein neues thema, auch mit innerer einheit, beginnt: die schwierigkeit das gefolge im frieden zu erhalten. nach langem schwanken bin ich geneigt, mit Waitz *tueare* in den text zu setzen. die lesart ist so gut beglaubigt wie *dignationem*, worüber sogleich, und dieselben inneren gründe sprechen dafür: *tuentur* konnte gewis leichter aus *tueare* entstehen, als *tueare* aus *tuentur*; die zweite person hat hier die schönste analogie an dem folgenden *persuaseris* und *possis*. dass dann die *plerique nobilium adolescentium* keine gefolgsführer sind, sondern eben einfach — *nobiles adolescentes*, ohne rücksicht auf den unterschied zwischen führer und begleiter, der natur der sache nach aber allerdings hauptsächlich begleiter, das scheint mir ganz klar. das subject zu *exigunt* ist dann aus *comitatum* zu entnehmen. (Baumstark legt unter dass die vornehmen jüngerlinge ausziehen um so bald als möglich sich die mittel zur haltung eines gefolges zu erwerben, Ausf. erl. 528).

Nirgends, beiläufig gesagt, gebraucht Tacitus das wort *principes* schlechthin für gefolgsführer, immer steht der gegensatz *comites* dicht dabei, oder es ist ein *suus* hinzugefügt.

Mit Schweizer-Sidler (Orelli s. 29) *principis dignitatem* zu schreiben, halte ich nicht für gerechtfertigt. die hss. AB sind nicht zwei unabhängige zeugen. Haupt, der *dignitatem* nur als lesart von A kannte, sagte im colleg (ich citiere aus meinem heft): 'wer abergläubisch an A hängt, kann sich hier belehren dass er irrt; *dignationem* wäre unmöglich zu erklären, während *dignitatem* ein schreibfehler von A ist.' dh. das gewöhnliche kann wol an die stelle des ungewöhnlichen treten, aber schwerlich das ungewöhnliche an die stelle des gewöhnlichen.

Ohne indiscretion darf ich wol weiter Haupt anführen: 'eine erklärung fasst *dignatio* als "würdigung". aber dieser gedanke wäre auferordentlich dunkel ausgedrückt, gerade der hauptgedanke würde fehlen; und wenn so etwas gemeint war, so wäre *assignant* ein ungeschicktes verbum: *assignare* heisst "als besitz zuteilen". mit unrecht hat Waitz, der *assignant* klüglich durch "verschaffen" übersetzt, diese zuerst von Orelli aufgestellte erklärung gebilligt. sie ist der temerität Orellis würdig.' dabei ersehe ich nicht, ob Haupt an aufnahme ins gefolge oder an frühe wehrhaftmachung dachte. in beiden fällen hat er recht.

Indem ich hiermit diesen allzu langen excurs schliesse, möchte

ich aus den vorangehenden erörterungen folgende sätze festhalten, für die ich, nach allgemeinen analogien der rechtswicklung, eine gewisse wahrscheinlichkeit in anspruch nehmen zu dürfen glaube.

Die väterliche gewalt kann ursprünglich bei den Germanen nicht aufgehoben werden, ohne dass durch adoption eine neue vatergewalt eintritt, die von viel schwächeren rechtlichen würcungen ist.

Diese adoption ist daher ursprünglich wol die allgemeine form der emancipation.

Es ist möglich dass auch die aufnahme ins gefolge, die als emancipation erscheint, sich früher in der form der adoption von seite des gefolgsführers vollzog. dazu würde die fiction der verwandtschaft zwischen den gefolgsleuten und dem führer (Zs. f. österr. gymn. 1869 s. 105) sehr wol stimmen. und wenn der führer *mundbora* heisst (ebenda 101 f), so mag dies ein rest seiner fictiven vaterschaft sein. —

Ich habe hier 'schützende interpretation' der Germania gegen Baumstark zu üben gesucht, indem ich zunächst von seinen Urdeutschen staatsaltertümern ausgieng. wenn er selbst neben dem schutz gegen die systemsucht als zweck seines buches die erschöpfende erläuterung der Germania und eine revision der gesammten litteratur darüber hinstellte und demgemäfs eine art germanistischer bibliothek darzubieten wünschte, so darf die ausführung dieser absicht im allgemeinen als wolgelungen bezeichnet werden. und wenn er bescheiden die hoffnung aussprach, die erkenntnis altgermanischer zustände selbst gefördert zu haben, so ist diese hoffnung ohne zweifel erfüllt, wenn auch eingehende vertrautheit mit den übrigen quellen unseres wissens vom deutschen altertum ihn gewis vielfach weiter geführt haben würde. auch darf ich nicht verschweigen dass ich die darstellung breiter als nötig finde. man kann ebenso vollständig und doch präziser sein. dem verfasser steht in seiner polemik selten das kurze entscheidende wort zu gebote. durch eine reihe falscher auffassungen hin zum richtigen leiten, ist eigentlich eine dankbare stilistische aufgabe. aber statt der dramatischen bewegung, welche sie gestattet, finden wir hier oft ermüdenden stillstand.

Was von den Staatsaltertümern, gilt auch von der Ausführlichen erläuterung. sie beschäftigt sich mit dem allgemeinen teil; die resultate der Staatsaltertümer werden kurz eingefügt; die Ausführliche erläuterung des besonderen teiles (halb so groß als die erste abteilung, wie mir der verfasser im mai 1875 schrieb) soll folgen: sie ist vollständig druckfertig hinterlassen (Schul-ausg. s. v, Selbstbiogr. s. 46) und wird hoffentlich bald erscheinen. erst diese drei bände werden die vollständige erläuterung enthalten. eine übersicht der wesentlichen ergebnisse gewährt einstweilen die schulausgabe. und die übersetzung tritt willkommen

hinzu, so dass man über die wirkliche meinung Baumstarks nie im zweifel sein kann.

Bei einer so grofs angelegten kritischen und erklärenden arbeit nimmt es nur wunder dass über die handschriftliche überlieferung des behandelten werkes nirgends ausführlicher geredet wird. wenn manchmal die einstimmung von A und B als argument für das echte gilt, so ist dies gewis nicht zu billigen; an anderen stellen nimmt der kritiker selbst diese übereinstimmung sehr leicht. A und B heifsen dann je nach umständen 'die zwei vorzüglichen handschriften' oder 'nur zwei handschriften'. man sieht, es fehlt eine feste ansicht über verhältnis und wert, so wie ein fester grundsatz für die kritische benutzung.

Über die gestaltung des textes im einzelnen enthalte ich mich jeder näheren mitteilung und verweise auf den bericht von WHirschfelder über die neuere litteratur zur Germania des Tacitus in der Zs. für das gymnasialwesen bd. 31 (1877) s. 23—40, wo man die texte von Müllenhoff, Halm (1874), Nipperdey (1876), Baumstark und Orelli-Schweizer-Sidler (1877) besprochen findet.

Schweizer-Sidler, der von Baumstark so oft und heftig angegriffen wurde, ist diesem an vertrautheit mit der deutschen philologie entschieden überlegen. und wenn die vergleichende sprachwissenschaft unmittelbar nicht viel für die Germania tun kann, so gewährt sie doch die beste übung in vergleichender methode, ohne die wir ins deutsche altertum einmal nicht einzudringen vermögen: auch von hier aus erwächst ein vorteil für Schweizer-Sidler.

Dankenswert und lehrreich waren schon die beiden Züricher programme von 1860 und 1862, welche für den allgemeinen teil der Germania ausdrücklich Orellis commentar von 1848 weiter führen, ergänzen und berichtigen wollten. es folgte dann 1871 Schweizers eigene schulausgabe mit erläuterungen, wovon 1874 die zweite auflage erschien. und jetzt kehrt die tätigkeit des interpreten gewissermassen an ihren ausgangspunct zurück, indem sie in Orellis commentar selbst die fortschritte der wissenschaft seit beinah dreifsig jahren hineinarbeitet.

Bei dem oben besprochenen c. 13 wundere ich mich, Sohmgar nicht angeführt zu finden, den Schweizers schulausgabe doch, obgleich nicht ganz correct, herbeizieht (s. 29). zu c. 19 wird wenigstens nachträglich auf Sohms ansicht verwiesen (s. viii), aber nicht dessen letzte erörterungen (Das recht der eheschließung, Weimar 1875; Trauung und verlobung, Weimar 1876) herbeigezogen. das 'schwäbische verlöbniß' wird künftig 'schwäbische trauung' heifsen müssen.

Durchgängig finde ich in der erklärungen Ammian zu wenig herangezogen. dieser vorwurf trifft freilich Baumstark viel schärfer, dessen Urdeutsche staatsaltertümer das material antiker überlieferung unbedingt erschöpfen musten.

Über *Mannus* (c. 2) konnte im anschluss an Kuhn Zs. 1. vgl. sprachf. 4, 94 und Delbrück Zs. f. deutsche philol. 2, 406 bestimmter geredet werden. an dem letzteren ort ist freilich noch wunderliches mit unterlaufen. der stamm *man* im got. gen. sg. nom. acc. pl. *mans* soll aus *manū* durch apokope des *u* entstanden sein: als ob ein *u*, das sogar vom vocalischen auslautsgesetze verschont wird, nur so ohne weiteres verschwinden könnte. richtig ist ohne zweifel dass dat. sg. *mann* auf *manvi*, gen. pl. *manné* auf *manvám*, dat. pl. *mannam* auf *manvamis* zurückgehen. das wort ist den *u*-stämmen beizugesellen und in der dritten starken declination zu besprechen: es liegt darin die zweite mögliche behandlung des themaauslautes *u* vor, während das germanische sonst vor antretendem vocal der casusendung gunierung vorzog. aber dann wird die form *mans* zunächst für *mannus* stehen und auf *manvas* beruhen. mit anderen worten: alle starken formen des wortes lassen sich aus dem stamm *manu-* ableiten. die schwachen formen aber, aus dem thema *mannu-*, werden weiterhin auf ein thema *manna-* für *manva-* führen; und dieses ist uns durch den Taciteischen *Mannus* repräsentiert.

Zu c. 6 *acies per cuneos componitur* war statt oder doch mindestens neben Curtze auf Peucker Kriegswesen 2, 206—221 zu verweisen. und die folgerung durfte hinzugefügt werden, zu welcher auch Baumstark sich nicht erhebt: die keilförmige schlachtordnung war die altarische schlachtordnung und hiefs vermutlich schon damals eberskopf oder wurde wenigstens mit einem eber verglichen. die untersuchung darüber ist allerdings noch reinlicher zu führen. in dem einen oder anderen fall mag entlehnung im spiel sein. immer aber bleibt westarisch und ostarisch der vergleich mit dem eber. das citat 'Hütten, die gesetze Mannus. c. 7, s. 187', das Curtze s. 224 aus Peucker 2, 207 abschreibt, ist falsch und lächerlich. der autor heift Hüttner und übersetzt aus dem englischen. bei Manu 7, 187 heift es: 'mit der aufstellung in der form eines stabes soll er (der könig) den marsch machen oder aber in der form eines wagens oder eines ebers oder eines *makara* (meertier) oder einer nadel oder eines vogels.'

Das citat zu c. 7 über die königsnamen (s. 16 sp. 2 unten) muss Neues jahrbuch der Berl. gesellschaft f. d. sprache u. a. 9, 72 ff heifsen. übrigens hat Mafsmann da nur in seiner weise material zusammengeschleppt.

Wenn s. 17 sp. 1 erwähnt wird dass sich bei einigen völkern auch zwei könige fänden, so konnte gesagt werden 'zwei oder mehrere'. der lehrreichste autor dafür ist Ammian, der insbesondere von Sybel in seiner schrift über das königtum (mir jetzt nicht zur hand) nach dieser seite hin gewürdigt wurde.

Ammian nennt *Francorum reges* 16, 3, 2. auch bei den Burgunden sind mehrere könige anzunehmen: Valentinian schreibt

ad eorum reges (2S, 5, 10) und die *reges* ziehen ergrimmt nach hause (ibid. 13); ein solcher könig hieß *hendinos* (ibid. 14), was ohne zweifel auf *χένδινοσ* zurückzuführen und mit dem got. *kindins* (*hγγεμóv*) ganz gewis identisch ist (anders Wackernagel Kl. schr. 3, 344). einen *regalis gentis Burgundionum* wird man nächstens kennen lernen. besonders deutlich aber liegen die verhältnisse bei den Alamannen; und wiederholt finden wir dass die könige zu derselben familie gehören.

So erscheinen *Gundomadus* und *Vadomarius* als *fratres Alamanorum reges* (14, 10, 1; 21, 3, 4ff wo Gundomadus tot ist): *Vadomarius* wird auch 18, 2, 16 erwähnt, er wohnt *contra Rauracos*; und 27, 10, 3 *Vithicabius* (d. i. Widigauja, Witege) *rex Vatomarii filius*.

Ferner 1S, 2, 15 *Macrianus et Hariobaudes germani fratres et reges*. *Macrianus* herrscht gegenüber von Mainz (29, 4, 7; 30, 3, 4).

Bei der Alamannenschlacht von Straßburg lernen wir sieben könige kennen (16, 12, 1): *Chnodomarius et Vestralpus, Urius quin etiam et Ursicinus* (diese drei auch 18, 1, 1S) *cum Serapione et Suomario et Hortario* (vgl. über die beiden letztgenannten 17, 10, 3. 18, 2, 8). von diesen stehen zwei über den anderen (16, 12, 23): *ductabant autem populos omnes pugnaces et saevos Chnodomarius et Serapio potestate excelsiores ante alios reges*; der eine führt die linke seite an, der andere die rechte; sie sind wol *duces* im Taciteischen sinne. sie sind aber zugleich verwandt: *Serapio*, eigentlich *Agenarich*, ist *Mederichi fratris Chnodomarii filius*; er ist offenbar seinem vater in der regierung gefolgt, so dass *Chnodomar* und *Mederich* als ein drittes königliches brüderpar angesehen werden dürfen (16, 12, 25). *Ammian* fährt fort: *hos sequebantur potestate proximi reges numero quinque* (die oben genannten) *regalesque decem et optimatum series magna armatorumque milia triginta et quinque, ex variis nationibus partim mercede, partim pacto vicissitudinis reddendae quaesita*.

Die *regales* können wir etwa durch 'prinzen' widergeben. bei den *Quaden* erscheint *regalis Vitrodorus Viduari filius regis* (17, 12, 21). *Chnodomarius* selbst rechnet sich im weiteren sinne zu den *regales* (16, 12, 34). vgl. 27, 10, 1.

Unter den *optimates* befinden sich gewis die 200 tapferen *comites* des *Chnodomar* (16, 12, 60). auch 16, 12, 49 sehen wir *reges* inmitten der *optimates*. mit den *optimates* sind wol die *primates* der Alamannen (29, 4, 7) identisch und ihnen zunächst die *primi* oder *meliorissimi* des alamannischen volkrechtes (*Maurer Wesen* des ältesten adels s. 28 ff. vgl. die *primi* der *Langobarden* s. 35 ff) zu vergleichen.

Leider können wir nicht wissen, wie sich die 35000 mann auf die 7 könige verteilen: es wäre eine ganz willkürliche annahme, wollten wir jedem 5000 zumessen.

Wir sehen gelegentlich einen einzelnen *rex* einem *pagus* vorstehen, was vielleicht unter umständen mehrere tausendschaften, aber gewis nicht weniger als eine tausendschaft bedeuten kann: 17, 10, 5; 21, 3, 1. Wenn 29, 4, 7 die *Bucinobantes* (*quae . . . gens est Alamanna*) den *rex Fraomarius* statt des *Macrianus* bekommen, so wird darin *-bant-* wol ungefähr dem begriffe *pagus* entsprechen (Graff 3, 139), und in der tat wird ihr gebiet so gleich *pagus* genannt. aber es lässt sich nicht mit sicherheit behaupten dass *Macrianus* nur diese *Bucinobantes* beherrschte.

Wenn 18, 1, 13 *reges et regales et reguli* genannt werden, so dürfen wir unter den letzteren wol unterkönige verstehen, ein begriff der uns gleich noch deutlicher entgegengetreten wird.

Wenn in dem kürzeren bericht über die *Alamanni Lentienses* (31, 10) nur ein könig, *Priarius*, genannt wird, so setzt das nicht andere verhältnisse voraus. in einem kürzeren bericht über die Strafsburger Alamannenschlacht hätte auch nur *Chnodomar* genannt werden können. *Priarius* ist, wie *Chnodomar*, die hauptperson; beide gelten als die eigentlichen anstifter des krieges. über die truppenzahl des *Priarius* 31, 10, 5. vgl. im allgemeinen Dahn Könige der Germanen 1, 117 n. 2.

Die Quaden sind bei ihren nahen beziehungen zu den Sarmaten nur mit vorsicht herbeizuziehen. von wichtigkeit ist namentlich eine stelle (17, 12, 21): jener schon erwähnte königssohn *Vitrodurus et Agilimundus subregulus aliique optimates et indices variis populis praesidentes* beugen sich vor dem eingedrungenen römischen heere, stellen geiseln *eductisque mucronibus, quos pro numinibus colunt, iravere se permansuros in fide*. sie handeln offenbar statt des ganzen volkes und als dessen vertreter. man wird wol hier den sämtlichen adel beisammen haben. über den unterkönig s. *Bethmann-Hollweg Über die Germanen vor der völkerwanderung* (Bonn 1850) s. 53 f. *Waitz* 1², 308; *Zs. f. österr. gymn.* 1869 s. 94. die *indices* erinnern zumeist an die *principes qui iura per pagos vicisque reddunt*. es fällt auf dass ihre untergebenen als *populi* bezeichnet werden, obgleich es sich nur um den letzten noch nicht unterworfenen rest der Quaden bei *Bregetio* handelt. aber auch § 16 heisst es: *maximus numerus catervarum confluentium nationum et regum*; wo gleichfalls nur ein bruchteil der Quaden und Sarmaten in frage kommt. die gesamttheit sind 17, 12, 9 *Quadorum regna*. vgl. Dahn Könige 1, 114 ff.

Über die Goten hat *Ammianus* nichts sonderlich lehrreiches, aufser dass er wie überall vortreffliche beiträge zu einer psychologischen und physiognomischen charakteristik dieser barbarenvölker liefert. er erwähnt *duces* 31, 3, 3 und *optimates* 31, 6, 1. der *index* *Atharich* ist bekannt. —

Ich kehre zu *Schweizer-Orelli* zurück. die erklärung der worte *ceterum neque animadvertere* usw. (c. 7) befriedigt mich

nicht. hierüber möchte ich vielmehr Baumstark beistimmen, Staatsalert. s. 255 ff: *quasi* gehört nicht bloß zu *in poenam*, sondern auch zu *ducis iussu*. der befehl des herzogs fand statt wie die strafe stattfand, aber der priester vollstreckte sie, und sie wurde angesehen nicht wie eine strafe, nicht wie ein befehl des herzogs, sondern wie ein verhängen der gottheit.

Für die theokratischen elemente der altgermanischen verfassung ereifert sich Baumstark (Ansf. erl. 365, wo auf weitere stellen verwiesen wird), indem er die andersmeinenden protestantisch-tendenziöser auffassung bezichtigt: der vorwurf ist so ungerecht, wie wenn man ihm clericale tendenzen nachsagen wollte.

Die ansicht von Munch und Maurer, welche auch Waitz 1², 260 zurückweist, scheint mir im allgemeinen ganz richtig: es waltet ein naher zusammenhang zwischen häuptlings- und priestergewalt. in der geschichte dieses zusammenhanges findet auch die Taciteische schilderung ihre stelle.

Die germanischen sprachen haben keinen ausdruck für priester der mit einem gleichbedeutenden worte der anderen arischen sprachen verwandt wäre.¹ sie haben auch keinen ausdruck für priester, der irgend in sich dunkel wäre. sämtliche ausdrücke (Myth. c. 5) sind etymologisch leicht zu durchschauen. ein gemeinsamer für alle germanischen völker ist. jedoch wol erschließbar. zwischen dem scandinavischen *goden* und dem gotischen *gudja* besteht einleuchtender zusammenhang und beide

¹ was das altarisches priestertum anlangt, so vgl. Jacob Wackernagel Über den ursprung des brahmanismus (Basel 1877) s. 31 ff. wir dürfen nicht verlangen, den ältesten germanischen zustand immer mit dem ältesten arischen identisch zu finden, auf welchen durch die etymologische vereinbarkeit von skr. *brahmán* und lat. *flamen* (LMeyer Vgl. gramm. 2, 275) licht fällt. ich weiß nicht gleich, ob damit schon das dunkle ags. *brego* und die altn. *bragr*, *Bragi*, *bragnar* verglichen worden sind. dass sich das suff. *man* verliert und durch gewöhnlichere ableitungsmittel ersetzt wird, wäre nicht wunderbar. höchst wunderbar aber stimmt die sächliche und persönliche bedeutung von *bragr* zu der sächlichen und persönlichen bedeutung von *bráhmán* und *brahmán*: der 'heilige spruch, zauberspruch' der lader begegnet uns im nord als 'dichtung' im allgemeinen, und der 'priester' als 'fürst'. jenes steht vortrefflich im einklang damit dass zaubersprüche das älteste nachweisbar gemeinsame poetische besitztum der arischen völker ausmachen. und dieses scheint uns zu lehren dass der altgermanische zusammenhang zwischen priester- und häuptlingsgewalt darauf beruht dass die germanischen königs- und adelsgeschlechter meist aus priestergeschlechtern hervorgegangen sind. von dieser vermutung habe ich im texte keinen gebrauch gemacht, sie lässt sich aber sehr wol mit den dort angestellten betrachtungen vereinigen. — ein seltsamer zufall ist es dass bei Indern und Scandinaviern der fragliche begriff auch mythologisch personifiziert wurde, aber diese personificationen selbst zeigen keine verwandtschaft. dagegen mögen Branchos und die Branchiden noch herzutreten; *βράχχο-* für *βράχ-vo-* vergleicht sich zunächst dem altn. *brag-na-* in *bragnar*; der früher allgemeine priestername wäre nur den pflegern des orakels zu Didyma geblieben. über das lautverhältnis Grassmann bei Kuhn 12, 115. vgl. schon Lex. myth. 307 f.

führen den eidring (Müllenhoff Zs. 17, 429). aus dem aufsatze von Konrad Maurer Zur urgeschichte der godenwürde (Zs. für deutsche philologie 4, 129) ergibt sich dass mindestens bei den Dänen der gode ein mit priesterlichen functionen betrauter unterbeamter war und dass sich unter derselben voraussetzung sowie unter der annahme von privattempeln für Norwegen die entwicklung der isländischen goden ganz wol erklärt. der zusammenhang von politischer und religiöser gewalt stand so fest im volksbewusstsein dass in Island das priestertum den ausgangspunct für die entstehung einer neuen staatsgewalt bilden konnte.

Dabei ist nicht ausgeschlossen dass jene priesterlichen unterbeamten auch weltliche functionen hatten, vor allem etwa die gesetzkenntnis, auf die ich gleich zurückkomme.

Dem ostgermanischen *gudja* entspricht, mit anderer aber doch wesentlich gleichbedeutender ableitung, die ahd. gloss *coting tribunus*, welche durchaus nur einen unterbeamten von weltlichem charakter vermuten lässt, obgleich der name die zugehörigkeit zur gottheit (*minister deorum* Germ. 10) aussagt. auch hier werden wir daher auf ein gemeingermanisches amt von geistlich-weltlicher art geführt, wobei das geistliche element ursprünglich die hauptsache ausmachte, unter umständen aber ganz verschwinden konnte. in Oberdeutschland mag, wie in Island, die einföhrung des christentums dieses verschwinden bewirkt haben.

Wo, wie bei den Burgunden, der priester wirkliche macht besafs, da wurde er nicht *gudja*, sondern 'der älteste' (*sinistus*) genannt.

'Vor einföhrung des christentums — sagt Richthofen Wb. 609^b — muss *dsega* benennung der die rechtskunde im volke wahrenenden priester gewesen sein; noch die ums jahr 1200 abgefaste vierte fries. kürre weifs dass *dsega* priester bedeutet.'

Also der friesische richter war ursprünglich priester und führt den namen *d-sega* dh. gesetzsager, gesetzsprecher. ohne weiteres dürfen wir den ahd. *e-wart* auf dieselbe auffassung des priestertums zurückführen, mit derselben function des priestertums in verbindung setzen.

Worin bestand diese function? von eigentlich richterlicher gewalt verrät der name nichts. aber schon die RA 7S1 legen die erinnerung an den isl. *lögsögumadr*, den schwed. norweg. *lögmadr* nahe. vergl. über das alter und die obliegenheiten dieses amtes Konrad Maurer Das alter des gesetzsprecheramtes in Norwegen (Festgabe für Arndts, München 1875). es heifst in Island *lögsaga*, und die tätigkeit der gesetzmänner in Norwegen wird *segja lög* genannt. der isländische gesetzsprecher, über den wir am genauesten unterrichtet sind, 'hat in der gesetzgebenden versammlung den vorsitz zu führen und die sämtlichen präsidialrechte in ihrem gewöhnlichen umfange auszuüben'

(Maurer s. 5). er verkündet die gefassten beschlüsse. er hat den gerichten, ja selbst einzelnen leuten, auf verlangen das recht zu weisen. er hat alljährlich am alldinge rechtsvorträge zu halten (s. 6), und solche rechtsvorträge sind gerade so in Norwegen das vorbild für die gesetzbücher geworden (s. 35 und Maurer über die entstehungszeit der älteren Gulapingslög s. 160 ff. der älteren Frostupingslög s. 81. 82: *Abh. der Münchner acad. bd. xii. xiii*) wie sie der isl. Graugans teilweise zu grunde liegen (Maurer *Art. Grágás* bei Ersch-Gruber s. 46). an der executive hat der gesetzsprecher keinen antheil.

Wie weit die fränk. sagebaronen verglichen werden können, brauche ich hier nicht zu untersuchen. es fehlt für sie wie für die gesetzsprecher jeder anhaltspunct um sie innerhalb der sphäre ihres auftretens an das priestertum anzuknüpfen. aber vom standpuncte der vergleichenden bedeutungslehre sind wir gezwungen die übereinstimmung zwischen der *lögsaga* und dem amte des *ásega* auf einen gemeinschaftlichen ursprung zurückzuführen und so zugleich den *éwart* zu erklären. ich vermute daher dass sich der gesetzsprecher vom priester abgezweigt hat. er war ursprünglich nirgends richter, aber so zu sagen vertreter der jurisprudenzen.

Wenigstens in einem puncte dürfen wir Tacitus zur bestätigung dieser auffassung herbeiziehen: seine priester haben, wie der isländische gesetzsprecher, die präsidialrechte im *concilium* (c. 11). man mag hierauf den titel *éwart* eigentlich beziehen.

Gegenüber dieser auffassung des priestertums müssen wir festhalten dass (abgesehen von ags. *brego* und altn. *bragr*) die älteste germanische benennung des herschers das wort *reiks* ist, aus altarischer urzeit stammend und mit den mitteln der germanischen sprachen nicht zu erklären. das wort setzt einen alleinherrscher voraus.

Dagegen eröffnen die vollkommen durchsichtigen ostgerm. *kindins* und westgerm. *kuning* (altn. *konüngr* entlehnt), welche den angehörigen eines geschlechtes bedeuten, den blick auf eine verfassung wie die cheruskische.

In *thiudans* und *leód* wider scheint sich der könig als vertreter des ganzen volkes zu gerieren, über dem adel, wie im *Beovulf*. der *thiudans* beherrscht wol grössere massen als der *kuning*, nach dem ursprünglichen sinne dieser bezeichnungen. der *thiudans*, der *leód* führt die heere der völkerwanderung.

Hier schliesst sich leicht eine weitere betrachtung an.

Von dem *reiks* zweigt sich der priester ab wie bei den Römern der *rex sacrificulus* übrig bleibt. so wie der *reiks* zurücktritt und das *kun* an die stelle kommt, die *regia stirps* höhere bedeutung erhält oder vollends mehrere geschlechter herrschen: so ist die einheit mehr durch den *sacerdos civitatis*

repräsentiert und durch das heiligtum, das er verwaltet. die machtverhältnisse werden der natur der sache nach schwanken: bei den Burgunden zb., so wie sie Ammian kennt, ist die macht des *sinistus* gegenüber den mehreren *reges* sehr groß.

Die volkseinheit also ist in göttlicher hut. wo das volk als ganzes versammelt, da sind die götter gegenwärtig. die priester wahren den göttlichen frieden. der ruhestörer im ding ist wie der brecher der disciplin im kriege. die priester haben das strafamt; sie sind wie die bewahrer so die hüter des göttlichen gesetzes, des rechtes.

In ihrer hand liegt aber nicht blofs die einheit der *civitas*; in ihrer hand liegt auch die einheit des stammes — nach Müllenhoffs hypothese der stammculte.

Ein solcher stamm darf angesehen werden als eine *civitas* worin mehrere königsgeschlechter zur regierung gekommen sind, das *concilium* aber nur noch die bedeutung einer religiösen festversammlung behalten hat. so wird der tatsächliche hergang gewesen sein, so vollzog sich die ausbreitung der stämme: der gemeinsame cultus bedeutet nicht blofs zusammenfassung, er bedeutet auch ursprung.

Aber von neuem kann die einheit des cultus ganz oder teilweise eine politische einheit werden. das königsgeschlecht der Vandalen ist nach Müllenhoffs bekannter scharfsinniger vermutung das priestergeschlecht der Naharvalen. die einstigen leiter des vandilischen stammcultus verwandeln die festversammlung wider in das heer. —

Ich wende mich endlich zum schluss.

Über die stammeseinteilung (c. 2) vgl. Sybels Histor. zs. n. f. 1, 159. 160. — zu c. 6 bemerkt Michaelis dass *orbis* in der militärsprache technisch quarré bedeutet, *coniungere orbem* also quarré bilden; er schlägt daher, da diese bedeutung hier unmöglich, *coniuncto ordine* vor. — zur gemischten truppe (c. 6) vgl. zGDS 45S. — zu den frauen als ärztinnen vgl. Rührs Ausf. erf. s. 251 f, ein buch, das man überhaupt auch jetzt noch selten ohne belehrung aufschlägt; dazu auch Preufs. jahrb. 31, 494. — zur Isis (c. 9) vgl. Haupt Moriz von Craon, Festgaben für Homeyer s. 30. 31. auf die angebliche Isa oder Zisa brauchte nicht mehr rücksicht genommen zu werden. — zum strafrecht (c. 12) ist zwar in Schweizers schulausgabe, aber nicht bei Orelli der begriff der friedlosigkeit beigebracht. eine so sichere ergänzung des Tacitus aus den einheimischen quellen darf sich der ausleger der Germania nicht entgehen lassen. vgl. vAmira Über zweck und mittel der germanischen rechtsgeschichte (München 1876) s. 46 ff. 50. aus dem Vernerschen gesetzte folgt dass die Germanen den wolf sowol *várka-* als *varká-* nannten (vgl. skr. *v'ka* und *v'ká*), aber nur die letztere form auf den friedlosen anwendeten. über slavische und finnische entlehnungen s. Kunik bei

Dorn Caspia (Petersburger mémoires, 7e série, t. xxiii 1) s. 248. 284. — zum gefolgswesen (c. 13. 14) vgl. ebenfalls Kunik aao. 250 ff. 372 ff. — in bezug auf *eliguntur in iisdem conciliis* (c. 12) stimme ich ganz entschieden Savigny und Baumstark gegen Schweizer bei. aber vgl. Schweizer selbst in seiner schulausgabe (1874) s. 28. — Schweizer hat, wie er in der vorrede anführt, aus äufseren gründen darauf verzichten müssen, Orellis ganzen commentar umzuarbeiten.

Weitere einzelheiten (die vorstehenden sind nur ganz zufällig und nur aus den ersten capiteln ausgewählt) vermag ich jetzt nicht zu besprechen. gerne hätte ich noch Mannhardts behandlung der Nerthus (Baumcultus 1, c. 7) eingehend erörtert (fehlt bei Schweizer s. 73): aber ich fürchte schon zu lang geworden zu sein.

31. 7. 77.

SCHERER.

Deutschlands geschichtsquellen im mittelalter seit der mitte des dreizehnten jahrhunderts. von OTTO KAR LORENZ. zweite umgearbeitete auflage. Berlin, Wilhelm Hertz, 1876. 77. erster band. xii und 291 ss. zweiter band. viii und 359 ss. 8^o. — 13 m.

Die erste auflage dieses buches erschien im j. 1870 und führte im titel die zeitbestimmung 'von der mitte des xiii bis zum ende des xiv jhs.' — es war damals die absicht des verfassers, das xv jh. in einem besonderen bande nachfolgen zu lassen. er hat jetzt seinen plan geändert und das xv jh. auf die weise eingeschaltet dass die nach landschaften fortschreitende und schliesslich die allgemeine reichs- und kaiserhistorie behandelnde darstellung jedesmal sich von c. 1250 bis gegen 1500 hin bewegt. alles was das xv jh. betrifft mithin ist hier neu hinzugekommen. neu sind Königshofen, Justinger, Ebendorfer, Korner, Eberhard Windeck und viele andere.

Dank den bemühungen von Wattenbach und Lorenz besitzen wir jetzt eine vollständige geschichte der deutschen historiographie von ihren anfängen bis ans ende des mas. ich denke, das ist eine tatsache, von welcher die deutsche philologie wenigstens act nehmen muss. pflegen wir auch in der zeit bis zum xiii jh. selten über das gebiet der deutschen sprache hinauszugehen, so dass schriftsteller wie Widukind oder Otto von Freising in der deutschen litteraturgeschichte, zu deren schaden, nicht vorkommen: so muss doch selbst die äufserlichste, an dem merkmal der sprache ängstlich haftende behandlung unserer litteratur im xiv und xv jh. die historiker berücksichtigen, ja voll mit einziehen. es ist demnach durch Lorenz ein stück arbeit getan worden, welches nicht blofs der geschichtswissenschaft, sondern auch der deutschen philologie ganz unmittelbar zu gute

kommt. und ich zweifle nicht dass ich auch im sinne von Lorenz rede, wenn ich den wunsch ausspreche dass dieses gebiet als ein gemeinsames angesehen werden möchte, auf dem sich historiker und philologen gegenseitig in die hände zu arbeiten haben.

Freilich, das was die historiker vielleicht zunächst bei uns suchen würden, das können wir ihnen nur in eingeschränktem mafe darbieten; so wie anderseits auch wir gerade das uns wichtigste und wissenswerteste oft vermissen werden.

Bücher wie das von Lorenz haben einen doppelten zweck: sie wollen erstens handbücher sein, aus denen man den wert der quellen als quellen kennen lernt; sie wollen dem benutzer sagen: 'hier ist der autor glaubwürdig und hier ist er es nicht; hier schöpft er aus vorhandenen, hier aus verlornen schriften, hier aus mündlicher tradition, hier aus eigener anschauung; hier ist er gut unterrichtet, dort schlecht; hier ist er parteiisch, dort unbefangen; willst du von ihm gebrauch machen, so must du ihn so und so benutzen'. zweitens aber geben sie ein stück geschichte der litteratur und des geistigen lebens, man soll daraus den wert der quellen als schriftstellerischer erzeugnisse und als kunstwerke, als denkmäler individueller und allgemeiner, temporärer oder localer eigentümlichkeit kennen lernen.

Die augenblickliche tendenz der historischen forschung begünstigt den ersten gesichtspunct; der zweite geht ziemlich leer aus. Lorenz spricht darüber in den vorreden zu den vorliegenden bänden, und alle, denen eine geistigere richtung der deutschen wissenschaft am herzen liegt, werden ihm darin beistimmen.

Es ist aber ganz ähnlich in der deutschen philologie, wenn auch die wendung zum besseren immer entschiedener sich geltend macht. man sucht die methoden zu mechanisieren. und was sich nicht mechanisch behandeln lässt, das wird für unwichtig ausgegeben, oder die beschäftigung damit soll inexacte tendenzen oder — den schrecklichsten der schrecken — journalistische neigungen verraten. es wäre in der tat sehr schön, wenn wir die methoden so ausbilden könnten dass sie wie maschinen würekten und dass es ganz gleichgiltig wäre, ob sie ein esel oder ein gescheiter mensch handhabt. aber vorerst ist für einen so grofsartigen fortschritt der philologie wenig aussicht vorhanden. wir sind immer noch darauf angewiesen, mit hilfe der wenigen erfahrungen, welche uns eigenes und genauer gekanntes fremdes seelenleben an die hand geben, die im historischen leben sichtbar gewordenen vorgänge in den seelen längstabgeschiedener menschen zu erraten: denn was nicht bis zu diesem quellpuncte menschlicher begebenheiten vordringt, hat nur den wert gut oder schlecht zubereiteten baumaterials, das seines architekten harrt.

Altdeutsche philologie und mittelalterliche geschichtsforschung treiben quellenuntersuchungen — aber dass diese untersuchungen

in erster linie dazu dienen müssen, um uns innerhalb der individualität eines autors das ihm eigene erkennen zu lassen, ja dass die eigentümlichkeit auch in der besonderen art der auswahl und combination des fremden stoffes bestehen könne, das wird meistens vergessen.

Die mittel, mit denen man das individuum zu erfassen sucht, sind oft sehr roh, und es manifestiert sich dabei eine einseitigkeit der philologie, die sich auf seltsame weise herausgebildet hat und immer mehr festzusetzen droht. man redet gern von dem verhältnis der philologie zur geschichte, zur sprachwissenschaft, zur lautphysiologie — aber von dem verhältnis der philologie zur ästhetik 'ist leider nie die rede'.

Und doch kann nicht die einfachste quellenuntersuchung litterarhistorisch fruchtbar gemacht werden ohne ästhetische bildung. ich möchte nicht wiederholen was ich QF 21, 47 hierüber bemerkt habe. wenn ein deutscher dichter ein französisches gedicht umarbeitet, und sich die frage erhebt 'aus welchen gründen hat er seine quelle verlassen?', so sind wir schon auf das ästhetische gebiet verwiesen. denn ein künstler formt aus künstlerischen gründen um. er verschmäht was ihm misfällt und sucht auszubilden was ihn entzückt. sein geschmack also verlangt untersuchung und die daraus fließenden gewohnheiten seiner darstellungsweise, welche um festgehalten zu werden ganz notwendig gewisse veränderungen des originals erfordern.

Auch die historiker nun sind schriftsteller, sie sind menschen und zuweilen künstler. wenn man diese behauptung zugibt, wie man wol muss, so wird man auch die forderung zugeben, welche Lorenz für ein buch wie das seinige aufstellt (bd. 1, s. vr): 'eine durchgreifende und streng litterarische würdigung der historiographie, die untersuchung und darstellung des großen geistigen zusammenhanges der schriftsteller, die litteraturgeschichtlich unentbehrliche erkenntnis der zusammengehörigen stilgattungen, der politischen und philosophischen richtungen, der nationalen entwickelungen und aller jener momente, welche eben die geschichtschreibung als solche bezeichnen'.

Wenn Lorenz alle diese dinge anführt, um selbstkritik zu üben, um hervorzuheben dass dieselben seinem buche von anfang an fehlten, so muss man doch anerkennen dass er auch hierfür wertvolle beiträge gegeben hat und dass er besonders für wichtige persönlichkeiten eine lebendige auffassung bewährt, welche uns die art der leute oft sehr anschaulich nahebringt. ich verweise auf ein sehr charakteristisches beispiel, die schilderung des Eberhard Windeck (2, 271—279). die methode, welche Lorenz dabei anwendet, wird vielleicht großen anstofs erregen, aber sie ist die einzig mögliche. nur indem wir die elemente der gegenwart aufsuchen und hervorheben, welche sich dem wesentlichen gehalte nach in der vergangenheit ähnlich vorfinden,

können wir uns und anderen — vergegenwärtigen. die art wie überlieferte und sonst erkennbare zerstreute züge in unserer phantasie zu einem einheitlichen bilde zusammenschiefen, mag allerdings oft mit dem dichterischen process auffallend nahe verwandt sein. aber ist das ein nachteil?

Der selige Jaffé erzählte mir einst mit einem ausdrucke, der zwischen entrüstung und spott schwankte: ein sehr großer historiker habe gesagt, der geschichtschreiber müsse auch ein stück von einem dichter sein. ich habe schon damals Jaffés spott oder entrüstung nicht geteilt, und heute bin ich überzeugt dass der ausspruch vollkommen richtig ist.

Ich zweifle nicht dass Lorenz bei künftigen auflagen seines buches eine fortbildung in der richtung der litteraturgeschichte anstreben oder wenigstens die charakteristik hervorragender persönlichkeiten weiter treiben und auf die feineren seiten des stiles und der darstellungsgabe ausdehnen wird. an dem einen oder anderen puncte hätte vielleicht schon jetzt mehr dafür geschehen können.

Der steierische reimchronist Ottokar ist dem verf. so intim bekannt dass er wol gerade deswegen, wie es bei intimen bekauntschaften leicht geschieht, nicht genug daran dachte, die neugierde der fernerstehenden gehörig zu befriedigen und ihnen eine hinlängliche anzahl bezeichnender züge zu übermitteln.

Ottokar war ein ausgezeichnete dichter. seine gute poetische bildung belegen zahlreiche nachweisbare vorbilder aus der besten mhd. zeit. und in bezug auf künstlerisches vermögen ist er jedesfalls einer der größten deutschen historiker. er versteht es wie wenige seinen stoff zu beleben und zu dramatisieren. darin besteht sein vorzug und seine schwäche als historische quelle. die phantasie hat bei ihm mitgearbeitet, sie hat arrangiert und abgerundet. die conception ist bei ihm ganz poetisch, echt dichterisch schaut er personen und ereignisse an: die letzte formelle ausführung, sprache und vers verrät allerdings gesunkene kunst, aber Gervinus (2^o, 197 f) urteilt doch mit großem unrecht über ihn ab. jene dichterische conception lässt ihn oft den wahren sachverhalt umodeln, und insofern wäre der erforschung geschichtlicher wahrheit mit trockenem bericht besser geholfen. aber dafür hat er einen blick für die charaktere der handelnden personen, er weiß durch situation und rede sie so vortrefflich zu vergegenwärtigen dass ganze landschaften sich vor uns eröffnen, für welche die klosterchronisten blind sind. der blick ins innere der menschen hinein, den die psychologisierende dichtung der mhd. blütezeit gewann, kommt hier — und wol nur hier in größerem mafe — der mittelalterlichen geschichtschreibung zu gute. charakteristisch aber für die litteratur des deutschen südostens ist dabei das dramatische, die drastisch erfasste und ausgebeutete situation, wie die österreicheische dichtung dergl. schon in den satiren Heinrichs von Melk aufzuweisen hatte.

Alle die hier angedeuteten seiten von Ottokars persönlich-keit hätten nähere ausführung verdient, sie sind aber bei Lorenz etwas stiefmütterlich behandelt, so schöne und lehrreiche betrachtungen gerade dieser paragraph (1, 200—209) sonst darbietet.

Einem anderen manne ist, wie ich glaube, noch weniger sein recht geschehen: dem Johannes Rothe (2, 105—109): er wird zu sehr blofs als historiker gewürdigt und seine sonstige tätigkeit gering angeschlagen. Rothe ist jurist, didaktiker, historiker und legendenschreiber; prosaiker und poet. er systemisiert in der Thüringischen chronik seine frühere schriftstellerische tätigkeit als eine ethische und politische, wobei er teils die stadt Eisenach teils ein fürstliches und ritterliches publicum im auge hatte. die Ethik und die Politik des Aristoteles citiert er fast mit derselben bezeichnung (*von den guten setin, von den seten*) wie er seine eigenen schriften classificiert. er hat für seine bescheidenen aufgaben von dem grofsen philosophen zu lernen gesucht. in dem von Bech dem wesentlichen gehalte nach ihm überwiesenen rechtsbuch Johann Purgoldts buch ix. x 'entwirft er im anschluss an Cicero und Aristoteles eine art von politik, worin er ratschläge für die behandlung der öffentlichen geschäfte und für das verfahren und betragen der beamten und gemeindevertreter erteilt. überhaupt hat er, auch abgesehen von den gereimten einleitungen der einzelnen bücher, neigung zu weitläufigen, mehr ethischen und politischen als juristischen auseinandersetzungen' (Stobbe). er pflegt zuerst natur und geschichte des gegenstandes zu erörtern, dann wendet er sich zur praktischen vorschrift. so tut er auch im Ritterspiegel, dessen zweiter teil (von z. 2221 an) der kriegskunst gewidmet ist und reichliche benutzung des Vegetius aufweist.

Wenn Rothe demnach fast als ein vorläufer der politiker der renaissance angesehen werden könnte, so steckt er anderseits noch ganz in den manieren und anschauungen der bürgerlichen didaktiker des xur und xiv jhs., eines Hugo von Trimberg na. aber er hat offenbar universitätsbildung genossen und zeigt, wie innerhalb des neuen gelehrtenstandes, mag das kleid auch immer geistlich bleiben, eine verlegung des schwerpunctes nach der weltlichen seite stattfinden konnte.

Die litteratur über Rothe hat Lorenz nicht vollständig genug verzeichnet. die aufsätze von Fedor Bech stehen Germ. 5, 226. 6, 45. 257. 7, 354. 9, 172. über die Thüringische chronik vgl. Witzschel Germ. 17, 129 ff. —

Ich weifs wol dass dem autor diejenigen recensionen die liebsten sind, aus denen er am meisten lernt. ich bedaure daher dass ich eine solche hier nicht schreiben konnte. über die quellenwerte mitzusprechen habe ich weder lust noch beruf; und was ich zur menschlichen oder ästhetischen charakteristik aus meinen litteraturgeschichtsheften beitragen könnte, ist über

anfänge von beobachtungen nicht hinaus gediehen und bedürfte reiflicherer durcharbeitung und neuprüfung als mir in diesem augenblicke möglich wäre.

Straßburg 18. 9. 77.

SCHERER.

Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Friedrich David Graeter. aus den jahren 1810—1813. herausgegeben von HERMANN FISCHER. Heilbronn, gebrüder Henninger, 1877. 62 ss. 8°. — 1,60 m.*

Seitdem Franz Pfeiffer im elften bande seiner *Germania* den anfang gemacht hat, ist in den verschiedenen fachzeitschriften sowol wie auch in mehreren besonderen sammlungen eine erkleckliche anzahl von briefen Jacob Grimms und seiner mitforscher veröffentlicht worden. man darf zur ehre der herausgeber sagen dass die von ihnen ausgewählten briefe fast durchweg bedeutend waren, und dass noch niemand sich zu solchen geschmacklosigkeiten verstiegen hat, mit denen man sich an Goethe durch den abdruck seiner weinbestellungen versündigt. nicht geringen gewinn zieht aus diesen publicationen die geschichte unserer wissenschaft. es eröffnen sich einblicke in die denk- und arbeitsweise des briefschreibers, in seine jeweiligen stimmungen, hoffnungen, befürchtungen, es lässt sich erkennen, in welcher wissenschaftlichen atmosphäre er atmete, welche anregungen er von aufsen empfieng, in wie hohem grade er seinerseits auf andere einwirkte: während all diese subjectiven momente in seinen ausgefeilten und nivellierten fertigen schriften durchaus zurücktreten. nebenbei ergeben sich wertvolle notizen über schicksale von hss. und büchern.

Deshalb darf auch die vorliegende monographie willkommen geheissen werden, um so mehr als sie die beziehungen JGrimms aus einer zeit zum gegenstand hat, die bisher noch nicht voll beleuchtet war. es sind neun briefe Grimms und elf Graeters, welche hier mitgeteilt werden, die ersteren den auf der k. öffentl. bibliothek zu Stuttgart aufbewahrten papieren Graeters entnommen, die andern dem herausgeber von Herman Grimm überlassen. die correspondenz, welche durch einen brief Jacobs vom 8 august 1810 eröffnet und durch einen Graeters vom 28 februar 1813 beschlossen wird, zeigt allerdings den herausgeber des *Bragur* und der *Idunna* in so wenig günstigem lichte dass nicht nur das urteil, das Grimm später in der *Myth.*¹ s. xxix über ihn fällte, sondern auch die viel schärferen worte, die Görres einmal (Briefe 2, 285) äufserte: 'Graeter ist freilich zu aller zeit wie lappleder und bienenzucker gewesen, eine dreimal aufgegosse ne brühe mit zwei fettaugen, ungesalzen und ungeschmalzen', vollkommen gerechtfertigt erscheinen. während Grimm die rück-

* vgl. Litt. centralblatt 1877 nr 37.

haltlosesten mitteilungen über seine wissenschaftlichen pläne macht, die mannigfachsten gefälligkeiten zu erweisen strebt und nur das interesse der sache im auge hat, so ist Graeter, wiewol er an andere wahrhaft naive zumutungen stellt, entschieden ungefällig; er bleibt mit seinen funden hinter dem berge, um sie ja nicht einem fremden überlassen zu müssen; er ist äußerst empfindlich gegen jeglichen widerspruch und hält sich für ein verkanntes genie. unbequeme anfragen beantwortet er mit winkelzügen oder gar nicht. den brüdern Grimm misgönnt er dass sie eine abschrift des zweiten damals noch ungedruckten teils der Edda aus Kopenhagen erhalten haben und macht über deren projectierte ausgabe bemerkungen in der Idunna, die man mindestens sonderbar nennen muss. die Grimms sehen sich dadurch zu einer erklärung veranlasst, um deren aufnahme in sein organ sie Graeter ersuchen und die er, allerdings in etwas dehnbaren worten, zusagt. aber sie erscheint nicht, bis endlich Jacob mit einem energischen mahnbrief das ms. zurückfordern muss. darauf erfolgt unter beifügung eines schon vor Jacobs reclamation geschriebenen und für Graeters empfindlichkeit überaus charakteristischen briefes (nr xii) die anzeige dass jene antikritik nebst seiner eigenen metakritik zu Breslau und im druck sich befinde, dass er sie nun aber, wenn noch möglich, sofort zurückziehen werde. offenbar war Graeter herzensfroh über diesen ausweg. das ms. ist dann sicher in Breslau in den papierkorb gewandert. Graeter suchte darauf zwar von neuem anzuknüpfen, aber das vertrauen der brüder musste geschwunden sein. und gelöst wurde jedes verhältnis nach der anonymen besprechung der Altd. heldenlieder durch Graeter in den Heidelberger jahrb. 1813 nr 11—13, die Wilhelm sehr übel vermerkte und welche ihn zu dem bekannten Sendschreiben hinter den Drey altschottischen liedern veranlasste.

Fischer notiert dass die correspondenz nicht vollständig sich erhalten habe, sondern dass 2 oder 3 briefe fehlen. vielleicht aber noch mehr. Wilhelm Grimm schreibt an Görres (19 januar 1812. Briefe 2, 273): 'er [Graeter] ist ohnehin toll auf die ehre der erstgeburt und hat uns schon ganz lächerlich geschrieben: er frage nach allem jetzt nicht, sondern nur: wer hat zuerst von der Edda gesprochen?' diese worte finden sich in keinem der Fischerschen briefe vor. oder hat Graeter auch mit Wilhelm correspondiert? auch sonst würde die beziehung der Görresbriefe hie und da die erklärung gefördert haben. von dem Reinhart ist in diesen öfter die rede (2, 127. 132. 205. 311), auch von der Edda gelegentlich, von der Krókareffsaga s. 132 vgl. an Graeter s. 15, von Graeter noch s. 324. 361. 379. 389, von Rühls s. 350.

Über diesen letzteren schreibt Jacob an Graeter s. 59: 'Rühls hat mit unsäglicher grobheit meinen bruder anticritisiert, wird

aber schön abfahren'. die fragliche von Graeter s. 60 'handfest' genannte antikritik, welche Fischer nicht nachweisen konnte, steht in der Hallischen literatur-zeitung vom 22 december 1812, nr 318. sie ist in der tat infam: ausdrücke wie 'unverschämte frechheit', 'hämisches geschwätz', 'dummdreistes absprechen' uä. zieren dieselbe. Wilhelm antwortete mit vornehmer ruhe in den Heidelberger jahrbüchern 1813, intelligenzblatt nr II s. 10—13.

4. 10. 77.

STEINMEYER.

BERICHTIGUNG.

In der besprechung meiner Kerenzer mundart durch Scherer (Anzeiger III 57 ff) kommt in einem wesentlichen punkte ein misverständnis vor. Scherer glaubt nämlich dass die laute franz. *pipe, toute, coq* bei mir lenes seien (s. 61 der besprechung), und dass also Sievers, wenn dieser in seinen Grundzügen — in der absicht, den lautgegensatz zwischen verschluss-lenis und -fortis an demjenigen von media und tenuis zum verständnis zu bringen — meine *b, d, g* (tonlose) mediae, meine *p, t, k* tenues nennt, im unrechte sei. zu dieser irrigen auffassung kann Scherer nur dadurch gelangt sein dass er s. 20 der Ker. m. in dem passus:

4. harte (tonlose) verschlusslaute: *b, d, g* und deren verdoppelungen, d. i. *p, t, k* in der früher festgestellten geltung dieser zeichen (= franz. *pipe, toute, coq*)

den erläuternden zusatz: 'd. i. *p, t, k* usw.' auf: '*b, d, g*' statt auf das wort 'verdoppelungen' bezogen hat. die ausführungen Ker. m. A I § 1 (vgl. insbesondere s. 24 z. 6 v. u. bis schluss des §) lassen übrigens diesfalls nicht den geringsten zweifel übrig. — natürlich fallen mit jener unrichtigen voraussetzung auch eine reihe von einwänden dahin, welche Scherer (s. 61 und 65 ff der besprechung) erhoben hat.

Auch hinsichtlich des schweizerischen *w, j, l* besteht zwischen Sievers und mir keine differenz in der auffassung der lauttatsachen, nur in der systematik. ich verfare hier rein phonetisch und stelle somit jene laute in eine kategorie, welche Sievers mit dem namen der reinen sonoren belegt. Sievers dagegen berücksichtigt auch historische unterschiede. er nennt demnach ein *j* oder *w*, welches sich aus einer tönenden spirans *j* oder *w* durch reduction entwickelt hat ('wobei das spezifische reibungsgeräusch der spirans wegfällt oder doch bis zur unkenntlichkeit geschwächt wird' Sievers Grundz. s. 90), immer noch eine tönende spirans und unterscheidet sie von halbvocalischen *j, w*, obgleich sie mit diesen, lautlich genommen, beinahe oder ganz zusammenfällt. werden nun die schweizerischen *w, j* ohne weiteres zu den reinen sonoren gerechnet, so könnte das zu der

annahme verleiten, als hätten sich im schweizerischen die halbvocale der ursprache erhalten, wogegen Sievers schon durch die einteilung dieser laute ausgedrückt wissen will dass sie sich vielmehr aus einer vorstufe entwickelt haben, wie sie in den jetzigen norddeutschen (Brückeschen) *w*, *j* vorliegt.

Bei diesem anlasse möge es mir noch verstattet sein, mich selbst in einem punkte zu berichtigen resp. mich genauer auszudrücken, als es in der Ker. m. geschehen. Scherer vermisst das princip, das mich bei der behandlung der etymologischen verhältnisse des consonantismus der mundart geleitet habe. nun geht zwar aus der vorbemerkung zu A II der Ker. m. hervor dass ich eine genaue etymologische statistik, wie Scherer sie im auge hat, wenn er alle ausnahmen von der regelmässigen entsprechung und alle etymologisch dunklen wörter verlangt, nicht beabsichtigte. der schwerpunct meiner arbeit lag nicht in einer solchen aufgabe, die ich überdies bei jahrelanger abwesenheit im auslande auch gar nicht hätte lösen können. im allgemeinen habe ich also blofs skizziert; nur einzelne partien sind annähernd vollständig ausgeführt. aber es heisst in meinem vorworte s. ix: 'wo es von interesse war, habe ich eine regel so erschöpfend belegt, als mir möglich war' — und mit rück-sicht auf diesen zu unbestimmt gehaltenen passus bitte ich, von der gegebenen erklärung notiz zu nehmen. — mit einem den anforderungen Scherers entsprechend angelegten lautstande seiner mundart wird demnächst hr prof. Hunziker in Aarau (in der einleitung zu einem Aargauer wörterbuche) vor die öffentlichkeit treten.

Burgdorf im august 1877.

DR J. WINTELER.

ERWIDERUNG.

In bezug auf *w* und *j* habe ich s. 63 meiner anzeige selbst die bitte um nähere belehrung ausgesprochen und die möglichkeit eines misverständnisses zugegeben. ich bin durch die vorstehende berichtigung hierüber nicht vollständig aufgeklärt, glaube aber gern dass die herren Sievers und Winteler unter sich einig sind.

Dass ich das nun auch in der frage der fortes und lenes annehmen muss, tut mir leid. denn, wie hr dr Winteler bemerkt haben wird, traute ich ihm eine ansicht zu, die ich im wesentlichen für richtig halte. mit dieser ansicht habe ich mich s. 65 ff beschäftigt, ihre anwendbarkeit auf die lautverschiebung und auf die übrigen hochdeutschen mundarten habe ich untersucht: für die 'tonlose media' hätte eine verweisung auf Anzeiger III 13 genügt.

Strafsburg 8. 9. 77.

SCHERER.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

IV, 2. 3 MAI 1878

Sjúrðar kvæði. die färöischen lieder von Sigurd. zum erstenmal mit einleitungen, anmerkungen und ausführlichem glossar herausgegeben von MAX VÖGLER. I. Regin smíður. Paderborn, verlag von Ferdinand Schoeningh, 1877. 108 ss. 8°. — 2,10 m.

Wie herr Vogler behaupten kann, die färöischen Sjúrðar kvæði zum ersten male mit einleitungen und anmerkungen herauszugeben, wird niemand begreifen der die beiden früheren ausgaben auch nur von ferne kennt, und noch weniger jemand der sie sich neben seiner neuen ausgabe etwas näher ansieht. so viel ich wenigstens sehe, stammt alle litterarische gelehrsamkeit seiner 'einleitungen', all seine kenntnis vom betriebe des färöischen volks gesangs fast allein aus der ersten ausgabe (Randers 1822), aus Lyngbyes vorrede und namentlich der einleitung PEMüllers, deren inhalt er sich vollständig zu eigen gemacht hat; nur pflegt er seine nächste quelle nicht immer rechtzeitig zu citieren. benutzt hat er daneben nur noch wol die Sagabibliothek, W Grimms Altdänische heldenlieder und Deutsche heldensage, PT Willatzens übersetzung einiger isländischer und färöischer lieder (Bremen 1865) und Konrad Maurers gehaltvolle anzeige derselben in der Germania xiv 97—114, einen vielleicht schon von Willatzen ausgezogenen aufsatz des touristen Franz Maurer in Westermanns Monatsheften von 1863, K Goedekes Deutsche dichtung im MA. (s. 19) und etwa noch einige gleich seltene bücher. das 'sehr wenige, zum grofsen teil recht schwer zugängliche material', von dem im vorwort s. v in geheimnisvoller weise die rede ist, 'welches — aufser den zwei mehr oder minder mangelhaften dänischen sammlungen, die beinahe jedes wissenschaftlichen apparats entbehren, — den herausgeber einer neuen, kritischen ausgabe unterstützen konnte', hat diesem doch recht nahe gelegen und ward von ihm keineswegs aus entlegenen, verborgenen oder gar unbekanntem regionen herbeigeht. was hr Vogler in seinem grammatischen abschnitt, von s. 46—51 über färöische lautlehre und conjugation beibringt, ist aus Heynes ebenfalls in Paderborn erschieuener Laut- und flexionslehre so gut wie ausgeschrieben und, da Heynes dabei mit keinem worte gedacht wird, kaum etwas anderes als ein plagiat. Hammershaimbs Færöisk sproglære in den Annaler for oldkyndighed von 1854 s. 233 ff kennt weder Heyne, noch

hr Vogler. die beantwortung aber der frage wegen des alters und ursprungs der lieder ist in keinem punkte gefördert worden und s. 27 müssen wir uns noch mit Müllers resultat begnügen, wonach sie in mündlicher überlieferung nach form und inhalt im wesentlichen wol erhalten auf ein tausendjähriges alter anspruch machen können.

Auch die anmerkungen, mit denen hr Vogler die lieder zuerst versehen haben will, sind zum guten theile nicht gerade neu. sie wiederholen zunächst alles was Hammershaimb an bedeutsamen und bemerkenswerten abweichungen von seinem texte aus andern aufzeichnungen angibt, und von den spärlichen, eigentlich erst bei S2 beginnenden, erklärenden noten sind die zu S3, 2. S4, 4. 90, 4. 107, 3. 119, 3. 126, 4 aus Lyngbyes übersetzung und anmerkungen entlehnt, zum teil recht unverständlich. denn wer wird verständiger weise zu 126, 4 wiederholen dass 'unter den (von Sigurd aufgeladenen) schätzen sich auch Andvaris ring befand,' und wer die anmerkungen zu S4, 4 und 119, 3, wenn er vom deutschen oder germanischen etwas versteht und daher wissen muss dass *stubb* bei hrn Vogler in der note eigentlich stubben, stumpf (baumstumpf usw.), und *stabb* im text und bei Lyngbye in der ann. eigentlich ein stück von einem stamme (*stafr* pfosten, stütze), daher holz- und hauklotz ist und nicht 'ein aus einem walfischrückwirbel gefertigtes, stuhlähnliches gerät', und dass gleichfalls *teinur*, altn. *teinn* eigentlich einen stab, zweig, 'zeim' und keineswegs 'eigentlich eine holzstange woran die nieren und andere eingeweide der walfische über kohlen gebraten werden' bedeutet. aber unläugbar schlimmer sind noch hrn Voglers eigne zutaten. die weitem mitteilungen über abweichungen des Lyngbyischen textes beweisen nur dass Hammershaimb mit recht stillschweigend darüber hinweg gegangen ist, da er bessere aufzeichnungen vor sich hatte; die übrigen kritischen und erklärenden noten aber leider wie wenig hr Vogler seiner aufgabe gewachsen war. wer wird 5, 4 Sigmunds land für Hunaland erklären, wenn im liede selbst schlechterdings keine andeutung dazu berechtigt? nur in der Völsungasaga ist Hunaland das erbe der Völsunge; aber selbst wenn die saga, wie ich überzeugt bin, die letzte quelle des liedes von Regin wie grössten theils auch des von Brynhild war, so würde jene deutung immer etwas hineinbringen, was seiner uns vorliegenden fassung fremd ist, und daher verwerflich sein. — wer 13, 4 *tad* statt *teir börn möti mæ*r vermutet, muss an die auslassung des relativs nicht gewöhnt sein, die er doch schon aus dem liede selbst (1, 7. 121, 2 uö.) kennen lernen konnte. — 39, 2 soll von Hammershaimb und Lyngbye 'verschieden aufgefasst' worden sein. jener liest *hann millum*, dieser *i millum manna herjar* und übersetzt 'imellem mandebære', also als wenn *herja* da stünde. hrn Vogler 'scheint diese auslegung die ungezwungenste zu sein', nachdem

er *herjar* für den färöischen genitiv sing. von *herr* (oder *herur*) erklärt, was dem eingebornen Feringer Hammershaimb offenbar nicht eingefallen ist. — S2, 4 *tú verður so víða á ferð*, 'du wirst weit kommen, es noch weit bringen' oder 'wirst weit berühmt', erklärt hr Vogler 'du wirst weit berühmt auf der fahrt.' — ferner: S6, 4 *vildi eg latid liv* 'Regin wünscht, er möchte für Sigurd das leben gelassen haben', statt 'wollte ich das leben gelassen haben' = 'würde ich das leben lassen'. — statt zu 94, 3 einfach zu bemerken, der einäugige sei Odinn, heißt es ungeschickt und mit unnötiger gründlichkeit 'Odin wird bekanntlich oft einäugig dargestellt; das eine auge hatte er ja an Mimir dahingegeben', aber über die merkwürdige nächste zeile, wonach er einen finnischen bogen in der hand oder, nach einer andern aufzeichnung, *knepta brók á beini* hatte, wird nichts gesagt und doch liefs sich wenigstens Völs. s. c. 3 *var berfættr ok hafdi knútt linbrókum at beini*, dagegen Nornag. c. 6 *var í blám brókum, ok knepta skó á fótum uppháfa, ok spíot í hendi* ua. (Myth. 133) vergleichen. — 99, 1. für welche leser ist dann wol die anmerkung bestimmt dass Sigurd nach Regins absicht in einer der gruben durch das blut des drachen den tod finden sollte? — 103, 3 *f ein mun af eitrinum livir* (altn. *hlifir*) *hou tær tá*, 'vor einem teil des giftes schützt sie (die grube) dich dann, ein teil hält sie dir ab', wird übersetzt 'einen teil des giftigen blutes nimmt sie auf'. — 112, 1 bringt hr Vogler eine bemerkung W Grimms über den Fafnir des eddischen liedes, aber ganz unnötiger und ungereimter weise an. der färöische drache speit ja kein gift, und wenn er mit Sigurd ein gespräch führt, für wen bedarf es da der erinnerung dass er rede und verstand besafs? — 119, 2 *tó vegurín var trangur* wäre isländisch oder altn. *þó vegrinn var þröngur* 'doch der weg war enge, gedrange, es ward Sigurd schwer durch zu kommen, das herz zu durchbohren'. hr Vogler aber erklärt 'doch der spiefs reichte knapp zu, war zu klein', und hat im glossar s. 106 '*vegur* baumstamm, der als spiefs dienende baumstamm'. das ohnehin schon reiche nordische wörterbuch verdankt ihm also hier eine zwiefache bereicherung, erstens das neue wort *vegr* 'baumstamm, spiefs', und zweitens die neue, bis jetzt unbekante bedeutung von *þröngur*. die letzte entdeckung aber war offenbar erst eine folge der ersten und wie diese zu stände kam, ist noch leidlich sichtbar. den *tein* 'stab' der nächsten zeile, bei Lyngbye zwar 'eigentlich' nur ein 'trapind', ein holzpflock, fasste hr Vogler kräftig als eine holzstange, fær. *vegur* schien dann wol nicht wesentlich verschieden von altn. *veggr* keil, keil aber und holzstange ergaben als höhere einheit den baumstamm und der baumstamm den spiefs, an dem Sigurd das drachenherz braten will. die nordischen und die deutschen fachgenossen werden hoffentlich nicht so undankbar sein und diese entdeckungen des jungen

gelehrten nicht anerkennen. — dass die ganz entbehrliche bemerkung zu 120, 4 wider wörtlich aus W Grimms HS 359 (#396) entlehnt ist, hat hr Vogler zu erwähnen vergessen. — zu 121, 1 *Tad sögdu honum villini fuglar* werden wir belehrt 'nach der Völsungasaga sprach eine schwalbe zu Sigurd'. wir aber lernen daraus 1) dass hr Vogler bis jetzt eine nähere bekanntschaft mit der saga zum zweck seiner eignen belehrung noch nicht gemacht hat, da die saga c. 19 mit der möglichsten deutlichkeit in ordinalzahlen richtig sechs *igdur* aufzählt, die dem Sigurd zureden; 2) dass er ebensowenig des wol erhaltenen eddischen liedes, das dem bericht der saga zu grunde liegt, sich bewusst war, wo man durch die in der handschrift beigefügten ziffern sogar auf sieben *igdur* kommt; 3) endlich dass er auch, mit andern schriftgelehrten die neuerdings über die sache sich haben vernehmen lassen, noch nicht aus Egilsson, Jonsson, Fritzner oder Cleashy-Vigfusson gelernt hat dass die *igdur* (Brynh. 52 *ígurnar* = 53 *villini fuglar*) weder schwalben noch adler sind, sondern kleiber, blauspechte oder spechtheisen, die nach unsern naturgeschichten nordwärts bis Söndmøre oder gegen Drontheim verbreitet sind, womit denn eine örtliche grenze bezeichnet ist, innerhalb deren die eddischen stropfen entstanden sein müssen.¹ — 130, 3. wenn hier und Brynh. 62. 63 von Grani gerühmt wird dass er ebenso gut über steine als über feld oder sand geschritten sei, so geschieht das gewis weil die färöischen ponys viel über fels und gestein klettern müssen. aber die einleitende hippologische belehrung, dass die färöischen pferde deshalb 'sehr gute hufe' hätten, konnte widerum ohne schaden gespart werden. — schließt endlich die strophe 'ein solches pferd kommt niemals wider *á ríka kongins höll*', so ist die auslegung des 'reichen königs' durch 'könig Budlis' widerum falsch. dass Sigurd unmittelbar nach der erlegung des drachens zu den 'Budlungen' geritten sei, um sich um Brynbild zu bewerben, ist nach Brynh. 23 ff. 46 ff. 54 ff nicht wahr und von 'Budlungen' überhaupt nicht die rede. der variante *Budla* zu *ríka* fehlen bei Hammershaimb offenbar zufällig die siglen N. S. sie ist aber hier kaum mit geringerem recht als in dem ganz ähnlichen falle 4, 4 von ihm verworfen. erst Brynh. 61—63 ist *á Budla kongins land* oder *höll* am orte. — von allen anmerkungen, mit denen hr Vogler das von ihm herausgegebene lied in wahrheit 'zum erstenmale' begleitet hat, ist nun, soviel ich sehe, nur die eine zu 106, 2, dass fär. *frætta* = altn. *frétta* sei, übergangen; aber nirgend, auch nicht in einem falle, haben wir gründliche sprach- und sachkenntnis, verständige über-

¹ nach Ivar Aasen 321^b kommt freilich die *igda* auch in Nordland vor, also jenseit Drontheim, und zwar als bachstelze, *motacilla alba*, die auch zu den singvögeln gehört. wogegen die *hampigda* s. 261^a in Hardanger südlich von Bergen eine art meise ist.

legung, präcision des denkens und urteils und geschick der behandlung bei ihm wahrgenommen; und haben wir uns darin nicht geirrt, mit welchem recht kann er sich seiner arbeit rühmen oder könnten wir sie loben?

Der text ist nach Hammershaimb abgedruckt, mit denjenigen orthographischen änderungen, die Hammershaimb selbst schon im zweiten hefte der Færöiske kvæder 1855 durchgeführt hat, und hie und da, in einzelnen unter dem texte angegebenen fällen, mit anderer bezeichnung der quantität der vocale, als der færöische herausgeber ansetzt; worüber wir mit hrn Vogler hier nicht weiter rechten wollen. die hauptsache ist dass er den von jenem 'an stelle des circumflex (l. circumflexes) gesetzten acut', wie er sich s. v ausdrückt, 'aufgehoben und in anbetracht dessen, dass es dem auge des deutschen lesers als langenangabe gewohnter geworden, das erstere zeichen gewählt' hat. auferdem will er s. vi 'auch inbezug auf die interpunktion verbesserungen eingeführt' haben, die mir nicht aufgefallen und entgangen sind. verbessert ist unlugbar 48, 3 ein bei Hammershaimb übersehener druckfehler, *tad* in *ta*. die beiden andern, sehr wenig gelungenen versuche des hrn Vogler, den text zu verbessern (13, 4 *tat* für *teir* und 39, 2 *i millum* für *hann millum*) wurden schon erwähnt. die zwei visur, die nach 34 allgemein gesungen, dennoch von Hammershaimb als 'gewis aus andern færöischen liedern eingedrungen' verworfen werden, wurden auch von hrn Vogler nicht wider in den text aufgenommen, obgleich ihre widerkehr in andern liedern noch keinen beweis für ihre unursprunglichkeit hier abgibt, ebensowenig auch die meinung PEMullers, dass sie der erzählung einen christlichen anstrich geben sollten, wenn die lieder erst seit dem xiv/xv jh. oder noch später entstanden sind. selbst die ueechtheit der nur auf den Norderinseln und Sandö nach 130 gesungenen visur möchte ich nicht unbedingt behaupten, obgleich sie nur einen lockern scherz von ziemlich frostiger erfindung anbringen, da die *Aldirana* augenscheinlich erst dem *köldum runni* entsprang. indes, dass die kritischen bestrebungen des 'neuen kritischen herausgebers' sich in so bescheidenen grenzen halten und im wesentlichen nicht über eine wiederholung des textes seines vorgängers hinaus gehen, ist am ende noch das lobenswerteste an seiner arbeit, und man könnte schon damit zufrieden sein, wenn im einverständnis mit Hammershaimb — der, soviel ich weis, noch jetzt als probst über die Færöer zu Thorshavn auf Strömö oder Nes auf Österö lebt — die von ihm 'gesammelten und besorgten' Sjurar kvædi, nebst dem Lokka tattur und den liedern aus dem kreise der ältesten nordischen heldensage, durch einen neuen abdruck wider jedem erreichbar würden. eine solche verständigung mit Hammershaimb ist aber nicht vorhergegangen und nicht für nötig oder ziemlich erachtet. hr Vogler würde sich sonst im vorwort nicht

so geringschätzig über die arbeit seines trefflichen vorgängers ausdrücken, der er erst durch seine bemühungen die mangelnde wissenschaftliche würde und weihe zu erteilen sich berufen glaubte. durch diese bemühungen hat er sich, wol ohne zweifel, juristisch vor allen übeln folgen sichergestellt, aber schwerlich in irgend einer andern hinsicht. abgedruckt ist allein der erste, kleinste, für uns in Deutschland jedesfalls unwichtigste tättur von Regin und zwar mit einer raumverschwendung, dass mindestens noch die hälfte der 238 strophen von Brynhild daneben hätte platz finden können, wenn mit gleicher sparsamkeit wie bei Hammershaimbs druck verfahren wäre. von diesem sind 13 zierliche klein-octavseiten bei hrn Vogler glücklich auf 24 seiten groß-octav gebracht. dadurch ward der umfang zwar nicht eines buches, doch eines büchleins erreicht, der preis, wenn auch nicht der wert desselben, nach verhältnis gesteigert und dem publikum die aussicht auf noch etwa 80 seiten text statt der 43 bei Hammershaimb restierenden eröffnet, ungerechnet die zutaten, mit denen hr Vogler sie noch begleiten wird. derselbe 'denkt' nemlich (s. v) die beiden andern tättir von Brynhild und Högni 'in nicht ferner zeit folgen lassen zu können'. wir dagegen verhehlen offenherzig nicht den wunsch dass es uns noch gelingen möge, ihm und, falls nicht ihm, seinem verleger wie dem publikum die lust an der fortsetzung inzwischen vollständig zu verderben.

Unstreitig 'zum erstenmal' hat hr Vogler ein färöisches lied mit einem 'namenverzeichnis' und 'ausführlichen glossar' ausgestattet; ja vor ihm ist es wol selten jemandem eingefallen, ein einzelnes lied in dieser weise herauszugeben. schon deswegen, damit es nicht aussehe als wollten wir sein verdienst unter den scheffel stellen, müssen wir auch sie noch einer näheren prüfung unterziehen. dieselbe aber bestätigt lediglich die bisherigen erfahrungen, nur in noch ausgedehnterem malse an neuen und zahlreicheren beispielen. — in dem ersten artikel des namenverzeichnisses bleibt unerwähnt dass der drache mehrmals im liede 98. 115. 116 der bruder Regins heifst; dagegen dass sie söhne Hreidmars waren, wissen wir nur aus älteren, anderen quellen, und diese mussten genannt oder die ganze notiz übertragen werden, und ebenso der wörtlich aus WGrimms scheinbar nur nebenher, mit einem 'vgl.' citierter Heldensage entlehnte satz, der durch das in der widerholung beibehaltene praesens und perfect sogar lächerlich wird. — der zweite artikel wiederholt ebenso überflüssig HS² 42 über die lage der Gnitaeide, sogar mit citaten die gar nicht einmal nachgesehen wurden; denn dann würde hr Vogler erfahren haben, dass Mone *Kiliandr* auf Kaldern in Hessen gedeutet hat. die citate aber aus der älteren Edda über *Gnitaeidr*, sowie weiterhin im siebenten artikel unter *Hundingur*, sind stillschweigend aus Lünings namenregister

ausgeschrieben. — nach dem fünften artikel soll *Hjálprek*, könig von Dänemark (nach der Völsungas.), der nachherige — hr Vogler meint, übrigens fälschlich, der zweite — gemahl der Hjördis, nach der Vilkinas. in der grofsen schlacht gegen Ermenrik gefallen sein und dem geschlecht der Wülfinge (altn. *Ylfyngar* — l. *Ylfingar* —, ags. im Beov. *Vylfingas*) angehört haben', also Helfrich, der aus der Nibelunge not und sonst wol bekannte mann und verwandte Dietrichs von Bern sein. die gelehrsamkeit über diesen stammt wider aus WGrims II² 105. 109, aber W Grimm ist an der confusion der gleichnamigen personen selbstverständlich ganz unschuldig. — im sechsten artikel wird *Hjördis* als 'tochter des königs *Elime*' aufgeführt. das lied weifs widerum nichts von Sigurds mütterlichem grofsvater und folglich noch weniger von der unerhörten, rätselhaften namenform statt altn. *Eylimi*. das nebenstehende citat 'vgl. Müllers Sagabibliothek II 36 f' muss abermals unbesehen irgendwo abgeschrieben sein, da es nur den auszugsatz aus den ersten acht capiteln der Völsungasaga ergibt, die von *Eylimi* nichts enthalten; nur Müllers 'könig *Eilime*' auf s. 44 könnte jemand auf 'Elime' gebracht haben. aber noch wunderbarer lautet was hr Vogler weiter mitteilt, dass 'die *Hervarasaga* — er meint natürlich die *Hervararsaga* — und andere altnordische werke darüber einige aufklärung bieten, weshalb *Hjördis* zu dem sterbenden gatten Sigmund auf das schlachtfeld eilt'. wie ist es möglich dass dieser text der saga und dass die andern werke, aufser der Völsungasaga die uns in diesem falle die einzige quelle ist, sämtlichen kennern der altnordischen litteratur bis jetzt entgangen sind? eine ahnung der lösung des rätsels dämmert auf durch die ganz unvermittelt und ohne gleichverständlichen zusammenhang folgende anführung einer 'bemerkung' Willatzens, wonach 'der zweck der kriegszüge der heer- und seekönige des nordens' nicht eroberung (und plünderung?), 'nur kampf' und mord und todschlag gewesen sei; welche meinung hr Vogler 'nur mit vielen einschränkungen gerechtfertigt' findet. aber wenn er sie nicht für richtig hielt, wie kam er dann dazu sie hier ohne grund mitzuteilen? ich kenne hrn Willatzens auseinandersetzung nicht. aber sollte sie vielleicht die quelle sein, aus der hr Vogler sämtliche mirabilien dieses artikels schöpfte? — der achte artikel gehörte gar nicht ins namenverzeichnis, sondern ins 'glossar', wo aber *randargnyr* fehlt, obgleich es im text überall bei hrn Vogler wie bei Hammershaimb als appellativum steht. dieser fasste s. 147. 150 'schildes getöse' mit recht als eine kenning der schlacht und nicht als ortsnamen auf, wie andre den altertümlichen ausdruck misverstanden. es ist daher nicht zu verwundern dass die Færinger Lyngbye über den ort nichts anzugeben wusten, sondern nur dass hr Vogler dies naiver weise noch wiederholt und trotz Hammershaimb den ausdruck nicht verstand. — in den beiden vorletzten artikeln

ist die gelehrsamkeit, dass Regin 'der sohn Hreidmars' und Sigmund 'sohn Völsungs' sei, wider wie früher übel angebracht und die einfache regel, das dem liede bekannte von dem was es nicht kennt zu unterscheiden oder aber dies mit stillschweigen zu übergehen, nicht beobachtet. von allen eilf artikeln des verzeichnisses bleiben also nur drei ohne begründeten tadel.

Hrn Voglers 'glossar' ist mehr als der name verheißt. es ist ein wörterbuch das alle im liede von Regin vorkommenden wörter und wortformen vereinigen soll und nicht etwa blofs die vom gemeinaltnordischen abweichenden. die mühe der zusammenstellung, obgleich bei dem geringen umfange des liedes nicht gerade grofs, möchte man anerkennen und sogar loben. wer aber kann sich dazu entschließen, wenn er sie so unverständlich wie hier aufgewendet sieht? oder wäre es verständlich und hätte es überhaupt einen sinn ein solches wörterbuch für ein lied besonders auszuarbeiten und herauszugeben, wenn einer die absicht hat noch zwei andre, umfangreichere lieder derselben art ebenso zu bearbeiten und herauszugeben? er versetzt sich damit ja nur in die lage die menge gerade der gebräuchlichsten wörter und formen zwei- und dreimal verzeichnen und erklären zu müssen, und setzt verleger und käufer weiter in unnötige unkosten und unbequemlichkeiten! von der verkehrtheit seines verfahrens hat hr Vogler durchaus keine vorstellung gehabt oder sich nicht darum gekümmert; schon jetzt erhalten wir von ihm gewisse erklärungen zweimal, in den anmerkungen (zu S3, 2. S4, 4. 106, 2. 119, 2) und im 'glossar'. — 'bei seinen arbeiten für die fertigstellung dieser ausgabe' hat ihm nach s. vi 'neben Egilssons Lexicon poeticum vor allem das Oldnordisk ordbog af Erik Jonsson gute dienste getan'. von Fritznér und Cleasby-Vigfusson scheint er nichts zu wissen. aber auch mit jenen hilfsmitteln konnte er sich immer eine gute kenntnis des altnordischen erwerben und dadurch dann das færöische verstehen lernen, selbstverständlich ehe und bevor er an 'die fertigstellung dieser ausgabe' gieng. hr Vogler hat das nicht für nötig gehalten oder sich gottweifs welche kenntnis des nordischen eingebildet. er will nach s. vi 'im glossar in den meisten fällen die abweichenden gemeinaltnordischen formen in klammern beigefügt' haben. in wahrheit tut er es ohne feste regel und consequenz und dann, wenn er es aufrichtig bekennen wollte, in vielen fällen darum nicht weil er in dem færöischen wort das altnordische nicht erkannte, also weder jenes verstand, noch dies genügend kannte. er bedient sich dann seiner kunst des ratens und erfindens mit einer dreistigkeit und unverfrorenheit, die selbst nach den proben in den anmerkungen (oben s. 115) in verwunderung und das höchste erstaunen versetzt. das nachfolgende verzeichnis, das sich der ordnung des glossars anschliesst, wird hinreichen um die un-

kenntnis, unverständigkeit, leichtfertigkeit und unaufrichtigkeit im verfahren des hrn Vogler gründlich zu belegen.

alskyns. die citate (Geisli 59, Vegtamsq. 4) stehen bei Egilsson unter *allskonar* und belegen also keineswegs jenes nicht blofs færöische und dänische, sondern gemein alt- und neu-nordische wort. — *alvur.* sieht man die stellen an, 17 *tú fæd tad væl vid alvi upp* und 70 *royndi alv so fast*, und nimmt dazu Brynh. 101 *so sterk vid tröllskum alvi (:og leika vid mæri talvi)*, ferner Högn. 33. 34. 67 *rúnarkelvi* und das häufige verbum *elva* Brynh. 12. 189. 204 usw., so ist klar dass die Færingier *alv, talv, kelvi, elva* für altn. *afl, tafl, kefli, efla* sagen (vgl. Gudrunarq. 1, 27 *elvi* und dazu Bugge s. 419). da aber Heyne nichts über diese eigenheit des færöischen consonantismus bemerkt, weifs auch hr Vogler s. 48 f nichts davon und phantasiert sich nun, wie es scheint mit hilfe von *alfr* (*liosalfr*) genius, daemon, ein st. m. *alvur* 'licht, heil, stärke' zurecht, womit er dann schliesslich richtig auf die bedeutung von *afl* gerät. — *bella* soll 90 treffen, gegen etwas oder jemand stossen bedeuten. wie vereinigt sich aber damit die in der anmerkung s. 82 wiederholte erklärung FMagnusens 'niemand kann mir widerstehen, ist so tapfer wie ich'? — *benjarkolvur.* in der anmerkung zu 107 tut hr Vogler so als wenn er zuerst das wort im glossar erklären werde, was doch schon im wesentlichen richtig und besser von PEMüller bei Lyngbye geschehen ist, als von ihm. denn wann bedeutet wol altn. *kolfr* ein beil? — '*brandur* st. m. schwert', vielmehr zunächst klinge. — *bæxl* = *bægl* von *bógr* ist vielmehr 'schulter, schulterblatt', *armus* (Fritzner 85^b, Cleasby 92^b, Aasen 96^b) und die erklärung 'brustfinne, brustflosse' bei Lyngbye, Hammershaimb und Jonsson zu eng, auch für den zusammenhang weniger passend. — *draga* tragen? übertragen? dass das wort im altn. und engl. (ags.) nicht die bedeutung hat wie im deutschen, muss doch jeder anländer wissen. — *eg.* wie in aller welt kommt das reflexiv der dritten person *sín sær seg* unter die erste person? — *eik.* dass die unnötig angebrachte gelehrsamkeit wider irgendwo erborgt und aufgerafft ist, verrät das citat 'Jömsvíkinga s. cap. 3 s. 9 und 12', statt Fms. 11, 9. 12. — *eikikelvi* eichenkeule. so auch Hammershaimb, richtiger Lyngbye s. 60 anm. 576 'egekövler'. denn wer wird so leicht sagen 'er riss große eichenkeulen aus'? *ríva upp* ist = altn. *rífa upp*; *kelvi* aber, wie Lyngbye sah, wie vorher in *rúnarkelvi*, altn. *kefli*, ein cylinder, runder stock, stamm 'eller stump af et træ', wie dän. *kjevle* (Molbech Dialectl. 269), auch norweg. *kavle* (Aasen 347^b). — *enn* l. noch st. nach. — *fádir.* so zweimal statt Hammershaimbs *fádir*; aber im text *fadir.* — *fár.* hier vergleicht hr Vogler sogar einmal das gotische, aber unglücklich. denn wer wird von *favaí pauci* den nom. msc. *favs* und nicht *faus* ansetzen? — *fart.* das dänische hat das

unnordische wort aus dem deutschen, das færöische es aus dem dänischen, wenigstens in gewissen formeln. Sigurd haut 83 *vid fart*, wie Nib. 433, 2 *schōz mit ellen* und niederd. (Bwb. 1, 351) *in der fart* schnell, in aller eile. aber wer wird darnach 'fart st. f. kraft' ansetzen? — *favnur*. das deutsche 'faden' als maß scheint hr Vogler nicht zu kennen. — 'gár (altn. *gerr* und *görr*; ahd. *garao*, *garo*) adv. bereit, fertig, gerüstet. — 15'. wie ist's möglich? wie kann *gár* altn. *gerr* oder *görr*, wie aao. adverbium sein und die angegebene bedeutung haben, wo Sigmund sagt *Tá íd eg fekk tad annað sár, illa neit at hiartanum, tad hyggi at tí gár?* wie *stá* 105 und Brynh. 29 für *standa*, so sagen die Færinger auch *gá* (Ragnar 39) gelegentlich für *ganga* und können gewis auch im ind. präs. die kürzere, nasallose form gebrauchen, die jetzt im dänischen und schwedischen ausschließ- lich darin herrscht, aber auch im norwegischen (Aasen 207^b) und selbst dem neuisländischen nicht unbekannt ist. 'ich denke, die wunde geht bis dahin, bis zum herzen' sagt Sigmund. — *gongd* 5 soll 'jugend, junge ritterschaft' bedeuten! altn. *yngd* jugend von *ungr* jung wäre ja ganz wol denkbar; ich finde es auch in der norwegischen volkssprache bei Aasen 951^b, wenn auch sonst nirgend; wie sollte aber aus einem alten *yngd* im færöischen *gongd* geworden sein? um die lautgesetze kümmert sich hr Vogler nicht, da er mit raten weiter kommt, aber auch nicht um die lieder, die er demnächst edieren will. Högn. 134 heist es *Tad var Högni Jákason, var staddur í stórari trongd, feldi nidur tolv hundrad, hann ruddi fyrí sær gongd*. hier ist *gongd* klärlich (gang) weg, bahn, an der andern stelle dagegen (gehen) kommen, zuzug (so Lyngbye und Hammershaimb) oder bewegung, und das wort verhält sich zu altn. *ganga* oder *gangr* wie *trongd* altn. *þröngd* zu *þröng*. vgl. ahd. *bigangida*, *zi-* oder *zurgangida*. das færöische hat diese bildungen häufiger, wie schon das sprich- wort lehrt '*stundum á svongd og stundum á sprongd*' (Antiq. tidskr. 1849—51 s. 306, 29). aber so weit gehen hrn Voglers færöische studien nicht, dass er sich überhaupt um Hammerhaimbs mit- teilungen in den leicht zugänglichen dänischen zeitschriften be- müht hätte. — *hallargolv*. die erklärung 'hausflur' mag hin- gehen. wo aber verlaugte das wort je die zweite 'herdplatz', wenn auch die feuer auf dem boden der halle angezündet wurden? — *heidur* ist heideland, heidefeld, und ebenso *lyngheidur* dän. *lynghede* schwed. *ljunghed*. aber welcher lexicograph wird, wie hr Vogler, die composita nach ihrer zweiten hälfte, wenn diese als simplex in seinem texte vorkommt, die übrigen aber, wo dies nicht der fall ist, nach ihrer ersten hälfte seinem wörterbuch einreihen und seinen lesern nicht einmal darüber bescheid geben? — *heilur* ist auch 4 nicht 'glücklich', nur 'wolbehalten', *in-* *columis*. — 'homur st. m. hülle, haut' soll 108. 109 im dat. plur. *homrum* haben! der herausgeber der færöischen lieder weiß

also nicht, wie jeder anfänger im altn., dass *homrum* nur dat. plur. von *hamarr* und nicht von *hanr*, im nom. pl. *hamir*, dat. (*homum*) *hömum*, sein kann; er weifs ferner nicht dass *hamarr* ganz gewöhnlich im nordischen, auch noch im dänischen bei Lyngbye und Hammershaimb, klippe, einzelner fels bedeutet, so dass, wenn der wurm mit seinen schultern (oder brustfinnen) über den dreifsig faden hohen wasserfall hervorragte, mit dem bauche aber *á homrum lá*, er auf den felsen und klippen des wasserfalls lag, und nicht etwa blofs in seiner haut steckt oder auf einer bärenhaut lag, was hr Vogler, seis das eine oder das andre, wol seinen lesern weis machen möchte. — *hugdiurvi* 'mutiger mann'. ist das eine erklärung des ausdrucks? — *högaloft* (l. *høgaloft*). 'der ausdruck findet sich auch in schwedischen volksliedern'. dänische hat hr Vogler darnach nicht gelesen. — *íd* ist = altn. *er* (*es*), in hss. zuweilen *et* (Lund Ordföjningsl. s. 258 anm.), modern sometimes *ed* (Cleasby). — *kanna* soll auch 'sich um etwas kümmern' bedeuten? und — *klakkur* ein sattel? — *líva* (altn. *hlifa*) beschützen, bedecken'. aber zu 103,4 erklärte ja hr Vogler *livir* 'nimmt auf'? — *liod* lied, soll altn. *hlíod* sein! — *menniliga* menschlich? — *rakki* wolf? — *ratt*. wenn 130 *ratt sum völl* = altn. *rét sem völl* ist, so ist 41 *ratt sum mold* doch gewis nicht *hratt sem mold*. — *reikja* = altn. *rekja*? und dies wäre nicht nur 'aufwickeln' (= auseinanderwickeln), sondern auch 'aufmachen, öffnen, ausgraben'? und *reika* 3 plur. präs. von *reikja*? und darnach verstehe einmal einer 28, 2 *íd dreingir reika at tala* = zu sprechen! — *reydargull* (nicht *reidarg.*). womit beweist hr Vogler wol dass 'rotes gold' soviel ist als 'echtes gold'? und wie erklärt er die gestalt des ersten gliedes des compositums? — *reystur* ist altn. *hraustr*, hrn Voglers *raustr* gar nichts. — *ríki*. gehörte die bemerkung über den feröischen bestimmten dativ neutr. *ríkinum*, *hiartanum*, *sörðinum* usw. hieher oder in den grammatischen abschnitt der einleitung s. 52? — *roda*. daraus macht hr Vogler kurzweg auch ein transitivum 'röten', ohne zweifel also auch aus den völlig gleich gebildeten ahd. *rotén* mhd. *roten* und lat. *rubere*. — *roysnisverk*. 'heldenwerk', heldentat' = kæmpeverk bei Hammershaimb, mag als übersetzung gut sein, aber erklärt ist das wort damit nicht, da *roysnisverk* sowol als *hveysnisverk* im altn. gleich unerhört sind und nur *hreystiverk* begegnet und *rausnarverk* verständlich wäre. — *rökka* erklärt Lyngbye 'legge sig i eggen eller række sig'. dies, wovon nur das eine oder das andere richtig sein kann, wiederholt hr Vogler so dass er die bedeutung 'auslehnen' in klammern als die ursprüngliche zu 'scharten, in scharten legen' und dazu dann noch ein altn. verbum *rökkva* aufstellt, das weder in der einen noch in der andern bedeutung existiert. fær. *rökka* 83 ist klarlich das altn. starke *hrökkva*. — *stedi* soll im casus obliquus *stidja*

und *stubbi stabba* haben! daher denn 84, 4 *stubbi* in der erklärten anmerkung bei hrn Vogler und *stabban* im text! dass *stubbi* und *stabbi* zwei etymologisch ganz verschiedene wörter sind (oben s. 114), wenn auch die nordischen sprachen, die sämtlich beide besitzen, ihre bedeutung nicht immer aus einander halten (doch s. Aasen 741^b. 763^b), verkennen freilich auch Gislason (Ordab. 457^a) und Vigfusson 585^a, aber ihr metaplastisches verhältnis ist neu und erst von hrn Vogler entdeckt. — *sæll* 'hohen standes'? 43 *sæla móðir mín* 'meine hohe mutter'? also auch wol mhd. *sælec vrouwe* hohe dame? und wenn S^Johannes oder sonst ein heiliger *der sælege* oder *hinn sæli* benannt wird, so heist das 'der hohe, vornehme'? — *tá*. wie die formen des einfachen demonstrativpronomens teils einzeln teils unter *tad* und *teir* aufgeführt werden, muss man sich selbst ansehen. *tey* (altn. *fau*) steht zweimal, unter *tad* und *teir*, *tí* (altn. *þvi*) als conj. 'darum' unter *tad*, dann als 'denn' besonders für sich, *tá* als ein gemeinschaftliches erzeugnis von *sá sù tad* da; was aber *sá* bedeutet, erfährt man erst unter *tad*, was *sù*, erst unter *teirri*. — *táttur* bedeutet zuerst 'glied'! s. doch Zs. 16, 142. — '*teknarstóll* (nicht *-stólur*?) herscherstuhl'. dass dies die erste, eigentliche bedeutung sei, wird wider auf gut glück angenommen. es ist ohne zweifel altn. *tignarstóll* (Fritzner 669^b), also eig. 'ehrenstuhl, hochsitz'. — *til handar* soll Sigurd 55 sich dasjenige ros erwählen, das vor seinen steinwürfen nicht davon läuft; *ze handen* würde man etwa mhd. sagen, statt in seine gewalt, für sich zum gebrauch oder zu eigen, wie man selbst auf Sandö singt *til eignar*. hr Vogler bringt das unglückliche und unmögliche fertig und erklärt — 'zum besten, als den besten'! wers nicht glaubt, sehe bei ihm nur unter *til* nach. — über *vegr* 'baumstamm' oben s. 115.

Doch mit der correctur seines exercitiiums, die noch keineswegs alles von grunde aus geschöpft hat, haben wir uns schon zu lange aufgehalten und zu lange die geduld der leser in anspruch genommen, um jeden unbefangenen zu überzeugen mit einer wie schlechten, schülerhaften und wertlosen arbeit wir es zu tun haben. jeder leser aber dieser recension, der zugleich käufer des büchleins ist oder es doch werden könnte, wird die langmut oder ausdauer des recensenten nicht tadeln und mit der überstandenen oder blofs zugemuteten geduldprobe selbst zufrieden sein, wenn der erfolg wäre dass hr Vogler von der weiteren fortsetzung seines werkes abgehalten würde. ein vorteil ist damit bis jetzt wol auf keiner seite erzielt. hr Vogler hat dabei an weisheit, tugend und ehren nicht zugenommen, der verleger keine zierde seines verlags, und schwerlich andre nennenswerte früchte dagegen erworben, dem publikum ist mit dem abdruck des einen liedes nicht gedient und die benutzung desselben durch die zutaten des hrn Vogler gründlich vergiftet,

und der wissenschaft ist keine förderung, nur hemmnisse und scham und schande bereitet. das werk hätte nie das licht der welt erblicken sollen und das beste wäre wenn es alsobald wider aus den augen der leute verschwände. für eine neue ausgabe der feröischen lieder oder eine sammlung von dem oben s. 117 angedenteten umfange würde hr Hammershaimb gewis auch einem deutschen verleger gerne die hand bieten und wol auch die sorge für ein glossar (ein wörterbuch wäre schon entbehrlich) und für ein namenverzeichnis übernehmen. außerdem würde es unter uns ohne zweifel nicht an einer jüngeren kraft fehlen, die bereit und geeignet wäre hrn Hammershaimb nötiges falls bei der ausführung des unternehmens zu unterstützen und namentlich die bedürfnisse des deutschen lesers, die keinem andern hinderlich sind, ins auge zu fassen. vor hrn Vogler aber hoffen wir immerdar behütet zu bleiben.

10. 10. 77.

K. MÜLLENHOFF.

Freidank mit kritisch-exegetischen anmerkungen von FRANZ SANDVOSS. Berlin, gebrüder Bornträger, 1877. (S und) 358 ss. 8°. — 8 m.

Nachdem Hermann Paul in der Jenaer litteraturzeitung nr 34 von diesem jahre die vorliegende Freidankausgabe streng aber gerecht verurteilt hat, könnte ich mich der mühe, auch meinerseits über sie den stab zu brechen, entheben, wenn ich nicht glaubte, solchen büchern gegenüber die einmütigkeit der vertreter der verschiedenen richtungen in der deutschen philologie ausdrücklich constatieren zu sollen, damit vielleicht der druck ähnlicher machwerke hintertrieben oder doch erschwert wird.

Herr Sandvoss ist kein neuling in der schriftstellerei. 1864 hat er zu Friedland eine rede auf Uhland drucken lassen, 1866 erschien von ihm ebendasselbst eine Sprichwörterlese aus Burkhard Waldis mit einem anhang: zur kritik des Kurzischen B. Waldis, 1867 ein programm Der mythos von Brunhild-Dornröschchen. öfters konnte man seinem namen in den spalten populärer blätter begegnen. aber alles, was er etwa an gutem in seinen früheren schriften geleistet hat, wird durch dies neueste opus aufgewogen. während eines längeren aufenthaltes in Italien kam er auf die unglückliche idee, den text der Bescheidenheit durch eine reihe elender conjecturen zu verbüßern, welche fast ohne ausnahme dafür zeugen dass ihm die elemente der mhd. grammatik noch verschlossen sind. wenn 'die woge des ligurischen meeres im herlichsten mondschein unter seinen fenstern ihr ewiges lied sang' (s. 154), mag er freilich nicht gestimmt gewesen sein um in den lexicis nachzuschlagen und sich über die lapdläufigsten dinge zu unterrichten: aber es mangelt mir

jeder ausdrück, soll ich die dreistigkeit gebührend characterisieren, mit der er diese einfälle müfsiger stunden, welche besser hätten angewandt werden können, nun ohne weitere prüfung und sichtung der gelehrten welt gedruckt vorführt. denn an uns wendet sich doch der verfasser; für ein laienpublicum hätte er ja die rechtfertigung seiner änderungen, die sogenannten kritisch-exegetischen anmerkungen, sparen können. freilich wird unser urteil ihm wenig gelten: stimmen wir ihm nicht zu, so verspricht er uns unter die 'männer der zunft' zu rechnen, die es 'nicht geben sollte in der wissenschaft, aber leider gibt', welche 'ihm verübeln dass er das einfache sah, wo es ihnen entgieug' (s. 148).

Wir wollen uns trotzdem nicht abhalten lassen, unsere pflicht zu tun. also zur sache. zunächst finden wir in dem buche einen text des Freidank, im wesentlichen den von W Grimms zweiter ausgabe, aber ohne kritischen apparat. es folgt ein verzeichnis sämtlicher stellen, an denen von Grimm abgewichen wurde. diejenigen darunter, welche von hrn Sandvoss vermeintlich berichtigt sind, werden sodann von s. 149—310 im einzelnen besprochen.

Vor allem bemüht sich der verfasser, uns allmählich die einsicht beizubringen dass unsere ganze Freidanküberlieferung aus einem niederrheinischen exemplare geflossen ist. Freidank war nämlich nach s. 251 ein Elsässer; 'reger geistiger verkehr bestand immer den Rhein hinauf und hinab und gewis sehr früh ist das vielgelesene und noch heute über verdienst geschätzte buch nach Cöln hinabgeschwommen und von dort wie von einer zweiten heimat in die deutschen lande getragen worden'. ähulich s. 282. ferner s. 310, nachdem die bekanntschaft mit dem Glauben des armen Hartmann behauptet ist: 'die hs. gehörte der ehemaligen universitätsbibliothek zu Strafsburg. wider ein wink, Freidank als Elsässer anzusehen.' hierauf ist zu erwidern: die vermutung dass Freidank einmal, vielleicht auch öfter, im Elsass sich aufgehalten habe, wie sie Pfeiffer Freie forschung 198 auf grund der notiz der Kolmarer annalen äufserte, lässt sich gewis nicht bestreiten; aber mehr als dies liefse sich nur dann behaupten, wenn zutreffendere argumente als die des hrn Sandvoss geltend gemacht würden. er nennt beweisend für elsässische heimat Freidanks 1. manche spracheigentümlichkeiten, 2. bekanntschaft mit der im Elsass und der Schweiz beginnenden deutschen mystik. von nr 1 wird nur ein beleg¹ beigebracht. er ist auch darnach. *manc wip heizet lönelin, wil ir der man ze fremede sin: durch frömdler wibe minne verkert si lihte ir sinne* 103, 17 ff. Bezenberger erklärt: 'mancher mann beschuldigt seine frau

¹ denn der spruch 78, 15 *Sin selbes sin er mëret, der gerne wisheit lëret* wäre gar zu nichtsagend, wenn *lëret* 'lernt' bedeuten sollte, was Sandvoss s. 220 fragweise als elsässischen idiotismus fasst; klärlieh ist 'docendo discimus' der sinn.

allerlei kleiner untreue, wenn er sich selbst ihr entfremden will: zuerst wird sie nur *laenelin* (hure) mit unrecht gescholten, durch des mannes untreue und schuld wird sie es wirklich, indem sie ihren sinn andern männern zuwendet'. diese interpretation befriedigt nicht, da sie *ze fremede* nicht berücksichtigt. ich fasse vielmehr die stelle so: manches weib heisst eine hure (= wird eine hure und demgemäfs auch so genannt), wenn ihr mann sie links liegen lässt (sich weniger um sie bekümmert, als er sollte) und andere weiber aufsucht: wenn er nämlich das tut, so ändert auch sie ihren sinn, dh. wird ihm untreu. *wil* ist auxiliar wie an den von Haupt Zs. 13, 324 angeführten stellen. Sandvoss aber, von Bezzenbergers deutung ausgehend, nimmt anstofs an dem deminutiv *lönelin*. flugs ändert er in *löselin*, das spezifisch baslerisch sein und etwa 'schlumpfe' bedeuten soll. man muss schon davon absehen dass dies wort sonst in älterer sprache gar nicht belegbar ist, denn in neubildungen jeglicher art ist unser kritiker grofs: aber bleibt nicht auch bei acceptierung der änderung genau derselbe anstofs am deminutiv bestehen, der zur entfernung von *lönelin* veranlasste? der mann, der sich von seiner frau trennen will, nennt sie 'kleine hure' oder 'kleine schlumpfe': beidemale fiele die koseform störend auf. und endlich, wie passen dann die beiden letzten zeilen zu der ersten? also mit dieser elsässischen eigenheit wäre es nichts. und bekanntschaft Freidanks mit der mystik kann sich nur der erträumen, der nichts von ihrem wesen weifs und in so harmlosen und verbreiteten wendungen wie zb. 13, 23 *ich weiz wol daz diu goteheit sö höch ist, tief, lanc unde breit, daz gedanc noch mundes wort mac geachten stner wunder ort* spuren mystischer anschauungsweise zu erkennen glaubt (s. 152). s. 351 erfahren wir sogar, woher sich Freidank den gedanken geholt hat: aus dem pseudogottfriedischen Lobgesang! wie hr Sandvoss es zusammenreimt dass der auch nach ihm nicht später als 1230 dichtende (s. 368) Freidank den frühestens in der zweiten hälfte des 13 jhs. entstandenen Lobgesang gekannt habe, ist eine der vielen unbegreiflichkeiten seines buches. und auf welchen grund hin wird entlehnung angenommen? weil beide dichter die praedicate *höch, tief, breit, lanc* von gott aussagen! ist es denn etwas anderes wenn der dichter des jüngeren Titurels str. 1 sagt: *sam ist diu hawe und ouch diu breite; diu lenge, diu tiefe diust gar ungetrehtet?* oder wenn es im Passional Hahn 1, 12 ff heisst: *du bist ob aller höhe ein dach und aller tiefe ein vullemunt; dir ist ouch alleine kunt diu lenge und ouch diu breite?* vgl. noch daselbst 1, 59 *wie höch, wie tief und wie lanc ist dins gewaltes umbeganc*, auch Reinmar von Zweter MSII 2, 178^b, den Meifsner MSII 3, 97^b. 102^a.

Sehen wir uns ferner die stellen an, auf grund welcher eine niederrheinische grundlage unserer gauzen Freidanküberlieferung behauptet wird. 1. s. 172 f. *sö nement sin* (des

wucherers) *got die erben gar . . . die máge hánt daz got erkorn* 25, 1. 9. für *erben* und *máge* bieten fast alle hss. und demgemáß Grimms erste und Bezenbergers ausgabe *die hërren* resp. *der hërre*. das naheliegendere ist entschieden *erbe*, und wir müssen annehmen dass die hss., welche *erben* und *máge* geben, das ihnen unklare *hërre* haben wegschaffen wollen. *hërre* aber gibt einen guten sinn: es sollen damit ganz allgemein die personen bezeichnet werden, denen nach des wucherers tode sein gut zu teil wird, berechnigte und unberechnigte erben. Sandvoss dagegen, von der alleinigen richtigkeit des wortes *erben* überzeugt, sucht *hërren* als eine entstellung nachzuweisen. die ndr. vorlage unserer hss. habe nämlich *hereden* für *erben* eingesetzt und dies unverständliche fremdwort sei in weiterer textentstellung zu *hërren* corrumptiert. nun möchte ich doch wissen, wo in aller welt dies lehnwort existiert hat, und welcher schreiber so verrückt gewesen sein könnte, statt des ganz deutlichen *erben* einen nicht existierenden ausdruck einzuführen, den nach ihm natürlich kein mensch verstand. das famose *hereden* kann Sandvoss selbst nicht belegen: er baut also einen schluss folgender art: hd. war es nicht, also ist es niederrheinisch. als ob das niederrheinische ein kauderwelsch wäre, blofs dazu da, um sogenannten kritikern handhaben für schlechte conjecturen zu geben. 2. s. 184. *swer den menschen zündet mit ráte daz er sündet* 38, 23. für *zündet* setzt Sandvoss *schündet* ein. dies ist die einzige richtige ánderung in dem ganzen buche. dass das aber kein niederrh. wort, sondern allgemein hd. sei, konnte ihm jedes wb. nachweisen. 3. s. 194. *swer zwein hërren dienen sol der bedarf gelúckes wol* 50, 6. an dieser stelle hat wol noch niemand anstofs genommen, sie ist ja klar: 'wenn einer zweien herren zugleich dienen soll, so kann er das auf gewöhnliche weise nicht leisten, sondern nur, wenn ihm das glück hold ist'. natürlich ist der kahle sinn der des bekannten bibelwortes. aber Sandvoss hat es sich einmal vorgenommen, tadellose stellen zu verdächtigen: also schrieb Freidank *der bedarf liegennes wol* und aus dem niederrheinischen texte, der *geluggenes* bot, entstand dann unsere lesart. die conjectur ist einfach bodenlos. 4. s. 195. *Swer unreht wil ze rehte hán, der muoz vor gote ze rehte stán an dem jüngesten tage mit klegelicher klage* 50, 16 ff. Sandvoss nimmt anstofs an dem doppelten *ze rehte* an derselben stelle in aufeinanderfolgenden versen. aber *reht* erscheint an den beiden stellen in verschiedener bedeutung und ich finde die pointe gerade durch diese gegenüberstellung desselben wortes scharf hervorgehoben. jedesfalls liegt nicht der entfernteste grund zur ánderung vor. der 'epigone der hohen kritik' (s. 220) hält eine solche für unumgänglich: *ze lerke* oder *ze lerse* habe Freidank geschrieben, *ze luhte* in dem niederrheinischen archetypus gestanden. formell möglich wäre doch nur *zer lerken*. 5. s. 221.

Swā wīze ist āne sālkeit, dā ist niht wan herzeleit (79, 9). ich sehe absolut keinen anlass zur änderung; wenn man Bezzenbergers parallelen vergleicht, kann der sinn nicht zweifelhaft sein. aber Sandvoss meint, es habe *bescheidenheit* ursprünglich und *bescedekheit* im ndr. codex gestanden: daraus sei *sālkeit* verderbt. — 6. s. 234. *Die bāsen āzen ungetwagen, solte ir laster nieman sagen* S9, 12. Sandvoss weiß nicht was mhd. *laster* bedeutet; es ist nicht sünde, sondern alles was man zu tadeln, vorzuwerfen hat, daher auch alles wider den anstand verstofsende. der *bāse* aber ist in dem ganzen passus dem *frumen* und *biderben* gegenübergestellt. also besagen die zeilen: 'ein schlechter kerl schent vor nichts zurück, wenn es nur niemand erfährt'. anders hr Sandvoss: der niederrheinische urquell aller verderbnis hatte *die bāren*, dh. die kinder; beweis: 'man hört das wort noch heute in Westphalen!' ob es früher zu belegen sei, danach fragt natürlich diese kritik nicht. und Freidank selbst hat *die kinde* geschrieben. er scheint also ziemlich schlecht seine muttersprache gekannt zu haben. welcher verständige mensch kann nur annehmen dass ein Freidanksches *diu kint* so mutwillig von einem schreiber, der es ja doch, wie seine änderung erwiese, sehr wol verstanden hätte, an dieser einen stelle durch ein dialectisches synonymum ersetzt sein sollte. 7. s. 268. *die gūsse machent grōzen duz und hānt dar nāch vil kleinen fluz* 114, 15. an *gūsse* nimmt Sandvoss anstand, wol weil es in seinem lexicon nicht steht, und vermutet dafür *goese*, gänse. wie der zweite halbvers dann zu nehmen wäre wird niemand begreifen. 8. s. 274. 5. *Breitū eigen werdent smal, sō man si teilet mit der zal* 120, 5. zunächst ist *huoben*, das zwei hss. an stelle von *eigen* haben, nicht mit Sandvoss in den text zu setzen, vielmehr stirbt das neutr. *eigen*, besonders sein plur., in der ersten hälfte des 13 jhs. aus, und *huoben* trat hier für das nicht mehr übliche altertümliche wort ein. die anm. auf s. 275 beweist nur dass der verfasser niemals den sprachgebrauch des 12 und 13 jhs. vergleichend observiert hat. am meisten jedoch stört ihn der ausdruck *mit der zal*: aber auch hier wider ist das niederrh. exemplar hilfreich bei der hand: *mit der tal* hat gestanden, mit dem geschlecht. zur verstärkung der glaubhaftigkeit dieser erklärung wird noch nhd. *hundetöle* verglichen; wer nun nicht überzeugt ist, der ist gewis unverbesserlich. das schlimme bleibt nur dass dann Freidank entweder niederdeutsche brocken unter seine hd. rede gemischt oder in ermangelung zutreffender worte seines dialectes ndd. worte verhochdeutsch haben müste. 9. s. 282. *swer den hengst rüert an die frete* 127, 18. *frete* soll nicht zu *vrat* gehören, sondern *freide*, mut, kühnheit, sein. wir wüsten gerne, wie der lange vocal *é* von *fréde*, im reime auf *stōde* (nhd. für *stete* nach Sandvoss), sich so ohne weiteres verkürzen kann. 10. s. 285. *ein ieglich dinc von banden strebt daz gevangenliche lebt*

129, 25. es sei *tier* zu lesen, in der niederrh. vorlage habe *dier* gestanden. das ist nicht nötig, warum soll nicht gesagt werden können: 'jede gefangene, festgehaltene sache sucht sich aus ihren banden zu befreien'? die verse sind klärlich aus den nächstfolgenden zeilen entstanden und mit recht von Grimm in klammern gesetzt.

Mit dem niederrheinischen archetypus ist es also herzlich schlecht bestellt. es wurde gezeigt dass die worte, auf die hr Sandvoss seine hypothese baut, entweder nicht speciell niederrh. oder in der mehrzahl durch eine unsinnige conjectur zu wege gebracht sind. sehen wir uns nun nach den übrigen sogenannten textverbesserungen um. es versteht sich dass ich mich dabei auf eine auslese beschränke, alle zu besprechen würde den raum des Anz. und die geduld der leser übersteigen. s. 154. *Swer niht gebeten künne der versuoche des meres wünne** 5, 20 ab. Sandvoss schreibt *künde*: *ünde*. aber er versteht so wenig von mhd. grammatik dass er den dadurch entstehenden verstofs gegen die consecutio temporum nicht merkt; nur *künne* oder *kan* dürfte neben *versuoche* gesagt werden. in demselben abschnitt noch ein weiterer schnitzer: die form *künde* soll bei Freidank durch den reim auf *bünde* erwiesen werden! dass wir die sprachformen der dichter nur den beweisenden reimen zu entnehmen haben, und was ein beweisender reim sei, davon hat Sandvoss wol niemals gehört. — s. 157 und 255 werden wir mit einem durch conjectur zu wege gebrachten adverb *zesant* beschenkt, das bisher nie im reime, und auch sonst nur aus grübster alemannischer sprache belegt war. — s. 171. *swie liep der mensche lebendic si, er ist doch nâch tôde unmare bi* 22, 3. dazu die bemerkung 'im ist nâch C scheint notwendig'. Sandvoss hat wol *unmare* als subst. gefasst, es ist aber adj.: 'wie lieb man auch einen menschen haben mag, solange er lebt, ist er tot, so ist seine nâhe gleichgiltig'. — s. 188. *ez flüzet mangel luten vals âne kupfer durch den hals* 45, 4. 5. das bedeutet: falsche münze, aber nicht solche, die durch kupfer gefälscht ist, vielmehr falsche reden, gehen vielen durch den hals. Sandvoss aber, hier wol durch Bezzenbergers etwas dunkle note irre geführt, spürt verborgene schätze auf und beschenkt uns mit folgendem kleinod der poesie: es saufen manche leute so, wie man wasser durch den trichter (das kupfer) in ein fass hineinstürzt! *vals* = *valsch* stehe nämlich ganz in der luft (hätte hr Sandvoss die wbb. eingesehen,

* gerade wo ich dies schreibe macht mich KLucae brieflich auf obige stelle als einen weiteren beleg für das von mir Anz. 1 19 und 264 nachgewiesene sprichwort aufmerksam und fügt aus Fischarts Ehzuchtbüchlein (Scheibles kloster 10, 513) hinzu: *wie man von den mörffarten sprichwortsweis sagt, das man duselbs wol betten lehrue, also ist es auch inn der ehhaltung geschaffen; das dieselbige gleichfalls eyn rechts eiferiges gebell erwecket.*

so würde er besser unterrichtet sein), es sei vielmehr der genitiv von *val*. nach unserer grammatik lautet dieser casus *valles* und eine so starke syncope, wie sie in *vals* vorläge, hat kein dichter besserer zeit riskiert. — die gänzliche unbekümmertheit um alle regeln der grammatik zeigt auch die änderung s. 195 zu 57, 4, wo Bezenberger nach N *manegen riuwet's andern guot*, Grimm auf grund der meisten hss. und meines erachtens besser *maneger rechent sandern guot* gibt, Sandvoss dagegen schreiben will *maneger ruochet s'andern guot*. *ruochen* c. acc. zu brauchen geniert diesen herausgeber nicht. — s. 202. *dem libe hilfe ich allen tac, dem nieman doch gehelfen mac, die sele läze ich under wegen; das hulfe, wolte ir ieman pflegen* 59, 22. dieser tadellose spruch wird durch die conjectur *düst hilfe* verunstaltet. 'für den leib Sorge ich täglich, trotzdem ihm niemand helfen kann; helfen würde vielmehr, wenn ich für die seele sorgte, um die ich mich nicht kümmerere' ist doch ein durchaus verständiger zusammenhang. — s. 213. *sô der wolf nâch miusen gât und der valke keveren vât und der künec bürge machet, sô ist ir leben geschwachtet* 73, 16. es sollen hier beschäftigungen angedeutet werden, die sich nicht für diejenigen schicken, von denen sie ausgeübt werden, sondern nur für andere, die für jene also unziemlich, ja widernatürlich sind. aber hr Sandvoss nimmt anstofs daran dass ein falke käfer fangend vorgestellt werden könnte — während es sich doch nur darum handelt, recht grell das unnatürliche hervorzuheben —, ändert also ohne die geringste hsliche gewähr in *scheren*, maulwürfe, welches ihm besser gefällt. — s. 217. *der rehten leben ist niht mé wan drin: ich mein die rehten é, magetuom unde kiuschekeit; irn ist niht mé, swaz ieman seit* 75, 18. Lambel hat Germ. 10, 340 die stelle durchaus befriedigend erklärt: *magetuom* ist unverheirater, *kiuschekeit* verwittweter stand, beides in dem falle dass kein verkehr mit dem andern geschlechte stattfindet. *rehte é* natürlich bezeichnet den ehestand. warum dann der spruch nur auf frauen bezogen werden dürfe, wie Bezenberger einwirft, ist mir unverständlich; dass *maget* auch von männern gebraucht werden könne, lehren die wbb. trotzdem wirft Sandvoss dem spruche emphase und das 'flickwort' *ich mein* vor. dass das letztere gar nicht auffallend sei, lehren stellen, wie deren einige Lexer 1, 2081 anführt. doch abgesehen davon: welches recht gäben solche unebenheiten, um folgende fassung des spruches als die einzig richtige zu empfehlen: *der richen lēhen enist niht mé; in triuwen mīn, der wāren é* (wolgemerkt ist da *drin* wider aus einem niederrh. *endrīwen* entstanden!). *Magetuom unde kiuschekeit* (oder, wie undeutsch bei Sandvoss gedruckt steht, *kiuscheheit*) *irn ist niht mé, swaz ieman seit?* wenn so grundlos und willkürlich zu ändern erlaubt ist, mache ich mich anbeischig, alles aus allem hervorzuzaubern. — s. 224. auch da wider eine unnütze und schlechte conjectur. *entlēhent sīn und tōren rāt vil*

selten *lant betwungen hât* S2, 14. 15 war einigen schreibern nicht verständlich und sie machten daraus das plane *kintlich* oder *kindes sin*. Hr Sandvoss aber meint von dieser verderbnis ausgehen und aus ihr das richtige *kentliche* oder *kenneliche* herstellen zu müssen. wir wissen ja bereits dass es ihm nichts verschlägt, ob er die durch seine conjecturalkritik neueingeführten worte im guten mhd., ja nur überhaupt nachweisen kann, oder nicht. aber das beste kommt: um den gang der verderbnis von diesem erträumten *kentliche* (das durchsichtig, sich durchschauen lassend, aufrichtig bedeuten soll) zu *entlehent* zu erklären, wird folgende auskunft vorgeschlagen: 'der treffliche schreiber, der bereits *entliche sin* hingesezt hatte, beabsichtigte, wenn das blatt trocken war, ein schönes rotes initial-k davorzumalen und das tückische schicksal hat ihn das vergessen lassen. doch es mag meinetwegen auch anders zugegangen sein, aber dagestanden hatte das *k'*. anders ist es allerdings zugegangen, denn es war im ma. die rubricierung der hss. sache eines besonderen arbeiter, der erst nach vollendung der einzelnen lagen oder des ganzen buches sein geschäft begann und zu dessen directive die schreiber kleine buchstaben mit schwarzer dinte an den rand setzen. — s. 237 wird das wort *genten* in den text gebracht = in der gant erstehen und dasselbe von lat. *cantare* statt von *in quantum* abgeleitet! — s. 240. *swer sine sünde weinen mac so er trinken wirt, dast wines slac; dem solte zaller stunde der becher sin am munde* 94, 13. Hr Sandvoss dafür: *dast duwiles slach*, das ist teufelsart, also *slach* = *slacht!* in welchem vernünftigen zusammenhang dann der erste und zweite teil des spruches stehen und wie das ganze 'vom besoffenen elend' handeln kann, ist für uns andere, die wir nicht so erleuchtete kritiker sind, wol alle ein rätsel. — ebendasselbst. *gemachet vriunt ze nôt bestât, dá lihte ein mac den andern lát* 95, 16. es ist die rede von einem freund, den man sich selbst erworben, im gegensatze zu dem angeborenen *mac*, der ja auch ein *friunt* ist (vgl. die formel *vriunt unde máge*). das passt aber hrn Sandvoss nicht, er setzt — *car tel est notre plaisir* — dafür *genábert* ein, nach seiner regel dass man sich um die form oder belegbarkeit eines wortes nicht zu kümmern brauche. — s. 245. *triut od halst ein man ein wip, sich enpfenget al sin lip* 100, 6. das *triuten* bedeutet keineswegs, wie hr Sandvoss annimmt, 'seine lust büßen', sondern liebkosen, unarmen, und steht somit dem *halsen* gleich. damit fällt die ganz unnütze ánderung von *enpfenget* in *erpfeszit*, welches zugleich hrn Sandvoss dient um zeugnis für die benutzung der Hartmannischen Rede vom glauben abzulegen. — s. 292 *swer slangen hecken léret, von rehte er in verséret* 146, 15. hätte hr Sandvoss nur ein wb. aufgeschlagen, dann würde er das verb *hecken* in der bedeutung von 'stechen', namentlich von schlangen, so oft und so gut belegt gefunden haben dass ihm

doch wol die lust zu der änderung *swern slangen blecken lèret* vergangen wäre. und was lehrt der mann die schlange *blecken*? es fehlt das nötige object, 'zahn' oder 'zunge', das notwendig dabei stehen müste. denn das intransitiv 'sichtbar sein' würde ganz unverständlich sein. — endlich noch eine stelle, die erkennen lässt, welches zuweilen die wahren bestimmungsgründe dieser änderungen sind. in nur einer hs. nämlich ist der sicher nicht der Bescheidenheit ursprünglich angehörige spruch überliefert: *wære der himel permit und dá zuo daz ertrich wit und alle sternen pfaffen, die got hát geschaffen, si künden niht geschriben daz wunder von den wiben* 104, 11ⁿ-s. zwar liest der codex *permet: het*, aber der reim erlaubt kaum etwas anderes für *het* als *wit* einzusetzen. 'wenn der ganze himmel und die weite erde pergament und wenn so viel schreiber da wären wie sterne am himmel, so —': ich wüste nichts hieran auszusetzen. aber hr Sandvoss ist durch den mangel der dinte beschwert: also 'lese man gefälligst' (formelhafter ausdruck in diesem buche): *wære der himel permint und dá zuo daz ertrich tint*. schade dass Bezzenberger so viele mühe um parallelstellen sich gegeben hat! wenn er nämlich nicht auf das Rädlein in den GA 3, 122 *Und wære daz mer tinte und der himel perminte* aufmerksam gemacht hätte, so wäre sein nachfolger nie darauf verfallen, sich stillschweigend daher den reim zu borgen. ein wunder nur dass er nicht offen bekennt, woher er ihn hat; sonst könnte er ja darauf hin mit schein benutzung des Rädleins durch Freidank behaupten, zumal Johannes von Freiberg wenigstens mit flüssiger, der Sandvosssche verballhornte Freidank aber nur mit trockener dinte seine schreiber versieht.

Ich bin es müde, mehr von diesen torheiten zu widerholen. wer sie wissen will, mag in dem buche selbst nachsehen, welche seite er aufschlägt, ist gleichgiltig. ich gebe nur noch kurz an, was die anhänge der ausgabe enthalten. im ersten findet man einen excurs über Freidanks grab: staunend wird man dort die oft besprochene aufschrift *Hye leit Freydanck* usw. sauber hergestellt und erweitert lesen. im zweiten setzt sich Sandvoss zum überfluss mit dem Grionschen unsinn aus einander, welcher niemals in einer wissenschaftlichen zs. hätte gedruckt werden sollen. der dritte 'Freidank und das Nibelungenlied' stellt eine anzahl von halben oder viertelsähnlichkeiten zwischen den sprüchen Freidanks und dem Nibelungenliede zusammen, welche gar nichts beweisen. nr iv sucht aus der Bescheidenheit ein gedicht vom Entecrist herauszuschälen; die sicherheit dieser reconstruction ist gleich null. v widerholt über den lateinischen Freidank zu meist das, was an verschiedenen stellen des buches schon einmal gesagt war. dabei kennt der verfasser den Grazer von Schönbach in den Mitteilungen des histor. vereins für Steiermark heft xxiii besprochenen lat.-deutschen Freidank nicht.

vi stellt die entlehnungen Freidanks aus der litteratur an der hand von Pfeiffers und WGrimms sammlungen nochmals zusammen. niemand hält heute mehr die Grimmsche hypothese von der identität Walthers mit Freidank für wahr; aber ebenso unrichtig, wie es von W Grimm war, die zeitgenössischen dichter sammt und sonders aus der Bescheidenheit schöpfen zu lassen, ebenso falsch ist es auch, Freidank alle seine aussprüche den von uns nachweisbaren dichtern entnehmen zu lassen: man vergisst eben den gemeinsamen formelschatz, aus dem jeder schöpfen konnte und schöpfte. ich habe mich darüber bereits Anz. II 141 ff ausgesprochen, in einer recension, die in vielen stücken auf das vorliegende buch ebenfalls und besser passen würde.

vii zeitbestimmung. gegen Wilhelm Grimm. viii. in der bekannten litterarischen stelle von Rudolfs Wilhelm steht unter den dichtern *oder von Absalóne*. damit hat noch niemand etwas rechtes anzufangen vermocht. auch die neueste untersuchung darüber von JSchmidt (Paul-Braunes Beiträge III 140—155) hat mich ebensowenig wie Paul selbst (aao. 181) weiter gefördert. aber Sandvoss weiß rat: *oder von Sabiône* ist zu lesen, also Leutolt von Säben. *credat Judaeus Apella*.

Während der lectüre des buches ist mir häufig der gedanke gekommen, der herr verfasser mache nur spafs, und eigentlich wolle er eine satire auf die unnütze conjecturenfabrikation schreiben. aber wenn ich bedenke, wie teuer doch ein solcher scherz seinem verleger kommen würde, der das buch prächtig ausgestattet hat, so muss ich diese idee von der hand weisen, und kann nur wünschen dass die jüngeren philologen sich nicht etwa bewogen fühlen, diese interpretationskunst nachzuahmen. wie herr Sandvoss s. 325 wünscht, durch welche 'die kritische forschung unserer heimatlichen dichtung einen anstofs gewinnen möge, wider dem natürlichen bon sens das gebührende recht einzuräumen und ein wenig von der verstiegenheit der 'hohen kritik' herabzugelangen' (s. 148). wir allerdings werden nicht zweifeln, wo bon sens und wo verstiegenheit zu finden ist, in den leistungen der früheren Freidankkritiker oder in der dieses neuesten, der leider nicht seine eigenen beherzigenswerten worte auf s. 259 befolgt hat: 'wenn wir philologen uns doch bescheiden wollten, alle solche vermutungen zurückzuhalten, die nicht einmal für uns selbst, ich will nicht sagen gewisheit, nur hohe wahrscheinlichkeit haben!'

Kleinere altniederdeutsche denkmäler. mit ausführlichem glossar herausgegeben von MOUTZ HEYNE. zweite auflage. Paderborn, Schöningh, 1877. xvi und 206 ss. 8°. — 4 m.

Bekantschaft mit der vor zehn jahren erschienenen ersten ausgabe dieses buches glaube ich bei meinen lesern voraussetzen zu dürfen. seitdem sind neue funde* gemacht, einzelne stücke genauer verglichen und die fragmente des psalmencommentars in den Denkm.² einer fördernden behandlung unterzogen worden: es galt also die ergebnisse der weiteren forschung einer neuen auflage einzuverleiben, damit diese annähernd den jetzigen stand unseres wissens in diesen dingen widerspiegle. das ist denn auch geschehen; nur hätte ich gewünscht dass die Düsseldorfser Prudentiusglossen erschöpfender und besonnener benutzt wären. zunächst über diese eine bemerkung. sie sind nicht, wie Heyne, wahrscheinlich der hier wie sonst oft schlecht unterrichteten bibliographie der Germania folgend, angibt, von Sievers ediert worden. die sache steht vielmehr so. ende 1871 wurde von Birlinger an Müllenhoff und mich, die wir damals längst die tatsächlichen herausgeber der Zs. waren, eine fragmentarische abschrift der in rede stehenden gl. auf meinen wunsch gesandt, zugleich mit der hs., in der sie standen. eine vergleihung von original und copie, die ergänzung der letzteren und alle übrigen zutaten absorbierten volle acht tage meiner damals noch unbedrängten zeit, sodass nach vollendung der arbeit es mir unbillig erschien, unter der publication Birlinger als den alleinigen herausgeber zu nennen: vielmehr meinte ich durch die anonymität und die fassung des nachworts allen ansprüchen am besten genüge zu tun. übrigens musste jeder kundige aus den speciellen angaben Zs. 16, 18 meine beteiligung entnehmen.

Heyne sagt also s. xvi, er habe den wesentlichen inhalt dieser glossen in sein wb. aufgenommen. wenn ich auch alle formen der pronomina, des verbum substantivum, der conjunctionen, die blofsen verbalendungen und verstümmelte glossenreste als 'unwesentlich' passieren lassen will, so bleibt doch ein rest von 93 worten, dh. etwa ein zehntel, die ausgelassen wurden. im interesse des buches und seiner benutzer halte ich es für das beste, sie hier in der folge, in der sie vorkommen müsten, aufzuführen.

ahto disputa 653. — *gibôgdon* tortis 823. — *gibrévid* conscriptum 798. — *unitharduuáid* restagnat 396, hängt wol mit den bei Graff 5, 268 unter *dwadjan* angeführten gl. der Keronischen sippe zusammen. — *fritid* exedit 307. — *vahun* (dat. pl.) glauca 169. — *saman fehtau* congregi 520. — *volon* pullos 242. — *frechiu*, *fregchiu* parca 66. — *fréson* dispendia 53. —

* auch vermeintliche. wenigstens sind die alts. von Deycks zweimal, zuletzt in der Germ. 13, 478—80, publicierten gl. angelsächsisch.

frëthium defugas 417, ahd. *freidun*. — *früthilo* amasionum 246. — *wrfâr* spado 248. — *begangandelicum* celebres 792. — *gara* partas 793. — *givilia* testa 352. — *ginanthemo* hiulco 302. — *begôt* proluit 217. — *biglédda* labefactat 191, von dem causativ zu *glidan*. — *griusniun* micam 763. verstehe ich noch nicht. — *hërron* domini 163. — *lûdonthion* fragosis 529. — *reoda* funerabat 70, = *hrëwoda*, zu *hrë* cadauer. — *huuritolonthion* garrulorum 349, verderbt, scheint mir verwandt mit ags. *hwistlan*, *fistulari*, *susurrare*. — *uuasso* serrata (regula) 461. — *giuueruid* *uuerthan* rotari 400. — *uuessi* mucrone 486. — *caclereri* Thascius 768; ich will wenigstens anmerken dass mir dies wort dasselbe scheint mit *caclari*, welches in einer andern ebenfalls alts. glossenhs. *praestigiator* übersetzt. — *calcas* (des kalkes) 765. — *kierzium* cereos 566. — *kinduom* infantia 335. — *crampon* uncis 237. — *cuskitha* pudor 599. — zu *languinon* cloacis 614 vgl. Diefenbach Gl. 317^a s. v. *lange*. — *ât* *lëthitios* abhomineris 452, ahd. *leidizôn*. — *biluan* obsonia 271 war doch aufzuführen, wenn es auch durch puncte getilgt ist. — *liud* 138. 691 fehlt. — *telôsid* *biun* resolvor 778. — *gimagoda* structos 594, = ahd. *gimachota*, vgl. 650. — *noton* punctis 829. — *precunga* fragitidas 403, vgl. ahd. *precca*. — *pundan* minis 587. — *quelmunga* crucis 477. — *quikon* vivere 357. — *chirigenon* sutiles 64, vgl. Graff 2, 429. — *sacheri* rogam 651. — *samni* coronam plebium 345. — *segno* tractim 304 (?). — *gisetitha* scitum 431. — *sigiristo* 553; das folgende *costarari* ist wol auch deutsch = küster. — *giscerpta* exasperat 463. — *scipikina* argo 216. — *sculdig* 294. — *sletton* faunos 252. — *smithoda* lusit 782. — *snëgigun* ninguidos 692, ahd. *snëwac*. — *suimmon* citae 646. — *sôkiad* rimamini 301. — *spanio* *liud* Vasco 691. — *sparon* differam 647. — *spildi* prodiga 550. — *stamarot* balbutit 232, ags. *stamor* balbus. — *stikion* punctis 469. 824. — *strôtun* tubam 409, dh. an dieser stelle 'kehle', vgl. Schmeller BWB 3, 689. — *strôthondion* garruli 408, verbum zum vorhergehenden wort. — *sâgu*, der sau, 385. — *gisuemmia* colymbo 779, vgl. Graff 6, 878. — *suibogon* fornicis 474. — *swil* callum 449. — *gisuiloda* obcalluit 329. — *swolgon* vorticibus 823, ahd. *swelgo*, mit verdunkelndem einflusse des *w*. — *tanstuthlia* pectine dentium 373, würde ahd. *zandstuodal* sein. — *tën* regula 462, ahd. *zëin*. — *te thanconna* 294. — *thegnos* viri 350. — *thregon* minis 524, ahd. *dreuna*. — *thucedad* adplicavit 361; ist *thruca* zu lesen? — *thuerstolon* transtris 215, ahd. *duerahstuol*. — *uuuerthigo* peccator 698, ahd. *uuuirdigo*. — *utiandion* stridulis 470, l. *ûthiandion* = einem ahd. *undanten*. — *uanacha* sinuamine 227. — *uuelono* opum 584. — *beuendi* transfer 414. — *giuwendit* uersus 777. — *uuichman* perduelles 233. — *uuichta* nutabat 17; so ist wol zu lesen. — *uuilgion* (dat. pl.) salicta 212, vgl. Schmeller BWB 4, 69. — *giuimandi* asciscendo

229. — *uuersoda* corripit 339, ahd. nur das particip *geuuirsôt* belegt. — *giuuiso* vise 758 (imper.). — *uuusun* sophistica 102. — *ât giuurungana* egestum 226. — *geziukhaftiun* suunptuosa 434.

Bei der einreihung ferner der wirklich aufgenommenen ist nicht immer überlegt genug verfahren worden. 105^b. dass *âdumzufti* 52 nicht zu *spiritus* sondern nur zu *flatu* desselben verses gehören könne, war Zs. 16, 18 angemerkt worden. — 114^b ist *durht* *avenas* 104 mit einem fragezeichen versehen: das ahd. *turd* sollte aber doch bekannt genug sein (Graff 5, 457). genau ebenso wie hier geschrieben kann ich das wort auch noch in andern alts. gl. nachweisen. — 115^b *erthagat* *terrulentum* 598 'meint wol *erthoht* erdicht': es würde aber ein ahd. neutr. *erdagaz* entsprechen. — 124^a ist *füstiling* statt *füstilin* *pugillus* angesetzt: *füstiling* könnte nur 'handschuh' bedeuten. — 124^b wird mit unrecht *gebil*. m. angesetzt: 786 steht *ge bill* und in der anmerkung dass hinter *l* das blatt abgeschnitten sei. lies also *gebilla*. — 131^a *hertiklika* *modesta* 752 wird erklärt als 'herzlich, dem herzen gemäfs'; es kann aber, wie der zusammenhang des Prudentiustextes lehrt, nur = mhd. *herteclich* 'hart, ernst' sein. — 132^b ist unnötig das hsliche *himakirin* fem. 250 in *himakeri* geändert. — 134^b scheint es mir sehr zweifelhaft, ob *holondar pipun sambucas* 126 ein compositum ist und nicht vielmehr zwei selbständige gl. — 134^a wird *hoilik* *ridiculum* 142 in *hônlik* fälschlich geändert: es ist ahd. *huohlih*, genau *huohilih*. — wunderlich ist Heynes *isflaca* eisfläche 140^a. es steht *is flacvn* solo S22. *is* ist = *eius*, *flacvn* = ahd. *flazzun*, wie schon Zs. 16, 19 angedeutet wurde. dass das wort auch 'planta pedis' bezeichne, geht aus Graff 3, 777 hervor. — ohne not wider ergänzt Heyne 146^b *lâcno* *medetur* 368 zu *lâcnod*: es ist ein aus dem zusammenhang zu erklärender conjunctiv. — 163^b war nicht *ôftik* anzusetzen, sondern 196^b *ûftik*, vgl. Graff 1, 172. — 167^b wurde zwecklos das hsliche *gîrvnnunon* *per coagula* 24 in *gîrvnnon* geändert: es ist dat. pl. des part. — ebendasselbst *rîthun* *exarabant* 35S; aber der text gibt ja *rittun* und das wäre ahd. *ristun*. — weshalb *stukida* *irritavit* Gl. Lips. 864 und *stuckent* *laccessunt* Pr. 97 gesondert s. 181^b und 182^a aufgeführt sind, verstehe ich nicht. — ferner setzt Heyne 191^a *thiathili* *pulpita* 389 an. vielmehr ist *thia* nur der artikel, *thili* ahd. *dili*, diehle. in meinen glossenausgaben sind und werden auch künftig die trennungen und zusammenschreibungen der hss. beibehalten, weil dieselben oft den schlüssel zur erklärang eines fehlers an die hand geben; allerdings rechne ich dann auf ein wenig nachdenken bei dem benutzer. — 194^b *ungîogid* ist zu streichen. in der hs. steht *ungi ogitha* *inepta* 13 und in der ann. war gesagt dass nach *ungi* ein oder zwei buchstaben erloschen sind. zu lesen also *ungifôgitha*. — 197^{ab} sind ohne grund *givald* und *geuualt* getrennt verzeichnet.

An druckfehlern im glossar, namentlich in den zahlen, mangelt es nicht. 106^b *gibárit̃ha* 441. — 113^a *ofardrepan* 147. — 113^b *dununga*. — 121^b *fluhthús* 219. — 124^a *fúst vola*. — 131^b *hérí*. — 136^b *huarod* 376. — 152^a *masca* 20. — 157^b *farmunian* 812. — 167^a *rethinón*, letzter beleg, 292. — 173^b *scarp* 530. — 179^a *spíud* 51. — 192^b *thritich* nicht Pr. 359, sondern Fr. 359. — ebendasselbst *thrufta* 273. — 204^b *geuúitt* 50.

Zu den Isidorglossen aus der ehemals Strafsburger hs. iv 15 will ich nur bemerken dass die in Heynes vorwort s. xvi aus Holtzmanns Grammatik beigebrachten besserungen derselben schon längst vorher und vollständiger von Mone in seinem Anzeiger 4, 490 mitgeteilt waren, sowie dass sowol nach Pertz Archiv 8, 462 als nach Schmellers angabe in seinen handschriftlichen sammlungen (Gl. o 424) der codex ein *Liber sancte Marię ecclesię argent. quem dedít Werinharius episc. in remedium animę suę* (bl. 15^b) war. Werinhari, der auch andere mss. der kirche vereinnete (vgl. Wattenbach Geschichtsquellen 1³, 236 anm. 2 und besonders 2³, 14 anm. 2), war bischof von Strafsburg 1001—1029.

Auch sonst liefse sich manches monieren: in den texten sind noch würlliche besserungen vorzunehmen, vermeintliche zu streichen; im glossar bedürfen viele worte genauerer erklärung. es steht zu wünschen dass Heyne vor einer zu erhoffenden dritten auflage das ganze buch vollständig und von neuem durchüberlegt, oder aber, wenn ihm die nütige muße durch das Deutsche wb. geraubt sein sollte, die sorge für die weiteren auflagen einer weniger belasteten kraft überlässt.

9. 10. 77.

STEINMEYER.

Beitrag zur controverse von 'frenze-win' & 'hunzig-win.' culturbistorische studie aus dem gebiete der oenologie von AWILHELMJ, Wiesbaden. separatabdruck aus den Annalen des vereins für nassauische altertums-kunde und geschichtsforschung. bd. 14. Wiesbaden, druck von Rud. Bechtold & comp., 1876. 66 ss. 8^o.

Den vieldiscutierten gegensatz von *vinum francicum* oder *franconicum* und *vinum hunicum* hat diese schrift zum vorwurf. der verfasser weist in dem ersten negativen teile derselben recht gut nach dass mit den genannten ausdrücken nicht etwa, wie einige vermutet hatten, rot- und weiswein bezeichnet werden sollte, denn es gab auch weissen *vinum francicum* und roten *hunicum*; auch nicht firner wein im unterschied vom heurigen: sondern dass beide prädicte auf eine bessere und eine schlechtere weinsorte zu beziehen sind. aber wo er sich nun anschickt, eine eigene deutung der termini zu geben, da zeigt sich, wie übel es mit seiner historischen sprachkenntnis und schulung be-

stellt ist. ausgehend von der voraussetzung dass in *francicum* und *hunicum* die begriffe 'gut' oder 'besser' und 'schlecht' oder 'geringer' lägen, sucht er nach nhd. worten, die der bedeutung nach ungefähr passen würden, und findet solche, wie schon vor ihm ein hr Aegidius Müller (im 20 bande der Annalen des historischen vereins für den Niederrhein), in dem compositionsteil *franz* (franzbranntwein, franzobst) und in dem verb *verhunzen* sowie einem mir und den deutschen wbb. bisher unbekanntem adj. *hunzig*. wir werden bei dieser gelegenheit in einem kostbaren abschnitte (s. 50f) belehrt dass ausdrücke wie *hundsbeere*, *hundslattich*, *hundsfott*, *hundsarbeit*, *hundsmüde*, die wir in unserer harmlosigkeit bisher von *hund* ableiteten, nur diesem worte irriger weise angeähnelt seien, in wahrheit aber von dem wunderadjectiv *hunz* stammen. denn 'man muss sich fragen, welcher grund es gewesen sein könne, der unter allen gebildeten nationen die deutsche allein dazu bestimmt haben sollte, durch den anhang des namens eines des edelsten und intelligentesten tiere und vor allem des treuesten freundes des menschen aus der ganzen tierwelt, dem er sogar die ehre der zimmergenossenschaft vielfach zu teil werden lässt, alles zu bezeichnen, was man durch einen ausdruck der verachtung für schlecht, gering und gemein ausgeben will.' zur stütze der ableitung von *hunz* wird noch darauf verwiesen dass 'in manchen gegenden Süddeutschlands und der Schweiz obige zusammensetzungen von *hunds* gleich *huntsch* gesprochen werden.' doch weiteres erfahren wir nicht über dies adj., vielmehr erhalten wir s. 55 den bescheid dass 'die etymologie der viel besprochenen beiden ausdrücke eben, so lange nicht etwa noch neue urkundliche entdeckungen zu hilfe kommen, wol stets ein ungelöstes rätsel bleiben wird.'

Glücklicher weise steht es nicht so schlimm. nur hat hr Wilhelmj einen holzweg eingeschlagen, der allerdings nicht zu der lösung führen kann, die längst gegeben war. in seinem aufsatze Zs. 6, 267 spricht Wackernagel auch vom *heunischen wein* und identificiert ihn mit Ungerwein: doch fügt er hinzu: 'falls letzteres nicht eher ein wein von der traubenart war die schon auf ahd. *hūnisc drūbo* genannt wird.' Wilhelmj kannte diese notiz Wackernagels, aber er begnügt sich, dessen nicht haltbare identificierung von *hunicum vinum* und Ungerwein abzuweisen (s. 16. 40), ohne auf die andere perspective sich einzulassen. von dieser aber hätte er, wenn er methodisch verfahren wollte, allein ausgehen dürfen: denn nicht von unserer nhd. sprache aus darf man die älteren perioden erklären, sondern der ältest erreichbare sprachzustand muss die basis aller schlüsse bilden. so ist denn schon von Lexer Wb. 1, 1309 und noch ausführlicher von Heyne DWB 4², 1291 auf grund des Wackernagelschen winkes der ausdruck *heunischer wein* als auf 'eine geringere hartschalige traubenart, die einen schlechten, säuerlichen wein gab' bezüglich erkannt

worden. mit recht stellt Heyne das wort zu *hüne* = riese, und es erübrigt mir nur ausdrücklich einmal darauf hinzuweisen, wie man zu dieser bezeichnung kam. das von Wackernagel angezogene *hünisc drübo* steht in der Trierer hs. des Summarium Heinrici; die andern mir gegenwärtig zugänglichen mss. dieses werkes haben *hunesche dröben*, *hunske druuen*, *hünisci drubin*, stets zur übersetzung von *balatine*. das Summarium ist ein Isidorisches glossar. wie erklärt nun Isidor die gattung *balatinae* oder besser *balanitae*? er sagt Orig. 17, 5: *balanite a magnitudine nomen sumpserunt. balanin enim grece grande vocatur.* dass auch mit *francicum vinum* nur 'fränkischer' gemeint sein könne, liegt auf der hand: doch wissen wir allerdings nicht, warum der bessere wein diese bezeichnung hatte, ob nämlich einmal fränkische reben eingeführt waren und die erinnerung daran sich lange erhielt.

Aus dem gleichen grunde ummethodisch sind des verfassers oben angeführte auslassungen über die compositionen von *hund*. er hätte lieber ein ahd. lexicon aufschlagen und sich dort pflanzennamen wie *huntlouh*, *hundesberi*, *hundesbluoma*, *hundeskeruola*, *huntswan*, *hundeszunga* (vgl. *κυνολῶσσα*) ansehen, wegen der übrigen das DWB zur hand nehmen oder sich der alten schelte *hunt* erinnern sollen, statt solche unhaltbaren phantasien vorzubringen.

6. 10. 77.

STEINMEYER.

Über eine sammlung lateinischer predigten Bertholds von Regensburg. von JOSEPH STROBL. besonders abgedruckt aus den Sitzungsberichten der phil.-hist. classe der Wiener akademie bd. LXXXIV s. 57 ff. Wien, Gerolds sohn, 1877. 44 ss. 8^o.*

Pfeiffers unvollendete ausgabe der deutschen predigten bruder Bertholds liefs die schon von Jacob Grimm aufgeworfene frage nach lateinischen sermonen desselben minoriten gänzlich unerörtert. dem künftigen fortsetzer der Pfeifferschen sammlung musste sie aber mit macht sich aufdrängen: pflegen wir ja doch jetzt die dinge etwas weniger mechanisch zu behandeln, als Pfeiffer tat.

Johann von Winterthur berichtet, wie bekannt, in seiner chronik von *diversis voluminibus ab eo (Berthold) compilatis sermonum, quos rusticanos appellari voluit.* wenn er sich dabei des ausdrucks *compilare* bedient, so ist derselbe so neutral gehalten dass auf ihn weder ein schluss für noch wider Bertholds ausschließliche oder partielle urheberschaft gebaut werden kann. vielmehr muss in jedem einzelfalle eine untersuchung darüber stattfinden, was von Berthold herrührt, was er an fremdem seiner sammlung einverleibte. einen solchen rusticanus führt Strobl

* vgl. Litt. centralblatt 1877 nr 21.

hier vor, indem er uns mit einer Wiener hs. lateinischer predigten auf die festtage bekannt macht, welche den titel führt: *Rusticanus de sanctis intitulatur liber iste*. er zeigt durch reichliche auszüge und vergleiche mit den deutschen predigten dass die majorität der predigten als Bertholds eigentum anzusehen sind, dass aber daneben auch solche, die ihn nicht zum verfasser haben, aufnahme fanden. es sind das musterpredigten, von Berthold für seine ordensbrüder, auch in aufserdeutschen landen, bestimmt, deren ausführung und übertragung in ihre sprache diesen dann überlassen blieb. freilich werden sich völlig sichere resultate erst auf der breiten basis des ganzen lat. predigtmaterials gewinnen lassen.

Für die entstehung des Wiener festpredigten-bandes nimmt Strobl das jahr 1267 an. seine berechnung, die sich darauf stützt dass in der nach dem kirchenjahr geordneten sammlung himmelfahrt und pfingsten und der trinitatissonntag zwischen die translatio Francisci und den tag des Antonius (25 mai und 13 juni) eingereiht sind, hat große wahrrscheinlichkeit für sich, wenn auch an sich die fixierung von himmelfahrt schon auf den 25 mai oder die von trinitatis erst auf den 13 juni nicht ausgeschlossen wäre.

7. 10. 77.

STEINMEYER.

Deutsches lesebuch von WILHELM WACKERNAGEL. zweiter teil. proben der deutschen poesie seit dem xvi jahrhundert. dritte auflage. Basel, Richter, 1876. xxii und 1524 ss. — 12 m.

Geschichte der deutschen litteratur. ein handbuch von WILHELM WACKERNAGEL. zweite vermehrte und verbesserte auflage. 1 band. erste und zweite lieferung. Basel, Richter, 1877. s. 1—208. — à 2 m.

Wackernagels Lesebuch hat seiner zeit epoche gemacht in der deutschen philologie. als die meisten erzeugnisse unserer älteren litteratur noch ungedruckt oder nur in ungenügenden, unkritischen ausgaben zugänglich waren, mussten die sorgfältig bearbeiteten textproben Wackernagels dem lernenden willkommene förderung, dem lehrenden zweckdienliche winke und dem gelehrten reiche anregung bieten: dies um so mehr als seit 1847 ein handwörterbuch nebenhergieng, welches dem fühlbaren mangel an lexicalischen hilfsmitteln einigermaßen abhalf. damals gab es für das ahd. nur Graffs Sprachschatz: aber dieser liefs überall da im stich, wo er nach der bedeutung eines wortes befragt wurde; und aufser Ziemanns flüchtiger compilation waren für das mhd. blofs einige vortreffliche specialglossare von Benecke vorhanden: aber sie versagten naturgemäfs für andere werke, als zu denen sie angefertigt waren, den dienst. ausgebreitete gelehrsamkeit und feiner tact befähigten Wackernagel in beson-

derem grade, ein wörterbuch zu liefern, wie es der damalige stand der wissenschaft erforderte. der cyclus seiner hilfsbücher wurde noch weiter ausgedehnt: ein zweiter und dritter teil des Lesebuchs, die dem ersten fast unmittelbar folgten, enthielten proben der poesie und prosa seit dem 15 jh., und ein supplementband gab eine darstellung der litteraturgeschichte, mit rücksicht auf die das Lesebuch von anfang angelegt war.

Für rein gelehrte zwecke kann man heute des ersten teils des Lesebuches und des wörterbuches entraten. aber diejenigen bände des gesamtwerkes, deren titel ich diesen zeilen vorangesetzt habe, bewahren ihren dauernden wert für uns alle. denn die dichter des fünfzehnten bis siebenzehnten jhs. sind viel weniger bekannt als die früheren, und die echte gestalt ihrer dichtungen viel schwerer zugänglich: wir sind für diese zeiten nicht weiter vorgeschritten, ja kaum so weit, wie man 1835 in der erkenntnis der litteratur bis 1500 war. und Wackernagels Litteraturgeschichte, die leider torso blieb, ist darum, weil ihr verfasser so gleichmäsig und so selbständig wie wenige andere alle perioden unserer litteratur beherschte, und weil mit gründlicher philologischer schulung bei ihm sich gediegene ästhetische bildung harmonisch vereinigte, ein unentbehrliches und stets belehrendes hilfsbuch geworden.

Die Neubearbeitung dieser bücher ist nach Wackernagels tode in die hände Ernst Martins gelegt worden. wir dürfen uns zu dieser wahl glück wünschen. waren ihm bei dem zum teil von Wackernagel noch selbst, wie er denn unaufhörlich feilte, neudurchcorrigierten Lesebuche die hände gebunden, sodass er nur geringe besserungen zum behufe der erleichterten benutzung vornehmen konnte, so hat er die Litteraturgeschichte, die er übrigens auch soweit fortführen wird, wie es die ursprüngliche absicht war, nämlich bis zur mitte unseres jahrhunderts, vollständig auf die höhe der heutigen forschung gebracht. ohne dass die geringste von Wackernagels bemerkungen fortfiel, welche zum teil vor der kritik nicht mehr bestehen können, hat Martin durch die sorgfältigste und besonnenste ausnutzung der bis zum ende des vorjahres gewonnenen wissenschaftlichen resultate den leser in den stand gesetzt, den augenblicklichen stand unseres gesicherten wissens in jedem falle zu überschauen. solche arbeit ist oft mühsamer, immer unbefriedigender als eigene production; es gehört viel resignation dazu, sie auf sich zu laden. aber sie gereicht Martin nicht minder wie dem andeuten Wackernagels zur dauernden ehre.

De frëske findling, dat sen frëske sprëkkwurde . . . fon MNISSEN, küster und lehrer in Stedesand. bouk I—VI. 4 hefte. Stedesand, im selbstverlage des verfassers, 1573—77. 8°.

Im achten bande der Zs. s. 350 ff hatte der verstorbene pastor Mehlenburg eine ansehnliche reihe von ihm gesammelter friesischer sprichwörter aus Amrum, Sylt und Nordmarsch mitgeteilt. den begriff des sprichworts fassen wir insgemein enger, als dort geschehen ist, wo auch die ganze klasse derjenigen redensarten, für welche EHöfer in seinem bekannten büchlein *Wie das volk spricht reiche zusammenstellungen* gegeben hat, ferner volkstümliche vergleiche aus dem tierleben, fragmente von tierfabeln, kurz alles, was in der redeweise des volkes einen formelhaften ausdruck gewonnen, aufnahme fand. die vorliegende, bisher auf 867 nummern gediehene lese nimmt ebenfalls 'sprichwort' in demselben umfassenden sinne; aber das local, welchem sie ihre findlinge entlehnt, ist wesentlich ausgedehnter: sieben, im 5 und 6 buche sogar acht nordfriesische mundarten sind vertreten und das westfriesische, zuweilen auch das englische, wird vergleichungsweise herangezogen. der herausgeber hat ausschließlich aus dem volksmunde, nicht aus gedruckten hilfsmitteln geschöpft; es wäre erklärlich, wenn ihm da einiges entgieng. auch glaube ich annehmen zu dürfen dass sämtliche mitgeteilte redensarten noch jetzt im munde seines volkes leben: ich glaube das, weil im zweiten hefte s. 8 ausdrücklich bemerkt ist dass von den westfriesischen sprichwörtern nur die durch einen stern hervorgehobenen noch in verwendung, die übrigen ebenso zahlreichen bloße übersetzungen seien. für den wissenschaftlichen gebrauch hätten solche übersetzungen allerdings ohne schaden fortbleiben können. aber der hauptzweck war für den sammler, seinen landsleuten den festerworbenen schatz ihrer volkstümlichen rede zu gemüte zu führen: wir dürfen uns freuen dass dabei auch das wissenschaftliche interesse an den sprichwörtern als solchen sowol wie an der geschichte der allmählichen verbreitung derselben nicht leer ausgeht. dem unternnehmen ist guter fortgang und fernere unterstützung seitens der regierung zu wünschen.

6. 10. 77.

STEINMEYER.

Die lieder der älteren Edda (Sæmundar Edda) herausgegeben von KARL HILDEBRAND. Paderborn, Schöningh, 1876. xiv und 323 ss. 8°. — 6 m.*

Man nimmt das nett ausgestattete buch mit grofser wehmut in die hand. es ist nur etwa die hälfte von dem, was der verfassers zu geben beabsichtigte. an den mit kritischen anmerkungen

[* vgl. Litt. centralbl. 1876 nr 31 (AEdzardi). — Germania 21, 376 (EKölbing). — Gött. gel. anzeigen 1877 st. 21 (EWilken).]

versehenen text sollte sich eine grammatik und ein wörterbuch anschließen: auch eine 'einleitung' gehörte in seinen plan. es war ihm aber nicht einmal vergönnt den text vollständig auszuarbeiten. er muss zu denjenigen gelehrten gehört haben, die ihr manuscript stückweise zur druckerei schicken, ja dem drucker nur um wenig voraus sind. als Hildebrand am 17 april 1875 im 29 lebensjahre starb, waren 16 bogen des textes mit den kritischen anmerkungen gedruckt und etwa 2½ weitere bogen gesetzt, sodass von den heldenliedern nur noch die Hamdismál fehlten. von diesen fanden sich aber in Hildebrands nachlasse nur die ersten strophen bearbeitet vor. zu grammatik, wörterbuch und einleitung war nicht die geringste vorarbeit vorhanden.

Auf den wunsch der verlagsbuchhandlung übernahm es ThMöbius den text zu ende zu bringen. er besorgte die noch übrige correctur, vollendete die bearbeitung der Hamdismál, fügte die fragmente eddischer lieder aus Snorra Edda und Völsungasaga hinzu, ferner ein namenregister usw. und gab auch im vorwort nach einem kurzen lebenslauf Hildebrands auskunft über die ziele und eigenart der ausgabe, sowie über die handschriften und die gebrauchten abkürzungen.

Hildebrands text beruht, wie das natürlich nicht anders zu erwarten war, durchweg auf Bugges lesung und schließt sich auch in der constituierung des textes im wesentlichen an Bugge und mehr noch an Grundtvig an. Möbius s. v macht allerdings das selbständige urteil geltend, das Hildebrand dabei gezeigt. und es ist richtig dass H. sich gehütet hat, an alle die zwar meist geistreichen, aber doch nur allzu oft alle wahrscheinlichkeit, ja möglichkeit aus den augen verlierenden vermuthungen seiner beiden nächsten vorgänger zu glauben. er ist ihnen aber doch nach meiner ansicht noch häufiger gefolgt, als sich rechtfertigen lässt: so zb., um nur etwas zu erwähnen, was sogleich jedem ins auge fällt, in der anordnung der strophen der Völuspá, die Bugge nur in einem excursus versuchte, die aber Grundtvig und Hildebrand kein bedenken trugen in ihren text aufzunehmen. es wäre sehr zu wünschen dass Müllenhoff, was er seinen schülern längst gezeigt hat, auch dem weiteren kreise der fachgenossen zeigen wollte, dass nämlich die in R überlieferte reihenfolge der strophen der Völuspá eine durchaus planvolle ist.

Möbius hebt s. v f mit recht zwei puncte hervor, in denen sich Hildebrands ausgabe von anderen unterscheidet. das eine ist die consequente regelung der vertheilung auf grund der eingehenden im ergänzungsband (1874) zu der Zs. f. d. phil. niedergelegten untersuchungen. H. hat für diesen aufsatz viel anerkennung gefunden, die ich am allerwenigsten dem toten verkürzen möchte. aber endgültig abgemacht scheint mir doch die sache noch nicht. ich für meine person habe mich noch nicht überzeugen können dass es zb. unmöglich sein soll Lokas. 1S, 1. 2

abzuteilen *Loka ek kvedka lastastöfum* (H. nimmt hinter *Loka* eine lücke an und fängt mit *ek* den 2 kurzvers an) oder Hymiskv. 14, 1. 2 *sagðit hánum hugr vel* usw. die reinstellung falsch sein soll (H. stellt um *hugr vel hánum*).

Der zweite punct ist die reichhaltigkeit des in knappster form gebotenen kritischen apparats, der sich sogar auf die inter-punction erstreckt. ich stehe nicht an diesen teil der ausgabe für den verdienstlichsten zu halten. vollständigkeit hat H. mit recht nicht beabsichtigt: nicht jeder müßige einfall hat das recht in alle ewigkeit bei der betreffenden stelle citiert zu werden. eher könnte man meinen dass noch manche der angeführten vermutungen hätte wegbleiben können. auch sonst hätte, meine ich, H. den kritischen apparat vereinfachen können: anstatt anzuführen, wie in einem speciellen falle die verschiedenen herausgeber lesen, hätte er, wie mir scheint, sich damit begnügen sollen immer nur diejenigen zu nennen, die etwas neues vorzuschlagen hatten: das verdienst des einzelnen um die emendierung des textes würde dadurch deutlicher ins auge gefallen sein.

Die schreibung hat Hildebrand normalisiert, doch ist er von der gewöhnlichen weise in mehreren puncten abgewichen, namentlich hat er für *ö* die zwei zeichen *o_c* und *o* angewendet. Möbius s. vi nennt *ö* 'phonetisch und graphisch in gleicher weise verwerflich'. ich glaube aber dass die beibehaltung des *ö* aus praktischen gründen nicht zu tadeln ist. es ist nämlich oft schwer, in manchen fällen unmöglich zu entscheiden, wo *o_c*, wo *o* stattfindet: selbst die vereinigung der zeugnisse des grammatikers Thoroddr und alter handschriften mit den ergebnissen der historischen grammatik reicht dazu umsoweniger aus, als diese beiden quellen der erkenntnis sich zum teil widersprechen. die letztere scheint zu lehren dass *o_c* zu stehen habe als *u*-umlaut des *a*, *o* als *u*-umlaut des *e*. aber die schreibung *ey* in alten hss. scheint darauf hinzudeuten, dass nicht *gorr* und *gloggrr*, sondern *görr* und *gloggrr* zu schreiben ist. so hat denn auch Hildebrand begreiflicher weise geschwankt: Völ. 31, 3 und 11 zb. schreibt er *görrvar*, Brot 20, 6 aber *görrvar*. vollends schwierig ist aber die sache zb. in einem entlehnten und bei der entlehnung entstellten namen, wie *Völundr*. Hildebrand hat über diesen s. 131 die folgende bemerkung: 'das handschriftliche *o o_c w* in der ersten silbe des namens soll doch wol das aus urspr. *i* entstandene *o* bezeichnen.' was berechtigt zu dieser annahme? doch jedesfalls nicht der umstand dass das nhd. in dem namen ein *i* (noch dazu ein langes) hat. ich meine, wenn H. einmal sich entscheiden musste, so wäre es sicherer gewesen sich für *o_c* zu entscheiden. dafür kann wenigstens der mangel der bezeichnung *ey* in R angeführt werden, ferner wol auch die möglichkeit dass *Völundr* auf ein aus ahd. *Wialant* entstelltes **Walund* zurückgeht.

Der text ist in kurzversen gedruckt. da Hildebrand in

seinem aufsatz von dem langvers ausgeht und zb. s. 79 von der 'cäsar' desselben spricht, so wird sein verfahren in der ausgabe wol nur aus der absicht beim liodahättr raum zu sparen entsprungen sein.

Nach diesen allgemeineren bemerkungen will ich Hildebrands arbeit an einem einzelnen liede näher beleuchten: ich wähle dazu die Völundarquida.

Der enge anschluss Hildebrands an Grundtvig geht schon daraus hervor dass beide viele strophen mit anderen versen anfangen lassen, als die handschrift und die früheren herausgeber (zum teil auch noch Bugge), die ihr im wesentlichen folgten. dies gilt namentlich von str. 5. 6. S. 9. 10. 15. 16. 20. nur zwei mal verteilt H. die verse anders, als G., nämlich 13 und 14 und 33. — aus der anmerkung zu z. S der prosa ist nicht ersichtlich, von wem die berichtigung *Hlödvés* herrührt (vor Grundtvig, der sich selbst die änderung zuschreibt, hat schon Friedr. Pfeiffer das anlautende *H* hergestellt), ebensowenig dass Bugge die handschriftliche lesart beibehalten hat. übrigens hat H. in dieser und der 10 zeile und ebenso str. 11, 7 einer conjectur Grundtvigs widerstanden, indem er *Hervör alvitr*, *Alvitrar* und *Alvitr* mit der handschrift schreibt, während G. *Hervör älmvitr*, *Älvitrar* und *älmvitr* in den text setzt. H. hat sehr recht daran getan, hier Grundtvig nicht zu folgen, nur hätte er sich in str. 1, 3 und 3, 9 der ganz entsprechenden conjectur Grundtvigs gegenüber ebenso stark zeigen sollen. es ist da überliefert:

meyjar flugo sunnan myrveid í gögnum,
Alvitr unga, örlög drýgja, und:
meyjar fjóstoz á myrquan víþ,
Alvitr unga, örlög drýgja.

niemand nahm an diesen stellen anstofs, ja sie schienen vor Bugge niemandem einer erklärung bedürftig. der letztere erst bemerkt im nachtrag zu seiner ausgabe s. 405^a dass *Alvitr unga* als apposition zu *meyjar* dem ganzen den teil hinzufüge und vergleicht *feir Haraldr*. Bugge sprach da gewis nur aus, was auch alle vor ihm wusten: ich für meine person bin sicher dass ich die stellen schon im jahre 1863, wo ich das gedicht zum ersten male las, so verstanden habe. Grundtvig aber setzt für *Alvitr unga* an beiden stellen *älmvitr ungar*, was junge walkyrien (eigentl. 'bogenwichte') heissen soll. das wort ist nirgends überliefert: es genügt ihm aber der umstand dass *-vitr* in einigen compositis vorkommt, die zum teil nicht ganz klar sind, um *älmvitr* an 5 stellen der Völundarquida und in Helgakv. Hu. n 18, 2 gegen die überlieferung einzusetzen. mit recht machte schon Bugge 410^a geltend dass *alvitr*, resp. *Alvitr* zu gut bezeugt sei, als dass man es ändern könne. Grundtvig freilich s. 217^a (der 2 auflage) erklärt dass er nicht recht verstehe, was

Bugge damit meine! Hildebrand macht einen compromiss: er folgt der *hs.* an drei stellen und Grundtvig an drei stellen. er bemerkt zu 1, 3: 'Gg ändert hier wol richtig, doch in der prosa vorher musste *alv.* als epitheton der einen stehen bleiben, es veranlasste den schreiber hier zur verderbnis.' — ehe ich weiter gehe, will ich noch bemerken dass nach meiner ansicht auch in z. S *Svanhvit* und *Alvitr* mit grossem anfangsbuchstaben zu schreiben sind. das hat nicht erst Pfeiffer, wie H. anführt, getan, sondern schon die brüder Grimm. es sind das keine epitheta, sondern beinamen, die eben auch statt des eigentlichen namens gebraucht werden können und, wie das folgende zeigt, wirklich gebraucht werden. vielleicht sind es die walkyrjennamen der beiden mädchen.

2, 8 schreibt H. *þeirar systir* statt *þeirra systir*. die conjectur liegt nahe und ich gestehe reuig dass ich sie ebenfalls einst (aber nur in meinem hefte) verbrochen. es ist von Hervör die rede, die allerdings nur von der unmittelbar vorhergehenden Hladgudr Svanhvit die leibliche schwester war. aber es handelt sich hier gar nicht um die leibliche schwesterschaft, sondern *systir* meint 'schwester im berufe'. vgl. Helr. 7 *hami vára átta systra*, meiner und meiner acht schwestern (Zs. f. d. phil. 4, 118f ann.) gewänder.

Zu 2, 10 hätte doch H. die *hsliche* lesart *hals* anführen sollen, wie er zb. zu 3, 4 *allaN* anführt: bei dem letzteren fehlt übrigens die bemerkung dass *aN* mit einem zusammengeschlungenen zeichen geschrieben ist, das wol nur *an*, nicht *aN* meint. solche kleine ungenauigkeiten sind mir öfter aufgestossen.

10, 4 versucht H. eine neue conjectur. es ist überliefert:

gecc brunni bero hold steicja.

brunni macht bekanntlich grosse schwierigkeiten: wer es nicht für verderbt hält, muss es entweder mit Egilsson als 'schneeschubläufer' nehmen oder, indem er *brúnni* accentuiert, übersetzen: 'er gieng der braunen bärin (ihr) fleisch braten.' so lange aber nicht ein solcher gebrauch des dativs als üblich nachgewiesen wird, darf man es niemandem verdenken, wenn er eine conjectur für notwendig hält. ich wundere mich dass noch niemand einfach den gen. *brúnnar* vorgeschlagen hat. H. schreibt *bruna i* statt *brunni* 'im feuer', aber man brät doch nicht 'im', sondern 'am feuer'; vgl. *steikja við funa, á eldinum* bei Vigfusson.

14, 7—10 gibt H. Bugge, dem sich auch Grundtvig anschloss, folgend als worte Nidudrs, während die früheren herausgeber sie Völundr zuwiesen. ich glaube, die letzteren hatten recht. N. fragt V.: 'wo erlangtest du unser gold in den Wolfstälern?' dh. 'an welcher stelle fandest du das gold? es ist unser gold, da es auf unserem gebiet gefunden worden.' darauf antwortet V.: 'gold war dort (in den Wolfstälern) nicht auf Granis

weg, fern dachte ich unser land (dh. in dem wir leben) den Rheinbergen,' dh. 'in den Wolfstälern war kein gold zu finden: es ist also das, was ich habe, nicht dein eigentum.'

Den anfang der 16 strophe ergänzt H. nach Bugge, dem sich wiederum Grundtvig anschloss, aus 30. ich glaube aber nicht dass diese strophe auf die alte königin bezogen werden kann. ich hoffe nicht zu irren, wenn ich annehme dass die sage diese als die anstifterin von Völundrs gefangennehmung darstellte; vgl. 31, 6 *köld eru mer rád þín*. sie ist es, die zu seiner lähmung riet. dazu würde nun schlecht passen, was str. 16 steht, wenn hier von ihr die rede wäre: 'sie gieng an das ende des saals, blieb auf dem flur stehen, flüsterte leise: 'nicht ist der' nun froh, der aus dem walde kommt.'" es liegt darin zunächst ein ton des mitleids, sodann in dem *stilti röddu* etwas heimliches. die königin ist aber grausam und redet ganz offen. Grimm (und ihm folgten die meisten späteren erklärer) bezog diese verse auf Ölrun, indem er annahm dass 15, 4—8 und 16 hinter str. 3 zu stellen seien. ich glaube nicht dass das richtig ist: 15, 4—8 schliessen sich gut an das vorhergehende, indem sie eine erklärung von *heil hju* sind. auch wäre nicht abzusehen, warum nur eine der drei frauen auf diese weise abschied nehmen sollte oder, wenn nur eine, warum nicht Alvit. ich denke, die strophe steht an der richtigen stelle: nur ist mit der erzählung von der heimkehr Nidudrs auch die bezeichnung des weiblichen wesens, das mit dem gefangenen mitleid hat, verloren gegangen. es kann dies nach meiner meinung nur Bödvildr gewesen sein.

18, 1. 2 fehlt die allitteration in der überlieferung. H. setzt deshalb ein *svá* an die spitze. aber 'so sehr (vgl. s. 323) glänzt dem Nidudr das schwert am gürtel' scheint nicht passend. es kommt doch auf den grad hier gar nicht an. ich schlage vor:

séc nú Nidapi sverþ á linda,

die handschrift hat *scinn* statt *sec nu*.

19, 3 schreibt H. *bidka*, die hs. und die übrigen herausgeber bezeichnen das *i* als lang. es ist wol nur ein versehen bei H.; denn *bót* kann doch nicht von *bidka* abhängen. die anmerkung gibt aber '*bidka* K.' es fehlt die erwähnung der übrigen herausgeber.

21, 2 l. *krofdu*.

23, 2 hat H. wol mit recht *seggr á annan* geschrieben, da *bróðir á bróður* folgt.

24, 5 *skalar* ist wol nur ein druckfehler statt *skálar*; vgl. 35, 1. vgl. Atlm. 79, 6 *ölskálum*.

31, 2 schreibt H. *vilja ek lauss sit*, die hs. hat *laus* und *sit* fehlt. mir scheint *sit* ziemlich müfsig, und ich ziehe Keyzers verbesserung *viljalauss* vor.

33, 12 sehe ich keinen grund zum ändern. H. macht drei vorschläge, von denen ich den letzten gar nicht verstehe.

40, 2 vermutet H. *sagdi mer* nach 41, 2 statt *söydu mer*. ich glaube, man tut sehr unrecht in solchen fällen gleichförmigkeit herstellen zu wollen.

Zum schlusse erlaube ich mir noch eine alte conjectur von mir zu erwähnen, die, wie H., so den meisten fachgenossen unbekannt geblieben sein dürfte. es handelt sich um den letzten satz des dritten Gudrunlieds, der so überliefert ist:

svá þá Guðrún sinna harma.

H. vermutet in der anmerkung dass ursprünglich da stand:

svafþi þá G. sinna h.

aber 'Gudrun schläferete da ein (linderte) ihren kummer' scheint mir für jene stelle wenig passend. ich habe in der vierten der meiner doctordissertation Prolegomena ad Alberti de Kemenaten Eckium (1865) angehängten thesen zu lesen vorgeschlagen

svá þá Guðrún giöld sinna harma.

Berlin, 27 september 1877.

J. ZUPITZA.

King Horn. untersuchungen zur mittelenglischen sprach- und litteraturgeschichte von THEODOR WISSMANN. Quellen und forschungen xvi. Strafsburg, Karl JTrübner, 1876. viii und 124 ss. 8°. — 3 m.

Diese aus Bernhard ten Brinks seminar hervorgegangenen untersuchungen sind vorarbeiten zu einer kritischen ausgabe des in drei handschriften überlieferten mittelenglischen gedichtes von King Horn. sie stellen sich die aufgabe durch analysierung der sprache die heimat der dichtung zu ermitteln, die gesetze ihrer metrischen form zu entdecken und ihr verhältnis zu den übrigen behandlungen des stoffes, namentlich dem altfranzösischen roman von Horn und Rimenild, zu dem mittelenglischen Horn Childe und zu den späteren englischen balladen, festzustellen.

Die hauptsächlichsten ergebnisse nun, zu denen der verfasser gelangt, sind die folgenden. als gegend der entstehung der dichtung ist mit einiger wahrscheinlichkeit Essex anzusehen. wort- und versbetonung sind durchaus germanisch: obwol das gedicht in reimen abgefasst ist, so scheinen doch allitterierende formeln auf vorausgehende allitterierende lieder, sowie mancherlei spuren auf vierzeilige strophen hinzuweisen. was endlich den inhalt anbelangt, so ist das gedicht keine bearbeitung des französischen romans, sondern im gegenteil dessen voraussetzung: Horn Childe dagegen könnte unter benutzung des romans entstanden sein oder mit diesem aus einer und derselben quelle geschöpft haben. die balladen stimmen zu Horn Childe.

Man wird dem fleiß und der besonnenheit, mit der diese untersuchungen geführt sind, seine anerkennung nicht versagen.

auch den resultaten wird man zum teil zustimmen. so wüste ich vor allem nichts, was man (NB. bei unserer vorläufig sehr mangelhaften kenntnis der englischen dialecte) gegen die annahme von Essex als der heimat des gedichtes vorbringen könnte. bedenkllicher scheinen mir die schlüsse des verfassers auf vorhergehende allitterierende lieder und auf vierzeilige strophen. jedesfalls wollen wir, ehe wir zustimmen, des verfassers in aussicht gestellte weitere untersuchungen abwarten. was endlich das verhältnis der verschiedenen bearbeitungen zu einander anbelangt, so muss ich aufrichtig gestehen dass mich hier der verfasser am allerwenigsten von der richtigkeit seiner ansicht überzeugt hat, dass mir vielmehr Stimmings auffassung des verhältnisses (Englische studien 1355) wahrscheinlicher vorkommt.

Im einzelnen gibt aber auch der sprachliche teil zu bemerkungen anlass. dies kommt zum teil daher dass die forschung hier vielfach kaum begonnen hat, zum grösseren teil aber daher dass der verfasser im ae. (vulgo ags.) nicht die wünschenswerte sicherheit zeigt. es ist aber meine überzeugung dass im ae. jeder englische philologe ebenso fest sein sollte, wie jeder deutsche im mhd. mitunter ist auch des verfassers ausdrück nicht klar genug.

So verstehe ich zb. seine bemerkung auf s. 8 nicht recht: 'auf die form *wowe* (ae. *wag*) O 1016 im r. auf *frowe* (inf.) ist in ihrer vereinzelung kein allzu groses gewicht zu legen.' man könnte, weil nach O und nicht, wie gewöhnlich, nach C citiert wird, glauben, *wowe* sei nur in O überliefert. das ist aber nicht der fall, vielmehr steht das wort auch in den beiden anderen handschriften (C 970 in der schreibung *woze*). meint daher 'vereinzelung' dass dies das einzige beispiel im King Horn ist? oder dass dies der einzige fall ist, wo me. *o* ae. *a* entspricht? aber dann wäre doch gerade gewicht darauf zu legen. jedesfalls kann nicht gemeint sein dass *o* in diesem worte vereinzelt sei, da abgesehen von dem frühen Layamon, den nördlichen psalmen und dem viele nördliche eigentümlichkeiten teilenden Havelok das wort bei Stratmann nur mit *o* erscheint. was immer aber der verfasser meinen mag, so scheint es mir unzweifelhaft dass im ae. *wäg*, *wäh* zu schreiben ist. diese schreibung verlangt schon das ae. an und für sich, da, wenn der vocal kurz wäre, er immer *ä* und nicht blofs ausnahmsweise *æ* wäre; vgl. *stäg* (*stäh*) und *lagon* gegenüber *läg*. auch im altfries. wird *wäch* zu schreiben sein. altn. *vegg*, got. *vaddjus* darf man nicht dagegen geltend machen: auch *wag* würde zu *vegg*, *vaddjus*, da der umlaut fehlt, nicht stimmen. ostgerm. und westgerm. scheinen ganz verschiedene formen gehabt zu haben, jenes **vajus*, dieses **waigus* oder **waigus* (oder **wäigus*, **wägas*?).

S. 9 wird ein angeblicher ae. infinitiv *underfangan* angeführt: ein solcher existiert aber, so viel ich weifs, nicht, sondern nur *underfôn*. — s. 10 hätte wol die bemerkung nicht fehlen

sollen dass *bed* im präteritum, da sich im me. *biddeu* und *beden* mischen, auch auf ae. *beād* zurückgehen könnte. ebenda werden mit unrecht *whar* und *wher* usw. unter den vertretern des ae. *ā* besprochen. dass der vocal in diesem worte und in ähnlichen lang ist, hat Müllenhoff längst geltend gemacht (Zs. 16, 149). auf gründe, die das me. für diese annahme liefert, habe ich im Anz. II 13 aufmerksam gemacht. — s. 13 wundert es mich sehr *tealjan* und *waljan* als ae. formen von me. *telle* und *wedde* angeführt zu sehen. — s. 14 ist got. *vadjan* ein versehen statt (*ga*)*vadjōn*. sonderbarer weise wird ebenda *areche* unter den 'subst. und adj.' erwähnt. — ich verstehe nicht recht, in welchem sinne der verf. s. 15 die form *sede* 'unantastbar' nennt. ich meine, wenn ein schreiber *sede*:*leide* überliefert, hindert nichts *seide* zu ändern, wie umgekehrt bei überliefertem *seide*:*rede* *sede* herzustellen ist. freilich ohne einen solchen grund wird man ebensowenig ändern, als man im ae. *sāgde* in *sæde* oder umgekehrt *sæde* in *sāgde* verwandeln wird. — s. 15 wird davon gesprochen dass aus ae. *dide*, *dyde* die me. formen *dude*, *dide* und *dede* entstehen konnten, aber hinzugefügt: 'wenn wir *dede* nicht lieber direct von alts. *deda* ableiten wollen.' meinen diese worte wirklich, was sie zu meinen scheinen? will der verf. wirklich vom me. zum alts. springen? ein solcher sprung scheint mir, um das mindeste zu sagen, ganz unnötig. das me. *e* in *dede* erklärt sich ohne alle schwierigkeit nicht sowol aus ae. *dide*, *dyde*, als aus den im pl. und conj. vorkommenden nebenformen mit *æ*: *dædon*, *dæde*, *dæden*; vgl. *ēr don de hē dēde* antequam faceret in der Kent. gl. (Zs. 21, 24) 257. aus dem pl. und conj. drang der vocal auch in den sg. des ind., ganz so, wie wir im deutschen jetzt *tat* sagen, während es im mhd. nur im pl. *tāten* hiefs. — auf die form *muchel* (s. 16) dürfte wol das begrifflich entgegengesetzte *lutel* von einfluss gewesen sein. — s. 17 scheinen zwei belege durch versehen zu einem einzigen zusammengezogen zu sein. es heisst da z. 14 v. u.: '1309 *lizte* (adj. *leóht*):*flizte* (ae. *flyht*, *fleoht*).' 1309 heisst aber der reim *lizte*:*drizte*; dagegen *lizte* (aber nicht = ae. *leóht*):*flizte* steht 1397. übrigens wo kommt neben *flyht* volatus die form *fleoht* vor? ich erlaube mir ihre existenz ebenso zu bezweifeln, wie die eines auf s. 18 angeführten ae. *geornun*. — s. 19 schreibt der verfasser inconsequent¹ *nēowe*, *trēowe* neben *reówan*, für welch letzteres er übrigens hier und ebenso s. 32 hätte *hreówan* setzen sollen. dass in dem letzteren worte *eó* stattfindet, bezweifelt wol niemand, da es ja nach *beódan* geht. aber analogie und ahd. und alts. *niuwi* usw. verlangen *eó* in allen solchen fällen. — nach s. 21 sieht der verfasser in dem *u* bei *wulle* (volo) 'einfluss des *w* und des

¹ auch sonst zeigen sich inconsequenzen in der schreibung: das präfix *á* vor verbis ist bald mit, bald ohne circumflex; gewöhnlich *w*, aber s. 40 *vógjan*.

plurals'. er hätte es bei dem einfluss des *w* bewenden lassen sollen; denn auch der plural bekommt ein *u* nur durch das *w*. dem verfassers hat wol der pl. *sculon* vorgeschwebt. — s. 22 wird zu me. *cole* (ne. *coal*) nicht ae. *col*, sondern ahd. *cholo* angeführt. ist das etwa geschehen um das auslautende me. *e* (und somit den langen vocal des ne.) zu erklären und soll das heissen dass wir eine ae. form **cola* anzunehmen hätten? nach meiner ansicht erklärt sich me. *cole* aus dem ae. pl. *colu*: s. Anz. II 11. — s. 24 hätten *ille*, *yлле* nicht aus ae. *yfele*, sondern altn. *illa* erklärt werden sollen. — s. 26 schreibt der verfassers *prag* gegen seine eigene richtige bemerkung auf s. 8. — s. 27 lesen wir 'speche (ae. *spæce*, ahd. *sprāku*).' das ae. wort lautet *spæc*, *spræc*. ob 'ahd.' ein versehen für 'alts.' oder *sprāka* ein versehen für *sprācha* ist, dürfte schwer zu sagen sein. — auf derselben seite heisst es: 'von *quen* finden sich zwei formen, wie im ae., *quen*, *quene*.' im King Horn sind *quen* und *quene* nur verschiedene formen, im ae. *cwēn* und *cwene* (so ist zu schreiben: Grein II 800) ebenso verschiedene wörter, wie got. *qēns* und *qinō* und ne. *queen* und *quean*. — wo ist ein ae. inf. *scapan*, *sceapan* (s. 28) oder *slagan* (s. 29) zu belegen? ich kenne nur *scieppan* usw. und *sledn*. — s. 30 und 34 hätte sich der verfassers nicht durch Mätzners anmerkung verführen lassen sollen me. *crude* auf ae. *creódan*, *crýdan* (s. 30 steht durch versehen *crydan* ohne accent) zurückzuführen. woher Mätzners *crýdan* stammt, weiss ich nicht, wenn er es nicht blofs aus dem beleg *crýded* bei Ettmüller oder Grein gefolgert hat. aber auch *creódan* ist nirgends belegt. wir kennen aus ae. zeit nur das erwähnte präs. *crýded* und das prät. *creúd*. da nun das me. *cruden*, *crouden* als st. v. bietet, so meine ich dass wir für das ae. den infinitiv *crúdan* (nicht *creódan*) ansetzen müssen, was denn auch Stratmann im Wb., wenn auch mit einem fragezeichen, getan hat: ich bin ihm darin im glossar zum Ae. übungsb. gefolgt. — s. 30 wird *isene* für ein participium erklärt. das ist ein allerdings von vielen gemachter fehler; vgl. Anz. III 92 f. selbst Koch I flex. § 19 ff hat ihn nicht vermieden. — ebenda wird ae. *wéþian* (statt *wéþan*) citiert, ae. *hleahhan* (statt *hliehhan*) und ein ahd. *scuoni* (statt *scōni*); s. 31 *hijriau* statt *hýran*, *eár* statt *eáre*. — s. 35 lesen wir: 'c im inlaute ist nirgends erhalten, sondern in *k* oder *ch* übergegangen.' von einem übergange eines *c* in *k* kann nicht die rede sein: es ist ein orthographischer wechsel, kein phonetischer. — dass zu ae. *récán* 'ahd. *rouhjan*' angeführt wird, beruht hoffentlich nur auf einem druckfehler.¹ — ich begreife nicht, wie der verfassers s. 37 bei *hu*, *hou*, ne. *how* über die aussprache des vocals auch nur einen augenblick zweifelhaft sein konnte. fiel ihm denn

¹ einige druckfehler mögen hier in der anmerkung berichtigt werden: 15, 22 lies altn. *deyja*; 19, 15 *urneþ*; 25, 26 *litill*; 27, 10 'alte.' statt 'altu.'; 27, 18 *micel*; 28, 13 *wēnan*; 39, 14 *geára*.

nicht ae. *hû* ein? — s. 39 steht der satz: 'ich behandle *g* unter den spiranten, da es ae. in der mehrzahl der fälle den character der spirans hatte und erst im me. media und spirans sich scheiden.' wenn der verfasser sagt dass sich erst im me. gutturale media und spirans scheiden, so muss er doch annehmen dass an stelle der me. zweiheit im ae. eine einheit geherrscht habe. wie ist dann aber damit das zu vereinigen, was vorhergeht, dass *g* im ae. in der mehrzahl der fälle den character der spirans hatte? in der minderzahl der fälle muss doch dann die media vorhanden gewesen sein! oder ist der verfasser hier dem fehler verfallen, den freilich kein philologe mehr machen sollte, dass er 'laut' und 'buchstabe' nicht gehörig scheidet? — nach s. 41 soll sich me. *libbe* (inf.) aus ae. '*libjan*' durch assimilation erklären. aber das ae. selbst kennt ja doch nur die assimilierte form *libban*. ebenso kennt es auch nur *settan*, kein *satjan* (s. 42). — s. 43 wird behauptet dass *mm* für ae. *m* eingetreten sei in *brimme* für ae. *brimu*. es ist aber im ae. zu scheiden zwischen dem neutrum *brim*, pl. *brinu*, meer und dem masc. *brym*, pl. *brymmas*, rand. das im King Horn vorkommende *brimme* ist der ganz regelrechte dativ von *brim* = ae. *brym(m)*. der verfasser hätte sich darüber aus Stratmann unterrichten können. — auf derselben seite wird gesagt dass *nn* für *n* eingetreten sei in *henne* = ae. *heonan*. *henne* ist aber vielmehr ae. *heonane* und also sind nur die beiden *n* nach ausfall des sie trennenden vocals zusammengerückt.

Wir wollen hoffen dass des verfassers in aussicht gestellte ausgabe bald erscheinen und von solchen leicht zu vermeidenden mängeln, wie sie seine erstlingsarbeit hier und da zeigt, ganz frei sein wird.

Berlin, 23 september 1877.

JULIUS ZUPITZA.

Maerlants werken beschouwd als spiegel van de dertiende eeuw. academisch proefschrift door J. TE WINKEL. Leiden, Brill, 1877. xiv und 438 ss. 8°.

Eine doctordissertation von 427 seiten — von da bis s. 438 folgen 38 thesen — hat für uns etwas erstaunliches und gibt fast von vorne herein einen beweis für den fleiß ihres verfassers. und dieser sowie reiche gelehrsamkeit sind in der tat die eigenschaften, welche uns bei der vorliegenden arbeit des durch die ausgabe des Maerlantschen Torec schon bekannten herrn J. te Winkel zunächst in die augen springen. auch zeugt mehr für sie als für die gabe, abgerundet und zweckentsprechend den stoff

zu gliedern, die ganze anlage der arbeit, welche auf sehr breiten grundlagen ruht.

Wenn wir es unternehmen, eine bedeutende erscheinung in ihre einzelnen atome zu zerlegen, um dieselben in ihrer entstehung und entwicklung aus dem boden, auf welchem sie uns entgegentreten, zu-erkennen und so den menschen als kind seiner zeit zu zeigen, so wird immer noch ein unteilbarer rest zurückbleiben, den wir vorzüglich als characteristicum des genies ansehen. im ganzen aber werden wir den eindruck gewinnen dass zwischen dem individuum und den verhältnissen seiner existenz harmonie besteht. diesen eindruck verschafft uns die vorliegende darstellung nicht völlig. denn, dem titel nicht ganz entsprechend, spitzt sie sich mehr darauf zu, uns ein bild zu geben, in welcher weise die hauptculturelemente in Maerlants zeit zum ausdruck gelangten: auf diese weise soll der dichter als über das niveau der damaligen durchschnittsbildung hervorragend gezeigt werden. die grundanschauung von der bedingtheit einer jeden bedeutenden persönlichkeit durch die verhältnisse ihrer existenz kann natürlich auch bei der zweiten darstellungsweise bestehen bleiben; und wie fest dieselbe bei dem verfasser war, ist deutlich genug s. 3 f ausgesprochen. es wird zur orientierung über den inhalt des buches beitragen, wenn ich die überschriften der 8 hauptabschnitte, in die es zerfällt, hier widergebe: Flandern vor und in Maerlants zeit. Maerlants leben und werke. Maerlant und die kirchenlehre. Maerlant und das religiöse leben. Maerlant und die geistlichkeit. Maerlant und die höheren stände. Maerlant und die wissenschaft. Maerlant und die kunst. sehr weit ausholend gibt der verfasser darin eine reihe ausgeführter historischer bilder. die hohe meinung, welche er von dem wesen der wissenschaft, speciell der historischen, hegt, die begeisterung, mit der er sich, wie aus s. 290 f und 330 ff hervorgeht, ihr weihet, gibt uns eine gewähr für die gediegenheit dieser seiner schilderungen, die grofsenteils auf eigener quellenforschung beruhen. besonders hervorheben möchte ich noch die eingehende betrachtung des verfassers über das wesen der mystik.

Es ist kaum zu verwundern, wenn bei einer solchen fülle von gegenständen, die alle in te Winkels buch berührt werden, einzelne ungenauigkeiten mit unterlaufen. was mir aufgefallen ist, bespreche ich in der reihenfolge des buches.

Die schlussfolgerung in der ersten anmerkung s. 50 in betreff der abfassungszeit von *Der naturen bloeme* ist mir nicht einleuchtend.

Wenn der verfasser s. 76 die absicht die vielen legenden zu vermeiden als alleinigen grund ansieht, warum Maerlant bei der bearbeitung des Spieghel historiael vorläufig das zweite buch überschlagen habe, und daraus einen schluss auf den guten geschmack des dichters ziehen will, so greift er entschieden fehl.

dies fällt unsomehr auf, als er im vordersatze fast gerade das gegenteil behauptet. wer des oft widerwärtigen legendenwustes in den übrigen büchern des Spiegel und anderen werken Maerlants sich erinnert, wird gewis nicht daran denken dass ein derartiges motiv, wie das von te Winkel geltend gemachte, allein den bearbeiter habe veranlassen können, von der natürlichen reihenfolge abzugehen. sogar ob der grund überhaupt mitgewürkt hat ist mir zweifelhaft. die herausgeber des Spiegel sind zwar dieser annahme geneigt (inleiding s. LXX), aber ihre äufserung klingt doch anders als die te Winkels.

Zu s. 293 anmerkung 1 bemerke ich dass nach Comparetti Virgil im mittelalter, deutsch von Dütschke, s. 221 ff es Konrad von Querfurt gewesen ist, der zuerst, und zwar in einem brieft aus dem jahre 1194, von Virgils zaubereien gesprochen hat. die erzählungen des Gervasius sind jünger (1212). vermutlich hat te Winkel dieselbe angabe vorgelegen, wie aus einer verwechslung an der betreffenden stelle hervorzugehen scheint. er nennt Gervasius kanzler Ottos iv. das war er aber nicht, sondern Konrad von Querfurt bekleidete dieses amt bei Heinrich vi. nach Viotor in Gröbers Zs. für romanische philologie I s. 173 ist die erwähnung der zaubereien des Virgil bei Alexander Neckam noch älter als die bei Konrad und zwar datiert sie etwa aus dem jahre 1185.

Eine durchaus falsche ansicht scheint der verfasser von der entwicklung unserer altdutschen litteratur zu haben, wie seine bemerkung darüber auf s. 383 zeigt. wie vieles muss er — selbst wenn wir von allem, was etwa noch in althochdeutschem boden wurzelt, absehen — nicht gekannt haben, was einmal vorhanden war oder uns gar zum glücke erhalten ist, um sagen zu können: ‘. . . die deutsche litteratur, die man als erst in der mitte des zwölften jahrhunderts entstanden annehmen muss. damals bildete sich am hof der Hohenstaufen . . . die schriftsprache, welche wir jetzt die mittelhochdeutsche nennen und damals wurden die ersten kunstwerke in dieser sprache gedichtet, übersetzungen französischer ritterromane!’

Überhaupt fördert der letzte abschnitt des buches zu manigfachem widerspruch heraus. in betreff des versbaues teilt der verfasser die ansicht Jonckbloets, welcher den versuch gemacht hat, die von Lachmann für den altdutschen vers aufgestellten regeln auch auf den mittelniederländischen anzuwenden. ich kann diesen versuch nicht gelungen nennen und muss mich gegen diese gewaltsamen zusammenpressungen sträuben. eine sehr bemerkenswerte hypothese über den mittelniederländischen vers habe ich von ten Brink gehört; ich will ihm aber durch mitteilung derselben nicht vorgreifen.

Zu s. 398 trage ich eine assonanz nach, die ich mir bei Maerlant notiert habe: Sp. hist. iv 2, 27, 7 f *Incarnation van*

Gods leve Coninc Hughe quam hem te jegene. mehr wüste auch ich nicht anzuführen und selbst der genannte fall muss vielleicht anders aufgefasst werden. auf derselben seite hätte bei der erwähnung der rührenden reime ein stärkerer unterschied gemacht werden sollen zwischen solchen wie *heimelike: blidelike* und *sijn* (pron.): *sijn* (verb.). denn es wäre nicht undenkbar dass letztere form von mittelniederländischen dichtern nach art der französischen geradezu gesucht würde. eine ausführlichere untersuchung der reime wäre bei der gelegenheit zum grofsen vorteile für die erkenntnis der Maerlantsehen metrik und der mittelniederländischen überhaupt angestellt worden.

Ich greife auf den anfang dieses 'Maerlant und die kunst' überschriebenen capitels zurück. ganz im gegensatz zu te Winkel meine ich dass, wenn man ein kunstwerk vom rein ästhetischen standpuncte aus betrachten will, man wol einen allgemeinen, für alle zeiten gültigen mafsstab anzulegen hat. es gibt ewige gesetze des schönen; und wenn sie auch eine ganze lange epoche hindurch zu keinem lebendigen ausdruck gelangen, so keimt ihre erkenntnis doch fort und fort in den menschen, bis sie unter irgend welchen einflüssen reifen und nun werke zeitigen, die allgemeines staunen hervorrufen. in der bewunderung und im genusse dieser werke läutert und einigt sich dann wider die erkenntnis des ewig schönen. die schöpfungen jeder zeit wollen darum, sollen sie als kunstwerke betrachtet werden, alle nach demselben mafsstabe gemessen sein; auch wenn der ganzen zeit dieser mafsstab völlig gefehlt hat. mag somit Maerlant ein grofser dichter gewesen sein in dem sinne, wie seine zeitgenossen diesen namen auffassten: in einer schilderung, die wir 'Maerlant und die kunst' überschreiben, musste mit dem lob mehr gekargt werden. und dann noch eins: es ist nicht allein deshalb unrichtig, Boendale als führer bei der beurteilung von Maerlants kunst zu nehmen, weil wir eine bessere erkenntnis haben, als der dichter des Lekenspieghel, sondern es ist auch fast unzweifelhaft dass Boendale, der jüngere zeitgenosse, der eifrigste schüler und bewunderer Maerlants, seine definition des dichters erst aus dessen werken abstrahiert hat, der für ihn *der vader der dietsche dichtren algader* war.

Doch auch für uns ist Maerlant eine so bedeutende persönlichkeit dass wir den stolz seiner landesgenossen auf ihn nicht im geringsten verkümmern wollen, dass wir es für gerechtfertigt halten, wenn dem leben und den werken dieses mannes das eifrigste und liebevollste studium der besten zu teil wird. darum haben wir das vorliegende buch freudig begrüfst.

Was das äufsere betrifft, so sind mir ziemlich viele druckfehler aufgestofsen, besonders gar zu häufig die verwechslung ähnlicher buchstaben. s. 96 unten ist wenigstens éine ganze zeile ausgefallen.

Strafsburg, october 1877.

JOHANNES FRANCK.

Deutsches wörterbuch von dr FRIEDRICH LUDWIG KARL WEIGAND, ordentlichem professor an der großherzoglich hessischen Ludwigsuniversität. dritte, verbesserte und vermehrte auflage (fünfte auflage von Friedrich Schmitt-henners kurzem deutschen wörterbuch). erster halbband (a—fliefs). Gießen, J.Bickersche buchhandlung, 1877. 544 ss. 8°. zweiter band (m—z). ebenda 1878. viii und 1213 ss. 8°. — zusammen mit der noch ausstehenden zweiten hälfte des ersten bandes 34 m.

Von Weigands Deutschem wörterbuch ist im vergangenen frühjahr der erste halbband (s. 1 — 544) in dritter auflage erschienen mit zahlreichen verbesserungen und zusätzen im einzelnen; denn während der artikel *fliefs*, in dessen mitte der erste halbband endet, in der vorhergehenden auflage auf s. 473 steht, finden wir ihn in der neuen auf s. 544: es sind also in diesem halbbande bei ungeänderter einrichtung des druckes 71 seiten an neuem stoff hinzugekommen, und das ist bei Weigands knapper darstellungsweise ein sehr erheblicher zuwachs. die ganze art des bewährten buches im äusseren wie im inneren ist dieselbe geblieben; wir finden also innerhalb der alten rahmen dieselben gemälde durch sorgfältig gezogene pinselstriche heller und schärfer dargestellt und hier und da um ein neues gemehrt, auf dessen fehlen der hochverdiente verfasser teils durch eigenes nachprüfen gekommen, teils durch mitteilung anderer hingewiesen war. über die grundsätze der nachbesserung und die erweiterte benutzung der einschlägigen quellen wird die mit dem zweiten halbbande für das frühjahr 1878 verheifene vorrede nähere auskunft geben; der aufmerksame leser der neuen auflage merkt aber ohnedies leicht dass zumal die angaben der älteren grammatiker und lexicographen mit noch gröfserer genauigkeit und vollständigkeit als bisher geprüft und verwertet sind. in dieser beziehung stand ja schon früher Weigands wörterbuch unerreicht da; denn selbst das grofse Grimmsche werk weist in seinen ersten bänden bei weitem nicht die gleiche beachtung der alten auch in ihrem heruntappen und irren oft höchst belehrenden deutschen sprachforscher auf, ganz zu geschweigen der leichteren ware von wörterbüchern, deren durch die ergebnisse der neueren forschung wenig oder nicht gestörten schlendrian Weigand schon in einer früheren vorrede ohne selbstüberhebung eine 'trotzlose erscheinung' nennen darf. allerdings ist auch ihnen nicht aller wissenschaftliche wert abzusprechen und sie befriedigen, wie zb. das Heysesche werk, die nächsten bedürfnisse einer nicht anspruchsvollen leserschar. wer freilich über das entstehen und die ausbildung unseres neuhochdeutschen wortschatzes sichere auskunft haben will, den lassen die angedeuteten werke bald schmählich im stich und er muss sich an Weigands wörterbuch wenden: hier aber findet er in einer fülle von sprachgeschichtlichen bemerkungen einen reichen schatz von kenntnissen niedergelegt, und wer nur im besitz der nötigen wissenschaftlichen vorbildung

sich längere zeit an den gebrauch des Weigandschen buches gewöhnt hat, wird nimmermehr zu jenen gutgemeinten und zum teil mit fleiß gearbeiteten aber ohne tiefe der sprachkenntnis abgefassten wörterbüchern der deutschen sprache zurückkehren. freilich trägt Weigands werk trotz seinem nicht allzu großen umfange ein entschieden gelehrtes gepräge, und wenn jeder durch seine schulbildung zum einjährigen dienste berechnigte Deutsche zu den gebildeten leuten unseres volkes zählt, so fürchte ich dass ein beträchtlicher teil dieser älteren oder jüngeren bildungsbürger doch nicht im stande ist das wörterbuch nach seinem werte ordentlich auszunutzen. aber ein so reichhaltiges werk kann seinen zweck auch erfüllen, wenn es vielen vielerlei bringt, und wenn diejenigen welche es benutzen immer gerade das in ihm finden was sie suchen. dass übrigens Weigand seine leser in recht ausgedehnten kreisen sucht, erkennt man leicht bei seinen etymologischen ansätzen und ableitungen: denn welchen anderen zweck hätte es sonst dass accent und bedeutung der gewöhnlichsten lateinischen wörter (man vgl. unter *concipist*: 'con = mit, zusammen; cāpere = fassen') angegeben wird und dass die einem üblich gewordenen ausdruck zu grunde liegenden griechischen wörter zuerst in lateinischer und dann erst in eingeklammerter griechischer schreibung hingestellt werden? sicherlich bedürfen frauen und diejenigen männlichen personen, die bei ihrer schulbildung nicht mit griechisch und lateinisch behelligt worden sind, solcher hinweise und erlāuterungen; ob aber gerade die bezeichneten kreise der bevölkerung überhaupt eine so rege teilnahme für wortforschung und wortableitung haben, dass sie sich Weigands wörterbuch zum führer und berater wählen, darüber müssen verfasser und verleger aus langjähriger erfahrung urteilen können. mir ist es immer vorgekommen, als ob das werk seine eifrigsten und auch zahlreichsten freunde unter den eigentlichen sprachgelehrten und weiter unter den lehrern höherer bildungsanstalten hätte; indessen beziehen sich meine wahrnehmungen nur auf die provinz Brandenburg, und gerne würde ich hören dass das vorzügliche buch anderswo in recht weiten kreisen die wolverdiente stellung eines sprachrichters und sprachberaters einnähme. kann man doch einem wörterbuch nur die weiteste verbreitung und allgemeinste anerkennung wünschen, das über den ursprung und die entwicklung der neuhochdeutschen wortformen so gründliche und zuverlässige belehrung gibt. zuverlässigkeit aber und unfehlbarkeit sind zweierlei: wenn ich Weigands wörterbuch ein zuverlässiges nannte, so will ich damit keineswegs ausdrücken dass alle behauptungen in ihm unumstößlich richtig seien. wie aber irrt Weigand? so dass er in einzelnen irrümern zugleich die grenzen unserer bisherigen wortkenntnis widerspiegelt, also auch noch in seinem irrtum für den denkenden sprachfreund belehrend wirkt. so

behauptet er öfters dass ein wort im 16, im 17, im 18 jahrhundert oder in diesem oder jenem jahrzehnt vorkomme und kündigt dem vorsichtig zweifelnden dadurch an dass bisher das fragliche wort von Weigand oder von anderen forschern noch nicht früher als zu der bezeichneten zeit gefunden ist. hier hat der mitforschende benutzer des wörterbuches einzusetzen, hier sind die ergebnisse eigener lesung mit den behauptungen Weigands zusammenzuhalten und auf diese weise sind, wo es not tut, Weigands angaben zu berichtigen, bis eine andere forschung noch genauere ergebnisse gewährt. denn die arbeit am deutschen wörterbuch ist endlos, und lange und unermüdliche pflege ist notwendig, wenn auf diesem gebiete etwas zugleich vollständiges und zuverlässiges zu tage gefördert werden soll. dass der kreis derjenigen welche für die verbesserung der vorhandenen wörterbücher durch fortgesetzte sammlung wirken nur klein ist, muss sehr beklagt werden, und doch könnte hier durch aufmerksames lesen und zusammenstellen recht erhebliches geleistet werden. auf die schon von Grimm in der vorrede zum Deutschen wörterbuch sp. 31 und 66 als spärlich bezeichnete beihülfe der ärzte und juristen ist heute wol noch weniger zu rechnen als danals; auch die geistlichen spenden kaum mehr als früher, und so bleibt die arbeit den philologen: könnte man nur sagen dass in deren kreisen verständnis und eifer für die deutschen studien allgemein wären, dass sich wenigstens in den grossen bücherreichen städten immer eine ansehnliche zahl von männern fände die sich bemühten die ihnen rückhaltlos geöffneten büchersammlungen auch für die förderung deutscher sprachkunde, beziehungsweise für das deutsche wörterbuch, auszunutzen! ich bedauere dass die älternhochdeutsche sprache noch nicht in dem mase wissenschaftlich durchforscht ist wie dies für das mittelhochdeutsche zunal bis über die mitte des 13 jahrhunderts hinaus der fall ist und dass auch Weigands werk, das bei weitem beste der fertig vorliegenden neuhochdeutschen wörterbücher, trotz seiner rühmlichen gründlichkeit und zuverlässigkeit doch noch nicht den wortschatz der behandelten periode in der von Lexer erreichten vollständigkeit vorführt. aber wenn sich auch aus vielen schriftstellern des 16 und des 17 jahrhunderts bei Weigand bald mancherlei nachzutragen findet, so sieht man zugleich dass in vorzüglicher weise Luthers bibelübersetzung für das wörterbuch verwertet ist: ich habe wol mehr als 200 kleine beobachtungen über Luthers sprache aus meinen sammlungen streichen können, da ich dieselben ergebnisse bei Weigand in knappster form verzeichnet fand. durch eingehende und sorgfältige rücksicht auf die sprache der blütezeit unserer neuhochdeutschen litteratur, namentlich die sprache Goethes und Schillers, war schon die vorhergehende auflage ausgezeichnet, und es ist in dieser beziehung für die neue auflage im einzelnen fleissig nachgebessert. die

reichlichen hinweise auf die älteren zum teil selten gewordenen und schwer zugänglichen wörterbücher und wortverzeichnisse bildeten bekanntlich schon in den früheren auflagen eine ungemein wertvolle zugabe zu Weigands arbeit; auch nach dieser seite hin ist die neue auflage erweitert und berichtigt und steht in der vorführung des von den alten grammatikern und lexicographen gebotenen stoffes unerreicht da. sache des mitforschenden sprachfreundes ist es natürlich die behauptungen der alten gewährsmänner an der hand gleichzeitiger schriftsteller zu prüfen und gelegentlich zu berichtigen.

Ich unterlasse es meine allgemeinen bemerkungen durch vorführung einer reihe von beliebig gewählten einzelheiten an dieser stelle zu stützen, zumal da ich die tätigkeit der einzelberichtigung schon in zwei schulschriften geübt habe, denen sich für das jahr 1878 eine dritte anreihen soll. für diesmal sei es gestattet auf einen teil des von Weigand vorgelegten stoffes etwas näher einzugehen, auf das fremdwort. Weigand spricht in einer früheren vorrede seine abneigung gegen das fremdwort aus, hat demselben aber eingehende beachtung geschenkt, damit, wie er sagt, das wörterbuch nicht im stich lasse und um bei manchen einen passenden deutschen ausdruck zu geben. alle fremdwörter aufzunehmen lag nicht im plane des werkes und musste einem eigentlichen fremdwörterbuch überlassen werden: wer wollte auch bei Weigand allen zumal in unserer zeit von schneidern, haarkünstlern, zahnärzten, quacksalbern aller art mit hülfe eines französischen oder griechischen wörterbuches oder unter anleitung eines tertianers im schweife des angesichts geschmiedeten ausländischen wortformen durch aufnahme in ein ernsthaftes buch eine unverdiente ehre gewähren! was aber Weigand an fremdwörtern gibt ist immer sehr reichhaltig, und wir rechten und kritteln nicht, wenn uns die fortlassung manches uns geläufigen und widerum die aufnahme manches uns ferner liegenden fremdwortes auffällt. auch hierin wie im gebrauch der einheimischen wörter stimmen die verschiedenen landschaften nicht überein, und ich wenigstens möchte mich nicht getrauen in einem wörterbuche von dem umfange des Weigandschen eine auswahl der üblichen fremdwörter zu allgemeiner zufriedenheit zu geben. ob übrigens die aufnahme zahlreicher fremdwörter mit beigefügter übersetzung gerade die gute folge haben wird den benutzer des wörterbuches von dem gebrauch des fremdwortes abzuleiten, muss dahin gestellt bleiben: für leser mäfsiger bildung liegt in der bloßen hinsetzung des fremdwortes, mag es übersetzt sein oder nicht, eine aufforderung nun auch dies schöne wort gelegentlich zu verwenden. anders steht es mit einem eigentlichen verdeutschungswörterbuch, wie es Campe 1801 lieferte: dort wird auf jeder seite mit nachdruck gegen das fremdwort gekämpft und die verdeutschung desselben als pflicht gegen sprache und

vaterland eingeschränkt und die wiederholte eindringliche mahnung dürfte bei empfänglichen lesern nicht ohne erfolg bleiben. ist es doch tatsache dass eine nicht ganz kleine reihe von ehemals durchaus herrschenden fremdwörtern gerade durch Campes bemühung verbannt und durch einheimische von ihm gefundene oder empfohlene ausdrücke ersetzt ist. — dass das starke einströmen des fremdwortes bei einem volke einen mangel an nicht blofs sprachlichem selbstgefühl kundgibt, gehört zu den festen sätzen der sprach- und volksgeschichte, und man pflegt gern die sprachmengerei des 30jährigen krieges und der darauf folgenden zeiten als sprechenden beleg für die wahrheit dieses satzes anzuführen. allerdings klagen ja schon einzelne schriftsteller jener zeit, wie FvLogau, über die mit den fremden kriegsvölkern in das land dringende alamodische sprachentstellung, und das aufkommen vieler neuen fremdwörter in Deutschland ist unzweifelhaft folge des krieges; aber eine eingehende darstellung dieser fremden einwirkungen auf die sprache fehlt noch, und leicht machen wir uns eine zu arge vorstellung von dem sprachverwüstenden einflusse des verherenden krieges. wenigstens findet man bei genauer betrachtung der schriftwerke aus den ersten beiden jahrzehnten des 17 jhs. und selbst im 16 jh. schon eine solche menge von fremdwörtern dass der durch den 30jährigen krieg gekommene zuwachs darnach verhältnismässig gering erscheinen muss. diese behauptung durch nachweise zu stützen ist eine nebenabsicht in den nun folgenden kleinen dem fremdwort gewidmeten bemerkungen; ich gehe darum zumal auf schriftwerke zurück, die wie die Acta publica (verhandlungen der schlesischen fürsten und stände aus dem j. 1618) und Albertinis Gusman dem 30jährigen kriege unmittelbar vorausgehen oder wie Rollenhagens Froschmeuseler und die in den Scriptorum rerum Siles. band 4 gegebenen mittheilungen ein bild von dem sprachgebrauch der zweiten hälfte des 16 jhs. geben. meine belege sind sehr unvollständig und lückenhaft, nicht nur weil ich mich aus begrifflichen gründen auf einen engen kreis von quellen beschränkt, sondern auch, weil ich erst in letzter zeit begonnen habe den in diesen quellen vorkommenden fremdwörtern gröfsere aufmerksamkeit zu widmen. es ist daher meine feste überzeugung dass sich für jedes fremdwort, das ich im folgenden früher als Weigand nachweise, bessere und frühere belege finden lassen. so bringe ich manches von Weigand erst in der zweiten hälfte des 17 jhs. oder selbst erst später gefundene wort aus Albertinis Gusman bei: sicherlich aber gebrauchte Albertini wenn nicht alle, so doch die allermeisten dieser wörter in seinen zahlreichen nach Goedekes Grundriss 429 seit 1594 hervortretenden übersetzungen und bearbeitungen ausländischer romane, und nur, weil mir diese bücher nicht zugänglich waren, musste ich mich mit belegen aus dem erst 1615 erschienenen Gusman begnügen.

ich messe daher meinen kleinen berichtigungen nur einen beschränkten wert bei, indem ich durch sie manche behauptung Weigands richtiger zu stellen hoffe. es ist sehr misslich, zu sagen dass dies oder jenes fremdwort erst in einer bestimmten zeit vorkomme: man wird sich vielmehr in den meisten fällen mit der angabe der stelle begnügen müssen, wo man das wort zuerst gefunden hat, und andere mögen dann das gebotene weiter berichtigen. wer sich mit wörtersammlung beschäftigt, erkennt aufs deutlichste die wahrheit dass der tag den tag belehrt und fühlt sich durch berichtigungen und ergänzungen, die andere an die ergebnisse seiner forschung knüpfen, nicht beschämt und noch weniger verletzt.

Hiermit gehe ich über zu einer reihe von einzelheiten, durch deren vorführung ich, wenn auch nur in sehr beschränktem mafe, der vervollkommnung des Weigandschen wörterbuches zu dienen hoffe. es sind der natur der sache nach lauter bröckel, und auf eine anmutige form musste verzichtet werden. wer also für die sache selbst keine besondere teilnahme hat, wird am besten tun, das folgende ungelesen zu lassen.

Adjectiv. dass die verdeutschung 'beiständiges nennwort' aus dem 17 jh. herrührt, ist eine etwas unbestimmte angabe. Zesen im Anzeiger verdeutschter wörter (Helikon vom j. 1649) gibt *adjectiva* durch 'beiständige wörter'. wer gebrauchte nun eigentlich den von Weigand angegebenen ausdruck zuerst? — *amnestie.* wann wird das wort üblich? Zesen Helikon. hechel s. 99 setzt dafür *undacht*; doch scheint dies wort, das auch früher wol nur vereinzelt (vgl. Lexer 2, 1774) vorkam, bald ganz unüblich geworden zu sein, wenigstens finde ich es nicht bei Stieler, Frisch, Adelung, Campe; letzterer kennt es sicher nicht, da er sonst in seinem Verdeutschungswörterbuch 149 (Braunschweig 1801) ohne zweifel auf *undacht* hingewiesen hätte. — *anker.* das n. ist heute allerdings wenig üblich, doch sollte es als nhd. bei Grimm und bei Weigand nicht gänzlich übergangen sein. ein beispiel für das n. bietet aus dem anfang des 17 jhs. Albertini Gusman (1615) s. 306: *das anker seiner hoffnungen.* ebenda s. 368 finden wir das von Weigand als 'gemeinhin bei Stieler' bezeugte *appetit: deine sündlichen appetiten.* — *archiv.* eine angabe über das erste vorkommen des wortes wird vermisst; vgl. Acta publica. verhandlungen und correspondenzen der schlesischen fürsten und stände, Breslau 1865. jhg. 1618 (in der folge citiert als APS) s. 17: *gemeynen Landes-archiven beygelegt,* desgl. s. 18. Butschky Kanzlei 68 (1660) will *archivum* durch *geheimbuch* geben. — *Arminius.* Weigand weist mit recht darauf hin dass das wort nhd. gern falsch durch *Hermann* gegeben wird; wann aber kommt diese falsche deutung auf? wir haben sie in der zweiten hälfte des 16 jhs. bei Rollenhagen Froschm. 3, 1, 16, 92 und 123 (Goedeke) und später bei Rist im Friedew.

Teutschland, wo auch *Ariovist* durch *Ehrenfest* gegeben wird. — *arzneiladen* für apothekeladen gebraucht Zesen Helik. hechel s. 74. ich führe dies an, weil ich das wort aufser bei Weigand auch bei Adelung und Grimm vermisste, überhaupt nur bei Campe finde; der letztere versteht es mit einem zeichen, durch welches er auf ein 'neues wort von zweifelhaftem, noch nicht ausgemachtem werte' hinweist, er bildet sich also wol ein, das wort selber erst erfunden zu haben. man möchte fast meinen dass auch JGrimm von dem zeichen Campes geteuscht sei und darum die aufnahme des wortes als eines vermeintlich Campeschen von vorne herein für überflüssig gehalten habe. — *audiens* scheint Weigand nicht über das 17 jh. hinauf belegen zu können. es steht aber nicht blofs zu anfang des jhs., sondern auch im 16, zb. *Scriptores rerum Siles.* 4, 226, 227 (1565), ebd. 231 (1566), 233, 236 (1567) und zwar überall in diesen stellen als gewöhnlicher sicher längst eingebürgerter ausdruck. — *autorität* zeigt sich nach Weigand 'bereits im 17 jh. geläufig'; ein beispiel aus der ersten hälfte des 16 jhs. bietet Caspar Hedio in der vorrede auf seine übersetzung des Josephus bl. 2^a (1535. ausg. v. j. 1550); in der randnote zu s. 148^b der übersetzung des buches gegen Apion haben wir die lange haftende schreibung *authoritet*; so auch APS 229. — *baccalaureat*. an die erwähnung der mittellat. form *baccalarius* hätte sich der nachweis der von dieser abhängigen formen schliessen sollen; haben wir doch *Baccalariat* bei Luther Christl. adel s. 70 (Braunes neudruck), *Baclar* mehrfach bei Ringwaldt, zb. *Die lauter wahrheit* (L. W.) s. 218. Sebaldus im *Nucleus historiarum* 681 (1654) schreibt *Bacularius* und gibt dazu folgende erklärung: *Bacularius ist Lateinisch und heisset ein Stäckenträger: denn es sol etwa vor Zeiten den jungen Studenten, welche fleißiger studiret, und in freyen Künsten sich geübet, zu sonderlichen Ehren gegeben worden sein ein schöner weisser Stab, welchen sonst ein ander unfleißiger nicht tragen dürffen.* dann aber kommt er auf die schreibung *baccalaureus* und das 'kränzlein von lohrbeer-früchten.' 'die form *bacularius* steht auch bei ChrWeise Erz. s. 292 (ausg. v. 1679). dagegen s. 172 *Baccalarius*. — *bankerott*. Weigand findet *bankerottirer* bei Kramer im jahre 1678, doch zeigt sich *banckerottirer* bereits 1615 bei Albertini Gusm. 172; ebenda 398 *banckerotirn*, 568 *banckrotieren* und schon im 16 jh. *banckerottieren* bei Fischart Praktik s. 14 (Braunes neudruck). — *bancket* findet Weigand 'bereits 1618', doch steht es in der schreibung *Pancket* nicht blofs 1588 bei Ringwaldt L. W. 100, sondern schon vor der mitte des 16 jhs. bei Hedio übersetz. von Joseph. Antiq. bl. 191^b = buch 2, cap. 3 (ausg. v. 1553): *ein herrlich und küniglich Pancket zügerüst.* das vb. *bancketieren* belegt Weigand aus Schönsleder 1618, doch haben wir zunächst einige jahre früher bei Albertini aao. 389, 407 und schon im 16 jh. (1557) *pancketiren* Scr.

rer. Sil. 4, 170 (zweimal), mit verkürzung bei Rollenh. 3, 1, 16, 39 ff:

*als Balsar zu Babylon
sicher banktiert in seinem tron. —*

der in der zweiten auflage des wbs. vorkommende irrtum dass *baron* erst in der zweiten hälfte des 17 jhs. aufgenommen sei, ist in der neuen beseitigt; als beispiele aus dem 16 jh. führe ich an Rollenh. Froschm. (Goedeke) 3, 1, 4, 19 f:

*hamstr, der kornreiche baron,
des ganzen meusgeschlechtes kron*

und ebenda 1, 2, 14, 48: *herzogen, grafen und baronen*. Seb. Bürster (Beschreibung des schwed. krieges hrsg. von Weech) schwankt; denn s. 198 hat er die lateinische pluralendung *2 barones*, auf s. 209 und 210 hat er zweimal neben einander *baro* und *baron*, letzteres auch s. 217. — wenn Weigand die form *baterie* ausdrücklich aus dem jahre 1694 anführt, so scheint der hinweis am platz dass Seb. Bürster aao. 207 neben einander *bateria* (sg.) und *batterejen* hat, ebenda 210 *batterien*. — *blocquiren* findet Weigand erst 1678 bei Kramer, doch schon bei Bürster 230 lesen wir: *belegert, bloquiert und beschossen*. — *blümerant* konnte gegenüber der ungenauen angabe der zweiten auflage nummehr schon aus dem jahre 1703 nachgewiesen werden; doch lässt sich das wort viel weiter zurück verfolgen. zunächst haben wir 1670 bei Grimmelshausen Vogelnest 1 cap. 2 (Keller bd. 3, 337 = Tittmann Simpl. schr. 1, 13): *geschwind . . . dein Plümerant-Kleid angethan*, und bald darauf *Plümerant-Rock*. das wort muss sich sogar spätestens in der ersten hälfte des 17 jhs. eingebürgert haben, da Zesen im Rosenmänd 66 (1651) offenbar gegen dies fremdwort, ohne es wirklich zu nennen, eifert, wenn er von der 'Alsgöttin der weisheit, Blauinne oder Blauäugle' erzählt: *sie trug Amazonische kleidung von sterbe-blauem sammet und gleich dahinter: obenauf trug sie einen großen busch von sterbe-blau-weiff und rosenfärbigen federn*; ebenda s. 67: *halb in sterbe-blau, halb in rose-farben atlas gekleidet*. die von Sanders angeführte wendung *mir wird blümerant* (vor den augen) ist eine in der provinz Brandenburg sehr gewöhnliche und bezeichnet sowol übelkeit wie schwindel und bewusstlosigkeit. — über das aufkommen des wortes *bordell* im nhd. vermisst man näheres bei Weigand, doch weist er die form *bordeel* als clevisch schon aus dem jahre 1475 nach: man vgl. aus dem jahre 1615 Albertini aao. 401: *die allerschönsten Frawen gerathen ins bordel und die allerschönsten knaben an galgen*. — *botanisiren*. Weigand scheint das wort für ein recht junges zu halten; Adelung allerdings verzeichnet es noch nicht und Grimm und Sanders geben einen beleg aus Jean Paul; Campe hat es in seinem Verdeutschungswörterbuch und weist darauf hin dass er dafür das wort *kräutern* vorgeschlagen habe. der älteste mir bekannte

beleg ist bei Daniel Stoppe Gedichte 1, 151 (1728): *bey finstrer Nacht botanisiren, zur Mittags-Zeit stellatim gehn.* — *braviren* weist Weigand aus dem jahre 1624 nach; vorher steht es bei Albertini aao. 470: *welche an keinen Fürsten nichts geben vnd mit jhren Keyserlichen Privilegijs vnd Freyheiten brauren.* — zu *camlot* bietet jetzt ergänzungen Lexer 2, 651 und Schmeller 2², 418; aus dem jahre 1564 haben wir Script. rer. Sil. 4, 192 *Tchamlot* (so): *einen Tchamlot zum Vbertzug.* — *cantate*. etwas anders als gewöhnlich gebraucht Ringwaldt das wort als neutrum, indem er nicht auf *cantata* zurückgeht, sondern die substantivierte lateinische imperativform *cantate* verwendet, zb. Tr. Eckart 36³:

*oh weh, nu ist mir (wie man pflegt
zu sagen) das Cantat gelegt,
so ich mit meinem stoltzen gang
zuuor in meinem hertzen sang. —*

cantorey wird von Ringwaldt in der bed. 'das singen, der gesang, die gesangaufführung' gebraucht, vgl. zb. Tr. Eckart 17^b:
*also muß man auch haben frey
im himel zu der Cantorey
viel stimmen.*

ebenda 25^a:

*vnd halten in der Werlet new
auff jhre schöne Cantorey. —*

dass die form *caporal*, die heutige französische, in Deutschland 'beim volke üblich' wäre, kann ich nicht finden; in der provinz Brandenburg wenigstens ist die volksübliche aussprache *caprāl*, die übrigens schon lange geherrscht haben muss, da sie (vielleicht mit kürzung des letzten *a*) schon bei Bürster s. 15 vorkommt. ebenso bildet man nun auch *capralschaft* und andere zusammensetzungen. — *carmesin* findet Weigand 1605 und 1616; aber Scr. rer. Sil. 4, 290 (1586) lesen wir schon: *mit rotem carmesin Atlas vbertzogen*, daselbst 291: *von rottem, kermasin Atlass*. die mit versetzung des *r* gebildete französische form *cramoisi* finden wir wider bei Hoffstetter Sonnenritter (1611) s. 233: *schuch von Cremesin*, ebenda 380: *köstlich gekleidet von Zimmetfarb mit Cremesin Atlass gefüttert*; desgleichen 402; *ein Baret von Cremesin* daselbst 382; daneben, wenn nicht ein druckfehler vorliegt, s. 219: *ein glatt Cremesinfarb Kleid*; *carmasin* finden wir in Benjamin Neukirchs sammlung 1, 128, 198. — *caput* wird von Weigand aus dem Simplicissimus in der wendung *caput machen* belegt; dieselbe aber haben wir bei Bürster 181 und 174 in der, so viel ich sehe, noch nicht angemerkten und heute schwerlich vorkommenden dativeconstruction: *und ihme schier gar caput gemacht worden ist*; ebenso s. 184: *und ihnen genug wohl . . . caput gemacht hatten.* — *carbunkel* führt Weigand in der form *carbuncel* ausdrücklich aus dem jahre 1722

an, doch lesen wir bereits nahezu 200 jahre früher bei Luther als randglosse zu 4 Mose 21, 6: *sturban wie an der Pestilenz oder Carbuncel*. — *cardinalat* (n.) Luther Christl. adel 23 (Branne). — *cavalier* belegt Weigand in dieser form aus A Gryplius. Bürster bietet mit anlautendem *g* s. 180: *öbriste, gavillier, officier und befelchshaber*. auch hätte *cavalier* in der bedeutung 'schanzwerk' (in festungen) erwähnung verdient, vgl. Bürster 183: *schanzen und der gavilier sambt dem stainenthor*; ebenda 200 berichtet Bürster vom verbrauch von steinen *an der gavilierische(n) schanzen*. für *cavallerie* hat widernm Bürster s. 172 *gavallaria* und 173 *gavallaria*. — *chamäleon*. Weigand führt das wort als masc. aus Hagedorn an; frühere beispiele bietet Albertini aao. 243: *er verkehret sich in mehr farben denn der Chameleon*, daselbst s. 245: *Vnder andern vnnvernüufftigen Thieren hat Gott auch die Camaleones auf seinen Tisch zu setzen verbotten; dann er ist sehr unbeständig vnd wanckelmütig vnd verkehret sein Farb nach beschaffenheit deß windts*. vgl. auch BNeukirch in seiner sammlung bd. 1. 140 (1695): *wie der Chamäleon, wenn er vor eyfer bebt*. — *cholera* = gallsucht, zorn (vgl. bei Lexer 1, 1664 den beleg aus der Zimmerschen chronik) findet sich noch bei Grimmelshausen Trutzsimplex cap. 1 (Tittm. Simpl. schr. 1, 11): *die Cholera hat sich mit den Jahren bei mir vermehrt, und ich kan die Gall nicht herausnehmen, solche, wie der Metzger einen Säu-Magen, umzukehren und auszuputzen*. vgl. aus dem 16 jh. Scr. rer. Sil. 4, 246 (1571): *der Hertzog in derselben Collera*, Ringwaldt L. W. 275 decliniert das wort:

auff das man euch nicht werde gram
superbam propter choleram.

das bei Weigand fehlende adj. *cholericisch* haben wir im anfang des 17 jhs. bei Albertini aao. 440: *kolerisch und zornmütig*, während Scr. rer. Sil. 4, 246 (1571) die italienische form steht: *dorauff der Hertzog collerico worden*. — *Christian* ist als mansname in Norddeutschland wol nur auf der ersten, nicht auf der letzten silbe betont; ukern. nd. heisst das wort *Krüschan* (*Krüschan*) oder mit verflüchtigung des schließenden *n* *Krüschn* (*Krüschn*). eine volkstümliche figur zur bezeichnung eines gutmütig sorglosen etwas altfränkischen und einfältigen menschen ist ebendasselbst *Kri(ü)schân Pipendeckel* (vgl. Jean Potage). für die betonung der ersten silbe des wortes *Christian* zeugen auch die abänderungen in *Kirsten*, *Kersten*, *Karsten*. endlich wäre anzugeben gewesen dass im 16 jh. das wort *Christian* noch häufig im sinne von *christ* vorkommt, zb. Ringwaldt L. W. 14, 49, 84, Tr. Eck. 3^a, 33^a uö. — *circus*. während das wort zur bezeichnung eines für reiterkünste bestimmten platzes oder kreises heute durchaus in der fremden form auftritt, haben wir es in gleicher bedeutung schon bei Hedio in der übersetzung von Baptista Platina bl. 37^a ohne lateinische endung: *den großen circk mit siben salen*

(1546). — *citadelle*. über das aufkommen des wortes werden nähere angaben vermisst; zu dem von Weigand aus dem jahre 1678 angeführten *Cittadell* (n.) füge man *zütadell* bei Bürster 221. — *clausel*. die form *Clausul* glaubt Weigand aus dem jahre 1694 belegen zu müssen; ich verweise darum auf Ser. rer. Sil. 4, 224 (1571) *in allen ihren Puncten, Clausulen und Arttickeln* und auf die bestätigende wiederholung dieser worte ebenda 245 aus dem jahre 1573: *in allen seinen Puncten Clauseln u. A.*; die schreibung *Clausell* haben wir schon ebendasselbst 172 (1557): *welche Clausell und Petition*. — das vb. *collationiren* gibt Weigand nur in der bedeutung 'zwei schriftstücke vergleichen'; doch hatte es ehemals auch den sinn 'einen imbiß nehmen', zb. Albertini Gism. 650: *faste und arbeite dich nicht zu todt, collationire bißweilen vnnnd trüncke ein Krafft-Trünckel*; heutzutage freilich kommt es wol nicht in dieser bedeutung vor. — *commentar* sei im 18 jh., meint Weigand, aus *commentarius* entstanden; doch der pl. mit deutscher endung findet sich schon im 16 jh., zb. Hedio vorrede auf seine übersetzung des Josephus bl. 1^b: *bücher, commentarien vñ auflegungen*. ähnlich wird bekanntlich am ende des mittelalters und im 16 jh. auch das wort *comment* gebraucht, vgl. Luther Chr. adel 68 (Braune): *aber die Comment und secten musten abethan, vnnnd gleich wie Ciceronis Rhetorica on comment vnd secten, so auch Aristoteles logica einformig, on solch groß comment gelesen werden*; ebenso Hedio Bapt. Plat. 100^b: *ein Comment vber das büch Paralipomenon*. — *commerciën* führt Weigand aus dem jahre 1678 an; viel früher liest man APS s. 225: *steckung aller commertien vnd handtierungen*. — *commission* wird unbestimmt als im 17 jh. vorkommend bezeichnet, *commissarius* aus dem jahre 1678 angeführt, das wort *commissariat* überhaupt nicht erwähnt. dies letztere zunächst finden wir Ser. rer. Sil. 4, 202 (1564): *in den vorigen commissariaten*, dann 234, 252 uö. *commission* steht ebenda s. 183 (1559), 180, 198, der pl. *Comissarien* 1526 in einem briefe des kaisers Ferdinand I Ser. rer. Sil. 3, 405. — *commissbrot* findet Weigand 'schon im Simplicissimus'; es steht schon bei Bürster 22 *commissbrod*. — das adj. *compact* führt Weigand an, aber nicht das gleichlautende subst., das so viel wie verbindung, verhältnis bedeutet und sich wiederholt bei Ringwaldt findet, zb. L. W. 161: *solch ein compact gefelt mir wol*; ebenda 339: *und euch mit heimlichem compact nicht selber in dem Lande hacket*. —

complexion fehlt bei Weigand; vgl. Ringwaldt L. W. 197: *Denn wie ein Mensch mit Leib und Geist
Zugleich all sein Geschäfte leist
Und alles thut, wie ein Person
In beiderley Complexion*

(dh. wol mit kräften des geistes wie des leibes). Fischart in

der beschreibung der uhr im Strafsburger münster (1574) bei Goedeke Elf bücher 1, 174^a:

Erstlich ein Astrolabium Das zeigt des Himmels lauff herumb, In dessen Centro, mittelm zweck Der drach und stunden zeiger steck: Vmb gemahlet mit vier Jahres zeitten Vnd vier Complexion zur seiten. hier scheint das wort so viel zu bedeuten wie 'temperament'. — *compliment.* allerdings ist das wort schon im 17 jh. geläufig; es konnte besser gesagt werden dass es schon am anfang desselben vorkommt, zb. Albertini aao. 253: *sie versprechen vnd verheiffen vns vil, aber es seind nichts anderes als complimenten und löre wort.* — *confusion* findet Weigand 'früh im 18 jh.', ich früh im 17, zb. APS s. 240: *eine unerhörte confusion anzurichten.* — *conjunction.* als vertreter des ausdrucks *fügewort* merke man aus dem 17 jh. Zesen im Helikon von 1649 und Butschky Kanzlei 69. — *consensus* findet Weigand früh im 18 jh.; ein beispiel aus der zweiten hälfte des 16 jhs. bei Rollenh. Froschm. 1, 2, 5, 69 f:

*und bat, jertlich für den consensus
noch zu geben drei feiste gens. —*

consorte scheint Weigand erst aus dem 18 jh. zu kennen, da er für *der consort* ausdrücklich Sperander anführt. ich verweise auf PhNicolais schon im jahre 1595 gedichtetes lied Wachtet auf! ruft uns die stimme str. 3: *wir sind Consorten der Engeln hoch vmb deinen Thron.* auch wäre ein hinweis darauf erwünscht dass heutzutage das wort *consorten* meist von anrühiger genossenschaft gebraucht wird; am längsten hat es sich wol ohne herabsetzenden nebensinn im gerichtlichen stil erhalten, doch wird es auch dort jetzt wol durchweg durch 'genossen' ersetzt. — *constitution* soll 'früh im 18 jh.' aufgenommen sein. ich will nicht gerade annehmen dass diese angabe ein euphemismus dafür sei dass Weigand das wort erst bei Sperander 151^a gefunden habe, aber etwas ungenau ist die bestimmung dennoch: wir finden nämlich zunächst schon in Grimmelshausens Simp. cal. (1670) 89^a: *wie ein jeder an seiner selbst eigenen Leibs Constitution abnehmen kan,* ferner schon viel früher in der 1 hälfte des 16 jhs. bei Hedio übers. d. Joseph. wider Apion bl. 148^a: *wa vnsers (dh. der juden) geschlechts Constitution vnd ordnung erfunden* (ausg. v. 1553, doch ist die vorrede zu der übersetzung schon aus dem jahre 1535). — das von Weigand erst dem 17 jh. zugeschriebene *construiren* haben wir schon bei Ringwaldt L. W. 217:

*dieweil exempla illustrirn
die regulas in construirn. —*

contract (subst.) sicherlich bereits vor 1678 üblich, vgl. AGryphius Horrib. s. 86 und 98 (Braunes neudruck der 1 ausgabe vom jahre 1664). — *contribution* finde ich ebenfalls nicht

erst im jahre 1678, vielmehr nicht bloß im anfang des jhs., wie APS 240 (1618), sondern schon in 16 jh. Scr. rer. Sil. 4, 271 (1551): *von haus zu Haus ein Contribution machen* und ebenda: *ein Contribution zu der Reysen ins Warme Bad vnd gegen Prag aufgelegt*; desgl. Scr. rer. Sil. 4, 32 (Schweinichen im leben Heinrichs xi). — desgleichen liefs sich *conversation* längst vor 1678 nachweisen, zb. 1615 bei Albertini Gasm. 652 und früher Scr. rer. Sil. 4, 225 (1665): *solcher Leutte Conversation vnd Wandel*; mehr deutsch gemacht erscheint das wort bei Albertini Gasm. 715: *die confabulatio oder vnderredung vnd conuersirung*. das von Weigand erst aus dem jahre 1694 (Nehring's Manuale juridico-politicum) beigebrachte *conversiren* ist ebenfalls bei Albertini aao. ein gewöhnliches wort, vgl. s. 320, 444, 449, 719, 722. — für das von Weigand 1694 belegte *correspondiren* habe ich allerdings keine frühere stelle anzugeben, doch schliesse ich auf lange vorher schon aufgekommenen gebrauch des wortes aus Bürster 169: *so auch aus den correspondierischen waren* und daselbst: *correspondierende burger* dh. solche, die ein heimliches einverständnis oder auch einen 'briefwechsel' mit dem feinde unterhielten. den allgemeineren sinn 'gutes einvernehmen' hat auch das von Weigand wider erst aus dem jahre 1694 nachgewiesene subst. *correspondenz* APS s. 35 (1618): *die vhralte Vortraw- vndt Nachbarliche Correspondenz gern continuiren*. — *courante* hat Weigand nicht aufgenommen und ist darum sicherlich nicht zu tadeln. der also benannte von Sperander 167 kurz beschriebene tanz scheint zur zeit des 30jährigen krieges beliebt gewesen zu sein, vgl. Rist Friedew. Teutschl. (ausg. v. 1648) s. 37: *ich halte gäntzlich davor, daß sie weder ein Ballet noch eine Courante noch eine Gagliarda zu Tantzen wissen*; und 97: *daß, sobald ich nur ein Couräntchen zu schlagen angefangen, die Stühle, Tische und Bäncke gehüpft*; aber s. 71 steht das wort als masc.: *lasset die Musikanten einen Courant spielen*. die *courante* scheint zu anfang des 17 jhs., wenn nicht schon früher, in Deutschland aufnahme gefunden zu haben, vgl. den von Pfudel im 1877er osterprogramm der ritterakademie zu Liegnitz s. 31 mitgeteilten büchertitel: *Neue außerlesene Paduanen, Galliarden, Cantzonen, Allmand und Coranten, so zuuor niemals in Truck kommen usw. Hamburg Im Jahr 1609*; im laufe des 18 jhs. wurde sie schon aufgegeben, vgl. Campes anführung aus Eschenburg. — *courtisane*. Albertini Gasm. s. 399: *ein schöne fraw oder cortisanin*; er geht also von dem masc. *corti(e)san* aus und hängt daran die endung *-in*, vgl. *Charitin* (*Charitinne*), *Venussinne*, *Najadinne* udgl. — das einfache wort *credenz* wird von Weigand in beiden bedeutungen übertragen. Sanders gibt dem wort in der bedeutung 'beglaubigungsschreiben' weibliches geschlecht; vgl. jedoch Scr. rer. Sil. 4, 183 (1559): *in Krafft vsers Credenz* und bald darauf: *ain plossen*

Credentz an ihne gefertigt, ebenda 230: *den Credentz zu uberantworten* (1565); 234: *einen Credentz zugefertigett* (1567). auch in der bedeutung 'eredenz Tisch' ist das wort masc., zh. *Scr. rer. Sil. 4, 290* (1586): *einen gantzen Credentz von Schüsseln*; zweifelhaft ist das geschlecht bei *Rollenh. 1, 1, 9, 178 f* (Goedeke):

als ich in meiner residenz

genieß aus güldenem (so) credenz. —

credit. auch in der von Weigand angegeben bedeutung finden wir das wort gelegentlich als neutrum, zh. *AGryphius Horrib. s. 11* (Braunes neudruck): *wir stecken in Schulden, und so es entdeckt wird, verlieren wir unser übriges Credit*; erwünscht wäre bei Weigand auch eine hinweisung auf *das crédit.* — *crocodil.* die unzweifelhaft richtige erklärung 'größte eidechsenart' gibt für den, welcher das *crocodil* nicht kennt, schwerlich ein annähernd deutliches bild von dem tier. dass das wort übriges nicht bloß im mhd., sondern auch im nhd. als masc. vorkam, wäre zu erwähnen gewesen. — *cypresse.* *Sirach 34, 17*: *ich bin hoch gewachsen wie ein Cedern auff dem Libano vnd wie ein Cypressen auff dem gebirge Hermon.* — *dame.* wenn Weigand darauf hinweist dass das wort 'schon im *Simplic. 1669*' geläufig ist, so mag die weitere bemerkung am platze sein dass es sich nicht minder geläufig bei *Rist Friedej. Teutschl. zeigt*, zh. s. 94, 163, 165, 167, 168. — *decret.* Weigand führt als pl. nur die heute allerdings allein vorkommende form *decrete* an, doch ist im 16 jh. auch die form *decreten* üblich gewesen, wie man schon aus *Luthers umgebildeter Lieblingsform drecketen* ersehen kann. vgl. seine vorrede über den propheten *Daniel: den Bam, Drecketen, Bullen und andere Censuren des Bapsts*, und in der auslegung zum 12 capitel des propheten *Daniel: solchs alles beweisen seine Drecketen und Dreckentale.* das vb. *decretiren* finden wir übrigens nicht erst 'im 17 jh.', sondern schon im 16, vgl. *Scr. rer. Sil. 4, 252* (1579). — *deduction.* Weigand gibt nicht an, wo er das wort zuerst gefunden hat; man vgl. darum *Scr. rer. Sil. 4, 256* (1579): *nach genugsamer Deduction vnd Ausfurung.* — *deponiren* und *deposition* als kunstausdrücke für die ehemals auf universitäten übliche einweihung der jungen studenten in das akademische leben werden von Weigand übergangen. ich begnüge mich auf *OSchade Über jünglingsweihen 1857 s. 75* (abdruck aus dem 6 bände des *Weimarschen jahrbuches*) und die dort gegebene notiz hinzudeuten dass über die *deposition* als über einen seit alter zeit bestehenden gebrauch schon im jahre 1583 der *Erfurter prof. theol. Dinckel* ein besonderes büchlein schrieb. offenbar mit beziehung auf die beim *deponieren* üblichen rohen bräuche körperlicher mishandlung gebraucht *Ringwaldt* das wort in übertragener bedeutung *L. W. 342*:

*der in dem jar (als man wil sagen)
ist von den Persen hart geschlagen
und also worden Deponirt
das ers einmal wol fühlen wird. —*

differenz. in dem sinne des frz. *différends* sehen wir *Differentien* im 16 jh. gebraucht Scr. rer. Sil. 4, 256 (1579): *inn iren vntter sich den Gebrudern selbst schwebenden Differentien.* — *diphthong.* eine angabe der verdeutschungsversuche wäre erwünscht; Zesen im Helikon von 1649 gibt als übersetzung: *zweilauter* und *zweifach-lauter.* — *disciplin* (mhd. *discipline*) führt Weigand aus dem jahre 1678 an. ich verweise darum allmählich rückwärts gehend auf Ringwaldt L. W. 216:

*dann ohn gestalte Disciplin
lest sich die Jugend nicht erzihen*

(daselbst 277: *mit wolgeschickter Diciplin*), dann auf Hedio übersetzung von Josephus Krieg der juden bl. 43^b: *wer in jhr (der Essener) Disciplin vnd Zunft will*; ebenderselbe von meisterschaft der vermunfft bl. 175^b: *den Verdienst so viler Seelen vnd die hieher gehalten disciplin will ich nit verlieren.* Luther Chr. adel 68 (Br.): *die mathematice disciplin.* das vb. *discipliniren* und das daraus weiter gebildete subst. *disciplinirung* übergeht Weigand; man vgl. darum Albertini Gasm. 712: *Fasten wachen discipliniren vnd ander Closterbürden*; ebenda 535: *ferner soll die Satisfactio oder Buß bescheidenlich beschehen, denn man findet etliche unbescheidene poenitenten, welche es mit der mortificir- und disciplinirung jres Leibs den heiligen nachthun wöllen vnd dardurch sich selbst vmb Leben deß Leibs vnd der Seelen bringen.* dem lateinischen *discipulus* entspricht das bei Lexer noch fehlende *discipuler* des Zs. 17 von Sievers veröffentlichten mitteldeutschen schachbuches sp. 170, 31 wie 176, 1 und bei Hedio Joseph. wider Apion 147^a: *der Egyptier vnd Chaldeer Discipel vnd Schüler.* — *discretion.* zwölf jahre vor Helber findet man das wort im jahre 1551 Scr. rer. Sil. 4, 274: *das er Discretion hette halten sollen.* — *discurs* findet Weigand 1678 bei Kramer; doch muss es schon im anfang des 17 jhs. ganz gewöhnlich gewesen sein, da es bei Albertini Gasm. 241, 285, 291, 301 uö. vorkommt; ebenso haben wir APS (1618): *Particular-Discurs.* das von Weigand aus Nehring 1694 belegte *discurriren* haben wir (ebenfalls mit 2 r) bei Albertini aao. 277, 285 und später im Simplic. cal. 7^b, 164^c uö. — *dispensation* wird in dieser uns jetzt geläufigen form bei Lexer noch nicht aufgeführt; Weigand gibt auch nichts über das aufkommen des wortes. vgl. Luther Chr. adel 60 (Braune): *ablas, ablas brieff, butter brieff, meßbrieff, dispensation vnd was des dings mehr ist, nur alles erseufft vnd vmbbracht.* — *disponiren* ist nebst den ableitungen übergangen; Simplic. cal. 7^c: *nach göttlicher Disposition vnd schickung.* — *disput.* dem mitteld. *dis-*

putätze entspricht wol das im jahre 1581 Scr. rer. Sil. 4, 263 vorkommende n. *das Disputat: in ainiches Disputat vns mit dem Herzog einzulaffen*; doch vorher ebenda 262 steht das gewöhnliche *Disputation*. dies wort wird von Butschky Kanzlei 70 (1660) durch *streitfrage* verdeutscht oder, wie er selbst sagt 'deutsch umgesetzt'; rührt diese übersetzung von ihm her oder etwa von Schottel, an den er sich auch sonst nicht selten anschließt? Stieler führt das wort *streitfrage* noch nicht auf, eben so wenig Erberg (1710), Frisch jedoch hat es im Dict. des pass. 2, 538. — *dissonanz*. auffällig finden wir das wort bei Ringwaldt L. W. 342 als masc. gebraucht:

*welchs denn fürwar (wie ichs betracht)
der Dissonantz im Glauben macht.*

hier haben wir es wol mit einer der häufigen angleichungen an das grammatische geschlecht eines gleichbedeutenden wortes (streit, misklang) zu tun, wenn nicht mit einem druckfehler (ich konnte nur die ausgabe von 1588 benutzen). — *diversion*. im militärischen sinne schon bei Bürster 258: *ain diversion zu machen*. — *doctrinität* ist ein wol nur vereinzelt vorkommendes, vielleicht halb scherzhaft gebildetes wort: *seine berühmte weltbekandte Weisheit und Doctrinität* Simpl. cal. 5^a. — *ducat* stellt Weigand voran und fügt hinzu 'auch *der ducaten*'. ich denke dass heutzutage die letztere form die weitaus üblichere ist; für das fem. gibt er überdies eine nicht ganz zweifellose belegstelle aus JMMiller: denn wengleich die bezeichnung *zwo Ducaten* auf ein fem. zurückweist, so kommen doch bekanntlich schon zu Millers zeit (die angezogene stelle ist aus dem jahre 1786) verwischungen genug zwischen *zween* und *zwo* vor, wie dies Weigand selbst in seinem Wörterbuch 2, 1201 in einem vortrefflichen artikel auseinandersetzt. beweisender also, wenn noch ein beweis erforderlich sein sollte, würden für das fem. *ducat* stellen sein wie Grimmsh. Simpl. vogelnest 2, cap. 17 (Keller 4, 636 = Tittmann Simpl. schr. 2, 255) *eine Ducat, welche über Nacht untern Hut gelegt deren noch neun zu sich bekomme*; ebenso Simpl. continuatio cap. 8 bei Tittmann Simplicissimus 2, 209, hingegen ebenda cap. 9 s. 812 *mit einem Ducaten*. — *dutzend* finden wir gelegentlich auch als masc. zb. Grimmsh. Simpl. schr. 1, 75 (Tittmann) = Keller 3, 259: *daß ich keinen Dutzend Kronen davor genommen haben wollte*; im Nürnberger druck übrigens von 1685 steht nach Kellers angabe an der stelle *kein Dutzend*. — *elixir* findet Weigand schon im 17 jh. geläufig; es steht schon im 16, bei Rollenhagen Froschm. 1, 2, 15, 27 und 1, 2, 16, 236 als masc.: *diesen edlen Elixir*. — *engel* als neutr. ist wol nur ganz vereinzelt, wie bei Fischart in Goedekes Elf büchern 1, 174^b. — *engelotten* (münze) werden erwähnt Albertini Gasm. 614: *alle Ducaten, Engelotten vnd Rosennobel*, ebenso Eisenmeuger Entdecktes judentum 2, 583 (1711): *vor*

einen doppelten Goldgülden oder Engelotte. — *epheu* als neutr. haben wir schon bei Albertini aao. 364. — *etymologia* verdeutsch Butschky Kanzlei 70 durch *Wortforschung*, auch durch *Sprachkunst* und *Sprachlehre*; das vb. *etymologisiren* ist nach Weigand im 18 jh. entstanden; es steht aber schon in Grimmlausens Teutschem Michel cap. 7, wo zusammen genannt werden *disputirn*, *ethymologisirn*. — *exemplarisch*. Weigand 'im 17 jh.', besser: zu anfang des 17 jhs.; vgl. Albertini aao. 350: *exemplarische straff*. — *expediren*, von Weigand aus Nehring (1694) belegt, ist ebenfalls schon bei Albertini aao. 550 zu finden. — *factotum*, von Weigand übergangen, steht in der heute üblichen bedeutung schon im *Simplicissimus*. — *falliren* haben wir bei Albertini aao. 394 und 568, zusammen mit *bankrotieren*. — *favorite* wird auch schon von Albertini 302, doch zunächst als masc. gebraucht, wird also nicht 'erst tiefer im 18 jh.' üblich; das vb. *favorisiren* haben wir bei Albertini auf derselben seite. — *ferien* ist ein nicht erst im 17 jh. geläufiges, sondern schon im 16 übliches wort, wie sich aus Scr. rer. Sil. 4, 275 (15S1) ersehen lässt. — *finanz* in der bedeutung 'wucher, betrug' kommt doch nicht blofs im 15 und 16 jh. vor; Grimms ausdruck im DWB: 'im 17 jh. ist diese schlimme bedeutung allmählich erloschen' bezeichnet genauer. vgl. auch APS 7 (1618): *damit nicht etwa vnterschlieff, finanz und gefehrde bey der musterung gebraucht und fürgenommen werden*. — *finte* und *fintenmacher* schon bei Butschky Kanzlei 66 (1660); Grimms ältestes beispiel ist aus dem jahre 1650. — *flies*. zu den aus Lohenstein nachgewiesenen stellen für die form *Fluß* füge man Grimmelsh. Vogelnest 2, 18 (Keller 3, 639): *das golden Fluß*; in derselben stelle gibt Tittmann (Simpl. schr. 2, 256) *das gülden Fließ*. Rollenh. Froschm. 1, 2, 16, 16: *das golden vleuß (:weis)*; Zesen im reimzeiger zum Helikon hat *Fließ* als reimwort zwischen *apfelbiß* und *teufelsbis* (so).

Mit dem worte *flies* endet der erste halbband der neuen auflage von Weigands wörterbuch und der zweite, der bis zum schluss des buchstaben L reichen wird, ist für das frühjahr 1878 versprochen. daher werde ich in meinen bemerkungen über das fremdwort sogleich einen sprung zum buchstaben M machen, indem ich mir eine betrachtung des zweiten halbbandes für den nächsten sommer vorbehalte.

Madonna hätte vielleicht aufnahme verdient, dazu dann nebenformen des 16 jhs. wie *Madon* (= buhlerin), vgl. Rollenh. Froschm. 3, 2, 4, 84 ff:

hat auf dem heupt kein redlich har,
der wind hat sie all hingenommen,
nachdem er wider aus Frankreich kommen
von seiner liebsten frau Madon.

ebenso *madei* Rollenh. Froschm. 2, 2, 3, 213 f:

war dein vater nicht postlakei,
und dein mutter ein dorfmadei? —

madrigal erscheint bei Pfefferkorn Anleitung zur teutschen verskunst, Altenburg 1669, s. 37 und 38 als masc. — *malvasier*. zu dem von mir im Groß-Strelitzer programm von 1876 s. 18 bemerkten füge ich dass ich immer noch kein beispiel für die betonung *malvásier* gefunden habe, wol aber noch manche für *malvasier*. ich gebe also Scherffer 458, Günther 646, Zesen Hochd. Helikon (1649) 2 teil, 3 buch der dichtereien nr 9 und nr 12; im reimzeiger zum 1 teil des Helikons führt Zesen überdies *malvasier* auf als reimend mit *balbier*, *schlier*, *begier*, *stier* usw., ebenso im reimzeiger zum Helikon von 1641 zwischen *für* und *thür*, und nicht anders in unserer zeit, vgl. einige zeilen aus einem gedichte von KSiebel (mitgeteilt in Lindaus Gegenwart xi, nr 18, s. 283^a):

da hol ich echten *Malvasier*,
das ist ein andres *Trinken!*

wie sehr in dem worte die betonung der letzten silbe vorausgesetzt wird, zeigt auch bei Grimmelhshausen Springinsfeld cap. 2 (Keller 3, 20) die in der ausgabe 1685 neben *Malvasier* auftretende variante *Malvasierer*; man vgl. damit die neben *juwelier* älternhd. nicht selten, zb. ebenfalls im Springinsfeld cap. 26 (Keller 3, 154 = Tittmann Simpl. schr. 1, 258), vorkommende form *jubilierer*, desgl. *offizierer*. ohne die voraussetzung der betonung *malvasier* wäre auch die pluralform *malvasiere* nicht zu denken, die Sanders angibt und die ich vor kurzem (september 1877) in der kreuzzeitung fand. Weigand erinnert am schluss des artikels daran dass 'im 14 jh. nebenbei *mal-masy*' vorkomme; bei Klose Scr. rer. Sil. 3, 10 und 87 finde ich *malmasie* zu den jahren 1469 und 1498, wol nicht als schreibung Kloses, sondern als widergabe der schreibung des 15 jhs. — *marmor*. zwischen *marmor* und *marmel* in der mitte steht *marmol*, das in Neukirchs sammlung zb. bd. 1, 27, 29, 57, 112, 114, 120, 141, 158, 159, 165, 167 und häufig vorkommt, auch in den zusammensetzungen *marmol-ballen* — *bild* — *blick* — *brust* — *fels* — *fuß* — *glieder* — *götzen* — *hände* — *haut* — *hügel* usw. in der bekannten läppisch-lüsternen weise der zweiten schlesischen schule bis zur verzweiflung auch des geduldigsten lesers. — *mameluck*. auch die form mit 2 *m* entsprechend der von Weigand angeführten italienischen findet sich nicht selten, vgl. schon aus dem 16 jh. bei Goedeke Grundr. § 156, 9 Erasmus Albers schrift *widder Jörg Witzeln Mammelucken vnd Ischariothen*, später Bürster 251: *zum Manmelugen werden*. übertragen wurde das wort in unserer zeit angewendet auf den sich vordrängenden anhänger einer regierung, zumal auf die unbedingten Bonapartisten und den diesen blindlings folgenden anhang in parlament und presse, zum

teil also entsprechend den deutschen *presskosaken* und *presshusaren*. — *manier*. die von Weigand nicht erwähnte verdunkelung des ersten vocals in *o* (*monier*) scheint im 16 jh. nicht gerade selten zu sein; denn wir haben sie sowol bei dem oberdeutschen Caspar Hedio übers. von Bapt. Platina 243^a wie bei dem Neumärker BRingwaldt L. W. 9S (doch ebenda 6S: *auff sein manier*). — *materialist* haben wir schon vor 1678 als ein gewöhnliches wort bei Grimmelshausen Courage 18 (Keller 3, 262 = Tittm. Simpl. schr. 1, 76) in der zusammensetzung *materialistenkram*. — *mätresse* ist von Weigand übergegangen; Bürster 179 gebraucht dafür den ausdruck *madrazen oder schnuoren*, 193: *schnuoren und madrezen*. — *mauschel*. ich trage das bei Grimm und bei Sanders fehlende *ermauscheln* aus Schillers Venuswagen (1781) z. 84 bei Goedeke 1, 189 nach:

*leihen dienstbar seiner Wollust Flügel
und ermauscheln Kron und Reich dafür.* —

medaille. über das aufkommen des wortes sagt Weigand nichts; ich gebe darum aus dem anfang des 17 jhs. Hofstetter Sonnenritter 352 (1611): *mit einer Medalien von klarem Gold*, dann Albertini Gasm. 379: *mit hohen spitzigen Hüten, guldinen Schnüren köstlichen Rosen vnd Medalien*. — *melancholie*. unter den älteren wortformen wäre jetzt als mitteldeutsch nachzutragen *melancoli* aus dem md. schachbuch 276, 35: *der was so rol melancoli (:bi)*. — *memorial* von Weigand übergegangen haben wir aus dem jahre 1567 Scr. rer. Sil. 4, 236 und 239 (an letzter stelle mit *ll*). Rollenh. Froschm. 2, 3, 3, 112 und 143 gebraucht *memorial* wortspielend = *memoria*, s. Goedeke's bemerkung zu der ersteren stelle. — *molestirung* hätte auch vielleicht erwähnung verdient; gebraucht wird es in der 1 hälfte des 17 jhs. von Bürster 232. — *moll* in der musiksprache fehlt ebenfalls, vgl. Ringwaldt Tr. Eck. 17^b: *mit eitel fusen im B. Moll*. — *mortificiren* steht bei Albertini aao. 654: *wofern dir das Fleisch gehorsamet und du es mortificirest*. — *motiv*. auf das von Weigand aus den jahren 1694 und 1728 belegte fem. sing. *die motive* weist auch Joh. Arnd Wahr. chr. 1 cap. 40 (bd. 1, 429 der Magdeburger ausgabe von 1619): *zwo wichtige Motiven*; denn Arnd verwechselt wol noch nicht *zwo* mit *zween*. das neutr. bietet 1618 ein kaiserl. erlass in den APS 301: *dies einzige motiv*. — *munitio* findet Weigand 'bereits im 17 jh.' ein beispiel aus dem 16 haben wir Scr. rer. Sil. 4, 180 (1559): *das ehr sich der Regirung vnd Regimentshandlungen der Stadt Liegnitz, Munitio, Geschutz vnd Administration der Justiciae entlichen enthalten solle*. — *muskete*. die von Weigand aus dem jahre 1700 belegte schreibung *musquete* haben wir auch bei Bürster 123, für den träger der waffe ist bei ihm die übliche form *musquatirer*. — *musik*. Weigand macht darauf aufmerk-

sam dass die betonung *músik* noch heute wetteranisch und mit erweichung der tenuis (*músiſch*) oberhessisch sei; aber *músik* sagt auch der deutsche Oberschlesier, das mädchen geht daselbst *zur músik* dh. nicht in ein concert, sondern auf den tanzboden. Opitz 2, 158, 212 uö. hat die betonung *músik* (er schreibt *Musick* oder *Music*). auch bei Ringwaldt L. W. 215 ist *músic* anzunehmen; *zur weitberhümbten músic bringt*; denn das hier in der ausgabe von 1588 stehende *musica* kann nur ein rhythmensstörender druckfehler sein. von Luther führt Weigand das unveränderte *musica* aus der bibelübersetzung an, doch gebraucht er auch *musike* oder *musice*, vgl. in seinem gedicht *Fraw Musika* (Goedeke Elf bücher 1, 45^a z. 56 und 57):

*zu seyn die rechte Sengerin,
der Musicen ein Meisterin.*

die heutzutage in Norddeutschland nur in niedrig volksmäsigem ausdruck vorkommende form *musike* (zb. als ruf des vor dem beginn einer öffentlichen vorstellung ungeduldigen und gelangweilten pöbels) finden wir ehedem in edler rede bei Zesen *Poetischer rosenwälder vorschmack* (PRWV) 39: *kann diese musike dein herze nicht beugen*. einen für *musikant* oder *musiker* sonst nicht üblichen ausdruck bietet Albertini aao. 377: *etliche andere wöllen Musicistae seyn*. wenn endlich Weigand das adj. *musicalisch* 'schon im 17 jh.' findet, so lesen wir bei Goedeke Grundr. § 110, 3 in dem titel der sammlung Arnts von Aich (c. 1519) die worte: *zuo fleiten, schwegelen vnd anderen Musicalisch Instrumenten*. — *musterrolle*. Weigand findet das wort bereits bei Ludwig im jahre 1716, doch ist es wol schon 100 jahre früher üblich gewesen, vgl. APS 5 und 6 (1618), wo wiederholt genannt werden die *Muster-Register und Rollen*, ferner s. 6 auch *Musterschreiber*; mit *musterplatz* wechselt *musterplan*, zb. Ringw. L. W. 15:

*wenn du nun reisest deine Straß
zum Musterplatz, das Mausen laß
auff das du auff dem Musterplan
nicht schimpfflich werdest außgethan. —*

nectar ist nicht erst 'früh im 18 jh.' aufgenommen, sondern schon 1643 bei Zesen PRWV 4 lesen wir: *das edle nectar*. — *national*. das nebenhergehende allerdings ungleich seltenere *nationell* ist übergangen; beispiele bieten Goethe 26, 333 (Hempel) in der Reise am Rhein, Main und Neckar und Platen bd. 4, 37 (5bändige ausgabe vom jahre 1854) in der Gabel: *als nationellstem Sänger*. das wort *nation* ist in den breitesten schichten des volkes wenigstens in Norddeutschland nicht in dem uns büchermenschen geläufigen sinne üblich, sondern man verbindet hier mit dem worte gern die vorstellung des untüchtigen, lumpigen, hoshaften, so dass Danneil *Nätschon* für die Altmark einfach durch 'gesindel, lumpenpack' widergibt. derselbe gebrauch

des wortes herrscht volksmäÙig in der provinz Brandenburg: schweinehirt und viehmagd bezeichnen ihre pflegebefohlenen als *nation*; der unterofficier will recht verächtlich sprechen, wenn er von seiner corporalschaft als von einer *nation* redet. man verbindet daher das wort gern mit einem andern herabwürdigenden ausdruck, vgl. Brinkman Kasper-Ohm 102: *wur Gotts Wurt keen Deg hett, dat is eene Hunnennation*, und mit vollständigem verschwinden der eigentlichen bedeutung von *nation* bezeichnet man in der provinz Brandenburg eine sehr üble gesellschaft als *nationsvolk*. — *notificiren*. wenn Weigand auf Nehring (1694) verweist, so kann eher Grimmelshausen angezogen werden Simplic. 5, cap. 20 (Tittmann 2, 155): *endlich notificirt er mir, daß usw.* — *notorisch*. in meinen Bemerkungen 2, 3 hatte ich das von Weigand im jahre 1716 gefundene wort als in Butschkys Rosenthal (1679) vorkommend bezeichnet und gebe jetzt frühere belege: APS (1618) 299: *sonnenklar am tage und notorisch*; ferner: *auf der kundbaren notorietet bestehen*. daneben aber haben wir s. 240 die lat. form des adj.: *offentlich und notorium*. — *officier* = beamter ist nicht erst im 17 jh. angekommen, da schon Scr. rer. Sil. 4, 186 (1564) von *Officiern und Räten* gesprochen wird. das nicht seltene volksmäÙige *officierer* (brandenburgisch *offzierer*) haben wir ebenfalls, doch ohne volkstümliche färbung des ausdrucks Scr. rer. Sil. 4, 256 (1579): *Landofficierer vund Rätthe*. — *ohm*. das als im mhd. vorkommend bezeichnete swm. *der ome* findet sich auch noch im 16 jh., zb. Hedio Plat. 21^b: *ein so grosser sauffer ware er, das er auff ein malzeit ein gantzen omen wein soffe*. freilich ist mit diesem nachweis sehr wenig richtig gestellt; denn wer Hedios übersetzungen näher angesehen hat, weiß auch dass er in den sprachformen vielfach hinter der durch Luther bezeichneten entwicklung zurückgeblieben ist, so dass bei ihm eine übereinstimmung mit dem späten mhd. gegenüber dem frühen nhd. nichts auffälliges hat. — *operiren* wie *operation* wird übergangen. das vb. kommt vom 16 jh. an einfach in der bed. 'würken' vor, zumal von genossenen arzneien, speisen oder getränken; so Rollenh. Froschm. 1, 2, 8, 45 ff:

*ist die natur nicht zu mat,
das sie genug der krefte hat,
die erznei wol zu digerieren,*

so wird es [das müßlein] reichlich operieren;

ähnlich finden wir das wort mehrfach bei Grimmelshausen gebraucht. — *oratorisch* fehlt; vgl. Hedio Joseph. Von meisterschaft der vernunft bl. 173^a (ausgabe von 1553): *nit mit oratorischer, sondern vil mehr vnserer red . . . wöllen fürhalten vñ an tag geben*. — *ordinanz* kommt nicht bloß in der bedeutung 'befehl' noch im 17 jh. vor (zb. Albertini Gasm. 327: *vermittelst der gesetz, edicten, ordinantzen usw.*), sondern auch in der be-

deutung 'ordnung', zb. APS (1618) 7: *die Soldaten in guter ordinantz erhalten und alle inconvenientien [seit wann ist inconvenienz aufgenommen?] verhüttet werden könnten.* — *orientalisch* kommt im 17 jh. schon recht früh vor, zb. Joh. Arnd Wahr. chr. 4, 72 (ausgabe von 1619); im 16 jh. gebraucht Hedio in der übersetzung des Josephus wie Rollenh. Froschm. 1, 2, 17, 196 die einfachere von Lexer 2, 167 schon aus früherer zeit belegte form *orientisch*. — *original* als subst. muss schon im 16 jh. üblich gewesen sein; vgl. Ser. rer. Sil. 4, 197 f (1564): *originalweiss* und *originalweise*. Zesen Sprachübung 88 bekämpft in der besprechung eines gedichtes das fremdwort: *original ist wiederum kein guht deutsch wort, dauor hütte sie setzen können uhrsprungswerk.* Butschky Kanzlei 73 gibt *originale* durch *das ursprünglich-wahre stück*; kürzere und passendere verdeutschungen sind gesammelt bei Campe aao. 499, doch fehlt bei ihm hier wie in seinem grossen wörterbuch das auch bei Adelung und Sanders vergeblich gesuchte wort *grundschrift*, das sich doch schon in der ersten hälfte des 18 jhs. findet, zb. Belustigungen des verst. und w. 1, 27 (für 1741): *sie wollen lauter deutsche Grundschriften und keine Übersetzungen haben.* — *orthographie*. Weigands ausdruck 'unser orthographie' zusammen mit der bemerkung dass von Ickelsamer bis ins 18 jh. die form *orthographia* gebraucht werde, klingt, als ob die jetzt übliche form und aussprache des wortes erst recht jung wären. man vgl. jedoch Hedio vorrede zu Josephus bl. 5^b (1535): *Meins Teütschen halben . . . hab ich mich weder groffer subtilitet noch besonderer regulierten Orthography . . . nit wol mögen beflissen.* — *ottomanne*. *ottomane* (mit einem *n*) schreiben heute wol nicht nur 'manche', sondern wahrscheinlich die meisten, indem sie das *a* lang sprechen; freilich finden wir bei Schiller Dom Karlos 2, 9 (Goedeke 5, 1, 106) und in derselben stelle 5, 2, 225 die form *Ottomanne* ohne variante; doch drückt gerade die veränderung in *Ottomane*, die wir in den gewöhnlichen Cottaschen ausgaben finden, sicherlich ein zugeständnis an die gemeinübliche aussprache und schreibung aus. als masc. gebraucht das wort Schmidt von Werneuchen Ged. 185:

*nimmer um des Städters wüste Freude,
um sein Schaupiel, seinen Klub und Punsch,
seinen Ottomann, sein Bett von Seide
hatten unsre Herzen Einen Wunsch.*

diese letztere wortform gebraucht auch als stammesnamen Brockes bei Weichmann Poesie der Niedersachsen 1, 24 (1721):

*besinget in Ottomanns blutigem Falle
des römischen Adlers zerschmetternden Keil.* —

pact. Hedio Joseph. Antiq. 224^b: *pact vud bündnuß*. — *panacee* findet Weigand 'schon im 17 jh.'; es steht, wenngleich als uneingebürgertes fremdwort mit lateinischen lettern gedruckt,

in der schreibung *panace* schon bei Rollenh. Froschm. 1, 2, 15, 95. — *papist* belegt Weigand aus Ludwigs wb. (1716); aber das wort ist ja schon bei Luther gewöhnlich, zb. vorred auf die propheten bl. 2^b, 3^a, auslegung zum 12 cap. des propheten Daniel, desgl. randbemerkung zum ev. Matth. cap. 5: *der papisten hauff*; Ringwaldt L. W. 350 reimt auf *Papistn* das wol nur vereinzelte *Lutheristn.* dass das adj. *papistisch*, welches Weigand ebenfalls aus dem jahre 1716 ausdrücklich belegt, schon dem 16 jh. angehört, war leicht zu vermuten: gab doch Erasmus Alber, den ja Weigand selber als gewährsmann für *päpstisch* (*bepstisch*) anführt, schon im jahre 1539 sein büchlein heraus *vom Vnderscheid der Euangelischen und Papistischen Meß* (Goedeke Grundriss 361). — *pariren* (im fechten) braucht nicht erst aus einem wörterbuch von 1711 beigebracht zu werden; wir haben es 1664 bei Gryphius Horribil. s. 89 (Braunes neudruck). — *parlament.* vgl. Rollenh. Froschm. 1, 2, 12, 89: *meint, eh er macht mer Parlamanz,*
sei ihm das halb mer denn das ganz. —

partheiisch meldet Weigand als bei Kramer 1678 verzeichnet; man findet es jedoch nicht blofs im anfang des 17 jhs., zb. bei Joh. Arnd W. chr. 2, s. 376 *parteyisch*, ebenda 379 *partheisch*, 367 *vnparteyisch*, 381 *vnparteyischer Gott*, sondern auch im 16 jh. wie bei Ringwaldt L. W. 237: *parteyische Richter*, 364: *end nicht Parteyhisch dich beweis.* die form *partiec* weist Lexer aus dem 15 jh. nach. — *partek, parteke.* die sonst für das wort gegebene bedeutung 'stück brot' ist zu eng; man vgl. Ringwaldt L. W. 317:

*wo nicht die altn Parteckn wern
an zinß und Decem mancherley,
an Huffen, Korn und anderley,
so noch die Alten han gestiff
zu gut den Dienern in der Schrift.* —

pasch. einige jahre vor Rädlein haben wir in Neukirchs sammlung 4, 6 (1708):

hier ist der Würfel pasch, ein treppel und ein pick (: sieg). — *passirlich* ist schon lange vor Kramer bei Albertini Gasm. 659 (1615) zu finden: *daß die ungerechte contract gerecht, die pluralitas der beneficien passierlich und zulässig*; ebenso hat Albertini aao. 531 auch das subst. *passierung: passierung der Brucken der poenitentz.* — *passion.* nicht vereinzelt ist nach Lexer der gebrauch des wortes als masc. vgl. Albertini aao. 546, 577, 708, 717, 719; ebenso bei Hans Sachs 1, 305 (Keller) der nom. sing. *der passion unsers Heylands Jesu Christi.* gelegentlich sei hier darauf hingewiesen dass die übersetzung des wortes *passio* durch 'leidenschaft' sich schon bei Zesen im reimzeiger des Helikons vom jahre 1649 findet. — *pastinak.* 'pastinaka, zu deutsch pastenei' Scheible Schaltjahr 4, 154 (1533); Erberg

(1710) 422^a (unter dem wort *Kohl*) hat neben *Pustenacke* auch *Pinsternacke*, ebenda 564^a *Pasteneyer*. dass das wort die man-
nlichfachsten umformungen erleiden musste, wird richtig schon
von Frisch 2, 41^c bemerkt und von Diefenbach Gloss. lat. germ.
1857 wie im Nov. gloss. 1867 durch reiche belege bestätigt. —
pastor. dass gemeinhin *pastór* gesagt werde, wird wol nur
für das westliche, besonders nordwestliche Deutschland mit recht
behauptet; das fem. bildet Ringwaldt L. W. 107: *ihr Pastorissn*,
wol mit scherzender anlehnung an *äbtissen* uä. — *patient* findet
sich nicht erst im 17 jh., sondern mehrfach schon im 16, vgl.
Ringwaldt im anhang zum Tr. Eck. (1558): *der Medicus im
Meyen — viel gute Wasser brendt, — verhofft ein mal zu Freyen
— gar manchen Patient — von seiner Krankheit scharff*; Rol-
lenh. Froeschm. 1, 2, 8, 41 ff: *des alles ließ er in ein wein —
zu einem müßlein sieden ein — und also die patienten essen*; Scr.
rer. Sil. 4, 247 (1571): *den di Losierung vor sie zum Theile alten
Patienten gar nit ist. — patriot*, von Weigand im jahre 1716
gefunden, lässt sich schon aus dem jahre 1618 nachweisen APS 7:
ein trewer patriot. — pestilenz. für unsere zeit spricht
Weigand dem wort wol mit recht den pl. ab, doch vgl. aus
früherer zeit Opitz 2, 52 (Poet. ww. 1):

*wie wann der Feber schar, wann scharffe Pestilentzen
verfaulen Land und Luft und schliessen alle Grantzten. —
peremptorisch*, nicht bei Weigand, Scr. rer. Sil. 4, 251
(1579): *ernste peremptorische Citation und Erforderung. — per-
plex* Grimmelsh. Simpl. 5, 20 (Keller 2, 790 = Tittmann
2, 156): *als ich nun ganz perplex dort saße. — philister*. zu
den von mir (Bemerkungen 2, 6) gegebenen belegen füge ich
dass Stoppe Ged. 1. 6 (1728) die musikanten *Takt-Philister*
nennt. — *philosoph*. den pl. *philosophen* (statt der noch lange
üblichen lateinischen endung) findet Weigand 1556; etwas früher
schon haben wir ihn bei Hedio übers. von Josephus wider Apion
154^a und 169^b, doch gehen natürlich die pl. *philosophi philosophos*
daneben her, zb. s. 153^b, 154^a; daselbst 152^a *Philosophy* für
das subst. abstr. und 169^b *philosophey*, 148^a und 154^a das adj.
philosophisch, 147^a und 171^a das von Weigand erst im 17 jh.
gefundene *philosophieren*, ebenso übers. von Joseph. Antiq.
139^a und 210^b. — *phrase* soll nach Weigand erst im 18 jh.
in unsere sprache aufgenommen sein, doch lesen wir bei Albertini
aao. 396: *Narren und Ignoranten, welche sich in ihren discursis
und schreiben der Lateinischen phrasen vnd Wort gebrauchen. —
physiognomisten* Simplic. calender 96^c und 176^c. — *pilot*.
die heutige form schon im anfang des 17 jhs. bei Albertini
Gusm. 368. — *pistole*. wenn Weigand die form *das pistol*
dem volke zuweist, so muss ich bemerken dass in der volks-
sprache der provinz Brandenburg *das pistol* wol niemals vor-
kommt; nur wer buchmäsig sprechen will, gebraucht wol auch

dort die gelesene oder von irgend einer vermeintlichen autorität gehörte form. eigentlichlich ist dass, während sich im frz. der bestimmte unterschied zwischen *pistolet* (waffe) und *pistole* (goldstück) durchgesetzt hat, bei Bürster 193 gerade das erstere wort zur bezeichnung des goldstückes gebraucht wird: 5000 *pistolet*, *dubel* oder *duplonen*, dagegen s. 88 *mit der bistol durch den leib durchgeschossen*. — *podagrämer* ein ernsthaft oder scherzhaft gebildetes wort? Grimmelsh. hat es im *Simplic. cal.* 152^c; sollte es nicht schon bei Fischart vorkommen? — *pocal*. Weigand erwähnt nicht das neutr., das sich bei Weckherlin widerholt findet, zb. nr 116, 19; 117, 23; 118, 9. — *poesie*. Weigands angabe über das auftauchen des wortes habe ich Bemerkungen 2, 6 zu berichtigen gesucht. für Opitz hätte ich die belege lieber aus der Poeterei (1624) nehmen sollen, zb. s. 13, 16, 19, 35, 54 (Braunes neudruck); noch besser aber wäre hingewiesen auf Math. Holzwart *Picta poesis latino germanica Das ist Eingeblümte Zierwerk oder Gemälpoesy*, Straßburg 1581 (Goedeke Elf bücher 1, 139). *poesi* hat Weckherl. 4, 90 (: *reimereri*) und 9, 8 (Goedeke), während wir sonst bei ihm *poesy* oder *poesie* finden. seit wann kommt die gekürzte form *poem* auf? — *Poleck* = *Pole* belegt Weigand aus dem jahre 1482; wir haben die form auch später zb. Hedio Plat. 39^b (1546): *die Sarmater, jêz Polecken genant*. statt des mhd. *Pölan* haben wir im 16 jh. ebenfalls bei Hedio Plat. 159^a: *Poland vnd Ungern*, vgl. *Pölander* und *Pöleuder* bei Lexer 2, 283, letztere form offenbar volksetymologisch an das deutsche wort 'land' angelehnt. — *politisch*. Weigands nicht eben genaue angabe 'im 17 jh. gebildet' lässt sich bestimmter fassen, da schon im anfang des jhs. Albertini aao. 680 das wort gebraucht: *o heilige singularitas, vil besser bistu dann die politische phuralitas*. vielleicht wäre auch hinzuweisen auf *politisch* = pflügg, und gelegentlich gekürzt in *politsch* (Weifse Kom. op. 3, 127 in der ausg. v. 1778) und *plitsch* (sehr gewöhnlich in der Altm. Ukerm. Meklbg. Pomm.). — *polster*. Weigand belegt das n. ausdrücklich aus Goethe, nimmt also das masc. als gewöhnlicher an. nachweislich schwankt der sprachgebrauch in diesem wort, mir ist es aus der provinz Brandenburg nur als neutr. geläufig. — *pomp*. vielleicht wäre darauf aufmerksam zu machen dass das fem. *die pompe* sich, wenngleich mehr und mehr gegen das masc. zurücktretend, vereinzelt bis in das 18 jh. zieht; das adj. *pompos* finde ich bei Hadewig Teutsche versekunst (Bremen 1660) s. 108, Bürster dagegen hat s. 178: *pompisch und prächtig*. — *positur*, von Weigand aus dem jahre 1716 belegt, steht 1664 bei Gryphius *Horribil.* s. 78 (Braune): *eine solche Positur machte ich in der letzten Niederlage vor Leipzig*. — *posten* = 'in rechnung gebrachter betrag' setzt Weigand später als das von ihm in dieser bedeutung aus dem jahre 1716 belegte *post*. nicht ersichtlich ist die form des

sing. APS (161S) 14: *wann nun diese Posten würcklichen außgezahlet seind.* — *potentate* wird von Weigand aus dem jahre 1706 und *potentat* aus dem jahre 1711 beigebracht; ich finde das wort allerdings noch nicht bei Lexer, aber 1535 bei Hedio vorrede zum Josephus bl. 3^a: *sampt der Succession der künig, Potentaten und Monarchien.* offenbar ist das wort hier in concreter, nicht in abstracter bedeutung gebraucht; denn in dieser haben wir bei Hedio *Potestat*, zb. Joseph. Krieg der juden bl. 47^b: *hat er drey jar den Potestat gehabt.* bei Ringwaldt ist das wort *Potentat* schon ein ganz gewöhnliches, zb. L. W. 5, 69, 295, 339 und Tr. Eck. 45^b; beispiele aus dem 17 jh. bieten na. Weckherlin nr 3, 197; 4, 33; 34, 242; 44, 58; 84, 194, 95, 234; 97, 6 (Goedeke) wie Rist Fridew. Teutschl. 107. — *präsident.* Weigand gibt etwas unbestimmt an dass das wort sich im 17 jh. finde; wir haben schon 1615 bei Albertini Gism. 320: *Präsident des grossen königlichen Raths* und im jahre 1581 Scr. rer. Sil. 4, 25S: *neben dem Herrn Camer-Präsidenten.* auch *präsidiren* findet Weigand erst 'im 17 jh.', während wir schon bei Hedio übers. von BPlatina 264^b finden: *vorsitzen vn presidieren.* — *procurator* wird nicht erst im 17 jh. herübergenommen; zunächst als ganz lateinisches wort, auch mit lat. lettern geschrieben, finden wir es bei Rollenh. Froschm. 1, 1, 7, 11: *ein heger war sein procurator (: orator).* die im nd. bei so vielen fremdwörtern beliebte verkürzung macht aus dem *procurator* bei Rollenh. 1, 2, 22, 30 einen *procrator* und daselbst 57 mit verdünnung des vocales der letzten silbe einen *procrater (: kater)*, vgl. die nd. volksüblichen formen *paster, inspector, vecter, conditer* usw. — *product* = 'schlag auf den hintern' finde ich in der schulsprache vom 16 jh. an, vgl. die stelle aus Fischarts Geschichtklitterung (15S2) bei Goedeke Elf bücher 1, 183^b; Tittmann zu Grimmelshausen Springsinsfeld cap. 1 (Simpl. schr. 1, 130) teilt mit dass der ausdruck noch heute an manchen orten gebräuchlich ist. eine ziemlich ungereimte deutung des ausdrucks gibt Sebaldus Nucleus historiarum s. 6S3. — *profaniren* wird übergangen; vgl. Weckherlin 9, 147 f (Goedeke):

*weil es sich ja nicht will gebühren
der götter ehr zu profaniren.* —

profession, das Weigand 'bereits im 17 jh.' findet, steht im jahre 1535 bei Hedio vorrede zu Josephus bl. 3^b: *wie denn nach Biblischer schrift keiner ye so trefflich in seinem schreiben gewesen ist, dem nit etwan der schlaff, wie den guten Homerum, in seiner Profession hab machen nicken.* — *proviant.* das fem. *die proviant* findet sich noch im 16 jh.; *profiant* steht häufig bei Hedio, zb. Joseph. Antiq. 17S^a, Plat. 12S^a. — *provision* kommt nicht erst im 17 jh. vor, sondern schon 1573 bei Fischart Flöhliaz 210S ff, doch hier = 'vorkehrendes mittel':

man muß ich thun Pronision

euch Weibern wie ein Flöh artzt auch (Braunes neudruck). — *publiciren*. die ungenaue bestimmung 'aus dem 17 jh.' lässt sich durch eine bestimmtere ersetzen, da Hoffstetter im Sonnenritter 340 (1611) den ausdruck gebraucht: *publicieren und männiglich bekannt machen*. — *purpur*. es wäre zu erwähnen gewesen dass auch im 16 jh. das wort als fem. vorkommt, zh. bei Luther Hoheslied 7, 5: *das Har auff deinem heubt ist wie die purpur des königs in falten gebunden*. — *quadrant*. Bürster gebraucht das wort wiederholt = viertelstunde, zh. s. 121: *nur ain quadrant zue früe*, 147: *innerhalb aines quadranten*. — *qualificiren* kommt nicht nur in den ersten jahrzehnten des 17 jhs. vor, wie APS 306 (1618): *gevolmechtigte vnd friedliebende qualificirte personen*, sondern auch im 16 jh., zh. Scr. rer. Sil. 4, 253 (1579): *wol qualificirte Personen*. — *quartal* findet sich ebenso schon im 16 jh., Scr. rer. Sil. 4, 129 (1564): *alle Quartal*, ebenda *auff das khunfftige Quartal*; Rollenh. Froschm. 1, 2, 15, 60: *auf einen kuchs quartalunsbeut*. — *quintessenz* wurde Bemerkungen 2, 7 aus dem jahre 1646 nachgewiesen; Albertini Gasm. 393 schreibt mit beugung des zahladjectivs: *deß wahren Philosophischen lapidis, vnd der quinten essentz*, 589 hat er die ganz lateinische form: *die quinta essentia*. — *rappier*. da Weigand das wort ausdrücklich aus dem jahre 1678 belegt, so verweise ich auf Sebaldus aao. 321 (1654): *mit dem Rappier durch den Leib gestochen*, ferner auf Zesen im Reimzeiger zum deutschen Helikon von 1641, auf Ringwaldt L. W. 77 (1588) und auf Scr. rer. Sil. 4, 235 (1564), wo überall *rappier* (rapier) als übliches wort erscheint. — *ratification* und *ratificiren*, von Weigand nicht aufgenommen, haben wir Scr. rer. Sil. 4, 244, 245 (1573). — *rebelliren* weist Weigand aus dem jahre 1605 nach, für *rebellion* gibt er unbestimmter das 17 jh. an; ich verweise darum auf Weigands schon öfters angezogenen landsmann Hoffstetter, in dessen Sonnenritter (1611) s. 579 wir lesen: *daß die Fürsten und Herren in guter Einigkeit ohne Rebellion der Unterthanen verbleiben*. — *recognosciren* fand Weigand 'bereits im 17 jh.'; vgl. jedoch Fischart Flöhbaz 1691 (1573 Braune):

*die sach hab ich recognosciert
und hin und wieder wol justiert.*

in der noch heute gewöhnlichen wendung 'einen schriftsteller *recognoscieren*' haben wir das wort schon bei Hedio vorrede zu Josephus bl. 5^v: *das buch . . . durch den berumpten und hochgelerten Herrn D. Erasmus von Rotterdam recognosciert*; das von Weigand übergangene subst. *recognition* haben wir in der bedeutung 'anerkennung, empfangsbescheinigung' APS (1618) 6: *das alles sol er alsobald bey dem General-Steuer-Ampt wieder einstellen, dagegen er eine Recognition aus dem General-Steuer-*

Ampt wird abzufordern und zu empfangen haben. — *rectificiren* ist übergangen; vgl. Ringwaldt Tr. Eck. 10^a:

ach gott wie waren sie geziert,

Vorneuert und Rectificirt. —

renegat findet sich vor dem jahre 1716 in den aus den jahren 1684 und 1685 stammenden anmerkungen zum Simpl. 5, 21 (Keller 2, 802: *du mammeluckischer Renegat!*). — *renommiste* steht schon vor Sperander bei Menantes Allern. art (1707) s. 591: *da ist kein renommiste, der debattiren muß.* — *renoviren.* Weigands Vermutung 'wol schon im 16 jh.', ist ganz richtig, vgl. zb. Ringwaldt Tr. Eck. bl. 2^b: *durch deine wirkung renouirt.* — *reputation* und *reputirlich* fehlen bei Weigand; ersteres steht Scr. rer. Sil. 4, 244: *zu Erhaltung unserer Fürstlichen Reputation.* — *rescript.* gegenüber dem belege aus dem jahre 1716 vgl. Scr. rer. Sil. 4, 226: *Consignation der kays. Rescripten* (zwischen 1585 und 1588). — *residenz* und *residiren* findet Weigand im 17 jh.: ersteres lesen wir schon in dem aus Rollenh. Froschmeuseler 1, 1, 9, 179 zu *credenz* angeführten beispiel, *residiren* bei Ringwaldt L. W. 230:

ich meine, wo er residirt

und dennoch sich nicht präsentirt,

desgl. Tr. Eck. 13^a. — *resolution* Scr. rer. Sil. 4, 189 (1564).

— *restant* steht in dem sinne von *restanzen* (vgl. meine Bemerkungen 2, 9) Scr. rer. Sil. 4, 184 (1559): *unsere ausstehenden Restanten und Steuern*; 196 (1564): *den Ausstandt vnd Restanten an Kaiserlichen Steuern*; aber zur bezeichnung der person APS (1618) 56: *werden die Restandten . . . erfordertt, gehört vnndt . . . beschieden werden müssen.* — *restauriren* Ringwaldt Tr. Eck. 10^b:

in ihnen Restauriret war

durch eine fest erbaute Krafft

des weisen Schöpfers Eigenschaft. —

reverenz findet sich nicht selten vom 16 jh. an bis in die zweite hälfte des 18, vielleicht auch noch später, als masc., vgl. Zachariä Poett. schr. 1, 242 (Braunsch. 1772): *mit manchem Reverenz und vielem Wörtertand*; Weifse Kom. opern 1, 185 (ausg. v. 1778): *laßt sie einen Reverenz machen, einen Reverenz Liesgen, einen Reverenz.* natürlich finden wir auch das fem. wie Rist Friedew. Teutschl. 59. 61. — *roman.* die im 17 und 18 jh. nicht seltene pluralform *romanen* wäre zu erwähnen gewesen; ebenso fehlt das wort *romanist* in seinen drei bedeutungen: 1 = Römling, wie häufig im 16 jh., vgl. Fischart bei Goedeke Elf bücher 1, 213^b: *also fährt fort, ihr Romanisten, zeigt recht daß ihr seid Atheisten*; 2 = lehrer oder anhängen des römischen rechtes; 3 = erforscher der romanischen sprachen. — *salniter.* die form *sallitter* finden wir auch im 16 jh. Scr. rer. Sil. 4, 219 (1564). — *satirisch* steht schon 1624

bei Opitz Poeterei 23 (Braune): *alle Satyrische scribenten. — sbirre.* wann wird das wort aufgenommen? Frisch und Adelong haben es nicht, ebensowenig Erberg; natürlich gibt dieser unter dem wort *häscher* die italienische übersetzung *sbirro* und in dieser fremden form finden wir das wort bei Sperander 618^b (1728). der älteste mir bekannte beleg für die deutsche endung ist bei Günther 458:

wir leben wie die Sbirren

und wie Talanders Ziel, die stets den Zweck verwirren. —

secretär. *secretarius* ist natürlich auch in der zwischenzeit des 16 jhs. gebraucht worden; vgl. Scr. rer. Sil. 4, 222, 258, 270 (1564, 1581); Fischart Flöhhaz 911 f (1573):

der Weiber Artzt, Notarius

ihr Fürsprech, Secretarius.

ebenso finden wir das wort neben *secretary* in Hoffstetters Sonnenritter (1611), vgl. daselbst 117, 118, 137, 138. *secretar* bei Opitz 2, 30 = Poet. ww. 1 (Amsterdamer ausgabe) und bei demselben 3, 231 den pl. *Secretarien: segd Secretarien wie hefftiglich ich weine.* das von Weigand etwas unbestimmt dem 17 jh. zugewiesene *secretariat* lesen wir 1618 APS 19, 33. — *sentenz.* ich hätte Bemerkungen 2, 17 ältere beispiele für *sentenz* als masc. geben sollen, etwa aus dem 16 jh. Hedio vorrede zu Joseph. 5^b, Joseph. Antiq. 138^b, 188^b, 224^b, dann aus den ersten jahrzehnten des 17 jhs. Hoffstetter Sonnenritter (1611) 223, 441, 529, 551. APS (1618) 240. auch Opitz scheint das wort als masc. zu gebrauchen, vgl. Poeterei 42 (Braune): *der periodus oder sentenz.* — *servis.* man vgl. Bürster 130: *verlaufft sich der servit und unkosten uff die 1300 fl.* — *signatur* wird im anfang des 17 jhs. gebraucht von Joh. Arnd W. chr. 4, 42 (ausg. v. 1619). — *sonett.* in meinen Bemerkungen 2, 18 ist leider die hauptstelle über die aufnahme des wortes *klinggedicht* für *sonett* übersehen, nämlich Opitz Poeterei 42 (Braune). — *sodomit* und *sodomiter* findet Weigand 'im 17 jh.', *sodomiterey* 1678; das wort *Sodomit* nun haben wir zunächst zur bezeichnung des einwohners von Sodom im md. Schachbuch 324, 15 f: *do di Sodomiten — woldin in den zitin* usw.; *Sodomiter* steht mehrfach bei Ringwaldt Tr. Eck. vorrede und sonst; für *sodomiterei* hat derselbe Ringwaldt L. W. 445: *Sodomey.* das adj. *sodomitisch* übergeht Weigand, vgl. Hedio Platina 264^a (1546): *die Sodomitische stummende fünden.* — *solennität* ist übergangen, während *solenn* 'aus dem 17 jh.' angeführt wird; das adj. aber wird sich leicht aus dem 16 jh. nachweisen lassen, da doch das Scr. rer. Sil. 4, 244 (1571) und schon früher bei Hedio Platina 83^b vorkommende *solennitet* gewis erst nach dem adj. *solenn* aufgenommen ist. — *sophist.* auch bei diesem wort kann die angabe 'bereits im 17 jh.' nicht genügen; denn das wort steht

nicht blofs bei Joh. Arnd. W. chr. 1 cap. 41 (bd. 1, s. 468 der ausg. v. 1619): *wie der Teuffel ein verleumbder, Sophist, Lesterer, Schender Gottes vnd der Menschen ist* —, sondern schon in der ersten hälfte des 16 jhs. bei Hedio Joseph. wider Apion 170^a: *die vnfrummen Sophisten, die verführer der jüנגling.* ferner vergleiche man Luthers Lied *von den zween Märterern Christi, zu Brüssel von den Sophisten von Læwen verbrannt. Geschehen im Jahr 1523.* das abstr. *Sophisterey* bietet Ringwaldt L. W. 455: *in Sachen [dh. rechtssachen] wird geübet gar viel Sophisterey.* — *spectakel.* wenn Weigand aus dem jahre 1605 *das Spectacul* anführt, so scheint er für die schon deutscher gestaltete form auf *-el* keinen früheren beleg zu haben; man vgl. darum Hedio Jos. Antiq. 230^b: *sake ein lustig spectackel*, 342^a: *hiezwischen wurden die Reñspil gehalten, bey welchen spectackeln die Romer gar grossen fleiß ankeren*, 345^a: *ob er im spectackel biß zū end bleiben solt.* — *spion.* die form *speon*, sicher mit anlehnung an *spähen*, bietet Albertini Gism. 332: *fleissige Speonen vnnnd Kundtschaffter.* — *spintisiren.* ich hätte Bemerkungen 2, 19 für das wort einen beleg aus dem 16 jh. geben sollen, etwa Ringwaldt Tr. Eck. 40^b:
*achtet nicht den grossen Bundt
hochweiser Leut, die Spintisirn
vnd sich lahn die vernunft regiern.*

Ich breche hier die lange reihe meiner kurzen bemerkungen ab, um die fortsetzung später an einem anderen orte zu geben. bei kleinen und gelegentlich auch ins kleinliche gehenden berichtigungen ist es schwer den anschein des krittelns und nergelns zu vermeiden, und fast fürchte ich dass auch in den vorstehenden blättern meine aufzeichnungen diesen bösen schein gewähren, zumal da ja bei diesen fragen und erinnerungen die vorzüge des trefflichen werkes ganz unbeachtet bleiben musten. wer sich einbildet, ich habe das buch herabsetzen und dem hochverdienten verfasser in armseliger weise etwas am zeuge flicken wollen, hat den sinn meiner ausstellungen nicht verstanden. was bedarf es viel rühmens bei einem von den urteilsfähigen als gut und zuverlässig anerkannten werke? aber wie wir die liebsten menschen gern frei von allen flecken sehen, so möchten wir, die wir uns mit Weigands Wörterbuch beschäftigen, dasselbe möglichst von unrichtigkeiten und ungenauigkeiten gesäubert wissen, und zu diesem zwecke mitzuwirken vermag auch derjenige, welcher, wie der schreiber dieser zeilen, sich deutlich bewunst ist, von Weigand mehr gelernt zu haben als er ihn lehren kann.

Grofs-Strelitz in Oberschlesien.

GOMBERT.

Maler Müller von dr BERNHARD SEUFFERT. im anhang mittheilungen aus Müllers nachlass. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1877. viii und 639 ss. 8°. — 10 m.

Im vorigen jahre liefs Seuffert Maler Müllers Faust als inaugurdissertation in Würzburg erscheinen; bei der philologenversammlung zu Tübingen hielt er einen vortrag über das B. M. (Berliner material): Müllerpapiere im besitz der kgl. bibliothek zu Berlin; jetzt gibt er in einem umfangreichen buche eine ausführliche monographie über den dichter, welchem schon Tieck einst sein interesse zuwandte, und der seitdem in einer grossen reihe von aufsätzen behandelt wurde. dieselben verzeichnet Seuffert auf s. 1—3; nachzutragen wäre AFC Vilmar Die genieperiode. ein vortrag. supplement zu des verfassers Litteraturgeschichte. Marburg und Leipzig 1872. Vilmar beschäftigt sich darin eingehender mit Müller und gibt reichliche proben aus verschiedenen werken: neue resultate werden jedoch nicht erzielt und das ganze ist in Vilmars bekannter, mir persönlich höchst antipathischer manier gehalten. ferner Hermann Friedländer Ansichten von Italien, während einer reise in den jahren 1815 und 1816. zweiter teil. Leipzig, Brockhaus, 1820. ich weifs nicht wie viel daraus zu gewinnen ist, denn ich schöpfe meine kenntnis nur aus einem artikel der Wiener jahrbücher für litteratur 1820. band x, s. 89. über anderes später.

Bei büchern, die einer langen beschäftigung mit einem verhältnismässig kleinen stoffe entspringen, pflegen sich gewöhnlich dieselben vorzüge und dieselben fehler zu wiederholen: sie lassen fast nichts an erschöpfender ausbeutung des materials zu wünschen übrig, beweisen vertrautheit mit dem entferntesten détail des themas, setzen aber bei den lesern dasselbe interesse für kleinigkeiten voraus, wie es den verfasser bei der arbeit beseelte und beseelen musste, und werden in dem gewis sehr zu billigenden streben, nichts wichtiges zu übersehen, leicht kleinlich und unklar; dies ist zb. der mangel bei den meisten der für jeden forscher höchst dankenswerten und unentbehrlichen bücher HDüntzers.

Im folgenden werde ich mich bemühen zu zeigen, in wie weit Seufferts buch, das einer langen, sehr liebevollen beschäftigung mit maler Müller entspringt, die angedeuteten vorzüge teilt und den angedeuteten schwächen entgeht. sollten sich die letzteren in dem buche vorfinden, so wird es sich freilich fragen, ob sie nicht gerade in der absicht des verfassers lagen. denn an die spitze seines werkes stellt Seuffert folgenden satz, den wol kein forscher auf dem gebiete der neueren litteratur in dieser allgemeinheit zugehen wird (s. 1): *Seit die historische Methode auch bei der Durchforschung der schönen Litteratur angewendet wird, ist nicht mehr der ästhetische Genuss das alleinige Ziel des Lesens. Es gilt, die biographischen und litterarischen Thatsachen*

festzustellen. Erst die zweite Stelle wird dem Genusse eingeräumt, weniger um seiner selbst willen, denn als Maßstab zur Beurtheilung.

Seufferts buch zerfällt in zwei ziemlich gleich große theile: der erste s. 1—294 bringt die eigentliche untersuchung, der zweite s. 295—639 enthält i collation zu Müllers werken nach den ersten drucken s. 295—318. ii das ganze B. M. s. 318—585. iii seltene schriften Müllers s. 586—609. iv zu Müllers Faust und Genovefa s. 609—615. v aus dem briefwechsel zwischen Ludwig i von Bayern und JMartin vWagner, endlich nachträge und register. ich werde mich im folgenden an den gang in Seufferts abhandlung halten und das bemerken, was mir auffällt.

In Müllers leben macht ähnlich wie bei Goethe die italienische reise einen gewaltigen einschnitt, so dass sich für den biographen eine einteilung leicht ergibt; darnach scheidet auch Seuffert: 'Müllers leben. geburt bis romfahrt 1749—1778' s. 10—31 und 'romfahrt bis tod 1778—1825' s. 32—58. die nachrichten fließen nur für die erste zeit, besonders die jugend, reichlicher, obwol auch da noch vieles unklar und zweifelhaft bleibt. es hätte hier die conjectur gelegenheit gehabt, wirksam in die action zu treten. allein Seuffert schloss sie, wol als unphilologisch, bei jeder eingreifenderen frage aus; es wird ihrer jedoch kaum ein historiker, am wenigsten der biograph entraten können. bei Seuffert war dies zurückschieben aller subjectiven einfälle sicherlich absicht, denn er gesteht selbst zu dass man aus Müllers dichtungen aufschluss über sein leben gewinnen könnte, wenn er s. 19 sagt: Müllers leben spiele an allen orten in seine poesie hinein. Goethe bemerkte einmal über die verschiedenen aufgaben des geschichtsschreibers: *Die Pflicht des Historikers ist zwiefach: erst gegen sich selbst, dann gegen den Leser. Bei sich selbst muss er genau prüfen, was wol geschehen sein könnte, und um des Lesers willen muss er festsetzen, was geschehen sei. Wie er mit sich selbst handelt, mag er mit seinen Collegen ausmachen; das Publicum muss aber nicht ins Geheimniss hineinschauen, wie wenig in der Geschichte als entschieden ausgemacht kann ausgesprochen werden* (Sprüche in prosa, Hempel xix, 80 f).

Dies ist so ziemlich der einzige punct, in dem ich principiell anderer ansicht als Seuffert bin, dass er uns nämlich nicht eine gleichmäßig fließende darstellung gibt. sein buch erregt das gefühl, als führe man über einen wasserfall herab, der sich in absätzen in die tiefe stürzt: geburt, dann ein sprung, erster absatz: Müllers liebesleben; zweiter sprung, italienische reise; dritter sprung, Rom. absatz: Müllers bekanntschaften in Rom usw. Seuffert begibt sich dadurch eines vorteiles, auf dem der hauptreiz des buches von Emil Kuh über Hebbel beruht:¹ er liefert

¹ Biographie Friedrich Hebbels von Emil Kuh. zwei bände. mit dem porträt von ErHebbel und Emil Kuh und einem facsimile. 8^o. Wien, Brau-

ein gutes, aber kein schönes buch; er schreibt nur als gelehrter für ein publicum von gelehrten; auf die laien und ihr interesse nimmt er zu seinem schaden keine rücksicht.

Müllers entwicklung war keine harmonische. kaum dass seine gelehrte bildung begonnen hatte, ward sie schon wider unterbrochen: ¹ er muste als gehilfe seiner mutter in der schankwirtschaft tätig sein; schon damals suchte er das pfälzische volksleben, das ihm auf schritt und tritt nahe kam, in wort und bild festzuhalten; und von daher nahm er später oftmals den stoff zu seinen dichtungen. auch sang er zum lobe seiner geburtsstadt Kreuznach eine elegie, welche in rhythmisch bewegter prosa dahinrollt. bald neigte Müllers interesse immer mehr der bildenden kunst zu, so dass er nach Zweibrücken gebracht wurde, um bei dem hofmaler Konrad Manlich die malerei zu lernen. seinem talente öffneten sich bald die hofkreise. ² fleißig gab er sich der arbeit hin, obwol ihn auf allen seiten zerstreunungen abzogen. auch die liebe spielte in sein leben herein: sein verhältnis zu einem gesellschaftlich hochstehenden mädchen, in dem Seuffert Franziska von Venningen vermuten möchte (wofür freilich fast nichts spricht), gab ihm den stoff zu seinem lustspiel *Der alte obirst*; auf seinen intimen verkehr mit Lottchen Kärner möchte ich auch die im B. M. erhaltene Ode s. 372 ff beziehen, deren anfang mit dem lied *An Lottgen* s. 417 und deren inhalt mit dem zwiegespräch s. 500 f stimmt. das verhältnis, welches bis zur sinnlichen vereinigung gekommen, muss auf Müller überhaupt einen tiefen eindruck gemacht haben, viele der gedichte im B. M. klingen es nach.

Die beziehungen zu den zwei oder drei andern damen, über die Seuffert vermuthungen aufstellt, sind so unklar und zweifelhaft dass ich hier von ihnen absehen kann.

Wie weit nach dem zwiegespräch s. 502 Müllers verhältnis zu Charlotte, wie weit seine vernachlässigung der bildenden kunst auf seine demission wirkte, lässt sich nicht ermitteln;

müller, 1877. es sei mir gestattet auf dies in jeder hinsicht ausgezeichnete buch an dieser stelle aufmerksam zu machen, weil der Anz. seinem plane nach darüber leider nicht ausführlicher berichten kann; nicht nur für den als schriftsteller wie als menschen eigenartigen Hebbel, sondern auch für die ganze litteratur unseres jhs. ist es von der grösten wichtigkeit. genaue kenntnis aller einzelheiten, feinheit im urteil, vertrantheit mit der ganzen litteratur und eleganz der darstellung haben sich vereinigt, ein werk zu schaffen, das in seiner art einzig genannt werden muss.

¹ darum ist es gewis ein irrthum, wenn im register zu den Wiener jahrbüchern der litteratur unter maler Müller auf eine stelle (band vi s. 195) verwiesen wird, wo es heisst, in dem werke *Anthologia poematum latinorum aevi recentioris*, curavit Augustus Panly A. L. M. Tubingae apud Henr. Laupp. MDCCLXXVIII fände sich ein lateinisches lyrisches gedicht *Lisbonae ex-cidium* von Friedrich Müller; damit ist wol der Weimarer F. M. gemeint?

² in meinem LPhHahn (QF 22, 5 und 8) ist beidemal hofmaler als maler für hoffestlichkeiten zu verstehen, was Müller nachweislich öfters war.

genug, er musste scheiden und suchte Mannheim auf, wo er cabinetsmaler ward. nun tritt er in persönliche, zum teil sehr innige beziehungen zu einer reihe von koryphäen der litteratur. am engsten wol schloss er mit Schubart freundschaft. auch mit Müller und Kaufmann verkehrte er; dies beweist unter vielem andern noch folgende stelle aus einem briefe Millers an Kayser, Ulm 5. 2. 76, welcher Seuffert entgieng (Grenzboten 1870 II 2 s. 503). *Unter allen Prädicaten, die ich schon vom Maler Müller, Lavater u. a. auf Kaufmann hörte, finde ich keins so wahr, als das was ihm Lavater in seiner Ankündigung an mich gab: der Einzige.* auch knüpfte Müller mit Wieland und Merck an; dieser schreibt jenem am 4 jan. 1778 (Im neuen reich 1877 I S33): *An Müllern hab ich nicht gezweifelt. Das ist ein trefflicher Mensch, die andern Kobel und Caunabich kenn' ich nicht. Mir solls sehr wohl thun, etwas gutes von den lieben Sterblichen zu hören, denn es arrivirt nicht immer, besonders wenn die Nachrichten aus guter Hand sind.* In margine: *Fragen Sie doch Müllern, ob in Mannheim nichts von seinen radirten Blättern zu haben ist, und ob dort nicht irgend Rembrands zu verkauffen stehen?* und anfang februar desselben jahres heisst es (aao. s. S34): *Morgen laß ich das Portefeulle mit Müllers Zeichnungen abgehen.* ungezwungen scheint auch der verkehr mit Klinger gewesen zu sein, über den ein ausspruch Heinses in einem briefe vom 9 märz 79 an Gleim zu vergleichen ist (Körte Briefwechsel zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und JvMüller I 39S). zu den wichtigsten, weil für Müllers zukunft entscheidenden bekanntschaften zählen jedoch die Dalberg und Goethe; zwei von ihnen waren die urheber einer subscription, welche es Müllern zusammen mit der von herzog Karl Theodor von der Pfalz gewährten pension ermöglichte, das land seiner sehnsucht, Italien, 1778 aufzusuchen. daselbst blieb er nun bis zu seinem tode 1825; in die litterarischen bewegungen griff er wenig ein, der schwerpunct seiner tätigkeit ruht auf dem gebiete der malerei und antiquarischen forschung. Seuffert kann viel über die beziehungen Müllers zu künftlern und kunstfreunden berichten, sonst ist nur wenig über sein leben bekannt, darum aber jede nachricht von desto gröfserem interesse. der folgende, Seuffert unbekante bericht, auf den mich mein freund dr JSeemüller aufmerksam machte, gewinnt dadurch noch an bedeutung, zumal er uns Müllern von seiner besten und schlechtesten seite zugleich zeigt. Philipp Josef von Rehfues schreibt in seiner selbstbiographie (Hillebrands Italia III 232 f): *Den meisten Umgang hatte ich in diesem Winter [1803 auf 4] mit dem Maler Müller, dem sogenannten Teufelsmüller, wie er in Rom hieß, dem Ältesten unter allen deutschen Künstlern daselbst, der zwar Winkelmann nicht mehr gesehen, aber Goethe's Aufenthalt in Rom erlebt hatte. Seine Körpergestalt, die in der Jugend ganz hübsch gewesen sein mag,*

hielt sich noch ziemlich gut und war nur etwas steif in den Beinen geworden. Auch sein Gesicht mag in der Jugend nicht übel gewesen sein, obgleich die Formen sehr klein waren und die schwarzen Augen außer dem Schielen einen etwas unheimlichen lauernden Ausdruck hatten. Ich lernte ihn in dem Hause einer deutschen Familie kennen, die zu der bayerischen Gesandtschaft gehörte, und wir waren so gern dort gesehen, dass wir die Nachmittage gewöhnlich bis spät in die Nacht in ihrer Mitte zubrachten. In dieser langen Zeit trug Müller die Kosten der Unterhaltung fast allein und obgleich sie beinah nur in Erzählungen bestand, so war sie doch meistens sehr ergötzlich und oft wirklich sehr interessant. Er entlehnte seine Erzählungen meist aus den Novellen der ältesten italienischen Literatur; immer waren es ähnliche Geschichten, die er selbst im Leben und aus dem Munde Anderer, welche sie selbst erlebt, aufgefasst. Er hatte sich den weitschweifigen, aber behaglichen Ton von Boccaccio ganz zu eigen gemacht und bewies durch sein Beispiel, dass die Breite seines Vorbilds nicht ohne Anmuth ist. Merkwürdig in dieser Unterhaltung war, dass sich Müller nie wiederholte und nie um eine neue Erzählung in Verlegenheit war. Dennoch dauerten dieselben den ganzen Winter hindurch täglich wenigstens sechs [sic!] Stunden lang. Wenn sie sich nicht immer natürlich an das Gespräch angeschlossen hätten, würde ich geglaubt haben, dass er sich jeden Tag vorbereitet, wenigstens mag er sich, was er so erzählte, des Abends angemerkt haben. Die Aufmerksamkeit, die er fand, verführte ihn zu der Thorheit, sich in die junge hübsche Frau des Hauses zu verlieben und mich für das Hinderniss der Erfüllung seiner Wünsche anzusehen. Schon manche seiner Erzählungen war nicht ohne Berechnung sowol in Bezug auf den Gegenstand seiner Anbetung, dessen Sinnlichkeit er aufzuregen suchte, als auf einen Nebenbuhler gewesen, dessen Lächerlichkeit er schilderte. Alles dieses ist mir erst klar geworden, nachdem ich Rom verlassen. Er richtete eine Klatscherei an, die sogar einen unangenehmen Briefwechsel zwischen dem beleidigten Gatten und mir veranlasste, jedoch zur Aufklärung der Sache führte und die Folge hatte, dass Müller die Thüre plötzlich für seine Besuche verschlossen fand, während mein Verhältniss noch weit inniger wurde als früher. Es hat mir immer leid gethan, dass ich durch ein im Grunde so albernes Missverhältniss von diesem Mann getrennt wurde, der, wenn er gleich nur das Wenigste, wozu die Natur ihn bestimmt, aus sich gemacht hatte, doch immer eine originelle Persönlichkeit geblieben ist. Er hat in seiner Jugend zwischen dem Dichter und dem Maler geschwankt, vielleicht nach dem Kranz von beiden gestrebt und ist dadurch beider verlustig geworden. Von seinen schriftstellerischen Werken erschien noch bei seinen Lebzeiten eine Auswahl in drei Bänden, die außer seinen in der frühesten Periode der deutschen Literatur gedruckten Gedichten [sic!] mehrere

Arbeiten enthält, die viele Jahre lang handschriftlich in seinem Pult gelegen. Ich habe aber Mehreres darin vermisst, das ich in seinen Handschriften gelesen und was mir damals wenigstens weit besser als alles Andere schien. Von seinen Kunstarbeiten ist nie etwas zum Vorschein gekommen, als ein Karton, der, wenn ich nicht irre, eine Szene in der griechischen Unterwelt darstellte.¹ Viele Jahre lang hatte er von einem grossen Kunstwerk gesprochen, das er in Arbeit habe, aber nie etwas davon sehen lassen. Die derbsten Neckereien hatten diese Zurückhaltung nicht überwinden können und man fing allmählich an zu glauben, dass an der ganzen Sache nichts sei. So mochte es zwanzig und längere Jahre gedauert haben, als er auf einmal von selbst wieder davon zu sprechen anfang und versicherte, dass er mit nächstem den grossen Karton so weit habe um ihn sehen lassen zu können. Und wirklich es kam so weit. Er bestimmte Tag und Stunde und lud Thorwaldsen nebst einer Anzahl anderer Künstler darauf ein. Mit nicht geringen Erwartungen erschienen die Geladenen, und als sie alle versammelt waren, öffnete Müller die Thüre seines Ateliers. Thorwaldsen an der Spitze traten sie ein und stellten sich vor den grossen Karton. Kein Laut war hörbar und Müller ergötzte sich schon an dem gewaltigen Eindruck, den sein Werk auf solche Kenner hervorgebracht habe.² Da sprang Thorwaldsen auf einmal mit dem Kopf voren durch den Karton durch. Die übrigen Künstler folgten ihm lachend und Müller selbst war genial genug nicht zurückzubleiben. Von nun an war nicht mehr von eigenen Kunstarbeiten zwischen ihm und Anderen die Rede. Er beschränkte sich darauf den Künstlern mit seinem guten Rathe nützlich zu sein; denn er hatte für fremde Arbeiten den sichersten Blick und ein ächtes Kennerurtheil und machte bei vornehmen Personen den deutschen Cicerone, dessen Stelle seit Reitzensteins Tod gewissermassen unbesetzt geblieben war. genauer sind wir auch noch über den tod, das begräbnis und die schwierigkeiten bei der aufstellung des grabmonumentes durch den briefwechsel zwischen Ludwig I von Bayern und JMvWagner unterrichtet. Seufferts ansicht s. 45 über den *grossen Spafs*, von dem Goethe erzählt, teile ich nicht; vielmehr stimme ich mit Weinhold, Goedeke und Hettner überein: weil ich mir nicht denken kann dass ein porträtmaler eine physiognomie, wie die Goethes gewesen sein muss, in zehn jahren ganz ganz hätte vergessen sollen.

Viel sympathie für Müller als schriftsteller scheint der bekannte MvCollin gehabt zu haben, der sich bei gelegenheit einer recension in den Wiener jahrbüchern für litteratur band xxv

¹ es dürfte damit wol das auch von anderen gerühmte bild Die ankunft des Odysseus in der unterwelt gemeint sein. vgl. Seuffert s. 257 f. über das zweite bild wird weiter nicht berichtet. die oben geschilderte scene verwertete AWilbrandt in den Malern.

² über eine ähnliche teuschung durch Cornelius siehe Seuffert s. 257 f n. 9.

s. 256 über die litteratur des vorigen jhs. kurz ausspricht und meint ohne eine eigentliche Schule begründet zu haben, zeigen sich die Einflüsse seines [Herders] edlen Geistes sogleich in den Kunstwerken genialer Männer, unter welchen das Vaterland Göthe als den Glanzpunkt deutscher Kunst verehrt, zu welchen wir aber nicht umhin können auch Klüger und den Maler Müller zu rechnen, und zwar der reichen Kraft ihres Geistes wegen, der durch mannigfaltige Einflüsse auf das Zeitalter wichtig geworden.

Bevor ich von Müllers persönlichkeits abschied nehme, möchte ich zwei stellen nachtragen, die ein überschwängliches lob für ihn enthalten. in dem buche Etwas von und über musik fürs jahr 1777. Frankfurt am Mayn bey den Eichenbergischen erben 1778, welches in catalogen HLLWagner zugeschrieben wird, ihm aber gewis nicht gehört (demnächst wird ESchmidt, dem ich die mittheilung des buches danke, ausführlicher darüber handeln), findet sich s. 62 f folgender abschnitt:

O komm — komm du, dessen Sprache Seele und Kraft ist — der mit einem Blicke zu einem Bilde ganze Welten durchläuft — mir den Oden benimmt, wenn er allmählig tief aus dem Innersten die verborgensten — nie gesehne Bilder herauf — mir vor meine Seele zaubert — mich auf dem Sturme mit sich fortschleudert, wenn er rafst und mich hinwirft, dass Wälder und Klipp' und Sterne um mich runtaumeln — dann mir auf die Brust kniet und's Innerste hinauf bis an die Augen treibt — der aus mir machen kann, was er will — Gott, Held, Teufel und Furie — O mein Müller — nimm meine Seele und schüttel sie, dass sie wieder munter wird. Ihr — die ihr noch Kraft in euch fühlt, einen großen göttlichen Funken außer euch zu denken — die ihr Trieb fühlt, euch ihm zu nähern und euch dran zu erwärmen — lest eine Seite aus seinem Tod Abels — eine einzige aus Faust — Könn't ihr dann noch eine Zeile, eine einzige aus Alzesten¹ verdauen — so lasst euch ins Gesicht spucken und aus der Welt hinausprügeln: Die beste und letzte Kur für euch! Dass so ein Mann — dass Müller erkannt werden kann — Ha!

Konduite muss der Musiker nicht haben — keine soll er haben, denn der Pursch muss von der Leber wegsprechen. — Thut ers nicht, so nehm't ihm die Feder und treibt sie ihm durch beide Ohren, dass ihm Hören und Sehen vergeht!

Und s. 100 f, wo der unbekannt verfassers von den liederdichtern spricht, meint er:

Ist's einem Dichter gegeben, ohne feur'gen Schwung bei seiner dicken Milch zu stehn, und mit Gelassenheit eine Stunde drinn rumrühren zu können, so ist er einer von denen, die zum Liederfache Beiträge liefern können. Und — ich glaube, es giebt'r

¹ gemeint ist Wielands oper Alceste, die einer vernichtenden kritik in dem buche unterzogen wird.

vieler. Haben wir doch in unserm Vaterlande jetzt so viel Hemlinge als man auf den italiänischen Bühnen antrifft. — Das ist gewiss: Klopstock — F. L. Stollberg — Maler Müller — H. . .¹ und des Gelichters schicken sich dazu nicht.

Mit s. 59 beginnt Seuffert die besprechung von Müllers schriften. bei den gedichten hätten sich wol einige gesichtspunkte ergeben, wenn der verfasser mehr rücksicht auf die chronologie als auf die dichtungsarten genommen hätte, denn nicht minder stilistisch lässt sich Müllers matterwerden erkennen. während in den ersten gedichten vor der römischen zeit auch die sprache bald ein hastiges hervorsprudeln, bald ein erschöpftes stöhnen und ausatmen zum ausdruck bringt in gehetzten dactylischen rhythmten und kurzen mit ihnen wechselnden zeilen, während alles toset und braust wie ein schäumender gebirgsbach, beweisen seine römischen gedichte, so weit sie veröffentlicht sind, einen ebenmäßigeren fluss, als rollte der berge wilder sohn matt durch schattenlose ebenen, tümpel und stümpfe bildend; und während früher die sonne in tausend wechselnden lichtern auf den wellen spielte, liegt sie jetzt alles, selbst die klaren gedanken, versengend auf der oberfläche. jedoch hat Seufferts behandlungsweise den grofsen vorzug dass sie die familie von Müllers stoffen mit der grofsen ähnlichkeit der einzelnen familienglieder vorführt. man könnte wol hier und da kleinigkeiten anders fassen, doch hat Seuffert meist das richtige getroffen. s. 66 wäre nachzutragen dass die ode An ein gebürg ähnlichkeit mit einem gedicht von LPHahn zeigt, das in der Schreiftafel 4, 67 stand (QF 22, 79 f, Hahns Lyrische gedd. 6 ff). s. 86. die ballade Es spielt der herr mit seiner magd bekam Herder von Goethe, vgl. Aus Herders nachlass 1 s. 29 und 159. Des knaben wunderhorn 1 s. 50. s. 96. die sage von Michel Mort, dem Krenznacher, gibt, oft wörtlich mit Müllers fassung stimmend, wider: Carl Geib: Die sagen und geschichten des Rheinlandes. in umfassender auswahl gesammelt und bearbeitet. 3 aufl. Frankfurt a.M. 1858. Geib schließt: *Ein steinernes Denkmal ward ihm [Mort] an dem Orte des Schlachtfeldes errichtet, wo er für seinen Burgherrn gefallen war. Das schönste jedoch hat ein Dichter — Maler Müller, aus Kreuznach gebürtig, dem wir bei Beschreibung der Schlacht in der Hauptsache gefolgt sind — diesem auserwählten Streiter im begeisterungsvollen Liede gesetzt.*

Nicht durch seine lyrischen dichtungen, die er in zss. veröffentlichte, nicht durch seine 1776 erschienene sammlung Balladen wurde die aufmerksamkeit der zeitgenossen auf den jungen maler gelenkt, obwol auch schon diese werke günstige beurteilung erfuhren (so heifst es in den Erfurtischen gelehrten zeitungen 1776, 97 st., s. 791 f *diesmal zeichnen sich* [in der Schreib-

¹ ESchmidt vermutet (Ludwig Philipp) Hahn darin.

tafel v] bes. die Stücke des Mahler Müller aus, die Pfalzgräfin Genovefa und das Heidelberger Schloss; und in den Gothaischen gelehrten zeitungten 17 stück 26. 2. 1777 findet sich eine notiz über die balladen): erst den idyllen war es vorbehalten, Müllern berühmt zu machen. sein muster, dem er lange auch im stile folgte, war Gessner, dessen einfluss auf die entwicklung der litteratur einer eingehenden monographie wert wäre. Seuffert, der überhaupt auf Müllers sprache nur wenig einging — vgl. die kurze zusammenstellung s. 255 ff —, bemerkte dieses anlehnen auch im sprachlichen nicht ausdrücklich, und doch ist es in die augen springend und naheliegend. ich verweise im folgenden nur auf einige hervorstechende analogien, indem ich von den stoffähnlichen idyllen Die übel belohnte liebe (Schriften, Wien 1784, III band) und Der faun (ebenda III) einerseits, Der satyr Mopsus (Müllers Werke 1811 I) andererseits ausgehe.

Vor allem seien mehrere charakteristische formen der wiederholung erwähnt. 1. III s. 86 *Itzt will ich heuten, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heuten, bis jemand herbey kömmt. Und er heulte, dass es rings . . . nachheulte. Fünfmal heult er; s. 87 Sag, um aller Götter willen! sag mir; ebenda Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein; stand unerhört da . . . aber immer unerhört; s. 91 Ich habe ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten . . . ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab ich ins Holz geschnitten; s. 92 Ein lautes Gelächter entstand um mich her; die Nymphe mit ihren Gespielen standen um mich her; s. 83 Mein Fufs soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten; und meine Flöte soll — und diesen Krug soll er zertreten. Sein Fufs zertrat . . .; s. 84 Und eine spröde Nymphe macht dir, so sagt der andere Faun, o ich muss lachen und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Müller aao. s. 127 Ach dies wär ein hell Wörtlein, wie ein Licht in der Nacht. Ach dies wär ein süßs Wörtlein; s. 130 Ach! denk' ich oft; lägst du nur, Mopsus, wo kein Windlein dich mehr träff; dass des Jammers einmahl ein Ende wär', und ich zu Frieden käme . . . Ja, so denk' ich oft; dann . . .; ebenda . . . wenn ich am blumenleeren Rande deines beeisten Bordes saßs. Ach da saßs ich; s. 135 Da stand euch noch die verßtuchte Zauberin . . . stand euch noch; s. 137 Wohin, Vater Mopsus? Ihr Jungen, wohin?; s. 144 Mit denen will ich mich ergetzen; das will ich . . .; s. 151 o so erinnert euch, durch all' eure Marter hindurch erinnert euch. . . dieses wiederaufnehmen derselben worte mit gleichzeitiger erweiterung des gedankens, das auch Klopstock kennt, ist ganz verschieden von dem wiederholen einzelner worte, wie es Gellert und Lessing in der fabel, und die stürmer und dränger im drama verwenden. vgl. ESchmidt Anz. II s. 64 f. 72. Kutschera Leisewitz s. 91 n. und meinen LPhHahn QF 22 s. 63 n.*

hier folgen die wichtigsten Stellen aus Gessner und Müller. Der tod Abels (Schriften 1) s. 15 *O Kain! das ist nicht männlicher Ernst, was von deiner Stirne redet; Gram und Unzufriedenheit sind, die von deiner Stirn reden und aus deinem ganzen Betragen;* s. 20 *Zwar kann der Mensch elend seyn, bey seinem Glücke vorübergehen, und elend seyn;* s. 21 *Ich habe es gesehen, Kain; auch Freudenthränen habe ich auf deinen Wangen gesehen;* s. 22 *Ich will ihn umarmen . . . wenn ich vom Felde zurück komme: itzt ruft mich die Arbeit. Ich will ihn umarmen! Aber — — zu dieser weibischen Weichlichkeit wird meine männliche Seele sich nie gewöhnen, zu dieser Weichlichkeit . . .;* s. 27 *Ich kann nur weinen, nur an meinen Busen dich drücken, und weinen. ebenda Was ich itzt empfinde, das habe ich nie empfunden; seit ich den süßen Mutternamen zum erstenmal von deinen Lippen hörte, du Erstgebohrner! habe ich nie solche Freude empfunden?;* s. 28 *Wie eine . . . Rebe bin ich, die süsse Trauben trägt; der vorüber geht, der segnet sie, die so süsse Trauben trägt. Umarmet euch, Kinder! umarmet euch! itzt kommt, itzt will ich jede Thräne von euren Wangen küssen, jede der theuern Thränen, die . . .;* s. 33 *Da gingen wir, die ganze Erde lag eine traurige Wildniß vor uns. Hand in Hand, gingen wir; . . . wagte es nicht, dem in die Augen zu blicken, der von mir verführt an meiner Seite gieng. . . Mit zur Erde geneigtem Haupte gieng er neben mir;* s. 34 *O weh mir! wie ist der Mensch gefallen! . . . Und du bist auch gefallen . . . von mir verführt bist du auch gefallen. O hasse mich nicht, verlass mich Elende nicht! um unsers Elends willen, um der großen Verheissungen willen, . . . verlass mich Elende nicht;* s. 45 *O sieh herab, Herr! Herr! gnädig in die Wohnung des Sünders herab;* s. 67 *O Gott! siehe gnädig vom Himmel herab, auf dein schwaches Geschöpfe herab;* s. 75 *Eure überströmende Freude beleidigt mich, ja sie beleidigt mich;* s. 79 *Ich will hinaufgehn, so sprach er itzt, ich will hinaufgehn zur Erde;* s. 81 *Dann wollen wir von den schwarzen Ufern es sehen, laut lachend es sehen, wie . . .;* s. 86 *Wenn er meine Seele aus dem Staube ruft, von dieser Erde, von euch weg mich ruft;* s. 88 *O fluchet mir nicht, Kinder! fluchet meinem ruhenden Staube nicht! . . . O fluchet meinem Staube nicht, Kinder;* s. 90 *Dann fluchet mir nicht! Kinder fluchet mir Elendsten nicht; ebenda . . . lass mich mit ihm, an seiner Seite lass mich sterben;* s. 91 *Wie mein Bruder konnte ich nicht weinen, nein, so weibisch konnte ichs nicht. ebenda Ich liebe den Vater, zärtlich wie er liebe ich ihn;* s. 96 *O Sohn, Sohn! sey mir gesegnet! Du, durch den der Herr mir Hilfe sendet, dessen reine Tugend dem Herrn gefällt, und dessen Gebet er so gnädig erhöret, sey mir gesegnet;* s. 98 *Mit Verachtung gehen sie neben mir vorüber, wenn ich auf dem Felde . . . arbeite, . . . dann gehen sie mit Verachtung vorüber;* s. 100 *Ihr flammenden Engel, sehet herab, in die Wohnung des Sünders, herab in des Todes Wohnung;*

s. 101 . . . *der mir geholfen hat, noch eh du heruntergiengest, mir geholfen hat*; s. 110 *Mehala! ich liebe dich, wie mich selbst liebe ich dich*; s. 113 *Dort in jenen Gefilden, die Abels Söhne bewohnen (sie haben . . . uns verdrängt, und uns in Wildnissen zu wohnen erlaubt)* dort, wo sie im wollüstigen Schatten wohnen . . .*; s. 115 *Doch fodert sie Pflege und Arbeit für uns, zu ermüdende Arbeit für uns*; s. 118 *Verschlinge mich, verschlinge mich tief in den Abgrund*; s. 121 *Habe ich dich beleidigt, mein Bruder! unwissend dich beleidigt*; s. 123 *Triumphirend stand der Verführer itzt über dem Erschlagenen, . . . So stand Anamelech, und sah . . .*; s. 127 . . . *wenn sie . . . Gottes Allgegenwart fühlte, die Schönheit der Tugend ganz fühlte*; s. 128 *Folge, mein Freund! . . . folge meinem leitenden Fluge*; s. 130 *Dort schwebt er empor; der neue Himmlische, schwebt dort empor, ebenso beginnt der nächste absatz*; s. 131 *Festlicher Tag, dich haben wir gefeyert, mit Lobgesängen dich gefeyert, da . . .*; s. 132 *Dort liegt sie die Hülle, wie eine welkende Blume liegt sie dort; ebenda Festlicher Tag! dich wollen wir feyern, mit Lobgesängen dich feyern, so oft . . .*; s. 133 *sein Blut rieselt mir nach, auf der Ferse nach*; s. 136 *Hätte er mich vernichtet, ganz mich vernichtet*; s. 144 *Ich beschwöre dich, Eva! bei unsern Schmerzen, o bei unsrer Liebe, Weib! beschwöre ich dich! . . . die ich so zärtlich liebe! sie martern mich, unaussprechlich martern sie mich*; s. 146 *und lag itzt erbärmlich sprachlos auf der erstarrten Leiche, lang ohnmächtig sprachlos; ebenda Sie sind dahin, die Stützen, auf die meine Hoffnungen sich lehnten, sind dahin*; s. 147 *O hebe dein Angesicht auf, zu mir auf*; s. 148 *O lass mich weinen auf deine Hand hin, auf diese Leiche in dieß Blut hinweinen*; s. 153 *Ich will an den hohen Tröstungen, an deiner stärkern Tugend will ich Schwache mich festhalten*; s. 164 *Wir weinen dir nach, aus diesem Schatten des Todes dir nach*; s. 165 *Donnere es ganz über mich aus, Mutter! ganz über mich das Ungewitter*; s. 167 *O fluche ihm nicht, Thürza! fluche dem Bruder nicht . . . ich habe ihm nicht geflucht, Mehala! Ich habe dem Elenden nicht geflucht*; s. 169 *Aber wie könntest wir widerstehen, wie der Natur, wie der zärtlichsten Liebe widerstehen?*; s. 172 *Ja ich habe ihn gesehen, in himmlischem Glanze trat er hervor; wie herrlich! ich habe den Seligen gesehen*; s. 173 *und itzt verhüllte die Mutter, und die Schwestern verhüllten ihr Gesicht*; s. 175 *wir werden ihm folgen, eins nach dem andern in die dunkle Grube hin, ins Ewige hinüberfolgen*; s. 176 *sie werden vergehen, die Himmel und die Erde werden vergehen; ebenda Der Mensch ist gefallen, von der angeschaffenen Würde tief hinunter gefallen*; s. 179 *Ich will in deiner Hülle fliehen, mit meinem Elende fliehen*; s. 181 *und dann auf ewig weit von ihnen fliehen. Mehala! weit von dir, von unsern Kindern weit wegfliehen, auf ewig*; s. 182 *Blühe auf . . . blühe mit sanft erquickendem Schatten hoch auf*; s. 184 *Dass ihr den*

auf ewig vergessen könntet, dessen Bild euch mit Martern verfolgt; dass ihr auf ewig mich vergessen könntet; s. 156 In diesem Leben voll Trauer für immer mir geraubt. O Elend! von einem Bruder mir geraubt; s. 158 O stürze nicht zurück, Seele, in trostloses Elend nicht zurück, und s. 159 O stürze nicht zurück, Seele! in trostlosen Jammer nicht zurück; s. 190 Lasst mich fliehen — — o lasst von der heiligen Scene mich fliehen; s. 191 Ich fühle es stärker, mit höllischeren Qualen fühle ichs, das nagende Verbrechen; s. 194 Ich will itzt fliehen, in die öde Welt hinausfliehen; s. 195 und erschlug ihn; verflucht sey die Stunde! und erschlug den frommen Bruder; ebenda Du willst fliehen, Kain! in die einsame Welt hinausfliehen. dies sind die meisten, aber nicht sämtliche stellen aus einem werke; es würde zu weit führen alle parallelen aus Gessners werken zusammenzutragen, ich verweise nur noch auf einiges um die häufigkeit dieses rhetorischen schmuckes darzutun; so Daphnis (Schriften II) s. 8 Daphnis . . . sang nur mit, wenn sie ein zärtliches Lied sangen, ganz Gefühl sang er dann mit; s. 10 Es wird mit mir gehen, wenn ich schlafe, und wenn ich wache, dann wird es mit mir hinter der Heerde gehen; s. 13 Ich will dich suchen, ich will alle Fluren durchsuchen; in allen Hainen, an allen Bächen will ich dich suchen; s. 52 . . . wenn Nothleidende zusammenkommen, wo sie Schutz finden, beym Redlichen zusammenkommen; s. 62 Ich truge euch ein lachendes Herz, ein heiters, ein unbeflecktes Gemüth trag ich euch entgegen; s. 64 Ich habe ihr meine große Heerde, alle meine Triften habe ich ihr geschenkt; s. 65 Unseliger Tag, da ich zum erstenmal dich sah! zu meinem ewigen Unglück dich sah; s. 71 Ich will hingehn, sagte ich, diesen Abend will ich hingehn; s. 95 Ich bringe dir auch Speise auf meinen Lippen, tausendfach Vergnügen bringe ich dir. vgl. ferner s. 97. 105. 109. 111. 115. in den idyllen (Schriften III) zb. s. 4 Dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwei Eichen beschatten; böse, dass die Vögel nicht schwiegen; böse, dass die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht; vgl. noch s. 9. 19 f. 27. 28. 38. 44. 47. 55. 56. 60. 63. 66 Ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben. 74. 78 An einem schönen Morgen safs das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt safs es da. 85. 93. 100. 105. 108 (in dem gedichte An den wasserfall). s. 116 O wie schön bist du, Natur! in deiner kleinsten Verzierung, wie schön! s. 131 ferner Ein gemäld aus der sündflut (Schriften IV) s. 133 Sie sind schon alle dahin! die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sind alle dahin! . . . Sie sind alle dahin! ebenso s. 134 Ja sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die . . ., ist hin; ebenda Bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor; voll Gefühl unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor; s. 136 Dort kömmt er daher, der Tod! auf dieser schwarzen Welle kömmt

er daher; weiter Der erste schiffer (Schriften iv) s. 144. 146. 149 f. 154. 167. 168. 175 *Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumenkränzen auf schimmernden Wellen daher*; 176 f *Indess safs Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, safs sie lange da.* 177. 187 endlich in den idyllen (Schriften v) s. 9. 11. 16. 19 (in dem gedichte Die schiffahrt). 20. 21. 23. 27 f. 29. 30. 32 f. 33 *Warte, nur zween Augenblicke warte*; s. 52. 56. 58. 79. 83. 95 *Mit in einander geschlungenen Armen giengen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Geberden giengen sie . . .*; s. 97. 102. die Erzählungen von Diderot, wie die beiden spiele Evander und Alcimna und Erast lasse ich aufser acht.

Bei Müller findet sich, wie erwähnt, dieselbe weise. sie beruht auf Gessner, wie ich durch die obige vergleichung zweier inhaltlich nahestehender werke bereits andeutete. hier noch einige andere parallelen. Adams erstes erwachen und erste selige nächte (Werke i) s. 3 *Verlohren im Gelipsel des Bachs hing mein Ohr dann nicht mehr, nicht mehr mein nasser Blick am süßern Blau der Ferne*; s. 4 *Wie liebeich du mir bist; wie reich an Maufs zum Wohlthum! . . . wie voll väterlicher Sorgsamkeit . . . bist du, mein Gott! ist dein Pfad Güte, Licht und Wunder*; s. 11 *Auf jeder Seite gegenüber sollte ein Cherub stehen mit doppelten Flügeln, nach Adams Abbildung, Sonne und Mond sollte darauf stehen*; s. 12 *Ey sieh doch, theure Mutter! liebster Vater! Schwesterchen, sieh' mal*; s. 13 *Reich war damahls Eva an Freuden, an ewigen, seligen Schützen; jetzt reich an liebem Kummer*; s. 14 *Herrlich safs Adam, der Urvater unter seinen Kindern; Gottes Meisterstück safs er*; s. 16 *das Morgenroth quoll auf am Himmel, quoll über mich nieder*; vgl. s. 18. 19 *Alles was da ist, alles was du erblickest, ist mein Werk, ist alles geschaffen aus Liebe zu dir*; s. 20 *Voran giengen die Heldenthier, zuerst der stolze Löwe. Ganz Mannheit, behende Stärke, gedrungene Kraft geht er daher*; s. 24 *Da ging der Affe, der Esel . . . gingen alle an der Nacht seines Schattens neben her*; s. 25 *Noch viele andre Thiere kamen jetzt nach. Schlangen und Gewürme, giftig, dem Auge schreckhaft, kamen damahls in eigner Freude herbey*; vgl. s. 34. 35 *Schwärzere Finsterniss umhüllte mich nun ganz, begrub mich nun ganz, begrub die Schöpfung um mich her; ebenda Soll sie denn so ganz versinken? Ich auch wieder versinken mit ihr? Ach Gott und Schöpfer! Soll versinken dein herrliches schönes Werk?* vgl. s. 36. 39. 41. 42. 43. 44. 46. 48. 50. 53. 56. 59. 60. 62 f. 66. 67. 68 *Ich verglühe, in Ungeduld verglühe ich*; s. 69. 70. 72 *Er habe seine Lämmer, seine Schaafse habe er . . . hervorgebracht*; s. 75. 76. 77. 80. 81. 83. 86. 87. 88. 89. 90 *Du aber lächeltest, holdselig lächeltest du, als . . .*; s. 91. 92 *Die Thränen . . . sind süß, Kinder genossener Freude sind sie.* dieses halbe hundert stellen aus einem werke von 97 seiten spricht deutlich genug; ähnliches

auch im B. M., so (Seuffert) s. 466. 475. 476; und nicht minder die deutschen idyllen teilen die angeführte eigentümlichkeit, wodurch die andeutung Kobersteins v^o s. 63 anm. 30: *In der Darstellungsart berühren sich nur die Idyllen der ersten Classe [antike und patriarchalische] durch Farbe und Ton mit den Gessnerschen etwas modificiert wird; vgl. Die schaa-f-schur (Werke 1) s. 234 Wir wollen in der Reih herum singen, he! bringt noch zwey Scheermesser herein! In der Reih herum singen, jedes ein Lied; s. 237 f Nur keine gelehrte Glossen, wie er's nennt, nur keine gelehrte Glossen. . . . Wenn Lotte singt, keine Glossen Herr Gewatter; s. 249 Du sollt mich, sollt mich sterben sehn, mich sterben sollt du sehen; s. 255 Wo blieb' denn das Edle? . . . Wo blieb' das?; s. 259 Fliegt, Vögel, flieget auf, zum reichen Himmel auf; ebenso Das nuss-kernen (Werke 1) s. 374 Das meine Schwägerin hier hinterlegen musst' . . . hundert Thaler musste sie damahls Caution hinterlegen; s. 279 Er hat ein gut Naturell, gewiss, das hat er; nicht minder Kreuznach (Werke 1) s. 349 Du trägst oft die Jugend, auf Flügeln der Engel, trägst du sie mir wieder herab. wie schon angeführt, kennt Klopstock diese weise auch zb. 1 v. 134 Ich will leiden, den furchtbarsten Tod ich, Ewiger, leiden; v. 299 f Gott erschuf ihn zuerst. Aus einer Morgenröthe schuf er ihm einen ätherischen Leib; v. 482 Dass er den Tag, der Richter den Tag der Rache verzögere! Milton scheint sie fremd, bei Zachariä nachahmung Klopstocks zu sein; es heisst Die schöpfung der hölle (Poetische schriften. zweyter teil. Reutlingen 1778, die mir allein zur verfügung stehen) s. 210 Welche den stammenden Abgrund erschuf; ihn erschuf, Myriaden . . . In ihn nieder zu donnern; s. 214 Und seine Krone war herrlich, Herrlich vor allen Kronen der Engel; s. 215 Wider mich selbst . . . sein Herz empöret, Es auf ewig empört; ebenda Er will selbst Gott seyn! Er, den ich . . . geschaffen . . . gehoben, der will selbst Gott seyn! s. 216 Tödten, vom Aufgang zum Niedergang tödten; s. 218 Sie sind gefallen, gefallen, Die du geschaffen mit uns, mit uns zum Leben geschaffen, Und sie sind auf ewig gefallen; s. 231 es stirbt hier, Stirbt den ewigen Tod! dies sind die einzigen beispiele aus dem genannten werke.*

2. Die widerholung in fragen zb. idyllen (Schritten iv) s. 14 *Welcher Gottheit ist er wol heilig?* fragt Daphne, darauf antwortet Micon *Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig.* also das widerholen der frage in der antwort. ebenso s. 16 Daphne: *Ein Gärtgen pflanzt' ich vor dem Haus; weisst du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würds ein Schuf ganz abgemäht haben, so grofs wars.* Micon: *Noch weifs ichs: die kleinsten Blüngen der Wiese und der Flur pflanztest du drein;* s. 67 Micon: *Sag mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, dass ich die erste Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieße.* Daphnis: *Hier, Freund, gieße sie in diesen friedsumen Schatten aus;* s. 84

Sage, hast du niemanden auf diesem Gebürge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — *Nein, niemand hab' ich in diesem Gebürge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmt du in diese Wildniß? Übel hast du gewiss dich verirret. . . . Übel, so erwiedert er, übel hab ich mich verirret; Schritten II s. 30 Ist dieß die Grötte? Ist dieß die Cypresse und die Quelle? fragte Daphnis. Ju, sagte der Hirt, dieß ist die Quelle und Cypresse; I s. 87 Bist du es, so dacht er leise, du schauervolle Stunde? Ja du bist es. . . . auch dies bei Müller zb. I s. 45 Bist du wieder gekommen, Sonne? Da bist du, schöne Flamme; s. 81 Warum mußt du denn stiehn, verbergen dein leuchtend Antlitz? Du mußt stiehn, so will es Gott; s. 191 (Ulrich von Cossheim) Ist kein Quell da herum? . . . Weidmann. Hier ist wohl ein Quell; s. 229 (Schaaf-schur) Guntel. O was ist dann Schön's dran? Walter. Was Schön's drun ist?; s. 252 Bist du krank? . . . Dir fehlt was. Lotte. Was soll mir dann fehlen?; s. 292 (Nusskernen) Fröhlich . . . wenn's dein Ernst wär' . . . Guntel. Was wär's dann, wenn's wär'? Fröhlich. O dann wär' Alles genug für uns beyde . . .; s. 372 (Kreuznach) Ist bald unter die liebliche Sonne? Bald ist sie unter; B. M. (Seuffert) s. 468 Hab ich's errathen . . . ihr habts errathen; s. 473 Wiltu mit mir zanken, weil ich dir ein Küßgen geraubt — . . . Florida. Ja ich will mit dir zanken.*

3. Der dialog wird dadurch lebhaft dass einer der sprechenden aus des anderen rede ein wort herüber nimmt und so den gedanken weiterspinnt. zb. Gessner IV s. 18 Micon: *Ach wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn.* Daphne: *Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter, da als . . .*; s. 28 erster Zephyr: *Komm, stiege mit mir ins schattigte Thal; dort baden Nymphen sich im Teiche.* zweiter Zephyr: *Nein, ich stiege nicht mit dir. Fliege du zum Teich; umflattre deine Nymphen; ein süßeres Geschäft will ich verrichten . . .* erster Zephyr: *Was ist denn dein Geschäft, das süßer ist als . . .*; ebenso s. 30. zweiter Zephyr: *Sieh das ist mein Geschäft.* erster Zephyr: *Du rührest mich: Wie süß ist dein Geschäft!* es entsteht dadurch ein großer parallelismus. vgl. s. 31 Daphnis: *Du weinst, ach!* Chloe: *Weinst du doch selbst; mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen?;* s. 32 Daphnis: *Seitdem ist er krank.* Chloe: *Ach immer kränker!;* s. 33 Daphnis: *Höre, o höre unser Flehn!* Chloe: *Höre, o höre unser Flehn, guter Pan!;* s. 86 Lacon: *Immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.* Battus: *Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusche;* s. 87 Battus: *Schon toben die Wellen an unserm Ufer, . . .* Lacon: *Ha sieh, wie die Wellen toben;* s. 99 f *Dieß Bein . . . ist mir ehrenhafter als manchen seine zwey guten; . . . Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl seyn; . . .* II s. 19 *Ich bin den Göttern gleich, wenn du mich liebst!* Daphnis . . . *ach! wie liebe ich dich;* s. 33 *Ich will . . . ihre*

Knie umfassen, und weinen; ich will sie so lang umfassen, so lang will ich weinen, bis sie . . . unsre Liebe billigt. Ja, Phillis! (sagte Daphnis . . .) umfasse ihre Knie, weine . . . bis sie unsre Liebe billigt. Müller zb. 1 71 sagt Cain Mir ein Lamm zu versagen! Ein Lamm das ich meiner Melboe bringen wollte. Hat er dir ein Lamm versagt, das du mir bringen wolltest? spricht sanftmüthig Melboe; s. 164 Bacchidon: Ich dacht' auch wirklich, dein Pokal wär' tiefer. Milon: Was tiefer! Der Henker reich' tief genug . . .; s. 165 Bacchidon. Was geht's dich an, wenn's leer ist. . . Milon. Was gehts mich an?; s. 166 Bacchidon. Ist ja nur Spafs. Milon. Schlechter Spafs! . . .; s. 244 (also in der Schaaf-schur) Schulz. Nu, nu, Schwager, nit gleich böß, nit gleich böß. Walter. Ey was böß!; s. 246 Schulmeister . . . das muss nicht so seyn. Walter. Es muss, er hört's ja, es ist so; s. 247 Guntel. Hab's wieder vergessen. Walter. Was vergessen!; B. M. (Seuffert) s. 468 O verzeyhet mir! Tyllirus. Dir verzeyhen, mein Sohn — dir verzeyhen.

4. Die widerholung in vergleichen. a) Gessner 1 s. 18 *Dein Glück heiter machen, heiter wie einen Frühlingmorgen; s. 21 Wars denn nicht helle in deiner Seele, hell wie die unbewölkte Sonne?* b) 1 s. 123 *so lieblich haben mir die Töne der Harfen lobsingender Erzengel nie getönt, wie dießs Röcheln . . . mir getönt hat; s. 131 Wir sahn es, wie jede Tugend in reinem Glanze empor wuchs, wie Lilien im Frühlinge empor wachsen; s. 135 Heulte, wie ein Verbrecher heult.* von diesen beiden typen, für die es bei Gessner unzählige beispiele gibt, verwendet Müller nur b) häufiger zb. 1 s. 49 *Wie unmündige Geschwister auf ihren ältern Bruder sehen, sahen alle auf mich; s. 86 Wie deine weisse Taube von deinem Schoofse aufstieg, . . . so stieg aus Gottes Schoofse jetzt freundlich der Mond;* etwas verschieden sind vergleiche wie 1 s. 36 *Wie Körner von des Säemanns Hand fallen, sanken die nun schaarweise;* für den typus a) könnte ich nur wenig belege hebringen so 1 s. 72 *Zwey braune, braun, wie ich und du; B. M. (Seuffert) s. 466 Sie ist lauter und unschult, unschuldig wie das reh in Blumen.* dafür sind Müllern vergleiche eigentümlich wie 1 s. 82 *Nun hing sie [die sonne], ein Strahlen-nest, in den wehenden Zweigen; s. 23 Nun kam auch der Thierberg¹ Elephant; s. 74 Ich bin ihm zu weich, ein verächtliches Weib [sagt Abel von sich], also mit fehlender partikel.*

5. Die widerholung zur stärkeren betonung eines begriffes oder wortes, oft wie spielend gebraucht. Gessner 1 s. 6 f zb. soll das allseitige loben gottes hervorgehoben werden, da heißt es nun: *Ihn soll jedes Geschöpfe loben . . . ja ihm zum Lobe zerstreuen . . . Blumen ihre . . . Gerüche; . . . ihm zum Lobe geht der Löw . . . hervor. . . Lob ihn du, meine Seele . . . des*

¹ vgl. Gessner 1 s. 8 *Dort bebt ein Hügel und itzt gieng er belebt als Elephant daher.*

Menschen Lobgesang steige vor allen zu dir empor, er soll dich loben. . . . Ertöne mein . . . Lied, . . . dass du . . . jedes Geschöpf zum Lob erweckest. hierauf noch viermal Lob in verschiedener Verbindung, es ist der Grundton, der aber wie oftmals in der Musik nicht durch Aushalten sondern durch wiederholtes Anschlagen ausgedrückt wird; zwei Stellen finden sich schon oben s. 195 in anderem Zusammenhang, einmal das *Heulen*, das andere mal das *unerhört* hervorliehend. vgl. noch 1 s. 19 *Murrest du gegen die Leitung des Schöpfers. . . . Ein Geschöpfe . . . aus der unendlichen Schöpfung, die ihn lobet; . . . dessen Güte jedes Geschöpfe . . . s. 22 weibischen Weichlichkeit . . . Weichlichkeit . . . erweicht . . . s. 34 mich Elende . . . Elends willen . . . mich Elende . . . in diesem Elende . . . s. 53 Hüllen usw. s. 75 hassen. s. 82 sammeln. s. 89 Leben. s. 90 dullen. s. 95 achten. s. 113 Fluch. s. 123 hoch. s. 126 f willkommen. s. 128 folgen. s. 132 f fliehen. s. 133 Weg, bebender Fuß, weit weg, vom rieselnden Blute, weit weg von der schauernden Gegend des Todes! *Schleppet mich weg . . . s. 136 fühlen. s. 137 fluchen. s. 141 Ich habe ihn erschlagen! rief er, bebet von diesem Donner, ich habe ihn erschlagen! Verflucht sey die Stunde, da du dein Weib umarmtest, mich zu erzeugen! Verflucht sey die Stunde, da du mich gebahrst, Weib! Ich habe ihn erschlagen! so rief Kain, und floh. s. 143 fluchen.* Eva wird von dem Gedanken gepeinigt dass sie an dem Fluche schuld sei und wiederholt von Zeit zu Zeit s. 143 f *Ich habe die erste gesündigt. s. 166 Er hat ihn erschlagen . . . er hat ihn erschlagen. . . . Er hat seinen Bruder erschlagen . . . hat seinen Bruder erschlagen . . . Brudermörder . . . Brudermord . . . tödten. s. 166 f fluchen. s. 168 stießet Thränen. s. 178 um die Ruhe auszudrücken *Itzt schwieg Adam . . . Stillschweigen . . . Stillschweigen . . . Stille . . . ruhige Stille . . . Abendstille . . . Stille . . . Ruhe. s. 190 fliehen.* diese 30 Stellen aus einem Werke sind noch nicht sämtliche! Müller z. B. 1 s. 39 soll die glanzvolle Erscheinung Gottes und seiner Begleiter geschildert werden, es folgen auf einander *Feuer*, viermal *Klarheit*, dann *Strahlen*, zweimal *Klarheit*, dann *Schimmer*, *Flammen* und abermals dreimal *Klarheit*. s. 42 f bei der Namensgebung heißt es: *schaff' jedem Thier Namen nach deinem Willen! . . . und ich ertheilt' einem jeden seinen Namen . . . ich gab einem jeden seinen Namen . . . darum dass ihnen der Mann einen Namen gab . . . empfangen Namen von mir . . . darum dass ihnen der Mann einen Namen gab . . . da ertheilt ich einem jeden seinen Namen . . . darum dass ihnen der Mann einen Namen gab.* s. 44 f die starke Betonung des widererwachenden Tages ausgedrückt durch neunmaliges *wieder* in verschiedenen Verbindungen; ebenda die Schönheit der Sonne durch neunmaliges *schön*; ebenso das erquickende derselben *Du erquickest die Bäume, erquickest Fluren, erquickest***

und segnest die ganze Natur. s. 53 Dank mit mir ewigen Dank dem Geber! Dank mit euch, ihr Geliebten! Dank, in euerm unschuldigen Dank, dem Geber! Wer wollt ihm nicht danken. . . . s. 68 wünscht Cain dass Melboe, seine braut, kommen möge, kommen erscheint daher siebenmal. diese etwas tändelnde manier schwindet freilich in den deutschen idyllen vollkommen. außser diesen widerholungen beweist aber noch anderes Gessners einfluss auf Müller.

Jede rede ist bei jenem eingeschlossen wie i s. 5—9 und Abel hub so seinen Lobgesang an. . . . So sang Abel an der Seite seiner Geliebten. s. 9 f Sie sprach. . . . So sprach sie. s. 22 f So rief er ihm nach. . . . So sprach Adam; die zahl der stellen ist legion, zb. s. 59. 74. 77. 78. 89. 98. 102. 112. 116. 117. 119. 121. 122. 123. 128. 129. 131. 133 usw. ausgezeichnet wird zb. der herr i s. 126. Der Herr redete nicht mehr, s. 125 hatte es bei der ankündigung wie sonst geheissen So sprach Gott. diese durch worte ausgedrückten anführungszeichen finden sich bei Milton zb. i v. 83 To whom th' Arch-Enemy . . . thus began. . . . v. 125 So spake th' apostate Angel; v. 156 Th' Arch-Fiend reply'd. . . . v. 192 Thus Satan talking; v. 243 . . . Said then the lost Arch-Angel. . . . v. 271 So Satan spake usw., sie finden sich bei Klopstock zb. i v. 61 Er sprach mit leiserer Stimme . . . v. 71 Gabriel sagt's; v. 135 Weiter sagt' er und sprach . . . v. 138 Jesus sprach's; v. 141 Sprach der ewige Vater. . . . v. 145 Also sprach er und schwieg usw., ebenso bei Müller zb. i s. 9 Flüstert leise ihr also zu . . . So sprach sie; ebenda Die schöne gottgeschaffne Mutter nahm also das Wort. . . . s. 10 Also Eva, die schöne Mutter; Der gottgebildete Mann . . . sprach . . . s. 11 Also Adam; Abel . . . spricht . . . Also Abel; s. 13 Eva spricht . . . Sie sprach so; vgl. noch s. 30 ff. 32 ff. 41 f. 54. 63 f. 65 f. 68 f. usw.

Zur manier ist auch ein unterbrechen der construction geworden, wobei mehrere fälle zu unterscheiden sind; zb. Gessner i s. 80 Wie einer, der um nächtlichen Mordens willen bey finstrer Nacht nach einer königlichen Stadt geht, die auf der Ebne . . . liegt, furchtsam schleicht er sich hinein und weicht jedes beleuchtende Licht aus. . . . iv s. 14 Ach wie süß ists mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du weist es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye, manche Stunde in süßen unschuldigen Spielen verkürzten. s. 102 So eilten die Zerstreuten herbey, und schlugen . . . standen um den Held her und schwuren, wir kleiner Haufe, steht Gott uns bey, zu siegen oder doch zu sterben. Müller zb. i s. 63 Der sunftmüthige Elephant, wie er mit seinem Weiblein gegen unsre Hütte zum erstenmahl wieder kam, jetzt in der Mitte ein Kleines führte, erinnerst du dichs, Liebste, wie wir uns freuten, und sie sich wieder freuten, uns ihren Segen zeigten und uns entgegen schrien. s. 71

Melboe, als der Wolf gestern dein Lamm stahl, er begegnete mir unten an der Wiese; ich lief nach, schleuderte meinen . . . Stock . . ., heulend liefs er's am Wald dort fallen, aber zerbissen in der Kehle lag es. s. 20 Gefleckte Hirsche mit ihren Rehen, Tirza, du liebst sie so sehr, strichen damals . . . zu mir herbey. s. 76 Zwey gleiche Gemälde, von zwey trefflichen Künstlern verfertiget; eines ist das Urbild . . . s. 110 Der Engel, der uns aus dem Paradiese stiefs, Segnung wäre sein Schelten heut. s. 26 Wie selig . . . zu preisen den Allmächtigen, der alles . . . vollendet; der das Wetter vertheilt . . ., lässt wechseln Wind und Regen; er schauet überall und sorgt, ein liebevoller Vater, er erhält was er gemacht; hier zugleich asyndeton, wie noch oft.

Die uralte syntactische erscheinung dass trotz des vorangehenden nomens der satz mit einem pronomen fortgesetzt wird, zeigt sich bei Gessner häufig zb. I s. 118 *Wie ein zottigter Löwe, der [parenthese] wie der, wenn er plötzlich die tiefe Wunde . . . empfindet . . . s. 161 So wie, wenn drey lebenswürdige Gespielen [parenthese], wenn sie Hand in Hand . . . gehen; etwas verwickelter durch vorgeschobene apposition ist noch I s. 21 Rufe sie hervor, diesen Stral der Gottheit, die prüfende Vernunft. Müller ist sie fremd.*

Dagegen teilen beide das vielmalige wechseln des tempus in der erzählung, zb. Gessner IV s. 95 *Aber ein Jüngling kömmt ihr . . . nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörbgen gab er ihr; mit süsser Geberde nahm sie's. So giengen sie; s. 102 Mir ists, ich seh' ihn noch . . . da stehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Panier hoch in die Luft schwingt, dass es rauscht . . . von allen Seiten liefen die Zerstreuten zu; Müller I s. 11 Abel . . . ging jetzt die Hecke hervor. In die Mitte kömmt er . . . und stellt; s. 31 Jetzt trafen die Worte des Vaters . . . in ihre Seele; Thränen laufen aus ihren schönen Augen und rinnen . . . die Wangen herab usw.*

Gessner versuchte es als einer der ersten, wo nicht der erste, deutsche idyllen in prosa zu schreiben, nachdem bis dahin nur der vers für diese gattung gebraucht wurde; doch stellt sich bei ihm fast ausnahmslos ein deutlich ins ohr fallender rhythmus ein, auf den erst neulich ESchmidt Zs. 21, 303 ff hinwies; jede seite könnte beispiele liefern. im Daphnis (I s. S) zb. mitten in ruhiger erzählung findet sich folgende schilderung:

*Alles war voll Freude,
man hörte von beyden Seiten
ein liebliches Gemische
von Liedern und von Flöten,
die Echo wiederholte sie
den Fluss hinauf an allen Hügel.*

auch dies nahm Müller aus Gessners schule mit, doch erscheint es nur in der ersten reihe seiner idyllen, den patriarchalischen und antiken, während er in den deutschen das rhetorische element ganz beschränkt; Müller zieht dabei den dactylichen rhythmus vor; wir finden hexameter, zum teil mit, zum teil ohne auf tact, zb. i s. 10:

*Auf der holdseligen Insel im Herzen des Paradieses
er zähltest du mir einmahl davon. O selige Stunden!
Lass michs heute noch einmahl von deinen Honigtippen vernehmen,
schöner, gottgebildeter Adam! Auch unsre Kinder
bathen dich öfters darum; mach' ihnen jetzo die Freude!*

oder s. 41:

*Mann von Erde, tritt nahe, am Anschau'n werde vollkommener,
vollkommener werde durchs Wort!
Ich bin dein Herr, dein Gott, der Himmel und Erde geschaffen;
nun unterbrochen von zwei trochäischen versen
ich bins, der das Meer, die Sonne,
Alles, was da ist, gemacht;*

hierauf wider hexameter

*alles Gethier der Erde, die Vögel unter den Lüften,
alle Geschöpfe der Wasser hab(e) ich mit Odem erreget,
habe Lebensgefühl verliehen der Pflanze den Fels gewogen,
Wärm' und Schönheit und Dauer nach Maas allew'ger Liebe.*
und auch der schluss dieser rede s. 42:

*Herrschen sollt du in Liebe über die Vögel des Himmels,
über der Meere Geschöpfe, über der Erde Thiere,
über die Pflanzen der Erde, über Wasser und Erde.*
ebenso zb. in Kreuznach s. 356 wunderbar dreht das Rad den
gankelnden Jüngling zu äffen, baut oft Wunderschlösser, den
wandelnden Wolken ähnlich; oder mit auf tact s. 353 *Nein, Theure,
Theuerste! Nein! Ich habe dich nie vergessen;* der beginn dieses
gedichtes ist ein distichon mit auf tact im hexameter s. 349:

*O, dass ich so lange von dir geschwiegen, du meine geliebte
theure Vaterstadt! Wo ich geboren ward.*
dabei tritt, wie in Gessners idyllen, refrain ein, zb. s. 45: *Lieb-
lich dein Gang über Hügel und Wälder, schön über die Erde,
schön übers Meer,* usw. iambische und trochäische verse gemischt
zeigt das lied (s. 85), welches Adam singt, da ihm sein alleinsein
klar wird; es lässt sich zwanglos in ungleiche systeme bringen:

*Schön glänzt ihr Sterne ohne Zahl,
glänzt ihr am Himmel droben!
Ihr Blumen am Gestade,
wo weht des Lebens Odem!
Schön sinkt die Nacht herunter,
herunter in die Fluthen;
es quellen tausend Funken
herunter in das Meer.*

*O großer, ewiger Schöpfer,
warum bin ich allein?*

*Auf der Erde,
in deiner weiten Schöpfung
Ganz allein?*

*Hoch an dem Himmel flimmern
die Sterne immer schöner,
die Sterne immer heiterer;
sie lächeln, winken zu einander,
sie fühlen nicht mein Leiden;
wo bleibst du Mond, mein Freund?*

*Der Herr der Schöpfung trauert,
dem Auge ist das Dunkel
nicht schwerer, als dem Herzen
so schwere Einsamkeit.*

*Der Herr der Schöpfung trauert,
ihm fließen heiße Zähren;
ach! Adam ist allein.*

vgl. auch das lied, das Müller zweimal in idyllenfragmenten ertönen lässt, B. M. (Seuffert) s. 467 und 469.

Dies wären einige wenige beobachtungen über Gessners einfluss auf Müller: mehrere und umfassendere hätte ich in Seufferts buche zu finden gewünscht.

Zu s. 103. ähnliche scenen bei Gessner 1 87 und Müller 1 s. 125. dort heisst es: *Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang stand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein; stand unerhört da, und seufzt', und jammert', oder blies ihr zur Lust auf meiner Querpfeife, oder sang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, dass die Felsen hätten weinen mögen, aber immer unerhört; hier Was ich ihretwegen für Schmerzen und Kummer ausgestanden, mich vor Liebe abgehörmt, nicht geruht noch geschlafen, wenn ich Nachts auf nassen Felsen ihrer Höhle gegenüber sitzend im kühlen Mondschein ihr meinen Jammer vorgepiffen.* — zu s. 107. hat Müller die anregung zu seiner idylle *Der faun nicht aus Gessners Der frühling* (iii s. 106) empfangen, wo *Pan den Gram weit von sich trinket?* — zu s. 118 anm. 2 wäre nachzutragen *Milton Paradise lost* 1 v. 12 *I thence Invoke thy aid to my advent'rous song, That with no middle flight intends to soar Above th' Aonian mount . . .* — zu s. 122 ff. die *Erfurtischen gelehrten zeitungen*, 27 stück vom 1 april 1776, s. 209 ff lassen sich über die *Schaaf-schur* wie folgt vernehmen: *Pfälzische — also teutsche Volksidylle, ohne Flütern aus Arkadien, und immer noch gefällig, ganz Wahrheit und mit herzlicher deutscher Wärme vorgetragen! Sey mir willkommen, edler Bürger deines und meines Vaterlands! Hagedorn das Kapitel von vorzüglicher Wahl der schönen Natur, eine Bambochade von Adrian*

Broucer kann nur einmal mit Vergnügen betrachtet werden. — Virgil und Theokrit schildern die Hirten ihrer Zeit. Auch unter uns hat das Landleben seine mannichfaltigen Reitze, die von einem Genie bearbeitet, Meisterzüge werden und wenn sich zumahl das Nationalgefühl einmischt, der Einbildung ein Vergnügen gewähren können, welches kaum jener mildere Himmelsstrich vermochte. Die Idee einer Provinzialidylle, unmittelbar aus den Eindrücken der Natur geschöpft, war also beyfallswürdig, gerühmt wird Wahrheit, gesundes Urtheil, viel satyrische Laune, lebhaft e Einbildung. Ob die Wahl glücklich sei überlasse er dem Mahler. Allemahl ist er einer von den Edlen unsers wahrscheinlich Vaterlands.¹ und in den Gothaischen gelehrten zeitung, S2 stück vom 14. 10. 75, heifst es nach einer kurzen inhaltsangabe und probe: Dies wäre ungefähr die Idee. Wer sich die Mühe gibt, die 59 Seiten selbst durchzulesen, wird noch überdieß ein Lied vom Liebesthron, eine Romanze vom Pfalzgrafen Friedrich und ein Märchen vom Fräulein von Flörsheim und überhaupt ganz ein ander Ding finden, als er, nach diesem Skelet, erwartet. — zu s. 126 ff. in dieser idylle ertönt der ruf nach Natur sehr laut. Walter 1 s. 297 Das geht wider die Natur. s. 305 Hätte sie das Kind allein in einer Wüste unter wilden Thieren zur Welt bracht, gewiß hätte sie es nicht ermordet. O Menschen, Menschen! Ihr seyd ärger, als Thiere! damit verbinden sich klagen über die zeit zb. s. 310 Die Ursach aber ist, dieweil die Männlichkeit in unsern Tagen gar sehr auf der Neige steht . . . eine Krankheit ohne Remedium. — zu s. 127. Seuffert übersah dass die alte Hämmerlein im Nusskernen sehr viel familienähnlichkeit mit der alten Wesener in Lenzens Soldaten hat. — zu s. 133. der irrthum Seufferts ist sonderbar: Müller kann doch nur einen schäfer Weidmann meinen, wenn er neben 'ritter Cossheim' setzt Weidmann 'alter hirt'. in dieser idylle zeigt sich einfluss der minnepoesie bei den liedern Golos s. 202 ff: Müller hat also auch dieser richtung seinen tribut gezahlt.

Ob Müller auch für die deutschen idyllen durch Gessner ange-regt wurde, weifs ich nicht, doch hatte dieser in seiner Schweizeridylle Das hölzerne bein schon versucht, auf vaterländischen boden zu kommen, obwol er daselbst weniger zu hause scheint als in Arcadien und den seligen gefilden der ersten menschen. doch hat Müller auch in seinen volkstümlichen idyllen dieselbe composition, wie er sie bei Gessner erlernt: ein kleiner dichterischer aufbau wird durch märchen, gedichte udgl. wie mit decorativem schmuck umhüllt, so dass von der architectur gar nichts mehr sichtbar bleibt. diesen mangel, der sich bei jeder erzählung von geringem geschehen einstellen wird, wenn nicht feine psychologische arbeit die bresche deckt, hätte Seuffert deutlicher hervorheben können.

¹ dies wort fehlt in folge eines druckversehens.

Mit s. 138 (—224) wendet sich Seuffert den dramen Müllers zu. zuerst bearbeitete der dichter-maler die sage von der pfalzgräfin Genovefa, über die Seuffert inzwischen eine hübsche schrift (*Die legende von der pfalzgräfin Genovefa*, Würzburg 1877) als probe eines größeren buches erscheinen liefs. die entstehungszeit des dramas setzt Seuffert 1775—81 an; für die richtigkeit dieser annahme spricht eine stelle in den Gothaischen gelehrten zeitungten vom 25. 3. 1778, 24 stück, welche er nicht kannte: *Herr Müller arbeitet auch an der Pfalzgräfin Genovefa.*

Von Müllers drama gieng Hebbel bei seiner bearbeitung des stoffes aus; während er sich Rechenschaft über den Eindruck des Gedichtes zu geben suchte, baute er sich im Umriss ein eigenes Genovefa-Drama aus (Kuh, Hebbel I 304). er stimmte mit Tieck in der verwerfung des stückes als einer missverstandenen Nachahmung Shakespeares überein. Das Stück des Malers Müller, meinte Hebbel, enthalte nur einen einzigen schönen Zug: Als Siegfried in die Höhle seines verstossenen Weibes tritt und das Crucifix, sowie die übrigen Zeichen verborgener Andacht erblickt, wirft er sich weinend auf die Knie, der kleine Schmerzenreich tritt her und sagt: 'Der Mann ist so traurig, wie meine Mutter, sollte es nicht mein Vater sein?' Dieser rührend naive Schluss spiegle des Knaben ganze Vergangenheit wieder, wir sähen eine Blume, die nur den Thau der Thränen getrunken habe. Alles Übrige jedoch sei mit Ach und Oh gemalt und wässerig sentimental; es werde nach Naturleben gehascht und Seufzer stellten sich ein, die nichts sagen, weil sie Alles sagen. Der es am wenigsten verdiene, der Pfalzgraf, gehe als der allein Glückliche aus der Katastrophe hervor. Hebbel erblickte nur im Charakter des Golo den dramatischen Gehalt des Stoffes, wie wohl es sich in der Erzählung anders verhalte (Kuh aao. I s. 504f). ebenso scharf als treffend ist Kuhs eigenes urtheil über das stück das Müller gelottert hat. I s. 519 sagt er: Alles in Allem genommen: der dramatische Guss der frommen Genovefa-Legende [durch Hebbel] war nicht recht geglückt. Ganz so war es dem Maler Müller, ganz so Tieck mit dem Stoffe ergangen. Die frischen Localfarben seiner rheinländischen Heimath, aber mit geschmackloser Willkür, ja mit Albernheit, die sich noch was darauf zu Gute thut, hier und dort umhergestreut, sind in Müllers Stück das Einzige, was den Dichter der Schafschur und des Satyr Mopsus verräth. Einen dramatischen Plan zu entwerfen wird nicht einmal versucht. Die Scenen fliegen nicht mehr, sie purzeln durch einander, und der sinnlos gehäufte Ortswechsel gemahnt an eine Zimmerflucht, durch welche eine Hummel gescheucht wird. Mit Ausnahme der buhlerischen Witwe Mathilde, welche Rudolf Haym die in's Hässliche und Männliche gezeichnete Adelheid aus dem Götze nennt, hat auch nicht eine einzige Figur des figurenreichen Stückes Ansätze zur Charakteristik. Affectirte Studenten- und Vagantenausdrücke möchten sich für ursprüngliche Sprachlaute

ausgeben. Die Pfalz wird immer Pfälzel, Drago wird Dragones genannt. Hebbels Geringschätzung dieser Genoveva ist vollkommen am Orte.

Zu s. 178. in den Gothaischen gelehrten zeitungem 25. 3. 1778, 24 stück, heißt es: *Der Maler Müller ist mit seinem Doctor Faust sonst ziemlich fertig. Herr Schönfeld in Straßburg, ein guter Komponist, wird die Intermezzo's dazu komponiren.* ob diese absicht ausgeführt wurde, ist aus Seufferts buch nicht zu entnehmen.

Die s. 180 (632) ausgesprochene vermutung, Müllers Faust und der anonyme Johann Faust, welcher 1775 zu München erschien, hätten gemeinsame, vielleicht aus einer quelle stammende züge, bestätigt sich durch den inzwischen erfolgten widerabdruck des Weidmannschen stückes; dasselbe möchte ich einen vorläufer Raimunds nennen, wie denn zb. die eingangsscene an eine des Verschwenders erinnert. die scenen mit den ältern zeigen bei Müller und Weidmann öfters wörtliche übereinstimmung. zb. sagt Fausts vater (Müller II s. 135): *Gib meiner Zunge jetzt Kraft und Gewalt, Herr!* Theodor bei Weidmann s. 36 meint: *Wir Lente auf dem Lande sind nicht so beredt als die in den Städten* worauf Ithuriel antwortet: *Trauet auf ihn [den Himmel], und Eure Zunge wird Wohlredenheit des Herzens haben.* Müller II s. 138: *Bube! Bube! Schämst du dich meiner? Schämst du dich deines alten Vaters vielleicht?* Weidmann s. 42: *Du hebst, du schämst dich unser?* Müller II s. 138: *Schau mich mahl an! Ha des kindlichen Willkomm's! Er hat mir das Herz ganz erquicket! Es wird einem gleich wieder wohl zu Muthe, wenn man vom lieben Sohn so empfangen wird!* Weidmann s. 42: *Undankbarer Sohn, sind dies die Grüße, mit denen du uns bewillkommest? Du verschliesest uns die Thür; . . . Du solltest mit kindlicher Zärtlichkeit uns entgegen eilen und uns mit Küssen und Umarmungen belohnen!*

Zu s. 194. die kritik in den Erfurtischen gelehrten zeitungem vom 21 november 1776, 94 stück, s. 765 meint über die situation: *Seit Lessings Winke in den Litteraturbriefen haben mehrere gute Köpfe den Vorsatz gefasst, aus einem alten Nationalmärchen, aus einer Geschichte voll populären Wunderbaren, aus einer Haupt- und Staatsaktion (eine Chrestomathie aus ungedruckten Haupt- und Staatsaktionen möchte wenigstens ebenso nützlich seyn, als eine aus Hans Sachs) ein Drama zu verfertigen und zu versuchen, ob sich das Pöbelhafte und Ungesittete darinnen nicht zu einem erhabenen Schauspiele veredeln ließe. Auch Herr Müller, der in seinen Idyllen bereits Proben von erhabner Einbildungskraft gegeben, wagt sich daran, und gibt uns hier ein kleines Fragment.* der recensent glaubt, man erkenne zu wenig; die geister seien nach Klopstock; es sei dialogisirte Epopoe, wie der Tod Adams und Salomo; durchgehends herrsche die stärkste Imagination, die

vielleicht zuweilen fürs Drama zu üppig wird. Shakspear, dessen Geist es delieirt sei, werde sogar darin nachgeahmt dass statt *Königin von Aragonien* nur *Aragonien* geschrieben werde. sprachliches, wie *Schweinigels*, *Lümmels*, wird tadelnd hervorgehoben. der kritiker in den Gothaischen gelehrten zeitungten vom 12. 2. 77 (13 stück) begnügt sich mit einer inhaltsangabe.

Müllers Fausts leben dramatisiert scheint auch auf die bühne gekommen zu sein, da es in die Wiener theatralische sammlung 1790 aufgenommen wurde. Seuffert berichtet nichts über eine aufführung.

Zu s. 213 vgl. die starken ausdrücke, welche Merck in einem brieft vom 7 november 1778 an Wieland braucht (Im neuen reich 1877 i 862): *Von Novis kann ich Dir nichts schreiben, als dass man von Mannheim nichts als Dummheiten über Dummheiten hört. Mahler Müller hat sich in Frankfurt bey der Auction beynahe wie Klinger aufgeführt, ist höchst grob gewesen, hat genialisch bey allen Leuten gesagt, deren Physiognomie ihm nicht anstand, ich mögte dem Kerl den Kopf abschlagen lassen, es ist ein Schurke — Haben sich wol ehemdem die Virtuosen so aufgeführt. Und besonders die so gar kein Eigenthum haben wie die Jungen Raben. Die Dahlberge und Comp. haben ihm ganz den Kopf herumgedreht, und es ist gut, dass er nach Rom geht, um aus der Autorlaterne herauszukriechen. Wenn ich doch die Niobe geschrieben hätte, ich möchte mich sowenig sehen lassen, als wenn ich öffentlich den Onanismus proficirte. Gott! was giebts für deutsche Produkte. Was sollen alle Gentlemen, alle Betters unter uns beginnen, gegen die teutschen, die sie als Altfranken amüsiren wollen. Wo ist Goethes Geißel?* dazu nehme man den brief Wielands an Merck vom 26. 1. 76. darum glaube ich auch dass Wieland mit seinem Paraspasmus in den Abderiten Müllern gemeint hat; denn dass er bei diesem roman Mannheimer zustände im auge gehabt habe, geht schon aus einem brieft an Merck hervor, den Seuffert in seiner beilage s. 215f nicht heranzog; Wieland schreibt am 26 jenner 78 (Briefe von und an Merck 122): *Die Geschichte von Mannheim dümmert sich allmählich in meinem Kopf so zu einem feinem Märchen zusammen. Wenn ich mich nur nicht so ausschwatzen müsste.* und Merck berichtet an Wieland am 11 september 1778 (Im neuen reich 1877 i 859): *Mit den Abderiten sezts viel Lärms in hiesiger Gegend. Die Leute behaupten immer in meiner Gegenwart, was Du da schreibst sey dir alles wörtlich und mündlich in Mannheim passirt, und denken nicht an das, was Composition ist, und heischt.*

Hiermit mag die ausführliche besprechung von Seufferts buch abbrechen, obwol es noch manches interessante enthält; gelungen scheint mir unter anderm der nachweis dass die 1803 erschienenen Erzählungen vom mahler Müller unecht seien. Rehfuß hätte dieses factums sonst gewis erwähnung getan, obwol das jahr

zu beachten ist. lesenswert ist der abschnitt 'Müller als maler'; was in dem buche von Friedländer neues zu finden ist, weiß ich nicht; kritische bemerkungen über Müller als kupferstecher stehen nach einer angabe Heinrich Meyers, Wiener jahrbücher der litteratur bd. lvi s. 289, in dem werke *La calcografia propriamente detta, ossia l'arte d'incidere in rame coll' acqua forte, col bulino e colla punta, da Giuseppe Longhi. vol. i concernente la teoria dell' arte. Milano 1830.*

Zu s. 260 trage ich folgende charakteristik Müllers durch einen zeitgenossen nach. Almanach für dichter und schöne geister. auf das jahr 1785. ich bin auch ein maler. Corregio. gedruckt am fusse des Parnasses., s. 85 f unter Friedrich Müller: *Ehedem Maler in Mannheim. Er soll in Rom, wohin er seiner Kunst wegen reiste, katholisch geworden, und in ein Kloster gegangen seyn. Seine Gedichte, die er theils in den Musenalmanachen, theils sonst drucken liefs, zeugen von warmer lebhafter Phantasie, und ächte Begeisterung weht in ihnen. Seine Idyllen, darunter, besonders die Schafschur, sind voll Natur und Wahrheit, dürften auch manchem besser als die Gessnerschen behagen. Auch seine Balladen zeichnen sich vor hundert andern aus. Sein schönstes Werk dünkt uns: Adams Erwachen usw. Diesem gibt die Skizze der erschlagene Abel wenig nach. Aber sehr missrathen ist Fausts Leben, dramatisirt, ein wahres neues Genieprodukt. Die Szene, die vorher einzeln erschien, versprach weit mehr, als was er im Ganzen geleistet hat. Auch Niobe hätte ein anderer Dichter weit besser behandelt. Es wäre Wielanden zu verzeihen gewesen, wenn er an dieses Gedicht gedacht hätte, da er seinen abderitischen Hyperbolus [misverständnis für Paraspasmus] eine Niobe machen liefs, allein er hat feyerlich dagegen protestirt, und damit mags gut seyn. Itzt werden wir von Müllern schwerlich etwas mehr lesen, und das ist doch Schade!*

Auf den zweiten teil näher einzugehen, welcher die Mitteilungen aus Müllers nachlass bringt und neben viel schund einiges gute und stilistisch wichtige enthält, würde mich zu weit führen; die gedichte aus dem Janus machen dem dichter wenig ehre und hätten leicht entbehrt werden können. der abdruck des B. M. ist höchst getreu; für Seufferts eigene ergänzungen hätte sich wol eine bessere bezeichnung finden lassen als die durch sternchen, welche wunderliche formen wie s. 453 *n*eben = neben oder s. 447 S*ch*ilde zur folge hat. das buch wurde von der Weidmannschen buchhandlung prächtig ausgestattet und nimmt durch den billigen preis wunder.

Ehe ich meine referententätigkeit beende, will ich auf eine sammlung aufmerksam machen, die deshalb interessant ist, weil sie unter dem stolzen titel erschien: *Gedichte von Maler Müllers Neffen. Wem aber unsre Lieder nicht gefallen, Der stört uns nicht — er wird vorüber wallen. Adelb. v. Chamisso. Speyer.*

Verlag von GLLang. 1844 und 1845. 2 Bände. Seuffert hätte eine ziemlich unklare hindeutung auf das buch bei Vilmar aao. finden können, wo es heisst: *Müllers Nachkommen, welche uns im vorigen Jahre (1844) allerlei dem Namen nach ihm nachgeahmte, in der Wirklichkeit völlig unähnliche Gedichte brachten, und durch Hinweisung auf die Abstammung von Müller denselben Folie zu geben suchten, hätten besser gethan, nichts von seiner Abkunft, noch weit besser, nichts von seinen Poesieen zu veröffentlichen.* darnach würde man auch gedichte von maler Müller selbst darin suchen, doch enthält das eine heft, welches ich durch die stets hilfreiche güte des hrn directors dr KvHalm in München zu gesicht bekam, nur die entsetzlichen musenkind von ChrHGildarone in Speyer, dem neffen unseres dichters; das weitere war mir nicht zugänglich (es enthält nichts von Müller). eine charakteristik zu geben halte ich für ganz überflüssig und begnüge mich das sonett abzudrucken, welches die widmung *Den Manen meines Oheims* begleitet und alles besagt. dasselbe lautet:

In Deinen Poesie'n welch' warmes Leben!

Die Phantasie, die reichste, sprüht aus allen:

Im Haine flöten süsse Nachtigallen,

Indess die Lerchen jubelnd sich erheben.

Hier locken Myrthenlauben, blüh'nde Reben

Und Murmelbäche, die durch Blumen wallen,

Dort wecken Grauen Engel, die gefallen,

Die voller Schadenfreude Unheil weben.

Niobe, Faust! — zwei sell'ne Meisterwerke!

Des Ahnherrn erstes, seliges Erwachen,

Die Zauber, die ihm rings entgegen lachen, —

Dein Mort, ein Muster teutscher Treu' und Stärke,

Sind Zierden Teutschlands, herrliche Tropäen: —

Dennoch wirst Du mein Wen'ges nicht verschmähen.

Salzburg im september.

RICHARD MARIA WERNER.

Über FMKlingers dramatische dichtungen von OSKAR ERDMANN (separatabdruck aus dem programm des königl. Wilhelms-gymnasiums). Königsberg, Nürnberger in comm., 1877. 44 ss. 4^o. — 1,60 m.

Diese gehaltvolle schrift ist uns doppelt willkommen, durch das, was die bringt, und durch das, was sie verheißt. den kern der abhandlung bilden untersuchungen über drei bedeutende jugendwerke Klingers: Das leidende weib, Die zwillinge, Sturm und drang.

Eine skizze des lebens vorauszuschicken hat Erdmann aus nahe liegenden gründen (s. 3) abgelehnt. wir alle warten sehn-

lichst auf Riegers biographie. was bisher in dieser richtung geleistet worden ist, kann nicht entfernt genügen. ich sehe von Hettner ab, der mit geschickter hand die wichtigsten momente des lebens und der persönlichkeit in seine kritik der werke verflochten hat. die skizze in Deutsche dichter und prosaisten von Kurz und Paldamus 3, 313 ff ist unzulänglich und der abriß in der compilation Albertine vGrün sehr dürftig, da der verfasser gar nicht versucht, dieses interessante verhältnis für die charakteristik des stolz und ungebändig abwehrenden dichters zu verwerthen. was bis jetzt an biographischem materiale vorliegt, ist sehr zerstreut. so werden kleine quellen häufig genug übersehen, die briefe an Schumann und Heinse, an Kayser, an den maler Müller, für seine spätere anknüpfung mit Goethe, was vBeaulieu-Marconnay Grenzboten 1869 3, 205 ff aus dem nachlasse der gräfin Egloffstein veröffentlicht hat, dazu äusserungen Goethes dem kanzler Müller gegenüber: Burckhardt Unterhaltungen s. 97 und s. 148 (31 m 1831) *viel sprach er über Klingers tod, der ihn sehr betrübt hat. das war ein treuer, fester, derber kerkel wie keiner. in früherer zeit hatte ich auch viele qual mit ihm, weil er auch so ein kraftgenie war, das nicht recht wuste was es wollte. seine Zwillinge gewannen den preis vor Leisewitzens Julius von Tarent wegen der grösseren leidenschaftlichkeit und energie.* die chronologie seiner Giefsener jahre wird sehr oft falsch gegeben. er ist zwischen Lenzens durchreise und seiner eigenen fahrt nach Weimar nochmals dort gewesen. für seine begegnungen mit den grafen Stolberg vgl. neuerdings Janssen 1, 33, in Petersburg 1, 173 (1, 402 über Klingers Giafar, der im Goethe-Schillerschen briefwechsel eine sonderbare rolle gespielt hat).

Der junge Klinger ist in Goethes schilderung nicht *wild* genug dargestellt. Heinse nennt ihn einen *löwen*. seine briefe zeigen denselben ton, wie die dramen. man muss, wenn man seine *kolossal hinkrokierten* figuren und ihre leidenschaftliche sprache beurteilen und richtig abschätzen will, sie immer als die schöpfungen einer aus not und druck sich trotzig emporringenden natur und als denkmäler seiner unbändigen dichterischen und studentischen flegeljahre betrachten. wer Reiffensteins vortreffliches bild von Klingers elternhaus gesehen hat, hat zugleich erfahren, warum er schon so früh das problem des weltübels nicht im sinne einer theodicee, sondern seiner späteren romankeette (an Goethe 8 mai 1814) erfasst hat.

Manche ausföhrungen sind sehr aphoristisch, aber gerade in solchen einzelnen beobachtungen wird viel gutes beigebracht. so gleich in den sprachlichen observationen s. 4 f. Erdmann, der für stilistische forschungen eine so bewährte gründlichkeit und strenge der methode mitbringt, ist besonders berufen, auf diesem gebiete, wo oft arg gepfuscht wird, fortzubauen. im weiteren verlaufe

sind einige anklänge an Lessing überzeugend nachgewiesen, wirkliche unverkennbare anklänge von sätzen, die sich durch prägnanten oder pointierten ausdrück auszeichnen. näherer untersuchung wert scheinen mir die Klinger speciell eigenen mittel, nachdruck zu erzielen. so hat er mehrfach feierliche ernste, entscheidende oder abschließende sätze durch rhythmischen und wörtlichen parallelismus des satzbaus gehoben, wie am schluss der Zwillinge die worte des alten Guelfo, wo auch die inversion mitwirkt; der nachdruck bedient sich sogar der fünfmaligen wiederholung *Das leidende weib Lenz 2, 199.* häufig ist auch folgende chiasmische figur *ich stehe im öden haus verwaist, meine kronen heruntergerissen! mein graues haar in sein blut getaucht, steh ich allein,* wobei zugleich zu erinnern ist, wie ungemein häufig sich Klinger solcher appositionellen particiapialconstruction bedient (vgl. Theater 4, 143) oder *wo ist dein bruder, mann mit dem feuerblick? du mit dem rollenden auge der verzweiflung, wo ist dein bruder?* (Zwill. 5, 1. 2). es hat noch niemand für den einzelnen oder die gesamtheit untersucht, wie einige Lessingsche tonarten, die verbissene, die bittersarkastische sich vererben und wandeln, oder worin denn des näheren der sprachliche einfluss Shakspeares beruht. Klinger neigt mehr als andere zur hyperbel. es ist mir nicht zweifelhaft dass Wieland bei dem abderitischen dramatiker Hyperbolus an ihn gedacht hat. den kehricht von philippiken und spottreden gegen Klingers stil will ich hier nicht abladen. die von Erdmann herangezogenen bemerkungen Lichtenbergs haben den vorzug, witzig zu sein. s. 22 spricht Erdmann über die wenigen proben Klingerschen lyrik. Amantes liesbeslied (Theater 2, 162) ist gewis das beste und einfachste. Erdmanns geradezu sinnlosen und wahnwitzigen dithyrambus mit Goethes freien rhythmien ist natürlich nur ganz äußerlich zu verstehen.

Klinger hat mehr die äußerer zeichen der leidenschaft, als die leidenschaft selbst wider gegeben. Lessing hatte grund, schlimmes zu fürchten. Weifse schreibt 7 x 75 an Uz (s. Morgenblatt 1840 nr 252 ff) *Lessing war über Goethes und companie haupt- und staatsactionen sehr aufgebracht und schwor das deutsche drama zu rächen . . . besonders verdross ihn Lenzens gewäsche über das drama* (Anmerkungen über das theater) und am 2 iv 76 *Lessing ist zu tief in gelehrsamkeit vergraben, sonst brach ein wetter über Goethen und Lenzen los, von denen er kein freund ist.* er stellte Klinger noch tiefer; ein neues stück — es ist doch wol der Simsone — konnte er nicht auslesen. wenn das ausschreien der Klingerschen leute zu Lessings epigrammatischem lakonismus und klar gegliederten perioden im denkbarsten gegensatz steht, was eine einwirkung Lessings trotzdem nicht ausschließt, und die zerfahrenheit seiner dramatischen übung die feste zwischen der englischen und französischen manier vermittelnde

technik über den haufen rannte, so darf niemand vergessen, welche gefahr daraus zugleich der schauspielkunst erwuchs. wenn solche dramen sich einbürgerten, mussten declamation und gesticulation notwendig der übertreibung und rohheit verfallen, ebenso wie einzelne vorschriften des dichters *brüllt wie ein ochs* udgl. bedenkliche schlüsse auf die manier der bühne unter herzog Heinrich Julius von Braunschweig ziehen lassen. und Klinger war eine zeit lang theaterdichter!

Das leidende weib. Tiecks irrthum, den besonders WMenzel eigensinnig festhielt, ist erklärlich, da dieses stück am meisten den Lenzschen comödien ähnelt und den einfluss des Hofmeisters nicht verläugnet. die spötteleien gegen Jacobis *zephyrs* und operettenart erinnern an die köstliche parodie im *Pandaemonium* germ. Sturm und drang 2, 2 *Venus Uranie! Paphos Hayne*. Gellerts brief zur verteidigung des theaters findet sich Werke 4, 120 ff. bei den empfindsamen dachte Klinger wol auch an Albertine, die er *so sentimental* (Schwartz s. 104 f) fand. die sticheleien gegen Wieland, der sich dann 1776 zweizüngig gegen Kayser und Merck über Klinger äussert, sind leicht verständlich. Erdmanns frage, wo in Wielands poetischen werken die stelle *und fing vor langer weil zu donnern an stecke* (Lenz 2, 163), kann ich leider nicht beantworten. dies stück ist die einzige tragödie Klingers ohne das princip der idealen ferne, das sonst überall gewahrt ist: deutsche ritterzeit, Italien, Amerika, Spanien, das alte Griechenland, der orient. die später stereotypen geschichten des bürgerdramas sind hier auch verwertet, zb. dass ein alter braver beamter mit hofintriguen kämpft, verführung, flucht. den heifsblütigen Louis stellt Klinger als bastard des fürsten hin (s. 177). zu dem elegischen ausgang vgl. Theater 4, 274. mit Erdmanns zergliederung kann ich mich fast überall einverstanden erklären. die inhaltsangabe wünschte man stellenweise knapper und kritischer. ich freue mich, in allen abschnitten eine große zahl von puncten, die mich immer an Klinger interessierten, von Erdmann erledigt oder wenigstens entschieden gefördert zu sehen, oft so, wie ich es für mich selbst versucht habe. ein vergleich des Tieckschen textes mit dem der originalausgabe, den ich einmal für ein größeres stück anstellte, ergibt nur kleine orthographische neuerungen; wie Tieck sonst ein Lenzsches *schönörös* (2, 112) in *generös* ändert, so setzt er hier nicht mehr *Sußgen, darzwischen, maidel* usw.

Erdmann nennt s. 10 die farce Die frohe frau eine parodie des leidenden weibes vergleichbar der Nicolaischen Wertherparodie. das ist nicht richtig. ich gehe auf die überaus seltene satire, von der mir nur zwei exemplare bekannt sind, näher ein, nachdem ich in meiner schrift über HLWagner s. 16 mich begnügen musste, Wagner vor dem verdachte der autorschaft zu schützen. einen neudruck des recht salzlosen schriftchens möchte ich nicht

verantworten. der titel lautet: Die frohe frau. ein nachspiel schicklich aufzuführen nach der leidenden frau. vignette. Offenbach und Frankfurt druckts und verlegt Ulrich Weifs 1775, 23 ss. 8^o. er erinnert an den des pater Brey. dass wir es nicht mit einer wirklichen parodie, nicht mit einer handlung zu tun haben, sagt der verfasser selbst *der inhalt ist blos dialog.* das ganze spielt hinter den coulissen unmittelbar nach einer auführung des Klingerschen dramas in Gießen. comödianten, die darsteller des Brand, des gesandten, der gesandtin. tauschen ihre eindrücke über das stück aus. sie sind hungrig und in schweifs gebadet. der rasche wechsel von zeit und ort wird parodiert, wie das Holberg im Ulysses von Ithacia so unübertrefflich getan hat. diese stellen sind noch die witzigsten: *must ich nicht eilends desertiren, weil ich meinen rival todt geschossen habe — weit weg von der stadt — und doch wieder in einer minute bei dem grabe der gesandtin sein, die den tag vorher auch gestorben ist?* darauf der zweite *das ist noch nichts. ich musste den traurigen herrn gemahl vorstellen. kaum hatten sie ihr schlagwort gesagt, so dauerte ich meine frau, die ich nun schon ein halbes jahr verlohren hatte. der verfasser muss ein fleisiger herr seyn, weil ihm die zeit so bald verstreicht.* sie spotten über den jungen dichter, der alles mögliche schwatzt und ausheckt, aber nie aus seinem engen gässchen herausgeguckt hat, über die nicht minder tollen neuen kunstrichter, — und so gelangt der erste comödiant, ein sehr weiser redner, zu dem lieblichsthema der zeit, zu Goethes Werther, den er sehr bewundert, freilich mit einer leisen pedantischen einschränkung. zwei studenten führen die vom gedräng angegriffene Hilaria, die frohe frau, wie schon der name besagt, und ihr töchterlein Sophie herein. das gespräch über das stück wird fortgesetzt. der eine student, ein theolog, ist ein etwas rüder bursche und der geschworene verehrer seines bruders Klinger, für den er sein leben lassen will. der andere, ein jurist, der verständige ruhige musterjüngling, der mit den neuen sittenlosen grundsätzen nichts zu tun haben will. was er Hilarien über Klinger mitteilt, mag uns dafür zeugen, wie dieser damals in einzelnen kreisen Gießens beurteilt wurde. wahrheit und verleumderische entstellung liefern folgendes bild (2 sc. s. 9 ff) *er studirt auch zu Giesen; heisst Klinger. er nimmt sich sehr viel heraus. er ist erst ein halbes jahr von der Frankfurter schule. tergum et vicinæ partes de severiori disciplina adhuc calent, wie sein landsmann von jungen studenten sagt.* der andere könne eben so wenig über den theologischen baumstrahl raisonnieren, als sein held Klinger über den selbstmord oder den Homer (der monolog von Franz, wo er seinen Homer anruft und die gelehrten ästhetiker schilt s. 181). *einst las er eifrig im griechischen Homer. als ihn ein verständiger mann fragte, was er lese, kont' er nicht einmal das lateinische recht übersezen,*

das daneben stund. und kaum hat er in die hohe schule geguckt, so heißt er schon alle vernünftige gelehrte kerls und flehels. darauf nennt der andere Klingern einen ganzen kerl, ein groses genie, ein original; Hilaria meint, gaben möge er wol haben, aber er wende sie schlecht an. wenn das ein gros genie ist, madame, dass man von vielem etwas und im ganzen nichts weifs, dass man ein trauerspiel macht dessen caractere schon lang besser geschildert sind, dass man einen andern völlig nachahmet; ihm sogar seine eigene ausdrücke stiehlt, und dadurch original wird, so ist er gewiss ein groses genie. und wenn das ein guter character, dass man alle andere menschen neben sich verachtet, in gesellschaften nur den grosen spielt, und doch seine kleider borgen muss; sogleich mit gift und dolch droht, wenn's einem nicht alle tage nach wunsch geht; so besitzt er auch ein recht gutes herz . . . andere personen werden Sie noch besser versichern können, ob alles wahrheit sei, was ich Ihnen sage. ich bin nicht gewohnt über andre leute zu raisonniren, wenn sie mir nicht vorm gesicht stehen. aber ihm selbst woll' ich es ins angesicht sagen. freilich würde seine hitzige tapfere faust eilends nach dem brodmesser greifen. das letzte ist wider ein hieb gegen das drama, worin, besonders in Blums reden, oft genug mit dem brotmesser gedroht wird s. 177. 197. 201, s. 209 ersticht sich Brand mit einem messer. in der farce heißt es schon s. 2 dem edelmann gibt er des bauern brodmesser, und dem bauern die sprache des degenmannes. aber nicht genug dass Klinger hier als der arme, trotzige, bettelstolze, unwissende, eingebildete, rauflustige bursche vorgeführt wird, der moralisierende commilito geht zur gemeinen verleumdung und zum beleidigendsten klatsche über, er verdächtigt Klingers sittlichkeit das herz verbirgt sich doch selten auf dem papier besonders wenn man alle so unverschämt verachtet wie der verfasser der leidenden frau. geradezu komisch nimmt sich danach ein dankender ausruf des backfisches Sophie aus; die treffliche erziehung hat sie vor der verwirrenden hitzigen sprache des toren beschirmt. Klinger hat's auch schon an einer unschuld versucht; wenn's anders so was in der welt giebt ist ihm aber nicht gelungen. halb war sie schon weg; hatte schon den stor vor den augen; sahe nur eine seite. die völlige blindheit wär' erfolgt, hätte man sie ihr selbst überlassen. aber ein schutzengel ris sie vom abgrund weg, der sie eben verschlingen wolte. möglich dass hier verdunkelt und unklar Albertine und ihr berater Höpfner verstanden sind.

Die dritte scene beherrscht der nach einer ganz zwecklosen bedientenepisode auftretende kritiker, ein sehr moralischer, unparteiischer, verständiger herr, bei dem vielleicht der bekannte Schmid vorschwebt. er declamiert unter allgemeinem beifall, an dem sich nur der theolog nicht beteiligt, gegen die übertriebene schreibart und die zerstörenden principien der neuen unsteten

köpfe. für dem verfassers der leidenden frau, muss man ehrliche leute warnen. Richardson hat in seiner Klarisse auch abscheuliche characteres aufgestellt; sie haben aber alle schon ihr gegengift bei sich. Sophie o die Klarisse mama! die Klarisse! Hilaria hat ihr auch gleich das böse gift in Klingers stück gezeigt; sie ist beleidigt von den gottlosen ausdrücken darin ein mädchengesicht könnte unsern herrn gott hintergehen; ihr liebhaber wärmte sich an ihrer gottheit (entstellung von Brands worten s. 199). und, fährt der kritiker fort, die schmutzige scene mit dem hofmeister und seinem schüler. eine buhlerin muss darüber erröthen (s. 188ff). und wo ist das gegengift? so wenig im buch als im herzen des verfassers. wissen Sie wen er nachgeahmet hat? Hilaria offenbar den verfassers des Werthers. kritiker ich will sagen er hat ihn nachahmen wollen. hat's aber von herzen schlecht getroffen als wenn ich eine liederliche weibsperson neben ein unschuldiges mädgen stelle. damit beginnt ein zweites ausführliches Werthergespräch. der erste comödiant hatte s. 6 f von den kunstrichtern gesagt wie sind sie bei dem guten Werther im finstern getappt, wie die Sodomiten vor Loths hausthüre. sie drungen alle auf den mann Loth, und wolten ihn bas plagen. aber keiner wuste dass ihn engel schützten, er gab zu dass die leutchen im Werther ein wenig zu stürmisch und zu sehr Engelländer seien, aber im roman dürfe man ja alles aufs höchste treiben; nur das sei ihm zweideutig dass der verfassers sein büchelchen als einen trost in ähnlichen umständen hinstelle. er schloss mit dem sehr fragwürdigen citat doch gilt vom verfassers, was Lessing von Klopstock sagt: lesen solt ihn nicht jeder. so beginnt auch jetzt der kritiker mit einem protest gegen die feindlichen recensenten: den theologischen lermenbläser (Goeze), dessen kritik so schwarz wie sein herz sei — dazu die höchst unnötige parenthese guter Schlosser! seliger Alberti! — alle engel wissen's nun schon, dass dieser unschuldig gelitten hat — und die tollen Freuden des Werthers; dem menschen nütze die schilderung schwacher mitbrüder mehr, als die schilderung von engeln, Werther sei eine arzeney für ein empfindsames herz. aber für einen menschen der schon über die kinderjahre hinaus ist. Hilaria ist bezaubert von der freundschaft und menschenliebe des Werther und citiert begeistert ich möchte mir oft die brust zerreißen (D. j. G. 3, 330). von all dem findet der kritiker bei Klinger das gegenteil: Werther habe sich getödet, um keinen anderen unglücklich zu machen, und die erglühende Lotte in gewissen stunden noch mehr stärke gezeigt als ihr lieber Werther selbst. die leidende frau zeigte auch reue. aber der verfassers konte ihre situation nicht recht treffen, weil es ihm selbst nicht ernst war, sie so zu schildern. man sieht überall den verfassers selbst handeln. komisch ist, wie diese weisen sprüche in der farce, kaum ausgesprochen, sofort beklatscht werden: Sie urtheilen sehr gründlich — Sie urtheilen

sehr richtig — hab ich in meinem leben gründlichere urtheile gehört. es ist doch wahrlich wahr: nur gleichgestimmte seelen können einander beurtheilen.

Die unverschämte kurze schlussscene (sc. 4 s. 22 f) will ich ganz mittheilen. der bediente zum henker! was hat die leidende frau für unheil angerichtet. draussen im hof schlagen sich zwei gepuzte wohlriechende kerlchens lederweich. was? ruft der eine, du mein nebenbuhler? der andere. was? du mir mein mädgen verführen? das himmelsgesichten? das engelgen? was weifs ich, was er als für nahmen sagt. — sterben must du, wie der hund im stück! ratsch! fallen sie einander in die haare, zausen sich, fluchen, stampfen, ziehen die messer, das klirrt. — ich bitte Sie doch um des himmels willen sehen Sie den spafs mit an. kritiker das wollen wir doch madame. vielleicht ist es der verfasser selbst. zweiter student kan seyn. er hat schon einem gedroht; entweder duell, oder das mädgen. weifs aber nicht, dass ihn sein rival auslacht, und die peitsch parat liegt, wenn er stürmt wie seine helden. Hilaria geschwind! — gute nacht beisammen! (die studenten gehen auch ab.) erster student dürft' ich dir den hirnkasten einrennen! die comödianten geruhige nacht! besuchen Sie uns bald wieder.

Aus diesem auszuge wird zur genüge erhellen, wie philiströs und dürflig diese satire geraten ist. ein geschwätziges gerede, während dessen die meisten personen stumm und unbeteiligt dastehen. kaum einen der vielen angriffspuncte, den Das leidende weib einem launigen farceur darbietet, hat der anonymus zu benutzen verstanden. warum diese folge von dialogen den titel Die frohe frau führt ist nicht abzusehen, da Hilaria zwar wegen ihrer verständigen erziehung und richtigen urtheile belobt wird, aber nie eine besondere fröhlichkeit oder heiterkeit verrät. dass der wilde Klinger ruhigen leuten *wie ein mensch aus einer anderen welt*, ja oft durch den Sturm und drang in wort und tat entschieden lächerlich vorkommen musste, wird niemand in abrede stellen wollen.

Um sich das bild des Giefsener Klingers zu beleben, muss man namentlich die leidenschaftlichen briefe an Schumann im auge behalten, an den er ua. 1775 winter schreibt Gedenkbuch s. 109 *mir gehts gut. liebes und trübes mitunter. lauf schlittschuh wie ein geflügelter gott. trinke wein, lese meine Griechen* (s. o. D. f. frau s. 10. Franz s. 181) *und was mit ihnen. mach' gedichten und zeug; hab vier gute tage gehabt, als ich hier ankam, du ward ein stück, heifst leidendes weib, worin ihr mich finden werdet, und menschengefühl.* diese stelle unterstützt zugleich die zweifel gegen die verbreitete behauptung, als reichten die anfänge des dramas bis in die Frankfurter gymnasiastenjahre zurück. der folgende undatierte brief beweist dass die scene 2, 3 zwischen Franz und Läufer mit dem hymnus des Franz an seine Venus dem leben des dichters angehört (vgl. damals Goethe): es sei

alles wie blei von ihm gefallen *als ich in mein heiligthum kam, meiner medicaischen göttin den warmen kuss auf die lippen drückte.*

Klingers öffentliche erklärung auf das von persönlichen angriffen strotzende pasquill in den Frankf. gel. anzeigen 1775 s. 531 ff (11 august) Brief an hrn *** ist würdig gehalten. er erklärt *ich werde seinem namen nicht weiter nachforschen.* aber Schubert nahm sich der sache an und bezeichnete in seiner Deutschen chronik 1775 s. 719 einen Giefsener candidaten der theologie als den verfasser (vgl. über Klinger s. 614). ThCreize-nach hat den jungen geniefeindlichen Cato in einem gewissen *Göntgen* gefunden, der noch in den zwanziger jahren unseres jahrhunderts in Frankfurt als schöngeistiger gelehrter bekannt war. 1819 hielt dr Göntgen im museum eine rede zur feier des Goetheschen geburtstages. die weiteren mittheilungen des uns soeben entrissenen ebenso hiltreichen, wie feinsinnigen und gelehrten mannes betrachte ich als vertrauliche. Rieger wird gewis näheres berichten.

Auf Erdmanns ausführungen über Sturm und drang und die Zwillinge gehe ich nur kurz ein. dass er meinen versuch, die letzteren in einen ursächlichen zusammenhang mit dem Julius zu rücken, nicht abweist, ist mir sehr wertvoll. auf KWagners notiz, die Zwillige seien in fünf tagen geschrieben, lege ich kein gewicht, so lang ich die quelle nicht kenne. besonderer hervorhebung bedarf die belohnte sorgfalt, mit welcher Erdmann die verschiedenen redactionen der Zwillinge durchgegangen hat. die namen Berkley und Bushy in St. u. dr. stammen aus Shakespeares Richard II. 4, 2 als böses vorzeichen hat der sturm die orangerie zerstört und Ferdinandos lieblingsbaum zersplittert — ähnliches im Stilpo Th. 3, 301 f. der Stilpo hat ein hauptmotiv, wie Sturm und drang, aus Shakespeares Romeo und Julie, während der Otto, der eine überfülle von motiven aufweist, sehr viel aus dem Lear schöpft. Erdmann weist s. 19 flüchtig auf Shakespeares Julius Cäsar; die höhnische charakteristik, welche Guelfo (Th. 1, 196) von Ferdinando gibt, erinnert in einzelnen wendungen deutlich an die bittere rede des Cassius 1, 2. — schwebt Th. 2, 279 Macduff vor? ein aufmerksameres verweilen hätte auch der einfluss von Kains brudermord verdient, auf den Seuffert und ich schon kurz hingewiesen hatten. *bin ich hüter deines sohns?* fragt Guelfo schon 4, 4. die frage *wo ist dein bruder?* stört ihn 4, 5 aus dem schlaf auf, den er nicht wider findet *ha, Kain! kannst du nicht schlafen?* 5, 2 *ich habe keinen erschlagen, weifs von keinem — wo ist dein bruder?* — *ich hatte keinen bruder.* dann sagt der alte *ich stehe da, wie Adam, als ihm der gerechte erschlagen ward. Eva heult, die braut klagt, Kain flucht den alten — rache und weh!* Klinger geht dabei sicherlich nicht von Gessner aus. er hat nicht nur den alttestamentlichen stil nachgeahmt, sondern auch sonst motive

der bibel ausgeführt. vor allem die geschichte Simsons in seinem Simsone Grisaldo. man lauert ihm auf, er allein liaut sich durch tausende durch. er reißt sich gewaltsam aus sinnlich bestrickenden liebeszenen los; schon 1, 5 er und Almerine. das motiv des verrates durch Delila ist zweimal benutzt. Isabella versucht es das erste mal (Th. 4, 229) nicht, das zweite mal will sie ihn wirklich zur blendung ausliefern s. 258 f. er spielt selbst s. 208 auf das schicksal seines namensvetters an . . . *so sollen sie mir die augen ausstechen, mir einen strolkranz aufsetzen, und ich will im lande herumziehen, der blinde Simson, und dem volk stückchen auf meiner geige kratzen.* er ist schwarzlockigt. s. 145 erinnert an das *Rinaldo wieder in den alten ketten* in der Stella. das umschlingen mit dem haar bei Klinger beliebt. die gesandtin sagt zu Brand (Lenz 1, 170) *deine knie will ich mit meinen haaren umwinden, dich fesseln mit*; Th. 1, 226.

Ich weiß überhaupt nicht warum Erdmann Die neue Arria, den Simsone Grisaldo und auch den Stilpo übergangen hat.

Bei Klinger treten bestimmte caractere und verwicklungen reihenweise auf. die reihe der contrastierenden brüder habe ich Anz. III 198 vorgeführt. ich nenne noch Horazio und Piedro im Stilpo. bruder und schwester erscheinen als vollständige gegensätze im Derwisch: Halli und Fatime. ferner die reihe der heldenväter, mehr oder minder an Lessings Odoardo erinnernd, am stärksten der *graue starrkopf* und *wilde republikaner* Alviero im Günstling. die starken idealen frauen nach dem ideal der Arria, aber auch der Orsina. antike vorbilder aus Plutarch sind eben so wenig zu verkennen, als der tiefe einfluss der taciteischen Annalen auf seine auffassung und darstellung der tyrannenwirtschaft. die politische seite der EGalotti lebt in Klinger ungemein verstärkt durch taciteische tendenz fort. am stärksten in der Arria, wo sonst als nebenmotive anregungen des Clavigo und der malerscene bei Lessing wirken. auf der einen seite stehen ausdrücke wie *groß wie Caesar, altrömischer geist* — auf der anderen wird Ludowiko mit *Sylla*, Galbino mit Tiberius verglichen (2, 175. 188). Klingers fürsten sind entweder jämmerliche, von schlechten räten irgeleitete schwächlinge, wie im Simsone, im Günstling oder bösertige tyrannen: Arria, Stilpo, Derwisch. derlei liefse sich noch viel anführen.

Den engsten zusammenhang mit Lessings dramen zeigt der Derwisch, der aus einem fruchtbaren satze des Nathan erwachsen ist *am Ganges, am Ganges nur sind wahre menschen.* Klinger als treuer Rousseauschwärmer stellt den rauhen genügsamen naturmenschen, die reine Fatime und ihre mutter, den üppigen, sittenlosen, verbrecherischen muftis, schranzen, houris, *suldans* gegenüber. das ist die tiefere idee des lustspiels, welches sonst die zauberpossen, die verwandlungen udgl. mit den weit-schweifigen, heute ganz unlesbaren feenromanen seiner Schweizer-

jahre teilt und durch die gestalt des Derbin mit der bitteren stimmung des Schwurs usw. zusammenhängt. das schmüchtige wort des Lessingschen derwisch klingt durch das ganze stück. ich will nicht einmal alle stellen anführen: 3, 142. 175 *ich wollt ich wär am Ganges, wo ich dem ursprung meines wesens, der schöpfung meiner ideen näher war . . . zu deinen ufern, ewiger vater Ganges!* 186 *ich will an Ganges*, 188 *komm mit an Ganges, dort sind menschen* 230 usw., 243 sie ziehen an den Ganges.

Ich wünschte bei Erdmann Klingers gewaltsame mäfsigung, schon vor der übersiedlung nach Russland, genauer hervor- gehoben zu sehen. ein bedeutender schritt ist im Stilpo getan. Klinger fühlt sich frei, als er im Plimplamplasko einen neuen grobianischen Gargantua den Puro Senso bekämpfen und die prinzess Genia freien lässt. die frage: was setzt sich fort? was wird abgetan? muss klar gestellt und genau untersucht werden. der Günstling verfolgt offenbar keine neue richtung. Erdmanns grofsenteils durchaus beifallswerten zusammenfassenden darlegungen über die stücke der zweiten periode will ich hier nicht folgen, möchte auch späteren ergänzungen und aus- führungen des einstweilen nur angedeuteten nicht vorgreifen. nur weniges:

Goedekes Grundriss s. 670 ist in bezug auf den Pyrrhus ungenau. im Gothaer theaterjournal 1777 i 17—40 Scenen aus Pirrlus leben und tod. ein schauspiel von Klinger, 101—105 noch eine Scene aus P. l. u. t., von Klinger. 1779 i 38 f König Pyrrhus. nach derselben quelle 1777 i 167 gefielen in Leipzig bei der nicht erfolglosen aufführung von Sturm und drang besonders Berkley und — der mohrenjunge. über die Frankfurter aufführung vgl. HLWagner s. 24 f. von der beifälligen aufnahme des Stilpo berichtet 'die Berliner litteratur- und theaterzeitung 1778 s. 157 (Worms Seylersche truppe). mit alten recensionen will ich weiter nicht aufwarten; wirklich treffend ist die des Otto in Schiraachs Magazin 4², 58 ff. einiges nicht uninteressante ergeben Uhdes mitteilungen aus briefen Schröders an Dalberg (in den beilagen zum Hamburg. corresp. 1875 nr 136 ff). darin Wien 21 x S2 *Klinger hat mir 2 stücke gelassen: 'die Grecs' und 'Elfride'. ersteres — Die falschen spieler, über welche Erdmann ansprechend handelt — ist ohne grosen erfolg hier aufgeführt worden. das letzte noch nicht. es ist fürtrefflich. der preis sei 20 ducaten. wir erfahren später dass Dalberg lange mit der entscheidung zögerte und die Elfride schliesslich ablehnte. Wien 29 ix S3 *darf ich ew. excellenz nochmals um entscheidung über Klingers stück bitten? er ängstigt mich mit briefen. ich wünschte, dass es ew. ex. behielten, denn ich kenne kein stück, in welchem mehr menschenkenntniss liegt. 30 x S3 es thut mir leid, dass 'Elfride' von Klinger nicht Ihren beifall hat, seiner finanzen wegen. in Schröders Stammbuch (in Lebruns Jahrbuch s. 17)**

schrrieb Klinger Hamburg 14 ix 80 die devise *Marte Venereque*.

Die älteste Elfride ist wol die von Mason, 1758 schlecht übersetzt in den Basler Neuen probestücken der englischen schaubühne. Bertuchs Elfride. trauerspiel in drey aufzügen (Weimar 1775) wurde 4 ix 73 zuerst in Weimar gegeben. in neuerer zeit haben Marggraff und Heyse den anziehenden, aber an eigentlicher handlung etwas dürftigen stoff behandelt. wie reich an neuen zügen und feiner motivierung erscheint doch Schillers entwurf gegenüber Klingers ausführung.

xii. 77.

ERICH SCHMIDT.

Der text der Uhlandschen gedichte nach Hollands revision (1863 — 1877, aufl. 47 ff).

Die folgenden zeilen möchten eine von mir Anz. iv 31 begangene unterlassungssünde gut machen. ich habe den mann nicht genannt, dessen eifer wir seit 1863 einen sauberen text der Uhlandschen werke verdanken. WLHolland. es hat sich schön gefügt dass gerade zwei Tübinger professoren, landsleute, fachgenossen, nachfolger und freunde des dichters sich als pfleger seines gedruckten und ungedruckten nachlasses bewähren sollten. die lebensgefährtin Uhlands, deren schönes buch LUhlands leben eine gabe für freunde seit 1874 gemüthlich geworden ist, hat diese reinigende, mehrende und verarbeitende tätigkeit von anfang an verständnisvoll gefördert. bald nach Uhlands tode vollzog Holland auf grund sämtlicher drucke und hss. seine textrevision. bis 1877 hat er jede neue auflage durchgesehen. das berühmte *Leder sind wir. unser vater* ist also dank ihm nicht mehr möglich. — vKellers Uhland als dramatiker würde eine besprechung für sich verlangen.

Zunächst möge eine vergleichung der 45 und 47 ff auflage von 1863 — die 46 ist ein miniaturabdruck — das lob erhärten. es war viel zu tun. die besserung ist gesperrt gedruckt. in manchen fällen ziehe ich auch ältere auflagen, namentlich die von 1856, heran. manche kleinigkeiten bleiben unerwähnt.

S. vii *einzelnen gestaltungen: einzelen*. 12 *im sturm und regen: in*. 40 *weht und rauscht der deutsche gott: webt*. diese drei fehler erst nach 1856. 43 *auf den bächen: aus s. u*. 45 *was sollt': soll*. 51 *leiser frischer morgenthau* (auch 1856) : *maienthau*, die letzte zeile des gedichts Maienthau, gleich der z. 4 in der 1 str., die falsche lesart erklärt sich wol aus *morgen-grau* und *morgenstern*. 63 *blüthezeit: blüthenzeit*, 119 *blüthevollen: blüthenvollen*, 378 *blüthegärten* (vgl. 208 *sonnehellen: sonnenhellen*, auch 269 *sehnsuchtvoll* 1856, richtig 1863)

: blüthengärten. 355 höflingschaar: höflingsschaar. 378 ahnungschwer. 64 wann liebende: wenn, ein häufiges versehen vgl. s. 100. 182. 355 f. 412. 92 singen werde (auch 1856): künden. 96 zu solchem angedenken: in, an aller lust und schmerz: in; gerade präpositionen oft verwechselt, zb. 123 in dem sande: auf (so 1856). auf der erde: an. 336 mit mildem ton: in. 364 im scherz: zum. 391 vor seiner jähen flucht: von; ich schliesse gleich an 347 von morgen: vom; 388 im regenbogenglanz: in; 398 im kreuzgang und dorment: in (folgende zeile beginnt mit am). 97 unserm schmerz: unsrem; auch das häufig, aber daneben edlen: edeln uä. 101 geben die älteren ausgaben den 18 oct. statt des 29 an. 105 muss in der zeile Ein buch der könige das Ein als zahlwort gesperrt gedruckt sein, sonst stellt sich zugleich eine falsche betonung ein. 117 sanfterglühende: sanft erglühende, wie gleich darauf ewig blühende, nicht etwa gleich sanfter glühende. ungehörige composita noch zb. 295 von dortaus: dort aus. 302 königshand. 360 freigelassen. 389 hochauf springt: hoch aufspringt. 412 soviel. 415 solang. 420 laut auf. 446 wohlgefällt; dagegen 161 dunkel grün: dunkelgrün. 391 zu thal: zuthal (zetal). 128 vom laude stiefsen: strande. 130 erloschner liebe zeichen (auch 1856): leichen, reimt im sonett auf lebenszeichen. 139 empörten: empörte. 143 dies schöne loos: schönste. 156 Welf: Wolf. 158 f haben ältere ausgaben fehler, welche die unrevidierte von 1863 vermieden hat, es liegt ja doch am ende dran, statt wenig dran, diese toden massen statt die. 170 ein schlankes schmuckes ross: kleines schmuckes, zwei zeilen vorher wird der knabe hoch und schlank genannt. 171 sanft bewegt von einem poetischen setzer: kaum bewegt. 171 lass uns deines hören: lass nun. 187 sinnlos zanken: zanken; sonst ist durch weglassung des apostrophs bei apokopierten präteriten ein falsches präsens eingeführt worden, 311 grüfst: grüfst'. vgl. 358 und 362 hat: hatt'. umgekehrt 284 hatt': hat. 326 meint'. 447 macht'. 191 bei der sonne bleichem schein töricht für: sterne (1856 noch richtig). 208 das abendroth durchglüht den hain: durchblüht (so der erste druck bei Seckendorf s. u. und die zwölf ersten ausgaben). durchblühen trans. wie mhd. erblüezen rüten MSF 8, 21 f so erblüezet sich min varve als rose an dorne tuot. 225 schreck: schrecken. 225 ff ist mir die neue behandlung von bronm und bronne nicht recht klar geworden. 230 und was sonst schäfer laufen ein alter dummer fehler: um. 231 eine stimme so helle: stimm. 234 die schöne maid: feine (erster druck im Pantheon, 1 ausgabe 1815). 251 Sanct Marien bilde: Mariens; ich hielt zunächst Marien für richtiger, aber Mariens im Dichterwald und in allen ausgaben bis 1829. 256 haben manche ältere ausgaben vor 1863 kniet statt des metrisch nötigen knieet. 269 noch,

wie ihr geschah, nicht wissend: geschehn. 273 hält als todter mich befangen: hat (275 hat die ausgabe von 1856 den argen fehler doch es leben seine lieder; sie durch alle span'schen reiche tönecoll, geflügelt, ziehen:lieder, die). 302 einen schweren traum: ein'; wer jagen: der. 310 lauscht' ich herab: hinab. vgl. 360 ziehts vorüber: herüber. 313 hinwallenden: m. 323 sie ziehen zur burg: ziehn, dagegen 319 wandrer: wanderer. 334 mein' augen: meine für die recitation ziemlich dasselbe. 321 Rechberger tritt: ritt, vgl. 444 schritte: tritte. 325 lustigen reigen: luftigen. 343 den zierrath: die. 360 die Schlegelkönige: drei. 365 der städter schaaren: städte. 379 verkündigt: verkündet. 388 er safs: der. 407 und hob: sie hob. 418 blieb: bleibt. 420 zermalmt: gemalmt, flecken oder markt: mark. 427 diese wellen: jene. 435 seltsames und: noch. 444 freundschaftsdienst: freundesdienst. 447 sternenkranz: sternekranz. 450 fuhr: führ', fragt: frägt, 458 meint: glaubt.

Das sind keine unwesentlichen kleinigkeiten, sondern die eigentümlichkeiten des dichters stehen oft auf dem spiel. das verhältnis ist für die dramen ungefähr dasselbe.

Mehrfach haben die setzer auch die reime gestört. s. 77 Fee, wo gereimt wird *Feee: bestehe* (304 *Feenland: Feeenland*). 141 in älteren ausgaben am schluss der octave *morgenschein* im reim auf *das meine*. 142 ist gleichfalls einer octave übel mitgespielt worden *stört: empört: höret*. 277 dagegen umgekehrt durch die änderung des ursprünglichen *gedicht* in *gedichte* eine unpassende reimverbindung mit *angesichte: lichte* hergestellt worden.

Da ich einmal bei der metrik bin, will ich im vorbeigehen die frage des hiatus streifen, wie sie Scherer neulich so anziehend für die theorie und praxis der neueren dichtung verfolgt hat. Uhland hat ungemein viel apocopen, aber zugleich zahlreiche fälle von hiatus. beides darf man wol auch mit seiner nachahmung des volksliedes in zusammenhang bringen. hinzu kommt dass Uhland seine gedichte später nicht wider geglättet hat. in Seckendorfs Musenalmanach auf das jahr 1807 haben die gedichte nur einen hiatus mehr, als später, ebenso in Trüsteinsamkeit. die folgenden belege sind der ausgabe von 1877 entnommen.

1, 4 *Erde ihre* 1, 5 *liebeathmend* 16 *greise abschied* 23 *arme ausgespannt* 28 *Liebe ihr* 34 *diese einsamkeit* 96 *sünnpfe abgeführt*. 134 f in den metrisch an harte den Mörikeschen nichts nachgebenden distichen *die zärtliche Echo, die heilige erde* 156 *die heilige erde* 2, 220 *die träge erde* 1, 142 *weise ewig* 145 *verglühte asche* 149 *treuste aller* 163 *meine arme* 170 *chöre in* 190 *frühlingslose oede* 2, 95 *goldne urne* 136 *keine arbeit* 165 *liebe alles* 201 *löwe Ulrich, königliche eiche* 216 *jünglinge im* 243 *meine alte* 254 *arme in*.

Anders stellen sich für die aussprache die fälle dar 1, 23 *glorie umglühte* 2, 40 *lilie in der hand*. — 1, 139 *deine augen sind nicht himmelblau* 2, 168 *meine augen blau allstund sind nur für den leser hiatus*. gemildert wird der hiatus durch caesur. dafür geben Uhlands balladen in der Nibelungenstrophe folgende beispiele: 2, 195 *und besser als im bade, ihm jeden schlich ver-*
stellt 197 *wild rauschen ihre flüge um Reutlingen die stadt* 200 *stellt jeden ritters name und wappenschild sich dar* 203 *gut nacht und glück zur reise! es steht im alten recht* 226 zweimal in Des sängers fluch *einst zog nach diesem schlosse ein edles sänger-*
paar und die königin süßs und milde, als blickte vollmond drein.

Geachtet hat Uhland gewis nicht auf dies gesetz guter metrik. lesen wir doch 1, 5 die zeile *offne arme ausgestreckt* und hat er doch 2, 155 f im Graf von Greiers viermal dem wort *alpe*, als simplex oder erstem compositionsglied, ein auf schwaches *e* auslautendes beiwort vorausgeschickt *das grünste alpenthal, grüne alpe, du grüne alpe, du frische alpenrose*.

Doch zurück zu unseren ausgaben. Holland hat es sich angelegen sein lassen, die orthographie maßvoll zu regeln und feste normen einzuführen. die früheren ausgaben verfuhrn sehr inconsequent, schrieben bald *mannigfalt*, bald *manigfalt*, *seelgen* und *selgen* usw. wir haben es hier nicht mit einer historisch-kritischen ausgabe zu tun, sondern mit einer ausgabe für das ganze volk. ich kann daher die von jeder schrulle und besserungssucht freie, besonnene durchführung einer einheitlichen sicheren schreibung nur billigen, ebenso dass vieles in den älteren ausgaben unnütz gesperrt gedruckte jetzt dieser auszeichnung entbehrt, während in wenigen fällen gemäfs dem ersten druck oder der hs. diese hervorhebung eingeführt werden muste, dass manche als zwei selbständige worte erscheinende verbindungen nunmehr zu compositen zusammengeschlossen, und dass die grofsen anfangsbuchstaben verringert worden sind. bei den romanischen namen hat Holland — ich wiederhole dass die ausgabe keine historisch-kritische sein soll — die correcte form hergestellt. als ausnahme von diesem princip ist mir *Massias* statt *Macias* aufgefallen; Uhland wollte wol mit seiner schreibung den des portugiesischen unkundigen zu hilfe kommen. besondere sorgfalt hat Holland auf die interpunction verwendet, die in den älteren ausgaben arg verwahrlost war. die viel sparsamere, ebenfalls fest geregelte neue interpunction, welche unter den apostrophen, gedankenstrichen, commata ein blutbad angerichtet, dagegen mehr klammern und, wie Uhland es gleich anfangs tat, anführungszeichen eingesetzt hat, ist eine woltat für den leser. sie fördert in vielen fällen das richtige verständnis. zb. *musste* s. 127 nach *nun auch dir* ein comma eingesetzt, s. 79 nach *jemals*, s. 158 nach *jahreszeiten* ein comma gestrichen werden.

Holland hat ferner die neuen ausgaben nm manches liebe

bisher unbekannte oder nur einer stillen gemeinde zugängliche lied bereichert. — 1876 erfreute er freunde und fachgenossen durch einen zweiten Wettgesang zwischen Uhland und Rückert, ein namentlich im anfang überaus anmutiges *jeu de rimes*. Uhlands strophen sind bei weitem poetischer. CBeyer hat die spende dann alsbald in seinen Nachgelassenen gedichten Friedrich Rückerts 1877 s. 326 ff abgedruckt; mit *einleitung und noten* sagt das inhaltsverzeichnis ganz unnötiger weise. ein anderes blatt liefs AvKeller 1876 ausgehen, das uns statt der 2 str. des Hochzeitlieds zwei ältere brachte und ein duftiges *röselein* dazu.

Wir haben von Holland eine historisch-kritische ausgabe der gedichte mit fortlaufendem commentar zu erwarten und sehen diesem werke mit den besten hoffnungen entgegen. viele kleine züge und motive hat er schon in seinen ann. zu den schriften, deren mitherausgeber er ist, erläutert und auf ihren ursprung zurtückgeführt, zb. den Grafen von Greiers. andere sind ihm in der untersuchung der quellen der balladen, einer im ganzen leicht und angenehm zu bewältigenden aufgabe, vorangegangen, Strobl 1864 Quellen zu drei romanzen Uhlands (Couci), vor allen aber der treffliche PEichholtz mit seinen aufsätzen Zs. f. d. gymnasialwesen 1870, 1 ff und in der Festschrift des grauen klostern 1874 (separat bei Weidmann Uhlands französische balladen). Holland veröffentlichte dann seine gediegene erläuterung und ausgabe Merlins des wilden (Stuttg. 1876).

Vieles lässt sich unschwer entwickeln. jeder der im Wendunmuth 1, 67 die historie von dem gottlosen Rechenberger liest, denkt sofort an Uhlands *Rechenberger war ein junker keck*. oder, um ein inneres motiv zu geben, wenn Uhland von den Liedern der vorzeit (1807), den *jungfrauen von ewgem preise*, singt

Wie manche schmachtet, hart gefangen,

In eines kerkers dunklem grund!

Zu keinem milden ohr gelangen

Die kläng' aus ihrem zarten mund,

so stellt von selbst die erinnerung an den *sehr unpoetischen* brief 26 i 1807 sich ein *da schlummern sie, die bezauberten jungfrauen, goldene locken verhüllen ihr gesicht; wohlauf ihr männlichen ritter, löset den zauber! sie werden heifsathmend die locken zurückwerfen, aufschlagen die blauen träumenden augen* (LUhlands leben s. 37). oder man suche das kleine gedicht Schlimme nachbarschaft 1877 s. 36 in dem brief an Karl Mayer 6 ii 1810. str. 1 stimmt bis auf eine umstellung. das folgende *bald spielt mein nachbar auf der flöte und nimmt mir die gedanken hin, bald steht am fenster beim filete, die angenehmste nachbarin* lautet im lied

des nachbars lieblich flötenspielen

nimmt jetzt mir die gedanken hin

und jetzt muss ich hinüberschielen

nach meiner hübschen nachbarin.

aber manchmal kann nur ein zufälliger fund helfen, wie ich ihn zb. auch für Goethes Claudine noch erhoffte. ein solcher fund war die quelle zur Mähderin nach einer bemerkung in Uhlands tagebuch 13 xi 1814 *artikel im Nürnberger correspondenten wegen der getäuschten mähderin*. vgl. Hollands spende Über Uhlands gedicht 'die mähderin' 1874.

Die historisch-kritische ausgabe wird nicht nur viel neue gedichte bringen, nicht nur anmerkungen und excursus, sondern auch einen kritischen apparat. wir werden in dem jungen Umland deutlicher noch, als jetzt in den büchern KMayers, OJahns, der wittve den *hang zum altertümlichen, zum recht innigen versenken in die schachten des deutschen alterthums* verfolgen können. sehr bezeichnend sind dafür ua. die Bruchstücke aus dem heldenbuch. Uhlands verhältnis zur mhd. lyrik gedenke ich in untersuchungen über das nachleben des minnesangs eingehender zu behandeln. auch seine lyrik fällt grosen theils in des lebens frühling. er hat später wenig daran geändert. ebenso wenig an den balladen. untersuchungen, wie für manche Goethesche jugendgedichte in älterer und neuerer fassung, sind bei ihm nur in ganz beschränktem mase möglich, weil er dem, oft aus vielen änderungen und besserungen erwachsenen gedicht die form liefs, in der es zuerst ans licht getreten war. vgl. auch WLIHolland Merlin s. 15. ebenda sind im apparat varianten der hs. mitgeteilt; von Eichholtz aao. zum Blinden könig.

Ich habe neulich einmal eine gröfsere reihe Millerscher gedichte nach den drucken im almanach und der sammlung verglichen. Miller, dessen lyrik durchaus in seine jüngerzeit fällt, hat später sehr wenig geändert. vor mir liegen mehrere erste drucke Uhlandscher poesien. der Musenalmanach auf das jahr 1807 von Seckendorf enthält s. 144 ff sieben und zwanzig lieder von L. U. sehen wir von kleinen orthographischen verschiedenheiten *toden, wert, blüte, roten, bule, wol, mannichfalt, drommeten, dumf* (dagegen *unpfangen*), *widerschallen* ab, so bleibt wenig abweichendes übrig. An den *tod, Die nonne, Der schäfer, Ent-sagung, Harfnerlied, Der sänger, Wunder, Mönch und schäfer, Entschluss* sind ohne jede änderung geblieben. bei den anderen kommt oft nur ein wort in frage. im *Schloss am meere* ist das altertümlichere *gülden* dreimal in *golden* verwandelt worden, im *cyclus Drei fräulein* auch nur dem schlusse zu eine kleine neuerung, nicht mehr *lilgen, satzte*. Umland macht auch sonst dem brauch der neuzeit auf kosten seiner neigung zugeständnisse, s. 157 *hohes mutes*, dann *hohen mutes*. auch epitheta werden moderner gewählt, Gretchens *adelicher königssohn* wird zum *ritterlichen*, die *schöne jungfrau* der vorletzten str. im *Schloss* hiefs *anfangs licht (lieht)*. der *kühne ritter*, dem das erste fräulein zugetan ist, hiefs *stolz*. dagegen hat in den liedern nr 12—15 der *fremde äther* dann viermal dem deutschen *himmel* den plan

gelassen. bei den meisten anderen abweichungen liegt der grund der änderung nahe. Der kranz str. 6, 2 für das liebe *wol* ein nachdrücklicheres *ach*. Der könig auf dem thurme 3, 4 *bewehet* in das poetischere, gebräuchlichere, den *wunderklängen* gemäfsere *besäuselt* geändert. Die vätergruft 4, 4 statt *und nahm zum pfühle den schild* der asyndetische chiasmus: *den (sarg) wählt er zum ruhebette, zum pfühle nahm er den schild*. Die kapelle 1, 3 *drunter singt bei vieh' und quelle* war doch zu natürlich, deshalb *wies' und quelle*. Mein gesang 2, 8 *zier* statt *prucht* stimmt besser zu der minnesingerischen naturempfindung der str. Vom treuen Walter 3, 4 kann ich mir die umstellung der epitheta *weichen, weifsen* ohne zu grofse subtilität nur aus der beziehung auf das folgende *kalte, starre erz* erklären. aber wir müssen und können nicht alles erklären; jeder weifs von der durchsicht eigener schriften her, wie oft ihm selber unklare, unanalysierbare vorgänge zu einer kleinen änderung führen. Schäfers sonntagslied 3, 2 für *umgibt mich* eingesetzt *er ist so*, im hinblick auf das zweimalige *das ist* und dem parallelismus zu 1, 2 zu liebe, besonders aber hat die neue construction, wie es die stimmung fordert, etwas feierlicheres, das subject voraus, mit einem pronomem wider aufgenommen. Abschied 7, 3 und 4 umgestellt, denn erst welkt das *sträufllein* in der sonne, dann verweht der wind die fahlen blumen. Der schwarze ritter 10, 2 *nahmst du mir — nahmst du hin*, die vorstellung des hinraffens, hinsterbens wird klarer. würkte auch das folgende *nimm auch mich* mit? 10, 3 *mit langer, dumfer stimme — mit hohler*, um das ungebräuchliche zu meiden. Gesang der nonnen 3, 5 *des himmels fülle*, schon 2, 4 *stäte fülle*, und die neue lesart *den glanz der himmel* eignet den *hellen augen* 3, 4 besser. den hiatus wollte Uhland nicht vermeiden s. o. 4, 3 nachdrücklicher, das land *bebt* beim sturm nicht mehr, sondern es *dröhnt*. Der pilger 2, 3 *ihr fernem sonnenhellen hügel* — aber 2, 4 *von weitem*, 2, 5 *ferne glocken*, darum *ihr sonnenhellen felsenhügel*, als variation zu den *felsenreihn* 3, 4, wie sich 2, 1 und 3, 4 *strom* und *tal* entsprechen. nr 27 das dreistrophige lied des gärtners, ein ziemlich triviales, mattes stückchen, fast siegwartisierend, hat Uhland später aus der sammlung seiner gedichte entfernt; wie mir Holland auf meine frage mitteilt, auf wunsch seiner frau, der es nicht behagte.

Nehmen wir noch Arnims und Brentanos Tröst einsamkeit (Zeitung für einsiedler) 1808 hinzu, so ist zu Des knaben tod (dort s. 128), Die drei lieder (s. 104) nichts zu bemerken. die in form und inhalt gleich altertümelnde Fräuleinswache s. 240 ist später gleichfalls gestrichen, ein für Uhlands art höchst wichtiges gedicht. dagegen wurde der beitrag Tr. 191 und 199 mit starken änderungen in dem ersten teil aufgenommen. der *königssohn* ist in der überschrift zum *jungen könig* geworden. deshalb 1 5, 2 *der schöne königssohn: davon — der könig wohlgethan*

: voran, 1 12 *ich bot sie manchem schon : und wärs ein königssohn — noch keinem macht' ichs schwer : und wenn es ein könig wär'*. hat der königssohn schon eine krone zu verpfänden usw.? ersten und zweiten reihen hatte Uhland zuerst die zwei teile genannt, als ein sänger der *maienwonne* auf *grünem plan*, also unter der linde, wo zum reigen lieder erschallen. 1 25, 1 *der erste reihe — sang*; aufser den beiden überschriften. 11 12, 4 *schönen preis — höhern sinngemäfsen*. ich will nicht alles durchgehen, sondern nur hervorheben, dass 11 19 in der alten fassung bestelit aus 11 19, 1. 11 20, 2—4. die neue fassung ist also um eine str. reicher. die drei hinzugedichteten zeilen enthalten das für das folgende nötige bekenntnis der treue gegen die schäferin im tal. in der ersten fassung haben wir statt des reims die assonanz *gewinnen : behüten*. man achte auf die alten assonanzen, wenn ich schliesslich einige str. in zwei fassungen neben einander stelle:

*es ging zu einem bronnen
dort in den büschen kühl;
die vögel sangen mit wonne,
der blümlein glänzten viel.*

*ich weifs, warum sie sangen
und glänzten also bass:
weil auf des bronnen rande
die schönste schäferin sass.*

*'willkommen, gott willkommen!
du wunderschöne maid,
wärs du ob mir erschrocken,
mir wär' es wahrlich leid.'*

*'bin wahrlich nicht erschrocken,
als ich dir schwören mag,
ich meint', ein loser vogel
sei geflogen durch den hag.'*

*es war ein frischer bronne
dort in den büschen kühl;
da sangen die vögel mit wonne,
der blümlein glänzten viel.*

*warum sie sangen so helle?
warum sie glänzten so bass?
weil an dem kühlen quelle
die schönste schäferin sass.*

*'willkommen, gott willkommen,
du wunderschöne maid!
wärs du zu schrecken gekommen,
mir wär' es herzlich leid.'*

*'bin wahrlich nicht erblichen,
als ich dir schwören mag;
ich meint', es hab durchstrichen
ein loser vogel den hag.'*

Endlich sei noch betont dass Holland auch eine genaue chronologie und bequeme register gegeben hat. er verdient es dass ihm für seine treuen fruchtbringenden bemühungen um Uhlands texte und seine damit innig verbundenen Uhlandforschungen ein einhelliger dank und die zuversicht ausgesprochen werde, seine stille tätigkeit möge bald durch die historisch-kritische ausgabe gekrönt werden.

ERICH SCHMIDT.

Die Goethe-literatur in Deutschland. bibliographische zusammenstellung sämtlicher in Deutschland erschienenen gesamt und einzeln-ausgaben (sic!) der werke Goethes, aller biographischen, ergänzungs- und erläuterungsschriften, sowie der sonstigen auf ihn bezug habenden literarischen erscheinungen von 1781—1877 mit angabe des formates und verlagsortes, der verleger, auflagen, erscheinungsjahre und preise bearbeitet von LUDWIG UNFLAD. mit einem anhang: Chronologie der entstehung Goethescher schriften. München, verlag von LUnflad, 1878. 57 ss. 8^o. — 1,60 m.

Die Schiller-literatur usw. 49 ss. 8^o. — 1,60 m.

Die genaue zusammenstellung der fast unübersehbar an-schwellenden Goetheliteratur ist ein dringendes bedürfnis, aber nur ein tüchtig vorbereiteter, kenntnisreicher und unverdrossener mann kann ihm genügen. Hr Unflad hat es an allem fehlen lassen und mit einer eilig zusammengerafften schleuderarbeit den markt verlorben. sein laut vorrede *mit der größten sorgfalt* angelegtes verzeichnis ist durchaus leichtfertig, unvollständig und ungenau. sehr gern würden wir ihm ein par versehen und lücken verzeihen. wer möchte derlei wol bei Goedeke triumphierend rügen oder das berühmte 'fehlt bei Hirzel' anders, als lächelnd, aussprechen. ich begnüge mich anzumerken, was mir bei einmaliger rascher durchsicht aufgefallen ist. nachträge auf-zustapeln wäre ganz zwecklos.

Auf dem titel heist es: 1781—1877, auf der nächsten seite schon *gesammtausgaben von 1775*. welche nachlässigkeit, die zahlen des Schillercatalogs so gedankenlos zu wiederholen! übrigens verraten die titel eine sonderbare ähnlichkeit mit denen der 1852 in Cassel erschienenen verzeichnisse. aber von SHirzels Verzeichnis einer Goethebibliothek scheint Unflad nie gehört zu haben, geschweige von den kleinen für die stille gemeinde bestimmten gaben.

Nachdrucke und erste drucke kleinerer gedichte sind nicht notiert. der verfasser nennt zwar alle möglichen ausgaben zum übersetzen in fremde sprachen, er lässt noch die Abhandlung über flöhe an der spitze seiner aufzählung prangen, vergisst aber zb. die Neuen lieder in melodien gesetzt. s. 13 beegnet Götz von Berlichingen Hamburg 1773, das *mit der eisernen hand. ein schauspiel* ist auf dem weg in den catalog verloren gegangen, zum ersatz hat Unflad Hamburg, wol nach Von deutscher art und kunst, als verlagsort hinzuerfunden. der Werther ist gar 1770 erschienen, aber das mag ein druckfehler sein. es fehlt zb. der ungenaue neudruck der 1 ausgabe Berlin, Schröder. s. 18 werden die Positiones juris für Goethes doctordissertation ausgegeben, s. 19 vom Tagebuch nur die 3 auflage verzeichnet. s. 21 un-nützer weise Lenzs Lustspiele nach dem Plantus. ganz köstlich ist aber dass Unflad den dichter schon 1776 mit dem adel schmückt, er citiert bei Mercier-Wagners Neuem versuch *mit einem anhang: etwas aus J. W. v. Goethe's brieftasche*, ein auch sonst ganz willkürlich erweitertes citat.

Die briefwechsel und ähnliches sind ganz unvollständig und unübersichtlich unter einander geworfen. findet sich bereits der deutsche Gilblas sowol s. 21 als 29, so stehen die Briefe an Leipziger freunde 1 auflage s. 23, die 2 auflage aber erst s. 31, die Briefe und aufsätze zweimal, s. 23 und 32. ähnliches öfters. vergebens sucht man den namen Sulpice Boisserées, Das Frommannsche haus, Weinholds Boie, Strodtmanns Bürgerbriefe, Uhdes Luise Seidler, Aus Schellings leben, Kügelgens Erinnerungen, Holteis Dreihundert briefe und Vierzig jahre, Bratraneks Zwei Polen in Weimar, Robinsons Diary, Kriegks Goethe als rechtsanwalt, Keils Vor hundert jahren, Düntzers Verteidigung, Zur deutschen litteratur und geschichte, Stoebers Actuar Salzmann, die dritte Mercksche sammlung, Pasqué, Genast, Beaulieu-Marconnay, Belligontard, Jügel, Grimms Essays und Vorlesungen über Goethe, Mezières, Lichtenberger, Lucius, stud. phil. Baier usw. — wer mag da länger nachzählen?

Was nützen ein par herausgegriffene Wertheriana, ein par schriften über den Faust, ein par parodien (die von FVischer nicht), ein par schriften gegen die Xenien, ein par bilder (nichts von Reiffenstein)? gleich sorglos sind die titel und namen behandelt: *Ulrichs* (auch Schillercatalog s. 20), *Willmanns*, *Merk, Ribbe* (unterofficier Riebe) usw.

Zum schlusse s. 46 ff wird uns eine, auch besonders erschienene, Chronologie der entstehung Goethescher schriften aufgetischt, die sich dem vorausgehenden durch unvollständigkeit und ungenauigkeit würdig anreihet. man sehe etwa die übersicht für 1766—69 oder 1773—74. mit welcher vertrauen erweckenden akribie verzeichnet er den prinzen Radegiki, aber nichts vom Falken, vom Granit. ich mache mich verbindlich, fast zu jedem jahre eine reihe grober fehler nachzuweisen.

Anders steht es mit dem Schillercatalog. was ich genauer nachgeprüft habe, hat sich als leidlich zuverlässig erwiesen. die arbeit ist ungleich sorgfältiger und kann als wertvolles hilfsmittel empfohlen werden. die anordnung ist zwar auch hier schlecht, die auflagen werden nicht absolut genau mitgeteilt, man vermisst einiges, wie das Schillerlexicon, Hölderlins werke, die z. t. so wertvolle litteratur in zss., aber es bleibt der eindruck eines brauchbaren registers. die masse von reden, programmen udgl. aus dem jubeljahre 1859 ist wahrhaft schreckenerregend.

Hätte hr Unflad sich zunächst auf die ihm offenbar vertrautere Schillerlitteratur beschränkt, so wäre er uns willkommener gewesen. da er das nicht getan hat, musste ihm seine lüderliche mache mit aller schärfe verwiesen werden. eine wirkliche herztstärkung auf solche kost ist Redlichs mit gewohnter genauigkeit gesammelte Lessing-bibliothek, Berlin (Hempelsche ausg.) 1878.

ERICH SCHMIDT.

Herder als vorgänger Darwins und der modernen naturphilosophie. beiträge zur geschichte der entwicklungslehre im 18 jahrhundert von FRIEDRICH VON BÄRENBACH. Berlin, Grieben, 1878. 71 ss. 8°.

Mit gewaltigen posaunenstößen leitet der sehr productive hr vBärenbach seine dem hrn vSchmerling gewidmete neue *würdigung* Herders ein. er hat gefunden, indem er Herders *mühsamen pfad des denkens und forschens* nachwandelte, dass, was noch niemand vor ihm geahnt habe, Herders ihm allein näher vertraute werke descendenzlehre und Darwinismus bereits in allen keimen enthalten. er nennt ihn erst den vorgänger Darwins und *schreitet* auf s. 11 der ebenso schwülstigen als langatmigen vorrede *dazu, ihn einen vorgänger Ernst Häckels zu nennen, dieses ausbilders der naturphilosophie im herrlichsten sinne des wortes.* nachdem der redacteur der N. fr. presse hr METienne dieses evangelium *gewürdigt* hatte, wurde es zunächst in der genannten zs. verkündigt. seit Häckel im frischen hinreisenden enthusiasmus seine Schöpfungsgeschichte einem lebenden und zwei toten, Darwin, Lamarck und Goethe widmete, ist die proclamerung von *vorgängern* mode geworden. FSchultze hat zb. alle stellen aus Kants werken gesammelt, welche an die neue lehre anklingen. das wäre ja recht historisch; wie alles seine entwicklung hat, so auch die monistische anschauung. aber sonderbarer weise sollen die vorgänger immer schon alles nicht nur geahnt, sondern gewusst haben, Herder (s. Bärenbachs aus Häckelschen und Herderschen citaten zusammengefügtens cento) nicht nur die tierische abstammung des menschen, den kampf ums dasein, nein auch *urzelle, protoplasma* usw., und dann fragen diese historiker nun nicht weiter: woher hatte denn dieser vorgänger die anregung? ihre scheinbar so genetische manier ist sehr ungenetisch. Bärenbach deutet einmal alle möglichen stellen der Ideen viel zu sehr aus, legt viel zu viel hinein und lebt ferner des wahnnes, als sei diese seite Herders noch nie vor ihm beachtet worden. ich erinnere mich sogar verschiedener aufsätze in populären zss. über dies sein thema Herder-Darwin und verweise noch auf den aufsatz OSchmidts Über die anschauungen der encyclopädisten von der organischen natur, Deutsche rundschau 1876. wie viel konnten nicht schon diese Franzosen den Herder und Goethe bieten! für letzteren ist jetzt auf Kalischer Goethes verhältnis zur naturwissenschaft (Hempelsche ausgabe), Berlin 1878 zu verweisen.

Ich verzichte nur ungern auf einen guten derben vers des ehrlichen Asmus.

ERICH SCHMIDT.

Ludwig Philipp Hahn. ein beitrug zur geschichte der sturm- und drangzeit von RICHARD MARIA WERNER. Quellen und forschungen xxii. Straßburg, Trübner, 1877. x und 143 ss. 8°. — 3 m.

‘Auch im geistigen leben müssen die krankheitserscheinungen studiert werden. wesentlich unter diesem gesichtspunct ist Hahn zu fassen.’ diese worte aus der einleitung der vorliegenden schrift kennzeichnen den standpunct des verfassers. hr dr Werner hat die darstellung eines mannes unternommen, von dem man bisher zu wenig wuste, um ein sicheres urteil über ihn zu haben. man muss die mühe, die Werner Hahns werken zuwandte, doppelt hoch schätzen: er hatte nicht die erleichterung bei seiner arbeit, die ein genussreicher vorwurf mit sich bringt, er hatte keinen sog. dankbaren stoff, weder für sich noch seine leser. zumeist auch sind die quellen zu solchen untersuchungen schwerer auffindbar oder zugänglich; denn was sich nicht durch eigenen wert über dem strom der zeit hielt, das muss man aus winkeln zusammensuchen, in die es der zufall schleuderte. da Werner unverdrossen suchte und sammelte, danken wir ihm die wertvolle charakteristik eines wenig bekannten dichters, dessen leistungen ihren höhepunct zugleich mit der culmination der sturm- und drangperiode erreichten. LPhHahn wird uns in seinen lebensverhältnissen und in seiner litterarischen tätigkeit geschildert und auch die aufnahme, die seine werke bei den zeitgenossen fanden, berücksichtigt. wir würden unrecht tun, wenn wir in dieser beachtung der recensionen, welche den dichter im zusammenhang mit seiner zeit zeigen, nicht ein verdienst des verfassers erblicken wollten, wenn auch die allzu langen citate daraus ermüden.

Gleich die dürftigkeit der lebensnachrichten, welche Werner über LPhHahn beibringen kann, erweist die schwierigkeit der gestellten aufgabe. das leben des Zweibrückers mag unbedeutend genug verlaufen sein, so dass wir an den daten kaum viel verloren haben. Werner hätte für das vorleben des marstallamtssecretärs und späteren rechnungsrevisors und fürstl. rentkammersecretarius aus dem vorberichte der Mühlenpraktika die notiz gewinnen können dass Hahn sieben jahre hindurch herrschaftliche hofgüter verwaltete; dass er 1752 ‘von höheren orten zu mahl- und backversuchen beauftragt wurde’, beleuchtet die art seiner amtlichen tätigkeit.

Fast unglaublich erscheint es dass Hahn mit keinem der dichtenden zeitgenossen in Zweibrücken, maler Müller, Johann Friedrich Hahn, vClosen in berührung kam. wenn er auch während Müllers aufenthalt in Zweibrücken vielleicht entfernt war, musste er doch, da er januar 1777 schon in Zweibrücken angestellt ist, mit seinem gleichnamigen landsmanne zusammenkommen, der allerdings ‘menschenhasser’ war (Herbst Voss I 169);

aber LPhHahn war doch damals schon als dichter aufgetreten, z. t. sogar in der weise des Hains, so dass JFHahn, der eifrige genosse des Göttinger bundes, verwandte neigung getroffen hätte. auch LPhHahns stellung zu Schubart, der 1776 seinen Ugolino bevorwortete, ist unklar. ein einsiedlerischer und sonderbarer mann war Hahn gewis, wenn er zu einer zeit, wo die verbrüderung unter den dichtern modesache war, in einem lande, das an den eigentlichen herd der litterarischen bewegung angränzte, bei seiner buchhändlerischen tätigkeit, die ihn mit vielen geistig regen in verbindung bringen musste, wenn er da isoliert blieb. denn gewis ist er in den achtziger jahren buchhändler, so dass Werner mit recht s. 5 das auf der vorhergehenden seite als wahrscheinlich vermutete schlechthin ausspricht. aufser dem brieft an Boie, den Werner im anhang II veröffentlicht, werfen noch drei brieft Hahns an den prinzenlehrer zu Karlsruhe FDRing von geschäftlichem inhalt licht, der erste vom 13 jänner 1785; der zweite muss aus eben der zeit sein, weil Hahn darin den prospect zur ausgabe von Voltaires werken schickt, die er im Deutschen museum 1784 ankündigt; der dritte ist vom 7 märz 1790. Erich Schmidt fand die originale an den 'wolgebohrenen, hochgelehrten herrn, hochgeehrtesten herrn geheimden hofrath' in Freiburg und teilte mir freundschaftlich die abschriften mit. Hahns buchhandlung wird 1781 gegründet sein; in dem zweiten brieft an Ring unterschreibt er: *Hahn und comp.* ich vermute dass die buchhandlung *gebrüder Hahn*, in deren verlag 1786 LPhHahns lyrische gedichte erscheinen, zu unserem Hahn in beziehung steht. er hatte ja mehrere brüder. Werner berichtet wol mit grund dass das zerwürfnis zwischen Hahn und seinen früheren freunden Exter und Embser mit deren etablierung als societates Bipontina (verlag der bekannten classikerausgaben) zusammenhänge, zumal Hahn eigennutz als ursache angibt (Lyr. gedd. 101). auch des gedichtes An Sanson (Lyr. gedd. 134), der unter der firma *Sanson et comp.* in Deux-Ponts französische schriften (zb. Rousseaus werke 1782) verlegte, wird man hier gedenken. die nicht ganz verständlichen verse, die man schwerlich völlig ironisch fassen darf, sprechen von Hahns stellung mit Sanson gegen Maz, ein name, mit dem man den begriff des einfältigen aber geraden Deutschen verband (vgl. Lenz Matz Höcker, Bürger Der raubgraf); demnach würde Hahn hier zuwider seiner sonstigen Franzosenfeindlichen gesinnung sich gegen den Deutschen äußern. (man kann die erinnerung an die letzte strophe in Bürgers Der raubgraf 1773 nicht unterdrücken, wo ein Sansfasson mit schwager Matz zusammentrifft).

Mit dem zweiten capitel beginnt Werner die besprechung der litterarischen leistungen Hahns. als erstes drama begegnet Der aufruhr zu Pisa. Hahn gibt die vorgeschichte zu Gerstenbergs Ugolino; was hier von den vorgängen vor der zeit, die Gersten-

berg darstellt, erzählt wird, ist neben einer Danteübersetzung die einzige quelle Hahns. darum hat Hahn gar keine ahnung von dem politischen hintergrund seiner handlung. er setzt die bekenntnis mit dem stoffe in dem grade voraus dass sein drama unklar wird, ja dass es keinen abschluss hat, weil diesen Gerstenberg dramatisiert hat. Werner macht auf Hahns technisches unvermögen und den mangel an dichtergabe aufmerksam. das stück enthält mehr schilderungen als handlungen und diese zu meist monologisch, so dass Hahn guten grund hat, das übertriebene derselben im vorbericht zu entschuldigen. auch darin weicht das drama von Shakespeares schule ab dass es die französische einheitstechnik zu wahren sucht, was in bezug auf die ortswahl geradezu stört.

Im einzelnen jedoch weist Werner die einwirkungen Shakespeares und die von Goethes Götze mit glück nach. Hahns Ugolino hat etwas von dem titanischen der zeitneigung, er fühlt sich zu etwas hohem bestimmt, ist aber dabei ebenso passiv wie maler Müllers Faust. an Ruggieri ist der einzige persönliche zug, und auch dieser nur angedeutet, seine lüsterheit. Ugolinos gemahlin ist wol die mislungenste figur. Hahn zeigt in keiner dichtung verständnis für die frauen; Gianetta soll in möglichst günstigem licht erscheinen und ist egoistisch im lieben, wo sie sich für die gesammtheit opfern sollte, hängt am leben, wo sie ihrem gatten in den tod folgen sollte; auch ihr wahnsinnsausbruch ist wenig gelungen. besser kann Hahn kinder zeichnen; in der charakteristik derselben lehnt er sich völlig an Gerstenberg an, übertrifft ihn aber in der ausführung, wenn auch der kleine Gaddo noch etwas altklug erscheint. familienleben und kinderszenen gehören ja in ein zeitgemäßes drama. unter den nebenfiguren, deren manche überflüssig wären, müste Ruzzellai die größte aufmerksamkeit geschenkt werden, dessen figur von Hahn neu eingeführt — vielleicht ist graf Kent im Lear vorbild — und schon in ihrer kurzen rolle wirksam ist.

Zuweilen geht Werner zu strengem ins gericht mit Hahn; schon die günstigen, uns allerdings unbegreiflich günstigen besprechungen seines dramas durch zeitgenossen weisen uns darauf hin, des dramas gebrechen mit der rohen kunst der vorbereitungs-epoche zu entschuldigen, in der eben nur der wirklich geniale einen richtigen weg gehen konnte. übertreibung und sprunghafte entwicklung, der rasche, unmotivierte wechsel von seelenstim mungen gehören zum damaligen stil. nicht als ob ich das trauerspiel, objectiv betrachtet, nicht für ebenso elend hielte als Werner es beurteilt. es ist unbegreiflich roh in jeder beziehung; und wäre es nur durchaus in dem überreizten tone geschrieben! so aber ist noch banales in fülle eingestreut und das ganze unausstehlich gedehnt.

Im gleichen jahre 1776 erschien Hahns trauerspiel Graf Karl

von Adelsberg. Werner hält das von ihm aus der k. k. hofbibliothek zu Wien benutzte exemplar für unvollständig, weil auf die zwei blätter, welche titel und personenverzeichnis tragen, seite 9 folgt und vermutet, dass eine vorrede ausgefallen sei. das exemplar, welches ich aus der k. hof- und staatsbibliothek zu München in händen habe (Werner sagt s. 36, es finde sich keines in München), zeigt die gleiche einrichtung. der erste bogen besteht deutlich aus drei lagen; wäre also ein doppelblatt ausgefallen, so würden wir je zwei seiten für die erste und zweite hälfte des bogens erhalten, wodurch s. 14 von 15 getrennt würde. ausgefallen ist also nichts und der bogen beginnt mit s. 5. ich vermute dass die zwei musikbeilagen dem titel vorausgeschickt und als s. 1—4 gerechnet wurden.

Graf Karl ist das wildeste der Hahnschen dramen. mittelpunkt ist die gräfin Karoline, ein machtweib, das eine 'männliche seele' hat. eine steigerung der Adelheid von Walldorf, trägt sie züge der lady Macbeth und der donna Diana im Neuen Menoza; zu vergleichen sind die 'kraftweiber' in maler Müllers Genovefa, Klingers Arria und Leidendem weib. nur dass Karoline in ihrer rohen sinnlichkeit, in einer sprache, die der heldin einer puppencomödie anstehen würde, womöglich noch abstofsener ist als alle andern. der titelheld, ihr gatte, tritt gegen sie viel zu sehr zurück und ist, wo man etwas von ihm hört, ganz mislungen. als 'podagrämer' — vorbilder sind onkel Tobias in Tristram Shandy ua. — ist er spottfigur; gleich im eingang wird aber sein leiden nur ernst geschildert. dann die scene, in welcher der graf das messer nach Karoline wirft! eine tat, die, wenn auch von ihr herausgefordert, doch der gräfin wunsch sich des gatten zu entledigen begründeter erscheinen lässt, als ihre ehebrecherische neigung zu des grafen geheimschreiber Reichhard verdient. was Reichhard, um den Karoline buhlt und dem zu liebe sie die ermordung ihres gatten veranlasst, mit Werther gemein hat, ist doch wol zu wenig, um diesen mit Werner sein vorbild zu nennen. man müste zumeist an die scene denken, in der er 'wider einen felschen gelehnt' über sein schicksal brütet. er ist rechtlich, ist schwankend, aber Werthers feinfühligkeit in herz- und naturempfindung mangelt ihm völlig.

Unter den nebenfiguren ist besonders Wallrad (der name ist in der Pfalz verbreitet) auffällig, der als vertreter der gerechtigkeit plötzlich im letzten auftritt auf die bühne kommt; durch seine worte erhält die tragödie einen moralisierenden schluss. dass der jude zu den 'theaterrequisiten' der zeit gehört (Werner gefällt sich in ähnlichen oft unwürdigen ausdrücken), war für Hahn grund genug einen solchen, obwol er für die handlung entbehrlich ist, einzuführen. den mörder möchte ich nicht mit Werner zur stehenden figur stempeln, wenn er auch in den beliebten gewalttätigen stoffen mehrmals begegnet. es ist überhaupt gefährlich, Hahn

anzuklagen, er habe mehr motive entlehnt als andere dichter; Klinger, maler Müller wären nicht weniger zu beschuldigen. dagegen betont Werner an anderer stelle mit vollem recht dass Hahn sich selbst ausschreibt.

Die composition, vorzüglich die exposition, die im Aufruhr ganz misraten war, ist gegen das frühere drama fortgeschritten. von den beiden eingestreuten gedichten redet Werner hier gar nicht; das des mörders ist volkstümlich und das des hirten gewis volkslied, wofür die aufnahme der letzten zeile der ersten strophe als erster vers der zweiten strophe spricht. auf die contrastscene welche durch die einführung des schäfers (vgl. maler Müllers Genovefa) entsteht, kommt Werner im v anhang zu reden. Werner gibt uns viele citate aus dem trauerspiel, was gewis gerechtfertigt ist, da man sonst dem verfasser nicht glauben würde, wie es in dem stücke zugeht. doch dürfte der abdruck aus den originalen überall und besonders hier sorgfältiger sein. zb. Werner s. 40: *Zwar wirst du so thöricht nicht seyn.* Hahn Graf Karl s. 40: *Zwar, du wirst wohl so thöricht nicht seyn,* von verschiedenheiten der schreibung gar nicht im einzelnen zu reden. die von Werner s. 45 angeführten worte: *So ist, leider, der Mensch beschaffen!* usf. spricht Wallrad, nicht Reichhard.

Treffend ist Werners hinweis auf die stoffliche verwandtschaft dieses dramas mit der gleichzeitig entstandenen ballade Zill und Marte. Werner kennt nur den abdruck in den Lyr. gedd. 1786. Erich Schmidt verdanke ich den ersten druck: Zill und Margreth eine ballade aus den werken des Westricher bänkelsängers. Frankfurt und Leipzig, 1781. der text unterscheidet sich nicht unwesentlich von dem späteren. nicht nur dass 1786 neue strophen eingereicht sind, zb. die 2, 3 und 4 str. des ersten und die drei letzten str. des dritten buches; es sind auch manche ganz umgestaltet, zb. die achtletzte des dritten buches, und sehr viele einzelne wendungen verändert. eine vergleichung würde ersichtlich machen dass die verbesserungen nicht der verfeinerung wegen vorgenommen worden sind. in dem gedichte, an dem wir ja eine derbe ausführung des stoffes für berechtigter ansehen können, weil der ort ein bauernhaus ist und nicht wie im drama das schloss eines grafen, ist eine solche fülle von gemeinheit aufgehäuft dass man ähnlichem in den dichtungen der sturm- und drangperiode, die sich doch einer ziemlichen ungeziertheit des ausdrucks befleißigen, nicht wider begegnen wird. Werner sagt mit recht dass der leser hier ekel empfinde.

Im folgenden abschnitte behandelt Werner das drama Robert von Hohenecken. aus dem vorherichte Hahns liefse sich als charakteristisch für sturm und drang herausheben: der Franzosenhass — der Franzosen *Beyfall würde mich schamroth machen* sagt Hahn; er möchte seine landsleute als söhne Teuts behandeln, sie *an grofse — schauerliche — herzerschütternde Scenen ge-*

wöhnen . . . [ihnen] natürliche Sitte — deutsche Sitte predigen. hier ist auch der lebhafteste scenenwechsel der sturm- und drangtechnik durchgeführt, obwohl Hahn auch noch im Graf Karl von den französischen einheitsregeln nicht ganz abgewichen war. die scenen sind oft ohne innern zusammenhang angereiht in diesem ritterstück, das an äußerem getümmel nichts zu wünschen übrig lässt. hauptvorbild ist Götz von Berlichingen. über dem ganzen schwebt ein sentimentaler hauch, der die sprache maßvoller gestalten liefs, als dies im Grafen Karl geschehen war. Hahn beschäftigte sich von 1767—1777 mit dem stoffe: zwei ritter werben um eine dame; der unbedeutendere der beiden gab den namen für den titel her! Werner erinnert an Pfälzer localanklänge. die verstöße gegen den zeitcharacter sind nicht streng zu beurteilen; schon Achim von Arnim (Trübsamkeit 1808 nr 13 note) entschuldigt dieselben damit dass man erst später das costüm der ritterzeit habe kennen lernen.

Neben der tragödie pflegt Hahn auch das beliebte singspiel. das erste mit dem titel Siegfried behandelt die sage des grafen von Gleichen. vielleicht liefse sich doch die quelle finden, wenn man verfolgte, worin Hahn von der gewöhnlichen tradition abwich; es wäre interessant zu erfahren, ob er die nicht ganz geringen umgestaltungen selbst vornahm oder entlehnte; so wird nicht des sultans tochter, sondern deren griechische gefährtin Sigfrieds befreierin; ferner spielt ein zweites liebespar nebenher uam. Stolberg hat in seiner ballade die sage reiner erhalten, wie sich sofort bei der vergleichung mit Hasemanns genauem bericht über den grafen in Erschs und Grubers Encyclopädie ergibt.

Das zweite singspiel Wallrad und Evchen beruht nach Hahns angabe auf erlebtem: man wird aber dabei an Weifses oper Die jagd erinnert, zu deren verbreitetem stoff in Klotzens Bibliothek v¹, 145 notizen gegeben sind. der inhalt des stückes — der fürst wirbt für seinen armen jäger um die tochter eines reichen bauern — wird zur verherlichung des regenten ausgenützt, ein cult, dessen man an beiden pfälzischen höfen in übertriebenem mafse gewöhnt war. dabei treten die Deutschen den Franzosen gegenüber heraus, welche in dem lächerlichen Saintvallon verhöhnt werden, eine figur, die mit dem spieler Riccaut de la Marliniere zu wenig ähnlichkeit hat, um in diesem ihr vorbild erkennen zu lassen. beide singspiele sind dramatisch wertlos und die darin enthaltenen gesänge ganz dürftig.

Den vorherbericht zum zweitgenannten singspiel nennt Werner 'wol das beste, was Hahn geschrieben hat.' unter den langen citaten daraus (warum nur teilweise in petit, wie alle übrigen citate?) wird gerade eine stelle vermisst, die dem verfasser zu statten kommt. zu Werner s. 74: . . . Folge wahr. Ein geprestes Herz, voll wehen, bitterm Gefühles, über ein allzuhartes und unverdientes Schicksal, im Moment des leztmöglichen Versuches der

Rettung und des Entschlusses, müde des ungleichen Kampfes, alle Hoffnung für immer aufzugeben — eine fürchterliche Lage! wie könnte das die Mine der Ruhe — den Ton des freundlich Bittenden nachahmen? obwol ich in dieser vorrede den warmen, klaren stil nicht verkenne, glaube ich doch dass man mehr gewieht auf die tragische geschichte Kunigunde legen muss, die Hahn seinen Lyr. gedd. beigefügt hat. Werner rühmt diese weniger, als sie in ihrer eigenart verdient. hier sind nicht nur einzelne stellen schön. der hintergrund zu dem tragischen ereignisse ist idyllisch gemalt. in einer einsamen hütte wird die heimkehrende mutter von den kindern aus furcht nicht eingelassen; als sie sich gewaltsam den eingang verschafft, flüchten die kinder und stürzen die kellertreppe hinab: die mutter findet beide tot, sucht sie mit schmeichelworten, dann mit schlägen zu erwecken, und da sie sich nun selbst für die mörderin hält, stürzt sie sich wahnsinnig in den nahen bach. der am abend heimkehrende gatte findet sein haus verwaist. das alles schildert Hahn den einfachen verhältnissen entsprechend ohne übertreibung und doch leidenschaftlich. Hahn versteht es offenbar viel besser zu erzählen und zu schildern als auf dem cothurn einherzuschreiten (vgl. die tragischen erzählungen, die in maler Müllers Pfälzische idyllen eingeflochten sind).

Der 'kleinen poesie' hat Werner wenig aufmerksamkeit geschenkt, wol weil sie durchaus unbedeutend ist. er tadelt mit recht den zumeist widerwärtigen inhalt, die provinzialismen der sprache, die armut und unreinheit des reimes; er tadelt mit recht die unverständlichkeit des dichters, dem der ausdruck in dem grade mangelt dass er bei aller breite sich nicht klar machen kann. immerhin ersetzen diese bemerkungen und die zahlreichen citate nicht eine genauere übersicht der gedichte, zumal auch die gruppierung derselben mehr angedeutet als ausgeführt ist. ich will hier auf einiges aufmerksam machen.

Den litterarischen standpunct Hahns lernen wir aus seinen gedichten als einen wechselnden kennen. obwol er in seinen dramen mit den dichtern des sturmes und dranges wetteifert, wendet er sich doch in den Eigenschaften eines sogenannten schenie (Lyr. gedd. 167) in den schärfsten ausdrücken gegen das genie, das eine *Mixtur von Frost und Feuer, halb Mensch — halb Ungeheuer* sei. und wenn er 1779 in den spottversen Der tragische dichter, im dritten aufzuge s. 178 gegen die einföhrung wahnsinniger und den tod mehrerer personen am ende des dramas kämpft, so hätte er sich seiner eigenen trauerspiele erinnern sollen. auch gegen das empfindeln wendet er sich gerne, wie man ersieht aus den gedichten Das thörichte mädchen s. 47, Muster einer feinen liebeserklärung (geschrieben im unwillen über die empfinderei) s. 65, Der plumpe freier s. 119, Über die mondspoetereien s. 177, wozu man das epigramm gegen

den pietismus An den dichter *** s. 150 stellen mag. trotzdem schilderte er in Wallrad und Evchen einen sehr empfindsamen weidmann, der Siegwart lesen will und in seinem gesang Weidmanns liebe (auch Lyr. gedd. 113) Wertherischen selbstmordgedanken nachhängt.¹ vgl. Freie übersezung eines psalmen — weis nicht welches? s. 109 *Da siz ich an der Moderbach, Unter den Weiden; Sing Lieder voll Jammer und Ach.* in Klage und mahnung eines alten dichters s. 32 bildet ein anacreontiker den helden; er ruft die jungen dichter zu sich; darf man an vater Gleim denken? Eine vision und bitte an den schnee s. 110 ist eine nachahmung anacreontischer dichtart und in seinem heiteren tone weniger mislungen als die meisten gedichte unseres Westricher sängers. Werner spricht von wenigen fabeln Hahns, die auf Gellert zurückgehen; ich kann nur eine fabel finden, Die eule und der staar s. 63, und diese schließt nicht moralisierend wie die Gellertschen, sondern satirisch: die heutige schöne welt denke nichts. ebenso wendet sich der dichter s. 109 gegen *schalen Wiz und faden Spafs.* ein angriff auf die kenntnislose zeit liegt auch in *Der neue Mäcen* s. 39. ein andermal äußert er sich gegen prunk für einfachheit, wie es zeitgemäfs ist: *Das Rasenbett* s. 54. heftige anfeindung haben die gelehrten zu erleiden: *Der alte gebrauch* s. 3 (etwas veränderter abdruck aus der Schreiftafel: *Etwas gewöhnliches*); *Grabschrift eines (soi-disant) gelehrten* s. 125; *Fabelhafte geschichte eines examen zu Abdera.* aus einer alten lateinischen handschrift frei übersezt s. 91, wozu wol Wielands Abderiten den anstofs gaben. Das giftige bienlein s. 10 enthält wie ich glaube einen persönlichen stachel. das gedicht beginnt: *Hab' einmal ein Lied'l gemacht, 'S hat mich um mein Brod gebracht.* auf dieses setzte sich eine biene und fand darin einen grofsen haufen gift. hummeln und wesen kommen dazu: *Wie diese nun beisammen seyn, Komt Mamsell Schmeismück auch herein. Die sezt sich auf das Lied'l nauf Und macht ein schwarzes Püncklein drauf.* darüber allseits grofse freude: *Die Fliege lacht sich in den Bart Und freut sich ihrer hohen Art. Das Publikum ist schwankes Rohr, Ihr Herren Dichter seht euch vor!* unter der *Schmeismück* ist sicher Wittenberg und unter dem *Püncklein* seine recension des Graf Karl von Adelsberg im Reichs-postreuter zu verstehen, die ja Hahn besonders übel aufgenommen hatte (s. die vorrede zu Robert von Hohenecken). Wittenberg sagte da nämlich: *Fast könnte einem der Wunsch . . . einfallen, dass er [Hahn] auch sich selbst, am Ende seines Stücks, vom Brodte geholfen hätte,* worauf die zweite zeile unseres gedichtes anspielt. und als Witten-

¹ Werner s. 77 sagt, diese ballade gehe deutlich auf Gellerts erzählung *Der hochzeittag* zurück; hier aber tötet der neuvermählte im scherz seine gattin, in der erregung den diener und zur sühne sich selbst, während in Hahns gedicht der liebhaber nur den selbstmord in aussicht nimmt, da er zweifelt seine geliebte ehelichen zu können.

berg *seinen Geifer* über Hahns drama ausgeschüttet hatte, da ertönte *lauter Jubel* unter den lesern.

In Klopstockscher weise liegen nur zwei gedichte vor: Bei HHedingers abreise nach Bergzabern s. 6 und Zuruf an meine schlummernden freunde. E. . . . und E. . . . (Exter und Embser, wie Werner richtig ergänzt). Werner hätte beider dichtungen erste drucke in der Schreiftafel, die er citiert, mit dem texte in den Lyr. gedd. im einzelnen vergleichen können, was das nicht wertlose resultat ergeben würde dass Hahn bei der nachbesserung das schwungvolle pathos zum teil durch banale ruhe verdrängt hat. für ein drittes gedicht in dem stile des Göttinger Hains Vorwurf und antwort in der Schreiftafel nimmt Werner Hahns autorschaft in anspruch, wie noch für einige andere gedichte. wie es der dichter mit der aufnahme schon gedruckter gedichte in seine sammlung hält, ist nicht ganz klar. die worte der vorrede: *Vielleicht . . . erhalten meine ungedruckten Gedichte eben den Beifall, den meine, hin und wieder, einzeln erschienene bei dem Publikum gefunden haben* ließen glauben, nur ungedruckte in der sammlung zu finden, was sich jedoch nicht bestätigt. auch sind die schon veröffentlichten gedichte nicht etwa wegen gründlicher umgestaltung wiederholt, da einzelne gar nicht geändert sind. ich möchte vermuten dass Hahn seine sammlung so reich als möglich ausstattete und bin mistrauisch gegen Hahns verfasserschaft bei gedichten, die sich nicht da finden. wenigstens konnte auch Werner für kein solches einen schlagenden beweis liefern. (da die Sympathien nicht in einer zeitschrift, sondern selbständig erschienen, kann es nicht verwundern dass sie in der sammlung fehlen). denn gleichheit der unterschriebenen chiffren halte ich nicht für beweiskräftig, zumal wenn man die von Werner gar nicht berücksichtigten chiffren betrachtet, die unter einzelnen gedichten in der sammlung sich finden: s. 77 v. C. H. H. (Hahns bruder, der pfarrer Christoph Heinrich H.?), s. 112 W**r., s. 124 v. J. C. H. in dem erwähnten gedichte würde Hahn eine äufferliche nachahmung der gefälligen französischen art anraten, wenn man auch heimlich als Teuts sohn derselben lache. eine achselträgerei, die dem sonst schonungslosen Franzosenhasser nicht ansteht, so wenig wie Joh. Friedr. Hahn, an den man etwa als verfasser denken könnte.

Hahns anhänglichkeit an sein fürstenhaus lernten wir schon aus Wallrad und Evehen kennen. die gedichte gleichen sinnes gehören zu den besseren; so die Feier des Amalienfestes s. 116, Auf unsers erlprinzen tod s. 149, Sympathien am 30 tage des herbstmonats 1785 auf die vermählung des prinzen Max (selbständig erschienen). wichtiger als alle andern ist der gesang Bei der gruft herzogs Christian, des vierten (eine parodie von Schubarts Fürstengruft) s. 141. man könnte die art dieser parodie ins einzelne verfolgen, darlegen, welche strophen und wie

genau Hahn dieselben benützt, welche er beigibt usf. dann wäre die rechte würdigung erst möglich. um auf Hahns ungeschicklichkeit hinzuweisen, citiere ich beispielsweise: Schubart str. 7: *denn an ihrem [der schädel] Nicken Hieng Leben oder Tod*; Hahn str. 10: *denn, ach! an seinem [des schädels] Nicken Hieng Gnade, hieng nicht Tod.* oder man vgl. Schubart str. 20 mit Hahn str. 18. — Hahn schiebt hier alle fehlgriffe der fürsten auf die schuld ihrer ratgeber. gegen die hofdiener ist er geradezu erbittert, wie mehrere gedichte bekunden: Lied eines freien sklaven s. 81, Eine impertinenz s. 174; auch gegen den hofdichter: Ein unökonomischer gedanke s. 112.

Hahn selbst wünscht sich ein gütlein fern vom hof, wo er einsam wohnen möchte; er lebt spärlich, fromm und still, steht auf der glücksleiter ganz ruhig unten, wie er uns in Mein lieblichchen s. 151 erzählt. hier in seiner häuslichkeit — und das hat Werner richtig betont — interessiert uns Hahn am meisten. er sucht seine freuden in seinem haus; *'S ist Seelenschmaus, . . . Das Spiel mit meinen Kleinen!* so lesen wir in Wie ich denke s. 138. diese liebe zu seinen kindern (vgl. s. 140, besonders auch Im august s. 41) findet wiederholt ausdrück, und dass er kinderart versteht, das zeigt er öfter. er singt drei kinderlieder: Kinderliedchen, bei herannahendem früling s. 57, Das kind, an sein schwälbchen s. 98, welches am meisten an Weifses kinderlied erinnert und als drittes, das den kindlichen ton am besten trifft, das Kinderlied an den mond s. 135. eine einladung an seine schwägerin An jungfer Louise Wahl s. 60 lässt Hahn recht nett durch seinen knaben bestellen. über den engeren häuslichen kreis hinaus war aber der dichter nicht sehr gesellig, das verhältnis zu freunden wird aus eigennutz und eigenliebe unterbrochen; solche störungen beklagt er in dem schon genannten gedichte an Embser und Exter und in dem liede: Ein lied, gesungen meinem alten freunde ** s. 132.

Dass Hahn trotz seiner kinderliebe mehr eine rohe als eine feinfühlige natur war, ersieht man aus seiner darstellung der liebe. vom liebesgenuss spricht er stets in den nacktesten ausdrücken ohne jede schein, zugleich ohne alle poetische auffassung. man darf nicht vergessen dass er pfälzische, sagen wir deutsch-französische zustände — denn solche waren in Zweibrücken — vor augen hat; und deren sittliche roheit ist oft bezeugt. Hahn kennt nur sinnliche liebe, sonst könnte er als Mittel wieder die liebe s. 70 nicht fasten anraten! sonst könnte er die lehre nicht geben, eheleute müsten bei ehebruch gegenseitig die augen zudrücken, was er einmal An herrn *** bei seiner hochzeitfeier s. 13 schreibt und nochmal in Ein liedlein, zu singen nach der melodei: wenn ich's buren kätzle wär usw. s. 44 empfiehlt. Werner sagt, dies gedicht entstamme deutlich dem einflusse mancher Göttinger dichter; ich möchte darin eher den stil der ersten,

volkstümelnden romanzen sehen. das Lied eines geplagten ehemanus s. 121 übertrifft an gemeinheit — es gibt keinen milderen ausdruck dafür — alles andere, obwol auch Die phöuixe s. 84 und Wilibald und Barbe s. 154 keine liebevollen ehebilder aufrollen. gedenkt man dabei der ballade Zill und Marte und der frauencharactere in den dramen, so bleibt kein zweifel dass Hahn ein dichterisches frauenbild gar nicht kennt. auch die mädchen hält Hahn nicht sehr hoch, wie Ein liedchen das kein mädchen gerne singen wird s. 50 zeigt. Hahns balladenartige gedichte sollen doch wol nachahmungen der dichtungen Bürgers sein; von ihm lernte er den humoristischen ton, nach seinem vorbilde will er witzig und launig sein, was ihm nie und nirgends gelingt. *Dem stolzen Dichter Bürger zu Wöllnershausen* widmet er Zill und Margreth; wir haben keinen grund, das epitheton ironisch zu fassen. Werner bringt wol mit recht den titel Auch ein: Schönsufschens s. 72 in verbindung mit Bürgers Schönsuschen, wenn auch die stoffliche beziehung unklar ist. die beste romanze Hahns ist Die unglückliche jagd s. 78, deren text von dem ersten druck in Wallrad und Evchen nur sehr wenig abweicht. die erzählung Eine feiertagsgeschichte s. 168 dagegen ist ein scherz für bauern; da maler Müller in der idylle Der lacher einen ganz ähnlichen stoff, nur etwas anders ausgeschmückt, bearbeitete, so liegt vielleicht ein Zweibrückisches ereignis zu grunde.

Doch genug von den gedichten; ich musste hier ausführlicher sein, da Werner zu kurz war. im folgenden trägt er das wenige erreichbare über Hahn als journalisten zusammen. die camera-listischen schriften Hahns hat Werner im ersten abschnitte berührt. mit der Mühlenpraktika glaubte Hahn sich ein verdienst um die menschheit erworben zu haben. auf diese schrift, welche wertvoll genug war, München 1820 eine neue auflage zu erleben, bezieht sich der dritte der erwähnten briefe Hahns an Ring. es heisst da nach der geschäftlichen einleitung:

Noch ein kleines Anliegen wage ich Ew. Wohlgeb. gehorsamst vorzutragen. Ich wünschte S^r Hochfürstl^m Durchl' dem Herrn Marggrafen, von der in der Anlage bemerkten Schrift, welche künftige Woche die Presse verlässt, ein Exemplar zu Füssen zu legen, und erkaühne mich daher, von Denenselben mir die Erlaubniss zu erbitten, dieses gemeinnütze, seines wichtigen Zweckes wegen merkwürdige Schriftchen, an Ew. Wohlgeb. übersenden zu dürfen, um es Hochg. S^r Durchl' für mich submissesst zu überreichen. Falls dieses aber nicht geschehen könnte, so darf ich hoffen, und bitte gehorsamst, mir eine sichere Adresse gefälligst anzuzeigen, an die ich dieses Büchelchen, in dieser Absicht übersenden könnte. Da mir aus verschiedenen Schriften bekant ist, wie viel S^r Hochfürstl. Durchl' zu Aufklärung dieses Gegenstandes bereits gethan haben, so dünkt mich, dieses gewiss gründlich geschriebene Werkchen möchte von Höchstdenselben nicht ungnädig angenommen werden.

Meiner Zudringlichkeit erbitte ich mir gütige Verzeihung und habe die Ehre voll Hochachtung zu erharren

Ew. Wohlgebohrnen gehorsamster Diener Hahn.

Werner setzt mit frischer kraft bei den anhängen ein. der erste gibt die chronologie von Hahns werken, der achte verzeichnet die gedichtanfänge, denen man die der beiden lieder im Graf Karl und des jäger-, morgen- und abendliedes in Wallrad und Evchen hätte beifügen können. anhang ii bringt den erwähnten brief an Boie. anhang iii enthält beobachtungen über strengeres oder freieres schalten mit dem ortswechsel in dramen von Goethe, LPHahn, Klinger, Leisewitz, Lenz, Möller, Schiller, HLWagner. der am wenigsten wertvolle anhang iv beobachtet die phrasen, mit denen der dichter neue personen einführt. anhang v werden die contrastscenen behandelt; eine art catalog zur bekannten dramatischen technik der dichter der sturm- und drangzeit. Werner weist nach, wie nach Shakespeares vorgang traurige und witzige, schwermütige und lustige scenen neben einander gestellt werden. dabei findet sich auch eine wolgelungene vergleichung des auftretens der wahnsinnigen in Lear, Werthers leiden, Klingers Otto und Hahns Robert. der sechste anhang forscht widerkehrenden phrasen in den dichtungen derselben periode nach. leider fehlt die verarbeitung. alle sind gewaltphrasen. zur ersten der besprochenen vgl. eine briefstelle in Keil Frau rath s. 62. der anhang vi bietet grundzüge zu einer abhandlung über den licentiaten Albrecht Wittenberg, den herausgeber des Reichspostreuter. Werner erweist dass der gefürchtete kritiker nicht ein seichter, sondern ein kenntnisreicher kopf gewesen sei, der nur gegen Shakespeare und die genies und für Voltaire und die Franzosen gekämpft habe. Werner gibt höchst interessante auszüge aus dem seltenen blatte, besonders solche, die Werthers leiden betreffen und characterisiert die stellung Wittenbergs zu den verschiedenen litterarischen grössen der zeit. auch findet sich ein bisher ungedruckter brief Wittenbergs an JGJacobi, der den dosenbund betrifft. diese beigaben machen Werners schrift gewis wertvoll für die zeitgeschichte.

Den dichter LPHahn, dem wir nicht wie der Almanach für dichter und schöne geister. auf das jahr 1785 *Talent und Sprachgewalt* nachrühmen, lernen wir in Werners darstellung in seiner ganzen erbärmlichkeit kennen, während wir vor dieser monographie so gut wie nichts von dem Zweibrückischen cameralisten wusten, der seine erholungsstunden, wie er uns oft erzählt, mit dichten ausgefüllt hat — wir können uns nicht enthalten ein 'leider!' beizusetzen.

Würzburg 30. xi. 77.

BERNHARD SEUFFERT.

Englische studien. herausgegeben von dr EUGEN KÖLBING, docenten an der universität Breslau. 1 band. Heilbronn, gebr. Henninger, 1877. vi und 546 ss. 8°. — 17 m.

Sobald es bekannt wurde dass das Jahrbuch für romanische und englische litteratur zu erscheinen aufhören würde, dachte man auf verschiedenen seiten an die gründung einer der englischen philologie ausschliesslich zu widmenden zeitschrift. ein solcher gedanke lag so nahe dass natürlich niemand, der ihm hatte, glauben konnte allein darauf verfallen zu sein, weshalb es denn auch rätlich war nicht sogleich eine zeitschrift auf eigene faust zu gründen, sondern sich darüber erst mit fachgenossen zu verständigen. Kölbings hat aber eine solche verständigung nicht für nötig gehalten, vielmehr erfuhren die beteiligten von seiner absicht erst durch einen gedruckten prospect, als alles schon abgemacht war und als auch schon Wülcker im einverständnis mit einer gröfseren anzahl von fachgenossen die herausgabe der Anglia übernommen hatte. auf diese weise bekam denn Deutschland zwei zeitschriften für englische philologie auf einmal. die zeit wird zeigen, ob sie neben einander bestehen können. freilich, dass sie friedlich neben einander leben werden, ist kaum zu hoffen. der an sich berechtigte ärger der Anglia über die Studien machte sich in einer nicht ganz passenden weise luft, und die antwort der Studien auf diesen angriff ist auch nicht eben in einer versöhnlichen stimmung geschrieben. wie sehr wir es wünschten, so wagen wir doch kaum zu hoffen dass damit die sache abgetan sei.

Der erste nun vollständig vorliegende band der Studien ist in 3 heften erschienen. der inhalt des ersten heftes rührt fast vollständig vom herausgeber her. den anfang bildet ein aufsatz von ihm Zur textkritik des Ormulum. die überschrift entspricht nicht recht dem inhalt, der eine blofse collation der einzigen handschrift mit der einzigen ausgabe ist. so dankenswert die berichtigungen derselben sind, so stehe ich doch nicht an zu bekennen dass trotz der eingeschlichenen versehen Whites leistung eine für ihre zeit ganz ausgezeichnete zu nennen ist: Kölbings hätte seine einleitenden bemerkungen wol etwas anders fassen sollen, als er getan hat.

An zweiter stelle (s. 16 ff, ebenfalls vom herausgeber her-rührend) steht Die jüngere fassung der Theophilussage mit einer einleitung zum ersten male herausgegeben. die einleitung bringt ergänzungen zu des herausgebers Beiträgen, die legende ist in zwei paralleltexten gedruckt, für den einen sind zum teil zwei handschriften benutzt. feste kritische grundsätze in der textbehandlung vermisse ich. übrigens ist diese 'jüngere fassung' keine selbständige legende, sondern gehört in die homiliensammlung, von der Small einen teil herausgegeben hat. vgl. Kölbings

nachträgliche bemerkung s. 186. in dem texte habe ich mir aufser den s. 540 corrigierten druckfehlern¹ noch einige notiert: 43^b v. 201 *þe* st. *Pe*; 48^b v. 375 *and* st. *nad*; v. 379 *he* st. *þe*; 49^a v. 445 *pray* st. *þray*; 52^a v. 575 *sen* st. *seu*; 55^a v. 726 *ofer* st. *oper*.

Den dritten platz (57 ff) nehmen ein Zwei me. bearbeitungen der sage von SPatriks purgatorium (ebenfalls vom herausgeber). nach einer eingehenden einleitung über das verhältnis der verschiedenen behandlungen dieses stoffes folgt zunächst der widerabdruck eines bisher nur in 32 abzügen veröffentlichten stückes. Kölbings ist dabei auf die hs. selbst zurückgegangen. an diesen text schliessen sich einige anmerkungen, die freilich ohne ein rechtes princip gegeben scheinen und vielfache schwierigkeiten gar nicht erwähnen. auch dem text selbst ist nicht die wünschenswerte aufmerksamkeit geschenkt worden. einige stellen will ich hervorheben, zunächst str. 3. Patrik will es nicht recht gelingen die Irländer zu bekehren:

*And al þai seyð commountliche,
þat non of hem wold sikerliche
do bi his techeing,
bot ȝif he dede þat roman,
into helle went þan
to bring hem tiding usw.*

zu dem vierten verse bemerkt der herausgeber s. 112: 'eigentlich ist hier die anwendung des wortes *roman*: *don that roman* das abenteuer ausführen'. ganz abgesehen von dem höchst geschraubten ausdruck, den wir dadurch bekämen, ist Kölbings im stande im me. *roman* = nfrz. *roman*, nhd. *roman* nachzuweisen? in *roman* wird wol ein fehler liegen, den wir vielleicht mit hilfe der zweiten fassung bessern können. man vgl. s. 114 v. 41 ff:

*and seyde, but ȝyf hyt were so,
þat eny mon myth hym self go
and se all þat and come ageyn usw.*

es scheint durch die vergleichung klar dass in *roman* jedesfalls *man*, mensch, steckt: für *ro* ist vielleicht *sum* zu schreiben. das comma ist hinter *man* zu streichen und hinter *dede* zu setzen: 'aufser wenn er veranlasste dass irgend jemand' usw. — 9, 1 l. *þat* st. *þas*. — 14, 5. wie hat K. diesen vers verstanden? man schreibe *schuld be forȝiue* st. *schuld forȝiue*. — 15, 3 *stedfast bileue* ist schwerlich richtig: es ist wol *stedfast of bileue* zu schreiben. — 33, 4 l. *penaunce*. — zu 33, 5 bemerkt K.: 'sinne ist hier verbum entstanden aus *singen*, ae. *syngjan*'. das ist nicht ganz richtig. das doppelte *nn* lässt sich nicht aus ae. *syngjan*

¹ auf Kölbings wunsch trage ich hier die verbesserung zweier 'druckfehler' in Theophilus V nach: v. 123 l. *rouȝte* st. *þouhte* und vv. 339 und 40 sind umzustellen.

erklären: wir haben in *sinne* eine neue ableitung von dem subst. *sinne*, ae. *syn* zu sehen. — die bemerkung zu 48, 5 ist unnötig. — 69, 1 l. *pat* st. *pad*. — die zu 70, 6 *in herd is nouzt to hide* gegebene erklärang hat der herausgeber s. 540 selbst zurückgenommen. wenn er nun meint dass die worte hiefsen 'in unübersehbaren scharen', so würde ich wünschen, er hätte sich die mühe genommen zu zeigen, wie ein solcher sinn den worten zu entlocken sei. ich werde über die bedeutung in einer anmerkung zu Guy aus dem Auchinleck ms. (ed. Turnbull 7135) ins reine zu kommen suchen, wo es heisst:

*it bifel opon a somers day,
pat sir Gij at Warwike lay:
in herd is nouzt to hide.*

dieselbe formel steht in Horn Childe str. 4 und sonst. — 71, 1 l. *sete* st. *sede*. — 73, 1 l. *on* st. *ou*. — 76, 4 l. *bep* st. *ben*. — 100, 2 l. *schrizt* st. *schrift*. — 107, 5 comma zu streichen. — 113, 6 punct st. commas. — 116, 3 *seize* st. *seize*. — 118, 4—6 gibt K.:

*þou no schalt for al þis miduerd,
bot zif þou falle amidwerd,
to our felawes mo.*

ich kann mir nicht denken, wie der herausgeber *miduerd*, das er in den anmerkungen¹ gar nicht erwähnt, verstanden habe. das rätselhafte wort kehrt 174, 6 wider, wo es ebenfalls ohne erklärang gelassen wird. an der letzteren stelle ist von der vertreibung der ersten menschen aus dem paradiese die rede:

*þo com an angel wiþ a swerd o fer
and wiþ a stern loke and chere
and made hem sore aserd.
in erþe to ben in sorwe and wo,
þer while þai liued, euer mo
he drof hem to miduerd.*

es ist wol an beiden stellen *midnerd* = älterem *middenerd* zu schreiben. *midnerd* liegt näher, als *midilerd*, an das man allenfalls auch denken könnte. möglicher weise hat die hs. sogar *midnerd*, da *n* und *u* in dem Auchinleck ms. oft gar nicht zu unterscheiden sind. an der ersten stelle ist *for al þis midnerd* formellhaft 'durchaus', wie ne. *for all the world*, an der zweiten steht *midnerd* im gegensatz zum 'paradies'. — 122, 1 l. *wip* st. *wip*. — 167, 2 l. *ylizt* st. *ylizt*. — 185, 3 l. *neure* st. *noure*. — 191, 1 l. *Alle*.

Es folgt dann der erste druck einer behandlung desselben stoffes in kurzen reimparen. leider hat hier der herausgeber

¹ wenn er zu 118, 4 ff bemerkt: 'zu *schalt* ist *ouergo* aus der vorigen strophe zu ergänzen', so ist das nicht richtig. *ouergo* würde hier gar nicht passen. es ist, wie oft nach hilfsverben, ein allgemeines verbum der bewegung ausgelassen: vgl. zu Guy 555—6.

jede sprachliche erläuterung für überflüssig gehalten. v. 66 f heifst es:

*he ladde hym ynto a wyldernesse,
wher was no reste more ne lesse.*

wie hat K. *reste* verstanden? es ist dafür gewis *beste* zu lesen. — 89 f:

*seynt Putryke lette make ryght well
a dore bowden wit(?)iren and stele.*

was könnte *bowden* sein? man schreibe *bownden*. — 123 l. *repentede* st. *rependede*. — 201 f liest K.:

*and lokked þe þore and turned agayn
and laste þer syr Owayne.*

für *þore* ist *dore* (vgl. 9S usw.), für *laste* aber *laste* zu lesen. *laste* steht jedesfalls in der hs., wie auch v. 305 und 360 *leste*, wo K. *leste* gelesen hat. zu vv. 255—460 gibt Wülcker, Anglia I 376 f eine collation von Ks. abdruck mit der hs.: K. äufsert sich über dieselbe s. 541 f. W. wirft K. namentlich falsche auflösung von abkürzungszeichen vor. Wülcker tadelt zunächst zu v. 310 dass K. *w'* durch *wyt* statt durch *wyth* widergebe. K. antwortet darauf dass es ihm 'absolut unfasslich' sei, 'wie man *t* durch *th* widergeben kann. wollte der schreiber diese lesung, so würde er eben *wth* geschrieben haben. meine auflösung ist die paläographisch einzig zu rechtfertigende. die sache ist um so weniger auffallend, als auch in anderen texten beide schreibungen hart neben einander vorkommen.' ich muss zunächst constatieren dass Kölbings verfahren im widerspruche steht mit dem aller mir bekannten herausgeber, die sämtlich *w'* durch *wth* oder *wyth*, je nachdem der schreiber *i* oder *y* bevorzugt, auflösen. wenn es ferner K. 'absolut unfasslich' ist, wie man *t* durch *th* widergeben könnte, so ist darauf zu entgegen dass es niemandem einfallt *t* durch *th* widerzugeben, sondern dass man das abgekürzt geschriebene, durch nur 2 buchstaben angedeutete wort voll mit allen ihm zukommenden buchstaben ausschreibt. wie es auszuschreiben ist, das kann natürlich nur die gewohnheit des schreibers entscheiden. falls dieser nur *wit* oder *wyt* schreibt, so dürfte auch *w'* so widergegeben werden, sonst aber nicht.

An derselben stelle bemerkt Wülcker: 'eine andere durchweg falsch aufgelöste abkürzung ist *þⁿ*, welche K. mit *þu* widergibt. was wäre das für eine abkürzung?' K. erwidert auf diese frage: 'genau dieselbe, als wenn in den hss. für *þe þ^e* geschrieben ist.' die sache ist aber doch nicht ganz gleich. die hss. bieten auch *þe* neben *þ^e*, aber bieten sie auch in späterer zeit ausgeschriebene *þu* oder überhaupt *u* statt *ou* oder *ow*? wenn K. fortfährt: 'die auflösung durch *þow*, welche W. vorschlägt, ist aber ganz incorrect; denn wie kann man *ow* aus erhöhtem *u* herausinterpretieren?', so ist die sache ähnlich zu beurteilen, wie

eben *w'*. K. schließt: 'eher liefse sich die lesung *þou* hören'. so wird in der tat gewöhnlich aufgelöst und ich habe es auch so im Guy gehalten, aber, wenn der schreiber im auslaut nur *ow* anwendet, so ist *þow* nicht zu tadeln.

Was dagegen die von Wülcker ebenfalls angefochtenen auflösungen durch *ur* und *us* anbelangt, so muss ich, falls Kölbings darlegung des sachverhalts s. 542 ganz richtig ist, ihm gegen W. recht geben. ich möchte aber K. zu erwägen geben, ob er in zukunft nicht lieber sich dem verfahren der Early English text society anschließen und alle auflösungen durch cursiven druck auszeichnen wolle. — v. 472 l. *joye* st. *joys*. — v. 586 l. *fecche* st. *feche*. — v. 616 *þowʒtedest* st. *þowstedest*.

An diesen text schließt sich ein aufsatz des herausgebers (121 ff) Zur überlieferung und quelle des me. gedichts Lybeaus disconus mit einer vollständigen collation der Neapler hs. dass dem verfasser die ausgabe des Percy folio ms. unbekannt geblieben war, bemerkt er nachträglich selbst s. 362.

Ein kleiner aufsatz des herausgebers (s. 169 f) sucht endlich zu beweisen dass der verfasser des me. gedichtes *On god oreisun of ure lefdi* den ae. mit einiger wahrscheinlichkeit Cynewulf zugeschriebenen Phönix gekannt habe. ich bestreite aufs entschiedenste dass der beweis dafür geführt ist. K. lässt sich hier ebenso, wie öfter bei seinen sagenvergleichen, durch zufällige ähnlichkeiten, die in dem gleichen stoff ihre genügende erklärang finden, zu einem ganz unberechtigten schlusse verleiten.

Bis hierher hat, wie man sieht, alles Kölbings geliefert: es kommen nun im ersten heft nur noch 7 kleine sagengeschichtliche und mythologische unter dem titel Folklore zusammengefasste artikel von Felix Liebrecht (171—181) und ein aufsatz von ABuff The quarto edition of Ben Jonson's Every man in his humour (181—186).

Ich wende mich zu dem zweiten hefte. es wird eröffnet von einem aufsatz von ABuff, der nachzuweisen sucht dass eine Sir Walter Raleigh zugeschriebene schrift John Keymour zum verfasser habe.

Es folgen dann (212 ff) nachträge Stratmanns zu seiner ausgabe des gedichtes von der eule und nachtigall. wie es gekommen ist dass statt der rune wén durchweg þorn gedruckt worden ist, erklärt K. s. 540.

Nach mitteilung einiger Scraps from me. mss. (214 f), die EMThompson vom Britischen museum beigesteuert hat, kommt ein aufsatz des herausgebers Zu Chaucers Cäcilienlegende (215—248). derselbe zerfällt in drei teile. der erste weist nach dass nicht die Legenda aurea, wie man seit Tyrwhitt annahm, Chaucers quelle war, sondern eine ältere lateinische fassung.

Der zweite teil (229 ff) handelt von zwei englischen Cäcilienleben vor Chaucer und gibt den text des einen nach einer

handschrift. es ist allerdings K. aus 2 hss. bekannt, er meint aber s. 233: 'da diese mit so seltener genauigkeit zusammengehen, so kann der unten gegebene abdruck der einen, vollständigen, wol als genügende ausgabe angesehen werden.' diese ansicht wird schwerlich jemand teilen, falls nicht etwa K. nachweisen kann dass die andere hs. aus dieser geflossen ist. was den abdruck selbst anbelangt, so ist er mehrfach durch lese- und druckfehler, so wie nicht verbesserte versehen des schreibers entstellt. v. 4 l. *oftsithes* st. *ofsithes*. — v. 7 l. *allþer most* st. *all þermost*. — v. 32 l. *gold* st. *cold*. — v. 40 comma st. strichpuncts. — wie hat K. v. 70 verstanden?

he will be wrath for swilkin dede.

es ist gewis *swilk a* zu schreiben. — wie construiert K. 95 ff?
for here may no man se angell,
bot if he be trow, als i sall tell,
in a god, þat made all thing usw.

be trow könnte doch nur *be true* sein, wozu dann *in a god* nicht passen würde. es ist *be* zu streichen; vgl. 102 *if þou will trow*. — v. 155 ff druckt K.:

þe ald man þan his right hand toke
and lifted him up and lad him loke,
what thing was wretyn in þat bill.

wie hat K. *lad* verstanden? soviel ich sehe, könnte man es nur für das präteritum von *leden* = *lead* nehmen, aber 'führte' passt durchaus nicht in den zusammenhang. es ist unzweifelhaft *bad* dafür zu schreiben, ja vielleicht hat sogar die hs. *bad*. zu der annahme eines lesefehlers scheint der umstand zu berechtigen dass in v. 183 in Kölbings text ganz derselbe fehler vorliegt:

þan hame ogain he lad him ga,

wo auch ganz unbedingt *bad* erforderlich ist. — v. 201 liegt wol wider ein lesefehler des herausgebers vor. er druckt ohne bemerkung:

Repes þir corons zow bitwene
with chast bodys and hertis clene.

ich weifs nicht, wie K. sich das *Repes* zurecht gelegt hat. die handschrift wird wol *Kepes* haben. — nach v. 245 ist ein punct zu setzen. — v. 273 ist *ol* jedesfalls nur ein druckfehler statt *of*. — v. 282 ist wol zu interpungieren

als scho has (l. had?) demid, right so þai did.

v. 291 l. *both* st. *bot*. — v. 296 *baptime* st. *haptime*. — v. 309 l. *þat* st. *þar*. — v. 373 l. *grete* st. *grefe*. — v. 433 f druckt K. so:

hale war sun of sins and uanies(?)
and so he left hir in grete paines.

es wundert mich dass K. gar keinen versuch gemacht hat die stelle zu bessern. zunächst drängt sich ja statt des unsinnigen *uanies* im reime auf *paines* ganz von selbst *uanies* auf. aufer-

dem ist gewis *sun* in *sum* zu ändern und *hir* hinter *of* zu ergänzen. *sins* = ne. *sineus* kann ich allerdings nicht belegen, indessen unmöglich ist die form nicht. — v. 450 gibt K.:

to zeme þam wele ay whils þi lif.

das ist ein ebenso grober fehler, wie wenn man ne. *while* oder *whilst* als präposition brauchte. den fehler hat wol nicht der schreiber, sondern der herausgeber gemacht und zwar durch falsche auflösung einer abkürzung. ich vermute dass die handschrift nicht *þi* hat, sondern *þi'*, und das meint *þei*; also

to zeme þam wele ay, whils þei lif.

— ich erwähne noch v. 453. papst Urban soll nach dem wunsche der Cäcilia eine kirche bauen,

*þat mi maidens may dwell in cyuyn
and serue god with will and steyn.*

ich weis nicht, wie K. *cyuyn* verstanden hat. es ist wol *euy*n dafür zu schreiben.

In dem dritten abschnitt des aufsatzes endlich macht es K. wahrscheinlich dass Caxton in seiner Golden legend Chaucers Cäcilienleben benützt habe.

Es folgt sodann (s. 249 ff) Ein beitrage zur kritik Chaucers von dr John Koch. er beschäftigt sich im ersten teil hauptsächlich mit der ermittlung von überresten der älteren gestalt von Chaucers Palamon und Arcite und im zweiten besonders mit der zeit und veranlassung von Chaucers Parlement of briddes. von der richtigkeit seiner resultate bin ich nicht überzeugt. ich begnüge mich mein ablehnendes verhalten gegenüber der von Koch in bezug auf das Parlement aufgestellten ansicht kurz zu begründen. das gedicht soll auf anlass der bewerbung Richards II um Anna von Böhmen 1381 entstanden sein, 'als man den ausgang der werbung noch nicht wissen konnte und in England nur ungefähr über die sachtage informiert war' (s. 289). aber, wenn man selbst zugeben wollte dass Chaucer infolge ungentügender information von drei bewerbern reden könnte, obgleich nur zwei vorhanden waren, so wäre es denn doch von dem dichter ganz abgeschmackt in dem werke, in dem er nach Koch 'seinen wunsch für des königs glückliche werbung' aussprechen will, die umworbene ein jahr bedenckzeit verlangen zu lassen! — aufgefallen sind mir in Kochs darstellung manche phrasen, wie s. 280 'der wahre humor feiert in diesem werke sein geburtsfest', vor allem aber der unnötige, ja falsche gebrauch von fremdwörtern, so von 'passage' statt 'stelle', 'collegen' (s. 250) statt 'fachgenossen'. ich würde das vielleicht nicht erwähnen, wenn sich Koch nicht ganz unberechtigter weise in einer recension, die mehr sicherheit des tones, als des urteils zeigt, über den stil in ten Brinks Litteraturgeschichte aufgehalten hätte.

Sodann veröffentlicht Horstmann (s. 293 ff) die vision des heiligen Paulus aus dem Vernon ms., indem es ihm entgangen

war dass dies bereits vor mehreren jahren durch Morris gesehen; vgl. die nachträgliche bemerkung s. 540 f. daran schließt sich die ebenfalls von Horstmann aus derselben handschrift herausgegebene legende von Eufrosyne oder Smaragdus (s. 300 f). der text zeigt dieselbe genauigkeit in der wiedergabe der hs., wie sonst bei Horstmann. es wundert mich aber, warum manche abkürzungen nicht in der gewöhnlichen weise aufgelöst oder aber unverändert beibehalten werden: er schreibt zb. nicht *fat* oder *f'*, sondern *ft*. in der anm. zu v. 223 (es ist durch versehen 224 gedruckt):

his modur, his brefuren, his sustren bofe

wird *bofe* = *and* erklärt. das ist nicht ganz richtig. *bofe* ist wie ne. *both* in *both . . . and*, kann aber auch bei mehr als zwei gliedern stehen und *and* kann weggelassen werden. — zu v. 321

and him to gouerne in such a syse

bemerkt Horstmann: '*syse* st. *gyse*?' die vermutung ist überflüssig. es ist nur *in such asyse* zusammenschreiben, 'in solcher weise'. vgl. Mätzners Wb. 124^a.

Es folgt ein kurzer aufsatz von Francis A March Anglo-Saxon and early English pronunciation (s. 312 ff) mit des verfassers erlaubnis aus den Transactions of the American philological association abgedruckt. da die Transactions, wenn auch nicht gerade in Deutschland unbekannt, so doch nur in den grüsten bibliotheken zu finden sein dürften, so ist gegen den abdruck nach meiner ansicht nichts einzuwenden, nur hätte der herausgeber denselben sorgfältiger corrigieren sollen. die citate wimmeln geradezu von druckfehlern, namentlich von *d* statt *d* und *p* statt *f*. auch ist es auffallend dass s. 312 ein *i* steht, dem kein *ii* entspricht.

Den schluss des zweiten heftes bildet, abgesehen von einer recension und allerlei beigaben, ein aufsatz von F Bobertag Zur charakteristik Henry Fieldings (s. 317 ff).

An der spitze des dritten heftes steht der widerabdruck eines anderen aufsatzes von March Is there an Anglo-Saxon language? ich habe in demselben nichts zu gunsten der alten terminologie gefunden, was nicht schon widerlegt wäre oder sich leicht widerlegen liefse. wenn zb. March den inhalt des ersten teils seiner auseinandersetzung zusammenfassend sagt (s. 370): *These specifications may be summed up in the statement that the Anglo-Saxon presents a language and literature copious enough to have dictionaries and grammars of goodly size especially devoted to it, and histories of its literature*, so gilt doch dasselbe auch vom me., so dass dieses dann auch nicht als 'englisch' bezeichnet werden dürfte.

Es folgen dann (s. 379 ff) Beiträge zur erklärungs- und textkritik von Dan Michels A yenbite of inwytt von H Varnhagen, die ich nicht anstehe als sehr verdienstlich zu bezeichnen. der ver-

fasser weist schlagend nach dass die meisten schwierigkeiten im Ayenbite, deren wegräumung selbst der gelehrsamkeit und dem scharfsinne Mätzners nur selten gelungen ist, bei einer vergleichung mit dem französischen original zwar nicht verschwinden, wol aber in ihrem wahren lichte sich zeigen, nämlich als arge misverständnisse des übersetzters, und dass daher die textkritik dieselben unangerührt lassen und die erklärungen sich darauf beschränken muss die entstehung des fehlers im geiste Dan Michels zu erkennen. es ist Varnhagen gelungen unter den vielen handschriften des frz. originals eine aufzufinden, die derjenigen, welche Dan Michel, soweit es seine sprachkenntnisse erlaubten, slavisch übersetzt hat, sehr nahe stehen muss. der aufsatz verliert dadurch nichts an seinem wert dass man im einzelnen die sache manchmal etwas anders auffassen kann oder muss, als der verfasser getan hat. ich will einige solche einzelheiten hier berühren.

So glaube ich dass wir Michel von einem vergehen freisprechen müssen, dessen ihn Varnhagen s. 359 anklagt. es handelt sich um 9, 28 der ausgabe von Morris: *and þe ilke, þet ðef aye þis heste, is yhyalde to yelde, þet he hef of ofpre manne kueadliche*. V. bemerkt dazu: 'diese eigentümliche verbindung von *of* mit einem genitiv findet ihre erklärungen wider im grundtexte, wo es heisst *ce qu'il a de l'autrui*. der im afrz. häufige gebrauch von *autrui* für einen genitiv war dem übersetzer bekannt, der dieses wort meist durch *ofpre manne* wiedergibt. ohne nun in der vorliegenden stelle den abweichenden gebrauch von *autrui* zu beachten, übersetzte er mit weglassung des artikels ganz wörtlich'. warum kann denn aber *ofpre manne* nicht dativus singularis sein? vgl. zb. 49, 3 *þe nezende (zeüne) is of þe manne mid þe kenne of his wyue*. — s. 391 will V. Michels (14, 20) *huer he ssel hadde an* gegenüber dem frz. *ou il aura uescu* durch die annahme erklären dass er statt *uescu* 'den unbestimmten artikel *une (uene)* gelesen' habe. aber *uescu* und *une* liegen doch ziemlich weit von einander ab. ich meine, es könne nicht zweifelhaft sein dass Michel *uescu* als *uestu* verlesen hat: *aura vestu* wird angezogen haben, *ssel hadde an (= on)*. — die s. 393 besprochene stelle 11, 22 *þise ten hestes byþ to echen, þet hef scele and elde, yhyealde to conne and to done* erklärt sich vollständig nur durch die annahme dass sich in des übersetzters kopfe zwei mögliche übersetzungen vermengten, eine freiere *þise ten hestes byþ to echen, þet hef scele and elde, to conne and to done* und eine dem original genau folgende *þise ten hestes is ech, þet hef scele and elde, yhealde to conne and to done*. der relativsatz liefs Michel vergessen dass er freier zu übersetzen angefangen und er übersetzt daher von *tenuz* an wörtlich. — bei besprechung von 51, 1 *ase ðef þe hond to þe hes = come fait li chiens a la charoigne* (s. 417) sagt der verfasser: 'was der über-

setzer aus dem *charoigne* herausgelesen und durch *hes* zu übertragen gemeint hat, vermag ich allerdings nicht anzugeben.' Michel hat aber hier seine sache ganz ordentlich gemacht; denn *hes* steht mit parasitischem *h* für *es* aas, also = *charoigne*. vgl. Stratmann 153^b und meine bemerkung in der Zs. f. d. ö. g. 1875 s. 138. — einige male bitrdet Varnhagen kleine ungenauigkeiten R Morris auf, während sich diese erst bei Mätzner in den Sprachproben finden. so hat Morris an den von V. s. 386 f angeführten stellen richtig *sseppere*, *oh*, *uorzuerþ* (s. 387 anm. 1 bei V. *uorzuerþ* wol ein druckfehler statt *uorzuerþ*), *dyadlich*.

Nach s. 386 anm. 1 beabsichtigt V. 'eine kritische ausgabe eines theiles des *Ayenbite* nebst dem frz. originale und einem ausführlichen commentar.' ich für meine person kann nicht umbin den wunsch auszusprechen dass er seinen plan etwas abändern möchte. ich meine, er sollte das ganze original herausgeben, dagegen die englische übersetzung nicht wiederholen. im ganzen ist ja Morris ausgabe, von der, wie mir Furnivall mitteilte, noch viele exemplare unverkauft sind, durchaus zuverlässig, wenn auch ein nachtrag in bezug auf correcturen wünschenswert wäre. die sünden Michels könnten auch ohne vollständigen abdruck seiner übersetzung in einem anhang zur ausgabe des originals vollständig verzeichnet werden. eines ausführlichen commentars werden wol nur wenige stellen bedürfen.

Auf Varnhagens aufsatz folgen (s. 423—425) Verbesserungen zum Havelok von Stratmann. der titel würde richtiger Verbesserungen und erklärungen lauten. v. 19 und 64 erklärt Str. so, wie ich es schon in meinem Übungsbuche getan habe; wegen v. 64 ist auch meine bemerkung in der Zs. f. d. ö. g. 1874 s. 596 und meine anm. zu Guy 10870 zu vergleichen. die conjectur, die Str. in v. 1884 vorschlägt, habe ich auch in einem mir eben zur correctur vorliegenden, aber schon vor ostern 77 abgeschlossenen und abgeschickten aufsatze für die Anglia (t 472) gemacht. die zu v. 2003 gegebene erklärungen hat auch schon Skeat im glossar gefunden, ebenso auch die verbesserung in v. 2670 in der vorrede XLVI (*blinne*, 2670, *should certainly be blunne . . . ; and thus it rimes to sunne*). die übrigen verbesserungen und erklärungen sind zum teil schlagend oder verdienen doch alle beachtung: nur der vorschlag in v. 2698 scheint mir unnötig. Stratmann meint, *felden* sei ein fehler für *fellen*. vgl. aber Gregorius ed. Horstmann (Archiv LV) v. 104 *heo feolden to þe knyhtes feet* und v. 523 *on bedde he felde hire besyde*; ferner Eufrosyne (in den Studien) v. 106 *heo felde at his feet vppon þe grounde* und v. 123 *þenne hit bi felde vppon a day*. wir haben es da offenbar mit einer vermengung von 'fallen' und 'fällen' zu tun und es ist ahd. *vellin*, mhd. *vellen* fallen (Müllenhoff zu Denkm.² xxvi 14 s. 347) zu vergleichen.

Den beschluss der aufsätze bilden abhandlungen aus der neueren litteraturgeschichte, nämlich eine Jenaer doctordissertation in erweiterter und veränderter form Über Thomas Otways leben und werke mit besonderer berücksichtigung der Tragedies von Reinhold Mosen (s. 425—456), und Zu Popes Rape of the lock (noch unvollendet) von FBobertag (456—480).

Dann kommen noch recensionen und miscellen. eine recension der recensionen zu schreiben verspüre ich keine lust, obwohl es manchmal vielleicht nicht schaden könnte, dem kritiker zu beweisen dass er, ehe er recensieren dürfe, noch mancherlei zu lernen habe, vor allem auch etwas mehr bescheidenheit.

Unter den miscellen befindet sich Ein wort über die einrichtung litterarhistorischer quellenuntersuchungen vom herausgeber, das zum teil gegen meine bemerkungen im Anz. III 87 ff gerichtet ist. ich überlasse die entscheidung ruhig dem urteil der fachgenossen.

Aufser den gelegentlich verbesserten druckfehlern habe ich mir noch eine ziemliche anzahl angemerkt. hoffentlich ist die correctur in zukunft sorgfältiger.

Berlin, 30 december 1877.

J. ZUPITZA.

Monumenta Germaniae historica edidit societas aperiendis fontibus rerum germanicarum medii aevi. scriptorum qui vernacula lingua usi sunt tomus II. Hannoverae, impensis bibliopolii Hahniani, MDCCCLXXVII. — Deutsche chroniken und andere geschichtsbücher des mittelalters herausgegeben von der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde. 2 band. Hannover, Hahnsche buchhandlung, 1877. VIII und 710 ss. 4°.

Ein dank- und lobspruch wird jedem auf die lippen treten, der den neuen band der MM GG, den ersten welcher deutsche quellen enthält, in verkleinertem format vor sich liegen sieht, stattlich immer noch, aber doch mehr zum aufschlagen einladend und für den benutzer auch ohne beihilfe besonderer maschinen bewegbar. die seiten lassen sich überschauen, mag der band stehen oder liegen, und die deutlichkeit der typographischen anordnung hat durch die einschränkung des raumes nicht gelitten. der dank für diese ersuchte änderung gebürt der centraldirection der Monumenta, ein zweiter dafür dass nun auch den heimischen autoren, welche unter leitung des hrn geheimrats Waitz ediert werden, der zutritt eröffnet ist. und sie präsentieren sich aufs beste, soweit liebevolle fürsorge den eindruck heben und verschönern konnte. dafür dank an Ludwig Weiland. mehr denn 600 seiten in diesem bande sind seine arbeit, nur nebenwerk anderer kommt noch hinzu.

Leicht war die aufgabe nicht. was Weilands vorgänger geleistet haben, war mit wenigen ausnahmen unbrauchbar. nicht nur die dem historiker geläufigen untersuchungen über die quellen, die abfassungszeit, den geschichtlichen wert der denkmäler lagen ihm ob, auch die philologische seite der textherstellung war in seine hand gegeben. ich glaube, in gute hand.

Den inhalt des bandes bildet an erster stelle die Sächsische weltchronik, früher Sachsenchronik oder Reggauische chronik genannt, mit ihren fortsetzungen, s. 1—384. die einleitung dazu (s. 1—64) bespricht 1. litterarisches, die ausgaben. 2. die handschriften. nicht weniger als 24 waren heranzuziehen, eine 25 in Bremen wurde während des druckes entdeckt, die aber die textgestaltung nicht berühren kann, weil sie zur hs. 10 durchaus stimmt (vgl. s. 287). auch dass die verloren geglaubte hs. 7 sich später fand, blieb ohne einfluss. sie liefs sich nach Mafsmanns angaben classificieren und ihre lesarten besitzen nur sehr untergeordneten wert (vgl. Nachträge s. 709). Weiland unterscheidet drei recensionen — A die kürzeste, B die mittlere, C die weiteste —, deren merkmale s. 4 angegeben werden. ob diese recensionen originale sind oder auf späterer bearbeitung beruhen, hängt zusammen mit der im 3 abschnitt der einleitung behandelten frage nach den quellen und ihrer benutzung. es flossen nämlich nicht die gleichen quellen für alle drei recensionen. um nur eins hervorzuheben, so hat C in ausgiebiger weise die Kaiserchronik gebraucht. Weiland entscheidet sich in nr 4 Die verschiedenen recensionen dahin dass die drei texte ABC in ihrem hauptbestande drei verschiedene vom verfasser herführende recensionen repräsentieren, in sonderheit keiner als eine verkürzung des anderen erscheint. die früheste recension ist A, es folgt B, dann C. auch die sieben anhänge (vgl. nr 5) rühren vom autor der Weltchronik her, deren abfassungszeit der 6 abschnitt fixiert, und zwar hauptsächlich nach mafgabe des endes der einzelnen hss. und nach den benutzten quellen. als terminus a quo gewinnen wir 1230, wahrscheinlich aber sind alle texte nach 1237 und vor 1251 abgefasst. von wem, erörtert der 7 abschnitt Über den verfasser und das verhältnis der Sächs. weltchr. zum Sachsen Spiegel. ein geistlicher war unser autor, der wahrscheinlich bis nach Rom gekommen ist. seine heimat war Sachsen. die ältesten hss. sind nd., sächsische quellen benutzt die chronik, sächsische localnachrichten überwiegen im letzten teile, den der autor als zeitgenosse selbständig schrieb. noch genauer werden wir dadurch in das Anhaltische gewiesen; und dorthin führt auch der name des chronisten, den er in der reimvorrede z. 89 nennt, *der van Repegouwe*. mau muss Weiland durchaus recht geben, wenn er s. 51, anm. 4 äußert dass nur das hereinzerren der frage, ob wir Eike von Reggau die chronik verdanken, zweifel an der bedeutung des

angegebenen verses hätte wachrufen können. unkunde deutschen sprachgebrauches kam dazu. wer sich an parallelen erinnert wie zb. *der tumbe man von Rygge hat gegeben disen wisen rat* (MF 99, 21) oder *daz ist der Rümoldes rat* (Nib. 1409, 4), der wird in dem namen des ratgebers auch den des verfassers erkennen. — benutzt hat Eike die chronik nicht, auch nicht in zwei sätzen worin Ficker ihren einfluss zu spüren meinte. es ist das Weiland schon unwahrscheinlich wegen der abfassungszeit beider werke. dagegen weist er benutzung des Sachsenspiegels durch unsere chronik nach. es könnte also Eike beide geschrieben haben. dagegen aber fällt eine stelle der chronik, welche mit einem rechtssatze des Sachsenspiegels in widerspruch steht, so schwer ins gewicht, dass es des außerdem von Weiland angeführten gegengrundes, des characters geistlicher gelehrsamkeit, den das ganze werk trägt, kaum noch bedarf, um seiner entscheidung beifall zu spenden dass die Weltchronik von einem blutsverwandten Eikes, einem manne geistlichen standes herrühre. er nimmt (vgl. abschnitt 8 Plan und tendenz der chronik im allgemeinen) offen partei gegen die ausschreitungen des clerus, verschließt sich nicht gegen die entartung des papsttums, von dem er sich auch beim streite zwischen ihm und dem reiche abwendet. doch heftiger parteimann ist er nicht, sodass er seine gelegentliche misbilligung über die weltlichen herscher nicht verbirgt. im ganzen bleibt er objectiv und hält mit seiner meinung zurück. als geschichtsschreiber ist er nicht ganz ohne verdienst. er macht die chronologische anordnung, welche er im ganzen befolgt, nicht zur hauptsache, sodass sie nicht störend hervortritt. manigfach sind sogar ansätze zu sachlicher gruppierung vorhanden, und durch dies verlassen der annalistischen weise eröffnete unser chronist eine neue bedeutungsvolle bahn. die pragmatik der ereignisse scheint er absichtlich zu unterdrücken. kritik liegt ihm fern, wiewol er nicht leichtgläubig ist. nur einmal übt er sie, auffallender weise indem er den glauben an die schenkung Constantins zu erschüttern sucht. das wirft licht auf seine politischen ansichten. der stil ist gewandt, überall warm. — der 9 abschnitt zählt eine grose reihe von ableitungen der chronik auf.

Wenn ich die einleitung im kurzen auszuge widerzugeben versuchte, so bewog mich dazu nicht nur die wichtigkeit der Sächs. weltchr., sondern ich meinte damit zugleich einen begriff von der musterhaften sorgfalt, überlegung und umsichtigkeit geben zu können, mit welcher Weiland seine aufgabe behandelt hat. diese einleitung spricht mehr für die gewissenhaftigkeit seiner arbeit, als es die gelegentliche bemerkung s. 3 tun kann, dass er fünf jahre auf die Weltchr. verwendet habe. das gefühl, sich auf ihn verlassen zu können, wird sich bei jedem leser festsetzen, wenn auch schwerlich jemand in der lage sein wird alles nach-

prüfen zu können oder zu wollen. mir möge es gestattet sein einige bemerkungen an den text zu knüpfen.

Weiland hat ihn, nach abschnitt 10 der einleitung, in der weise hergestellt dass er die weiteste recension C zu grunde legte und zwar in der Gothaer hs., nr 24, welche den besten text enthält. massenhaften und dabei doch unersprieflichen variantenangaben ist dadurch vorgebeugt dass erstens für die gruppen A und B einer hs. die repräsentation übertragen und nur dann die lesarten einzelner hss. an besonderem platze angemerkt wurden, wenn sie von sachlicher wichtigkeit waren. orthographische und sprachliche differenzen blieben weg. ob eine hs. nd. oder mehr md. gefärbt oder gar obd. sei, kann man aus den beschreibungen der hss. ersehen. es verdient dies verfahren volle billigung, gleichwie die mittel, welche Weiland angewandt hat, um zusätze oder auslassungen der recensionen kenntlich zu machen. alles ist klar und deutlich.

Die philologische seite des textes wurde beeinflusst durch den zweck der ausgabe, zunächst dem historiker das verständnis zu erleichtern. das ist, wie die dinge einmal liegen, unvermeidlich, wengleich zu wünschen wäre dass die überzeugung sich immer mehr bahn bräche, man könne über ältere deutsche geschichte nicht arbeiten ohne die ältere sprache gründlich zu verstehen. lernt doch der historiker willig englisch, französisch, italienisch, spanisch; während mancher sich nicht scheut auf deutschem gebiete geradezu entsetzliches in elementarster unwissenheit zu producieren, noch dazu in der absicht die forschung auf einen punct zu lenken, wo sich eine brücke zwischen den germanistischen und historischen studien schlagen liesse. sind solche zimmerleute bei dem bau der brücke beteiligt, so wird jedermann anstand nehmen darauf zu treten.

Mit Weilands ansichten über die verpflichtungen edierender historiker bin ich nicht ganz einverstanden. er äufsert sich s. 282 darüber ausführlicher. 'es wäre vom übel für zwei verschiedene zwecke arbeiten zu wollen. der sprachforscher, welcher die dialecte studieren will, wird meistens der einsicht der hss. selbst nicht entraten können; in vielen fällen weifs er aber, sofern er nur einige hss. eingesehen hat, welche capricen die schreiber des 14 — 16 jhs. an sich haben, auch wenn sie der druck nicht vor augen führt. er kann mit sicherheit zb. behaupten dass die hs. häufig lesen wird *czu* für *zu* des druckes, *stiftung* für *stiftung*, *keyser* für *keiser*, *waz* für *was*, *lewte* für *leute* ua.'

Ist es denn so leicht einsicht in hss. zu bekommen? haben alle die möglichkeit hss. aufzusuchen oder sie sich schicken zu lassen? und wozu fast doppelter arbeitsaufwand, wenn einer die aufgabe bewältigen kann? der historiker mag die schreibung seiner texte einrichten wie es ihm beliebt, wenn er nur die

geringe mühe nicht scheut anzugeben was und in welchen fällen er ändert. auf die von Weiland angeführten kommt nicht eben viel an — ein *waz* für *was* könnte allerdings schon von bedeutung sein —, aber andere, zb. bezeichnungen von vocalen, von dehnungen. stellt diese der historiker in der einleitung zu urkundenwerken udgl. übersichtlich zusammen, so wird seine ausgabe dadurch auch dem philologen brauchbar, dem sie sonst für sprachliche arbeiten maculatur ist. und ich wüste nicht dass zb. der zutritt zu archiven ein bequemer wäre.

Weiland selbst hat sich die arbeit auch gar nicht so leicht gemacht. er fährt aao. fort 'allgemeine regeln sollen hier für die behandlung der texte aller folgenden fortsetzungen gegeben, ferner bei jedem einzelnen stücke dessen besonderheiten vorgeführt werden, sowie der grad der abweichung der schreibart der einzelnen hs. von den allgemeinen regeln.' gerade das ist es worum wir bitten: nur genaue notizen über die abweichungen des textes von der hs., dann können wir der letzteren ganz entraten und können den historiker ohne kummer dem verdeutlichungsprincip folgen sehen. sein verdienst und unser dank wird gröfser sein als die mühe seiner arbeit.

In der Sächs. weltchr. brauchte Weiland nur wenig zu ändern. er beschränkte sich im wesentlichen auf einföhrung von dehnungszeichen bei wörtern, denen je nach kürze oder länge des vocals verschiedene bedeutung innewohnt. das ist allerdings nicht consequent geschehen. zb. sollten *sat* s. 67, 15. *we* 68, 1 (vgl. in derselben zeile *verne me*). *heten* 81, 16. *van(we)* 81, 25. *vor* 83, 22. 33. 87, 23. *dar* 93, 29. *rede* 97, 33. 98, 5. *vergeve* 98, 10. *gehoget* 100, 1 usw. circumflexe auf der wurzelsilbe tragen. verunglückt sind die beiden erklärenden noten s. 65. vers 27 der vorrede muss, wie aus den hss. sattsam erhellt (auch aus der doch sonst zu grunde liegenden hs. 24), lauten *erge* (gen.) *ne wirt da niht verholen*. Weilands erklärang, der sich auch der bearbeiter des glossars angeschlossen hat, ist dem sprachgebrauch und sinne zuwider. *nirgene wirt da iht verholen* müste man zum wenigsten verlangen. z. 29 f schreibt Weiland

*wandel daz, du mochtis gas
hir tûn, unde iz vermeden has*

und erklärt 'emenda hoc, poteras cito hic facere, et hoc (i. e. poenam divinam solvere) evitasti'. der sündler würde demnach aufgefordert noch schnell vor seinem tode büsse zu tun. zunächst fehlt das object zu *tûn*, ein *iz*. ferner wäre das präsens *du macht* nötig. *du macht iz* zu schreiben, läge nahe, das wäre aber gegen alle hss. das comma nach *daz* möchte ich streichen und dann sind zwei erklärungen möglich. entweder 'büsse jetzt in der hölle was du schnell zu tun im stande warst und doch unterlassen hast', also unterlassungssünden im gegensatz zu den

sünden in 27, die dann als begehungssünden zu fassen wären. oder 'büfse nun, was (das büfßen) du bald hier zu tun vermochtest, während du es unterlassen hast.' in diesem falle comma nach *wandel*. z. 55 hätte wol, um die reinheit des reinen augenfälliger zu machen, *sete* geschrieben werden können, wie es 73 : *trete* steht. z. 64 möchte Weiland *ouh* in *oh* = got. *ak* verwandeln, weil der sinn eine adversativpartikel erfordere. das ist ja aber *ouch* ganz gewöhnlich. die verglichene stelle s. 78, 8 dürfte änderung in *doch he en heiden was beanspruchen*, statt *de och* usw. das glossar hätte die vorschläge der anmerkungen lieber nicht aufnehmen sollen. s. 81, 5 scheint vor *meren* ein *to* ausgefallen, z. 11 *or schal* nötig zu sein. vgl. *orer* 102, 36 in derselben hs. und Kehr. 6, 26 = 178 M. *nīl mīchel wart ir gelpf*. s. 105, 33 setze man nach *danken* fragezeichen statt punct. s. 115, 28 halte ich *dat* nach *dat quīt* für etwas ähnliches wie das griechische *ὄτι* zur einleitung der directen rede, würde also schreiben *dat quīt dat* 'alle de iu dodent usw.' der autor wollte eigentlich in indirecter rede fortfahren, *dat quīt* schien ihm einen abhängigen satz zu verlangen.

s. 116, 14 *se leden hunger unde dorst unde grot arbeit, wande se den lif to jungest darto deden*. das glossar schließt sich diesem texte an und erklärt unter *don* 'sie starben den märtyrertod'. *darto don* müste also heißen obendrein geben. das ist nicht unmöglich, doch liegt *dār tōdeden* nahe. sollte s. 117, 26 *dat he selve hadde gemaket* nicht aus z. 28 eingedrungen sein? s. 122, 22 droht Helena den juden, sie werde sie alle verbrennen, wenn sie ihr nicht das heilige grab und kreuz nachwiesen. der greise Judas soll darum wissen, und zu ihm spricht Helena (33 ff) '*Judas, volbrīnc mīnen willen unde leve uppe der erde, dat du mī wīsest de stat de dar het Calvarie, dar behut is dat hīlege cruce*.' die worte *unde leve uppe der erde* könnte man mit der androhung des fenertodes in verbindung setzen, immerhin aber bliebe der ausdrück des gedankens befremdlich. tue mir meinen willen und zeige mir die stelle, dann bleibst du am leben — das wäre ungekünstelt. *dat* muss von *willen* abhängen, wie die worte jetzt läuten, *unde* — *erde* eingeschoben sein, denn als zweck von Judas fernerem irdischen leben kann doch die nachweisung nicht hingestellt werden. wie wäre es, wenn man schriebe *Judas, volbrīnc mīnen willen unde leve uppe den ende dat* usw.? vollbringe meinen willen und (was) meine freude (ausmacht) in der richtung, in der hinsicht dass du mir nachweist usw. s. 123, 36 würde ich *an enen dīngen* nicht angetastet haben, denn der plur. von *ēn* hat doch nichts bedenkliches. darnach ist colon nötig.

s. 124, 6 doch wol *dar Jesus ane* (nicht *inne*) *gemarteret wart*. s. 158, 25 l. *sat* für *sāt*, 31 *des selven* statt *de selven*. dadurch erklärt sich die la. von 10 und 14 *dorch dessulves speres leve*.

Weiland hält es s. 23 für möglich dass dem chronisten ein

legendarium, etwa ein passionale vorgelegen habe, aus welchem er seine zahlreichen bemerkungen über heilige einflocht. das ist durchaus nicht von der hand zu weisen, wie auch die bemerkungen über selbständige reime in stücken, die sonst der Kaiserehronik entnommen sind, alle aufmerksamkeit verdienen. sie könnten auf eine ausführlichere chronik als unsere Kchr. ist, zurückgehen. vorsicht allerdings muss man anwenden. Weiland äufsert selbst s. 25 dass die gereimte vorlage zu eigenen reimerischen zutaten habe verleiten können. auch unbeabsichtigt konnten sie sich einstellen. und diese beiden veranlassungen dünken mich die wahrscheinlichen, denn die prosaauflösungen der Weltchr. stimmen fast durchweg auf das genaueste zu unserer Kchr., so dass diese ohne zweifel benutzt wurde, nicht eine andere reension. absichtliche reime könnten die s. 131, anm. 1 angeführten sein, alle übrigen aber (vgl. die anm. 1 s. 81, 3 s. 91, 3 s. 93, 3 s. 98, 2 s. 108, 3 s. 119, 1 s. 142, 4 s. 152) sind wol spiel des zufalls. denn dergleichen findet sich auch an stellen die nicht aus einer poetischen vorlage herrühren, zb. in der predigtartigen ermahnung s. 116, 39

*It is nu aldus getan,
we moten vor de heiligen kirken stan
oder se müt tegan*

und 120, 11

*swat so se brachten up enen ende
dat nemachte neman widerwenden.*

die reime 141, 42 *ich geuas aleine unde quam an en sant dar mich de vischere vant* sollen sich nach der anm. nicht in der Kchr. finden. allerdings nicht an dieser stelle, aber zweimal an den entsprechenden puncten der erzählung, 12001 M. = 367, 8 D.

*min kneht gie visken an den sant
unz er eine maget vant*

und 12086 M. = 369, 30 D.

*nû solt dû mir sagen sâ
wannen dû kumest her in laut
gevolzen an den sant
dâ dich der viskære vant.*

auch anderwärts kann ich den angaben über das verhältnis zur Kchr. nicht beistimmen.

Die grabstätte Cäsars weist der chronist vielleicht nicht so ganz aus eigenem nach (87, 34). schon die Kchr. 19, 26 D. = 624 M. sagt *sin gebaine si ôf di Irmensûl begruben*. die modernere bezeichnung als *nadel* wird der chronikenschreiber in Rom kennen gelernt haben. hier liefse sich jedoch benutzung der Kchr. noch anzweifeln, weniger s. 89, 1. 25. damit vgl. man Kchr. 21, 24 ff D. = 683 ff M. und 21, 5 ff D. = 667 ff M. sehr merkwürdig dass zu dieser stelle noch besser Anno xxix (ed. Roth) stimmt, denn dort wird ebenfalls Drusus, der stiefsohn

des Augustus, als gründer von Augsburg genannt. s. 96, anm. l. 4262 ff. zu der nachricht dass den Nero die wölfe fraßen, hätte Kchr. 132, 3 D. = 4319 M. citiert werden können (vgl. auch Honor. Spec. eccl. 976 D Migne), zu z. 39 ff Kchr. 126, 3 ff D. = 4124 ff M. wenn 105, 7 von Trajan berichtet wird dass er Dänemark gewann, so erinnert das daran dass auch die Kchr. ihn wenigstens mit den *Nortmannen* in verbindung bringt, welche das reich anfallen und dann von Trajan in ihrer heimat aufgesucht und gezüchtigt werden (vgl. 180, 13 ff. 184, 8 ff D. = 5893 ff. 6017 ff M.). wie Gregorius ihn aus der hölle erlöste (106, 1), berichtet die Kchr. 184, 29 ff D. = 6039 ff M. ausführlich. s. 139, anm. 4. die beinamen hat der chronist aus Kchr. 349, 18 D. = 11417 M.

*do was der sin genanne
swerzer bi dem manne
blaicher an der hute:*

schwärzer neben dem manne der heller an hautfarbe war. ebenso stammen 151, 36 f aus der Kchr. 459, 31 ff D. = 15021 ff M., nur dass dort von einer kirche, keiner stadt die rede ist. der name Schäftewald Kchr. 459, 29 D. = 15019 M. s. 152, 15 *se sworn do alle herevart* ist kein eigener gedanke des chronisten, sondern gibt nur kurz den inhalt von Kchr. 446, 2—24 D. = 14566—14588 M. *hervart* in der vorletzten zeile.

Zu der anm. 3, s. 159 möchte ich hinzufügen dass *Meran* 159, 33 in der tat aus Dalmatia entstand. es ist der name eines dalmatinischen küstenstriches, lat. Moravia, wie S9, 29 und 112, 38 die lat. hs. 15 liest. an diesen beiden stellen auch die ausdrückliche angabe dass Dalmatia und Meran dasselbe seien. nur war an der zweiten *Meran* in den text zu setzen statt *Mereren*. diesen oder den namen *Merheren* führt Mähren. ich mache schließlich noch auf das s. 81, anm. 1 erwähnte bild des Saturn aufmerksam, dem auf jeder schulter ein rabe sitzt. wunderlich behauptet der chronist s. 84, 25 dass die Numantiner das erste bier gebraut hätten, um sich zu ihrem letzten ausfall gegen Scipio zu stärken. cap. 38 erinnert an Anno xxxii Roth. dort fehlen nach 7 zwei zeilen, worin Maternus genannt war.

Von den fortsetzungen, welche bis 1453 reichen, dürfen die 1 und 4 bairische das meiste interesse beanspruchen. jene, weil sie volkstümliche sagenhafte kaisergeschichte ohne wesentliche schriftliche quelle gewährt, diese als sammlung manigfacher notizen, worin flugblätter, actenstücke, specialberichte. — widersprechen muss ich der anm. 5, s. 332. einen zweifel an Elspets jungfrauenschaft berühren die worte *dü was junchfrowe* nicht. es wird das nur hervorgehoben, weil gleich darauf von ihrer vermählung die rede ist. also: 'die war noch ledig'.

Nicht wenig mühsam war die aufgabe, welche Weiland bei

dem zweiten hauptstück des vorliegenden bandes zu bewältigen hatte, bei Eberhards Reimchronik von Gandersheim. die älteren ausgaben bei Leukfeld, Leibniz, Harenberg machen nicht nur eine lectüre, sondern auch untersuchungen dieser quelle fast zur unmöglichkeit. wie wünschenswert eine neue edition sein musste, wird klar, wenn man bedenkt dass die Gandersh. rchr. nächst der Kaiserchr. das älteste deutsche geschichtswerk ist. 1216 entstand sie, übersetzung einer lateinischen gründungsgeschichte von Gandersheim, die uns verloren ist. der historische wert wiegt nicht schwer. die hs. liegt in Wolfenbüttel, eine andere in Kalocza wird moderne abschrift sein.

Ich muss Weiland meinen respect aussprechen. er weifs mit unseren handgriffen, zb. reimuntersuchungen für metrische und sprachliche zwecke, vollkommen bescheid. dass Eberhard ein reim *gemält: golt* zuzutrauen sei, scheint mir doch fraglich. irre ich nicht, so sorgt er wenigstens für gleichheit der vocale, wenn er auch die quantität dabei vernachlässigt. ich möchte daher trotz der anm. 3, s. 393 verdumpfung des *d* annehmen. dem *klageden: hēden* 482 lässt sich durch *haveden* oder durch *kleiden: heden* abhelfen. denn dass sich aus stark geschlossener aussprache des *é*, auch des umgelauteten, und durch circumflectierende, geschliffene betonung schon bei Eberhard ein *ei* entwickelt hat, bezweifele ich nicht. für das nicht umgelautete *é* gibt das auch Weiland zu, gleichwie entsprechendes für andere längen (vgl. s. 394 f). wenn nach s. 393 in 1316 *bestân: vlēn* gebunden sein soll, so steht wenigstens im text und in der hs. *besteen*. auch *geschein: vān* 1279 darf man schwerlich dulden. entweder *getān: vān* oder *geschein: gein = gēn*. ebenso wenig 1086 *beclagen: entholden*. man lese *enthaben*. was anm. 4 auf s. 393 anlangt, so ist zwar kein *ü* in *dūt* anzunehmen, wol aber senkung des *i* zu *ü* in *sū = si* ecce, wie noch heut im nd. dass Weiland trotz der massenhaften reime — Eberhard verfügt nur über wenige versschlüsse — auf *dāden dēde rāde klēde vorsmāde bāden drāde stēde* die prät. *hadde hedde* unverändert liefs, wundert mich. sie gehören doch gewis nur dem schreiber an, der sogar 897 *hāden: rāde* setzte. nur 759 *hedde: redde (= redete)* spricht für *dd* und kurzen vocal. — beachtenswert ist der hinweis auf die einmischung oberdeutscher formen s. 395, der den weitgehenden einfluss der hochdeutschen litteratursprache von neuem bestätigt. ferner was Weiland s. 386 und s. 433 über den unterschiedlosen gebrauch von *daz buoch* und *diu buoch* vorbringt. vgl. meine anm. Zs. 21, 403 f.

Der versbau verdiente um so eher eine genauere untersuchung, als wir es hier mit einem niederdeutschen werke zu tun haben. die reimlosen verse (s. 396) müssen noch einmal scharf ins verhör genommen werden. 315 ist mit 316 gebunden und nach 317 fehlt eine zeile, wie aus *dar inne* 318 hervorgeht.

das bezieht sich kaum auf die kleider. nach 1093 lässt sich sehr wol ein vers denken der *beswart* weiter ausführt. vor 1556 fiel der vordersatz aus und nach *nied* 1557 gehört ein punct. sollte vor 1665 nicht etwas über den *boden* des teufels gestanden haben? *unde* in 1877 deutet auf eine lücke davor und nach 1908 ist sie ausdrücklich überliefert. denn die notiz *hic est defcus* darf man nicht auflösen *hic est defunctus*, sondern *hic est defectus*. — *we môt* = *we môtet* 768 ist keine unform. an *gesticht*: *berichtet* 884 nahm Weiland ja nicht anstofs, und im glossar unter *vorstoten* findet man belege für ein syncopiertes schwaches part. *vorstot*, wobei nicht einmal reinzwang mitwirkte.

Auch eine prüfung von syntax und grammatik würde nicht ohne ertrag bleiben. mir fiel, um nur eins zu Weilands beobachtungen s. 395 hinzuzufügen, der häufige gebrauch von *dô* als mit dem conj. auf: vgl. 720. 805. 1147. 1367. 1537. 1582. 1618. 1722. 1791. 1863. 1872. 1882. ebenso *alse* 1552. es muss einfluss der lat. vorlage sein. auch *sô* tritt in der bedeutung *cum* mit dem conj. auf. vgl. 303. 334. 467 (die beiden letzten verse fast gleichlautend). 677. 701. 729. 799. 824. 959. 1678. 1856. *sô* = *dô* mit ind. 441. 529. 670. 794. letzteres lässt sich auch aus md. werken belegen, sonst könnte man auf die vermutung geraten dass *s* und *d* in der vorlage sich ähnlich sahen und vom schreiber unserer hs. verwechselt wurden. denn 757 ist *do* statt *so* zu schreiben und 765 für das *so wil* der hs. eher *du wil* als mit Weiland *so wilt* oder *so wiltu* (vgl. s. 395, anm. 5). das glossar sagt nichts über diese *do* und *so*. — das part. prät. von *komen* lautet meist *gekomen*. *komen* meinen notizen nach nur 378. 458. 1323.

Gewandt zu erzählen war Eberhards starke seite nicht. namentlich wird es ihm schwer übergänge zu finden. die capitel beginnen mehrfach formelhaft recapitulierend. 189 *Nu is de gude vrowe to den Sassen gekomen, nu heft se de hertoge to wive genomen*. 378 *Nu is de here mit siner vrowen to lande komen, unde so we an dem boke han vernomen*. 494 *Nu is de salige hertoge vorscheiden*. 1323 *Nu is de konnig Cûnrad to lande komen, unde also in deme boke hebbe vornomen*. 1698 (nur ab-satz, kein neues capitel) *Seit, nu is de konnig an den konnig-lichen eren*. 1831 *Nu is de dridde Otte¹ gewoldich an dem rike*. eine zweite wendung zur fortführung des berichtes ist *Noch mer schulle we spreken von dusser vrowen* 237. *Noch mer schal ek von deme stichte sagen* 281. *Von des hertogen Ludelves slechte schal ek iu noch mer sagen harde rechte* 544. *Von hertogen Otten schal ek noch seggen mere* 958. *Von deme konnig Hinrike schal ek sagen mere* 1449. an 494 (s. o.) schließt sich *nu schal*

¹ nicht *Odde*. vgl. Scherer Zs. 21, 480.

ek sagen von sinen sonen beiden. ähnlich 440 *Ek wil in berichten als ek schal unde kan.* drittens anrede der hörer. 466 *Nu vornemet wat ek iu sage mere.* 1171 *Nu schulle gi vornemen jemerlike mere.* 1855 *Nu vernemet als ek an dem boke hebbe bekant.* — noch ein par äufferlichkeiten. um die rede etwas lebendiger zu machen, wendet Eberhard ausrufe an, in der form *unde eia wu* mit folgendem adv. so 39. 65. 214. 616, *eia wu* 256; oder *unde owe wu* 1176. 1599, *owe wu* 835; *unde o wu* 623. 1074. in einem verschundert behauptet er dreimal, er oder ein anderer könne dies und jenes nicht auserzählen (484. 527. 567).

Einen ganz sauberen text herzustellen, konnte nicht auf den ersten wurf gelingen. manche flecken gilt es noch zu beseitigen. 67 wird man besser mit punct schliessen und 68 als aufforderung fassen. dem scheinbaren übermäßigen anakoluth 80 ff lässt sich abhelfen. man schreibe statt *nu sint nuwint*, md. und nd. nebenform zu *ninwan*, dann ist alles in ordnung. *deinsthaft* (jedesfalls so mit Weiland zu corrigieren) *unde underdenich man* heisst als dienstmann; vgl. MSD² s. 302, außerdem Servat. (Zs. 5) 227. 374, Marner xii 2, 28 und anm., s. 158, str. 2, 6. z. 127 würde ich comma statt punct setzen, comma auch nach *ok* und *wan*. *dat* ist vor *ok* aus 127 zu ergänzen. mit 161 schließt ein satz, 162 gehört zur folgenden zeile. ebenso verlangt der sinn nach 195 punct, nach *wif* 196 gedankenstrich. *he* wird man nicht in *ot* zu ändern brauchen. nach 242 setze man punct. 260 muss mit 259 vereinigt, der punct nach *were* in comma verwandelt werden. statt *denne* schreibe ich *den*. mit 260 endet der satz. 364 l. *dar* für *dat*. 469 punct statt comma. 475 möchte ich *to den hogen* vorziehen. denn *to dem hogen* kann nicht in die höhe bedeuten, wie das glossar im anschluss an die glosse *id est in altissimis* erklärt, sondern wir haben an *hoge*, mhd. *hüge* zu denken. parallel ist 493 *got vrawe sine zele an den ewigen wunnen*. 512 ff berichten nach Weilands text: herzog Brun starb und die regierung kam an seinen bruder Otto. der war ein tadelloser herscher bis an sein lebensende. er glaubte dass es nach gottes gebot geschehen sei dass der herr sein ende nahm. den bau von Gandersheim vollendete er usw. die worte 'er glaubte — ende nahm' schauen seltsam aus. er glaubte lautet im text *he toch*, und das glossar zweifelt schon, ob das wirklich = lat. *duxit* sein könne. denkbar wäre diese übersetzung von *duxit* mit folgendem *esse*. allein in der hs. steht *er toch*, der latinismus kam also erst durch conjectur hinein. lieber ziehe ich 516 f zu 514 f und schreibe *ér doch*. vielleicht braucht man nicht einmal *toch* zu ändern, wenigstens ist md. anlautendes *t* für germ. *th* nicht selten: vgl. Weinhold Mhd. gr. § 181. 531 *dat se was hundert?* 536 ff werden mutter und sohn gepriesen und ihr tod beklagt. trotz-

dem wird 542 f nur für den sohn gebetet: *unde bidden unsen heren innichlike: var her in gnaden to deme ewigen rike.* man schreibe *dat her in gnade.* zu dorch eins lutteken wad 562 wünschte man im glossar erklärung oder parallelen zu finden. 573 schlage ich vor *unde wet ek dumme keine rede mere wenne dat ek usw.* für *unde wat ek dumme denne.* 647 *dar na, schere nach umme negen dagen.* zu lesen *dar na schere, na kume negen dagen.* nach 706. 708. 716 punct. 735 *aver allet he nicht enrochte to nemende Weiland.* *over alle de nicht usw.* die hs. vielleicht *overal he de nicht.* *de gienge auf manniges duren dinges* 732. auch *des* wäre brauchbar, auf *dat allet* 733 bezüglich. 776 *secht uns bi alle der tid gesreven ein bok.* wol *bitalle.* *der tid gen.,* = damals. 846 comma statt punct. gewis ein druckfehler. 850 *unde de is nu vorgangen, do he . . . heft entphangen hundertvolt lon.* die hs. *vorgangen de he.* *do* verstehe ich nicht, dagegen passt *dar:* er ist dorthin gegangen wo . . . nach 900 punct, nach 938 fragezeichen. ist *gerike* = *rike* 957 nicht bloß schreibfehler, veranlasst durch das reimwort *gelike?* 1124 gehört Weilands emendation unbedingt in den text. 1141 fragezeichen, auch 1177. 1240 *tornechtich moid* nicht, sondern *tornechlich.* wol nur druckfehler. *denne* in 1269 verlangt *gerner* in 1268 für *gerne.* 1280. 1282 müssen mit punct schliessen. ist 1284 in ordnung? 1368 *anrichten dachte he wol sins rikes ere.* hs. *an richte.* etwa *enrichte?* nach 1398. 1399 scheinen mir puncte den commata vorzuziehen. was bedeutet 1417? im glossar unter *twar* wird *des so twaren* mit 'wahrlich' übersetzt. wie kommt das heraus, und was heisst dann *dat ot si?* 1418 *we dar wille de vlee,* *we dar wille de sta mi bi* lockt das erste *dar* in *dan* zu verwandeln, doch nötigt nichts dazu. nach 1433 punct, nach 1434 comma, 1437 *envrochten* für *an vrochten,* abhängig von 1434. 1473 wol *Rome machte underdan.* 1490 *god der here on des weg* *henwert berichtet: gestichtet.* sollte sich Eberhard eine derartige apocope wie *berichtet* aus *berichtete* im reim gestattet haben? die hs. gibt *des weg* *wert hen berichtet.* also entweder *henwert berichte* oder *des weg* *wert hade berichtet.* 1520 *Nu enmochte ok ein konnig luden bed bevallen denne he twar dede.* lies *ok kein* oder *ok nein.* 1825 *an der sulven stede dar vor ein capelle were.* dem hslichen *dar ór* liegt doch *dar er* näher. das übergeschriebene *e* corrigiert das *o.* 1828 liefse sich verstehen, wenn *sik keren over* bedeuten kann sich über etwas erheben, übertreffen, wofür mir belege fehlen. doch glaube ich das im hinhlick auf die reimnot annehmen zu dürfen. jedesfalls muss *over des werk* in *over der* (der Wendelgard) *werk* corrigiert werden. 1845 führt schon der reim auf *neme* statt *nemen.* am schluss werden die deutschen könige und die äbtissinnen von Gandersheim zwar in prosa aufgezählt, allein

Weiland übersah dass die reihe der äbtissinnen wie die der könige durch reime eingeleitet wird:

Nu horet ok von Gandersem der ebdischen namen.

de wil ek na dem boke beschedeliken sagen.

drie 1927 vgl. zvie Brschw. rchron. 4882.

Glattere bahn fand der herausgeber bei der Braunschweigischen reimchronik, die über 9300 verse enthält. sie behandelt vornehmlich Albrecht I den großen, einen urenkel Heinrichs des löwen, und ist bald nach Albrechts todesjahr 1279 vollendet. zusätze hat der dichter später noch gemacht, die letzten wol 1298. er war Braunschweiger, vermutlich ein zum hofhalt gehöriger clericus, der aber im höfischen geschmack und nicht ohne lebendige teilnahme für seinen stoff dichtete. ich verweise auf Weilands ausführungen s. 431 f, welche eingehenderes studium weder überflüssig machen wollen, noch auch in der tat machen. die fingerzeige sind richtig. wie weit das Rulandslied und andere geistliche dichtungen, das volks- und höfische epos benutzt sei, bedarf noch genauerer prüfung. an die lectüre Wolframs erinnert zb. der häufige gebrauch von *klar* (182. 325. 329. 337. 446. 568. 601. 735. 838. 913. 1030. 1276. 1388. 1821. 2085 usw.), von *kost* (zb. 2880. 2896. 4282. 4549 *von richen kost*, 7552. 8111. 8530 *mit obergrozer kost*, 8631 *groze kost*), im glossar aus unserer chronik gar nicht belegt, von *pris*. ferner ausdrücke wie *touphes art* 292, *der zite zil* 693, *undher scildhes dache* 4517, *heres vlt* 6198, *scanden lere* 936. 2224 (vgl. *schanden vri* 30, *dher scanden vrie* 2394, *dhe lasteres vrie* 1319, *ellens vri* 5875; *der scanden eyne* 764, *aller scandhen eyne* 7985, *aller unzsucht eyne* 1958, *orloges eyne* 7718), *der werdhe vurste unvorsaget* 4515, *der aldhe werdhe* 4418, *der werdhe alte* 4526, *so-voren*, *nicht solestes* 6107, *vrohe nuch*, *nicht so spade* (vielleicht besser mit hs. 2 *vrohe unde nicht*; *nuch* lesefehler) 6356, *dher ie nach prise wolte ringhen*, *herzoge Albrecht* 8233, *dhes mût ie was prises gere*, *von Brunswich dher truwen were* 8393, *dhes herze ie sam an eyner zangen truwe und verdicheyt besaz* 8803, *dher eren oder dher tugent stur und rûdher* 711. 8763, *nu nahete iz wol spehen meren* 8949 (vgl. Parz. 503, 1 *ez naht nu wilden mæren*). die vergleiche mit einer blume (712 uö.) teilt Wolfram mit Hartmann, und aus letzterem stammt wol auch *mit vroudhen sunder leydhe* 5785 (= Iw. 3060), womit *vrolich gar sundher leydhe* 6670 zu vgl., und *so in sin manheyt lerte* 5106 (vgl. Be-neckes Wb. zu Iw. unter *lêren*). auch *ringen nâch* liebt Hartmann. vgl. Brschw. rchr. 596. 7106. 8233. 8443. z. 466 *wen ir sin und ir gedanc al nach grozeme love swanc*, aber in hs. 2 *rank* und ebenso 595 *al sin hertze und sin gedanc mit bernenden sinnen dar nach ranc*. wie soll aber das ungewöhnliche, poetische *swanc* aus *ranc* entstanden sein? die zahlreichen fremdwörter (zb.

*batalie cople floreren krie krien paryeren pavlun puneyz rote sar-
jant scumfertuere soldiner storge zimyeren)* sind wider nach Wolf-
rams geschmack. auch kleine scherze, wie *nicht me ich von sine
kunne vant wen daz her von Adames schlechte were* 1112.

nu han ich is neheyne kunde.

ich wil¹ ouch weuen daz hi bevoren

dhe lute wol hetten vorsvoren

daz ieman solte nach in leben,

daz se so kleyne screben

von mengen dingen unte suchen

usw., 1622—34.

wrowen herte lichtet sich dem ademante nicht

an stete und unzachaphticheyt 1873.

vor rittere vunfzenhundert

hatte her se uzgesundert

rechte, dher se zelte.

vor war ich in dhes nine melte 3141.

we manich steyn unte boum

dar zo wurte gevellet,

dhes han ich nicht gezellet 3744. vgl. 8004 ff.

iz solte vil lieber thanzen

menger, wen her spilte so.

lichte wurte her baz thanzens vro

dhan her mit ellenthaster manheyt

runge nach prise und werdicheyt,

so werdhe helde kunnen 4187.

'ghez, sla daz unte lesche'

reyph man da vil, unte 'wazzer'.

got selbe ouch nicht wart lazzer,

her leyz nidher eynen reghen groz

und krestich, der uz goz

daz vur mit siner vlut 4626.

innen dhes hatte sich dhe stat

Northusen gar sunder minen rat

zo Philippus gekart widher 5887.

wer mich vor war seyte

all ir lant und ir namen,

so wold ich mir ouch nicht scamen,

ichne nente se algetliche 6986.

vgl. 7015 ff. 8894 ff. — endlich 8949 ff die verspottung des
Magdeburgischen bürgeraufgebotes, das ironische *eyn koninc vor
tugenden wol behut* 2317.

Von eigentlicher nachahmung Wolframs darf man hier nicht
mehr reden. es sind verwandte geister. ein genaueres ein-
gehen auf den Braunschweiger, welches ich mir nicht gestatten

¹ Haupt zu Erec 8125 am ende.

kann, würde sich mithin lohnen. manche der schlachtschilderungen, oder erzählungen, wie die von der brautfahrt Heinrichs von Braunschweig zum pfalzgrafen Konrad (cap. 44), hätte ein bloßer reinschmied nie zu stande gebracht. an das 12 jhr. erinnert der häufige reim *daz ist war: jar*, an volksmäßige und spielmannsdichtung das oftmalige *gesezzen: vermezzen*. 855 *mortgärer helt*. 864 *dher valsche mort*. auch interessante einzelheiten würden zu tage treten. so kennen wir zb. aus obd. und md. denkmälern *daz wilde mer*. die Brschw. rehr. spricht nur vom *wildhen haph* (3617. 6265. 7002. 7858), ebenso die Holsteinische 298.

Den reimen wendet der dichter nicht besonderen fleiß zu. seine mittel die eigennamen zu bewältigen sind zwar originell, aber nicht eben löblich. Weiland zeigt s. 449 dass er vor umeaufungen nicht zurückschreckte und ein verzweifelungsstreich ist es auch, wenn er vielmals zu Otte einen reinvers *daz ich ouch nine spotte* oder *ich wene daz ich nicht spotte* udgl. bringt (622. 1205. 1352. 2513. 8200. 8680. 9021. 9307). den schluss der capitel kennzeichnet dreifacher reim.

Zur sprache nur den beweis dass die dehnung der kurzen stammsilben durchgedrungen ist. die ersten 4000 zeilen genügen dazu. *haben: Swäben* 161. *dhrabende: äbende* 1794. *stabes: päbes* 3583. *Stulhen: gnädhen* 2613. *tage: wäge* 2458. *tragen: sagen: vrägen* 2498. *vordaget: gevraget* 2830. *slagen: plägen* 3062. *vorzagen: wägen* 3066. 3256. *irslagen: phlägen* 3479. *clage: pläge* 3521. *östertage: phläge* 3866. *sale: mäle* 801. 2183. *name: säme* 397. *allensamen: quämen* 916. *namen: quämen* 1431. 2560. 3966. *scamen: sämen* 3505. *varen: wären* 84. 2431. *scare: wäre* 2663. 2751. 2937. 3432. *scare: offenbäre* 3214. *sparen: mären* 3461. — *gescreben: geben* 1072. *vorsvægen: egen* 2475. 2532. *geslegen: lægen* 2730. *spehe: gescêhe* 633. 1715. *gere: tugentbère* 431. *hertzengere: ère* 1035. *were: ère* 1165. *here: Berengère* 1250 (wegen des *e* vgl. *Zizemère* (Cismar) : *ère* 2672). : *ère* 1271. *mere: Rógère* 2399. *mere: ère* 2662. 3652. : *widherkère* 3699. *thete: gerêthe* 285. *ghebete: thête* 463. *stete: gerête* 2070. : *mête* 2698. — *phliget: niget* 3359. *site: wite* 228. 363. 3848. : *strite* 1772. *mite: strite* 2405. : *wite* 2922. 3136. — *hobe: stöbe* 2912. *vogete: genögete* 786. *moge: höge* 2919. *sonne: scöne* 440. 579. 1421. 1447. 2507. 3560. 3701. *ghewone: scöne* 681. *sonen: krönen* 1000. 1569. *sonne: kröne* 1057. *sonen: hōnen* 1195. 1322. 1559. *sonne: dhōne* 1348. *hivore: Autōre* (dat.) 2194? — *lughen: zūgen* 1485. *vuget: irzūget* 2295. *mugen: zūgen* 2886.

Übrigens muss der dialect erneuter prüfung unterzogen werden. zb. lassen sich für die tonerhöhung des *a* schlagendere bewewe beibringen als sie Weiland s. 457 f gegeben hat. die ind. prät. *sende* und *irkente* reimen 991 und 4538 mit *ende*

und *pavimente*. mehrfach blieb *ä* scheinbar ohne umlaut. allein *wäre* : *järe* 2623. 7209. 7848. 8654, *wäre* : *scare* 2664. 2750. 3433, *quämen* (conj.) : *vornämen* 2834, *mären* : *sparen* 3460, *märe* : *järe* 3569, *wären* : *sparen* 4724 erklären sich gerade aus der zu *e* neigenden aussprache des *a*. an anderen stellen hat sie der schreiber auch angedeutet. er setzt 5131 *gēben* : *bleben* = mhd. *gāben* : *bliben*, 6305 *quēmen* (= *quāmen*) : *benemen*, 6368 : *Bēmen*, 6520. 7930 *wēren* (= *wāren*) : *ēren*. *blaben Bamen* konnte er hier nicht schreiben, zog dagegen 7896 das obd. *marchgrāven* : *draven* vor, obwol dem nd. *grēve* gebürt, welches auch die reime sichern. es ist zu bedauern dass Weiland auf einen ihm geäußerten und auch im allgemeinen berechtigten wunsch hin (s. 458, anm. 4) sich selbst so weit der hs. anschloss, dass dadurch die sprache des dichters verdeckt wurde. *zēhen* : *irsēn* 88 ist unmöglich und eine änderung in *zēn* war geboten. *besetzen* : *vormetzen* 658 schwankt zwischen ndd. *t* und obd. *z*, verleitet aber so geschrieben zu ganz falscher aussprache. vgl. 2095 *wizze* : *besitze*, 2774 *vlize* : *antlitze*, 5376 *nuz* : *bôt*. die zahl derartiger correcturen wäre indessen nur eine geringe.

Interessant ist das häufige *kerren* = *kēren*. : *werren* 5076. 5195, : *erren* 9101, : *herren* 689. 911. 1246. 1600. 2726. 2914. 2951. 3778. 5142. 5416. 5701. 5860 usw. *vorkerre* : *herre* 3304. dass *herren* kurzes *e* hat, beweisen die reime *gewerren* 3035. 5975. 6364, ferner *herren* : *scerren* (ahd. *scarjan*, also consonantumlaut) 1685. 3047. 6352, : *vorzerren* (ebenfalls mit consonantumlaut) 2933. vgl. noch das subst. in 2462 *sundher kerre* : *herre* und 4316 *vorkerre* : *herre*, weitere belege für *kerren* im glossar und bei Weinhold Mhd. gr. § 60. 64. hat man von dem aus *rj* sich entwickelnden *rr* auf kürze des vorangehenden vocals geschlossen und daher wie von *sperrren sparte* ein prät. *karte* gebildet? denn die kürze des *a* scheint durch die reime gesichert zu sein. doch hat sich kein *lerren* aus *lērran lērjan* entwickelt und darum wird man an Scherers erklärung festhalten müssen dass das *é* wie ein durch umlaut entstandenes angesehen sei, zu dem dann ein prät. mit rückumlaut gebildet wurde. hinzuzufügen ist nur dass unter einwirkung von *darte sparte tarte zarte* verkürzung des *a* eintrat und in folge dessen der inf. *kerren* gebildet wurde.

Ich gehe zu einzelnen stellen des textes über.

Nennet dicke gotte von himmelriche vor sine sele z. 56 ist mir ganz unverständlich. ich denke *manet dicke got*. 71 nicht lieber *so vür ich hîn unte dhar* statt *hi*? 110 *dem nycheyn genoz was* hs. 1 ist tadellos. zu 723 ll vgl. 4707 ff. 782 schliesse ich mit punct, 783 mit comma, 784 mit semicolon. 806 streiche *her* und das semicolon. *sîn sele* ist subject. aus den hss. zu 987 kann ich mich nicht vernehmen. die stellung von *ouch* im texte ist ungewöhnlich. etwa *gewalt ouch Rome*?

989 wüste ich nur zu erklären, wenn *sichlicheit* aus hs. 2 an stelle von *selicheyt* tritt. 1007 die phrase *zo dher werlt orloph nemen*¹ ist eine willkommene stütze für *urloubes gern sterben*. vgl. Steinmeyer im Anz. II 146. nach 1127 punct. auch 1130 endet ein satz. darnach beginnt ein neuer abschnitt: *Als ir eyn lutzel vor* (fehlt in den hss.; vgl. 1101 ff) *vornamen, dhem koninge* usw. 1151 lies *hohebornen*. es fiel nur ein strich über dem letzten *e* weg. 1292 punct. 1376 punct. 1459 fragezeichen. 1603 *do* statt *da*. 1682 fragezeichen. 2158 wol *swaz* für *waz*. 2230 gehört zu den folgenden zeilen; der satz schließt bereits 2229. 2282 satzende. 2506. 7 bilden eine parenthese. 2514 lieber colon. 2664 mit *in unt anderen?* hss. mit. 2695 lehrt dass *sper unde schilt* nur zur bezeichnung der ritterlichen ausrüstung dienen und nicht etwa, wie man nach Haupts vergleich in der aum. zu den Dkm. nr XI 42 und nach Kchr. 339, 25 *er ilte vil starche. er begreif sinen scilt unt sin sper* vermuten könnte, allemal eilige, unvollkommene bewaffnung andeuten. vgl. in unserer chronik 4069 *ritterscaph dhe was dha wilde, daz se mit sper und mit scilde dhe vigende sochten*. Jüng. Jud. 142, 20 *daz er ane schilt unde sper uberwant ein vil michel her*. 152, 27 *so mahtu siu gewinnen ane schilt und ane spere* (hs. *spert*), *swie so din mut gere* (hs. *gert*). Kchr. 485, 3 *sine frumte scilt noch sper, halsperge noch helme*. Wigal. 16, 27 *wá nu schilt unde sper? harnasch unde ors her!* UvLichtenst. 55, 22 *sol ich mit schilde und mit sper immer ríters pris bejagen*. 2916 das glücksrad kennt auch Honorius. vgl. Spec. eccl., domin. XI post pentec. (Migne 1057). 2965 'da die krone auf euern fufs gekommen ist. so muss sie sich neigen und wird noch auf euer haupt kommen.' das hat keinen sinn. vielmehr: 'sodass sie sich neigen muss. so wird sie auch usw.' man setze nach *muz comma* und in 2967 *se statt und*. 3223 *sus treckete her berch unte tal*. ähnlich 5776. 5970. *trecketen se de selben vart* 3233. vgl. Haupt zu Erec 3106, wo ich hinzufügen kann Darif. 104 *ich wil heide unde pláu nâch aventüren ríten*. Jüng. Jud. 177, 10 *si vluhen berch unde velt*. Brschw. rchr. 5192 *her leyz rennen berch unte tal*. 3261 ff haben keinen zusammenhang. das comma in der ersten zeile ist zu tilgen, in der zweiten *dhar* statt *dher* zu schreiben, in der dritten nach *riche* punct zu setzen. 3298 wäre *iz ime selben* deutlicher. 3309 *eyn bote quam suel her gerant*. für das *rennen* der boten und *rennen* im allgemeinen gab Haupt belege zu Erec 2881. man vgl. ferner Brschw. rchr. 5399 *eyn bote an dher selben zit quam gerant*. Margar. marter (Zs. 1) 146 *dy poten chamen dar gerant*. Millst. Gen. 102, 26 *ein bote nâh im rande*. Alex.² 2079 *sin bote quam under des*

¹ 4664 *blíven* = sterben.

gerant. 4189 *zegegen si dô quum ein bote starke gerant.* Kchr. 357, 31 *der bote vor rante.* Gr. Rud. δ 14 *dô quam balde gerant ein bote und sagete mære.* Ernst B 1093 *einen boten er dô sande, der balde dâ hin rante.* — Margar. marter (Zs. 1) 141 *er hyes zw jr rennen vnd sprengen.* Anno 48, 1 Roth Arnolt *hiz drâde rennin, paffen imi dari gewinnen.* Wien. Gen. 5130 *einer nâch ime rante.* Vor. Alex. 196, 5 *wie stolzlich er dar ranhte. helde folgim nâh (= folgim im, vgl. zu den Dkm. nr xxxv 8, 8. hs. folk git im).* 206, 6 *si ranten ûz mit gewalt.* Strafsb. Alex.² 2639 *uber die brucken her rante: den sinen wart vil gâch unde ranten ime allz nâch.* Jüng. Jud. 138, 6 *ê er vur die burch rante.* Rul. 139, 6 *al umbe er rante.* 204, 4 *dô rant er wider zu den sinen.* Ruth. 2771 *Constantin dô rante als ime daz mark irhancte.* Ernst A II 27 *hine ze Franken he dô rante.* Kchr. 38, 8 *ûf ain tûrlich march er gesaz . . . er rante hin unde her.* 413, 32 *si ilten alle rennen unt loufen.* Gr. Rud. F 20 *des ranter in daz mere.* K^b 4 *dô quâmen in den stunden zwelf schêchère gerant.* Wernhers Mar. 208, 39 *Herôdes der tumbe der hiez dô rennen umbe al die sinen wuotriche.* Laurin 641 *Her Dietrich über die heide rant.* Amis 1055 *dar ûf wart im vile gâch unde rante dem paffen nâch.* in dem von Haupt aao. citierten verse lies *ander stunde.* Mai 114, 21 *der wartman wider rante.* Marner xv 64 *frô Ère kumt mit im gerant.* Brschw. rchr. 4912 *dha (= dhar) dhe vursten vorgeant quamen alle scere gerant.* 5467 *daz, dhe dha weren besessen, renten uz dher vesten gar vormessen.* 7141 *mit mengem . . . ritter unte sarjante dhe mit im dhazo rante.* 8064 *mit dhen sinen her obersnel in zem hobe quam gherant.* 9160 *ranten uz von Brunswich.* 4070 *daz se . . . dhe vigende sochten, so men plicht dha men mannes manheyt lobes icht.* das glossar erklärt *icht* als *gicht*. diese aphärese von *g (j)* wäre auffällig. vielleicht *oben (= üben) sicht?* 4220 comma, 4221 punct. 4224 *der punct zu streichen, die folgende zeile in parenthese zu setzen und darnach comma.* 4340. wenn die pfalzgräfin sagt, die langen *zasvidheren* legten zeugnis ab für die edele herkunft des falken, so werden es wol die schwanzfedern sein. Mynsinger *Von den falken* usw. lehrt (s. 7), der edelste falke sei der *Sackerfalk*. in der beschreibung desselben bemerkt er *allein der valck von diser zucht hatt ettwas einen langen schwantz.* vorher *ettlich haissent sy Luftfalcken, wann sy den Luft lieb hand vnd steigen hoch übersich in die Lüfft.* ferner, wozu die folgenden zeilen zu vgl., *er hatt grofs dick starck füfs, vnd die claven daran sind grülich scharpff vnd starck. . . . der schnabel vast hartt vnd starck.* 4555 nach gemutes comma. 4858 lies *ober in thon.* 5010. sollte *unveylich*, welches das glossar frageweise durch unfeindlich übersetzt, nicht *unvellich* fest sein? vgl. Lexer 2, 1949. 5164 muss mit hs. 2 *bi vil hoyer botes phlicht* gelesen werden. am schluss von 6113 ist

das comma zu streichen. 6334 *abergrunden* wäre durch ergründen wegschaffen. indessen nur vom ergründen kann hier die rede sein. die beiden hss. haben ja fehler gemeinsam (s. 455), und für einen solchen halte ich das *ab.* 6484 f

*gaph dhe erdhe ir vrucht
und daz wether dhe lucht*

unterstützen meine erklärung (Zs. 19, 267) von Lit. 236, 36
*diene der erde von dem lufte
daz wnocher citlichir gnuhte.*

6648 *her in irgezen?* 6657 doch *wigunghe* zu schreiben. vgl. 6758 *wigunghe: junghe.* 7021 *daz wart an mir vil wol bericht.* im gegenteil, der chronist sagt ein par zeilen darauf dass nicht einmal wer dabei war ordentlich bescheid wisse. *mit hin daz wart an mir nicht wol bericht.* vgl. 7016 *dhes bin ich nicht wol bericht.* nur comma nach 7062: der mann lag so da wie er gerade über ein ros nieder gefallen war. 7279 nach hs. 1 *vlehe unte stete . . . worben.* das glossar beanstandet das erste adv. mit recht und führt durch die bedeutungsangabe 'lebentlich?' auf das echte *vlelike.* hs. 2 *flitlik* und entsprechend 7288 *grotē flite* statt *grozer vlehe.* 7649 lies *her scuf daz dhen vursten balt dha hin zo dhudeshen lande . . . dhaz* usw. vgl. die ähnliche stelle 8731 ff. 7830 *solte* statt *wolte.* nach 7844 punct. die nächsten verse beziehen sich auch auf 7836 ff. 7913 *wrowen Êren,* personification. wol auch 8332.

8562 *durch dhes grozen windes vre: me.* das glossar '*vre = vreide?*' das wäre eine eigentümliche verkürzung. aus *vlehe* kann *vlē* werden, aus *spehe - spē* (8315 *sunder spē: é*), zu *wējen wēhen* darf man *wē* bilden. 9337 f 'wenn man dort darauf rücksicht nähme wo sich dank nach dienste einstellen sollte?' dann stände *brochte* für *brachte.* vgl. 7815 *blōmen: berōmen: nomen = namenēn.*

Als anhang zu dieser reimchronik wird s. 574 — 587 die lat. *Cronica ducum de Brunswick* mitgeteilt, der sich s. 588 — 604 und 604 — 608 eine deutsche und lateinische Chronik des stiftes SSimon und Judas in Goslar anschließen. beide bearbeiteten eine inhaltreichere verlorene chronik, die deutsche geht bis 1294. *mit kinderen* 595, 29 ist 'mit pagē', die ihn bedienen sollten. dies wegen anm. 8. — von einer Holsteinischen reimchronik besitzen wir noch den anfang, über die jahre 1199 — 1231, sowie zwei fragmente des schlusses, bis 1261 reichend. durch einen Auszug aus dem vollständigen werke wird die zusammengehörigkeit der bruchstücke bewiesen und die verbindung unter ihnen hergestellt. die abfassungszeit der Holst. reimchr. begrenzt sich durch die jahre 1381 und 1433, von einem Hamburger minoriten wird sie herführen. wegen alles weiteren verweise ich auf Weilands ein-

leitung, s. 609—615. die fragmente und der Auszug nehmen die ss. 615—631 ein.

In den bruchstücken hätte ich 85 f unter den text verwiesen. sie sind glosse, aus 55 f entstanden. vgl. die lesart zu 130. in angabe der lesarten zu 188 scheint ein fehler zu stecken. 35S f enthalten wiederum nur die glosse zu *Nordawingerlant*. *unne wol 24 jar* gehört in den anfang von 357. — die reime sind z. t. unrein, dreifache kommen mehrmals im beginn von abschnitten vor. vgl. 163. 186. 239. 360. überschlagende, *koninge — Guncelin — koninge — sin*, 159.

Der Auszug verlangt 170 wol *geendet : betenget*, 188 *denden : Magdalenen*, 204 *Woldemares : jares*. es ist das natürlich abschwächung von *Woldemarus*. weiter geht sie Brschw. rchr. S609, wo *Urbans : Provans (Provence)* reimt. 231 lies *altar : war*.

Den schluss der texte bildet die kurze Erzählung vom tode könig Erich Plogpennings, s. 632 f.

Das umfängliche Namenregister (s. 634—662), eine nicht minder mühsame als dankenswerte arbeit dr Holder-Eggers, verdient, soweit ich es prüfte, das lob der zuverlässigkeit. beinamen suche man unter den eigentlichen.

Das Glossar bietet mehr als man von einem nicht eigentlich für philologische zwecke bestimmten specialwörterbuch erwarten darf. dr Strauch waren wegen der wichtigkeit der hier edierten chroniken eingehendere zusammenstellungen gestattet worden, die einerseits als nachträge zum Mnd. wb. dauernden wert behalten werden, andererseits brauchbare vorarbeiten für dasselbe bilden. denn zur gerechten beurteilung von Strauchs und Weilands leistungen vergesse man nicht dass während ihrer arbeiten das rüstig fortschreitende werk Schillers und Lübbers durchaus noch nicht so weit herangezogen werden konnte als man nach dem jetzigen umfange vielleicht schnell voraussetzen möchte. für eine lange reihe von buchstaben war es noch bedeutend mühsamer auskunft zu finden. unter etlichen ausstellungen kann die arbeit im ganzen betrachtet nicht leiden.

Wenn beim *adjectiv* das masc. für fem. eintritt, so weifs ich dafür keine erklärang, sehe aber auch nicht ein, wieso das auf 'gelehrter spielerei' beruhen soll. das lateinische — daran würde man bei dieser auslegung zunächst denken — bietet doch keine analogie. *bade* H 578 ist nicht = mhd. *bote*, sondern = *gebot*, 'zu etwas treu ihrem gebot folgenden, zu einem treuen untertanen'. H 28 zöge ich *bade* in hs. 3 vor. dort ist mhd. *bote* gemeint. *billeke* 95, 24 nicht billig, passend, sondern ziemlich, wie mhd. *ze mazen*. *danc* B 258. hätte jemand mehr davon aufgeschrieben, *so wer iz nu bi danken bleben*: in der erinnerung. also plur., nicht schwacher sing. *där* dort und *dar* dahin fehlen, und dazu die bemerkung dass nicht nur

für das erste wort, sondern auch für das zweite *da* eintreten kann. zb. B 3967. 4411. 4912. 5319. *dhazo* = *dhar zo* B 7143. 'dickenber stn. ein dickes, stark mit honig und gewürzen versetztes bier?' nein, corrumpiert aus *diacinciber*, die latwerge des ingwers. vgl. KvMegenb. 425, 34. es fehlt *digere* adv. sorgfältig 108, 26. ebenso *don dhon* stf. spannung, austrengung B 4609. nicht *esch* stn. aufforderung, sondern *esche* stf. der zusammenhang könnte darauf bringen dass *gartkot* B 3790 etwas wichtigeres sei als gartenhäuschen. das wort ist vielleicht aus dem romanischen zu erklären. *genogen* schw. fehlt. *mir genoget an* mit dat. genug haben von B 785. *herte* herz hat B 785 die bedeutung verstand. unter *hosen*: 'bi den hassin uf hangen, an eynen galgen hengen bi den hessen bei den hosen dh. kopfüber auflängen.' *hasse hesse* ist mhd. *hahse hehse*. unter *io* starke verwirrung, augenscheinlich dadurch veranlasst dass die hss. bisweilen *j* setzen. *io*, daneben auch *iu*, zb. E 350, bedeutet immer, aber auch, was nicht angegeben, an vielen stellen irgend einmal, je. dass 205, 2 *utique* durch *io* übersetzt ist, wäre besser verschwiegen, denn die übertragung ist ungenau. *io* ist nie versicherungspartikel, sondern diese function hat *jo*. wenn aber nachher unter *J* 'ju jo vor zahlen je' angeführt wird, so steckt darin abermals ein fehler und verwechslung mit *iu io* = *ie*. die nachlässigkeiten der hss. mussten im glossar gekennzeichnet, nicht fortgepflanzt werden.

das part. *irclart* kommt nicht von *irclaren*, sondern von *ircleren*, mhd. *erklären*. B 5376 *dhes palanzgrevn scutzen unz an de not zucten ir armbrust*. dies *not* enthält das glossar nicht. es ist mhd. *nuz* stf. vorrichtung an der armbrust zum spannen der sehne. Lexer 2, 126. *obermittes* soll B 155 vermittelt bedeuten. es heisst dort 150 ff *von Brunneswich dhen edelen stam . . . her ist wunderlich gewaxen von zwen wurzelen uz gesprozen und hat sich obermittes ir geslozzen, das her is curten wider eyn*. mithin 'in der mitte über ihnen' (vgl. 2586 ff).

'*ortelich* adj. äusserst. *orteliche zit* der jüngste tag B 3899.' letztere übersetzung ist richtig, doch steht *ortelich* für *ortellich*, mhd. *urteillich*. wahrscheinlich auch ein anklang an Wolfram.

ich vermisste *scin don*, welches doch nicht ohne weiteres verständlich ist. 'tit der sicht (tempus visitationis, des schauens, der erkenntnis)'. das glossar macht denselben fehler wie die Sächs. weltchr. *visitare* bedeutet nicht dasselbe wie *videre*. 'vielmehr zeit der heimsuchung' hätte erklärt werden müssen. *sprachus* stn. cloaca 82, 5 fehlt. eine so auffällige schreibung wie *üyg* = *och ouch* 101, 29 war anzuführen.

zu *vort* vorwärts gehört *so vort* (nicht *sovort*) *daz* B 5992 so weit, so sehr dass; zu *vort* alsbald *also vort*, besser *al sovort* oder *alsovort* H 173 sogleich. *vulherden* schw. ausdauern H 590 mangelt. unter *wortstellung* konnte noch

mehreres aus B beigebracht werden. 2260 *greve Herman an dher scult was bevan dhes greven todes von Lucke.* nach Weilands ann. schließt sich das an die Sächs. weltchr. s. 209, 16. B 2330 *so dhes koninges hobe von Denemarken.* 3546 *nach dher kronen durch das langhen.* 4387 *we her keyserlicher gewalt (dh. des kaisers) sinem svagere irworbe hulde.* 4584 *dho dher alte von Brunswich an abnoson dhen nasten winther unte vasten . . . hette vullenbracht.* 5272 *dhe dher vesten hotten Colne.* 7565 *eynen grozen hob leyte so Meynze unte riche.* die fälle gehören nicht alle unter dieselbe categorie welche Strauch belegen wollte; aber wozu diese beschränkung?

In löblichster weise ist die reihe der Deutschen chroniken begonnen. die bearbeiter der folgenden bände dürfen zufrieden sein, wenn sie hinter ihrem vorgänger nicht zurückbleiben.

Straßburg, 5. 1. 78.

MAX ROEDIGER.

Die handschriften und quellen von Willirams deutscher paraphrase des Hohen liedes, untersucht von JSEEMÜLLER. Quellen und forschungen xxiv. Straßburg, Trübner, 1877. 117 ss. 8^o. — 2,50 m.

Die arbeit zerfällt in zwei ungleiche teile. in cap. 1—iv erörtert der verfasser eingehend das verhältnis der handschriften. cap. v handelt von den voraussetzungen für die litterarische tätigkeit Willirams, von seiner stellung zu den vorgängern, seinen quellen, seiner originalität.

Eine genealogie der Williramhandschriften war bis jetzt nicht versucht. um so freudiger begrüßen wir die vorliegende abhandlung, in der zum ersten mal das ganze bedeutende bisher bekannte material verarbeitet ist. die untersuchung ist klar geführt und zeugt von eindringendem verständnis, besonnenheit und methodisch geschultem blick.

Von verschiedenen seiten sind dem verfasser collationen und abschriften zur verfügung gestellt worden. im ganzen wurden 17, zum weitaus größeren teile vollständige handschriften benutzt, die sich auf das elfte, den übergang vom elften zum zwölften, das zwölfte und zwölfte bis dreizehnte jahrhundert verteilen.

ABL (Leyden, Breslau, Lambach) lagen nach den abdrücken bei Hoffmann und vdlHagen vor. am reichsten hat Scherer material beigegeben: collationen von CHJKP (Ebersberg-München, Trier, München, Kremsmünster, Kaisersheim-München). G (London) wurde nach collationen von Sievers und Bächtold, F (Rom) nach einer abschrift von ODziobek benutzt. von CO (Ebersberg-München, Einsiedeln) standen vollständige abschriften Bächtolds

zu gebote, DEMNO (die Frehersche handschrift, Monsee-Wien, Stuttgart, Wien, Einsiedeln) sind vom verfassers selbst theils verglichen theils abgeschrieben. demnach lagen aufer G noch CO doppelt vor. die kenntnis von Q (Zingerles fragment) verdankt Seemüller prof. Steinmeyer, von R (fragment der Innsbrucker universitätsbibliothek) prof. IVZingerle.

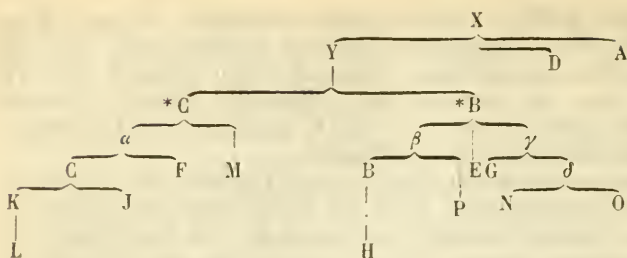
Eine genaue nachprüfung und ein eingehen auf einzelheiten wird erst möglich sein, wenn die bereits unter der presse befindliche ausgabe Seemüllers erschienen ist. ich beschränke mich daher vorläufig darauf, kurz den gang der untersuchung zu skizzieren.

Die ganze masse der handschriften — abgesehen von QR — zerfällt in zwei gruppen: BCEFGHJKLMNPO und AD. A und D sind, jedes selbständig, direct aus dem archetypus X geflossen. zwischen X und der gruppe B—P wird ein mittelglied Y angenommen. die handschriften der vorlage Y sondern sich widerum in zwei classen: BEGHNOP = classe *B und CFJKLM = classe *C.

In *B zwei gruppen: GNO und BHP (das fragment E bietet keine anhaltspuncte). GNO haben gemeinsame fehler, sie gehen auf éine vorlage zurück, die nicht *B sein kann, sonst müsten sich die fehler auch in BHP finden, folglich ist zwischen *B und GNO ein mittelglied γ anzunehmen. NO stellen sich mit 34 varianten gegen G, G stimmt mit den übrigen, also gemeinsame fehler in NO. G und NO sind selbständig aus γ abzuleiten und zwar G direct aus γ , NO über ein mittelglied δ , N und O sind unabhängig von einander aus δ abgeschrieben. zwischen *B und BHP wird ein mittelglied β angenommen, aus β leiten sich selbständig B und P ab, H ist über ein uns nicht erhaltenes mittelglied aus B abgeschrieben.

Die classe *C sondert sich in CFJKL und M. in fast allen belegstellen stimmen *B und A mit M, fast alle lesarten von M müssen demnach in *C gestanden haben. aus *C stammt einerseits M, andererseits die gemeinsame quelle von CFJKL (α). in letzterer gruppe stellt sich F mit 19 varianten gegen CJKL, in fast allen varianten stimmt F mit M und *BA, α muss an den betreffenden stellen dieselben lesarten gehabt haben, wie F, CJKL und F sind getrennt aus α abzuleiten. in der gruppe CJKL ist K sicher aus C abgeschrieben. in K und L finden sich gemeinsame fehler, folglich müssen beide gleiche quelle haben; die quelle von K ist aber C, in ihr sind jene fehler nicht vorhanden, folglich ist L aus K abgeschrieben. J stammt unmittelbar aus C.

Einzelheiten der untersuchung werden sich, wenn erst die ausgabe Seemüllers mit dem vollständigen kritischen apparat vorliegt, vielleicht anders stellen, das gesamtbild der überlieferung, wie es sich dem verfassers ergibt, wird wol als richtig bestehen bleiben. es ist folgendes:



AD können wegen ihrer mangelhaften beschaffenheit nicht zu grunde gelegt werden. es bleiben die classen *B und *C. in 3S fällen stehen sich *B und *C gegenüber, in 12 davon stellt sich A zu *B, in allen übrigen zu *C, folglich ist in *C der text Y besser überliefert, als in *B. sämtliche 26 lesarten der classe A *C sind in den text zu nehmen. in *C hat α eine reihe neuer varianten gegen M *BAD, die fehlerhaft und nicht in den text zu setzen sind. als allgemeines kritisches princip ergibt sich schliesslich: 'man folge (auch im dialect) dem aus C und F sich ergebenden texte α , so lange nicht die vereinigten texte von A *B oder AD *B oder AD *BM widersprechen; einzelner gegensatz blofs der handschrift A, oder D, oder M oder blofs der classe *B ist durchaus unwürksam.'

Für die quellenuntersuchung hat Scherer bereits die bahn gebrochen, in seinem Leben Willirams (Wiener sitzungsberichte bd. 53 s. 291 ff) ist Haimo von Halberstadt als hauptquelle nachgewiesen. in cap. v gibt Seemüller, von Beda ausgehend, zunächst eine übersicht über die commentare zum Hohen lied, die für Williram und seine quelle hauptsächlich in betracht kommen. es wird unter anderem zum ersten mal darauf aufmerksam gemacht dass Alcuins commentar völlig eins ist mit der dem Isidor zugeschriebenen auslegung des Hohen liedes, ebenso dass das unter Cassiodors namen überlieferte werk identisch ist mit Haimos commentar. seit dem erscheinen der Histoire litteraire de la France wird der commentar dem Haimo ab- und dem Remigius von Auxerre zugesprochen, Seemüller revindiciert ihn dem Haimo. neben Beda als hauptquelle weist der verfasser für Haimo noch die benutzung des echten Gregor (nach Beda lib. vii) und des Angelomus nach. als quellen Willirams ergeben sich neben Haimo Beda, der echte Gregor, Alcuin, Angelomus. die abhandlung schließt mit beobachtungen über die litterarische persönlichkeit und eigenart Willirams, die teils eine bestätigung, teils eine ergänzung der ausführungen Scherers aao. bilden.

Wir scheiden von der arbeit Seemüllers mit dem wunsche dass ihr recht bald die ausgabe folgen möge, zu der er sich in vollem mafe vorbereitet und befähigt gezeit hat.

Erlangen im januar 1878.

ALBRECHT WAGNER.

SALOMON HIRZEL.

Am 8 februar 1877 starb in Halle a S. an den folgen einer augenoperation der Leipziger verlagsbuchhändler Salomon Hirzel. die hervorragende stellung, welche der verstorbene unter den buchhändlern Deutschlands einnahm und die großen verdienste, die er sich um die deutsche litteratur, insbesondere um die kenntnis Goethes, erworben hat, rechtfertigen dass auch in diesen blättern seiner stillen und fast allzubescheidenen tätigkeit ein ehrendes andenken gestiftet werde. wenn es die aufgabe einer für die nächste zeit vorbereiteten größeren publication sein wird, ein vollständiges und alle die zahlreichen beziehungen, in denen er stand, umfassendes lebensbild Hirzels zu entwerfen, so sollen hier nur die hauptmomente seines lebens wie seiner buchhändlerischen und litterarischen tätigkeit kurz in erinnerung gebracht werden.

Salomon Hirzel war am 13 februar 1804 in Zürich geboren. er war der jüngste von 4 söhnen des chorherren und professors der philosophie am Carolinum zu Zürich Heinrich Hirzel (1766—1833), der sich durch den in 3 auflagen erschienenen roman: Eugenias briefe an ihre mutter (Zürich 1809—1820, 3 teile, 3 auflage Zürich 1819—1820, davon auch zwei Wiener nachdrucke) und durch die herausgabe der briefe Goethes an Lavater (Leipzig 1833) in weiteren kreisen bekannt gemacht hat. von dem ebenso durch gemütvollens wesen wie durch geist und witz ausgezeichneten vater (der auch noch anderweitig schriftstellerisch tätig war, vgl. Goedeke GR III 165, und zu den eifrigsten mitarbeitern am Stuttgarter morgenblatt gehörte, besonders während der zeit, da dasselbe unter Therese Hubers leitung stand), hatte der jüngste sohn gerade diese eigenschaften in vorzüglichem mafe geerbt: noch bis ins hohe alter war die originelle mischung von herzensgüte und schalkhaftem humor, von gemütlichkeit und scharfem oft schneidigem witz ein grundzug seiner liebenswürdigen persönlichkeit.

Nachdem Salomon Hirzel die schulen seiner vaterstadt, zuletzt das damals sogenannte collegium humanitatis mit auszeichnung absolviert hatte, kam er, im herbst 1823, um den buchhandel zu erlernen in das haus und die handlung GAREimers († 1842) in Berlin. eine reihe wichtiger und bedeutender verbindungen knüpfte sich hier für Hirzel an. das Reimersche haus, welches schon vor den freiheitskriegen der sammelpunct der deutschen patriotens gewesen war (Reimer selbst hatte 1813 als märkischer laudwehrmann unter Putliz im feld gestanden), war auch in den jahren der reaction der vereinigungspunct für die freisinnigen elemente der preussischen hauptstadt geblieben; hier

verkehrte zudem eine anzahl der litterarischen berühmtheiten Berlins, Schleiermacher, Chamisso, Varnhagen, Immanuel Bekker, welcher damals Hirzel ein privatissimum über Demosthenes las; hier bestand ein lebhafter theils persönlicher theils brieflicher verkehr mit Ernst Moriz Arndt, der Reimer unter seine treuesten Freunde zählte, hier waren nach norden und nach süden zahlreiche politische und litterarische verbindungen angeknüpft, wie der verlags-catalog der Reimerschen buchhandlung aus jener zeit zur genüge darthut. wenn so der junge mann das geistige leben und das interesse für die litteratur, welches im väterlichen hause 'zum grünen schloss' in Zürich geherrscht hatte, nicht nur widerfand sondern gesteigert und erweitert sah, so war ihm auch das glück beschieden, hier gemüthlich festen boden zu fassen. in Berlin lernte er in traulichem freundeskreise Karl Baedeker, den nachmaligen begründer der berühmten reisehandbücher, der Hirzel zeit lebens der treueste genosse blieb, kennen und lieben, in der jüngsten tochter aber Reimers und seiner trefflichen edeln gattin (welcher GFreytag in den Bildern aus der d. vergangenheit für ihre aufopfernde tätigkeit in den befreiungskriegen ein verdientes denkmal gesetzt hat) war, wie es in einem briefe Hirzels aus damaliger zeit an einen seiner brüder lautet, gleichsam 'ein gebild aus himmelshöhen' vor ihn getreten. an Anna Reimer richtete der blauäugige blondlockige jüdling, der im frühjahr 1827 Berlin verlief und in die Wintersche buchhandlung in Heidelberg eintrat, eine reihe sinnvoller und schöner gedichte; als er aber 1830 in verbindung mit Reimers ältestem sohne, Karl, die bekannte Weidmannsche buchhandlung in Leipzig übernommen hatte, ward die geliebte und liebenswerte seine treue gattin, mit der er in glücklichster ehe gelebt hat.

Wie in Berlin, so hatte Hirzel auch in Heidelberg eifrig vorlesungen an der universität gehört, wobei ihm die gründlichen philologischen kenntnisse, die er sich in seiner heimat (besonders unter seinem lehrer JHBremi) erworben hatte und die er immer für eines der hauptfordernisse einer tüchtigen buchhändlerischen bildung hielt, von großem nutzen waren. und wie er bereits als junger student und mitglied des Zofinger vereines in Zürich eine beschreibung des jahresfestes dieses vereines von 1822 in der Züricher zeitung hatte drucken lassen, so liefs er in Heidelberg auf den genannten ersten schriftstellerischen versuch einen zweiten folgen. es waren drei erzählungen in Hebels manier, der immer zu Hirzels Lieblingsautoren gehörte und aus dessen Rheinländischem hausfreund er noch nach langen jahren mit besonderer vorliebe im kreise seiner familie — unnachahmlich in ton und miene — vorzulesen pflegte. diese erzählungen (von denen übrigens die dritte nicht eigener erfindung ist, sondern einer Zschokkeschen schrift entnommen scheint), sind gedruckt in Neuer bürger und bauernfreund oder großherzogl. badischer

privilegiertes landwirthschaft und geschichtskalender auf das jahr Christi 1828, Heidelberg, Winter, und betitelt: Aus England. Noch eine geschichte vom schwager. Schlussstück oder schickts weiter.

Mit der übernahme der Weidmannschen buchhandlung in Leipzig,¹ die unter ihren neuen besitzern rasch den alten ruf, dessen sie in früheren jahren genossen, wiedergewann, war für die beiden verleger der eintritt in zahlreiche geschäftliche verbindungen und beziehungen zu den vertretern der wissenschaft und der schönen litteratur gegeben. in ihrem verlage erschien seit 1833—1838 der von AvChamisso, GSchwab, FvGaudy herausgegebene Deutsche musenalmanach, welcher die ersten dichterischen talente des damaligen Deutschlands in sich vereinigte und welcher dann wider die weitere geschäftliche verbindung mit Anastasius Grün, FRückert ua. gebracht hat. auch in anderer beziehung wurden gröfsere unternehmungen für die nächsten jahre ins auge gefasst: das grofse sammelwerk der exegetischen handbücher zum alten und zum neuen testament war eine der ersten dieser unternehmungen, zu deren glücklichem gelingen das feine urteil SHirzels und seine schon damals zahlreichen persönlichen beziehungen, besonders auch die immer lebendig gebliebenen verbindungen mit der Schweiz, wesentlich beitrugen: de Wette in Basel, Ferd. Hitzig in Zürich, LHirzel (der 1841 als professor der theologie in Zürich verstorbene bruder Salomons, geb. 1801) waren die ersten autoren, die für das Handbuch gewonnen wurden, an welches, als eine art von ergänzung desselben, später die trefflichen kirchengeschichtlichen schriften KRHagenbachs in Basel sich anschlossen. eine zweite grofse unternehmung war die sammlung griechischer und lateinischer schriftsteller mit deutschen anmerkungen (herausgegeben von MHaupt und HSauppe), deren vorbereitung in die mitte der vierziger jahre fällt und welcher dann jene reihe von handbüchern 'zum lebendigeren verständnis des classischen altertums' folgte, die 1853 so glänzend mit Mommsens Römischer geschichte eröffnet wurde. indessen, es ist natürlich hier die absicht nicht, auch nur die gröfseren unternehmungen alle namhaft zu machen, die im laufe der jahre dem verlage der Weidmannschen buchhandlung zu neuer zierde wurden und die ebenso sehr von der einsicht der verleger in die wissenschaftlichen bedürfnisse des publicums, wie von dem scharfen blicke für eine bestimmte wissenschaftliche aufgabe auch immer den rechten mann zu finden, zeugnis ablegten.

Es galt jedoch nicht nur die rechten leute ausfindig zu machen, es galt, sie zu gewinnen, festzuhalten, anzutreiben und zu unterstützen. Hirzel verstand das alles aufs beste, wie jeder mann weifs, der mit ihm in geschäftlicher verbindung gestanden

¹ hier, in Leipzig, war Hirzels ältester bruder (1794—1843) seit 1816 pastor der reformierten gemeinde.

hat, Jacob Grimm hat es einmal öffentlich ausgesprochen und Eduard Böcking, Hirzels langjähriger vertrauter freund, in der lustigen dedication der *Epistolae obscurorum virorum* (Leipzig 1858) witzig genug darauf angespielt. von anfang an kam diese feine kunst dem verlage Hirzels zu statten und die deutsche litteratur verdankt ihr eine anzahl sehr bedeutender werke, darunter Dahlmanns Revolutionen und das Wörterbuch der brüder Grimm.

ASpringer im Leben Dahlmanns (Leipzig 1870—1872) hat des einlässlicheren dargelegt, wie nach der gewalttat des königs von Hannover im jahre 1837 die 'Göttinger sieben' ihres amtes entsetzt und aus dem lande vertrieben wurden und wie in Leipzig der Göttinger verein entstand, zu dessen gründern (zehn an der zahl) neben Karl Reimer Salomon Hirzel mit seinem bruder Caspar († 1866) gehörte. es war der zweck dieses Göttinger vereins, der despotischen willkür gegenüber die freie männliche überzeugung und die treue an eid und gesetz und recht zur geltung zu bringen und den ihrem schwure getreuen bis zum eintritt in eine ihrer würdige tätigkeit aus privatmitteln die einkünfte zu sichern, deren sie verlustig gegangen waren. als Dahlmann nach kurzem aufenthalt in Cassel von dort nach Leipzig gekommen war, begründete sich daselbst die innigste persönliche freundschaft mit Hirzel, einem der altertätigsten im Göttinger vereine; und als der vertriebene zu anfang der vierziger jahre in Bonn eine neue stätte der wirksamkeit gefunden und unter grossem beifall seine vorlesungen über englische geschichte zu halten begonnen hatte, war eines tages unter seinen zuhörern auch Hirzel, der alsbald Dahlmann zu bewegen wuste, diese vorlesungen für den druck zurecht zu legen. so entstand das buch *Die englische revolution*, dem bald darauf die geschichte der französischen revolution folgte, beide werke unter dem gemeinsamen titel *Zwei revolutionen* wiederholt in grosen auflagen gedruckt und für ihre zeit als muster gründlicher, freisinniger, populärer geschichtschreibung epochemachend; tendenziös, wenn man will, aber von einer tendenz, die für den politiker, der damals zu erzählen hatte, wie die nachbarvölker der Deutschen zu recht und freiheit kamen, die allernatürlichste von der welt und wol zu rechtfertigen war.

Es war keine leichte sache damals den druck solcher werke, wie der Dahlmannschen Revolutionen zu übernehmen. die censur in Sachsen suchte jede nur einigermaßen politisch verdächtige litterarische kundgebung zu unterdrücken. insbesondere war die sogenannte 'nachcensur' die grösste chicane der verleger. in der 'petition des vereins der buchhändler zu Leipzig an die hohe zweite kammer der sächsischen ständeversammlung. als manuscrit für die mitglieder der hohen ständeversammlung gedruckt.' o. o. u. j. (jan. 1843), ist über diese zustände scharf und deutlich gesprochen. Salomon Hirzel, denn er ist

der verfassers der petition, schreibt daselbst folgendermaßen (s. 10. 12. 13):

‘Der versunkene zustand, in dem sich gegenwärtig die presse und der buchhandel in Sachsen befinden, rührt zunächst von der presspolizei-verordnung vom 13 october 1836 her, diesem beklagenswerten erzeugnis eines auf die höchste spitze getriebenen bevormundungs- und controlierungssystemes, das, wenn es nur mittel und wege wüste, auch die unausgesprochenen gedanken und den atemzug des menschen unter die beaufsichtigung des staates zu stellen bereit wäre.’

‘Wer darf es in abrede stellen dass kein gesetz und keine verordnung von allen, die seit 1830 erlassen worden sind, zu so viel theils laut gewordenem theils im stillen genährtem mistrauen und misvergnügen veranlassung gegeben und fortdauernd veranlassung gibt als die erwähnte presspolizei-verordnung? und welchen inneren wert musste dieselbe besitzen, da, als es sich um ihre ausführung handelte, der regierung keine andere wahl blieb, als unverzüglich eine bedeutende zahl der wichtigsten bestimmungen theils aufzuheben theils umzuändern, weil damals tatsächlich (so unglaublich es auch klingt) der fortbetrieb des buchhandels zu Leipzig in frage gestellt war.’

‘Keinem mitgliede der hohen ständeversammlung kann es mehr ein geheimnis sein, mit welcher strenge die censure in der letzten zeit in Sachsen gehandhabt wurde. kamen vor dem jahre 1836 die fälle nicht selten vor, wo schriftsteller und buchhändler aus einem benachbarten grösseren bundesstaate sich unter die mildere handhabung der sächsischen censurvorschriften flüchteten, so droht das verhältnis gegenwärtig eher das umgekehrte zu werden. ja es ist bereits vorgekommen dass die censure auszügen aus einer im jahre 1842 in Berlin gedruckten flugschrift über pressfreiheit und verwandte gegenstände das imprimatur verweigerte, unter dem naiven vorwand, wie es ja leicht möglich sei dass die schrift noch in Preussen verboten werde, und in einem grösseren werke (Biographie Witzlebens von Dorow) konnten actenstücke, die auf Russland bezug hatten, in Leipzig das imprimatur nicht erlangen, während die preussische censure dasselbe ohne anstand erteilte. die übersetzung einer schrift über schwedische zustände, deren original in Schweden selbst erschienen war, wurde gar nicht zum druck zugelassen. vorzugsweise das fach der geschichte und der damit verwandten wissenschaften ist es, in welchem die letzten jahre her die censure mit einer ihres gleichen vergeblich suchenden härte und der launenhaftesten willkür ausgeübt wurde.’

‘Aber auch dieses aufserordentliche verfahren der censoren vermochte der regierung noch keine gewähr für die unbedenklichkeit einer schrift zu geben. als hielte man bei jedem erzeugnis der presse die anstößigkeit für wahrscheinlich, genügt

die censure schon längst nicht mehr, neben ihr besteht factisch eine zweite oder nach-censure.'

'... Gegenwärtig verhält es sich damit so dass jedes censurepflichtige presserzeugnis nach erlangtem imprimatur und vollendetem druck, bevor dasselbe von dem buchdrucker an den buchhändler abgeliefert werden darf, behufs der erlangung des censure Scheines einer nochmaligen censure bei dem censure collegium unterliegt, und diese zweite censure ist erst die wahre und entscheidende, die, während sie einerseits mit der peinlichsten ängstlichkeit die gedruckten bogen mit dem censierten manuscript vergleicht und in der unbedeutendsten und allergehligsten abweichung ein presspolizei-vergehen entdeckt, andererseits sich an das vorliegende amtliche imprimatur des censors nicht kehrt, sondern die schrift einer neuen, von anderem standpunct ausgehenden prüfung unterwirft, da wo sie nach ihrer ansicht anstände findet, im günstigsten falle den undruck einzelner blätter verordnet, oft aber auch — und dieser fall ist in den letzten jahren häufig genug eingetreten — mit verweigerung des censure Scheines ungescheut über das ganze buch die confiscation verhängt, ohne dass dem auf diese weise geschädigten, der sein als ausfluss eines vermögensrechtes wolerworbenes eigentum zu unbekanntem staatszwecken abzutreten genötigt wird, die in § 31 der verfassungs-urkunde zugesicherte volle entschädigung zu teil würde. so ist, während anderwärts, wo noch censure herrscht, der buchhändler nach erlangtem imprimatur wenigstens das erreicht hat dass er nun ruhig und ohne fernere anfechtung von seite des staates sein unternehmen ausführen kann, der sächsische buchhändler durch die erlangte und von ihm bezahlte druckerlaubnis des censors noch in keiner weise gefördert oder geschützt. denn wird er auch durch dieselbe zum druck des werkes induciert, so bleibt er doch in völliger ungewisheit über das schicksal seines unternehmens bevor nicht die vollendung des druckes erfolgt ist und dasselbe der zweiten censure vorgelegen hat. ja selbst dann noch geschieht es dass trotz censure und recensur noch confiscation über das unglückliche erzeugnis der presse verhängt wird.'

Man wird nicht läugnen können dass in solchen zeiten und unter solchen umständen, wie die hier geschilderten sind, mut, gesinnung und opferfähigkeit dazu gehörte, der verleger eines historischen werkes zu werden. Hirzel inaugurierte mit der gewinnung Dahlmanns für die Weidmannsche buchhandlung auf das beste die richtung auf das historische in seinem verlage, die er später mit besonderer vorliebe verfolgte. und vielleicht war es eine art der geschichtschreibung wie die Dahlmannsche, welche ihm vorschwebte, als er, gegen ende der fünfziger jahre, zuerst im vereine mit KBiedermann, die Staatengeschichte der neuesten zeit begründete.

Auch an die brüder Grimm und zwar sogleich nach der Göttinger katastrophe, wendeten sich Hirzel und Reimer und legten ihnen die ausführung des planes zu einem großen wörterbuch der neuhochdeutschen sprache ans herz, den sie mit Moriz Haupt zusammen gefasst hatten. schon im frühjahr 1838 ward durch KReimer in Cassel der vertrag vorbereitet, bald begannen die vorarbeiten zu dem großen werke, dessen erstes erscheinen sich freilich bis in die fünfziger jahre verzögerte, wo die Weidmänner, wie Jacob Grimm die beiden freunde gerne nannte, sich schon zu trennen im begriffe waren, und Hirzel bald unter eigenem namen eine neue buchhandlung in Leipzig begründete (jan. 1853).¹

Welchen vorschub, welche dienste SHirzel dem bei der teilung des Weidmannschen verlagés bei seiner firma verbliebenen wörterbuche leistete,² hat Jacob Grimm in der vorrede zum ersten bande rühmend ausgesprochen. die worte, in welchen Grimm Hirzels aufopfernder tätigkeit für den druck des buches, seiner hilfeleistung beim spüren *uf der worte heide*, seiner vertrautheit mit der sprache und den dichtern erwähnung tut, brauchen hier nicht wiederholt zu werden. sicherlich ist mit keinem derselben zuviel gesagt und ebenso ist sicher dass bis in die letzte zeit seines lebens keins seiner verlagswerke Hirzel so sehr am herzen lag, keines so gegenstand seiner liebe und seiner sorge war, wie das nach dem tode der brüder Grimm nun andern händen übergebene wörterbuch. musste Hirzel immerhin schon lange voraussehen dass er bei der teilweise immer mehr sich in die breite ziehenden ausarbeitung wol nicht einmal die vollendung der hälfte des werkes erleben werde, er war stolz darauf, dieses werk zu den von ihm recht eigentlich ins leben gerufenen büchern zählen zu dürfen und rechnete mit sicherheit wenigstens auf den einstigen dank der nation.

Ganz mit recht hatte Jacob Grimm in der vorrede zum wörterbuch (dem sich die lexicalischen arbeiten von Müller und Zarncke und MLexer als weitere zierden des Hirzelschen verlagés anschließen) die vertrautheit Hirzels mit der sprache und den dichtern hervorgehoben. Hirzel besafs in der tat eine kenntnis der deutschen litteratur, wie sie nur wenige besitzen. und zwar nicht blofs der poetischen litteratur sondern auch der historischen, der wissenschaftlichen usw. und nicht blofs der neueren, durch deren kenntnis er zu besonderem namen gekommen, sondern auch der älteren. in den deutschen schriftstellern des 16 und 17 jahrhunderts war er vorzüglich bewandert und seine bibliothek bewahrt eine menge von den seltensten drucken aus diesen zeiten. seine prächtige sammlung von alten drucken Zwinglischer

¹ nur die vier ersten lieferungen des wörterbuches erschienen noch im verlage der Weidmannschen buchhandlung.

² die Dahlmannschen Zwei revolutionen blieben im verlage der Weidmannschen buchhandlung.

schriften, die er, in freude über die widergewinnung Strafsburgs und in erinnerung an die alte freundschaft der stadt mit den eidgenossen, an die dortige universität geschenkt hat, ist nicht das einzige höchst wertvolle in dieser beziehung. von Fischart, von Grimmelshausen, von Abraham a Santa Clara ua. besafs er eine menge der wertvollsten ausgaben, erst jüngsthin hat seines exemplars Katzipori, des neben dem Berliner einzigen bekannten, Wendeler in dieser zs. erwähnung getan. dazu eine menge von alten drucken von liedern und flugschriften, eine höchst wertvolle sammlung der älteren poetischen und historischen litteratur der deutschen Schweiz, die erzeuſnisse der sturm- und drangperiode, der classischen zeit und der romantik in den ersten drucken, teilweise sogar auch aus jener letzten periode noch höchst kostbare handschriftliche schätze, wie beispielsweise eine menge gedichte von Chamisso's eigener hand, das ganze eigenhändige manuscript Platens Die verhängnisvolle gabel ua. Hirzel ward bei der sammlung und erweiterung seiner bibliothek nicht blofs von seiner eigenen umfassenden litteraturkenntnis und dem feinen spürsinn, den er besafs, unterstützt. eine groſse anzahl gelehrter freunde war dabei hilfreich und unterhielt in scherz und ernst die interessantesten litterarischen beziehungen. in Zürich waren dies namentlich Salomon Vögelin und Jacob Horner, dieser letztere der älteste und vertrauteste freund Hirzels, mit dem alljährlich eine lustige Schweizerreise oder einen besuch im pfarrhaus am Rheinfall zu machen bis in die letzten jahre seines lebens zu Hirzels liebsten erholungen gehörte. in Leipzig waren es unter den buchhändlern namentlich KReimer, GWigand, HHärtel, WVogel (der 'Hans Tiro' des D. musenalmanachs) ua. (sie sind ihm alle im tode vorangegangen); unter den gelehrten vor allen Haupt, Jahn, Mommsen, Klee, dann Julian Schmidt und Gustav Freytag, später Treitschke ua., mit denen ein reger verkehr bestand und deren politischer gesinnungsgenosse Hirzel war. den feinen edeln geist, das reiche wissen, den köstlichen humor und die fähigkeit, wahre treue freundschaft zu halten, haben alle diese wol zu schätzen gewust. aus der verbindung aber mit ihnen gieng für Hirzels verlag und — man darf es sagen — auch für die litteratur manches bedeutende erzeuſnis hervor. es braucht hier nur auf die ausgaben mhd. dichter von Haupt, auf Treitschkes historisch-politische aufsätze, auf die schriften von Gustav Freytag hingewiesen zu werden, welchem letzteren zu seinem Bildern aus der deutschen vergangenheit Hirzels belesenheit und Hirzels bibliothek die allerbedeutendste unterstützung gewährte. aber auch ihre bescheideneren, lustigen denkmäler hat diese verbindung hinterlassen in den bibliotheken der freunde, curiosa, deren entstehungsgeschichte heute allerdings kann mehr festzustellen sein dürfte: Doctor Schmoſsmanns predigt ('Dem hochgelehrten herrn, herrn Julius Klee' usw. Haupt, Jahn,

Mommsen, Hirzel, Reimer, Wigand, 1849); Kleine schriften von Julius Ludwig Klee, genannt Beseich (erster band. Leipzig den 14 august 1853. druck und verlag von Härtel, Haupt, Hirzel, Jahn, Reimer und Wigand); Dicteria Grilli ('Dem lieben freund und vetter in Wien Theodor Georg von Karajan zum 22 januar 1854.' M. H.[aupt]. S. H.[irzel]. O. J.[ahn] ua. wenn einem der wenigen, die aus der älteren generation von Hirzels Leipziger freunden noch unter den lebenden sind, vielleicht einmal wider diese heftchen unter die hände kommen, so wird er sich ohne zweifel mit freuden einer ebenso lebhaften als lustigen zeit erinnern und das gescheite gesicht des stets zu allen späßen aufgelegten freundes Hirzel mit dem sprechenden auge und der zugleich schalkhaften und treuherzigen miene wird ihm lebendig vor der seele stehn. doch nicht blofs im scherz, auch im ernst war Hirzel mit seinen freunden stets litterarisch tätig: verschiedene zeitschriften enthalten wertvolle mitteilungen von seiner hand, wenn auch ohne seinen namen, die Grenzboten in fröhern jahrgängen, das Archiv f. litt. gesch., die Zeitschr. f. deutsche philologie ua. durch 'Grobs ausreden der schützen' und andere an Haupt gegebene notizen gehört er sogar unter die mitarbeiter dieser zs. (vgl. 3, 240) und die hülffleistung an Goedekes Grundriss ist von dem verfasser desselben an mehrern stellen¹ bezeugt, dem ebenfalls H.s bibliothek die besten dienste leistete.

Aber vor allem ist hier der vertrautheit Hirzels mit Goethe erwähnung zu tun und seiner verdienste um diesen zu gedenken. Hirzel war in der tat, was bei seinem tode von allen seiten rückhaltlos zugestanden wurde, der gröste kenner Goethes; er war seit jahren das geistige oberhaupt 'der stillen gemeinde', die unbeirrt durch den vorwurf der abgöttereie oder der kleinigkeitskrämerei sich die aufgabe stellt, allen spuren Goethes im leben und in der litteratur nachzugehen. um endlich Deutschlands gröstem dichter — in seinem eigenen volke! — die volle würdigung und die rechte anerkennung zu verschaffen. Hirzel war nicht nur das oberhaupt dieser gemeinde, er hat sie selbst geschaffen. zu einer zeit, welche noch weit entfernt war, einem solchen unternehmen verständnis oder gar anerkennung entgegenzubringen, fieng er an die ersten drucke Goethescher schriften zu sammeln, den etwa noch vorhandenen handschriften derselben nachzuspüren, die beziehungen Goethes zu verschiedenen personen auszumitteln, die etwa im besitze von reliquien aus der hand des dichters oder von nachrichten über ihn, von briefen aus seiner hand sein könnten. so in stillem, von den wenigsten verstandenem walten und würken gelangte er im laufe der jahre in den besitz der berühmten sammlung von drucken und handschriften, ohne deren vorhandensein es nicht möglich wäre, Goe-

¹ heiläufig bemerkt: III 697 ist 'L. Hirzels mitteilung' über De Wette druckfehler, in S. H. zu verbessern.

thes werke einst der nation und des dichters würdig herauszugeben.

Schon aus dem väterlichen hause brachte Hirzel die vorliebe für Deutschlands grössten dichter mit. die sammlung der briefe Goethes an Lavater war die letzte arbeit seines vaters gewesen, der zu den eifrigsten verehrern Goethes in Zürich zählte. als ihn am 7 febr. 1833 der tod hinwegnahm, erschienen die briefe an Lavater, die schon in druck gegeben waren, mit der vorrede von Salomon Hirzel, die man am anfang des büchleins findet. es waren, wie bekannt, bei weitem nicht alle briefe Goethes an Lavater, welche Heinrich Hirzel zusammengebracht hatte. gerade hier konnte der sammelleifer Salomons, der sich schon in sehr frühen jahren (zb. durch eine sammlung der schriften zum jubiläum der reformation 1817) betätigt hatte, neu einsetzen und auch seine verehrung des dichters sich erweisen. es ist geschehen; die ergänzung des briefwechsels Goethes mit Lavater scheint eine der ersten veranlassungen für Hirzel gewesen zu sein, sich energisch nach weitem Goethereliquien umzusehen.

Wie Hirzel bei diesem sammeln vom glück begünstigt, von guten freunden (unter denen vor allen Eduard Böcking, Otto Jahn und Adolf Schöll zu nennen sein dürften) unterstützt, vor allem aber durch seine eigenen forschungen gefördert wurde, ist bekannt genug. bereits im jahre 1848 erschien als erste probe des erfolges seiner bemühungen das Verzeichnis einer Goethebibliothek. gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig, Bonn in commission bei Eduard Böcking. 8^o. 72 ss. motto: 'jeder mensch treibt seine liebhabereyen sehr ernsthaft' Goethe. in der vorrede zu diesem Verzeichnis sagte Hirzel: 'aus meiner seit vielen jahren gepflegten und vom glück und guter freundschaft begünstigten sammlung habe ich auf den nachfolgenden blättern alles was von Goethe bis zu seinem tode erschienen, sowol was er selbst als was andere herausgegeben, chronologisch zusammengestellt. der vollständigkeit wegen, soweit mir diese zu ermitteln möglich war, habe ich in das Verzeichnis auch einiges mit aufgenommen, in dessen besitz meine sammlung bis jetzt noch nicht gelangt ist. diese lücken derselben zeigen die vorgesetzten sternchen an, denen, wie ich fast fürchten muss, der scharfsinn guter und gütiger freunde, namentlich des einen in Bonn [Böcking], dem meine sammlung ein par ihrer seltensten bestandteile verdankt, noch eine weitere bedeutung beilegen wird.'

'In späterer zeit wird vielleicht einem neuen herausgeber von Goethes werken, dem die jetzt vorhandenen ausgaben nicht als muster erscheinen möchten, dies Verzeichnis ein willkommener leitfaden und die sammlung selbst von mancherlei nutzen seyn können, und wer dann zumal im besitz derselben seyn mag, wird sie hoffentlich solcher benutzung nicht entziehen wollen.'

Auf dieses Verzeichnis folgte 1849 zur feier des hundert-

jährigen geburtstags Goethes das kleine heft, welches aus der wertvollen sammlung, die damals allerdings noch bei weitem nicht den jetzigen umfang erreicht hatte, einige directere mittheilungen brachte: Fragmente aus einer Goethebibliothek. zur festandacht am 28 august 1849 guten freunden überreicht von S. H. 8^o. gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. dasselbe enthielt: 1. älteste kritik über Goethe [1769. aus JAHillers Nachrichten und anmerkungen die musik betreffend. Neue lieder in musik gesetzt von BThBreitkopf]. 2. brief an Breitkopf v. 1769. 3. Positiones juris. 4. Sehnsucht. 5. aus dem Brockenbuch 1784 (nicht 1780). 6. brief an Plessing von 1781. 7. eine vergessene recension [Grübels gedichte]. 8. Carlsbader stammbuchblatt [herrn Cuno. Heuer, da der mai]. 9. freundeszeugnis über Goethe [von Heinrich Sebastian Hüsen, aus dessen Artistischem magazin].

Dass schon bei der ersten veröffentlichung des Verzeichnisses (wie bei allen spätern mittheilungen seiner schätze) Hirzel die veranstaltung einer vollständigen und würdigen ausgabe von Goethes werken vorschwebte und dass er dem künftigen herausgeber derselben mit seinen mittheilungen dienste leisten wollte ist aus der mitgetheilten schlussstelle des vorworts ersichtlich. wer die damaligen ausgaben von Goethes werken genauerer durchsicht unterzog, konnte keinen lebhaftern wunsch hegen, als dass endlich einmal an die stelle des bisherigen etwas anderes, besseres trete. 1850 erschien im Cottaschen verlage eine neue octavausgabe von Goethes werken in 30 bänden. sie war im höchsten grade nachlässig und sorglos gemacht. im Litt. centralblatt (1850, nr 4 und nr 9 und 1851, nr 2. 7. 8. 15. 22. 30. 39. 42. 49) erfuhr sie eine scharfe und vernichtende kritik. der verfasser dieser kritik war Salomon Hirzel. 'so wäre denn', sagt der recensent am schlusse in seiner sarkastischen weise, 'diese schöne aber unglückliche ausgabe glücklich aber unschön beendet. — als zulage erhalten die abnehmer noch ein stattliches heft von 6 bogen, welches 47 umgedruckte blätter zu 16 verschiedenen bänden und auferdem ein extrablatt mit druckfehlern aus dem 1. 19. 20. 25. 26 bande enthält, dessen bestimmung zu sein scheint, abwechselnd einem dieser bände beigelegt zu werden. das ist gewis eine auszeichnung wie sie seit erfindung der buchdruckerkunst noch keinem schriftsteller zu teil geworden, sie konnte freilich auch nur einem deutschen widerfahren. aber dass Goethe dafür ausersehen war, ist eine unsägliche schmach.' — und weiter heisst es: 'zum abschiede spricht ref. den wunsch aus, dass sich eine gelegenheit finden möchte, diese ausgabe von G.s werken nach Amerika zu deportieren, damit sie wenigstens in Deutschland bald in vergessenheit gerate. denn es wird der verlagshandlung gewis alles daran liegen, durch baldige veranstaltung einer neuen, gerechten anforderungen genügenden, aus-

gabe den beweis zu liefern, dass sie es verdient, im besitze des ehrenvollsten privilegiums zu sein, das es im deutschen buchhandel geben kann.' allerdings die rechte persönlichkeit für die herausgabe von G.s werken zu finden, auch um nur den anforderungen zu genügen, die man damals billiger weise stellen konnte, war keine leichte sache. Hirzel dachte an Otto Jahn. 'den rechten mann für die große aber beneidenswerte arbeit ausfindig zu machen, sollte die nächste sorge der verlagshandlung seyn. viele mögen sich für berufen halten, sehr wenige sind es. ref. glaubt, dass kaum einer es mehr ist, als der herausgeber von Goethes briefen an Leipziger freunde.' die Cottasche buchhandlung hatte mit der herausgabe der in rede stehenden ausgabe Heinrich Düntzer beauftragt.

Im frühjahr 1852 erschien im verlage der Cottaschen buchhandlung eine schrift der rechtfertigung gegenüber den gegen die neue octavausgabe erhobenen ausstellungen: 'Über die neue octavausgabe von Goethes werken in 30 bänden und für die besitzer derselben.' gr. 8^o. o. o. u. j. das Litt. centralblatt hat unterm 14 febr. 1852 (nr 7) auch diese schrift zur anzeige gebracht. wider ist der anzeigende SHirzel: 'ein fastnachtscherz veranlasst durch die bemerkungen des Litt. centralblattes über die neue ausgabe von Goethes werken und zum geschenk bestimmt für die besitzer der letztern. das stattliche gelbe heft enthält 1) ein vorwort auf 2 seiten, worin die JGCottasche buchhandlung den hrn prof. dr Düntzer als wirklichen und alleinigen redacteur dieser neuen ausgabe dem publicum vorstellt. 2) eine humoristische abhandlung von 22 seiten aus der eigenen feder des herrn Düntzer. 3) einen neuen carton, sodass die sammlung derselben jetzt auf 48 angewachsen ist.' am ende heisst es: 'so ist denn das ganze nichts als eine verdeckte huldigung und ein tribut des dankes dargebracht dem Litterar. centralblatt und von diesem bestens acceptiert.'

Es ist begreiflich dass den eifrigen verehrer und gründlichen kenner Goethes über ein solches verfahren mit den werken des dichters ein tiefer unwillе ergreifen musste; natürlich dass er nur um so eifriger bedacht war, seine sammlungen zu mehren, seine kenntnis zu vertiefen, um einst, wenn das Cottasche privilegium gefallen sein würde, dazu helfen zu können dass an die stelle von ausgaben, wie die bis damals vorhandenen, bessere treten könnten.

Hirzel wurde auch bei diesem sammeln von zahlreichen freunden im inland und ausland unterstützt. den besonders tätigen oder in der verehrung Goethes besonders mit ihm übereinstimmenden widmete er dann bisweilen wol eines der kleinen zierlichen heftchen, in denen er bei festlichen gelegenheiten besondere mitteilungen aus seiner bibliothek, besonders der sammlung der Goethebriefe, durch den druck zu machen pflegte. so

sind im jahre 1861 (zur feier des 4 januar, Jacob Grimms geburtstag) Zwölf briefe von Goethes eltern an Lavater erschienen, so 1867 die Briefe von Goethe an helvetische freunde. zur feier des 21 mai 1867 für herrn geh. justizrat Böcking in Bonn in druck gegeben von seinem helvetischen freunde in Leipzig (4 briefe an Lavater, 2 an SWytenbach in Bern, 3 an Heinrich Lips, 1 an David Hess, 1 an prof. Hottinger, 1 an Paul Usteri in Zürich, 1 an Heinrich Meyer in Rom und als anhang ein bruchstück aus Lavaters Tagebuch von der Emser reise 1774), so 1871 die kleine schrift: Zur hausandacht für die stille gemeinde am 28 aug. 1871 (Distichen von Goethe und Schiller, 2 briefe an Karl August, 2 an Lavater). mitten hinein zwischen diese wertvollen, allerdings nur einem kleinen kreise von freunden zugänglich gewordenen veröfentlichungen, denn H. pflegte nur diejenigen von seinen freunden damit zu beschenken, bei denen er von einem ernsten und dauernden interesse dafür überzeugt war, fällt der druck des Neuen verzeichnisses einer Goethebibliothek, 1769—1861. märz 1862. gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig; dasselbe enthielt eine reihe von berichtigungen der ersten ausgabe, war ansehnlich vermehrt (131 seiten) und bis auf die damalige gegenwart fortgeführt. 'seinen zweck' (schrieb der herausgeber in dem kurzen vorwort) 'hat es vollständig erreicht, wenn es mit der sammlung selbst dazu dient, einen künftigen berufenen herausgeber von Goethes werken in seiner ebenso schwierigen als mühevollen arbeit zu unterstützen.' auch sonst hatte Hirzel durch rat und tat in den letzten jahren die Goetheliteratur gefördert. es wird der zweck einer ausführlicheren darstellung seiner tätigkeit sein, anzuführen, wie häufig er auch andern Goethefreunden durch sein wissen und seine sammlungen nützlich geworden ist. zum danke dafür widmeten ihm diese widerum ihre schätze und sein name zielt in irgend einer weise eine menge der verschiedenartigsten publicationen über Goethe. 1849 schon hatte ihm Otto Jahn die Briefe an Leipziger freunde gewidmet (die 1867 zum zweiten male gedruckt worden sind) und im vorwort dazu seinem freunde nicht nur die erste veranlassung sondern auch bestimmenden einfluss auf form und inhalt des buches zugeschrieben, 1855 liefs Hermann Hartung die kleine schrift: Zwischen Weimar und Jena. zwanzig bisher ungedruckte briefe von Goethe an justizrat Hufeland usw. als 'manuscript für herrn SH(irzel)' im druck erscheinen, und im gleichen jahre, zu Hirzels geburtstag, erschienen die Briefe der frau rath an ihre lieben enkeleins, welche Ludwig Preller, Otto Jahn und Hermann Härtel für ihn in druck gegeben hatten, und so noch vieles andere bis herab auf WScherers scherz Der jüngste Goethe? (1875), während widerum schon 1866 Michael Bernays seine treffliche schrift: Über kritik und geschichte des Goetheschen textes selbst für unmöglich erklärt hatte, wenn ihr nicht

Hirzels wissen und Hirzels sammlungen zu gute gekommen wären. so war der letztere recht eigentlich der mittelpunct, um den alles sich sammelte, was an Goethe interesse nahm; und wer sich vergegenwärtigt, wie gerade das ernsthafte eingehende studium Goethes die wissenschaftliche erkenntnis der geschichte der neueren deutschen litteratur überhaupt gefördert hat, der wird Hirzel auch in dieser beziehung große verdienste um die wissenschaft nicht absprechen können. in würdigung dieser verdienste, immerhin aber in besonderer rücksicht auf seine Goethestudien, erteilte im jahre 1865, als man in Leipzig die säcularfeier von Goethes immatriculation an der dortigen hochschule begieng, die philosophische facultät ihm den doctortitel 'honoris causa', nicht ohne bei dieser gelegenheit den schon von vielen im stillen gehegten wunsch zum öffentlichen ausdruck zu bringen dass aus seinem verlage einst eine vollständige, correcte, würdige ausgabe von Goethes werken hervorgehen möge. Hirzel ist nicht dazu gekommen, diesen wunsch zu erfüllen. 'solange man nicht weiß, was da und dort noch zum vorscheine kommt', pflegte er zu sagen, 'ist es besser noch zuzuwarten'. und als das Cottasche privilegium gefallen war und sofort neue ausgaben von anderer seite angekündigt wurden, wollte er lieber erst sehen, was andere bringen würden, denen er gleichwol, wie zb. den herausgebern der schätzenswerten Hempelschen ausgabe, seine sammlungen nicht vorenthielt. unterdessen wuchsen die letzteren zu immer bedeutenderem umfange an und im august 1874 erschien das Verzeichnis einer Goethebibliothek zum dritten (und letzten) male (Neuestes v. e. G. 1767—1874. august 1874. gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. 8°. 238 ss.) bis zum genannten jahre fortgeführt und abermals vielfach berichtigt und ansehnlich vermehrt. jetzt war dem verzeichnis der drucke auch das der handschriften (circa 500!) beigefügt, erst jetzt war der rechte einblick in den ungeheueren reichtum der sammlung eröffnet, welche mühe, welche umsicht, welche gelehrsamkeit zum zusammenbringen derselben erforderlich gewesen, nun erst ersichtlich. es ist begreiflich dass dieses Neueste verzeichnis bei seinem erscheinen erstaunen und bewunderung erregte: Herman Grimm in seinem Goethe, WHertz im Börsenblatt f. d. d. buchhandel (1874 nr 270) haben diesen empfindungen öffentlich beredten ausdruck gegeben. aber Hirzel selbst war weit entfernt, seine arbeit zu überschätzen oder für vollständig zu halten. 'das Verzeichnis', sagte er im vorwort, 'macht auch in dieser neuesten gestalt auf nichts anderes anspruch, als was der titel besagt'. und in seiner scherzhaften weise setzte er hinzu: 'an ungenauigkeiten und lücken fehlt es dem Verzeichnis, wie ich schon jetzt weiß, auch diesmal keineswegs, so dass ich hoffen darf, dem 'fehlt bei Hirzel' und 'falsch bei Hirzel' auch ferner zu begegnen.' eine menge von nachträgen fanden sich

in dem handexemplar, welches im febr. 1877, als er vergeblich um 'mehr licht' gebeten hatte, auf seinem tische lag.

Hirzel hatte seine sammlungen zu einer zeit begonnen, wo das bild des jugendlichen Goethe, der den Götz und den Werther schrieb, fast verdunkelt war in den augen der nation und an dessen stelle das bild eines vornehmen alten herrn getreten, der in steifem wesen und in kalter aristocratischer isoliertheit seinen wissenschaftlichen liebhabereien lebte und seinem volke fast so fremd geworden war, wie dieses ihm. das bild des herlichen menschen, des dichters, der die geister zur bewunderung hinriss und die Herzen entflammete, war fast vergessen. gerade deshalb nahm Hirzel bei seinen sammlungen auf die jugendzeit Goethes besonders bedacht und es schien ihm eine der schönsten aufgaben für sein leben, durch seine sammlung der nation zur widergewinnung jenes ersten bildes des dichters zu verhelfen, den jungen Goethe in seiner gemütsiefe und genialen naivetät, in seinem feuer, seiner kraft, seinem geiste vor dem deutschen volke wideraufleben zu lassen. lange jahre trug er sich mit dem plane, denjenigen teil seiner sammlung, welcher die Goethedocumente bis zum jahre 1776 umschloss, in chronologischer reihenfolge von briefen und dichtungen, im druck herauszugeben, bis er endlich beim herannahen der säcularfeier von Goethes eintritt in Weimar sich zur ausführung entschloss. in verbinding mit Michael Bernays, den er um eine vorrede dazu angien und dessen rates er sich auch bei der anordnung des einzelnen vielfach zu erfreuen hatte, schritt er im sommer 1875 zum druck der sammlung *Der junge Goethe. seine briefe und dichtungen 1764—1776.* mit einer vorrede von Michael Bernays. Leipzig 1875, 3 teile. ganz nach Hirzels eigenen gedanken angeordnet und bis auf die correctur herab, von der er jeden bogen selbst wiederholt durchgesehen hat, Hirzels eigenstes werk, kann *Der junge Goethe* in der tat als die schönste frucht der langjährigen Goestudien Hirzels angesehen werden: denn schon hat sich in weiteren kreisen der umschwung in der vorstellung von Goethe zu vollziehen begonnen, den der herausgeber bewirken zu helfen so unablässig bemüht war.

Vielleicht wäre in nicht allzulanger frist auf *Den jungen Goethe* eine andere ähnliche sammlung, die erste weimarische periode Goethes bis zur italienischen reise umfassend, gefolgt, wenn nicht der tod Hirzel in eben der zeit abgerufen hätte, da er selbst den moment gekommen glaubte, die früchte seiner arbeit, teilweise wenigstens, brechen zu dürfen. dieses letztere wird nun in zukunft anderen beschieden sein. aber wer immer auch einstmals von Hirzels herlicher sammlung, die nun jedermann zur benutzung offen steht (und deren schenkung an die Leipziger universität weder tadel noch bedauern verdient, da Hirzel im gefühl der dankbarkeit für die ihm einst von Leipzig erwiesene ehre und nach reiflicher überlegung, um die sammlung

vor jeder zersplitterung zu bewahren, so gehandelt hat), den rechten von Hirzel selbst erhofften gebrauch macht, der wird ohne zweifel stets dankend und rühmend ihres begründers gedenken.

Bern.

L. HIRZEL.

KLEINIGKEITEN ZUR ECBASIS CAPTIVI.

Das recensitionswesen hat in unseren tagen auch auf wissenschaftlichem und speciell germanistischem gebiete eine weite ausdehnung gewonnen. so viele vorteile für die wissenschaft dies nun unlängbar mit sich bringt, indem der autor bei jeder zeile, die er schreibt, das gefühl scharfer überwachung in sich trägt, so hat es doch ebenso unbestritten auch seine großen schattenseiten. unverdienter tadel vermag ein tüchtiges und nutzbares buch in den augen derer, die sich nicht näher mit der sache befassen, schwer zu beeinträchtigen. rührt dieser unverdiente tadel nun von nichts anderem her als von einer flüchtigen lecture des recensierten buches, so ist es pflicht, nicht allein des autors selbst sondern eines jeden, der dazu im stande zu sein glaubt, diesen tadel zurückzuweisen und dadurch das ansehen des buches bei den fachgenossen widerherzustellen. um so schwerer wiegt natürlich der tadel und um so mehr ist es nötig, ihm entgegenzutreten, wenn er ausgesprochen wird von einem manne, der in manchen kreisen als autorität gilt, der freilich aber gerade deshalb in jeder seiner äusserungen desto vorsichtiger sein sollte.

Einen solchen unverdienten tadel hat herr prof. KBartsch über die ausgabe der *Ecbasis captivi* von Ernst Voigt¹ in einer recension der *Germania* xxii s. 97 und 98 ausgesprochen. dort heisst es s. 97 wörtlich: 'die hs. A ist für den zweck der kritischen Neubearbeitung aufs neue genau collationiert worden, während B 'trotz der zugegebenen unabhängigkeit von A nur verglichen' wurde. das ist zu bedauern; denn wenn doch einmal eine neue ausgabe geliefert wurde, so musste sie auf erschöpfender benutzung der beiden erhaltenen handschriften beruhen.' es liegt auf der hand, wie sehr die brauchbarkeit des buches verlieren würde, wenn dieser vorwurf wirklich begründet wäre. er ist aber durchaus unbegründet. der verfasser selbst legt von seinem verfahren betreffs der benutzung der beiden handschriften auf seite 69 der einleitung folgendermassen zeugnis ab: 'ich habe überall, wo die lesarten von A dem wesen unseres dichters widersprechen, in behutsamem rückblick auf B, dessen

¹ Quellen und forschungen viii, besprochen im Anzeiger II s. 87-114 (vgl. auch Zs. für deutsche philologie viii s. 362-374).

abweichungen mit ausnahme der orthographischen vollständig angegeben sind, das echte herzustellen versucht.' dass das wirklich geschehen ist, das beweisen die kritischen anmerkungen auf jeder seite. wie kommt nun — so wird jeder fragen — prof. Bartsch dazu, jenen durchaus unbegründeten tadel über das buch auszusprechen? was soll das überhaupt heißen: die handschrift B 'wurde nur verglichen'? kann man denn überhaupt von einem herausgeber mehr verlangen? ist nicht vielmehr durch versehen des setzers ein wort wie 'un- genügend' oder 'sporadisch' vor 'verglichen' ausgefallen? warum ferner führt Bartsch die worte 'trotz der zugegebenen unabhängigkeit von A nur verglichen' wurde in anführungsstrichen auf? sie scheinen doch demnach Voigts eigene worte zu sein! die antwort auf alle diese sich aufdrängenden fragen gibt uns s. vi der vorrede. hier spricht Voigt von der textgestaltung des gedichts, die JGrimm in seinen Lateinischen gedichten des x und xi jhs. geliefert hat. er sagt: 'in wie hohem grade die (Grimmsche) arbeit unter den wirkungen des Hannoverschen verfassungsbruches litt, sagt der schlusssatz der vorrede unverholen.

'Die handschrift B ist trotz der zugegebenen unabhängigkeit von A nur vereinzelt verglichen, der auf A sich aufbauende text ist schwerlich von dem herausgeber selbst abgeschrieben, weil gar zu sehr durch lesefehler entstellt' usw. alles dies bezieht sich bei Voigt auf die Grimmsche ausgabe. Bartsch aber, der das Voigtsche buch nur ganz flüchtig und hauptsächlich die anfänge der absätze las, bezieht es ohne weiteres auf die Voigtsche ausgabe selbst. er kann von dem absatz an gerade nur die ersten zwei zeilen gelesen haben; denn schon die dritte würde ihn eines besseren belehrt haben. nun erhält die stelle in der Bartschschen recension auch erst ihren rechten sinn, wenn man nämlich aus Voigt das wort 'vereinzelt' einsetzt.

So löst sich also der 'zu bedauernde mangel' der Voigtschen ausgabe auf, und so macht man recensionen!

In derselben recension werden die leser der Germania dahin berichtet dass die tendenz der Ecbasis sich Voigt als eine satirische erwiesen habe. wo steht das? ich habe vergeblich in dem ganzen Voigtschen buche nach dem ausdruck 'satirisch' gesucht. im gegenteil, die innenfabel erweist sich als nichts, als eine erweiterung des uralten indisch-griechischen märchens von der heilung des kranken löwen durch die wolfs- haut (vgl. einleitung s. 62) und die aufsenfabel stellt uns unter dem bilde des kalbes die jugend- und bekehrungsgeschichte des dichters vor augen. ich nenne das allegorisch; will es hr Bartsch satirisch nennen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden; nur verbinden wir beide dann wahrscheinlich verschiedene begriffe mit dem

ausdruck satirisch. das einzige, was in der ganzen Ecbasis einen satirischen anstrich haben könnte, ist die gestalt des aufgeblasenen unzufriedenen, ewig murrenden igels, falls der dichter nämlich wirklich — was höchst unsicher — damit auf eine bestimmte persönlichkeit hingezielt hat. das wahre ist wol dass hr Bartsch, weil man gewohnt ist, in jedem tiergedichte eine satirische tendenz zu sehen, diese ohne weiteres auch für die Ecbasis als erwiesen annimmt, ohne sich viel um die ausführungen des Voigtschen buches zu kümmern.

Eine selbständige conjectur bringt dann noch die recension, aber was für eine! Bartsch möchte vers 71 statt *Vosaginiis partibus altus* lesen: *Vosagi in partibus altus*. warum eigentlich? nimmt er an der ausgelassenen präposition *in* anstofs oder scheint ihm das adjectivum für den genetiv des nomen proprium zu kühn? aber beides kann er unzählige male bei allen lateinischen dichtern seit Plautus und Terenz finden. und dann soll er einmal zur rechtfertigung seiner conjectur ein einziges beispiel von vernachlässigter elision in der Ecbasis nachweisen. es möchte ihm schwer fallen.

Doch genug von dieser recension. ich benutze die gelegenheit, noch einige bemerkungen zu einzelnen stellen nachzutragen.

781 *In speciem regnis virtut domus aulica regis*. diesen vers verstehe ich auf keine weise. ich lese: *Inspiciens regnis viguit domus aulica regis* dh.: 'der krönung zuschauend befand sich der hofstaat des königs in lebhafter freude.'

945 *Asaph me docuit, qui psalmos fingere jovit. jovit* erscheint ohne rechten sinn; ich setze dafür *scivit* ein.

982 — 985:

*Cetera gesta dei, recolit quae pagina libri,
Lingua Judaica ructant, Graecaque Latina.¹
Ut complent apices, quos scribit virgo Johannes,
Aptant hae celeres herboso cespite sedes.*

Voigt s. 47 sagt: 'und nun erzählen die künstler in hebräischer, griechischer und lateinischer sprache den ganzen inhalt der heiligen schrift bis zu dem von Johannes ahnend erschauten jüngsten gerichte.' wie dies letztere in vers 984 liegen soll, begreife ich nicht. vielmehr gehört dieser vers eng zu dem folgenden und bezieht sich auf Ev. Joh. 6, 10, wo sich das volk auf Christi aufforderung hin an einem grasreichen orte lagert.

¹ hier setzt Peiper, Anz. II 113, mit recht einen punct statt Voigts comma.

[Indem ich die folgenden erörterungen zum abdrucke bringe, gebe ich damit einem wunsche des hrn Krüger folge, welcher die veröfentlichung seiner vorschläge in mehreren zss. zum zwecke weitester verbreitung derselben für ratsam erachtet. 22. 10. 77. Str.]

ZWÖLF SÄTZE ÜBER WISSENSCHAFTLICHE ORTHOGRAPHIE DER MUNDARTEN.

- i. Gleiches ist immer gleich zu bezeichnen.
 - ii. Verschiedenes ist immer verschieden zu bezeichnen.
 - iii. Ähnliches ist, wo möglich, ähnlich zu bezeichnen.
 - iv. Die nebenzeichen über und unter den buchstaben müssen möglichst einfach sein und sich unter einander leicht verbinden lassen.
 - v. Für die akustischen erscheinungen, deren darstellung für die dialectologie am nötigsten ist, muss man die zeichen und zeichenverbindungen so wählen dass, wenn nicht alle, so doch die allermeisten sich in jeder größeren druckerei bereits vorfinden.
-
- vi. Jedem buchstaben der gewöhnlichen schrift wird derjenige einzellaut zugeteilt, welchen er in der neuhochdeutschen orthographie gewöhnlich bezeichnet.
 - vii. Die herkömmlichen zeichen *ä, ö, ü* sind durch die bequemern *a, o, u* zu ersetzen.
 - viii. [˘] (oder [˙]) über einem buchstaben gibt an dass ein laut zu sprechen ist, dessen verengung oderverschluss etwas weiter nach hinten in der mundhöhle liegt als bei dem laut welchen der buchstabe ohne [˘] bezeichnet.
 - ix. [˘] hat die entgegengesetzte bedeutung von [˙].
 - x. Die nasalierung wird mit dem polnisch-litauischen *̄* bezeichnet.
 - xi. Neueinzuführende buchstaben sind:
 - 1) *ə* für den mittellaut zwischen A und Ö, den vocal der meisten deutschen nebensilben.
 - 2) *ŋ* für den nasal mit gaumenverschluss.
 - 3) *x* für den mediopalatalen reibelaut.
 - 4) *j* für das tönende *x*.
 - 5) *v* für das tönende *f*.
 - 6) *q* für den faukalen schlaglaut.
 - 7) *ɣ* oder *ç* für den antepalatalen reibelaut.
 - 8) $\left\{ \begin{array}{l} \text{ɟ} \\ \text{ʝ} \end{array} \right.$ oder *β* für den stimmlosen interdentalen reibelaut.
 - 9) $\left\{ \begin{array}{l} \text{ɟ} \\ \text{ʝ} \end{array} \right.$ oder *ð* für den tönenden interdentalen reibelaut.
 - xii. Die länge wird durch [˘] bezeichnet.
-

Zur begründung.¹

§ 1. Sowol practische als auch wissenschaftliche bedürfnisse haben schon längst dazu geführt eine neue orthographie zur genaueren bezeichnung der laute aufzustellen. überblickt man was bisher in dieser beziehung geschehen ist, so überrascht vor allem dass die gemachten versuche zahllos sind und die allerverschiedensten ergebnisse gehabt haben. der fall dass jemand die orthographischen vorschläge eines vorgängers ohne die leiseste veränderung zu den seinigen macht, kommt beinahe nicht vor. die ursache dieser unglaublichen zersplitterung springt sofort in die augen: die gränzenlose willkür und principlosigkeit mit welcher jeder einzelne verfahren ist und das häufige fehlen aller orthographischen und physiologischen vorkenntnisse; die arbeiten eines anderen finden ganz beliebig in einigen teilen beifall, in anderen misbilligung, meist ohne dass ein anderer grund vorläge als zufällige gewohnheiten oder sonderbare grillen. sehr viele treten an die aufgabe heran, ohne nur im entfernsten zu ahnen dass sie nicht die ersten sind welche dieselbe zu lösen versuchen. am meisten ansehen haben sich die vorschläge von Lepsius errungen, trotz ihren nicht geringen mängeln; aber kaum jemand, der sich mit der sache nicht blofs theoretisch beschäftigte, sondern zu practischer verwertung übergieng, hat dieselben unbedingt gutgeheissen; jeder hat daran zu ändern gehabt, der eine da, der andere dort; zur einigkeit ist man nicht gelangt. — dass es besser werde, ist nur dann zu hoffen wenn man allgemein die unerfreuliche sachlage klar erkennt und die lehren beherzigt welche sie uns in unschwer verständlicher weise gibt. es ist natürlich sehr leicht aus der unzahl der möglichen sprachlaute willkürlich einige herauszugreifen und dafür ebenso willkürlich irgend welche zeichen aufzustellen; aber wird man auf diesem wege eine verständigung erzielen? man muss sich bestreben, allgemeine, fest begründete principien zur anerkennung zu bringen aus welchen sich die entscheidung für jeden einzelfall mit zwingender sicherheit ableiten lässt. nur dann werden sich, was zum zwecke der einigung unerlässlich ist, viele dazu bequemen auf ihre zufällige gewohnheit zu verzichten und neues, fremdartiges anzunehmen. um dieses ziel zu erreichen genügt es natürlich nicht, blofs einige thesen aufzustellen, sondern dieselben müssen von einer ausführlichen begründung begleitet sein.

§ 2. Vor allem sei ausdrücklich bemerkt dass die hier gemachten vorschläge lediglich nur die zwecke der wissenschaft im auge haben; auf schriften, welche zur unterhaltung des großen publicums dienen, können und sollen sie keine anwendung finden.

¹ die einteilung in §§ hat keinen anderen zweck als die erleichterung des citierens.

eine wissenschaftliche orthographie ist durchaus unmöglich ohne die bisherige gewohnheit des auges sehr schwer zu verletzen; in dieser hinsicht darf man sich keiner teuschung hingeben. fremdartigkeit kann durchaus kein grund sein eine sonst gute schreibung zu verwerfen.

§ 3. Von einer schrift welche ein wissenschaftlich treues bild der sprache geben und zugleich practisch verwendbar sein soll, ist zu fordern:

- 1) Treue, dh. sie hat darzustellen
 - a) Gleiches durch gleiches.
 - b) Verschiedenes durch verschiedenes.
 - c) Ähnliches durch ähnliches.
- 2) Einfachheit.
- 3) Wolfeilheit.

den forderungen 1a und 1b ist mit unerbittlicher strengte zu genügen; 2 und 3 müssen sich ihnen unterordnen und 1c ist durch 2 und 3 eingeschränkt.

§ 4. Die sätze 1 und 2 geben allgemein als unerlässlich anerkanntes in knappster und zugleich erschöpfender fassung. nach 1 darf zb. der reibelaut des vordergaumens nicht bald durch CH, bald durch G, bald durch J dargestellt werden, wie dies in mitteldeutschen dialectproben oft geschieht. ferner der Ä-laut nicht bald durch ä, bald durch æ oder â, bald durch e. ferner der stimmlose S-laut nicht bald durch S, bald durch SZ, bald (in verbindung mit T) durch Z, bald (in verbindung mit K) durch X. ferner die gröfsere zeitdauer nicht bald durch längestriche, bald durch verdoppelung der lautzeichen. endlich die gröfsere schallstärke nicht bald durch beistrichelchen, bald durch anwendung ganz verschiedener buchstaben wie etwa 'P' für starkes 'B'. usw.

§ 5. Nach satz 2 darf zb. für den stimmlosen S-laut nicht f wie für den tönenden geschrieben werden. ferner darf E nicht bald dem e-laute, bald dem a-laute, bald (wie in pe in) dem a-laute, bald (wie in ba dete) dem a-laute, bald (wie in e uch, he ute) dem o-laute dienen. endlich darf für F nicht PH stehen, da P die labiale Tennis, H den gutturalen (im kehlkopf, nicht am gaumen gebildeten) reibelaut bezeichnet; aus ähnlichen gründen sind auch TH für den interdentalen, CH für den palatalen reibelaut unzulässig usw.

§ 6. Nach satz 3 dürfen die verschiedenen abstufungen einer und derselben eigenschaft nicht durch ganz verschiedene zeichen dargestellt werden, zb. nicht ein grad der schallstärke durch ` , ein anderer durch ´ . auf die bezeichnung der verschiedenen lautarten kann satz 3 nur in beschränkter weise anwendung finden; es ist zb. nicht möglich die gleichartigkeit der mit P, T, K bezeichneten laute graphisch hervorzuheben ohne das lateinische alphabet aufzugeben. wir haben nur darauf zu sehen dass die notwendigen neuen zeichen zu den heibe-

haltenen alten in einer leicht erkennbaren beziehung stehen; zb. für den mittellaut zwischen *i* und *e* ist eine darstellung zu wählen, welche dessen verwandtschaft mit *i* oder mit *e* anzeigt.

§ 7. Gegen satz iv sündigt man häufig in der unbegreiflichsten weise, so dass man ohne not das auge durch überladung und fremdartigkeit beleidigt und die satz- und druckkosten erheblich vermehrt; man denke sich zb. zu dem an sich schon ungeheuerlichen ä̈ (= mittellaut zwischen ö und a) die zeichen $\overset{\wedge}{\sim}$ hinzu! verwerflich sind daher $\overset{\wedge}{\text{ä}}$, $\overset{\wedge}{\text{ê}}$, $\overset{\wedge}{\text{â}}$, $\overset{\wedge}{\text{ô}}$ usw. als zeichen für vocalklänge. ferner alle striche und halbkreise deren längsaxe nicht von oben nach unten läuft; stehende zeichen lassen sich sehr leicht und raunsparend verbinden, liegende aber nicht; auch nehmen letztere natürlich einen breiteren raum ein, was über schmalen buchstaben wie *i* leicht störend werden kann und einer allfällig nötigen verlängerung des zeichens im wege steht. einfachheit ist auch deshalb unerlässlich weil es bei der menge der zu berücksichtigenden acustischen erscheinungen üble verschwendung ist zur darstellung einer lautlichen eigenschaft ein zeichen anzuwenden das aus mehreren besteht (wie zb. $\overset{\wedge}{\text{ä}}$ und $\overset{\wedge}{\text{ê}}$ aus $\overset{\wedge}{\text{ä}}$; ferner $\overset{\wedge}{\text{ä}}$ aus $\overset{\wedge}{\text{ä}}$ usw.). — zulässig sind also blofs $\overset{\wedge}{\text{ä}}$ und $\overset{\wedge}{\text{ê}}$.

§ 8. Satz v ist für jeden selbstverständlich, der jemals in die lage gekommen für den druck eines werkes die herstellung ungewöhnlicher typen fordern zu müssen; die herren verleger verhalten sich solchen zumutungen gegenüber sehr ungeberdig, auch wenn sie besitzer von schriftgießereien und von grosen, reich ausgestatteten druckereien sind. wie oft liest man in den grammatiken von missionaren, sie hätten die Lepsius'schen schreibungen nicht verwenden können und andere annehmen müssen, weil die druckerei nicht darauf eingerichtet war. wo bleibt dann die ersehnte einheit? die veröffentlichung wissenschaftlicher dialectschriften gehört ohnehin nicht zu den einträglichsten capitalanlagen. der verleger von Frommanns zeitschrift Die deutschen mundarten, auf deren verhalten in dieser frage sehr viel ankommt, hat für das unternehmen bereits grosse opfer gebracht und weigert sich ganz bestimmt noch viel weiter zu gehen. je kostspieliger man eine orthographie macht, desto hartnäckiger werden sich die schriftsteller, verleger und drucker gegen deren annahme sträuben, so dass alle beratungen und besprechungen, welche diesen verhältnissen nicht genügend rechnung tragen, schliesslich leeres gerede sind. wer es entwürdigend findet dass die wissenschaft auf geldfragen rücksicht nimmt, der möge einige tausend thaler hergeben um allen wissenschaftlichen bearbeitern von mundarten die mehrkosten einer ganz unabhängigen schrift zu vergüten; will er dies nicht tun, so ist seine entrüstung eine sehr wolfeile.

§ 9. Selbstverständlich ist es ein ding der reinen unmög-

lichkeit eine schrift aufzustellen, welche allen bedürfnissen der wissenschaft genügt und dennoch nicht mehr aufwand erfordert als der satz irgend eines dreipfennigromans. aber dies verhindert nicht dass man die zeichen, welche voraussichtlich am häufigsten gebraucht werden müssen und der dialectforschung am unentbehrlichsten sind, so wähle dass ungewöhnliche typen möglichst vermieden werden. von mehreren in wissenschaftlicher hinsicht gleich guten vorschlägen muss derjenige unbedingt den vorzug erhalten, welcher in den meisten druckereien am leichtesten ausführbar ist. dieser grundsatz ist nicht etwa blofs ein notwendiges übel, eine zur tugend gemachte not; wenn er nicht durch die umstände gebieterisch aufgestellt würde, müste man ihn aus freier willkür erfinden, denn er gibt eine entscheidung in hundert fällen wo man sonst ratlos und unentschlossen zwischen zwei, drei, vier vorschlägen schwanken würde. da ein noch so sinnreich erfundener buchstabe eben immer nur ein conventionelles bild des lautes geben wird, so ist es doch besser dieses conventionelle werde durch historisch gegebenes, statt durch willkürliches belieben bedingt; genau betrachtet erscheint uns hier das Hegelsche 'alles seiende ist vernünftig' nicht so vernunftlos und brutal wie man auf den ersten blick meinen sollte.

§ 10. Man sollte hoffen dürfen dass die sätze i bis v jedermanns billigung finden werden; ihre beurteilung ist reine verstandessache und wird nicht durch die zahllosen vorurteile und zufälligkeiten beeinflusst, welche bisher jede einigung vereitelt haben. wer nicht stichhaltige gründe dagegen vorzubringen vermag, der verzichtet auf jede berechtigung gegen deren consequente anwendung einsprache zu erheben, mögen dadurch seine orthographischen gewohnheiten verletzt werden oder nicht.

Die sätze vi bis xii sind die notwendigen folgerungen aus i bis v.

§ 11. Eine nagelneue schrift, wie die von Brücke (Sitzungsberichte der Wiener akademie der wissenschaften, phil. hist. klasse, band xli, s. 223—285) vorgeschlagene, ist, abgesehen von den schweren wissenschaftlichen bedenken die sich dagegen erheben, schon wegen satz v verwerflich. durch die anlehnung an das herkömmliche erreichen wir nebenbei den vorzug leichter erlernbarkeit.

§ 12. Unhaltbar ist die forderung es dürfe in das neue alphabet kein buchstabe aufgenommen werden, welchem irgend eine der germanischen und romanischen orthographien eine andere bedeutung beilegt als die übrigen. wir brauchen uns um dieselbe um so weniger zu kümmern da diejenigen, welche sie stellen, selber in der gröbsten weise dagegen verstofsen. nehmen wir zb. die schreibungen von Lepsius. er verlangt S für den stimmlosen S-laut; aber in Deutschland ist S das zeichen für den tönenden reibelaut; sa lesen die meisten gebildeten Deut-

schen als französisches *za*; der buchstabe *S* wäre also für die neue orthographie nicht brauchbar. — *Z* soll den tönenden *S*-laut darstellen; aber in Deutschland bedeutet es *ts*, in Italien *ts* und *df*, in Spanien *ʃ*. — *U* für den dunkelsten vocal widerspricht der französischen orthographie, in welcher es die geltung *y* (dh. *ü*) hat. — *V* für *w* verträgt sich nicht mit dem deutschen gebrauch, welcher ihm den wert *f* beilegt. — *W* für unsilbiges *u* ist unzulässig weil es im deutschen und holländischen nur den *w*-laut bezeichnet. — *H* für den kehlkopfreibelaut taugt nichts, denn bei den Romanen ist es stumm. — *P*, *T*, *K* dürften nicht für die reinen tenues verwendet werden weil sie in Deutschland und in Dänemark als gewöhnliche vertreter der lautverbindungen *ph*, *th*, *kç*, *kx* gelten. — *B*, *D*, *G* wären zur darstellung der tönenden medien durchaus untauglich weil sie in Süd- und Mitteldeutschland als reine tenues gesprochen werden usw. — streng genommen müste man jeden buchstaben verwerfen, der in irgend einer der genannten orthographien mehrere werte hat; zb. *A* = *a*, denn engl. *A* oft = *é*, *à* usw.; *E* = *e*, denn engl. *E* oft = *i* und *ò*; *I* = *i*, denn engl. *I* oft = *ai*, *ò*, *ì*; *O* = *o*, denn dänisch *O* oft = *ù*; *U* = *u*, denn engl. *U* oft = *iu*, *ò*, *ù*; *G* = *g*, denn ital. *G* oft = *df*, franz. *G* oft = *f*, span. *G* oft = *ç*; *D* = *d*, denn span. und dän. *D* oft = *þ* oder *ð* usw. — ein grundsatz, der von seinen eigenen verfechtern mit füßen getreten wird, kann keinen anspruch auf beachtung erheben.

§ 13. Man hat eingewendet, die neuhochdeutsche orthographie könne nicht zur grundlage einer wissenschaftlichen schreibung gemacht werden, weil die geltung ihrer buchstaben in den einzelnen gegenden Deutschlands oft sehr verschieden ist. das ist ohne belang. mehr als die hälfte aller Deutschen spricht *E* und *I* für *Ö* und *Ü*; aber deshalb zweifelt niemand daran dass die laute *i*, *e* mit *I*, *E* zu bezeichnen sind und nicht mit *Ü*, *Ö*, oder dass den buchstaben *Ö*, *Ü* die laute *o*, *y* als eigentlicher wert zukommen. ebensowenig kann streit darüber entstehen ob *G* ein *g* und nicht vielmehr einen *CH*-, oder *J*-, oder *K*- oder *U*-laut usw. darstellen solle.

§ 14. Wäre es nicht besser von der italienischen orthographie auszugehen statt von der neuhochdeutschen? — durchaus nicht! im wesentlichen würden beide wege zu demselben ziele führen; aber in manchen fällen reicht die italienische schreibung nicht aus und müste man dann ohnehin auf die neuhochdeutsche zurückgreifen; zb. die gaumentenuis bezeichnet der Italiener mit *C*, was vor *E* und *I* misslich wäre; für die *a*, *f* (tönendes *S*) hat er keinen besonderen buchstaben; die laute *h*, *y*, *o* kennt seine schriftsprache nicht. keine orthographie eignet sich so gut zur grundlage einer wissenschaftlichen schreibung wie die deutsche.

§ 15. Die buchstaben, welche wir nach satz vi anzunehmen

haben, sind folgende: *a, ä, b, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, ö, p, r, s, t, u, ü, w.* über *f* als zeichen für den tönenden S-laut s. Herrigs Archiv 1877, band LVI, s. 327—332.

§ 16. Von diesen zeichen können drei nicht gutgeheissen werden, nämlich *ä, ö, ü.* sie verstofsen gegen satz iv, erstens weil der doppel-punct " aus zwei zeichen zusammengesetzt ist, zweitens weil er unbequem ist und sich mit anderen zeichen schlecht verbindet. mit satz v sind *ä, ö, ü* unverträglich, weil sie in verbindung mit den einfachsten und über allen anderen vocalzeichen gebräuchlichen bestrichen ' und ` in den druckereien nicht vorkommen. der vorschlag von Lepsius, den doppel-punct unter den buch-staben anzubringen, kann natürlich nicht befriedigen. für *ü* gibt es einen ersatz, welchem die drei oben gerügten fehler nicht ankleben und welcher bereits mehr oder weniger üblich ist: in griechischen fremdwörtern und in der orthographie des Angelsächsischen, Altnordischen, Schwedischen und Dänischen finden wir den *ü*-laut stets mit *y* bezeichnet. diesem vorgang müssen wir uns unbedingt anschließen.

Hingegen für *ä* und *ö* ist die abhülfe nicht so leicht; denn welche zeichen wir auch wählen mögen, so sind deren verbindungen mit den nötigsten bestrichen in den druckereien nicht vorrätig und ist es daher unmöglich dem satze v zu genügen; wir können also blofs auf satz iv rücksicht nehmen. das zunächstliegende sind verschleifungen von *a* und *o* mit *e*; da nun aber die bereits üblichen *æ, œ* an großer unbeholfenheit leiden, ferner in der kursivschrift schwer von einander zu unterscheiden sind und in der kurrentschrift leicht mit den zweilautigen *ae* und *oe* verwechselt werden, bleibt nichts übrig als das *e* in das *a* und *o* zu stellen und *a, o* zu schreiben. dies ist übrigens in dem hier vorgeschlagenen system der einzige fall wo ein eigentlicher buch-stabe neu geschnitten werden muss. — dass durchstrichene *a, o, u* unsystematisch, unbequem und obendrein unschön sind, bedarf kaum der erwähnung. unsystematisch und unpractisch sind auch die *a, o, u* mit einkerbung links.

§ 17. Am wichtigsten für die mundartliche wissenschaft ist zunächst die bezeichnung der gebräuchlichsten vocale, für welche die herkömmliche orthographie keine besonderen buch-staben besitzt. die meisten vorschläge welche bisher gemacht worden, verstofsen gegen einen oder zwei der sätze iii, iv und v oder gar gegen alle drei und leiden obendrein an zwei fehlern: sie verschwenden eine menge von nebenzeichen und lassen die mittelstufen zwischen *i, y, u* und *e, o, o* unberücksichtigt. die einzige nach allen seiten hin befriedigende bezeichnungsweise ist die von Schmeller in seinen Mundarten Baierns und von Rumpelt in seinem höchst verdienstlichen System der sprachlaute (Halle, waisenhaus, 1869) angewendete: der gebrauch des ` (Schmellers und Rumpelts ' für den 'alfabetischen' lautwert der buch-staben

ist überflüssig und mit satz vi unverträglich). nach satz viii vollständigen sich die vocalzeichen folgendermaßen:

<i>u</i>	<i>ò</i>	deutschem SCH	das Zeichen ξ , für das
<i>o</i>	<i>o</i>	französische J:	ζ für die am hintersten
<i>y</i>	<i>y</i>	gaumenrande gebildete	tenuis: κ usw.

§ 18. Dass dem ' die dem ' entgegengesetzte bedeutung beigelegt wird. ist beinahe selbstverständlich; übrigens wird ' bei vocalzeichen vorläufig kaum nötig sein. — die durch anwendung von ' und ' erlangte vocalbezeichnung ist an systematik, einfachheit, bequemlichkeit, eleganz und namentlich an reichthum und ausgiebigkeit jeder anderen bisher vorgeschlagenen weit überlegen.

§ 19. Das von Rapp, Lepsius ua. für die nasalierung vorgeschlagene \tilde ist unbrauchbar, denn es ist zu compliciert (aus \sim und \sim zusammengesetzt), nimmt als wagrechtes zeichen zu viel raum nach rechts und links ein und verbindet sich schlecht mit irgend einem anderen bestrich (s. oben § 7). es ist daher unvermeidlich das von Rumpelt, Sievers ua. angewendete polnisch-litauische $\underset{\sim}{\text{c}}$ anzunehmen.

§ 20. ø ist seit Schmeller und Rapp in der wissenschaftlichen dialectschreibung so gut wie eingebürgert. von dem Lepsius'schen e kann schon wegen satz v und § 8 keine rede sein.

§ 21. Aus denselben gründen ist für den nasal mit gaumenverschluss nur das von Rapp und vielen anderen eingeführte η zulässig; η allein hat den vorzug dass es mit den nötigsten bestrichen ' und ' (η^c , η^j) in jeder gröfseren druckerei vorhanden ist.

§ 22. Statt des von Rapp, Lepsius ua. vorgeschlagenen χ ist das von Winteler und z. t. auch von Rapp und Sievers verwendete x vorzuziehen, weil es auch in der kleinsten druckerei zu haben ist und vor χ überdies den vorzug hat nicht unter die linie herabzugehen. nach satz viii ist damit zugleich \tilde{x} für den am hintersten rande des gaumensegels gebildeten reibelaut gegeben.

§ 23. Gegen j als zeichen für tönendes x wird sich schwerlich ein einwand erheben.

§ 24. Ebenso wenig gegen v für das (von unserem w scharf zu sondernde) tönende f , welches im Niederdeutschen und Romanischen vorkommt und in der orthographie dieser idiome mit V bezeichnet wird; die Holländer und die niederdeutschen dialectschriftsteller halten V und W und F auf das strengste aus einander.

§ 25. q ist das zunächstliegende 'zeichen für den faukalen schlaglaut; so ergibt sich nach satz viii zugleich auch q^c für die kehlkopftenuis.

§ 26. In betreff von satz xi 7 und 8 kann die entscheidung verschieden ausfallen, je nachdem man satz iii und ix oder aber satz v zur geltung bringt; \tilde{x} \tilde{s} \tilde{j} sind systematischer, c p ð üblicher

§ 27. Von $\hat{\quad}$ und von $\bar{\quad}$ als dehnungszeichen kann keine rede sein, wenn man gegen die sätze iv und v (vgl. §§ 7 und 8) keine schlagenden vernunftgründe vorzubringen weifs. sie sind nicht nur an sich unbequem, sondern kommen in verbindung mit consonantenzeichen und mit anderen beistrichen in keiner druckerei vor. ferner ist $\hat{\quad}$ eine zusammensetzung. überdies wird mit der zeit das bedürfnis eintreten nicht blofs eine sondern mehrere stufen der länge zu unterscheiden; dies kann in berüksichtigung von satz iii (vgl. § 6) z. t. nur durch verlängerung des dehnungszeichens geschehen, zb. $\bar{\quad}$ müste eine gröfsere dauer als $\bar{\quad}$ bezeichnen; wie soll aber $\bar{\quad}$ über einem schmalen buchstaben platz finden? — sehen wir was für längenzeichnungen, welche nicht gegen satz i verstofsen, sonst noch üblich sind, so finden wir in der orthographie des Altnordischen, des Ungarischen, des Böhmisches, des Irischen und vieler lateinischer inschriften den querstrich \prime . dieser bietet alle die vorteile welche wir bei $\hat{\quad}$ und $\bar{\quad}$ vermissen. in der polnischen, tschechischen und litauischen orthographie und in dem Lepsiussehen system kommt \prime über den allermeisten consonantenzeichen vor; über vocalzeichen ist es in jeder druckerei vorrätig aufser über ä und ö; aber in dieser verbindung findet man auch keine $\hat{\quad}$ und $\bar{\quad}$. — natürlich muss jeder buchstabe, der nicht mit dem längezeichen versehen ist, entschieden kurz gesprochen werden.

§ 28. Auch wenn wir davon abschen dass wir mit der verwendung von $\grave{\quad}$ und $\acute{\quad}$ in der oben erläuterten bedeutung nicht etwas unerhörtes aus der luft greifen, sondern uns an den längst gemachten vorschlag des altmeisters auf dialectwissenschaftlichem gebiete und eines angesehenen grammatikers und an den hergebrachten gebrauch mehrerer culturvölker anlehnen, so zwingt uns schon satz v diesen weg einzuschlagen. zu welchen zwecken bedarf die mundartliche orthographie am nötigsten und am häufigsten der anwendung von nebenzeichen? um gewisse schallfärbungen und um die länge darzustellen. welche beiden nebenzeichen finden sich bereits in jeder druckerei allein oder in verbindung mit einander über den meisten der zunächst in betracht kommenden buchstaben? die beistriche $\grave{\quad}$ und $\acute{\quad}$ (welche sich zu $\hat{\quad}$ zusammensetzen). kann man diese beiden tatsachen nicht in abrede stellen, so zwingt die unerbittlichste notwendigkeit zur annahme der sätze viii und xii, mag man sich drehen und wenden wie man will.

§ 29. Wenn man auch die bezeichnung der 'betonung' für unerlässlich erklärt, so ist dies ein schwerer irrtum. erstens betonen die verschiedenen mundarten, die in prosodischer hinsicht sehr stark von einander abweichen, im wesentlichen ganz gleich. zweitens ist innerhalb des einfachen wortes beinahe immer die stammsilbe stärker als die übrigen silben; wer nun mit dem Deutschen vertraut ist, weifs in den meisten fällen den

stamm als solchen zu erkennen; obgleich unsere herkömmliche orthographie in wortbildern wie *begeben* über die dynamischen verhältnisse keinerlei ankunft gibt, entsteht trotzdem nur in den seltensten fällen ein zweifel darüber was stamm- und was neben-silbe ist. drittens haben wir *ə* nur in schwachen, die übrigen vocale meistens nur in starken silben; die genaue darstellung des klanges macht also gewöhnlich auch die tonsilbe dem auge kenntlich. viertens kommen in schwachen silben selten lange selbstlauter vor; unser längezeichen ´ wird also in den meisten fällen auf die betonung hinweisen. darum finden wir in all den zahllosen dialectproben, welche bis jetzt veröffentlicht worden, immer eine durchgängige wenn auch oft unwissenschaftliche und inconsequente darstellung der prosodie, niemals aber besondere bestriche für die stärkeverhältnisse. von einem dringenden bedürfnis nach accentbezeichnung kann also nicht entfernt die rede sein. soll übrigens eine solche angewendet werden, so genügt es der wissenschaft durchaus nicht, blofs die dynamischen verhältnisse innerhalb des vereinzeltten wortes kenntlich zu machen, sondern sie muss auch diejenigen innerhalb mehrwortiger sätze berücksichtigen; daran wird meistens gar nicht gedacht. — die herkömmliche accentbezeichnung ist ohnehin unsystematisch und gänzlich ungenügend und bedarf einer gründlichen umgestaltung. auch handelt es sich darum zugleich eine bezeichnungsweise der schallstärke aufzustellen, welche geeignet ist die in unseren lehrbüchern der nhd. metrik immer noch grassirenden kurzlang-schemata zu verdrängen.

§ 30. Die in den sätzen vi bis xii vorgeschlagene schreibung reicht aus für die dringendsten forderungen der wissenschaft; hat man sich in diesen puncten geeinigt, so werden die übrigen, welche man in Frommanns Deutschen mundarten vii 313—315 besprochen findet, wenig schwierigkeiten mehr machen.¹ das ganze system ist bis in seine kleinsten teile nach allen seiten hin reiflich durchdacht; die lauttheorie, auf welcher es beruht, habe ich ausführlich erörtert in Reicherts und du Bois-Reymonds Archiv für anatomie und physiologie (1873, s. 449—477), in meiner recension von Sievers Grundzügen der lautphysiologie (Anzeiger nr 1—22) und in meinem buche Zur lautverschiebung. noch sei bemerkt dass, wenn auch zunächst die bedürfnisse der deutschen dialectologie ins auge gefasst worden, die vorgeschlagene orthographie dennoch auf jede sprache, also auch auf die romanischen mundarten mit leichtigkeit anwendbar ist. dass sie an folgerichtigkeit, strenger systematik, eleganz und leichter anwendbarkeit unübertroffen dasteht, wurde mir schriftlich und mündlich von den verschiedensten seiten her rückhaltslos bezeugt.

¹ ebendasselbst (s. 315—330) habe ich vor den fehlern gewarnt, welche gewöhnlich bei dialectischen beobachtungen begangen werden und auch die beste orthographie wertlos machen.

Zum schlusse widerhole ich was man immer nicht genug widerholen kann: soll in der wissenschaftlichen orthographie irgend welche einigung erzielt werden, so lasse man sich nicht durch beliebige gewöhnungen und zufälle leiten, sondern durch klare und wolerwogene vernunftgründe.

Alle freunde der mundartlichen forschung bitte ich dringend meine vorschläge und namentlich deren begründung einer eingehenden, unbefangenen prüfung zu unterwerfen und das ergebnis zu meiner kenntnis gelangen zu lassen. jeder ausdruck der zustimmung, jede ausführlich und verständig begründete verbesserung wird mir willkommen sein. jedesfalls wird es sich sehr empfehlen gegenthesen nur nach erfolglosen verständigungsversuchen zu veröffentlichen, sonst wird kraft und zeit nutzlos vergeudet; oft beruht eine meinungsverschiedenheit nur auf leicht zu hebenden misverständnissen. und dadurch dass auf jeden vorschlag hin zehn, zwölf leider oft recht unüberlegte gegenvorschläge hervorpilzen, wird das werk der einigung nicht gefördert.

In hohem grade wünschenswert ist mündlicher meinungsaustausch. die beste gelegenheit hierzu bieten die philologenversammlungen (die nächste wird im september 1878 zu Gera stattfinden). nur muss man unsere angelegenheit nicht in sections-sitzungen zur sprache bringen; die erfahrungen auf dem Tübinger und auf dem Wiesbadener philologentag haben, wie ich es zu Tübingen ausdrücklich voraussagte, auf das glänzendste bestätigt dass die frage der mundartlichen orthographie bis jetzt noch zu wenig reif und zu sehr von misverständnissen umgeben ist, als dass sie in einer vielköpfigen versammlung eingehend und sachgemäß erörtert werden könnte. in diesem sinne hat denn auch die sehr stark besuchte germanistensection zu Wiesbaden nahezu einstimmig die absetzung des gegenstandes von der tagesordnung beschlossen. es steht also nur der weg privater besprechung offen und diesen zu betreten wird man mich wie in Tübingen und Wiesbaden, so auch in Gera immer bereit finden.

Saargemünd.

J. F. KRÄUTER.

Festschrift zur vierten säcular-feier der Eberhard-Karls-universität zu Tübingen dargebracht von der königlichen öffentlichen bibliothek zu Stuttgart. Stuttgart, Aue, (1877). 87 ss. 4^o.

Vier beamte der k. öffentlichen bibliothek zu Stuttgart haben sich vereint, um durch eine gemeinsame schrift derjenigen hochschule, welcher sie sämmtlich die wissenschaftliche ausbildung schulden, bei gelegenheit der feier ihres vierhundertjährigen bestehens den tribut dankbarer verehrung darzubringen. hr oberbibliothekar WHeyd liefert darin Beiträge zur geschichte des Levantehandels im xiv jahrhundert, professor AWinterlin handelt über Die grabdenkmale herzog Christophs, seines sohnes Eberhard und seiner gemahlin Anna Maria in der stiftskirche zu Tübingen, professor ThSchott teilt die correspondenzen französischer protestanten an den herzog Ludwig von Württemberg während der jahre 1568—1570 und die einzige im concept erhaltene antwort dieses fürsten mit; professor HFischer endlich publiciert zwei fragmente des mittelniederländischen romans der Lorreinen. ich muss es mir versagen, auf den inhalt der drei ersten arbeiten, welche uns hier geboten werden, näher einzugehen, weil derselbe, wiewol nach vielen seiten hin anregend und belehrend, weit ab liegt von den interessen, denen diese blätter dienen sollen; ich beschränke mich darauf, dem vierten aufsatze einige wenige worte zu widmen, um die aufmerksamkeit der fachgenossen ihm zuzulenken.

Von dem weit ausgesponnenen mnl. romane der Lorreinen besitzen wir bisher nur eine reihe von bruchstücken, deren an sich nicht unbeträchtlicher umfang dem des ganzen gedichts gegenüber, wie er analog dem franz. originale erschlossen werden darf, als gering zu bezeichnen ist. die ersten fünf dieser fragmente (die 3 Giefsener und 2 ehemdem Conzshe) wurden gesammelt veröffentlicht von Jonckbloet unter dem titel: Karel de groote en zijne xii pairs, Leiden 1844, die weiteren fünf (die 3 Utrechter, das Nürnberger und das Münchner) von Matthes in der 17 lieferung der Moltzerschen Bibliothek van middelnederlandsche letterkunde, Groningen 1876: es reihen sich die Jonckbloetschen texte hinter die Utrechter und vor das Nürnberger blatt bei Matthes ein. bei dem mangel einer vollständigen hs., bei den starken discrepanzen der zahlreichen mss. der franz. quelle hilft aber jedes neuaufgefundene, wenn auch noch so kleine, stück anlage und ausdehnung des niederländischen gedichts genauer bestimmen. so auch die beiden von Fischer hier aus Gräters nachlasse zum ersten male und, wie nur zu billigen, diplomatisch getreu bekanntgemachten blätter, die ursprünglich mit einander zusammenhiengen. er weist nach dass dieselben dem zweiten buche angehörten, und zwar in der weise dass das Nürnberger bruchstück zwischen beide einzuordnen ist. merk-

würdiger weise haben sämtliche bisher aufgefundene reste des romans bis auf die Utrechter blätter, welche immer 4 columnen zu 44 versen auf der seite haben, einer und derselben dreispaltigen pergamenths. in folio mit je 60 zeilen angehört; somit besteht die wahrscheinlichkeit dass diese hs. in Deutschland zerschnitten wurde, und wir dürfen hoffen, noch anderer teile des gedichtes im laufe der zeit habhaft zu werden.

STEINMEYER.

NOTIZEN.

In einem exemplare der Rechtsaltertümer JGrimms, welches aus dem nachlasse ThvKarajans an die k. k. studienbibliothek zu Salzburg gelangt ist, befindet sich ein handschriftlicher index, den Karajan für seine eigenen bedürfnisse zur ergänzung des gedruckten wortregisters am schlusse des werkes sich im jahre 1840 angelegt hatte. denselben hat jetzt hr ALOIS POGATSCHER in dem programm der realschule zu Salzburg (Salzburg 1877) ergänzt und berichtigt herausgegeben. wir sind ihm dafür zu dank verpflichtet: je mehr unsere wissenschaftliche litteratur an massenhaftigkeit zunimmt, um so mehr stellt sich das bedürfnis nach bequemen und vollständigen registern und nachschlagebüchern ein, deren existenz dann wider den büchern selbst, zu welchen sie angefertigt sind, zu gute kommt. man darf behaupten dass die Grammatik seit Andresens Register häufiger benutzt und angezogen worden ist als vordem. dieselbe leichtere benutzbarkeit sichert den Rechtsaltertümern der vorliegende index.

Als privatdocenten für deutsche philologie haben sich habilitiert hr dr OTTO BEHAGHEL an der universität Heidelberg, hr dr FRANZ LICHTENSTEIN an der universität Breslau, hr dr PHILIPP STRAUCH an der universität Tübingen; desgl. für vergleichende sprachforschung hr dr HEINRICH ZIMMER an der universität Berlin.

Im anschluss an Roedigers nachweis oben s. 273 z. 2—4 und an die dort citierte stelle meiner recension bemerke ich dass auch, worauf dr Lichtenstein mich freundlichst aufmerksam macht, im Rulant 283, 18 die wendung: *mit dem tóde si urlop námen* gebraucht ist.

EINGEGANGENE SCHRIFTEN.

- Über den druidismus in Noricum mit rücksicht auf die stellung der geschichtsforschung zur Keltenfrage von FRANZ FERK. sonderabdruck aus dem ersten jahresberichte der hiesigen k. k. lehrerbildungs-anstalt. Graz 1877. gr. 8^o.
- Deutsche volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. gesammelt von JOSEF HALTRICH. zweite vermehrte auflage. Wien 1877. 8^o.
- Die composition des Beowulf, von oberlehrer dr HORNBERG. programm des k. lyceums zu Metz. Metz 1877. 4^o.
- Die literatur der Salzburger mundart. eine bibliographische skizze von NIKOLAUS HUBER. Salzburg 1878. 8^o.
- Korrespondenzblatt des vereines für siebenbürgische landeskunde. redigirt von FRANZ ZIMMERMANN. 1878 nr 1—3. 8^o.
- Kurze hochdeutsche sprachlehre. von KEHKRAUSE. vierte verbesserte auflage. Stade 1877. 8^o.
- Zur kritik des prosaromans Tristrant und Isalde. von dr FRANZ LICHTENSTEIN. Breslau 1877. 8^o.
- Die sage von Helgi, dem Hundingstöter. von PHILIPP LÖWE. programm. Strehlen 1877. 4^o.
- Das handschriftenverhältnis in Rudolfs von Ems Barlaam. von FRANZ SÖHNS. dissertation. Erlangen 1878. 8^o.
-

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

IV, 4 SEPTEMBER 1878

Das verbum in der nominalcomposition im deutschen, griechischen, slavischen und romanischen. von HERMANN OSTHOFF. Jena, Costenoble, 1878. XII und 372 ss. gr. 8°. — 11,20 m.*

Hr Osthoff hat einen für ein beschränkteres gebiet bereits aufgestellten gedanken erweitert und durch massenhaftes hereinziehen des von anderen gesammelten, oder leicht zu beschaffenden materials zu einem buche angeschwellt. dasselbe beschäftigt sich mit der classe zusammengesetzter nomina, von deren erstem teile es fraglich ist, ob er ein verbum oder ein nomen enthalte, und entscheidet die frage dahin dass diese formen ursprünglich nur nominale könnten gewesen sein, dass sie aber, zum teil verbaler deutung fähig, vom irregehenden sprachgefühl verbal gedeutet wurden und dann wirklich verbale neubildungen veranlassten. dabei 'müssen' wie der verfasser s. 323 sagt 'das germanische und romanische an beweiskraft etwas auf die anderen überströmen' und, fährt er fort, 'in der architectonik unseres buches ist dies verhältnis dadurch angedeutet dass germanisch und romanisch die stützebedürftigeren schwestern, das griechische und slavische, unerschließend in ihre mitte nehmen.' wenn zwei von den vier schwestern auf s. 323 noch hinken, so ist sehr zu befürchten dass wir 'unseren zweck' (s. 3, 3; 9, 8; 148, 6 v. u.; 140 mitte; 232, 1; 254, 6; 300, 9; vgl. auch 297, 8), so klein er auch ist, mit dem verfasser trotz unserem buche vielleicht doch nicht erreicht haben. denn eine schärfere untersuchung könnte vielleicht die besondere entwicklung, welche nach des hrn verfassers ansicht im germanischen statt gefunden hat, auch speciell mit den eigentümlich germanischen veränderungen der sprache in zusammenhang bringen und das präjudiz, mit dem der verfasser geflissentlich an das griechische (s. 140) herantritt, als falsch und nichtig erweisen.

Wenn wir auch gerne zugeben dass wir für das gotische, ferner für die schwachen verba der classen auf *en*, *on*, sowie für einen teil derer auf *jan* des ahd. nicht anzunehmen brauchen dass sie in der nominalcomposition verwendet wurden; ferner dass die lautform der starken verba in solcher composition mit der lautform von *nominibus agentis* und *actionis* auf *a* übereinstimmt,

[* vgl. Jenaer litteraturzeitung 1878 nr 10 (BDelbrück.)]

so musste immer noch eine neigung der sprechenden zu verbaler umdeutung hinzukommen, ehe diese erfolgen und andere neubildungen dieser art veranlassen konnte. und sollte man nicht die ursache zu dieser neigung aufzudecken im stande sein? herr Osthoff hat aus der reihe der germanischen zusammensetzungen eine einzige classe sich ausgewählt, für sie den abd. wortschatz und die lexica 'fleissig durchstöbert' (s. 83); um die unterschiede, die sich nach den verschiedenheiten des ganzen sprachzustandes, den älteren typen gegenüber, auch für die composition ergeben mussten, hat er sich nicht gekümmert. aber es ist doch wahrlich ein punct von bedeutung dass zb. das sanskrit in der regel das allgemeine element des wortes, die endungen, betonte, das germanische hingegen stets das specielle, den bestimmenden, auf die unterart zurückführenden teil der zusammensetzung (vgl. Justi Zusammens. d. nomina s. 69 und 75).

Diese abweichung ist so grofs, dass sie die scheidung von affixbildung und wortzusammensetzung, wie sie Justi ebend. s. 5 je nach dem vorwiegen des zu bestimmenden und des bestimmenden teiles aufstellt, geradezu aufzuheben droht. dass diese art der betonung zur verstümmelung und raschem verbrauch zweiter compositionsglieder geführt hat, darauf hat schon Justi s. 77 f aufmerksam gemacht. hr Osthoff bringt nun für diese erscheinung s. 113 eine ganze menge von gründen nach Whitney-Jolly, nur nicht den von Justi angeführten, der, wie wol nicht bezweifelt werden kann, der einzig wahre ist; sonst hätte er sich wol hüten müssen, von diesen neubildungen flugs in die indogermanische urzeit überzuspringen und das lat. suffix *-dus* auf stamm *da* 'geben' zurückzuführen.

Das neue accentgesetz könnte nun auch bei jener verbalen umdeutung im spiele gewesen sein. die herabdrückung des zweiten compositionsgliedes, das gewicht des ersten konnte wol dazu führen, jenes als den indifferenten wortstamm zu fassen, der erst durch das zweite glied zum nomen würde.

Diese vermutung wird aber durch zweierlei umstände bestätigt.

Erstens. es finden sich zb. neben dem s. 79 behandelten *būman* zwei synonyme *būwelinc* und *būwære*, das erste wie *barlinc* neben *barman*, *hovelinc* neben *hoveman*, *edelinc* später *edelman*, das zweite wie *burgære* neben *burcman*, *schächære* neben *schächman*; ein compositum *mūsar* oder *mūsearn* wechselt als vogelname mit dem nomen agentis *mūsære*, *mūser*. so wechseln in der benennung von geräten bildungen auf *-er* wie *fächer*, *reiber*, *heber* mit compositen wie *bratknecht*, *reitknecht*, *schüsselknecht* (Wackernagel Kl. schriften 3, 60). so wird in nhd. compositis wie *schiffmann*, *bettelmann* neben *schiffer*, *bettler* der zweite teil nur noch als eine erneuerung des suffixes gefühlt. es lag also bei *būman*, *schächman* die ableitung von einem schwachen verbum ebenso nahe, wie bei *būwære*, *schächære*, bei

denen das secundär- als primärsuffix gedeutet, oder von anfang an verwandt wurde (Zimmer Suffix *a* und *ä* s. 178). die ursache für diese erscheinung ist aber in der bedeutungsgleichheit mit den nominibus agentis auf suffix *-au* zu suchen (ebend.).

Zweitens. dass ein zweites compositionsglied suffixartig werde, dazu braucht es eine häufige verwendung in der composition. die zweiten glieder, die in verbaler composition erscheinen, sind aber gerade die in der composition überhaupt zumeist erscheinenden wörter. unter den von hrn Osthoff aufgezählten gehören die mit *-wic* zusammengesetzten nicht zu dieser classe; denn das starke verbum war im ahd. schon ausgestorben; auch nicht die mit *strit-*, *jämer-*, *klage-* zusammengesetzten, weil die entsprechenden nomina gang und gäbe sind. alle aber — mit ausnahme von *speni-varh* s. 37, zu dem die gegensätze, welche andere ferkel bezeichneten, natürlich zufällig, nicht erhalten sind, und *mez-chuoli*, das gar nicht hieher gehört — entsprechen der gestellten anforderung.

Diese zweiten glieder sind: *-hunt* nr 1, 9 und *triphunt* s. 75; bei Graff stehen 6 sicher nominale zusammensetzungen. *-isen* nr 2, 8, 29, 2 auf s. 74; 3 auf s. 75, 2 auf s. 79; 12 nominale stehen im Mhd. wb., 18 nominale neben 14 verbalen im DWB. *-tac*; 18 nominale composita bei Graff, darunter die wochentage, in denen es später verkürzt wird; in einigen ist es abstractsuffix. *-reht*; 7 nominale composita bei Graff. *-ackus*; 2 nominale. *-lahhan* nr 12, 18, 24, 28, 30; daneben 15 nominale bei Graff. *-stein* nr 11, 20, 27, 31, 41, dazu 21 nominale. um nur noch die auffallendsten zu geben, für *-berc* nr 16 eine spalte von compositis bei Graff in 185, für *-burc* nr 25 zwei spalten in 180 f. *-wurz* nr 29 zwei spalten nominaler. *-vaz* nr 37, 38 und s. 85; drei spalten Graff in 729 f. *-puah* nr 39; 11 nominale.

Die wörter bezeichnen lauter gegenstände des täglichen lebens, worauf schon Grimm Gr. II 681 aufmerksam macht, werkzeuge und geräte, die mit *-ackus*, *-isen*, *-ruote*, *-stup*, *-stein*, *-geziuge*, *-snuor*, *-garn*, *-kleit*, *-stuol*, *-scaz*, örtlichkeiten, die mit *-hûs*, *-hof*, *-stat*, *-berc*, *-burc* componiert werden; oder sie sind kunstausrücke zur classification, so: *-hunt*, *-vogel*, *-stein*, *-wurz*, *-krät*, *-suht*, *-sterne*.

Schön sind diese zusammensetzungen nicht, sondern sie sind notgebilde, eines im gegensatz zum anderen gebildet; eine bildung wie *haustrum* steht an ästhetischem wert über *schepfvaz*, *hebel* über *hebisen*. das compositum ist ein massiger lastklepper, die suffixbildung ein leichtes arabisches ros.

Durch die gebilde der natur geht das streben, das gröste mit aufwand der geringsten mittel zu erreichen. auch in der sprache ist der ausdruck, der bei der grösten kürze das meiste besagt, der schönste. so ist der blofse casus älterer zeit kunst-

voller als die präposition mit dem casus in späterer, eben darum sagt der dichter: 'lassen', 'schirmen', wo die prosa 'verlassen', 'beschirmen' hat, 'schöne' dem prosaischen 'schönheit' gegenüber. ein wort Goethes erläutert den psychologischen vorgang. 'man hat die bemerkung gemacht dass ein gesicht, im hohlspiegel vergrößert gesehen, geistlos aussehe. eben als wenn auch in der erscheinung nur die körperliche masse, nicht aber die kraft des geistes vergrößert werden könne.' das breitere jüngere wort ist das hohlspiegelbild des kürzeren älteren. wie sehr diese plumpen worte nur dem täglichen leben zukommen, zeigt auch der umstand dass in der etwas höheren sphäre des sprichwortes gleich zb. das bloße 'eisen' anstatt 'hufeisen' erscheint (beispiele im DWB unter *eisen*).

Sollten nun diese gebilde nur dem zufall dass bei einigen von ihnen die nominale form mit der verbalen zusammenfiel ihren ursprung verdanken? die not führte dazu, verba zu verwenden, wo kein nomen zur hand war. warum schwanden die alten kurzen nomina agentis und actionis? war also eine frage, welche die vorliegende arbeit hätte aufwerfen müssen. warum konnten aber verba verwendet werden? 1) die suffixbildung schränkte sich ein, die composition nahm zu (Grimm Gr. II 546). 2) der accent setzte das zweite glied herab, so dass das ganze mit schwinden des tieftons dann als ein wort erschien und darum auch der verbalstamm im ersten gliede erträglich war. für die form desselben sind die älteren nomina agentis und actionis maßgebend gewesen, aber nicht die wenigen, die in der zusammensetzung erscheinen, sondern die ganze classe, die sich ja noch eine ziemliche zeit, auch als der ersatz für sie schon vorhanden war, hielt.

Dies sind wenigstens fragen, die hätten gestellt werden müssen, aber von hrn Osthoff nicht gestellt worden sind. es ist zu verwundern, wie jemand nach Scherers untersuchungen und deren glänzender bestätigung durch Karl Verners fund Zs. f. vgl. sprachf. XIII 97 f noch über fragen der deutschen wortform schreiben kann, ohne an die accentrevolution zu denken.

Herr Osthoff 'handhabt' dafür desto mehr 'bewust' das erklärungsprincip der falschen analogie zb. s. 62, 82, 245 und scheint sich, nach seinen seitherigen arbeiten zu urteilen, das verdienst erwerben zu wollen, demselben einen recht weiten kreis der anwendung zu verschaffen; es gälte aber doch vielmehr, wie Scherer, mit dem sich der verfasser s. 189 über diesen punct 'völlig einig' zu wissen meint, zGDS 177 bemerkt, 'namentlich die einschränkungen festzustellen, innerhalb deren dieser vorgang sich halten muss.' sonst heißt derartiges erklären eben nur gar zu leicht, 'sich ohne gêne (s. 159, 15) errore quodam analogiae aus der affaire ziehen.'

In Grimms Gr. II 695 wird vor voreiliger zurückführung

der verbalen ersten glieder auf substantiva gewarnt, vergeblich, wie das s. 21 über *lichstein* 'gestaltstein' und s. 50 über *gertisen jaculum*, 'als gerte dienendes, wie eine gerte geschwungenes eisen' ausgeführte zeigt. höchst merkwürdig ist, was über *hebamme* s. 56 bemerkt wird. 'bei den wörtern für *hebamme* wuste ich vollends nichts mit dem verbum im ersten gliede anzufangen, da 'eine amme die hebt' oder 'zum heben' doch nicht der sinn ist, wol aber die dem ahd. *hefi* gleichfalls zukommende abgeleitete bedeutung: inflatio, elatio corporis (scilicet gravidae in actu pariendi) am platze ist.' — was das heben der amme auf sich habe, kann hr Osthoff aus RA 455 ersehen. dankbar muss die deutsche philologie dem verfasser auch für die besprechung des Waltherschen *decke blöz* s. 135 sein.

Zur erklärung der imperativnamen zieht hr Osthoff die bahuvrihicomposita heran. er nimmt für sie willkürlich an, die bildung sei von masculinis ausgegangen, man habe selbstverständlich die von femininen substantiven mit masculinischer endung abgeleiteten als analogiebildung zu erklären (s. 103 f): und diese entdeckung reißt ihn (s. 131 anm.) dazu hin, Miklosich absurde sprachanschauung und Zimmer, der diese composita (Suffix *a* und *i* s. 223 f) mit dankenswerter sorgfalt und gediegenem scharfsinn zusammengestellt und behandelt hat, 'eifer für möglichst unwahrscheinliche constructionen' vorzuwerfen. wer aber bedenkt, wie vor suffix *a* in diesen bildungen die stammesausgänge *an*, *u*, *i* nicht nur im deutschen, sondern auch im sanskrit abfallen, der wird nicht umhin können, auch ausfall des *i* femininer substantiva anzunehmen; und wer weiter bedenkt dass das suffix *a* durchaus dem suffixe *ja* parallel geht, vor dem auch das masculinische *a* der endung ausfällt, der wird sich leicht überzeugen dass auch vor suffix *a* das schließende *a* des substantivs ausgefallen ist, um dem den adjectivischen sinn hervorbringenden *a* platz zu machen. nach hrn Osthoffs deutung bleibt das eigentümlichste an diesen compositen, der adjectivische sinn, unbezeichnet, das suffix ist artikel und das wort wird als apposition beigesetzt, ganz richtig mit comma: 'der goldthrou, Hera.' doch es lohnt sich nicht, auf derlei 'ungekünstelte sprachbetrachtung' einzugehen.

Für das alter der imperativnamen sind, bei der beschaffenheit unserer denkmäler, auch die vereinzelt Beispiele aus älterer zeit, welche Wackernagel Kl. schriften 3, 108 anführt, doch wol von bedeutung. das eine *lechspiż* ist aus dem 12 jh., das zweite aus *wenescafton* zu erschließende *wenescaft* aus dem 11. merkwürdig ist dabei noch dass dieses älteste beispiel die bildung außerhalb des gebietes der spitz- und persouennamen aufweist. es stimmt darin ganz zu den griechischen, mit denen ja, wie JGrimm u 980 sah, die hauptklasse der deutschen verbalcomposita gar keine ähnlichkeit hat; denn *μισάνθρωπος* ist nicht 'hassmensch'

sondern 'hass-den-menschen.' hr Osthoff hat diesen unterschied mit stillschweigen übergangen. man kann wol daran zweifeln dass diese classe einer blofsen umdeutung anders entstandener formen ihren ursprung verdanke; dieselben wollen etwas besonderes sein und in der einföhrung des verbums mit haut und haaren, mit object und negation, tempus, person liegt der witz der bildung.

Hier wäre die stelle, wo das deutsche an beweiskraft etwas 'auf das griechische überströmen' könnte; man sieht aber nicht dass hr Osthoff auch nur den gedanken, ob diese namen nicht doch vielleicht reste einer alten bildungsweise sein mögen, reiflich in erwägung gezogen hat.

Was das griechische angeht, so hat für die asigmatischen composita den gedanken, dessen durchföhrung der zweck des buches ist, Johannes Schmidt Jen. litteraturztg. 1875, s. 668 in der kürze geäußert. nach s. 141 liegt der äufserung JSchmidts die ahnung des richtigen zu grunde, doch ist er im ausdruck fehlgegangen dass er sagte: 'die anlehnung erster compositionsglieder schlägt in das gebiet der volksetymologie', anstatt von 'verändertem sprachgefühl' zu reden.

Für die sigmatischen composita (der verfasser folgt Clemms einteilung) gibt uns der verfasser selbst ein verzeichnis von vierzehn 'forschern', welche die auf *-σι* endigenden ersten compositionsglieder schon für substantivbildungen auf *-τι* erklärt haben und doch 'hat er neue fröchte auf den scheinbar kahl gepflückten bäumen unter anwendung der allein richtigen methode gefunden und gepflückt.' der beweis dafür sind 71 seiten seines buches.

Für das slavische wird s. 234 gegen Miklosich (des verfassers einzige quelle s. 210), der die imperativendung *i* in der compositionsfuge verbaler composita für älter ansieht, als das nominale *o*, folgender mafsien argumentiert: 'dass aber das *-o-* dem *-i-* gegenüber in diesem falle als das ältere betrachtet werden muss, wird mir jeder zugeben, der mit mir den principiellen standpunct teilt dass die imperativcomposita nichts ursprüngliches sein können, sondern dass sich dieses compositionsprincip hysterogen entwickelt hat.' dass die slavische schwester etwas gar sehr hinkt, ist wirklich nicht zu längnen.

In dem letzten abschnitt über die romanischen juxtaposita vermittelt der verfasser durch die historische auffassung, was zwei Franzosen in ihren monographien weit auseinander getrennt haben (s. 244). zufälliges formales zusammenfallen nominaler formen mit der des imperativs wird als der einzige anlass aufzuweisen gesucht, warum diese bildungen 'dem sprachgenius in fleisch und blut übergiengen' (s. 237). dabei vertieft sich der verfasser in einzelheiten, wobei er gelegenheit hat, reiche kenntnis des lebens für die etymologie zu verwerten (man vgl. besonders *happélourde* 258; *peten'air* 315, *chassez-croisez* 312); er zeigt

nicht nur bekanntschaft mit den französischen wörterbüchern zb. s. 271, nein, er hat auch einen lebenden Franzosen auf sein sprachgefühl untersucht und seine ansicht bestätigt gefunden (s. 243. 257). einen seiner excurse schließt er selbst mit den worten: 'sollte ich mit dieser vermutung irre gehen, so wäre es nicht sehr schade darum' (s. 316).

Ferner gelingt es dem verfasser mit hilfe seines principis, nachdem andere unverkennbare sehnsucht verraten (s. 325), eine analogiebildung in einem ihm unbekanntem dialect der französischen Schweiz nachzuweisen (s. 246) und zu weissagen, was aus einem älteren worte geworden wäre, wenn es nicht den weg der veränderung eingeschlagen hätte, den es eingeschlagen hat (s. 260).

Den schluss des ganzen macht ein gegen Curtius selbst (vorher galt es nur, dessen schüler Clemm zu bestreiten) gerichteter excurs, in dem es sich um den nachweis von contaminationen s. 334, 341; contaminationsproducten 334, 340, 342; contaminationsbildungen 342 handelt. gewis hat sich der angegriffene nach ihnen ebenso sehr geseht, wie nach der besserung des homerischen textes, welche der erklärer Walthers s. 345 zum besten gibt.

Der verfasser citiert gern, so selbst dafür dass er sich als den schüler Leskiens bekennt, den vorgang seines freundes Paul (widmung s. viii). einmal citiert er aber recht irreführend, s. 32 anm.; es wird da Scherer ein widerspruch insinuiert, während dieser doch an der einen der angeführten stellen (s. 183) bewusst von einer zweiten möglichkeit spricht, welche er nachbringt, nachdem er vorher (s. 178) der allgemein angenommenen meinung zunächst gefolgt ist; dieser anfang der nämlichen auseinandersetzung wird mit 'anderwärts' citiert. dem verfasser selbst aber begegnen wirkliche widersprüche, betreffend die ästhetische würdigung der behandelten wortclassen und in den angedenteten grundanschauungen. so heisst es s. 329: 'denn neues leben blüht zwar mitunter aus den ruinen, aber es ist das doch immer nur eine seltenheit' und s. 324: 'nicht alles, was wir auf zeitlich jüngeren stufen der sprachbildung treffen, ist verfall, sondern mit dem verfall geht immer auch ein neubau hand in hand.' — zwei solche sätze in einem buche beweisen gewis dass der verfasser sich mit recht von den 'ursprachlichen speculationen' abgewendet hat; ob er aber in den französischen juxtapositen, die ja grauenhafte wirklichkeit genug enthalten, wie er sie so serienweise (s. 286) um sich herum aufstellt, die ersehnte 'grüne weide' gefunden habe, ist dem recensenten doch zweifelhaft.

Der verfasser hat sich also nicht die reinliche sonderung des materiales, das in beziehung auf die frage 'den noch getrennt dahin fließenden stromesarmen der historischen und comparativen

grammatik bereits anvertraut' ist, angelegen sein lassen, um durch übersichtliche darstellung jedem ein urteil zu ermöglichen, sondern hascht nach bestätigungen einer vermutung (man vgl. besonders s. 254: 'vündelin'), die dann als immer neue beweis gelten sollen; da er aber auf diese weise die frage nicht erledigt, sondern jedesmal nur die möglichkeit seiner erklärang, nicht deren wahrheit und richtigkeit bewiesen hat, so muss sein buch als ein unfruchtbares bezeichnet werden.

Berlin, den 26 februar.

LUDWIG BOCK.

Wissenschaftliche grammatik der englischen sprache von EDUARD FIEDLER und dr KARL SACHS. erster band, zweite auflage. besorgt von EUGEN KÖLBING. Leipzig, Wilhelm Violet, 1877. x und 337 ss. 8°.

Der erste band der Fiedlerschen grammatik, welcher 1850 in erster auflage erschien und 1861 mit dem von dr Sachs vollendeten zweiten bande unverändert wider abgedruckt wurde, liegt jetzt in zweiter auflage vor. der herausgeber hat sich darauf beschränkt, das ganze buch einer eingehenden revision zu unterziehen und nur einzelne abschnitte, die einer Neubearbeitung am meisten zu bedürfen schienen, umzugestalten. Kölbings vielfältige wissenschaftliche tätigkeit ist bekannt, und so verdient seine versicherung dass es ihm zu vollständiger bearbeitung des werkes an zeit gefehlt, vollen glauben. nicht so leicht jedoch ist ein grund zu erkennen, weshalb er dem, wie es in der vorrede heisst, 'ganz berechtigten wunsche des herrn verlegers, das werk möglichst bald wider completiert zu sehen' nachkommen musste, weshalb er nicht vielmehr dem verleger klar machte dass eine frist von einem halben jahre nicht ausreiche um eine englische grammatik den jetzigen ansprüchen der wissenschaft genügend herzustellen. das publikum würde gerne gewartet und sich noch einige zeit mit Koch und Mätzner begnügt haben. der herausgeber würde alsdann nicht in die lage gekommen sein, schon jetzt eine 'etwaige dritte auflage des Fiedler' ins auge zu fassen, er würde nicht nötig gehabt haben, in der vorrede sich namhafter mängel wegen zu entschuldigen und zum schlusse eine ganze reihe von nachträgen und besserungen zu liefern.

Da das buch eingestandener mafen einem practischen bedürfnisse genügen, ein erstes wissenschaftliches handbuch liefern soll, so scheint eine prüfung und besprechung der neubearbeiteten abschnitte nicht hinreichend. das publikum muss klar erkennen, was es an dem buche besitzt, wie weit es demselben vertrauen und sich von ihm leiten lassen kann. ich werde also jeden einzelnen teil des werkes besprechen, selbst auf die gefahr hin

dass ich den verfassers auf mängel aufmerksam mache, die er selbst empfunden hat und die er in einer etwaigen dritten auf-
lage auch ohne mich würde ausgebessert haben. sein urteil über
das buch mag sich alsdann jeder selbst bilden.

Nach einer kurzen einleitung über indogermanische sprachen,
die stellung der germanischen innerhalb derselben und der eng-
lischen wiederum innerhalb der germanischen folgt als erster ab-
schnitt eine geschichte der englischen sprache in 32 paragraphen,
s. 17—106, hierauf in 41 paragraphen bis s. 172 eine lautlehre,
dann als dritter abschnitt in 45 paragraphen bis s. 233 wort-
bildung mit einem anhang über das geschlecht und dessen be-
zeichnung. der vierte abschnitt gibt die formenlehre bis s. 316
in 43 paragraphen, und hieran schließt sich als anhang zu den
beiden letzten abschnitten eine darstellung der unbiegsamen
redeteile.

Diese anordnung ist aus der ersten auf-
lage beibehalten. sie enthält gewisser maßen eine mischung der historischen methode,
welche von den ältesten erschließbaren formen der sprache aus-
gehend und dem geschichtlichen entwickelungsgange folgend
stufenweise zur neuesten gestalt des sprachidioms hinüberführt
(Koch), und der rückwärtsschreitenden methode, welche von den
neuesten formen ausgehend diese durch heranziehung der älteren
historisch zu begründen und zu erfassen sucht (Mätzner). der
gedanke, an die spitze einer wissenschaftlichen grammatik einer
modernen sprache eine geschichte dieser sprache, eine bündige
darstellung der hauptphasen ihrer entwickelung zu stellen um
sich hierauf bei der darstellung des historisch zuletzt gewordenen
fortwährend beziehen zu können, hat zunächst nichts befremd-
liches. Fiedler, der seiner zeit nur 'eine feste grundlage für
das geschichtliche studium der englischen sprache zu liefern' ge-
dachte, 'auf der sich mit sicherheit weiter fortbauen liefse' (vorr.
s. vi), und der damals auch nicht mehr liefern konnte, tat wol
daran, diesen mittelweg einzuschlagen; ob jedoch nach der grofs-
artigen förderung, welche das studium der englischen grammatik
seit dem erscheinen des Fiedlerschen buches erfahren, jene
methode noch beizubehalten war, erscheint zweifelhaft. sollte
indessen die 'geschichte der englischen sprache' auch heute noch
in der oben angedeuteten weise ihren zweck erfüllen, so war
eine vollständige umarbeitung derselben nicht zu umgehen, wie
ich in der folge zeigen werde.

Unter den ersten zwanzig paragraphen ist § 4 (einteilung der
germanischen sprachen) dem jetzigen stande der wissenschaft ent-
sprechend umgearbeitet. im widerspruch mit seiner besseren ein-
sicht behält Kölling die bezeichnungen der englischen sprach-
perioden als angelsächsisch, neuangelsächsisch, altenglisch usw.
ohne ersichtlichen grund bei, obwol er die bezeichnungen alteng-
lisch, mittenglisch und neuenglisch für die einfachsten und logisch

richtigsten erklärt, s. 34 anm. es wäre indes nicht unwichtig gewesen, diese bezeichnungen, zu denen noch die der übergangsperiode treten müste, zum ersten male in einer wissenschaftlichen grammatik mit consequenz durchgeführt zu sehen.

Nach einer gedrängten schilderung der hauptsächlichsten politischen ereignisse, welche auf die entwicklung der englischen sprache von einfluss waren, folgt eine ziemlich ausführliche darstellung der formenlehre des ags., nags., ae. und me., an welche sich in § 26 eine 'vergleichung einer anzahl wörter in den verschiedenen sprachstufen anschliesst.' die ags. formenlehre ist der gotischen gegenübergestellt, die nags. formen sind vervollständigt, 'ohne dass dabei absolute vollständigkeit irgendwie angestrebt wurde.' die quellen und denkmäler für diese periode sowol wie für die ae. periode sind ziemlich ausreichend gegeben, auch wird eine scheidung nach dialecten angestrebt, die sich jedoch in der formenlehre nur auf wenige züge beschränkt und nur eine scheidung in nord, mittelland und süd ermöglicht. für das me. (1350—1550) sind Wiclege, Chaucer und Piers Plowman die quellen.

'Um dem leser die veränderungen, welche mit den wörtern überhaupt, namentlich aber mit den vocalen stattgefunden haben, zu zeigen' (s. 60) stellt K. alsdann einige hundert wörter in ihren ags., neuags., altenglischen, mittelenglischen und neuenglischen formen zusammen. diese liste, welche in der ersten auflage nach Grimms vocaltheorien angeordnet war, ist jetzt nach dem historischen zusammenhange der vocalreihen angelegt. so nützlich diese zusammenstellung an sich ist, so bleibt sie ohne historische erklärung fast wertlos. während die wörterreihe höchstens zur erläuterung voraufgegangener grundzüge der vocalentwicklung dienen könnte, ist sie in dieser form selbst eines commentars bedürftig. dieser folgt nun, wenigstens für die ags. formen, in der lautlehre § 40 (s. 111). die 'geschichte der englischen sprache' wird also in ihrem hauptteile erst durch die einzelausführungen verständlich, während es sich umgekehrt verhalten sollte. vor dreissig jahren galt die flexion als das wesentliche und characteristische der einzelsprache. Fiedler hielt darum eine entwicklung der formenlehre für ausreichend, um den historischen verlauf einer sprache zu kennzeichnen.¹ sollte der grundplan des buches festgehalten werden, so musste jetzt an die spitze der 'geschichte' eine lautlehre treten, die ae. laute musten aus den germ. entwickelt und durch die übergangsperiode zum me. und ne. in ihren hauptsächlichsten zügen verfolgt werden.

Fast unverändert aus der 1 auflage herübergenommen sind die paragraphen, welche vom eindringen und einfluss des französischen und der entwicklung des französischen bestandteiles in der

¹ wie es scheint, ist dies auch noch Ks. ansicht, vgl. § 88.

englischen sprache handeln. K. läugnet § 27 den einfluss des französischen auf die formabstumpfung des englischen, den Fiedler in beschränktem mase zugibt; dazu stimmt logisch der stehen gebliebene anfang des folgenden paragraphen nicht: 'der einfluss des französischen auf die gestaltung des englischen wird also wol nicht abzuweisen sein.' an dieser stelle wäre der negative einfluss der erobering hervorzuheben gewesen, welche, indem sie die englische schriftsprache beseitigte, das emporwuchern der dialecte begünstigte. — eine kurze darstellung des normanischen lautbestandes hätte auch diesem abschnitte voraufgehen müssen: damit würde eine reihe von widersprüchen, unklaren und unrichtigen ausdrücken, die aus der ersten auflage hier und später in den paragraphen, die von der französischen lautlehre speciell handeln, stehen geblieben sind, verhindert worden sein. wie die lehre vom accent überhaupt, so ist auch der einfluss des deutschen wortaccentes auf die romanischen worte nicht mit hinreichender klarheit dargestellt. wenn in § 31 die wichtigsten veränderungen aufgeführt werden, 'welche die französischen wörter mit sich vornehmen lassen mussten, um englisches bürgerrecht zu erlangen,' so ist dieser ausdruck im zusammenhange der stelle ebenso falsch, als wenn es nachher heisst: 'g und ch nehmen statt ihres französischen lautes den italienischen laut von g und c vor hellen vocalen an; auch j erhält den laut desselben italienischen g.' es ist nicht recht begreiflich, wie diese ausdrücke stehen bleiben konnten, da doch im § 65 (66 der ersten auflage) das verhältnis des romanischen bestandteiles im englischen zum neufranzösischen im wesentlichen richtig aufgefasst ist. — § 32 (verhältnis des französischen und deutschen bestandteiles im englischen) ist mit einigen historischen feststellungen bezüglich der zunahme des französischen wortschatzes versehen. übrigens hätten wir die umfangreichen beispiele aus dichtern und prosaikern wol missen können.

Die letzten paragraphen (33—38) des ersten abschnittes sind unverändert geblieben. sie behandeln hauptsächlich das verhältnis des romanischen zum deutschen bestande in der englischen sprache. man findet einige recht nützliche zusammenstellungen (so in § 33), sonst sind sie von zweifelhaftem werte, da aus den erläuterungen und anführungen nur ganz allgemeine anschauungen zu schöpfen sind. § 35 gehört nicht hieher, sondern in die wortbildung.

Der zweite abschnitt, die lautlehre, hätte einer viel umfassenderen neubearbeitung bedurft, als K. ihm hat angedeihen lassen, wenn er den ansprüchen, die man an eine neue englische grammatik deutschen ursprunges stellt, genügen sollte. nur für die älteste periode der sprache sind die ergebnisse der neueren forschung, und zwar fast nur hinsichtlich der vocale, benutzt, die entwicklung der laute im englischen fehlt gänzlich.

§ 39 (unterschiede der engl. spr. von anderen germ. sprachen)

ist in seiner unrichtigen fassung stehen geblieben. der ausdruck 'störung' des lautsystems könnte wegbleiben. als unterschiede der vocale werden unter 2 das streben nach einsilbigkeit in den formen des deutschen bestandteiles und unter 3 das häufige aufgeben der ags. laute und die häufige nichtaufgabe der alten schreibung aufgeführt. aus den ahd. formen *puruh*, *duruh*, *faloh* usw. ist nicht auf ursprüngliche zweisilbigkeit der ae. *sorh*, *burh* usw. zu schliessen. im ahd. ist vielmehr ein euphonischer vocal zwischen *r* und *h* oder *l* und *h* eingeschoben (*perah*).

Für die darstellung des vocalismus schlägt K. folgendes verfahren ein. er vergleicht in § 40 die ags. vocale mit den got. in streng historischer anordnung. dann folgt in § 41 eine nebeneinanderstellung des got., ahd. und ags. vocalismus, die schon Fiedler versuchte, §§ 42—49 führen den vocalismus des ne. auf den des ae. (ags.) zurück. dieser plötzliche sprung vom ae. zum ne. stellt den wert der ganzen eingehenden darstellung des ae. vocalismus in frage. es galt darzutun, ob die von K. gewählte historische anordnung von practischem nutzen sei; es war namentlich klarzustellen, ob die im ae. unter einem zeichen zusammengefloßenen verschiedenen laute (*i*, *o*, *ó*, *e*, *ê*) in der späteren entwicklung gleiche behandlung erfahren. wir vermischen jede chronologische bestimmung der einzelnen lautwandlungen, jede charakteristik der lautverhältnisse in den verschiedenen sprachperioden, jede unterscheidung der dialecte. auf die im ganzen dem jetzigen stande der wissenschaft entsprechende, klar und kurz gefasste darstellung des ae. vocalismus kann ich hier nicht näher eingehen. im ne. vocalismus ordnet K., wie es schon die erste auflage tat, die lautzeichen den lauten unter, ohne jedoch eine lautphysiologie zu versuchen. für den umfang der lautbezeichnungen werden wir auf jede beliebige elementargrammatik verwiesen. in folge dieses fehlens einer scharfen begrenzung der einzelnen laute ist die verglichung des ne. vocalismus mit dem ags. § 43 ff ohne practischen nutzen, für die historische forschung, in folge des fehlens der zwischenglieder, ebenfalls fast unbrauchbar. im einzelnen wäre manches anders zu ordnen gewesen. consonantischer einfluss, namentlich auch auflösung von consonanten, war besonders zu behandeln, ebenso formübertragung usw. der *ö*-laut war statt zu *o* wol besser zu *u* zu ziehen, aus welchem er fast durchgängig entsprungen. der laut des kurzen offenen *o* war von dem des langen nicht zu trennen. die unbetonten silben (nur s. 129 erwähnt) mussten besonders und ausführlicher behandelt werden. die in § 49 unverändert nach der ersten auflage gegebene übersicht des verhältnisses der englischen zu den ags. lauten und der englischen laute zu den lautbezeichnungen ist nicht vollständig genug, um lehrreich zu sein. auch ist nicht abzusehen, warum K. nicht auch hier die historische anordnung der vocalreihen durchgeführt hat.

Am stiefmütterlichsten sind in der neuen aufgabe die noch folgenden abschnitte der lautlehre behandelt: consonantismus des englischen und lautlehre des französischen bestandteiles. sie sind so zu sagen unverändert wider abgedruckt. es fehlt eine darstellung des ae. consonantismus im verhältnis zum germanischen. die ne. erscheinungen werden unmittelbar auf das ae. zurückgeführt. chronologische festsetzungen, dialectische kennzeichen werden auch hier nicht gegeben. ich beschränke mich darauf, einzelnes zu berichtigen.

Die ansicht dass in den verbindungen von *l* oder *r* mit folgendem *w*, *g*, *h* ein vocal ausgefallen sei, wurde schon oben zurückgewiesen. erst me. entwickelt sich vor dem aus *w*, *g* und *h* hervorgegangenen ζ (*w*) ein *e*: *foleze* (*folewe* ae. *folgian*), welches sich unter dem einflusse des *w* zu *o* verdunkelt (*follow*); ebenso *morewe*, *morrow* ae. *morgen* usw. der umfang der wandelung von ae. *c* und *cc* zum reibelaut, dargestellt durch *ch* (*tch*), war genauer zu bestimmen, dialectischer einfluss war zu berücksichtigen. ebenso war zu begrenzen die wandelung von *sc* zu einfachem zischlaut (*sh*). für die media sind neuere forschungen nicht benutzt. die ausdrücke 'eigentliches und uneigentliches angels. *g*' sind nicht zutreffend. der verschiedene verlauf der auflösung eines ae. *g* (*cg*) zb. in *rain*, *fowl*, *lie*, *own*, *say* musste physiologisch begründet werden. die erklärung für die verschiedene behandlung von ae. *cg* (für *gg*) in *secgan* und *brycg* usw. ist wol darin zu suchen dass in *secgan*, *licgan* usw. die verdoppelung des *g* durch consonantumlaut aus *gj* (der, wie auch im ahd., mit dem schwinden des *j* wider wegfallen mochte, vgl. auch *libban*, *live* usw.) herbeigeführt, in *brycg*, *brycg* usw. ursprünglich ist.

Der grammatische wechsel zwischen *g* und *h* ist nicht mit hinreichender schärfe präcisiert. dass dieses *g*, welches mit *h* (der tonlosen palatalen spirans) wechselt, nicht der tönende palatale verschlusslaut ist, sondern der tönenden palatalen spirans nahe steht, die ae. ebenfalls durch das zeichen ζ widergegeben wird, darf jetzt wol als feststehend gelten. für diese laute, welche allerdings zu den schwierigsten gehören und bei deren erörterung dialectische einzelheiten mit zu behandeln waren, ist eine entwicklung zum ne. nicht gegeben. — was unter 'uneigentlichem *g*' (s. 139) verstanden wird, und wie dies von der auf s. 140 behandelten palatalen spirans 'j' 'ags. dargestellt durch *g* mit folgendem *e* oder *i*' zu trennen ist, wird nicht klar. zu letzterem werden als beispiele nur mundartliche ne. formen aufgeführt, in denen die spirans aus vocalbrechung entstanden zb. *yane* (*one*), *yal* (*ale*) usw. dem ne. *you*, *your* vergleichbar. als beispiele für uneigentliches *g* werden genannt *year*, *yoke*, *yellow*, deutschem *j* und *g* entsprechend. die unklarheit in der darstellung dieser lautverhältnisse ist hauptsächlich hervorgegangen aus der

unterstellung eines *g* für ae. *z*, welches erst in seiner historischen entwicklung sich in die spirans und media scheidet.¹ ebensowenig haben wir in *lufigan* (ae. vielmehr *lufizean* für *luffjan*) wirkliche media anzunehmen. — die verschiedene entwicklung des *h* in *high*, *right*, *through*, *laugh* usw. findet ebensowenig eine deutung wie die des *g*. auslautendes *w* für *h* in *saw*, *flew* ist wol schwerlich auf einwirkung der ae. pluralform *sivon* zurückzuführen. eher ist an me. formen wie *flewe* zu denken.

Der mangel einer unterscheidung zwischen schrift und laut macht sich besonders fühlbar bei den lippenlauten und führt zu einigen schweren misverständnissen. die entwicklung der deutschen media im inlaute zu *f* (analog der entwicklung von *z* zu *j*) ist ungenügend dargestellt. dieses *f* wird als uneigentliches *f* von eigentlichem *f*, welches letztere abd. *v* oder *bh* entsprechen soll, unterschieden. der übergang zu ne. *v* ist weder historisch fixiert noch lautphysiologisch erklärt. und nun kommt der ungeheuerliche satz, den K. doch gelesen haben muss, da er in dem betreffenden § 60 einen überflüssigen buchstaben gelügt und einen accent hinzugefügt hat: 'wie ags. *f* sich meist in engl. *v* verwandelt hat, so ist auch ags. *v* wider weiter gerückt und engl. *w* geworden oder hat ganz aufgehört.' dass der irrtum auf der von Grimm und andern beliebten transscribierung des ae. zeichens für germ. *w* beruht, ist klar. wie aber ein solcher satz heute noch in einer wissenschaftlichen engl. grammatik erscheinen kann, ist schier unbegreiflich. — der character des *w* als halbvocal ist zur erklärang einiger wandelungen nicht benutzt, wie ja überhaupt jede phonetische darstellung der einzelnen laute fehlt.

Bei der darstellung der liquiden ist die heranziehung des nhd. zur vergleichung nicht geeignet klarheit in die lautverhältnisse zu bringen. der übergang eines ae. *d* zu *th* (spirans) ist dem von *z* zu *j* (*y*) und *b* zu *f* (*v*) zu vergleichen. statt eine reihe von worten aufzuführen, in denen das nhd. die media bewahrt hat, waren vielmehr die lautverbindungen, in denen dies der fall, anzugeben: *nd*, *ld*, *rd*. auch treffen die beispiele, wie sie K. gibt, nicht zu, da im auslaut des deutschen die tenuis wenigstens gesprochen wird (*wind*), und nur inlautend, zwischen tönenden elementen, die media wider eintritt. — in § 63 ist eine ansicht verfochten, als ob ae. *d* den sogenannten weichen, *þ* den härteren (sollte heute den tönenden, resp. tonlosen heißen) zischlaut darstelle, so dass im ne. eine wesentliche verschiebung der beiden laute eingetreten sei. ein durchgehender unterschied im gebrauche beider zeichen wird ae. nicht gemacht. — der

¹ aus s. 171 erschen wir dass der hrsg. dies alles selbst weifs, und wundern uns um so mehr dass er hier das falsche stehen liefs.

umfang der wandelung von got. dentalspirans in *r* (§ 64) war genauer zu bestimmen.

Dem gerügten mangel einer historischen darstellung des entwickelungsganges der laute soll ein besonderer, am schlusse der lautlehre neu hinzugekommener § (SS, s. 167) abhelfen, den ich, da er wesentlich die deutschen lautwerte behandelt, gleich hier bespreche. die 'andeutungen über die geschichte der aussprache der englischen laute' leiden vor allem an dem mangel dass sie im wesentlichen nur den standpunct Chaucers widergeben, wie er aus den reimen zu erkennen. die vom hrsg. für die erkenntung des lautes aufgestellten criterien dürften in dieser allgemeinheit kaum zulässig sein. neues enthält der paragraph nicht. er gibt im wesentlichen nur einen dürftigen auszug aus den schriften von Ellis und Sweet. was hier zu tun war, wird K. mittlererweile aus ten Brinks beiträgen zum Chaucerischen vocalismus (Anglia I) ersehen haben. K. ist ferner auch hier leider von dem princip, das er in der darstellung des ae. vocalismus befolgte, abgewichen. er stellt die vocale nicht ihrem historischen ursprunge nach, sondern in der hergebrachten weise nach kürzen und längen zusammen. hierdurch wird die zurückführung auf das ae. fast unmöglich gemacht. das ganze ist recht flüchtig hingeworfen. laut und schreibung sind nicht strenge genug geschieden. so heisst es zb. s. 170: 'bei *ō* ist nur zu bemerken dass schon sehr früh manche *ō* wie *ū* gesprochen wurden und zwar besonders solche, welche ags. *ū* entsprechen, wie in *love, sonne, wonder*.' hiernach müsste man annehmen dass ae. *ū* auch im laute zu *o* geworden und dann wider ne. der *u*-laut eingetreten sei. wie jetzt wol feststeht, hat es den *u*-laut im allgemeinen nie mit *o* vertauscht; der vielfach ne. eingetretene *ō*-laut ist direct aus *u* hervorgegangen (wie zb. auch *ō* erst zu *û* werden und dann verkürzt werden musste, ehe daraus *ö* entstand, wie in *blood, mother* usw.). danach ist im folgenden absatz zu berichtigen: 'der kurze *ō*-laut (für *ū*) in vielen worten, trat erst im 17 jh. ein.' — dass *e* und *é* bis auf Chaucer ihre aussprache nicht geändert, wird der hrsg. heute wol selbst nicht mehr glauben und in einer dritten auflage schwerlich diese beiden laute (oder sind die zeichen gemeint?) in sechs zeilen abmachen. — das wenige, was von den doppelvocalen gesagt wird, ist ganz ungenügend. *ai* (*ay*), *ei* (*ey*) waren ihrem ursprung nach zu scheiden. wenn es s. 170 heisst: 'denselben weg (der monophthongierung) sind *ei* und *ey* gegangen, die bei Chaucer von *ai* und *ay* noch nicht unterschieden sind,' so fragt man: in welcher weise nicht unterschieden? dem ton oder der schrift nach? oder sind heute *grey* und *way* unterschieden? — '*ou*, heisst es s. 171, repräsentiert ganz verschiedene lautwerte, je nach seinem ursprung; es entsteht 1) aus ags. *û*, 2) aus ags. *dw*, wie in *soul*, wofür sonst gewöhnlich *ow* steht, wie in *know*.'

was den zweiten fall anlangt, so ist nur in höchst wenigen fällen *ow* in der schrift, wol nie im laute eingetreten. dagegen fehlt der fall der entstehung von *ou* aus dunklem vocal mit folgender gutturalis mit verschiedenem lautwert (*plough, brought, enough, though*).

Von consonantischen verhältnissen wird auf einer halben seite nur einzelnes erwähnt, so das verhältnis von ne. *gh* zu ae. ζ und *h*. ich vermisse auch hier die unumgänglich nötige laut-physiologische begründung der übergänge. ehe für *h* ζ (ζh , *gh*) eintreten konnte, musste doch *h* einem wandel unterliegen, keineswegs hatte in Chaucers zeit *gh* noch den vollen klang des deutschen *ch*.

Die lautlehre des romanischen bestandteiles der englischen sprache erscheint nicht minder lückenhaft. schon die anordnung des vocalismus ist wenig zweckmäfsig. die neuenglischen laute, denen die schriftzeichen untergeordnet sind, werden unmittelbar auf das lateinische zurückgeführt. die eigentümliche entwicklung der normannischen laute gelangt, beim fehlen einer normannisch-französischen lautlehre, nicht zur darstellung. auch mangelt es nicht an widersprüchen. s. 148 heifst es: 'die meisten veränderungen, welche die französischen vocale im englischen erlitten haben, sind durch die veränderungen des tones bedingt, indem die französischen betonten silben sehr häufig tonlos, die tonlosen betont geworden sind. wir müssen daher zwischen betonten und unbetonten vocalen unterscheiden.' dies kann doch nur von den durch den deutschen wortaccent betroffenen silben gelten. es musste also naturgemäfs der unterschied der deutschen von der französischen betonung vorher klar gemacht werden, ehe die durch den wechsel des tones bedingten veränderungen der laute aufgeführt wurden, statt dessen werden die ne. betonten vocale unmittelbar mit dem lateinischen verglichen. unter den unbetonten vocalen aber (§ 72) werden die im lateinischen und französischen unbetonten betrachtet, nicht die durch den wechsel des accentus tonlos gewordenen. zu tadeln ist dass das lateinische etymon gewöhnlich im nominativ angegeben wird, was namentlich des neuengl. accentus wegen sein bedenken hat: *lesson* lectio, *companion* companio, *honour* honor usw. schwerlich sind *cause* (fr. steht *cause* neben *chose*), *author*, *autumn* ua. direct dem lat. entnommen. auch das französische hat in unbetonter silbe lat. *au* in der schrift bewahrt. — wenn vom ne. laut ausgegangen werden soll, so ist die fassung des ersten satzes in § 67, wo das umgekehrte geschieht, nicht dem principe entsprechend. der ausdruck: kurzes, unreines *o* § 69 (wie in *volume*) klingt nicht sonderlich wissenschaftlich. — in *Rome* soll *o* heute noch wie langes *u* klingen? mir ist nur die aussprache als *o* (lang und kurz) bekannt.

Im consonantismus wird wider der umgekehrte weg ein-

geschlagen und die einzelnen laute werden in ihrer historischen entwicklung verfolgt. — wiederum werden *v* (lat. und franz.) und *w* (deutsch) zusammengeworfen s. 161f. — das gesetz über den ausfall von consonanten vor der tonsilbe ist nicht bekannt. tonloses und tönendes *s* ist weder etymologisch noch dem heutigen gebrauch entsprechend geschieden. die entwicklung der dentalen *s*, *z*, *t* zum tönenden oder tonlosen zischlaut unter einfluss folgender vocale fehlt. — die darstellung der kehlhante (§ 83) ist gleich mangelhaft. für den übergang von *c* zur tonlosen spirans und andererseits zum palatalen zischlaut (engl. mit *t*-vorschlag) fehlen alle zwischenstufen. das verschiedene verhalten der franz. dialecte hinsichtlich dieser laute wird nicht berührt usw. — man könnte zweifeln, ob der hrsg. diesen letzten abschnitt überhaupt in die hand genommen. dass dies indessen der fall war, beweisen, aufser kleineren änderungen, einige zusätze die durch die wendungen: ‘man beachte ferner’ (s. 150 unten), ‘als einzelne fälle beachte man’ (s. 152), ‘von einzelnen fällen beachte man’ (s. 155), ‘als einzelnen fall beachte man’ (s. 158) eingeleitet werden, und in denen dem sprachforscher, wie es scheint, rätsel aufgegeben werden sollen.

In einem einzigen § (S9) wird die lehre vom accent (tonlehre) abgemacht. als entschuldigung gewissermaßen für diese vernachlässigung eines der wichtigsten capitel der lautlehre scheint aus der 1 auflage der für die wissenschaft nicht gerade schmeichelhafte satz beibehalten (s. 172): ‘eine ausführliche behandlung der engl. tonlehre ist hier ebensowenig am platze als eine engl. aussprachelehre; beide lassen sich zu wenig unter gesichtspuncte bringen, als dass ihre betrachtung lehrreich sein könnte; beide können eher gelernt als gelehrt werden.’ nun, der versuch war wenigstens zu machen. jedesfalls konnte man erwarten in einem wissenschaftlichen handbuche, wenn etwas lehrreiches zu geben nicht möglich war, etwas lernbares zu finden. indessen hat man doch, seit 1850, für ton- und aussprachelehre der ‘gesichtspuncte’ so manche entdeckt, dass eine kleine blumenlese weder allzuschwierig noch auch unnütz gewesen wäre. der satz: ‘alle bestandteile der engl. sprache betonen in der regel nach deutscher weise dh. die eigentliche stammsilbe,’ klingt gar zu dürftig, besonders, wenn sich die ausführung beschränkt auf angabe einiger eigentümlichkeiten des englischen in der behandlung romanischer elemente.

Der abschnitt über worthildung ist fast unverändert. einzelnes ist anders geordnet (so der ablaut s. 179 ff nach den Sieversschen paradigmern, ferner die romanische ableitung), weniges neu bearbeitet (so der § 113, themavocal bei zusammensetzungen). der hrsg. hätte wol noch mehrere stellen ausscheiden können, in denen Fiedler in seinen vermutungen über wurzel und ableitungen bis aufs urgermanische zurückgeht. abgesehen davon

dass diese speculationen heute kaum noch wert haben, passen sie auch nicht zu der sonstigen haltung des buches. practisch wird ja nur das ne. herangezogen; darum nichts von vocalischer ableitung. von den consonantischen ableitungen werden, weil die vocale ausgefallen sind, nur die consonanten betrachtet. so kommt es dass unter ableitungen mit einfachem *r* sich worte finden wie *father* (§ 97) udgl. § 102 (ableitungen mit *d*) sind hinsichtlich des wechsels von *th* und *d* in verwandten sprachen neuere forschungen nicht berücksichtigt. § 108 vermischt ableitung und zusammensetzung. bei den ableitungen auf *-ing* ist die bildung des verbalsubstantivs nicht erwähnt. überhaupt finden die verbalsuffixe in der wortbildung keine stelle.

In dem capitel über zusammensetzung § 113 ff waren gesondert zu behandeln die unverständlich gewordenen zusammensetzungen. eine darstellung der betoning zusammengesetzter wörter war zum verständnisse nötig. — in der wortbildung des französischen bestandtheiles hätte ausführlich und gesondert die ableitung innerhalb des englischen, die zum teil schon in der 'geschichte usw.' § 35 vorausgenommen ist, betrachtet werden sollen.

Aus dem vierten abschnitte, formenlehre, waren die hauptsachen der flexion bereits in der 'geschichte der englischen sprache' vorweggenommen. man ist gezwungen auf diese zurückzugreifen um die lücken, die sich für die nominalflexion der früheren sprachperioden ergeben, auszufüllen. hier wird blofs das ne. in betracht gezogen (§ 135—141). zu den paragraphen, die über das pronomen handeln, finden sich einige zusätze und besserungen. in der form der 3 pers. sg. des persönlichen pron., *she*, welche Fiedler für das demonstrativpron. *seó* erklärte, vermutet K. eine vermischung der 'h'- und 's'-stämme (*heo* und *seó*), worin man ihm nicht beistimmen kann. eine genügende erklärung ist noch nicht gegeben, doch werden me. formen wie *seo*, *zhe* ua. vielleicht den weg zu einer solchen bahnen. das ne. *they* stellte Fiedler zu ae. *þā*, K. bringt es, und das scheint jetzt allgemein verbreitete ansicht, mit dem altn. *þeir* zusammen. *ei* für ae. *ā* kehrt me. noch mehrmals wider.

Eine eigentliche Neubearbeitung der Fiedlerschen grammatik gibt K. nur in dem abschnitte über das verbum. hier war eine solche allerdings am nötigsten, wol auch am leichtesten durchführbar. es würde dem buch nur zum vorteil gereicht haben, wenn sich der hrsg. noch an mehreren stellen in gleichem mafe 'der dem verfasser zu zollenden pietätspflicht' ent schlagen hätte (vorr. viii). mitten unter die nur halb fertigen übrigen teile des buches gestellt, macht dieser nach den neuesten ergebnissen der wissenschaft ausgearbeitete abschnitt einen befremdlichen eindruck. verdienstvoll ist die anordnung der verbalclassen nach den Sieversschen paradigmata, die von den Müllenhoffschen in

der folge der einzelnen classen nicht unwesentlich abweichen. die noch von Fiedler herrührende vergleichung mit den classischen sprachen (§ 160) hätte beschränkt werden können. sie scheint den rahmen des buches zu überschreiten. in der schreibung des got. wäre eine bezeichnung der quantität namentlich des *ai*, die auch in der declination fehlt, zu wünschen gewesen. in den erlauterungen zur got. und ags. (ae.) starken conjugation (§ 165. 166) verhält sich der verfasser im wesentlichen referierend. vielleicht geht er hier und da allzusehr auf wissenschaftliche streitfragen ein, für welche ihm ein mittel der entscheidung kaum zu gebote steht. zu groerer klarheit und durchsichtigkeit der naturgemas gedrängten darstellung wäre es vielleicht zweckmasiger gewesen, die einzelnen classen, namentlich die reduplicierenden nicht getrennt zu behandeln, sondern verwandte und analoge vorgänge zusammenzufassen. im ganzen vertritt K. die ansichten von Sievers, die er durch eine erklärung der formen *speon* (von *spannan*) und *geong* (von *gangan*) s. 285 unterstützt, eine erklärung, die nichts unwahrscheinliches hätte, wenn wir uns entschlieen könnten die verdunkelung von *a* zu *o* vor *nn*¹ und *ng* in eine zeit zu setzen, die der aufgabe der reduplication vorhergeht. — die erste auflage gab nach den ags. verbalclassen in § 167 formen des altengl. st. verbums, höchst ungenau und unzuverlässig. K. beschränkt sich, die Übergangsperiode und (seine) altengl. periode nicht berücksichtigend, auf auf führung von formen aus der zweiten hälfte des 14 jhs., ohne indessen auch hier vollständigkeit anzustreben. bei der unzulänglichkeit seines materials hätte er deshalb lieber auf die deutung einzelner formen verzichten sollen. in den meisten fällen scheint eine andere auffassung berechtigt. so ist das in den pluralablaute des prät. der 1 cl. (doppelliquida oder liq. cum mut.) eingedrungen *o* (*gonnen*, *ronnen*, *songen*) nur eine andere schreibung für *u*. schwerlich ist im prät. von *eten* der vocal des präs. (*e*) eingedrungen, *e* vielmehr aus ae. *æ* entstanden, wie schon aus der schreibung *ee* hervorgeht. das *i* in *ziven* (prät. plur.) erklärt sich aus einwirkung des *z*. auch der sg. *zif* kommt vor, schon bei Layamon. *zoven* und *goten* erklären sich aus uberttritt in die 1 classe. auch im präs. der 6 cl. ist *o* für *u* (*ou*) nur in der schrift eingetreten. das prät. sg. *zotte* ist durch formübertragung aus dem plural zu erklären, vielleicht ist auch *o* des part. eingedrungen. hier konnten nur reime und zahlreiches material entscheiden. § 168 (neuengl. st. zeitwort) ist neugeordnet, § 169 (mundartliche formen) und § 170 (alphabetische Übersicht aller starken formen) sind unverändert. — der abschnitt über das sw. zeitwort § 174 ff ist mit einigen litteratur-

¹ übrigens ist, wie K. ausdrücklich bemerkt, nur *speon* belegt, was den Übergang von *a* zu *o* unwahrscheinlicher macht.

nachweisungen versehen. das verhältnis des ae. zum got. ist richtig gestellt. die flexion war schon früher gegeben. sonst macht sich wesentlich fühlbar der mangel einer erklärung der zusammengezogenen formen. auch fehlt eine aufzählung der aus der st. in die sw. conjug. übergetretenen zeitwörter. — in einem anhang zur wortbildungs- und formenlehre werden die unbiegsamen redeteile § 177—191 abgehandelt, auf die ich nicht näher einzugehen brauche.

Ein zusammenfassendes schlussurteil über das im vorhergehenden besprochene buch kann ich mir ersparen. jeder wird einsehen dass es nicht im entferntesten geeignet ist, die werke von Koch und Mätzner zu ersetzen. fast fürchte ich dass man der deutschen wissenschaft aus seinem erscheinen in dieser gestalt einen vorwurf machen wird. auch für die verwendung als handbuch von seiten solcher, die mit einigen practischen vorkenntnissen tiefer in die sprache eindringen wollen, haben sich ganz erhebliche mängel herausgestellt. doch möge jeder, der lust hat, zusehen, wie weit er damit kommt.

Zum schluss noch einige kleinigkeiten. der hrsg. rechnet es sich zum besonderen verdienst an die 'unzähligen' druck- und schreibfehler der ersten auflage entfernt zu haben. es tut mir leid, ihm dieses verdienst schmälern zu müssen. es sind trotzdem eine reihe von Fehlern stehen geblieben und auch noch einige neue hinzugekommen. s. 71 kann nicht von einem übergang von *h* in *ch*, sondern nur von *k* in *ch* die rede sein; *daign* findet sich geschrieben ss. 160 und 165, *servent* 150, *mayor* (st. *major*) 165, *deer* (st. *doer*, ableitung aus zeitwörtern) 187, *thousand* 195, *leasure* (st. *leisure*) 224. neu sind *trough* (ags. *troh*) für *trough* s. 127. dasselbe wort heisst s. 144 *through* (ags. *trog*). *bring* (st. *hring*) 143, *attein* 160, *reigne* 165, *silene* für *silence* 155, *wirting* (st. *writing*) 167. s. 187 ist ein comma zwischen *-s-el* (*-s*, *-el*, beispiel für gehäufte ableitung) unverständlich eingeschoben. 195 *mashlin* für *mashlin*, 203 *woodcoch* st. *woodcock*.

Auf widersprüche innerhalb der einzelnen teile des buches habe ich mehrfach hingewiesen. einige andere bittet der hrsg. selbst in seinen nachträgen und besserungen zu entschuldigen. es wäre noch manches in dieser hinsicht zu bemerken. s. 149 wird *march* genannt 'franc. *marcher*, mercari (als kaufmann umherziehen)', 10 seiten weiter heisst es: '*march*, das auch hieher zu rechnen wäre, wenn von lat. *mercari* abzuleiten, gehört vielmehr zu franz. *marche*, deutsch *mark*, grenze.' als eigener zusatz des hrsg. zu § 179 figurieren die worte: *to night*, *to day* (so geschrieben), die sich bereits zwei zeilen vorher in begleitung von *to morrow* finden.

Strafsburg, januar 1878.

THEODOR WISSMANN.

Zur lautverschiebung. von JF Kräuter. Straßburg, Trübner, 1877. [VIII und] 154 ss. 8°. — 4 m.*

Der verfasser des vorliegenden aufsatzes ist der wissenschaftlichen welt schon durch eine reihe von arbeiten hauptsächlich aus dem gebiete der lautphysiologie und der dialectforschung bekannt. zum ersten male versucht er sich aber hier in der lösung eines gröfseren sprachgeschichtlichen problems.

Seine untersuchung teilt der verfasser in vier abschnitte. im ersten (s. 1—17) behandelt er die laute, 'welche wir der unmittelbaren beobachtung unterwerfen können', die jetzigen *g, d, b* des hochdeutschen. dieser abschnitt ist sehr gelungen und lehrreich, denn eben in der genauen bestimmung gesprochener laute kann der verfasser seine volle stärke und gewandtheit entfalten. die hochdeutschen *g, d, b* gelten ihm weder als *mediae* noch als 'geflüsterte' *mediae*, sondern einfach als reine *tenues*, und als solche werden sie ja auch von den Slaven und Romanen aufgefasst. in seiner polemik gegen die 'geflüsteren' laute ist er recht geschickt, und seine gründe sind im ganzen überzeugend. auch ich habe bisher auf Brückes autorität hin an die 'geflüsteren' *mediae* geglaubt, tue es aber nicht mehr; und was Hoffory in der Zs. f. vgl. sprachforschung 23, 536 als meine meinung angibt, kann ich nicht länger als richtig anerkennen: das dän. *s* ist kein 'geflüsteres' *z*, sondern unterscheidet sich vom deutschen stimmlosen *s* nur dadurch dass es dynamisch schwächer ist und mit gröfserer mundöffnung hervorgebracht wird; wenn ich das *z* flüstere, bekomme ich einen ganz anderen laut als dän. *s*.

Im zweiten abschnitte (s. 17—40) wendet sich Kräuter zu den indogerm. *mutae*. die indogerm. *g, d, b* werden als tönende verschlusslaute bestimmt und es werden ausführlich 9 beweise dafür aufgestellt; freilich braucht der verfasser hier wie überall in seinem buche den ausdruck beweis für das, was sonst kriterium genannt wird; und viele seiner beweise können für sich genommen nicht viel beweisen. aber das ist einerlei, denn an dem lautwert der indogerm. *g, d, b* als tönender verschlusslaute hat wol bisher niemand gezweifelt. auch die indogerm. *gh, dh, bh* bestimmt er (s. 36—40) in übereinstimmung mit der gangbaren meinung als 'aspiraten', dh. tönende verschlusslaute von einem (stimmlosen) hauch begleitet und polemisiert gegen diejenigen (RvRaumer und Scherer), welche in *gh, dh, bh* affricaten sehen wollen.

Im dritten abschnitte (s. 40—70) geht der verfasser zu den urdeutschen lauten über. die germ. lautverschiebung hat mit

[* vgl. Jen. litteraturzeitung 1877 nr 30 (ESievers). Litt. centralblatt 1877 nr 37 (WBraune).]

den aspiraten begonnen; aus indogerm. *gh*, *dh*, *bh* entstanden schon in der slavodeutschen periode tönende verschlusslaute, jedoch anfangs nicht einfache *g*, *d*, *b* sondern 'gedehnte'; dadurch waren sie von den ursprünglichen *g*, *d*, *b* acustisch verschieden. im slavischen wurden beide reihen vermischet, im deutschen dagegen wurden, um vermischung zu verhüten, die ursprünglichen *g*, *d*, *b* zur verschiebung 'getrieben', sie erleichterten sich, indem sie den stimmton aufgaben und sich zu tenues gestalteten. auch die neuen tenues fielen mit den ursprünglichen nicht zusammen, denn sie 'unterschieden sich in dynamischer hinsicht ganz scharf von einander', indem die alten *k*, *t*, *p* schon indogerm. 'einen mindestens mäfsigen stärkegrad' hatten. das bestreben, diesen unterschied zu wahren, führte schliesslich dahin dass auch die ursprünglichen tenues aus ihrer stellung 'getrieben' wurden; es entstanden aus ihnen tenues-aspiraten, dann tenuesaffricaten, endlich stimmlose spiranten.

Auf dieser grundlage fußt die hochdeutsche lautverschiebung, wie der verfasser im vierten abschnitte (s. 77—105) ausführt. der erste act dieser weiteren lautströmung war die umbildung der urdeut. mediae *g*, *d*, *b* in tenues; nur *t* kam graphisch zum ausdruck, aber auch *g* und *b* waren schon in der allerältesten hd. zeit stimmlos (s. 92); blos für die verbindung mit vorhergehendem *m*, *n*, *l*, *r* kann zugegeben werden dass die medien vielleicht noch in späterer zeit erhalten blieben (s. 96). durch das aufkommen dieser neuen tenues wurden wiederum wie bei der germ. verschiebung die bisherigen tenues zur aspiration und affrication getrieben und dieser process trat nicht nur im anlaut sondern auch im inlaut ein; aus den inlautenden affricaten entstanden im weiteren verlaufe spiranten. von den urgerm. spiranten blieben *h* und *f* unverändert im hd., nur *þ* wich nach abschluss der eigentlichen verschiebung in *t* aus (geschrieben *d*); dies späte *t* war von dem aus urgerm. *d* entstandenen *t* akustisch verschieden (s. 101). zum schlusse bemerkt der verfasser dass mediae dem hochdeutschen eigentlich ganz fremd seien; wenn solche dennoch in Süd- und Mittelddeutschland vorkommen, so seien sie aus dem niederdeutschen eingedrungen.

Wie stellt sich nun diese theorie zu den schon existierenden? der kernpunct des problems der lautverschiebung ist und bleibt die frage von der verschiebung der indogerm. *gh*, *dh*, *bh*. auf allen anderen puncten herrscht entweder einigkeit, oder die meinungsdifferenzen sind für die totalauffassung unwesentlich: aber eben in diesem puncte stehen die ansichten schroff gegen einander. die ältere von Grimm herrührende und eine zeit lang allgemein gangbare auffassung war die dass die indogerm. *gh*, *dh*, *bh* unmittelbar zu germ. verschlusslauten wurden; diese theorie hat namentlich in Curtius einen gewandten verteidiger gefunden. eine andere auffassung brach erst durch in Scherers buche zGDS;

Scherer setzte tönende reibelaute als übergangsstufe an; dass er geneigt ist, diesen lautwert schon den indogerm. *gh*, *dh*, *bh* beizulegen, ändert an der sache nichts. dieser theorie hat sich Paul angeschlossen, und es gebürt ihm das grofse verdienst, die sprachlichen kriterien für diese auffassung ausführlich zusammengestellt zu haben (Beitr. I 145 ff). wenn ich hier und im folgenden den terminus 'reibelaut' brauche, so muss ich bemerken dass ich darunter sowol 'spiranten' wie 'affricaten' verstehe; die entscheidung, ob die einen oder die anderen die übergangsstufe bildeten, ist keineswegs leicht zu treffen, aber ist in meinen augen eben nicht erlieblich; soll ich eine meinung äufsern, so würde ich den affricaten den vorzug geben, denn dass *z*, *d*, *t* in den germ. sprachen zu verschlusslauten wurden, während der echte ursprüngliche germ. spirant *z* an diesem übertritte nirgends teil nahm, kann darauf deuten dass jene laute etwas verschiedener natur waren; damit will ich jedoch keine bestimmte behauptung ausgesprochen haben. die hauptsache bleibt immer dass die indogerm. *gh*, *dh*, *bh* in ihrer verschiebung nach der Scherer-Paulschen theorie — die ich im gegensatze zu jener älteren die neuere theorie nenne — nicht in das gebiet schon in der sprache existierender laute hineingerieten; es wird dadurch für die verschiedenen verschiebungsacte platz gewonnen, und das ist für eine theorie, die eine so beispiellos exact durchgeführte lautströmung, wie die lautverschiebung ist, erklären soll, eine wesentliche forderung.

Da der verfasser die indogerm. aspiraten unmittelbar in tönende verschlusslaute übergehen lässt, so gehört seine theorie zu der ersten kategorie; sie unterscheidet sich von der früheren nur dadurch dass diese tönenden verschlusslaute als 'gedehnt' characterisiert werden müssen, wie der verfasser vermutet, denn einen beweis bringt er nicht dafür. auch in der bestimmung der chronologischen reihenfolge der verschiebungsacte stimmt er vollständig mit Curtius überein, so dass Scherers eingehende polemik gegen diese ganze 'flucht- und verfolgungstheorie' (Zs. f. österr. gymn. 1870 s. 640 ff) in allen beziehungen auch für seine theorie geltung hat, um so mehr, als der verfasser an keiner stelle auch nur den versuch gemacht hat, diese einsprache Scherers zu entkräften. hat der verfasser dann vielleicht neue und durchschlagende gründe für jene theorie gefunden? aus dem sprachgeschichtlichen gebiete bringt er nichts neues. seine hauptargumente das ganze buch hindurch sind 'theoretische erwägungen'. er hat sich eine eigene theorie von der zulässigkeit einiger lautübergänge und der unzulässigkeit anderer gebildet; von hier aus beurteilt er die spracherscheinungen und, wo diese nicht mit seiner theorie zu stimmen scheinen, nimmt er seine zuflucht zu den künstlichsten und unnatürlichsten erklärungen. so lange nicht alle sicher constatierten lautübergänge physiologisch unter-

sucht sind, ist es in meinen augen eine gefährliche sache, irgend eine theorie der lautübergänge aufstellen zu wollen, und doppelt gefährlich ist es, von einer solchen unerprobten theorie aus noch eine zweite theorie aufbauen zu wollen. mit theoretischen betrachtungen ist die ganze arbeit durchwebt; eine polemik, die schritt für schritt dem verfasser folgen wollte, würde gar leicht in das subjective hinüberspielen und schließlich dazu führen dass behauptung gegen behauptung gestellt würde. ich ziehe deshalb vor, einzelne wichtigere puncte seiner untersuchung einer näheren betrachtung zu unterwerfen; es wird dem leser dadurch ermöglicht, sich selbst ein urteil über die vom verfasser befolgte methode und die sicherheit ihrer ergebnisse zu bilden.

Dass indogerm. *k, t, p* in vielen fällen über *h, þ, f* und weiter über *z, d, ð* zu *g, d, b* geworden sind, ist eine tatsache, die sich nicht mehr bestreiten lässt. auch der verfasser erkennt sie an; s. 60 ff kommt er darauf zu sprechen. dieser abschnitt gehört zu den wichtigsten in der ganzen untersuchung. die anhänger der neueren theorie suchen in jener tatsache eines der kräftigsten argumente für ihre annahme dass auch die aus indogerm. *gh, dh, bh* entstandenen *g, d, b* zunächst den weg über *z, d, ð* genommen haben. gelingt es dem verfasser, dies argument durch den nachweis dass die sprachgeschichtlich constatirte lautentwicklung keine 'organische' sei zu entkräften, dann gewinnt die alte theorie bedeutend an wahrscheinlichkeit; gelingt es ihm nicht, dann ist die neue theorie wenigstens ebenso berechtigt wie die alte.

Der verfasser stellt nun das wunderliche theorem auf: wenn ein lautübergang (*x* zu *y*) vorkommt, dann kann auch zu gleicher zeit der entgegengesetzte übergang (*y* zu *x*) als eine art 'gegenströmung' vorkommen; und nicht genug damit: selbst wenn nur die 'gegenströmung' sich constatieren lässt, so dürfen wir daraus auf das dasein einer 'hauptströmung' folgern. in casu: der übergang der aus indogerm. *k, t, p* entstandenen *z, d, ð* zu *g, d, b* 'kann unmöglich auf unbewuster, nach bequemlichkeit strebender muskeltätigkeit beruhen, dies ergibt sich sowol aus theoretischen betrachtungen, als aus der lautgeschichte'; es muss hier eine 'gegenströmung' angenommen werden; diese setzt das dasein des überganges *g, d, b* zu *z, d, ð* voraus; der übergang *z, d, ð* zu *d, g, b* ist also 'ein weiterer beweis für die ursprünglichkeit der schlusslaute.' dh. der übergang *z, d, ð* soll beweisen dass der entgegengesetzte übergang wirklich stattgefunden habe. dies klingt befremdlich, wie der verfasser selbst sagt. sehen wir uns seine bewiese an.

S. 60—61 führt er eine reihe tatsachen vor, die ihn vermeintlich zur aufstellung jenes satzes berechtigen sollen. ich wähle die schlagendsten beispiele ans. . . . 'die Steinthaler sprechen in der mundart immer *pi* für *pl*; reden sie franzö-

sisch,¹ so sagen sie umgekehrt *plonnier* für *pionnier* usw.' 'wenn ungebildete niederdeutsche neuhochdeutsch reden wollen, ersetzen sie nhd. *p* wie zb. in *treppe* durch das ihrer mundart ganz fremde *pf*' . . . 'die Hunsrückler bauern, deren mundart *r* für inlautend *d* und *t* setzt, lassen in der schriftsprache oft *d* für *r* hören zb. *herr leder* für *herr lerer*.'

Diese tatsachen mögen alle ganz richtig sein, aber sie beweisen nicht das, was sie beweisen sollen. in dem augenblicke, wo der Hunsrückler bauer *herr leder* sagt, spricht er ja nicht seine eigene sprache; er macht den versuch, sich in einem ihm nicht geläufigen idiome, der sprache des gebildeten, auszudrücken, und lässt sich dabei einen schnitzer zu schulden kommen; er hat ganz richtig beobachtet dass die gebildeten mitunter in ihrer sprache ein *d* setzen, wo er in seiner ein *r* hat, aber er weiß nicht in welchen fällen. wenn der niederdeutsche *trepfe* sagt, wenn — um noch ein beispiel anzuführen — der Berliner, der fein sprechen will, *pfortepiano* sagt, so ist das nichts anders, als ein misgelungener versuch eine fremde sprache zu sprechen. die vermeintliche 'gegenströmung' ist also ein durch ein dem redenden nicht geläufiges nebenliegendes idiom hervorgerufenes misverständnis. aber was kann dies alles für den entwicklungsgang einer sich selbst überlassenen sprache beweisen, wie das urgermanische es war? wo ist für das urgermanische das nebenliegende idiom, das zu einer 'gegenströmung' veranlassung hätte geben können?

Und warum entwickelt sich eine solche 'gegenströmung' nicht überall, wo wir eine 'hauptströmung' vorfinden? warum hat zb. der auf germanischem und romanischem gebiete so weit verbreitete rhotacismus keine gegenströmung hervorgerufen? kann der verfasser auch nur ein einziges beispiel des überganges von *r* zu *z* angeben? gewis nicht.

Versuchen wir dennoch, wie sich seine erklärung in praxi bewährt. für das schwedische, in welcher sprache die inlautenden *g*, *d* jetzt verschlusslaute sind, können wir die zeit des eintretens derselben ziemlich genau feststellen: der übergang von *z*, *d* zu *g*, *d* hat im 17 jh. angefangen und war gegen ende desselben abgeschlossen (Lyngby Tidskr. f. filologi u 320; Rydquist Svenska språkets lagar iv 260, 293). soll das also eine 'gegenströmung' sein, so fragt sich: wo ist hier die postulierte 'hauptströmung', der übergang von *g*, *d* zu *z*, *d*? sie ist in der ganzen schwedischen sprachgeschichte gar nicht sichtbar, denn die aller ältesten mit der kürzeren runenreihe geschriebenen inschriften haben ohne ausnahme im inlaute *þ*, ein sicheres zeichen dass der laut ein reibelaut war. soll also dennoch eine 'hauptströmung' existiert haben, was ich bezweifle, so liegt wenigstens ein zeit-

¹ von mir hervorgehoben.

raum von 800 jahren zwischen ihr und ihrer 'gegenströmung'. aber dann kann man doch nicht im ernst von einem innigen zusammenhange zwischen den beiden übergängen reden.

Die sprachgeschichte hat also nichts gegen jenen übergang einzuwenden; er lässt sich belegen für alle germ. sprachen von der ältesten bis zur jüngsten zeit, und ist allenfalls ebenso legitim wie der entgegengesetzte übergang, der sich auf germ. gebiete factisch ja nur in der jüngsten periode der dänischen sprache (und sporadisch im englischen) nachweisen lässt.

Aber auch auf grund 'theoretischer betrachtungen' (s. 60) glaubt der verfasser die annahme dieses übergangs bekämpfen zu müssen. ich meine, wenn theoretische bedenken des physiologen sich einer klar nachgewiesenen historischen tatsache entgegenstellen, dann kann nur eins der fall sein: die theoretischen bedenken müssen unbegründet sein. der verfasser argumentiert folgendermaßen: das *d* fordert gröfsere muskeltätigkeit als das *đ*, weil hier nur verengung, dort verschluss gebildet werden soll; *đ* ist also 'bequemer' als *d*; da nun alle lautentwicklung vom unbequemen zum bequemen geht, so ist nur der übergang *d* zu *đ* zulässig, nicht aber der übergang *đ* zu *d*. diese argumentation beruht auf der falschen voraussetzung dass für die schwierigkeit einer muskelaction die dabei beteiligte muskelquantität einen absoluten mafsstab abgeben könne. um bei dem vorliegenden fall zu bleiben: ist *d* wirklich absolut unbequemer als *đ*? wenn der mensch im vollen laufe ist, so fällt es ihm unter umständen leichter gleich gegen die wand anzuprallen, als in gewisser entfernung davon plötzlich zu halten: wenn die zunge im schwunge ist, kann es ihr unter umständen bequemer sein sich an die festen mundteile anzustemmen (dh. einen verschlusslaut zu bilden), als die entfernung eines millimeters einzuhalten (dh. einen reibelaut zu bilden). was im sprechmechanismus bequem sei, was unbequem, das ist ganz relativ. den Schweden wurde es vor 200 jahren bequemer, verschlusslaute für reibelaute zu setzen, den Dänen wurde es ungefähr gleichzeitig bequemer, umgekehrt zu verfahren; und in jüngster zeit haben die Dänen für gut gefunden in einem falle (s. unten) verschlusslaute für reibelaute eintreten zu lassen.

In dem umstande dass *gg*, *dd*, *bb* (doppelte, gedehnte *g*, *d*, *b*) in vielen germ. sprachen als verschlusslaute gesprochen werden, während die einfachen *g*, *d*, *b* als reibelaute gelten, erblickt der verfasser (s. 55 ff) einen 'sicheren beweis' für die ursprünglichkeit jenes lautwertes. ich sträube mich dagegen, jenem umstande irgend welche beweiskraft beizumessen, und glaube triftige gründe dafür zu haben. im heutigen dänisch ist das *gg* überall verschlusslaut und wird ganz wie *kk* ausgesprochen: *tigger*, *hugger*, *læggen*, *duggen*, *ryggen* usw. ist hier der verschlusslaut ursprünglich? der verfasser antwortet: ja, gestützt auf seine theoretische

betrachtung; die sprachgeschichte aber will es ganz anders: die aussprache als verschlusslaut ist erst in den letzten hundert jahren aufgekommen; im jahre 1745 wurde das *gg* überall als reibelaut gesprochen, wie heute noch in den mundarten (jüt-ländisch). in diesem jahre veröffentlichte der erste dänische lautphysiolog ChrHöysgaard seine noch als hauptwerk geltende *Accentueered og ræsonneered grammatica*, in welcher er den text mit einem eigentümlichen systeme von accenten versehen hat, welches uns ermöglicht, in vielen puncten sichere auskunft über die feineren détails der damaligen aussprache zu haben. so bezeichnet er zb. durch den accent auf dem vocale dass ein auf denselben folgender reibelaut in der aussprache eine eigene modification erfährt, die ich hier nicht näher beschreiben kann (vgl. Sievers Lautphys. s. 117 f.). auf seinen accent folgt nie ein verschlusslaut: wenn er also in jenen wörtern überall vor dem *gg* den accent anbringt, so folgt daraus dass *gg* nicht verschlusslaut, sondern reibelaut war. sein zeugnis wird noch dazu bestätigt durch die gleichzeitigen dichter. Holberg zb. verwendet reime wie *tigge: sige, stygge: syge*, die sich ein dichter der neuzeit nicht erlauben darf, während ein reim wie *tigge: ikke*, welcher den jetzigen dichtern ganz geläufig ist, bei ihm unbekannt ist.¹

Dies ist jedoch nicht der einzige fall, wo der gedehnte reibelaut sich als vorstufe für den gedehnten verschlusslaut ergibt. in einer erheblichen reihe von wörtern entspricht dem westgerm. *uv* ostgerm. *ggu*: got. *triggvs*, altn. *tryggr, höggva, dögg* usw. (s. Zimmer Zs. 19, 405 f.); die neuisländ. aussprache hat hier verschlusslaut. verfassers gibt s. 147 (vgl. s. 52) für diesen vortrag die ansprechende erklärung 'dass in dem mitlautenden *u* ein reibelaut aufkam, aber nicht wie in vielen sprachen ein labialer, sondern der ebenso nahe liegende mediopalatale', und gesteht somit selbst zu dass ein reibelaut zu grunde liege. ferner ist der gedehnte verschlusslaut aus einem reibelaute entstanden in den fällen, wo im indogerm. tenuis $+j$ steht, also zb. im altn. *egg*, deutsch *ecke* = lat. *acies*, denn der verfassers stimmt mit uns darin überein dass er für das urgerm. $*azjā$ ansetzt (s. 59 note). endlich erwähne ich noch dass es im altn. geradezu als gesetz gilt dass zwei durch vocaltilgung zusammentreffende *d* (sei das *d* = got. *þ* oder = got. *d*) zu *dd* werden. dies genügt, glaube ich, um zu zeigen dass die beschuldigung des verfassers, derjenige, der den reibelaut für das ursprüngliche hält, 'schlage der lautgeschichte mit fäusten ins gesicht', eine ganz ungerechte ist. vielmehr liegt die sache so: über den genaueren lautwert der vorstufe der *gg*, *dd*, *bb* wissen wir in den meisten fällen nichts — denn dass der verschlusslaut von anfang an gegolten habe, wie der verfassers behauptet, das ist es ja eben, was er zu

¹ was hier von *gg* gesagt ist, gilt auch aus denselben gründen von *bb*.

beweisen hätte —, in den fällen aber, wo wir über die vorstufe sicheren aufschluss haben, da erweist sich der reibelaut als das ursprünglichere.

Ist der übergang eines *dd* zu *dd* somit eine historische tatsache, so gibt es auch dafür eine physiologische erklärung, wie stark auch der verfasser dies bestreitet. mir fällt es vom 'physiologischen standpuncte' aus nicht schwer zu verstehen dass ein *adda* zu *adda* werden könnte, früher und in weit grösserem umfange, als ein *ada* zu *ada* wurde. bei *ada* articuliert die zunge das *d*, um gleich in ihre passive lage zurückzukehren. bei *adda* soll sie längere zeit hindurch in der schwebe erhalten werden; der redende bringt das nicht fertig, sondern sucht für die zunge eine stütze gegen die festen theile des obermundes, dh. er articuliert statt *adda adda*,¹ dann *adda*.

Ich will noch einen punct berühren, der für die annahme dass die indogerm. *gh*, *dh*, *bh* durch *z*, *d*, *ḥ* gegangen sind, ein kräftiges argument abgibt, während er nach des verfassers theorie unbegreiflich bleibt. der verfasser setzt für die germ. ursprache eine doppelte reihe 'mediae' an, einerseits die aus indogerm. tenues entstandenen reibelaute *z*, *d*, *ḥ* (s. 59 note), andererseits die aus indogerm. aspiraten entstandenen verschlusslaute *g*, *d*, *b*; also germ. *fadar*, aber *medu*. wir, die wir uns zu der neuen theorie bekennen, glauben aus der völlig gleichen behandlung der beiden reihen in allen germ. sprachen folgern zu dürfen dass bei der germ. sprachtrennung ein und derselbe laut für beide reihen vorglag, zumal da kein anzeichen für eine verschiedene behandlung in der germ. grundsprache vorhanden ist, und in übereinstimmung hiermit setzen wir sowol *fadar* wie *medu* als germ. grundform an. man wird einwenden dass wir unsererseits auch kein zeugnis für eine gleiche behandlung der reihen auf gemeingerm. stufe vorbringen können, aber hierauf antworte ich: doch, jetzt haben wir ein solches zeugnis. Sievers hat in Paul-Braunes Beitr. v 149 nachgewiesen dass die lautverbindung *z**w* unmittelbar nach einem vocale schon urgermanisch beseitigt wurde, indem *z* in wegfall kam: got. *naus* aus **naʒwi-*, gr. *νέξυ-*; altn. *ey*, ahd. *ouua* aus **aʒwiū* zu *ahwa*, got. *siuns* aus **siʒwini-* usw. aber — was Sievers nicht genügend hervorgehoben hat — dasselbe gesetz gilt für das aus indogerm. *gh* hervorgegangene *z*, wie aus dem beispiele got. *snaivs*, altn. *snjóʀ*, *snær*, ags. *snáv* aus **snaiʒwa-* = altsl. *snǫǵǫ*, lit. *sniégas*, lat. gr. *nix*, *nivis*, *νίψ-α* evident hervorgeht. gleichheit in der behandlung setzt

¹ diese lautstufe liegt vor in dän. mundarten. altn. *broddr*, *padda*, *hræddr*, *gedda* lauten im schleswigschen dänisch *brojt*, *pajt*, *revjt*, *gejt* (Lyngby Bidrag til en sønderjysk sproglære s. 40); da altn. *ḍ* in dieser mundart zu *j* wird (ebenda s. 44), liegt zunächst *ḍd* zu grunde; aber zu *ḍḍ* gelangt man schwerlich von *dd* aus, leicht dagegen von *ḍḍ* aus. sonst ist *dd* überall in Dänemark reibelaut.

gleichheit im laut voraus; entweder haben wir in beiden fällen zw , oder wir haben gw ; aber letztere annahme gestatten die ersten beispiele nicht, wie auch Kräuter selbst zugibt.

Wenn der verfasser s. 53 gelegentlich die beiden nordischen r -laute bespricht und dabei folgenden schluss zieht: 'im alt-nordischen, dessen runenschrift das neue r (aus s) von dem alten unterscheidet, bewürkt ersteres i -umlaut; letzteres, welches einen solchen einfluss nicht ausübt, war also uvular', so muss ich ihm hierin entgegentreten. erstens ist nicht einzusehen, warum das r als dental umlaut wirken sollte, und weshalb dann nicht auch die anderen dentale wie $z. b. t, n$. zweitens waren beide nordische r wie heute noch dentale laute; die dentale natur des ursprünglichen r ist bewiesen für die ältere sprachperiode durch den übergang von $jü$ zu $jö$ (*stjörn* usw.), welcher nur vor dentalen lauten stattfindet, für die jüngere periode durch den übergang des m zu neuisl. *dn* (*barn*, gespr. *badn*). dass auch das jüngere r dental war zeigt das eingeschobene d in dem auf schwed. und dän. runensteinen häufig vorkommenden *mantR* (d. i. *mandR*). die verschiedenheit der nord. r -laute beruhte vielmehr auf einem unterschiede im timbre: das ursprüngliche r wurde mit a -timbre hervorgebracht (die eingeschobenen a im runischen *harabanaR*, *worahto*, *warait* usw.), das jüngere r wurde wegen seines entstehens aus dem die i -stellung des mundcanals begünstigenden z mit hellem timbre hervorgebracht und wirkte deshalb wie ein heller vocal auf einen unmittelbar vorausgehenden vocal ein.

Kann ich somit auch nicht dem endresultat der untersuchung des verfassers beistimmen, so soll doch damit nicht gesagt sein dass das buch besser ungeschrieben geblieben wäre. es enthält vielmehr eine solche menge vortrefflicher, feiner einzelbeobachtungen dass ungefähr jede seite etwas neues, lehrreiches und anregendes darbietet. aus der reichen fülle greife ich einen einzelnen punct heraus um dazu beizutragen, demselben eine wolverdiente verbreitung zu verschaffen.

In der note s. 88 sagt nämlich der verfasser: 'auch das bekannte *st* für zwei zusammenstossende t ist durch affrication zu erklären. wenn wir die lautlichen elemente von *hauptteil* scharf hervortreten lassen wollen, so sprechen wir *hauythteil*.' eine vorzügliche erklärung, durch welche ein lautgeschichtliches rätsel, das fast alle indogerm. sprachen berührt, aus der welt geschafft wird. man versuche selbst ein *atta* mit zwei vollständig gesprochenen t -lauten hervorzubringen; zwischen dem schlussmomente des ersten t und dem öffnungsmomente des zweiten kann die zunge in der eile nicht weit genug entfernt werden um das eintreten eines reibungsgeräusches zu verhindern: man erhält unwillkürlich statt *atta* ein *atsta*. es ist nun einleuchtend, warum im germ. *tt* zu *ss* wird (*vissa* aus **vitsa*, **vitsta*),

während *st* niemals zu *ss* wird; man begreift warum im lateinischen aus *tt* je nach der lautstellung (s. Fröhde in Bezzengers Beitr. bd. 1) entweder *ss* (*fossa* aus **fotsa*, **foſta*, **fotta*) oder *st* (*claustrum* aus **clautstrum*, **clauttrum*) entsteht, während ebenfalls hier das ursprüngliche *st* bewahrt bleibt.

Das letzte drittel des buches (s. 110—154) enthält als anhang zwei recht lesenswerte aufsätze (I Vocalische mitlauter und consonantische selbstlauter, und II Die indogerm. tenuespiraten), welche jedoch mit der aufgabe, die sich Kräuter gestellt hat, in keiner verbindung stehen.

Ich schliesse mit dem wunsche dass der fleissige verfasser uns bald wider neue studien aus dem gebiete, auf dem er schon einen ruf gewonnen hat, mitteilen möge. die sprachforschung kann der lautphysiologie nicht entraten. wir können zwar den tatbestand feststellen, die chronologische folge der veränderungen bestimmen, aber zu einer klaren lebendigen auffassung der lautlichen entwicklung gelangen wir nur mit hilfe der lautphysiologie. doch die lautphysiologie darf keine ungebührliche rolle spielen wollen; der lautphysiolog soll den wirklichen tatbestand respectieren und nicht aus rücksicht auf theoreme, die er aus seinem eigenen innern heraus construiert hat, daran rütteln. hier wie sonst gilt das alte wort: *medium tenere beati*.

Halle a. S.

KARL VERNER.

Über einige fälle des conjunctivs im mhd. ein beitrug zur syntax des zusammengesetzten satzes von Ludwig Bock. Quellen und forschungen xxvii. Strafsburg, Trübner, 1878. 74 ss. 8°. — 1,60 m.

Nicht immer ist bei syntactischen untersuchungen der letzten zeit in bezug auf die verknüpfung der erscheinungen verschiedener zeiten und litteraturgebiete die nötige vorsicht beobachtet worden. es dürfte nicht überflüssig sein, daran zu erinnern dass auch in der geschichte der bedeutungen der worte und der in ihren formationen ausgedrückten unterscheidungen nicht nur perioden der reicheren und manigfaltigeren entwicklung, sondern auch des absterbens und untergehens vorkommen, denen bei einem neuen aufschwunge eine neugestaltung des geretteten sprachmaterials folgen kann, ohne dass in jedem einzelnen falle eine continuität der entwicklung angenommen werden müste. es kommt dazu dass eine grössere festigkeit im gebrauche der formationen sich erst bei abfassung grösserer werke in dichtung und rede ausprägt; dass viele bestandteile des complicierten satzgefüges nur in geringem mase in den sprachgebrauch weiterer kreise eindringen; dass bei jedem einzelnen vorliebe und abneigung sich geltend machen; dass directe einflüsse fremder

sprachen zeitweilig auf bestimmte kreise wirken, aber auch spurlos wider verschwinden können. wem diese sätze einleuchten, der wird es für ein mehr als kühnes beginnen erklären, wenn jemand zb. den gebrauch des gotischen oder auch des mhd. conjunctivs einteilt nach den vorstellungen, die er vom griechischen opt. und conj. gewonnen hat, oder wenn ein anderer den acc. c. inf. bei Lessing oder Opitz mit dem bei Tatian und Notker ohne weiteres zusammenwirft und für ursprünglich germanisch erklärt. wer sich aber durch eine gewisse skepsis gegenüber allzu hoch gespannten und vorsehnellen erwartungen hindurchgearbeitet hat, der wird gerade positive nachweise eines zusammenhanges syntactischer erscheinungen innerhalb scharf begrenzter gebiete mit um so größerer freude begrüßen. solche nachweise finden wir in der vorliegenden schrift.

Bock geht aus von dem satze, den allgemein namentlich schon der Schwede Lidfors ausgesprochen hatte (Beiträge zur kenntnis von dem gebrauche des conjunctivs im deutschen, Uppsala 1862), dass der gebrauch des conjunctivs in den germanischen sprachen fortdauernd abnehme und durch anwendung des indicativs verdrängt werde. er weist die gültigkeit dieses satzes auf einem dazu besonders günstigen gebiete nach, indem er sich bestimmte arten von nebensätzen zu genauerer besprechung auswählt, in welchen der conj. früher allein oder überwiegend gebraucht wurde, während er im mhd. ganz oder gröstenteils verschwunden ist. nicht alle derartigen fälle sind erschöpft; es fehlen zb. die concessiven sätze mit ahd. *thoh*, die excipierenden mit ahd. *suntar* und viele negativen conjunctivsätze; doch ist das in der auswahl sich zeigende streben nach maßvoller beschränkung anzuerkennen. Bock beginnt für jeden fall unter benutzung der vorhandenen vorarbeiten mit hinweisung auf das gotische, altsächsische, althochdeutsche und gibt dann selbst einen überblick über das verhältnis beider modi im mhd. freilich handelt es sich nur um eine, wenn auch sorgfältige auswahl von beispielen; die abschätzung des gebietes, welches jeder modus in einem so langen zeitraume einnahm, kann selbst bei beschränkung auf bestimmte satzverbindungen nur eine ungefähre sein, und auch die angaben Bocks (zb. s. 27. 38. 55. 72) über das, was heute im mhd. zulässig oder unzulässig sei, sind sehr subjectiv. auch wird sich eine stetigkeit der abnahme des conj. zunächst immer nur für ein bestimmtes litteraturgebiet nachweisen, schwerlich aber für alle germanischen sprachen in dem sinne streng durchführen lassen (s. 1) 'die anwendung des conj. in jeder älteren zeit jedesmal eine häufigere war.' dass zb. im Heliand in mehreren fällen der ind. steht, wo im ahd. der conj. bei Otfrid herrschend geworden ist, habe ich schon Anz. III s. 83. 84 hervorgehoben; manche satzverbindungen mit dem conj. sind nur in bestimmten zeiten zur blüte gelangt und zum teil

mit vorliebe gebraucht, zb. hat B. selbst für den relativsatz nach dem superlativ s. 29 aus dem gotischen gar keinen, aus dem ahd. einen beleg mit dem ind. gefunden; nach dem comparativ im gotischen einen im ind. und einen im anders erklärten conj.; und vielleicht noch in manchen fällen wird sich zeigen lassen dass in zeiten und in sprachdenkmälern, deren stil zu gröfserer rhetorischer kunst, zu strengerem zusammenfassen des satzgefüges neigte (vgl. zb. die excipierenden negativen conjunctivsätze im ahd. und mhd. mit den indicativischen des Heliand, Behaghel s. 28 f), oder in denen sich eine phantasievollere auffassung, ein feineres gefühl für die subjectivität der persönlichen ansicht und einsicht ausbildete (ich denke namentlich an die indirecte rede der mhd. höfischen dichtersprache, wozu unten einige belege), der conj. namentlich in hochdeutscher sprache zeitweise auch sein gebiet noch erweiterte. aber sollten auch Bocks angaben im einzelnen sich schärfer bestimmen oder modificieren lassen, im grofsen und ganzen bieten die von ihm nachgewiesenen, klar gruppierten tatsachen eine sehr dankenswerte bereicherung unserer kenntnis und eine gute grundlage besonders für die darstellung des mhd. modusgebrauches.

Nicht mit der anführung von tatsachen aber begnügt sich Bock, sondern er sucht ihre erklärung, dh. er fragt nach den ursachen, welche den gebrauch der einen oder der anderen modusformation hervorgerufen, nach den wirkungen, welche jener gebrauch für den ausdruck und das verständnis gehabt habe. gewis sind es erst diese fragen, welche den syntactischen forser davor bewahren in blofser statistik zu versumpfen, welche seiner forschung höheren wert und reiz verleihen. aber freilich beginnt mit diesen fragen auch das gebiet der hypothese, und wenn auch hr Bock in der regel vorsichtig und besonnen dieses gebiet betritt, so wird doch nicht alles gesagte gleich überzeugend sein können. am schlusse jedes abschnitts bespricht er die gründe, welche den einzelnen gebrauch des conj. hervorgerufen und erhalten haben; am schlusse der ganzen abhandlung führt er allgemeine motive an, welche das schwinden des conj. begünstigten. wie verdienstlich eine aufstellung und (was freilich schwerer ist) durchführung bestimmter motive für den modusgebrauch im mhd. ist, zeigt die unsicherheit der erklärer an einzelnen schwierigen stellen, die auch Bock gelegenheit findet zu berühren (s. 7. 51). freilich wird sich nicht ausschliessen lassen dass man die erklärung eines auffallenden conj. auf verschiedene weise versuche.

Wichtig ist dass Bock überall genau den modus des einfachen verbums von dem mit partikeln (namentlich mhd. *ie*) und hilfswerben verbundenen unterscheidet. es zeigt sich dabei dass die durch den conjunctiv ausgedrückten modificierungen der aussage auch durch ganz andere sprachliche mittel ausgedrückt werden können. die untersuchung wird freilich durch die

rücksicht auf dieselben sehr viel schwieriger, denn es kann zweierlei eintreten: eine partikel kann neben dem conj. auch noch stehen bleiben und die durch ihn ausgedrückte modificierung der aussage verstärken und verdeutlichen, oder sie kann allein als genügender ausdruck derselben betrachtet werden und dann gerade den eintritt oder das beibehalten des ind. statt des conj. erleichtern. dasselbe gilt von den hilfsverben ahd. *mag*, *scal*, *muoz*, *wil*; erst mhd. wird man wol *kan* hinzusetzen dürfen.

Für sie aber ist festzuhalten dass sie vor allem und zuerst selbständige verba gewesen sind und auch in jeder periode der sprache immer noch mehr oder weniger selbständig gebraucht werden können. sie können also wie jedes andere verbum selbst im ind. oder conj. stehen und werden auch beständig durch die formelle analogie mit den in ähnlichen fällen gebrauchten modusbildungen anderer verba beeinflusst, während andererseits die bedeutung eines jeden mit einer der durch den conj. ausgedrückten modificationen berührung zeigt, bisweilen ganz in ihr aufgeht. Bock fasst seine ansicht darüber s. 73 zusammen; die von ihm s. 15 aufgeworfene frage, ob der ind. oder der conj. in der umschreibung der hilfsverba älter sei, wird sich nicht für alle zeiten gleich beantworten lassen, da in jedem falle verschiedene bestrebungen und erwägungen sich durchkreuzen, neben und nach einander wirksam sein können. dies ist auch gerade ein punct, in dem sich leicht persönliche stilistische neigungen für das eine oder das andere ausbilden.

Bei der nachfolgenden übersicht über den inhalt des buches hebe ich, der von Bock selbst befolgten ordnung mich anschliessend, bemerkenswerte einzelheiten hervor, die mir gelegenheit zu einwendungen oder nachträgen bieten.

Zuerst bespricht Bock s. 4—28 die von einem comparativ abhängigen nebensätze, denen er die durch ahd. mhd. *ér*, *é* eingeleiteten als besonderen fall anschliesst. dieser fall steht im alts., ahd., mhd. in unverkennbarer analogie mit jenem, wie sich auch darin zeigt dass nach *ér* auch wie nach comparativen die vergleichende partikel *than*, *thanne*, *danne* gebraucht wird. im gotischen aber ist diese analogie nicht oder wenigstens nicht so klar ausgebildet, indem vollständige vergleichsätze nach einem comparativ mit *than* zwar nicht, wie ich früher meinte, ganz fehlen, aber doch sehr vereinzelt sind und keine vorliebe für den conj. zeigen (Bock s. 4). wol aber hat Bock entschieden recht, trotz der verschiedenen mittel der satzverknüpfung wegen ihrer bedeutung die gotischen sätze mit *faurthizei* mit den alts., ahd., mhd. sätzen mit *ér* (*ér thanne*, *é*, *é daz*), zusammenzustellen, und er hätte auch die altnordischen mit *ádr*, die ags. mit *ær* hinzunehmen können (Scherer Zs. f. öst. gymn. 1878 s. 8). gewis zeigt sich hier, wie Bock s. 26 mit selbstgefühl betont, ein in sämtlichen germanischen sprachen vorkommender und also durch

ähnliche fortbildung einer gemeinsamen grundlage zu erklärender zug, dasjenige ereignis, welches beim eintreten eines anderen noch nicht realität hat oder hatte, im conj. präs. und prät. auszudrücken; ein zug, der vom vergleiche des zeitpunctes auch auf andere vergleiche, bei denen dem einen ereignis in bezug auf eine bestimmte eigenschaft geringere realität zugesprochen wurde, übertragen werden oder seine analogie gelten machen konnte, sobald für diesen fall eine besondere satzform sich ausbildete, was nicht in allen germanischen sprachen belegt ist. gewissermaßen eine controlle über das gefühl für den ursprung und die bedeutung der regel bildet die ergänzung derselben dass nach verneintem hauptsatze, wo der grund für den conj. also aufgehoben wird, wider der ind. eintritt, ganz im gegensatze zu der wüirkung, welche die negation in anderen fällen hat. in bezug auf *ér* usw. ist die regel lange herrschend geblieben. ausnahmen finden sich im abd. fast noch gar nicht; bei Otfrid (wie ich zu meinen Unters. I § 211 nachtragen möchte) zweimal, aber beidemal im reime und in derselben wendung: v 23, 26 *thaz guates er uns garota, ér er worolt woruhta* wol nach Ephes. 1, 4 *elegit nos in ipso ante mundi constitutionem* und 1 15, 18 *thia heili, thia thu uns garotós, ér thû worolt worahtós*, wo Otfrid gegen seine gewohnheit von dem bibeltexte (Luc. 2, 31) *salutare tuum, quod parasti ante faciem omnium populorum* entweder aus metrischer verlegenheit oder vielleicht gar aus misverständnis des lateinischen textes abweicht und jene ihm sonst geläufige phrase einsetzt. ähnliche berührungen seines ersten buches mit den am schlusse des fünften stehenden abschnitten zeigen sich auch sonst. auch im Tatian ist der zweite teil der regel sogar mit abweichung vom lateinischen texte befolgt 27, 3 *nî gês thû thanân úz, ér thanne thû giltis* = Mt. 5, 26 *non exies, donec reddas*. 158, 2 *nî izzu ih iz mit iu, ér thanne iz gifullit wirdit* = Luc. 22, 16 *donec impleatur*. leicht erklärlich ist es dass bei negativem hauptsatze ein vorangestellter nebensatz, der auf die negation noch nicht rücksicht nimmt, im conj., ein nachfolgender im ind. steht: 25, 5 *ér thanne zifare himil inti erda, ein i . . nî furferit fon theru erdu, ér thanne siu elliu werdent*. im lateinischen Mt. 5, 18 beidemal der conj.

Auch mhd. herrscht die regel, soweit ich gesehen habe, überwiegend; für Nib. gibt die beispiele am vollständigsten Lidfors s. 41. im einzelnen lässt sich dort noch viel beobachten, auch über das schwanken der handschriften, zb. 1121, 3. der ind. prät. scheint sich namentlich bei der verbindung *é das* einzuschleichen, zb. 334, 3. 342, 2. 561, 1 und 4. 1080, 1. 1400, 3. der zweite teil der regel ist vernachlässigt 1563, 2.

Zu s. 21 bemerke ich dass ein verneinter ind. in sätzen nach einem comparativ bei deutschen schriftstellern des 18 jhs. doch wol auf einfluss des französischen stiles zurückzuführen ist.

er drückt überall, wo er mit verständnis gebraucht ist, noch entschiedener die relativ geringere gültigkeit des verglichenen ereignisses aus als es der ahd. und mhd. conj. ohne negation tut. vgl. darüber schon Lidforss s. 43. Dittmar Zs. f. d. ph. ergänzungsbd. s. 245; ähnliche erscheinungen in verschiedenen sprachen erwähnt Miklosich Vgl. gramm. iv 178. 179.

Die zweite gruppe s. 29—37 bilden die von einem superlativ abhängigen relativsätze. sie sind, wie schon oben bemerkt, bis jetzt im got. gar nicht, im ahd. nicht im conj. nachgewiesen; im Heliand, wo übrigens der superlativ stets mit dem gen. plur. *allero* verbunden ist, ziemlich häufig im conj.; im mhd. hat Bock für den conj. nur 9 stellen zusammengebracht, fast sämtlich aus der ältesten mhd. zeit, keine aus der höfischen epik oder lyrik; dagegen aus dieser viele beispiele des ind. (s. 32). wo der conj. vorkommt, ist er mit partikeln (*ie, iemer, indert*) verbunden. unter den s. 33 f versuchten erklärungen desselben verdient deshalb wol diejenige den vorzug, welche auch den conj. als ausdrück der allgemeinheit, dh. unsicherheit und unbestimmtheit betrachtet, in deren ausmalung der gedanke im nebensatze sich verliert. also Anno 105 *in der scönistîn burge, diu in diut-schemi lande ie wurde* etwa = in der schönsten burg, die in deutschem lande je entstanden sein mag.¹

Der anschluss der conjunctivischen relativsätze nach *alle* s. 34 f an diese gruppe ist also gerechtfertigt, denn auch in ihnen hat der conj., wie ich glaube, diese bedeutung; er findet sich vereinzelt hier und da noch im mhd. dagegen möchte ich bezweifeln dass Bock die mit ihnen zusammengestellten relativsätze nach verneintem hauptsatze richtig erklärt habe. es handelt sich um fälle wie die stelle Otfrid v 19, 7 *nist ther fon wibe quâmi, . . nub er thâr sculi sin*, die ich aus versehen Unters. I § 234 ausgelassen habe, wohin sie nach meiner ansicht allerdings gehört. ich meine nämlich dass nach Otfrids auffassung das *nist* mit dem folgenden relativsatze erst zusammenzufassen ist zu dem gedanken: 'keiner ist vom weibe geboren', und dann erst die exemption hinzutritt: 'der nicht die verpflichtung hätte dort zu sein'. der relativsatz ist dann doch unter den bereich der negation gestellt und steht deshalb im conj.; wo Otfrid das nicht will und wegen der stellung der sätze auch nicht kann, steht der ind. II 17, 13 *nist burg, thaz sih giberge, thiu stentit ûfan berge* = 'eine stadt kann sich nicht verbergen, welche auf dem berge steht.' auch Otr. II 12, 61. v 20, 23, sowie in der gotischen stelle Mc. 10, 20 und in den s. 36 angeführten mhd.

¹ die von Behagel Modi des Heliand s. 33 verglichene gebrauchweise des französischen mag eine ähnliche modification ausdrücken, die annahme eines germanischen einflusses scheint mir aber nach dem geringen gebiet der construction in Deutschland selbst auf sehr schwachen füßen zu stehen.

stellen kann man einen ähnlichen einfluss der negation auf den unmittelbar folgenden relativsatz annehmen, wenn auch das ganze erst durch hinzunahme des nächsten satzes seinen vollen abschluss erhält; Hartm. Gregor 353 kann auch die abhängigkeit von *enweiz* mitwirken. — die sätze mit *swer* hat Bock nicht besprochen (s. 35); es werden sich mhd. sehr wenige finden, in denen der conj. blofs aus einem verallgemeinernden sinne erklärt werden könnte, weil sie, wie mir scheint, überall eine genaue gleichsetzung des umfanges zweier begriffe ausdrücken.

Die dritte gruppe s. 38—44 bilden sätze, welche (mit oder ohne conjunction) abhängen von hauptsätzen wie ahd. *ist iu ze gewonheitī*, *ez was sito*, mhd. *ez ist site*, *das muoz sin* und ähnlichen wendungen. Bock hat s. 40—41 eine menge von namentlich mhd. beispielen des conj. zusammengebracht, denen s. 42 etwa ebenso viele im ind. folgen. bei der motivierung des conj. taucht hier zum ersten male ein später mehrmals wiederkehrender und von Bock offenbar mit vorliebe gebrauchter terminus auf; er erklärt den conj. als modus der *notwendigkeit*, die neben ihm auch gebrauchten partikeln als hindeutung auf die *notwendigkeit* oder *allgemeinheit* des satzes (s. 43). dieser terminus aber scheint mir nach seiner anwendbarkeit auf den conj. einer genaueren bestimmung zu bedürfen. ich kann mir denken dass die *notwendigkeit* eines ereignisses durch den conj. ausgedrückt werden konnte, insofern sie als ein bedingtsein desselben durch eine fremde macht gefasst wurde, und dass es dabei keinen unterschied machte, ob diese fremde macht der wille eines einzelnen oder das (immer leicht personificierte) gesetz der gesamtheit der menschen oder dinge war. dies meinte ich, als ich Unters. I § 243 bei den betreffenden stellen aus Otfrid von sätzen mit beabsichtigtem inhalte sprach, und dies würde ich jetzt lieber statt des von mir § 246 gebrauchten ausdrucks 'abhängigkeit des gedankens' einsetzen. eine *allgemeine geltung* ferner konnte dem satze durch den conj. deshalb verliehen werden, weil der gedanke dabei in das der bestimmten anschauung fernliegende übergieng; wer da sagt 'es ist sitte dass jemand etwas jedesmal tue', der weifs nicht, wann oder wie oft die gelegenheit zur betätigung der regel eintreten werde; die durch induction gewonnene allgemeine regel kann immer noch mit unsicherheit über das wirkliche gebiet ihrer gültigkeit ausgesprochen werden. so kann ich mir denken dass gegenüber der einfach bestimmten aussage der wirklichkeit im ind. für diese modificierungen derselben der secundäre modus gebraucht werden oder auch, wo dem sprechenden nicht mehr daran lag sie auszudrücken, wider aufgegeben werden konnte; und ich meine dass sich in dieser weise die bedeutung der *notwendigkeit* und der *allgemeinheit* wol mit den übrigen verwendungen des conj. verbinden lässt. nach Bock dagegen soll der conj. für sich nicht nur eine möglichkeit,

sondern auch eine mit apodictischer gewisheit ausgesprochene notwendigkeit ausdrücken, welche die wärklichkeit mit in sich schließst (s. 43; dh. aus welcher die wärklichkeit logisch deduciert werden kann), und welche mit der nur vorgestellten möglichkeit der subjectiven vermutung und dem subjectiven willen nichts mehr gemein hat; vgl. s. 41, wo die verbindungen: *ez ist min site* und *ez ist min wille* nach ihrem einfluss auf den conj. scharf geschieden werden sollen; s. 51, wo die beschränkung des conj. auf das nur gedachte, das mögliche, als vorgefasste meinung bezeichnet wird. dass jemals derselbe germanische conj. zwei in dieser weise gesonderte bedeutungen gehabt habe (am schärfsten ist der dualismus ausgesprochen s. 72—73), halte ich für eine sehr unwahrscheinliche und nach den oben gegebenen andeutungen auch unnötige annahme. s. 70—71 erkennt Bock selbst den zusammenhang zwischen dem ausdruck der notwendigkeit und der bezeichnung der subjectiven überzeugung an; der zusatz 'jedesfalls, gewis' bezeichnet ihm eine zwar für sicher gehaltene, aber doch nur eine vermutung. in ähnlicher weise würde er vielleicht bei widerholter überlegung des begriffs seiner 'notwendigkeit' auch an den anderen stellen den dualismus in seiner auffassung des conj. beseitigen können; die s. 43 ausgesprochene bemerkung dass der conj. deshalb zu einem festeren anschlusse des nebensatzes an den hauptsatz geeignet sei, weil er eine im hauptsatze schon gegebene andeutung noch einmal wiederhole, passt gerade bei hervorhebung des subjectiven characters des conj. für die indirecte rede und kann zb. in dem satze Lampr. Alex. 6904 *ih bin gewis, iz si ein rechter jaspis* (s. 68. 71) ebensowol auf das *ih* als auf das *gewis* angewandt werden: es ist jedesfalls (wie ich glaube) ein richtiger jaspis. dasselbe liefse sich in anderen fällen aber vielleicht auch auf nebensätze im ind. anwenden. dass für alle bedeutungen und verwendungen, welche jede modusformation im zusammengesetzten satzgefüge erhält, die anfänge im einfachen satze zu suchen und meist wol auch noch zu finden sind (s. 71), glaube ich auch; andererseits aber hat jede bestimmt ausgeprägte form der satzverbindung auch ihre eigene geschichte für sich.

Als vierte gruppe s. 44—53 folgen nebensätze nach imp. oder conj. im hauptsatze. besonders merkwürdig ist mir immer der conj. nach dem imp. im hauptsatze gewesen, weil hier nicht an analogie der form zu denken ist, wie sie nach dem conjunctivischen hauptsatze zb. in der noch nhd. erhaltenen wendung: 'es sei, wie es wolle' doch wol immer mitgewürkt hat. der conj. in relativsätzen, die von einem imp. abhängen, findet sich schon im gotischen, aber keineswegs ausschließlich (Bernhardt in der Zs. f. d. ph. 8, 34), sondern neben dem ind., der die tatsächlichkeit des inhalts hervorhebt; dasselbe gilt im alts. und im ahd. für Otfrid, und zwar von nebensätzen mit sehr verschiedener be-

deutung und verbindung. ich stellte nach einer correctur der hs. F des Otfrid (iv 7, 61) und nach beobachtung sehr zahlreicher fälle bei Notker, in denen trotz unbezweifelter tatsächlichkeit des ereignisses in verschiedenen von einem imp. abhängigen nebensätzen der conj. steht,¹ die ansicht auf (Unters. I § 64, 142) dass die neigung zu diesem conj. im ahd. noch zugenommen habe, worüber sicherheit freilich nur durch genaue zählung gewonnen werden könnte. für die erklärung dieses conj. greift Bock wider zu seiner 'notwendigkeit' (s. 52), deren einfluss er an dem consecutiven sinne anderer conjunctivischen relativsätze nachzuweisen versucht. in allen s. 52 angeführten mhd. stellen finde ich im hauptsatze entweder die andeutung einer absicht oder einer unsicherheit über das vorhandensein des umschriebenen begriffs und sie scheinen mir mit den s. 46 f angeführten stellen wenig gemein zu haben. ich würde für die erklärung des auch im mhd. noch häufigen conj. nach imp., wo nicht noch andere gründe vorliegen, immer auf den umstand aufmerksam machen (s. meine Unters. I § 64) dass das ereignis des nebensatzes in den vorstellungskreis der angeredeten person verlegt wird. ich glaube dass diese rücksicht gerade in mhd. beispielen sehr wol den conj. in diesen sätzen erhalten oder befördert haben kann, ja dass man auch aus höflichkeit den inhalt des nebensatzes so darstellen konnte, als hänge er von dem urteile der angeredeten person ab. in den indicativischen sätzen, die Bock s. 47 anführt, scheint gerade eine solche auffassung ausgeschlossen zu sein, namentlich wo von der angeredeten person selbst etwas ausgesagt wird. und ich würde auf diese weise den wechsel des modus (auch abgesehen vom hilfsverbum) begründet finden (s. 48) Winsb. 75, 9 *sun, heb, daz du getragen maht* (objective bestimmung); *daz dir ze swære sî* (= was, wie du meist oder merkst, dir zu schwer ist), *lâ ligen*. ähnlich in der öfters besprochenen stelle des feinen stilisten Hartmann (bei Bock s. 46) Iw. 593 *giuz ûf den stein, der dâ stê, . . des brunnen ein teil* = gieße auf den stein, der (wie du finden wirst) dort steht; wenn man nicht erklären will: der stein, von dem ich dir oben (5S1) sagte, dass er dort stehe.²

¹ zB. nach flectiertem *der*: Ps. 57, 7 (Hatt. II s. 198^a) *gebet demo cheisare daz sîn sî* (lat. ind.). Ps. 5, 2 (H. 32^a) *daz fone herzen chome, daz fernim* ua.; nach temporalem *sô*: Ps. 50, 4 (H. 290^b) *pläseut mit horne, sô niwer mîno sî* ua.; nach vergleichendem *sô*: Ps. 4, 2 (H. 30^a) *tuo, sô du tâtist* ua.; Ps. 58, 11 (H. 201^b) *zewirf sie, sô wil romanum imperium sî* ua.; nach *mez*: Ps. 70, 18 (H. 246^a) *wis mit mir, unz ih kunt ketuoe* ua.

² dass ein solches verlegen eines satzes in den gedankenkreis oder die aussage einer person auch ohne ausdrückliche erwähnung derselben und auch ohne dass ein zweifel an der tatsächlichkeit angedeutet werden soll, mhd. den conj. habe hervorrufen können, möchte ich auch behaupten wegen der merkwürdigen stelle in Walthers leich (Wilmanns 89, 75): *daz iz dem*

Zu den folgenden gruppen (sätze, in denen der conj. mit einer negation im Hauptsatze im Zusammenhang steht, s. 54—66; abhängige sätze nach den begriffen: glauben, überzeugt sein, es ist gewis, s. 66—71) habe ich nach dem oben über den grundbegriff der 'notwendigkeit' gesagten nur noch zu bemerken dass die einteilung abhängiger sätze nach dem casus, in welchem ein sie im Hauptsatze vertretendes subst. oder sächliches pronomem stehen müste (s. 56 f) ziemlich willkürlich ist und die übersicht über den gebrauch des conj., mit dem sie nichts zu tun hat, nur erschwert; sowie dass ich nicht einsehe, weshalb es nicht richtig sei, conjunctivische Nebensätze, die von verben des verbietens abhängen, unter den absichtssätzen aufzuführen (s. 64), zumal wenn sie, wie bei Otfrid fast immer, verneint sind.

Der schluss s. 72—74 fasst die resultate zusammen und stellt Vermutungen über die allgemeinen gründe an, welche den übergang des conj. in den ind. hervorriefen und begünstigten. den auch hier wider auftauchenden begriff der 'notwendigkeit' möchte ich nochmals bitten nach seiner anwendbarkeit zur erklärang des conj. und nach seinem Zusammenhang mit den anderen bedeutungen desselben zu prüfen, falls auf dieser grundlage weitere folgerungen aufgebaut werden sollen. dass der germanische, die endungen vernachlässigende wortaccent das eintreten besonderer modalverba begünstigte und dass diese dann den conj. verdrängten ist wol möglich; es ist dann nach Scherers ausdrück (zGDS s. xi) auch hier der ersatz vor dem verluste dagewesen und die ursache des verlustes geworden. aber auch die andere möglichkeit dass bereits entwickelte formationen der sprache ohne einen sich unmittelbar anschließenden ersatz verloren gehen und die an sie geknüpften unterscheidungen lange zeit gar nicht ausgedrückt und vergessen werden können, darf bei forschungen über das germanische verbum nicht unbeachtet bleiben.

worte erwahsen sī, daz ist von Kindes sinnen vrī. ich kann mir den conj. nur dadurch erklären dass der dichter den inhalt des satzes als überlieferten glaubenssatz darstellen will: was (wie man sagt, oder: wie wir alle glauben) dann aus dem worte erwahsen ist, das ist frei von kindischem sinne, dh. das ist kein gewöhnliches kind.

Königsberg.

OSKAR ERDMANN.

Der ackermann aus Böhmen herausgegeben und mit dem tschechischen gegenstück Tkadleček verglichen von JOHANN KNIESCHKE (Bibliothek der mittelhochdeutschen litteratur in Böhmen herausgegeben von ERNST MARTIN band II). Prag, verlag des Vereins für geschichte der Deutschen in Böhmen, in commission bei FABrockhaus in Leipzig, 1877. 140 ss. 8°. — 4 m.*

Über den plan seiner Böhmisches bibliothek hat sich Martin im Anz. II 107 ff geäußert. sie ist eröffnet worden durch ein unbestritten deutsches werk, während um das eigentumsrecht am stoffe des Ackermanns und der verwandten tschechischen dichtung Tkadleček Tschechen und Deutsche kämpfen. oder vielmehr gekämpft haben. denn ich glaube nicht dass ein Deutscher es für der mühe wert halten wird, nochmals auf dem felde zu erscheinen, wenn die Tschechen den streit zu erneuern versuchen werden. Kniescheks beweisführung lässt sich nicht umstossen.

Nach Kniescheks berechnung ist der Tkadleček nach 1408 entstanden, der Ackermann 1399. im anfang stimmen beide texte ziemlich genau zu einander, dann drängen sich in den tschechischen widerholungen und leeres gerede, welches den zusammenhang unterbricht. Knieschek weist am umfang der capitul nach, wie diese sucht den bearbeiter mehr und mehr übermannte, zugleich aber seine leistungsfähigkeit erschöpfte, sodass er nicht im stande war sein werk zu ende zu führen. er war eben nicht besonders begabt, und das streben, die deutsche vorlage zu variieren und die quelle seiner dichtung zu verdecken, musste ihn zu geschmacklosigkeiten treiben, welche deutlicher denn alles andere den nachahmer verraten. man lese nur den letzten abschnitt von Kniescheks untersuchung (s. 112 ff): er hat das alles schlagend nachgewiesen.

Weniger befriedigt mich was der herausgeber über den verfasser des Ackermanns vorbringt. er nennt sich in einem akrostichon Johann, doch hat Knieschek in der anm. zu 55, 11 die möglichkeit einer verstümmelung desselben angedeutet. ich glaube mit ihm dass die mit *Ewige lucern* und *Schatz* beginnenden phrasen hinter 58, 6 zu stellen sind. nach *gut über alle gut* muss man dann aber *erhore mich* einschieben, um den gleichen schluss wie bei den vorhergehenden absätzen zu erhalten. aber trotz des namens Johannes und trotz Martins deutung von 4, 6 und trotz der offenbar gelehrten bildung unseres autors dünkt mich doch der versuch einem der beiden stadtschreiber von Saaz, welche s. 81 urkundlich nachgewiesen werden, den Ackermann zu vindicieren, etwas übereilt. der autor konnte nur dazu kommen bildlich von seinem pfluge zu reden, wenn sein name

[* vgl. Augsburger allgemeine zeitung 1878 nr 47 beilage (GMeyer)]

ihn zu einem solchen spiel veranlasste. Ackermann muss er geheissen haben, könnte höchstens einen synonymen zunamen geführt haben. die beiden stadtschreiber und schulmeister aber sind anders genannt, und mithin fruchtet die gleichheit des nicht einmal seltenen vornamens wenig.

Der sprache des Ackermannes widmet Knieschke nicht ganz zwei seiten. er handelt nur von vocalen und consonanten, und zwar führt er bei den letzteren aufser drei orthographischen eigenheiten nur an dass *tw* durch *zw* verdrängt sei. das ist denn doch eine gar zu bequeme auffassung der lautlehre. aufserdem: forderten nicht entstehungszeit und ort des werkes sehr dringend auf, zu untersuchen, wie weit in der formenbildung und syntax das mhd. sich verwandelt habe, wie weit ferner md. und oberd. elemente gemischt seien? auch der wortvorrat war nach dieser richtung hin zu prüfen. wenn im plane der Böhmisches bibliothek auch eine darstellung der sprache in den mhd. denkmälern aus Böhmen liegt (Anz. in 115), so hätte Knieschke seinem einstigen nachfolger mehr material zuführen müssen oder gar keins. und gerade feinere sprachliche observationen waren hier unterzubringen, weil sie zum teil mehr in das gebiet der lexicographie schlagen und in einer grammatik keinen platz finden dürften.

Aber der herausgeber scheint derartigen beobachtungen nicht hold zu sein. 'der stil des werkes' heisst es s. 83 'ist einfach und schlicht. kein künstlicher periodenbau, keine seltenen wendungen oder kühnen wortstellungen lassen sich nachweisen.' *de gustibus non est disputandum*. aber gerade deshalb wage ich es diesem urteil die bemerkung entgegenzusetzen dass auf mich das streitgespräch den eindruck feierlicher abgemessenheit gemacht hat. wie zwei disputierende gelehrte treten der Ackermann und der Tod einander gegenüber, jeder in dem sicheren vertrauen dass er geschickt genug sei mit stichhaltigen gründen und in wolgesetzter rede seinen gegner zu überwinden. etwas von der alten lust an der herrschaft über das wort, von dem alten behagen an scharfsinnigem wortkampf, wie uns das in der nordischen litteratur entgegentritt, geht durch den dialog. dazu stimmen die vielen sprichwörter und sentenzen, auf welche schon Knieschke aufmerksam macht. anspielungen auf tierfabeln und das wesen der tiere kommen hinzu: 8, 1 ff. 13, 12. 32, 8. 35, 14. 36, 20. besonders gern halten die streitenden im anfang der erwidern dem gegner ein sprichwort oder ähnliche sätze vor, um von vorn herein eine kräftige autorität für sich zu haben. in dieser weise beginnen sämtliche capitel von 13—24, 26—32. in die augen fällt auch sofort die neigung für dreigliedrigkeit des ausdrucks. drei synonyma oder doch verwandte begriffe werden neben einander gestellt. gleich im anfang *Grimmiger tilger aller leute, schedlicher ächter aller welte, fraissamer morder aller leute*. 1, 10 *gott ewr termer hass euch, unselden merung*

wone euch bei, unglück hause gewaltiglich zu euch! zumal geschant seit imer; angst not und jamer verlassen euch nit wo ir wandert; leit betrubnisz und kumer die laitten euch allenthalben! laidige anfechtung, schentliche zuversicht und schemliche ferung die bezwinge euch groblichen an aller stat! vgl. noch in demselben cap. 2, 5—8. verzeuhe und enthalt und bisz nicht zu snel 3, 13. fast jedes cap. gibt belege, manchmal drängen sie sich. so 4, 6—17. 8, 1—11. dabei kann ein dreigliedriger satz in sich widerum dreihelten enthalten: wir wollen beweisen das wir recht wegen, recht richten unde recht faren in der welte, / niemants adel schonen, grosser kunste nicht achten, keinerlei schone ansehen, / gab lieb leides, alters jugent unde allerlei sach nicht wegent (8, 7). im letzten gliede 3 + 3. so zb. noch 19, 5 bei frolicher jugent, bei stolzen leibe, in besten leptagen, in besten werden, an bester zeit, mit ungekrenkten eren.

Ich will durchaus nicht sagen dass der Ackermann nur wortgepränge biete. es spricht wirklich tiefer schmerz aus dem kläger und eine warme liebe zu der ihm entrissenen gattin. aber es liegt ihm doch auch sehr daran dass diese gefühle in tadelloser form, gehalten und wolanständig zum ausdruck gelangen, und insofern kann ich einfachheit und schlichtheit nicht für charakteristica des stiles erachten. denn gar das 34 cap. besonders poetischen schwung besitzen und viele höchst poetische vergleiche enthalten soll, so vermag ich in wüsten häufungen bald kürzerer, bald ausgeführterer benennungen gottes, wie *aller seuchen widerpringender artzt*, *meister aller meister*, *allein vater aller schopfung*, *allweg unde an allen enden gegenwertiger zuseher*, *ausz der muter in der erden gruft selbmugender geleiter* 57, 10 ff und so fort über drei seiten hin, weder schwung noch poesie zu entdecken. weitaus der grösste teil des gesprächs macht jedoch in der tat tiefen eindruck und befriedigt den leser. das hat Knieschek offenbar gefangen genommen und ihm die schwächen des werkes verdeckt. er wird es anderen, welche auf den Ackermann nicht mit liebendem vaterauge blicken, hoffentlich nicht übel nehmen, wenn die temperatur ihrer begeisterung hin und wider um einige grade sinkt, wird auch vielleicht zugeben dass ganz frei von schwulst der klagende Johannes nicht war. das gehört zur mitgift, die ihm seine zeit schenkte, und fällt ihm so wenig zur last wie manches andere das uns befremdet.

Zb. gewisse wortstellungen, trotzdem Knieschek s. 83 das nicht zugeben will. ich begnüge mich mit 8, 6 *doch glauben wir knecht knecht, her beleibet herre*. 11, 1 *der mechtig aller welt herzog*. 11, 16 *unwiderbringlichen mein höchsten hort*. 24, 9 *alter man newe mer, gelerter man unbekant mere, ferre gewandert man . . . gelogen mere wol sagen turren*. 35, 17 *liebe nicht alzu lieb, leid nicht alzu leide sol umb gewin und umb ver-*

lust weisen man wesen. 37, 8 ausz *Eselsdorf weiser gottlink.* 47, 12 *idoch bei golde blei, bei weitzzen ratten, bei allerlei muntz beislege und bei weibe unweib müssen wesen.* 47, 17 *einen kolben fur einen klosz goldes, ein kot fur einen topasion, einen kisling fur einen rubin nimt ein nar.* dieselbe wortstellung im nächsten satz z. 18 ff. 51, 4 *oft ein man der anhebet zu reden, im werde dann die rede unterstossen, nit aufgehoren kann.* 55, 6 *jeder mensch dem Toole das leben, den leib der erden, die sele uns pflichtig ist zu geben.* meist handelt es sich darum dass das verbum ans ende des satzes tritt.

Die alliteration lässt der verfasser des Ackermanns weit häufiger würken als man nach Knieschek s. 84 vermuten sollte. sie ist eins seiner hauptsächlichsten effectmittel. 1, 14 *schentliche zuversicht und schemliche ferung.* 2, 10 *wo ir wandrent und wo ir wonent.* 5, 4 *bei truben getrank.* 6, 15 *mein warsagende wunschelrut.* 8, 2 *Ain fuchs slug einen slafenden lewen an seinen backen, darumb wart im sein balk zurissen. ein hase zwacket einen wolf, noch heut ist er zagellos darumb; ein katz krellet einen hunt.* 8, 17 *die ertz die den leuten das leben lengen.* 9, 5 *durch liebes oder durch leides willen die leute lassen leben.* 11, 17 *mein höchsten hort han ich verloren.* 12, 1 *der mitte got, der mechtige ster.* 12, 3 *beraubt lieber lebtag.* 12, 5 *vesten gevallen.* 12, 10 *ir unde iren nestlingen genne got alles gutes.* 13, 19 *allerlei meisterschaft wol vermugenden leuten.* 15, 6 *gott was ir gunstiger hanthaber.* 16, 11 *vil reiner frummer frauen.* 17, 3 *von klukheit clagen.* 20, 9 *beschonter auszrede bedarf wol schuldtiger man.* 35, 17 *liebe nicht alzu lieb, leid nicht alzu leide sol umb gewin und umb verlust weisen man wesen.* 36, 2 *dein holes hertz.* 37, 7 *la rinnen den Rein.* 40, 17 *mit irer rechnung, mit irer reitung.* 42, 14 *in der lieben lustigen ee.* 43, 14 *der musz stecken in steten sorgen.* 44, 19 *siech zu arbeit, gesunt zu wollust.* 45, 16 *er gewin es wo er wolle.* 48, 7 *das gut bringet gerung und geitigkeit.* 52, 2 *mit dem winde verwischet es, noch kan der schein noch der schatten nicht bleiben.* 52, 11 *wenn, wo oder wie.* 53, 2 *recht geraten.* 55, 11 *immer wachender wachter aller welte.* 55, 15 *wol im wart.* 56, 14 *des himelhofes gewaltiger und wunsamer hofmeister.* 57, 2 *alles himelschen heres gewaltiger hertzog.*

Das möge hinreichen. — im ganzen habe ich von dem ersten teil der abhandlung Kniescheks (s. 67—87) den eindruck dass er abschließenderes zu leisten befähigt war. dasselbe urteil trifft die anmerkungen. ohne Martins reichliche beisteuer wären sie geradezu dürftig ausgefallen.

Bei weitem besser gelang der text. namentlich die interpunction verdient lob. leider legt man darauf nicht selten zu wenig gewicht, wiewol ein comma am rechten ort oft wirksamer ist als eine lange anmerkung. Kniescheks sorgfältige gliederung

der sätze erleichtert das verständis wesentlich und ermöglicht eine glatte lectüre. dagegen sind die lesarten von ungenauigkeiten nicht völlig frei. 3, 10 im text *an reimen*. in den lesarten 'ein r. ab', dh. *ein reimen*. nun wird aber hinterher angegeben 'Reim b'. mithin war *ein reimen a*, *ein Reim b* zu schreiben. s. 5, 4 *bei trubem getrank, auf durrem ast*. die lesarten: 'auff für bei D. *truben* [soll heißen *trubem*] *getrank* fehlt D.' hat sie wirklich *auff auf durrem ast*? s. 7 gehört *J. main — freud* D zu z. 4. in welcher hs. fehlt *imer mer — meiner freuden*? s. 19 gehört die 8 vor *begetert all*. s. 24, 9 *mere C, mer D*. beide male? s. 57, 2 scheint in D zu stehen *Ertzmaister vnd gewaltiger hertzog*, doch wird das nicht recht klar aus der lesart.

Man gestatte mir noch einige bemerkungen zum text.

3, 8 *du tust dem gleich als ob dir ernst sei unde dich not swerlich bezwinge. dein clage ist an reimen: davon wir prufen, du wollest durch dones und reimens willen deinen sinnen nicht entweichen*. was soll *reimen* heißen? der Tod kann unmöglich sagen 'du klagst in prosa'. *reimen* stammt aus a. in A *reuen*, in B *Rymmen*, in C *Röm*, in D *rumen*, in b *Reim*. zu *reimens* gewähren die lesarten: *deines vnd rymens* Aa, *gedönes willen vnd reimens* Cb, *tobender rümen willen* D. offenbar *rumen* und *rumens*: du meinst es ernst mit deiner klage und willst nicht nur lärm und aufsehen erregen.' 4, 6 *ich bins genant ein ackermann, von vogelwait ist mein pflug*. in der anm. wird erklärt 'mein erwerb (dh. das was mir den lebensunterhalt verschafft) kommt von der vogelweide, dh. von der feder.' sollte das bild nicht gelungener sein, wenn man *pflug* in eigentlicher bedeutung heibehält? 'ich heiße ein ackermann, von der vogelweide stammt mein pflug.' ja mir scheint sogar die la. von Aa vorzüglicher: *vogelwat*. 'mein pflug ist aus vogelkleid' bedeutet 'mein pflug ist die feder'. 7, 2 *mein flutender morgensterne*. Knieschek in der anm. 'flutend vielleicht zusammenhängend mit *vlæje vlät*; also sauber schön glänzend?' unmöglich. B hat *lüchtender* und darauf führt auch *liechter* in D zurück. hier dürfte in dem auffallenden worte nur verschreibung stecken und *leuchtender* in den text gehören.

12, 4 *het ich für die gut, die rein, du herre, engelt mit iren kinden in reinen vesten gevallen!* ein erträglicher sinn lässt sich nur schwer mit diesem texte verbinden. mir scheint vielmehr hier die sonst unzuverlässige hs. D das richtige zu enthalten. darin *die güte die Raine die herre Sie wandlett mit Iren künden*. entschieden ist *die here* anzunehmen. wie soll ferner *sie wandlett* aus *engelt* entstanden sein? nur das umgekehrte ist möglich. bot die vorlage *het ich für die gut, die rein, die here! sie wandelte mit iren kinden* usw., so verstand der abschreiber *für*, dh. fürderhin, nicht. er suchte nach einer erklärang

und meinte in *sie wandelte* zu entdecken *wandel*, welches sich mit *für* verbinden liefs. an stelle des altertümlichen *wandel* setzte er dann *engelt*. vgl. den folgenden passus, worin die mutter mit den kindern einer henne mit ihren küchlein verglichen wird, und z. 7 *wie lieb sach ich mir, wann sie so zuchtigliches gunges pflag*. 15, 16 *kundestu recht messen wegen zelen oder tichten ausz ödem kopf, listu nicht solliche rede*. es ist wol nur ein versehen dass das comma nicht nach *tichten* steht.

30, 13 *zeitig opfel vallen gern in das kot, reisende biren vallen gern in die pflutzen*. anm. 'reisend von selbst abfallend (in folge ihrer reife).' der parallelismus schon, dann die in der vorhergehenden anm. beigebrachten sprichwörter fordern *reisende*, wenn auch gegen alle hss. und drucke. *reisende* kann nur fallende bedeuten, nicht mehr. 41, 17 *Pedomancia mit kinder gedirne und Ornamancia mit vogelgederne luplerin*. 'vogelgederne ist nur ein ersatz für die unverständlichen worte der hss.' sagt die anm. in A mit *durch eine dermig luplerin*, in B *durchenderin* (für alle vier wörter?), in D *durchtrachteten synnen*. in AB scheint mir *durchelnen dermin* (*durkeln den dermen*) zu stecken, dh. därmen von turteltauben. vgl. 4, 13 *turkeltaube* und die anm. dazu.

44, 2 *schenden an zile was sie furvassen, pflegen etliche leut*. ist das nur druckfehler für *furvassen*, mhd. *verwäzent*? 47, 18 *die hewschuren ein burg, die tonaw das mere . . . nennet der tore*. der zweite satz und der bestimmte artikel kennzeichnen *hewschuren* als eigennamen. gemeint ist der berg Heuscheuer in der grafschaft Glatz, unweit des böhmischen städtchens Braunau, hart an der grenze, welcher mit seinen zerklüfteten sandsteinfelsen in der tat den eindruck gewaltiger burgmauern hervorruft.

54, 1—12 erklärt Knieschek in der anm. für eine interpolation, welche der schreiber der gemeinsamen vorlage ursprünglich als erläuterung des vorhergehenden an den rand gesetzt hatte. nun ist aber der stil ganz und gar derselbe wie in den echten teilen. ich hebe nur die alliterationen *wollust und wunnen pflegen* 54, 3; *ein serung der sele, vorgeknlich als der gestrig tag, der vergangen ist* 54, 6 hervor, die dreigliedrigkeit bei *in engsten, in trubsal, in leit, in besorgen, in vorchten, in schewunge, in wetagen, in siechtum, in trauwern* 54, 10. ferner haben die zeilen 53, 11—54, 1 unstreitbar dasselbe subject wie die angebliche interpolation, welche sich eng an sie schließt, und dies subject können nicht die jahreszeiten, sondern müssen die menschen sein, von deren beschäftigung und gebaren hier die rede ist. sind also 54, 1—12 interpoliert, so sind es auch 53, 11—54, 1. echt sind beide stücke, mithin können sie nur an falschem orte stehen. an 53, 11 *unde allerlei ungewitter knüpft sich unmittelbar* 54, 12 *und iglicher wolt in seiner wirkung der beste sein*. — wohin mit den ausgeschiedenen zeilen? sie gehören

nach 52, 8. *schau wie sie [der menschen kinder] berg und tal, stock, stein und gefilde, alpen, wildnuss, des meres grunt, der erden tief durch irdisches guts willen durchgrunden in betrubnuss, in jamer, in kummer, in ellende unde in mancherlei widerwertigkeit; [jetzt 53, 11—54, 12] wie sie schlecht, stollen unde tief grunt graben [Knieschek graben] in die erden, der erden adern durchgraben . . . die totliche menscheit ist stetiglichen in engsten . . . in tranwern, [folgt 52, 9] unde ie mer ein mensch irdisches gutes hat, ie mere im widerwertigkeit begeint.* mit einer blattversetzung oder mit falschem umschlagen der seiten haben wir es also zu tun, und derselbe grund zerstörte auch das unmittelbar sich anschließende acrostichon. daraus die beschaffenheit des archetypus zu erkennen, hat mir nicht gelingen wollen.

Berlin 22. 3. 78.

MAX ROEDIGER.

Bei der zusammenbringung der hilfsmittel zum Ackermann aus Böhmen ist eine Münchner hs. übersehen worden, worauf prof. JStrobl freundlichst aufmerksam gemacht hat. es ist cgm. 579, eine papierhs. in folio, aus verschiedenen stücken zusammengesetzt, von denen das eine, die Alexandreis Seifrieds enthaltend, f. 163^c mit der jahreszahl 1478, die am schluss stehenden deutschen Gesta Romanorum mit 1447 bezeichnet sind. auf bl. 15 rw. steht *Sibilla vonn Trennbach ain geborniv vonn Stauff fraw zu Ernufels etc.* der Ackermann 40^a—55^a ist von derselben hand geschrieben wie die unmittelbar folgende translation Wyles, Lucrecia und Euriolus, welche 1462 der erzherzogin Mechthild zugeeignet wurde.

Die hs. erweist sich als wichtiges hilfsmittel zur herstellung des textes, der freilich auch in ihr sehr verderbt vorliegt. sie stimmt besonders zu D, tritt aber auch oft an die seite von C, von B oder A. im folgenden verzeichnis ihrer abweichungen von Kniescheks text, wobei rein orthographische dinge übergangen werden, sind die besseren lesarten durch gesperrten druck hervorgehoben. manches muss auch jetzt noch zweifelhaft bleiben.

Eine überschrift des ganzen fehlt; die folgenden capitel sind in roter schrift gezählt mit dem zusatz *Antwort des Todes, Des anclagers (clagers) rede* (vor c. 3 *widerrede*). über dem c. 33 steht in schwarzer schrift *Des fursten rede von vil seldom des allmechtigen gotes urteil*; über dem 34 *roi: In dem hernach geschriben capitel bitt d' anclager für sein hawfsfrawen und wirt sein name erkaüt wei den rotū buchstabn̄.* allein durch initialen sind ausgezeichnet nur 55, 1 I. 57, 10 A. 57, 17 N.

1, 8 *vertilger. durchechter.* 9 *menschen (= CD) her^s.*
12 *angst und not (A).* 13 *betrünüfs. k. lennden zu uch.*

2, 1 *smechtliche vorserung. die* fehlt (D). 8 *gedechtnüßs* (B).
10 *nicht Ir wouet wo ir wouet* (vgl. ABD). 11 *allermenick-*
lich (vgl. B). *ernstlich. zetter woffen geschryren.* 14 *newe.*
15 *das* fehlt.

3, 1 *hanndwynndens zettergeschreyes* (vgl. D). *allerley* (D).
angeratüg. an a. e. (= BD). 2 *bist so m.* 4 *unczinlich. der.*
5 *doch vngewonnt s. wan wir d. manchem kunstreichen.* 6 *vnd*
hefftigen (A). *sere.* 7 *den* fehlt. *haben* (C). 8 *genugsamlich.*
dem fehlt. 9 *ob* fehlt (C). 10 *r. vnd on döne.* 11 *donens.*
deynem synn. 13 *nüt so* (C). 14 *fl. den worten das.*
15 *nude* fehlt.

4, 2 *wellen wir.* 4 *swereleichen.* 6 *vogelwate* (vgl. A :
'vogelkleid' wird das gefieder genannt, woraus das werkzeug des
schreibers stammt). 7 *pf. vnd won in Behamer l.* 11 *sumer*
blumen narung awfs. 11. 12 *mir meiner auferbelten mein selden-*
hafte turteltauben. 13 *ir hapt* fehlt. 15 *icht* (AC). 17 *ent-*
werüg vnd. frunt.

5, 2 *wunreich sie vnd ich beyde. yglichs jar.* 3 *wirt* (Bab).
4 *tranck.* 7 *tünnen* (vgl. D!). 8 *nyergent.* 11 *mich.* 12 *be-*
gegn. 13 *Behemerlannde so bedünckt.* 14 *nicht enntlichs zu Be-*
heim (vgl. D). 15 *nu newlichs.* 16 *wir.*

6, 2 *wannfels freye.* 3 *wart.* 4 *ere der selten einen*
geren m. (vgl. AB; das richtige ist wol *sant ir fraw Selde einen e.*).
5 von *die* bis 6 *erencranz* fehlt (= D). 7 *unzerissen*
und vnuermailiget mit. 9 *gewere.* 10 *so* fehlt. *vnd*
stetes. *so* fehlt. 13 *her' tode. Aynne. Ir hapt* — 14 *awgel-*
wayde fehlt. 15 *hinweg. warsagen dy.*

7, 2 *mein liecht prehennder m.* 3 *sein schirmern.* 4 *ist*
fehlt. 5 *das achzeit sey das.* 8 *sey innmer geschriren.* 9 *uber*
fehlt. *dor innen. hertter steter* (D). 10 *dorinnen mir mein*
(D). 11 *mir* fehlt (CD). 13 *Innerigs* (ABD). 14 *geselle vnd*
ewiger ful (vgl. BC). 15 *lastermailiger schandengiriger*
wirdenlöser vnd grisgramiger. 16 *ersticket* (vgl. Aa). *ewrer.*
17 *lass uch zu. on zu hebet. tewflisch* (ab).

8, 9 *adels* (C). *sch. wir.* 10 *sch. nit a. luid.* 11 *alter.*
sachen. 12 *scheinet* von späterer hand am rande nachgetragen.
u. gut und böse (BD). 13 *vunsern* (C). *die* nur einmal. 14 *m.*
vns ir (B). *uffgeben vnd antwurten* (= B). *und* fehlt (BD).
17 *und* fehlt.

9, 1 *kreuter.* 2 *zweifelhaf.* 3 *rechnung* (beidemaal). 4 *wurde.*
4 *O s.* (ABCb). 5 *uffsacz alsfanz durch lieb. lecte uff ertrich.*
6 *wer nw u.* (vgl. BCDB). 7 *krone.* 9 *Insel. wern w. nö*
ganz g. 10 *poppenseles.* 11 *Reisen* (= C). 13 *geschelten und*
gestuchen vertauscht (= D). 14 *verspeyen* (= B). *wirser. wurde*
fehlt. *hettet. schödlichen.* 15 *grossem* (D). 16 *clag willich*
sol (vgl. c). *vnmenschen. ich wo ich.* 17 *gottes* fehlt.

10, 2 *tugenthafte* (CD). 4 *eren schein fruchtig* (vgl. C).

- gewachsner (D). 5 warhaftiger vnd zuchtiger
 w. (D). kewschs. 7 hat. 8 zumol sagen. 11 von uch zwei-
 mal. 12 ewigklich. 13 Tirmung. 14 neiden vnd hassen.
 17 Abgrunt (= BD). 18 gegeben (D). 20 stroffe. eren.
 11, 2 süllen vor aufsreuten. dich du t. 4 es fehlt
 (BCDa). venüft. 5 wir geliden des. geklecktem (l. ge-
 klekten). 7 schieppentragende. schlüppfrige (vgl. BC).
 9 törst nu n. (B). 10 fressen. ein tier das ander fehlt.
 12 Es. 13 der die tötlichen beweinet. 14 vncz (BCab).
 15 was. t. clagest redest vñ was. 17 meinen.
 12, 1 uff. 2 arger trauriger m. 4 entspenet (B). ich
 wen die. 5 r. dort her entgegent. reinem nest. 6 do
 fehlt. aufgezogen hat. 7 O g. du g. 8 alle ere be-
 decken kunde. 9 sehende sprechend. 10 zart tochter. negst-
 lingen. gunne. 11 gut. 12 willichen welchem armer.
 13 r. wol. 14 zuchtigen schonnen (D). heisset vnd ist ein g.
 (vgl. Cab). 18 vergattet. eines fehlt. reynes.
 13, 1 beyden freude (D). t. man. 2 nye (BCab).
 4 ich fehlt. 5 Dir fehlt; uch. 9 wärken (D). 10 w.
 sachen. 11 verwandelung. 12 starchriechenden.
 13 dem fehlt. gerten. 14 w. und die. 15 veststenden (b).
 paume. 15 in dem w. 16 kraft habenden peren
 wie die (vgl. D). 17 entrischer wüstung. starken fehlt (b).
 18 r. wie die b. 19 vermügende. 20 listig. sind (BD).
 14, 2 w. und veruallen a. 3 sind (C). 4 die gelobte
 fehlt. 7 entweichen. 9 taubem symne. 13 vor gewürcken ü.
 habt begangen. 14 traibt. vnder warheit falsch
 mischt ir mir ein vnd (vgl. C). 16 herczenleit und vñnuft
 leit. 17 vnd aufs. 18 serwige selige v. 19 alles (D).
 15, 1 willens. 2 eren vnd. 4 n. gethon o. m. m. wider
 macht. Ere czucht kewsch milt getrew masse. 5 ff hof heile
 selde vnd gelück stunden mir bey durch iren willen (vgl. A. z. S)
 schone trug. sie fehlt. stete. 7 f unde genedig fehlt.
 8 genediglichen. 10 gib Ir miltter l. alle getreuen 11 the
 genedicklicher dann ich ir kan wunschen. 14 spr.
 vergib mir. wiegen.
 16, 1 raching unverschuldlich. 2 g. wie künstig vnd wie
 kunsten reich. frutig. 3 hant abhenndig. 6 deinen worten (D).
 9 hastu sie frum funnden. oder — 10 so fehlt. 11 frumer
 reiner. 12 dem fehlt. erden (CDB). 14 ein wider w.
 17 w. noch l. uberhaben. 18 enpfinden. 20 anfang haben vnd.
 17, 1 trawren ist (Cab). 2 solchem. 3 leren. czagen.
 6 gespött. wol die (C). 7 wol fehlt (CDa). 10 f synn-
 reicher meisterschaft gezewges. 12 frew. 13 das.
 15 nu nach ich fehlt. wohin — 17 holen fehlt.
 18, 3 f von uch kunde mir. 5 aller leüt eren precher (BD).
 6 ichtz (Bab). 7 f wrüff der barmherczig Got wonet nit

bey uch (vgl. D). 12 *lewteť tuť*. 13 *sy*. *Manussie Erczaig*.
 14 *vugekehrer verlust*. *vnseglíchs*. 15 *waisentumb*s.
mich fehlt. *der*. 16 *dem fehlt*. 18 *wan tórtlich ge-*
redť nach.

19, 3 *wir dir* (Cab). 5 *stolczem l. beg*. 6 *l. an b.* (D).
besser. S *begert die philozophen wann*. *sprechen*. 10 *der*.
ce. hat fehlt. 12 *burden*. 16 *gepurt Tawset vierhundert*
 (offenbar eine reduction auf die christliche zeitrechnung) *der*
selbigen die selbigen merterynn. 17 *r. difs k. scheinende* (D).
 20 *gehessig* (Cab).

20, 1 *dir fehlt*. 2 *iren pain bey pain all hie*. 3 *wir*
dir w. 4 *guttet. enthalt dich* (C). 5 *monde*. 6 *hiez oder dem*
 (BCa). *magstu*. *als* — 7 *berauben doppelt geschrieben*.
 11 *mein*. 12 *Das ist offť on mir*. *Wie* — 13 *beschouet*
fehlt. 13 *ich das fehlt*. *ereuol*. 15 *entweren*. 16 *got*
 (AB). 17 *nicht also geplaget* (D). *misswürcket*.

21, 2 *Dorumb* (CDab). 3 *rd worzu*. *also*. 4 *a. öbel*
gefodert. 5 *also g.* (C) *meiner sterk t. also u.* (D). 6 *Ega*.
 S *plage thue widerrent ley an klemnűfse vnd* (vgl. AB).
 9 *aller unser* (A). *werlich her^s in*. 10 *nű . . . nicht*. 11 *un-*
gerechters (Cab). 12 *verödet*. 14 *und die n. zűcker alle*
hin. 15 *richt vber*.

22, 2 *nennen* (Cab). *g. vnd w.* (C). 3 *Dem gleich*.
 4 *beezeihet. und fehlt*. *vnstustu*. *Des* (a). 5 *beweysen*.
 6 *hautgeczewg. rechte. mader* (CDab). 6 *f unser*
seungse get für sich weyfs swarcz rot brawn gel grun
blo gra vnd. hawet sie. S *glancz ir tugent ir krafft*
nicht. 10 *rawchs*. 11 *rechtvertig*. 12 *bekannten dann*
du. 13 *sein vor doch fehlt*. 14 *leben noch w. vnder-*
stant. 15 *sichtig sein nicht greyfflich*.

23, 1 *geschickte oder geschikte*. 2 *leben die wesen*. 3 *von*
uns verwandelt. 4 *fr. was wir sein*. 5 *Vnbeschreyblichen*
sey wir doch. wan unser figur zu (BD). 6 *einem. auf*
fehlt. 7 *sitzent auff einem oxsen*. 9 *in seiner lücken haut* (B).
Domit do (D). 10 *stugen wurffen und striten* (D). 13 *f*
bedeutnűfs (D) *bestriten sie den tod*. 15 *basilistes. die*
fehlt. *wandelten* (B). 16 *in a. e. von des gestalt stürben*
vnd st. 17 *sein*.

24, 1 *Ir essen werdt von der verpoten speis So w.* 2 *st.*
des todes. 3 *vnd auch g. dem l.* 4 *und waren fehlt* (C).
 5 *Nu h.* (vgl. Cab). 6 *benűgen* (BD). 10 *gewangerter.*
gereden. 11 *getur* (D). 12 *unwissentlichen* (D). *wegen*
fehlt (D). *vnstrefflichen sein. ir vn*. 14 *ir fehlt. gefallen*
 (ABD). 15 *euch fehlt* (ABD). *recht remet jedoch. vneben* (Cab).
 16 *sie fehlt*. 17 *m. alle* (D). *spricht* (Cab; im texte l. *jeht*).

25, 1 *h. eben für. sie dann mer*. 2 *pl. und m.* 5 *sie*
alle h. 6 *mein fehlt*. *öseln s. uch u.* 7 *die mit. gnad hulde*.

8 auch reichthum. 9 dem gestirne umbgiengen (vgl. A). 12 so vil (BCab). h. sie alle hin u. m. schöne und czarte. 13 e. die snöden sein noch aldo (vgl. ABa). 14 getröst. 15 r. und nyemant. 16 vellent. 19 einem. 20 vnder den enckel. wurd. 21 on. h. etlich tötet ir etlich.

26, 1 ir leben (D). tode. 2 klawbt (vgl. D). 3 gemeet. ist — gericht fehlt. 4 haw für. k. alle w. 6 G. gericht ist kawm u. gerecht (D). 9 gereden. 10 also. wäst.

11 lange czeit e. (vgl. Ca). 12 fr. weyfsheydt dir ir weyfsheit. 13 dir s. w. an dem tode pette fürreichte. 14 alln g. den er her'n Moysi. 15 verlihe. den beyne. 16 an ein w. 17 rechnen. 18 f. geren das du den w. gewaust an d'r hasen zu Babilonia. 20 getranck. eren und fehlt.

27, 1 Alexandro. er darvnder strayt. lugten. Achadena. 3 Athenit. 4 sprenchen. 5 disputieren vnd mit kunst In meisterlichen oblugest. 6 vnd an dir g. 7 verwundert do. 8 surest. 10 dorinnen waren (D). 11 fisch gestalt (D). dorein. 12 und der affe in weuels w. 13 waren (D). 14 sasst vnd uff. tanczest. 15 würkest u. bannest dy geist. 17 eue. 18 d. grossen w. (Cb). Hetten. bekannt. 19 dich weib. 20 das hetten wir dir allein zu eren gethon wann (Cab).

28, 4 berümt Ir mich ungehörter. ir fehlt. 5 zumal vil. 6 das — sere fehlt. 9 allen dingen widerstreben. 10 unbill. 12 ir an mir habt (BD). gedulde. und fehlt. 13 geriche. 14 vngeleichs oder unhübsch (Cab). gen. 16 des aber n. mich meines schadn's (Cab). 18 so (CDa).

29, 4 Ir — 5 lassen fehlt. getrawet. 6 gerechtigkeit selbs. und fehlt (A). 7 genogen. begeret (AB). 12 die l. (D). 13 kan den man n. 16 bekannt d. philosophen. 18 des fehlt. 19 das als. als balde fehlt. so h. (D). 20 st. sol (B). gewisistereit. 21 schuldig (C).

30, 5 mussent fehlt. 6 yeczund mit leben In einer hannt wendung g. 7 ein fehlt (BCab). yeglichs. 8 ist fehlt. yn.

9 dan als. 10 a. bald. 15 wann eins. 18 alle — 19 werden fehlt. der philozophus. 20 wie man sich h. (D). das ist fehlt (AB). 21 besorge swerlich (D).

31, 1 leydenlich (a). 2 clayen nicht sene dich nach v. 4 Gute (D). und fehlt (ABCab). 5 clugen (Cab). 6 auch l. welchen d. straft. 7 anweisen. 10 den synnen. 12 getrewe. 13 w. und m. (Cab). 15 nie fehlt. wart. etwe. 16 ich fehlt. 19 müsse.

32, 1 angeporner. 2 widerprünges. 5 wider fehlt (D). schaufffeh. 9 haben dir vor (Cab). 10 u. sein sol. 11 den malen. 12 ir leben sollen und vermaunten müssen (Cab). dann dich (D). 15 so wer nit unser geschefte. 16 nichts fehlt. 18 v. dir zu (D). 19 das vor fur fehlt. 20 das leben der leutte.

33, 8 ein fehlt. 10 wann fehlt. im in. syn für fasset.
und fehlt. das er (AB). 11 aufstreiben (AB). 13 habe
und an a. 14 lieb nit a. (D). 15 gegenbürtiges. 16 h.
aufs den sinnen aufs dem (Cab). 18 f v. das du nit wider-
bringen kanst (vgl. D). als ob (D). worden sey. 20 des.
21 wann (Cab). 22 t. auch h. (Dab). In allen dir.

34, 5 pyckel (Cab). 8 gekündet (A). 10 unde fehlt.
13 haben sollten. 14 allerlay (BD). 16 verhuben. mensch-
licher. 17 sin. gutes o. arges. 19 gut gedanken (Ca).
20 gut aufs böse böse aufs gut In (vgl. CDab, wo das richtige
überliefert ist).

35, 1 müst. on. 2 awfs der werlt sein. 3 f sch. gespöttes
b. untrew verterey. 8 albeg. grofs herczenlieb in grofs
herczenleid (ACDab). 9 des (Ca). 10 das selbig (D). stets.

11 lieb. freunde fehlt. 12 lieplichen (A). mir fehlt (D).
13 getreulicher. 14 fledermesse Ir m. als fehlt. vor vor
dem sparber der. 17 leid fehlt. allzuvil l. 18 umb fehlt (D).
bey weisem m. (vgl. Cab). das (B). 19 ratest. 21 dir mo.

36, 1 wer es w. Dein — 2 sinne fehlt. 3 wil (D). 5 gesein.
als vil ich (C). 9 burmspeyse. 11 tusch. 13 harmkrug.
übelstinkender e. 14 betryeglicher tockenschein (vgl. Cab).
laymein. 15 l. ein g. (B). betrübnüfs (A). w. der w. 17 fleuset
fehlt (D). 18 unreiner und unlustiger. unflot fleusset. 19 nye
und hestn (vgl. C).

37, 1 siehest ein. 2 bl. einen kurzweyden. 5 gelebt
haben. den 6 wendten (D). 8 aufs fehlt (alle hss.). 10 schandn-
sack (CD). 11 und u. 13 lügenhafftig (vgl. B). 14 genallen
(ABCab). 15 beschaffen (BC). 15 f hat und hat sie allzumol
güt beschaffen und den. 17 hat fehlt (D). in fehlt (anstatt
im ist wol si zu lesen). 18 füssen.

38, 2 snode fehlt. 3 vnd so n. gar fehlt. 4 gar fehlt.
5 a. und w. 6 menschwerck (ABDab). ein fehlt. 7 unde
fehlt. gemuilter. stunde. 11 sint geist in g. (BCab). 12 aller-
achtberste das fehlt. 14 selber fehlt (D). selbs hat (D). 15 ge-
wurket fehlt. und reiches fehlt. 16 w. so el. 17 künstreiche
kunst a. 18 ewenteur verporgen (D). 19 a. gewyseyt geczeuge.

20 clar zirckel w.

39, 1 f gewürcket. durchmechtiglichen (ABD). 2 vnd
merkung (vgl. D). 5 sussigkeit. 6 do ist narung. 7 als.
teglchs. 9 narung. 10 Do zu. 13 enphahen (D).
14 edeln. 15 geleichn. dann (Cab). 16 dorinnen also b. (A).

40, 4 nu. 6 es (Ca). 7 es (A). 8 enhilffet. 9 rein
gerbten. 11 wol gearbten. 13 und fehlt (ABCab). 14 Geo-
metricu. scherzerin. 16 abgewichten (Ca). 17 mit irer
reitung fehlt. 18 Irer.

41, 2 stimmen fehlt. 3 naturlicher. 4 und geseet (AB).

5 Irem mungerley stewren der getrenncke. 6 mit s. (A). 7 ant-

wortterinn. 8 sleannigs u. warhaftigs. 9 wassers gewürck. czukunftheit. 10 m. aller lemdischer (D). des fehlt. Irdisch.

11 Ciromoncia u. der h. u. n. des teners kreissen.

12 finger. 13 g. zwingerin. 14 i. hubschen g. (D). besweren Alchimia mit der metalle seltzsame verwandelung. Augur [die erwähnung der alchimie findet sich auch im Tkadleček]. 15 vogelköses. zukünftiges. 16 tut. 17 Pedromancia. ornomancia. 18 mit durchlüpplerin.

42, 1 fürsprechung. 2 unde fehlt. Den und andern der.

3 anhangen. nit. 4 ie fehlt (D). u. und in. 6 du fehlt.

9 gebiten. 10 nach fehlt. icht (D). noch nach (A). ungedult. 11 mir fehlt (D). getreulichen (vgl. B). 12 in tr.

13 gesworen. nu fehlt. 17 den syn (Db). aller leutt. wug das m. 18 Und volkomen b. u. on zweifel (vgl. Bd).

43, 1 alle. 2 geprestn. bekummert fehlt. anstatt. 3 not ist. 4 für war fehlt. 5 kan nymmer mer bei d̄ sele gesein

Dan̄ eelich leben Ich (vielleicht richtig, nur bei der sele vor Ich zu stellen?) 6 in der ee w. (D). 7 weil lebende w. (vgl. A).

8 biderbeib. 9 solichem. 10 u. nach eren zu (D). 11 eren (A). tr. vmb trew. gut zu bezalen vnd w. 13 frumes fehlt.

14 vertrauen. 15 oberlanden (D). 16 hast begabet. sol (BCh). alle tag vor mit. auffgeracken. vil vermugender (a).

44, 4 bedürffe (Cab). des stat. 5 haben müge (D). massen eelichs l. i. so w. (vgl. D). 6 dir s. (C). all. 7 genymbt.

wirt er. 9 ein kumat fehlt (D). 11 rostfeylen (vgl. C).

13 doner. fügs und sl. 14 alle tag dornach. 15 er so so w. (Cab). 17 f spinnen vor kan.

45, 2 w. zu vünden. 3 tun nach ding fehlt. 4 alle — das fehlt. 5 des ist ir zu w. des ist ir zuwil. fru dann i.

6 ichts von ir g. (Cab). 7 schaden. 8 leben (alle hss.). werden fehlt (D). 9 auff Im h. 11 nu. 13 hie (ABDb).

14 mürmeln. 17 gewigen.

46, 1 sagen wisse was (vgl. CDa). 5 weisheyt (D). 6 unvernunftig. 7 doch so. uch werlich (C). 8 mangel. 9 geschriften. an frauen. 11 f solicher warheit (Cdb). 12 Romer fehlt. 13 yeglich. 14 geczeug das (D). mannes zucht mag (vgl. Cab). 15 si (a). mit fr. z. gem. 16 schöns keusch.

17 augenweyde (B). 18 mentichn.

47, 3 turneyen. herferten. 4 dinst (BCD). 5 m. schamen. mit fehlt (b). 6 w. frauen (Dab). 7 die sch.

8 der fehlt Cb. 9 zuchtig. 11 auffenthaltung vechtung. 12 bey wey/s rot. 13 mwutz fehlt. 15 gelawb. v. kriege.

17 ein klocz. köten. 19 h. für ein. mewfsar.

48, 3 a. das. 5 fleisch. 6 höhe (vgl. AD). geneigt sind. 7 gerung und fehlt (Cab). 8 unkeusch (D).

r. das g. 10 das recht v. 12 dann fehlt. 15 mit dir b.

als do. pryamum (Cb). 16 mit Tibsen (B). 18 w-
dertenigten. Troya. 19 zestorten. 20 karel. wil-
helm (AD).

49, 2 also. 4 u. beliben David der. Job fehlt. 7 o.
hernach. S hie herr (vgl. D). 10 urteilt. 13 sein. 14 nu.
15 her fehlt. (Her war mit kleinem ersten buchstaben zu
schreiben und danach der satz zu schliesen.) 16 gesein.
17 haben vnd ir seit alls ir sprecht des lebens ende
so (Ca). 18 lebens (D). 19 Im himel.

50, 1 gewonen. Der himel ist allein g. 2 nimmer fehlt.
3 e. nicht zu sch. die fehlt (B). n. sein wirdet. 4 dor Innen
m. krachen (B). S unde gewurket fehlt. und des. der ewig
schopfer fehlt. vom. er nie. 9 worden fehlt. 13 hab (BD).
alle (AB). sollen e. haben (D). 15 philozophen das. 16
ewigkeyt. gepawt sind. 17 aller nach erden. 18 ver-
wandelt würcung ewig sey mit ewr' wanckelrede dorauß im n.
(vielleicht sind die worte mit — 19 sol hinter schrecken zu
setzen?).

51, 1 h. her' tode mein verderber. 2 g. alles übel amen.
4 r. wenet im. die und 5 rede fehlt. künne (Ca). 10 voder hin
hinder (B). 11 ewbich. 14 begreifen (D). getrewen.
16 tugent (vgl. D). 18 menschen (D). allem. 19 ir
kinde ir weib. und nach ere fehlt (B). alles (CD).

52, 4 mensch kynde. auf erden fehlt (b). 5 sich (C).
stock und stein. 6 wiltnüsse. grunde. irdisch. 7 durch-
grunden fehlt. in regen wüde in jamer. 8 in ellende fehlt (D).
9—10 widerwertigkeit fehlt (B). das das (A). 12 ur-
bürczling (vgl. B). 14 w. junck vnd alt r. 16 frum.
18 so lasse (D). clagen (C). 19 gebrechen (BCa). do Innen.
20 wider fehlt (BC).

53, 9 yeglicher (D). berümet. 10 w. mit seiner würcung
in r. wintwoen. 11 u. in a. 11—13 sie grossen herrn
velt solten pawen vnd tieff gruntgrubn In die erden durchgraben
der e. adern durchhauen gl. durchsuchen. 15 holcz in well-
den wellen v. g. zewn und h. kleyben. 16 b. machen a.
17 zehend zins zu b.

54, 6 vergenncklichkeit (A). der fehlt nach tag. 7 unde
fehlt. 9 werren. O die (vgl. AB). t. menschliche m. 10 stete
in. 11 siechtagen (D) in aribeyt. 12 trawern fehlt. und
wollt yeder. 13 sprech er erquickte (Db) u. machte günstig
alle. 14 frucht. zeitig und reiff. 15 frucht. 15 zucke sie
all. 16 in st. und in hewser und in keler all frucht. 17 all
frucht. 20 betrübten gebaltiger h. Ebengleich. 22 wenet.
das im v. u. sey v. 23 berümet. die er nit von Im selber hat
sunder von.

55, 1 hat empfangen fehlt. Der — 2 hat fehlt. 4 an-

*f*echtung (D). 5 warheit (D). 6 hab ere (ab). Der tode
 hab sig. Seyt yeder (D). 7 der erden den leip. 12 her' w.
 h. ob a. h. geist fehlt. 14 fl. heyliger aller heyligen kr. 15 w.
 k. ist w. in w. 17 indrucker. 19 das do n. das do.
 20 alles (BD). aufwendiges (A). 22 s. als v. liecht jm dem.
 schaden.

56, 1 d. von anbeginnen g. h. es w. 2 an unvang.
 4 O heil. rechter weg. 5 dann fehlt. 6 in fehlt (ABab).
 7 a. warhaftige warheyt w. ombfliessende a. 8 r. und recht' h.
 9 a. gebrechen g. v. in allen kreften der. 10 der kranken
 fehlt (ABDa). 11 gedanncken (ab). 13 planet gewaltiger (A).
 14 hmelsofs. 15 auff dem. 16 irem ewigen. mügen.
 18 des k. nymer vndergeet. 19 st. der. 20 erdenklos.
 m. streym tymer. 22 bliczens.

57, 1 w. reiffes (ab). mitwüirkung. 3 allersentfister.
 4 dich mein und. 6 fl. fürer nach (B). 7 n. irr wirt (Bab).
 In a. kreften (AB). 8 h. sich (A). 9 sachen. 12 gegen-
 würtiger. m. leib in. crust. 13 bildener. 14 aller wor-
 heit liebhaber. 15 einiger. aufs des (A). 16 alle
 sach ewiklich nymer weichen mag. 18 auffpinden.
 19 heimlicher und nyemands wissender. 22 sind. sinn.
 23 eingufs recht. zusammenhaltender m. aller. 24 rüf-
 fende.

58, 1 aller der die dein bedürffen. 2 hoffende. hunrigen.
 ichtz nichtz aus nichtz ichtz alle. 4 aller weilwesen alle z. (A).
 5. 6 wolnechtiger d. w. u. vernichter, des wesen unabnemen
 Auch als du in dir selbst bist aufsrichten visiren entwerfen vn
 abnemen nyemant kan gantz (vgl. AB) g. u. a. g. 7 aller w.
 e. genediglichen enpfah g. (vgl. AB). 8 m. aufserbelten
 liebsten hawfsfrawen d. ewigen. ir herre m. 9 deiner (D).
 dem s. 10 dein v. (vgl. D). 11 do d. m. genugt a. d. meysten.
 13 den ewigen seligen g. 14 margret (B). 16 erschen (B).
 17 Englische. 18 fanne. 19 lei fehlt. helfft. 20 si-
 licklich.

Zum schlusse noch ein wort der abwehr.

In betref des verhältnisses zwischen dem Ackermann und dem tschechischen Tkadleček glaubt JGebauer (in Jagić Archiv für slavische philologie 3, 201 und an anderen orten) an der möglichkeit einer gemeinsamen quelle festhalten zu können. gründe dafür führt er nicht an und würde sie auch schwerlich beibringen können. im Ackermann fliessen alle betrachtungen auf das natürlichste aus dem individuellen anlasse, der doch wol nicht als erfunden gelten darf. andrerseits trägt der Tkadleček durchaus den character der parodie, und nur als solche ist das machwerk überhaupt verständlich. Gebauer meint selbst, die gemeinsame quelle müsse erst gesucht und nachgewiesen werden. wenn er sie gefunden hat, dann wird weiter über die sache zu

reden sein. einstweilen genüge es auf Kniescheks entgegnung in der Zeitschrift des Vereins für gesch. der Deutschen in Böhmen xvi 302 zu verweisen.

Straßburg im april 1878.

E. MARTIN.

Das buch von geistlicher armut, bisher bekannt als Johann Taulers Nach-
 folung des armen lebens Christi, unter zugrundelegung der ältesten
 der bis jetzt bekannten handschriften zum ersten male vollständig
 herausgegeben von p. fr. HEINRICH SEUSE DENIFLE aus dem prediger-
 orden. München, litterarisches institut von dr Max Huttler, 1877.
 Lm und 212 ss. 8^o.

Schon im titel dieses prachtvoll ausgestatteten, vortrefflichen
 buches ist angedeutet dass vom verfasser der untersuchung,
 welche er dem neuedierten texte vorausschickt, besonderes ge-
 wicht beigemessen wird. mit recht. denn Denifle erbringt den
 beweis dass der tractat 'von geistlicher armut', wie er ihn nennt,
 kein werk Johann Taulers ist, wofür er bisher allgemein war
 gehalten worden.

In acht puncten entwickelt sich der beweis. die ersten be-
 treffen die verschiedenheit der grundanschauungen zwischen dem
 Buch von geistlicher armut (Bvga) und Tauler. sie gehen eigent-
 lich auf eine principielle differenz zurück. das Bvga hält äufserer
 armut für unentbehrlich zum erlangen geistlicher vollkommenheit.
 nicht ganz ohne schwankungen, abwechselnd schwächer und
 stärker betont, bildet diese ansicht die grundlage des ganzen
 werkes. darnach steht folgendes fest: 1. alle menschen sind
 zur äufseren armut berufen. dieser begriff wird so strenge
 gefasst, dass nicht einmal das notwendige zu besitzen gestattet
 wird. 2. die äufserer armut ist eine hauptbedingung des schauens.
 schauen und armut stehen auf einem grad. alle sind demgemäß
 auch zum schauen berufen. 3. allen äufserlichen werken hat
 man zu entsagen. nicht blofs den sinnlichen, sondern auch
 denen, durch welche tugend geübt wird, den liebesdiensten. man
 muss alles zeitlichen besitzes sich entledigen, damit man keine
 materie zur übung äufserlicher tugend habe. das schauen er-
 fordert die abkehr von allem wärken. unbeweglich ist der
 schauende und wahrhaft arme. 4. nur der arme ist der com-
 munion fähig. so lange der mensch besitzt, soll er den genuss
 des sacramentes aufschieben, oder die priester mögen ihm den-
 selben versagen.

Von diesen extremen ansichten lehrt Tauler allenthalben
 das gegenteil, klar und unzweideutig. die innere armut, die
 innere ledigkeit von allem creatürlichen steht für Tauler als be-

dingung der vollkommenheit an stelle der vereinten äußeren und inneren armut des Byga. Tauler zieht alle consequenzen seiner lehre, die also noch eine menge von détail-differenzen zwischen ihm und dem Byga enthalten.

Außer dem hauptunterschiede, den man geradezu als gegensatz bezeichnen kann, entwickeln das Byga und Tauler noch 5. differenzen über andere lehren. das verhältnis der seele zu gott, die geburt gottes in der seele, der begriff 'licht der glorie', die bezeichnung der seele als ewig oder zwischen zeit und ewigkeit, die stellung der heiden, die auffassung der gottesminne, die willenlosigkeit des willens sind solche puncte.

Denifle zeigt sechstens dass sich keine zeit in Taulers leben nachweisen lässt, in welcher er die anschanungen des Byga geteilt hätte. siebentens bespricht er stilistische differenzen. achstens führt er an dass äußere zeugnisse für Taulers autorschaft durchaus fehlen, dass Sudermann zuerst das Byga Taulern zugeschrieben hat. Sudermann aber kann kein vertrauen beanspruchen: noch in dem jahre seiner herausgabe des Byga 1621 hat er eine schrift Ruusbroecs als eigentum Taulers ediert. die handschriftliche überlieferung gewährt ebenfalls keinen anhalt für die bisherige auffassung. 'den ansichten über die äußere armut nach zu schliessen ist der verfasser viel eher ein moderierter anhänger der lehre der fraticellen als ein dominicaner.' er hat im 14 jh. nach Eckhart gelebt, vielleicht hat er die schrift um 1346 abgefasst. die jetzt vorhandenen darstellungen der lehre Taulers sind falsch, den echten Tauler lehren sie nicht kennen.

Soweit die einleitung. ich halte die argumentation Denifles für ganz richtig, das resultat für sicher.

Nur in einem puncte bin ich nicht mit Denifle einverstanden. er spricht s. XLIX dem Byga system ab. 'das systematische des buches läge denn also darin dass es kein system hat.' aber das Byga ist wenigstens systematisch angelegt. es sei erlaubt, eine übersicht des inhaltes vorzubringen. das buch zerfällt in zwei hauptteile. I was ist armut? II wie gelangt man zu ihr? was erreicht man von ihr aus? I gibt zunächst das thema an und bringt die allgemeinen definitionen.

- A. 1. armuot ist ein abgescheiden wesen von allen creaturen.
 2. ware armuot ist ein fries vermügen.
 3. ware armuot ist ein luter würken.

B. welche qualitäten im menschen liegen und wie sie zur armut sich verhalten:

1. in dem menschen ist ein natürlich werk.
 2. ein genedeliches.
 3. ein götliches.

C. tätigkeit des geistes gottes im menschen:

der geist gottes spricht in den menschen sunder bilde und forme leben licht und warheit.

- D. über den willen als bedingung der armut:
waz da sy ein volkomener wille des werke und tugent
wesenliche sint.

Zweiter teil.

- A. vier dinge bringen den menschen zur armut:
1. leben und lehre Christi.
2. vollkommenheit der tugend.
3. notwendigkeit des absterbens.
4. vollkommenheit des schauenden lebens.
- B. vier wege leiten ihn:
1. wille der entsagung.
2. fufsstapfen Christi. dabei subpartitionen.
3. standhalten bei der abtötung geistiger interessen.
dabei subpartitionen.
4. vorsichtige hut dass nichts zwischen den menschen
und gott trete.
- C. dreier dinge wegen muss der mensch seine sinne aufs
innere wenden:
1. um gott recht zu hören.
2. weil das innere des menschen bester teil ist.
3. weil sie nach aufsen gewandt unlautes empfangen.

Schluss: was ein armes, innerlich abgestorbenes leben sei.

Ich denke dass eine wolüberlegte ordnung in diesem plane sichtbar wird.¹ das unsystematische liegt in der ausführung. der autor war keineswegs hervorragend begabt, auch seine bildung war nicht bedeutend. seine sinnliche anschauung ist kaum entwickelt, seine phantasie entbehrt aller lebhaftigkeit. vor allem aber ist sein logisches vermögen sehr mangelhaft. den hauptgedanken seiner arbeit hat er, wofern er ihn nicht etwa selbständig fand, doch wenigstens durch allseitiges erwägen und betrachten ganz zu seinem eigentum gemacht. er ist von diesem gedanken so erfüllt, dass alle welt ihm davon erfüllt scheint. er vermag gar keinen standpunct aufserhalb dieses hauptgedankens zu gewinnen, um das verhältnis desselben zur bestehenden lehre und weltanschauung überblicken zu können. gerät er in seiner arbeit daran, spricht er ein wenig darüber, sofort drängt sich ihm in ganzer fülle die hauptvorstellung ein: alles zeitliche aufgeben ist die grundlage, der wesentlichste teil der vollkommenheit. 'nicht blofs arm sein, auch des notwendigen entbehren muss, wer die seligkeit des reinen schauens gottes geniefsen will.' so werden alle anläufe zur systematischen darstellung immer wider

¹ im einzelnen werden mehrmals die capitel mit zusammenfassung des behandelten themas geschlossen: 16, 10, 34, 28, 68, 21 usw. 13, 26 heifst es: *dis nement unterscheit kurzlichen, wan man müchte vil rede do von sprechen, die ich nu überloufe.* 20, 11 und öfters ein etc.

durchbrochen. der entwurf, dessen spuren in den überschritten der abschnitte enthalten sind, gelangt nicht zur ausgestaltung. denn in den capiteln wird keineswegs immer behandelt was die aufschriften besagen, vielmehr meistens wird nur mit dem entsprechenden begonnen, alsbald erfolgen abschweifungen in die alten wege, die der autor sich längst gebahnt und oft schon betreten hat. so erklären sich die zahlreichen wörtlichen widerholungen, nur äufere zeichen für die beständig wiederkehrenden gedankenzirkel. — der autor hat der welt eine grofse botschaft zu künden. er vermag das nicht in klarer, beredter weise zu tun; er ist sich seiner schwäche bewusst, und, weil er von dem gewichte und der bedeutung seiner aufgabe erfüllt ist, sucht er, was ihm fehlt, durch eindringliche betonung der ihm geläufigen, seine ansicht umfassenden gedanken zu ersetzen. mitunter gelangen auch folgerungen und gedankenreihen, die einer bestimmten überschrift ganz gut entsprächen, in capitel, die anderen gehalt aufzunehmen angewiesen sind. schon die beiden hauptteile sondern sich gar nicht so von einander wie die inhaltsangabe es begehrt. allgemeine definitionen sind im zweiten teile reichlich eben so oft vorhanden als im ersten, und wie man das ziel der vollkommenheit durch gänzliche armut erreichen kann, lehrt der erste teil in derselben weise wie der zweite, dem es eigentlich obliegt. das Byga möchte auf einen kleinen teil seines gegenwärtigen umfanges reduciert werden, ohne dass es an inhalt irgendwie verlöre. fast rührend ist der ehrliche eifer des autors, welcher nicht ermüdet seine mühsam construierten perioden stets von neuem vorzubringen und am eindringlichsten zu sein glaubt wenn er am breitesten wird.

Der hier geschilderten beschaffenheit des Byga entsprechen dessen stilistische qualitäten. nur selten belebt der autor die einförmigkeit seiner deductionen durch bilder, und diese sind ganz gewöhnliche, naheliegende. insbesondere wird die sonne zu vergleichen benutzt: 23, 29, 35. 25, 12. 70, 35. 72, 4. 74, 18. 75, 23. 77, 27. 191, 22. sonst: der baum 40, 4. 98, 10. das kraut 154, 38. apfel 38, 29. kern und hülse 42, 17. fisch im meer 64, 6. 117, 39. hund 32, 40. 133, 14. biene 134, 21. stein ins meer 99, 28. schleifstein 137, 3. burg 36, 17. gebäude 36, 24. warte 137, 9. acker und weinpresse 129, 1. 149, 35. kranker mensch 47, 1. gebundener mensch 100, 8. zwei geliebte 52, 40. freier könig 100, 18. herr und knechte 58, 31. 178, 19. kampf 51, 10. 156, 10. bauer 8, 12. arzt 141, 1. hauswirt 145, 35. dieb 152, 22. 165, 39. das spinnen 12, 12. am zahlreichsten werden feuer und licht zum bilde gebraucht und die minne wird mit ihnen verglichen. ist schon die zahl und der anschauungskreis dieser bilder und gleichnisse, deren eine gute zahl der h. schrift entnommen sind, dürftig genug, so erscheint die phantasie des autors noch kümmerlicher,

wenn man sieht, wie wenig ausführlich, wie karg, blofs andeutend, unsinnlich die vergleiche ausgeführt werden. nicht einmal bildliche adjectiva kommen vor: süfs und sauer, weifs und schwarz sind die einzigen, deren ich mich erinnere.

Dadurch steht das Bvga in ausgesprochenem gegensatz zu Tauler. nicht eben dass dieser durch ungewöhnliche fälle von bildern und gleichnissen sich auszeichnete, auch ihm ist der abstracte gedanke ohne tropische umkleidung geläufig, aber dennoch bietet er unvergleichlich mehr als das Bvga. besonders an treffenden, kurzen, aus einem bilde genommenen phrasen, volkstümlich kecken wurfes, ist er reich. die einzige predigt: erant appropinquantes (Leipzig 1498 f. 119^b — 123^b; Basel 1521 f. 75^b — 78^a) enthält: 119^{b2} *sollen sie ein mefse horen, so stehen sy als sam sy springen wollen, und dunkt sy gar zu lank. — westet ijr wie sorglichen es umb die menschen steet, eure herzen mochten uich do von dorren und euer leip.* 120^{a1} *der nu taper lerer und beichtiger hette und nicht miedlinge, das were nye so notturft (wan) mit diesen vorsteinten herten herzen.* 120^{b1} *der dinge dy die heilig kirch geboten oder vorboten hat, darauf vorlassen sie sich und haben keinen fleifs noch ernst zu got noch zu gotlichen dingen und singen und lesen vil der bucher und keren der bletter vil her und herwider.* 120^{b2} *aber yn ist recht gescheen als den menschen die bofse magen, die unrein dink das unrein und bofse ist dar inne haben. das stinkt und ghet in auf, das sie kein gute speifse gessen mugen, und die lust zu guter speifse ist (in) zu mal vorgangen. und ab sie ye essen, so schmeckt es yn nichts nit, und gute dink dunken sie bitter sein von der bofshheit wegen die in yn ist. und yn ist als den frawen die schwanger sein, die gelustet etwan erden und unreiner dink.* 121^{a1} *wan der geschmack der lust ist hinwek, des mageu kropf ist erfüllet, sy nuhen sere vast dem ewigen tode.* 121^{b1} *sie thun recht als der einen konig zu haufs ledt und yn setzt yn einen unreinen stinkenden stal under die schwein.* 121^{b2} *gibst du got mit deinen vihelichen sinnen als lesen und beten aufswendig mit dem munde, und deine gunst und deine liebe und deine meinung und deine hitz gibstu den creaturen mit deinem freien willen, darumb er allein den todt hat geliden, so gibt er umb das under nicht drei bonen.* 122^{a2} *got sucht und wil haben einen demutigen menschen und senftmutigen, einen armen menschen, ein lautern menschen, ein gelassen menschen, einen der gleich stet. das ist nicht, das man hernider sitze und den mantel uber das haupt schlahe; trauen, kinder, nein.* 122^{b1} *Lieben kinder, und hette ein mensch ein wunden do etwas fauls und blofs inne wuchfse, und er sich liefs schneiden und handeln greulichen — in der grossen pein umb das schonet er nicht sein selbs umb das das bofse heraufskeme und (er) also genese.* 122^{b2} *got sucht nicht grosse pfert noch starke ochfsen.* 123^{a1} *und sitzen und schlafen umb sich als die unge-*

zenten pfert. — auch wenn man abzielt, was die technik der predigt mit sich bringt, erübrigt noch hindänglich, um in Tauler eine ganz anders angelegte natur erkennen zu lassen.

Taulers rede fließt rasch und klar. weitläufige perioden liebt er nicht. seine beweisführung bewegt sich in sprüngen, er weist nicht alle glieder der logischen kette vor. die hauptsätze ohne nebensätze sind zahlreich. er stellt gerne *adjectiva*, auch *substantiva*, in eine reihe neben einander ohne *conjunction*.

Ganz anders der autor des *Byga*. wenn ich auch syntactisch nicht alle die verwickelten perioden annehme, welche Denifle ihm zugibt, so doch gewis dem gedankengange nach. es spinnt sich ein satz so aus dem andern, dass anfang und ende der einzelnen gruppen oft schwer zu erkennen sind. der autor hat seine gedanken nicht interpungiert, sie hängen an und durch einander. dem entspricht übermäßiger gebrauch von *conjunctionen*. während Tauler das sauber abscheidende *aber* gerne jedoch mit *mafs* verwendet, ist dem autor des *Byga* *wan* das wichtigste bindewort, das die sätze nicht abreißen lässt und alle möglichen verhältnisse, weit über den mhd. gebrauch hinaus, bezeichnen muss. nicht minder stark wird *und*, gleichfalls in allen nuancen (16, 38. 29, 38 usw.) angewandt, vorzüglich am anfang der sätze, wo es den eindruck des wirren abhaspeln eines knotigen fadens verstärken hilft. bei reihen von worten gleicher kategorie steht *und* nach jedem. zb. 16, 23. 26. 57, 21. 159, 38. 142, 23. *mer* ist überaus häufig gesetzt, meist in der bedeutung: vielmehr, sondern; dann aber auch als: überdies, sonst, nämlich, folglich. unterschied zwischen *mer* und *me* 78, 4. auch *nu* gebraucht der autor öfters als im allgemeinen üblich ist, substantivisch und als partikel.

Daraus wird wol deutlich dass die verschiedenheit der aufgaben allein nicht die stilistischen differenzen erklärt wie Rieger meint (Wackernagel-Rieger Altdeutsche predigten s. 431 anm.), sondern dass Tauler und der autor des *Byga* zwei verschiedene personen sein müssen. was an häufig vorkommenden wörtern beiden gemeinsam ist, muss auf die überlieferung der termini technici der mystik zurückgeführt werden.

Den text hat Denifle aus 9 hss. hergestellt, von denen er A, die hs. der Leipziger universitätsbibliothek nr 560 vom jahre 1429, zu grunde gelegt hat. die ausgabe von Sudermann wurde nicht weiter berücksichtigt, da in ihr eine schlechte hs. benutzt ist. die hss. stammen meist aus dem 15, zwei Münchner aus dem 16, keine aus dem 14 jh. darnach erschiene ein versuch, die ursprüngliche fassung herauszubringen, allzu gewagt, und man muss Denifle recht geben dass er den text einer brauchbaren hs. lieferte und nur die offenbaren fehler besserte. schwerlich wird auch gegen die aufnahme unsauberer schreibungen aus A deshalb etwas einzuwenden sein. — eigentümlichkeiten des

wortschatzes scheinen auf das Elsass als die heimat des autors zu weisen, ohne dass mit dieser wahrnehmung für den text etwas zu gewinnen wäre.

Zur edition selbst ein par kleine bemerkungen. die interpunction des stückes bietet grofse schwierigkeiten. bei den weitausgesponnenen gedankenreihen muss dem individuellen gefühl des lesers das recht, hier oder dort halt zu machen, eingeräumt werden. aber etwas knapper als Denifle getan, möchte ich die perioden doch zuschneiden. es handelt sich insbesondere darum, wie vor den zahllosen, mit *wan* eingeleiteten sätzen interpungiert werden soll. Denifle setzt mir zu viel beistriche und strichpuncte. ich möchte eine anzahl von puncten einsetzen, und finde meine ansicht durch Denifle selbst bestätigt, der auf den späteren bogen etwas strenger verfahren ist. so setze ich zb. puncte für strichpuncte oder beistriche: 6, 25, 9, 17, 10, 21, 19, 16, 24, 8, 16, 26, 24, 28, 5, 38, 11, 13, 38 nach *zâvalles* comma, nach *gemerke* strichpunct oder punct. 42, 32, 36, 55, 12, 94, 6, 97, 16, 99, 15, 26, 103, 27, 112, 18 oder strichpunct. 113, 14, 123, 5, 126, 9, 133, 2 nach *müttel* punct, nach *wise* doppelunct. 136, 34, 139, 33, 140, 25 punct nach *urteil*. 155, 38 oder *der* vor *wille* wird als genetiv gefasst, dann ist *er* 156, 1 zu streichen. 174, 22, 192, 12, 22. — strichpuncte möchte ich setzen: 39, 21, 95, 15 nach *sal*. 99, 12 nach *got*. 16 nach *got*. 114, 7, 26 nach *meist*. 30 nach *treit*. 123, 31 nach *Cristo*. 127, 3, 128, 25, 139, 35, 140, 27, 31, 141, 16, 143, 2, 154, 6, 162, 10, 192, 24. — doppeluncte: 122, 10 nach *sache*, 141, 32 nach *umbe*. — beistriche 99, 13, 16 nach *leben*. 25, 141, 18 nach *minne*.

Ebenso ist nur wenig zum texte selbst anzumerken: 12, 27 *minnewerk*. ob 21, 21 ein *in* zu streichen ist? 57, 25 *gedultig*. 70, 20 *beklert*. 85, 27 *mit sinnen*. 89, 17 *gelerten*? 90, 1 *befunden*. 95, 14 muss wol auch zweimal *ie luterer* stehen. 104, 36 nach *sachet* ist *daz* einzuschalten, wenn nicht schon die umstellung *und sachet, daz* genügt. 113, 27 *vergeffet*. 118, 29 *darben*. 125, 7 *erlutern*; oder *erluhten*? 142, 5 *machet mir*. 160, 2 die umstellung des handschriftlichen *danne daz* ist nicht nötig, vgl. 24, 39. 165, 16 *zufriden*.

S. 195—200 hat Denifle proben aus den hss. C, D^{a-f} gegeben. in der probe von D^a s. 198 steht *bas* für *was* der hairischen hs. nicht ungemäfs.

Die anmerkungen enthalten teils textberichtigungen, teils wichtige varianten, ferner die citierten bibelstellen und hauptsächlich nachweisungen aus der scholastischen theologie, welche den ursprung der bedeutendsten gedanken des Bvga aufzeigen. in knappster form ist hier ein schatz von gelehrsamkeit ausgebeutet.

Damit komme ich auf den umstand zu sprechen, welcher

Denifle einen außerordentlichen vorsprung gegenüber den philologen gibt, die mit den mystikern bisher sich beschäftigten. Denifle ist in geradezu einziger weise für studien auf diesem gebiete gerüstet. gründliche kenntnis der Aristotelischen schriften, nicht minder der gesammten scholastischen litteratur gestatten ihm einsicht in alle philosophischen und theologischen, mithin auch litterarhistorischen, voraussetzungen der deutschen mystik. durch mehr als fünfzehnjährige vorarbeiten ist er mit dieser selbst bis in die kleinsten détails vertraut. er hat die meisten existierenden hss. der mystiker gesehen und benutzt. ausgestattet zugleich mit wahrhafter begeisterung für wissenschaftliche arbeit und mit kritischem scharfblick, lässt sich hoffen dass wir von ihm die wichtigsten ausgaben und auch eine wirkliche geschichte der deutschen mystik erhalten werden.

In dem vorliegenden buche begrüßen wir eine reife frucht seiner studien: möge ihr bald die reihe längstvorbereiteter sich anschließen.

Graz 9. 5. 78.

ANTON SCHÖNBACH.

Friedrich Leopold graf zu Stolberg seit seiner rückkehr zur katholischen kirche. 1800 — 1819. aus dem bisher noch ungedruckten familien-nachlass dargestellt von JOHANNES JANSSEN. mit Stolbergs bildnis. Freiburg im Breisgau, Herdersche verlagshandlung, 1877. xx und 516 ss. 8^o.

Friedrich Leopold graf zu Stolberg bis zu seiner rückkehr zur katholischen kirche 1750 — 1800. gröstenteils aus dem noch ungedruckten familien-nachlass dargestellt von JOHANNES JANSSEN. *incorrupta fides nudaque veritas*. Stolbergs wahlpruch. Freiburg im Breisgau, Herdersche verlagshandlung, 1877. xxiv und 509 ss. 8^o. — à band 6 m.

Es wird bald zu den unmöglichkeiten gehören, sich in der litteratur über die Stolberge zu orientieren, da fast jedes jahr umfangreiche publicationen bringt, freilich weniger litterarischen als tendenzzwecken dienend. nachdem zuerst Christian seinem bruder ein biographisches denkmal errichtet, hierauf ANicolovius 1846 eine biographie versucht, ThMenge in programmen und einem zweibändigen werke mitteilungen gegeben und KWindel daraus eine neue darstellung gemacht hatte, die ich aber noch nicht zu gesicht bekam, etablierte herr JGHennes eine bücherfabrication en gros, indem er mit rührender unverfrorenheit sich selbst ausschrieb. nun will uns herr Johannes Janssen in zwei bänden, deren zweiter zuerst erschien, eine 'selbstbiographie' Stolbergs geben, wie er in seinem vorwort ausdrücklich bemerkt, dh. er sucht so weit es angeht die überaus reich fließenden quellen selbst reden zu lassen. man findet daher auf mehr als vier fünftheilen der blätter bisher noch ungedruckte oder schon früher

gedruckte briefe der familie Stolberg. so schätzenswert es nun ist, wenn der nachprüfende selbst einsicht in die briefschätze nehmen kann, welche von der familienpietät sorgfältig gesammelt und liberal zugänglich gemacht werden, so wünschenswert wäre es gewesen, eine darstellung von Fritz Stolbergs leben und seiner dichterischen wirksamkeit zu bekommen, fufsend auf einer genauen ausbeutung der ganzen einschlägigen litteratur. dagegen begnügt sich Janssen damit, briefe zusammenzustellen, ohne auch nur einmal mit gestaltender hand uns die personen, von denen wir in den schreiben hören, anschaulich zu machen; das letztere wäre freilich schwieriger gewesen. ich muss gestehen, mir ist Menges buch immer noch lieber als dies neueste: ich weifs bei ihm doch wenigstens dass ich es mit einem dichter zu tun habe, während Janssen, wie mich dünkt, etwas zu stark dem religiösen entwicklungsgange Stolbergs nachgeht, Hennes dagegen gar keinen sinn für etwas hat, was er nicht schwarz auf weifs in seinen quellen vorfindet, uns darum über die amtliche tätigkeit Stolbergs mit einer minutiösen pünctlichkeit unterrichtet, als ob das heil der welten davon abgehangen hätte, über seelische vorgänge, über Stolbergs liebesverhältnisse dagegen gar nichts erzählt.

Da man in der publication des materials so weit geht dass zb. der brief Stolbergs an Klopstock vom S. 6. 76 bei Hennes Jugendj. 73 f, Janssen 1 70 f, Redlich Im neuen reich 1874. 2, 337 ff und Herbst Voss 2, 275 ff, oder der brief vom 24. 5. 75 bei Hennes Stolberg und Oldenburg 16 f. Jugendj. 47f. Janssen 1 36. Lappenberg 260 und Redlich aao. 329 f abgedruckt steht, so hätte Janssen die pflicht gehabt, in seinem werke eine art repertorium der gesammten briefe Stolbergs zu liefern. die form hätte sich wol gefunden. prof. Scherer denkt an regesten. jetzt sind die anderen obengenannten werke keineswegs entbehrlich und man muss noch aufserdem Rist Schönborn, Weinhold Boie, Strodttmann Von und an Bürger, Martin QF 2, Herbst Voss zur hand nehmen, um schliesslich zu sehen dass man selbst einiges nachtragen könne, was noch gar nicht ausgebeutet sei. ich wollte dieser anzeige ein chronologisches verzeichnis sämmtlicher gedruckter briefe beifügen, die Fritz Stolberg geschrieben, doch musste ich diese absicht bald aufgeben: aus den ersten zehn jahren 1770—79 allein finden sich fast 200 nummern.

Nicht der gröfsere teil der briefe kann auf allgemeines interesse anspruch erheben, aber vieles zumal bei Janssen ist nicht nur für die Stolberge, sondern für Goethe, Klopstock und die ganze zeit wichtig. reizend ist die schilderung der Weimarer gesellschaft 1 62 ff, deren glieder uns einzeln vorgeführt werden: vom herzog heifst es *ein herrlicher achtzehnjähriger Junge, voll Herzens-Feuers, voll deutschen Geistes, gut, treuherzig, dabei viel Verstand. Engel Luischen, die fein scherzende herzogin mütter, das herzige feine Bübchen Constantin werden genannt, frau von*

Stein als *ein allerliebstes, schönes Weibchen* dargestellt. wir bekommen ein stück Weimarer leben mitanzusehen, aus der tollsten zeit: december 1775. Goethe liest *ein herrliches Stück, seinen halbfertigen Faust* vor, man reitet auf die jagd, concerte, gesellschaftliche und kartenspiele, maskeraden wechseln mit einander ab. wir erfahren sehr interessante details von der Schweizerreise, die auch Goethe zum teil mitgemacht hatte. von derselben erzählt Zimmermann in Hannover bei gelegenheit eines aufsatzes über 'Eislauf und kalte bäder' (Hannoversches magazin 1779. sp. 636 f) folgende anekdote: *Als der deutsche Homer, der Graf von Stollberg [sic], mit seinem edeln Bruder und dem Baron Haugwitz, im Sommer 1775 die große Reise über die Schweizerischen Alpen machten, und hinkletterten, wo kein Schweizer (die Gensenjäger ausgenommen,) niemals hin geklettert ist; badeten sie sich alle drey, jeden Tag mehr als einmal, mitten im Schweiße in dem Wasser der Eisgebürge. Ich sah sie nach dieser Reise, als sie eben von den Boromäischen Inseln zurückkamen, in Genf; ihr Antlitz war mit den Rosen der schönsten Jugend bedeckt, und ihr ganzes Wesen verkündigte liebe und keusche Kraft. — Sie bedienten sich nachher auch der kalten Bäder noch oft in Zürich bey ihren Spatzieryüngern an dem dasigen herrlichen See. Lavater gieng oft mit ihnen. Aber die reine, jungfräuliche, unschuldige Seele erschreck — und verbarg sich zwischen die Büume, so bald die Stollberge etwas nackendes erblicken liefsen. Dem ungeachtet gab der arme Lavater den Bauern umher ein so schreckliches Argerniß, dass sie ihn ohne Barmherzigkeit bey dem Consistorio in Zürich verklagen wollten, weil er öffentlich mit Wiedertäufern umgehe.*

Manche von den neu veröffentlichten briefen liest man mit dem größten interesse und muss gestehen dass die aneinanderreihung von Janssen mit geschick gemacht ist. doch geben gleich die ersten seiten des ersten bandes und auch andere stellen ursache zur verwunderung über differenzen zwischen Hennes und Janssen, die nicht ausdrücklich hervorgehoben werden. so heist es, um nur ein oder das andere zu erwähnen, 1 1, die ältern der Stolberge hätten 1744 geheiratet, während Hennes Jugendjahre 1 sogar das datum 26 mai 45 anführt. Janssen schreibt *Bramstädt, Clausewitz* (s. 12 und sonst), dagegen Hennes *Bramstedt* (Stolberg und Oldenburg 1) und *Clauswitz* (Jugendjahre 11). bei Janssen wird graf Christian Günther Stolberg 1756 *oberhofmeister*, ebenso bei Hennes (Stolberg und Oldenburg 1), dagegen Jugendjahre s. 1 *hofmarschall*. und solche unterschiede zeigen sich noch oft. benützung der litteratur findet mau gar wenig: weder Hennes noch Janssen zb. wissen etwas von der schrift 'Zween Briefe bey Gelegenheit des Zweykampfes zwischen dem Grafen Stollberg und dem Studierenden, Eichstädt, in Kiel.' Dresden 1781 (in der Königsberger monatsschrift: Das preufsische

Tempe von Ludwig von Baczko war die nachricht zu lesen, einer der beiden dichter sei im duell gefallen, vgl. Litteratur- und theaterzeitung 1781 s. 443 ff). Janssen kennt ferner den geistreichen aufsatz Varnhagens über Stolbergs unfreiwerdung nicht. ich läugne jedoch keineswegs dass ich viel neues aus seinem buche lernen konnte und dass ich es mit interesse las. gerne hätte ich länger bei einzelheiten verweilt, namentlich specielle puncte gerne berührt, so das fortschreiten des kunstprincips: einfalt und gröfse, des naturgeföhls, hätte gerne dem ersten poetischen liebesverhältnisse Fritzens die reizvollen momente abgewonnen, die es darbietet, doch der mangel an raum lässt mich nicht weiter auf das detail eingehen. ich will nur zur Stolberg-litteratur meinerseits ein scherflein beitragen. die nachstehenden briefe sind teils im besitze der Freiburger bibliothek, welche sie mit Jacobis nachlass erwarb, teils im besitze der königl. bibliothek in Berlin (von Radowitzsche sammlung). von allen nahm ich an ort und stelle eigenhändige abschrift. eines commentares bedürfen die briefe, welche in der ursprünglichen orthographie abgedruckt sind, nur an sehr wenigen stellen. sie stammen aus den verschiedensten zeiten und folgen in chronologischer anordnung.

I

[von Radowitzsche sammlung nr 7617. 4^o. 1 ss.]

Eutin, d. 9ten Juny 1779.

Endlich ist der Tag meiner Reise hier bestimmt. Ich gehe den 14ten nach Tremsbüttel, und reise mit den Weibern¹ nach Mainberg. Die Reise nach Braunschweig wird auf gelegene Zeit verschoben.² Es ist mir sehr lieb dass ich nun nach Mainberg gehe. Meine Gesundheit bedarf es. Ich habe hier viel, u. besonders seit 8 Tagen gelitten. Auch freue ich mich darauf mit den Weibern dahin zu gehn. Wie wäre mir der ein Himmelsbote gewesen, welcher mir, als ich Gustchen sterbend glaubte, gesagt hätte ich würde mit ihr diesen Sommer eine Reise machen. Ich bin sehr neugierig zu hören ob der göttliche Sänger³ noch in Hamburg ist, ich hatte so gewiss gehoft mit ihm nach Braunschweig zu reisen! Ich habe hier ziemlich viel gearbeitet u: werde vielleicht noch mit dem zweyten Gesang der Zukunft fertig welcher lang geworden ist.⁴ Auch habe ich einige kleine Gedichte

¹ er gieng mit seiner schwester Gustchen, seiner schwägerin Luise, frau von Hahn und Holmer ins bad nach Meinberg. vgl. den brief an Christian 27. 5. 79 (Hennes Jugendjahre 96 f).

² er wollte vom herzog von Braunschweig seine lehen nehmen. brief an die Schimmelmann 25. 5. 79 (Hennes aao. 94 f).

³ natürlich Klopstock, Fritz sagt einmal (Janssen 1 19) *so göttlich oder Klopstockisch*.

⁴ das fragment geliebene gedicht wurde im jahre 1779 begonnen; darüber zu vgl. Menge aao. 1 100—114.

gemacht, von welchen ich Dir eines schicke. Wenn Klopstock noch unter Euch ist, so zeige es ihm. Lieber ich hätte so gern von der Seidenbast-Rinde, deren Gebrauch auf den Arm mir so gut gethan hat. Schick mir doch nach Tremsbüttel davon. Ich bitte Dich mir so bald als möglich zu schicken, denn ich habe sehr gelitten, u: leide noch sehr. Die Rheumatischen Schmerzen im Kopf haben mich seit 6 bis 8 Tagen keine Nacht erträglich schlafen lassen, u: die letzten Nächte habe ich fast kein Auge zugethan.

Adieu Du Lieber! Du Guter! Behalte mich immer lieb! Du Edler in dessen Seele kein Falsch ist, der Du bist wie Gold geläutert im Tiegel 7mal. Ich umarme Dich 1000mal.

F. L. Stolberg.

Hierauf folgt die ode Der tod (Gesammelte werke 1, 239 f), welche Stolberg am 4 juni 79 auch an seine schwester Puletchen (Henriette Friederike) geschickt hatte (Janssen 1 104). — ähnlicher ausdrücke wie in diesem briefe bedient sich Stolberg in dem schreiben an Emilie Schimmelmann vom 25. 5. 79 (Hennes Jugendjahre 94 ff). an welchen Hamburger der brief gerichtet ist, weifs ich nicht.

II

[Ein stammbuchblatt. von Radowitz nr 7618. 2 ss.]

*Lüfte wie diese die die Erd' umathmen
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste!*

Ich kenne Sie genug, edle Freundin, um zu fühlen dass es Ihr Fall oft sein müsse. Aber ich wünsche Ihnen Glück zu diesen, für die Erde zu zarten, einst aber desto gröfserer Wonne empfänglichen Herzen. Wenn diese Wonne Ihr Heil sein wird, hoffe ich mich Ihres Heils zu freuen, u: Ihnen zu danken, dass Sie schon diesseits der Urnen mich mit Ihrer schönen Seele bekant machten!

d. 24st. Juny 1781.

F. L. Graf zu Stolberg.

Stolberg befand sich damals in Eutin und lernte da Agnes von Witzleben, seine spätere frau kennen, die gerade im juni 1781 seine aufmerksamkeit auf sich zog. mir erscheint es daher sehr wahrscheinlich dass obiges stammbuchblatt für Agnes bestimmt war. über sie vgl. noch Weinhold Archiv f. littgesch. vu 204—215.

Die folgenden briefe sind an Joh. Georg Jacobi gerichtet und befinden sich in Freiburg (Martin aao.). Stolberg hatte JJacobi 1791 bei JGSchlosser in Carlsruhe kennen lernen und liebgewonnen (Janssen 1 271 f). für den ersten brief ist Hennes (Stolberg und Oldenburg s. 470 ff) und Janssen 1 332 ff zu vgl. die reisebeschreibung, von der die rede ist, meint Stolbergs 1794 in 4 bdd. erschienene Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien. Königsberg und Leipzig. von derselben erschien 1877 ein neuer verbesserter abdruck bei Kirchheim in Mainz.

III

Münster, d. 26^{sten} Nov. 1794.

Ich habe hier Ihren lieben Brief vom 27^{sten} Oct. erhalten. O dass ich Ihnen mündlich auch für diesen Brief danken könnte! Seitdem ich Sie gesehen, sehne ich mich oft und lebhaft nach Ihnen, liebster Freund! Jene frühere Sehnsucht den geliebten Dichter Jacobi kennen zu lernen, war nur Schatten des Herzensverlangens mich wieder an Ihnen und mit Ihnen zu laben.

Unmittelbar vor meiner Reise hierher hatte ich die Freude Ihren Bruder und Schwester Lene in Holstein wieder zu sehen. Diese beide sah ich zuletzt in Wansbeck bey unserem Klaudius, wo ich auch meine Frau zurückliefs. Hier fand ich Schwester Lotte und Nicolovius. Von hier reisten beide nach Holstein und Nicolovius kehrte von dannen gleich zurück nach Münster mit meiner Frau, welche ihres Töchterleins wegen durch ein falsches Gerücht von Blattern diefsseits der Elbe, sich hatte erschrecken lassen mich zu begleiten. Übermorgen reisen wir von hier mit Nicolovius, welcher, wie ich fast mit Gewissheit hoffen darf, entweder in Eutin selbst, oder doch im Ländchen, eine Bedienung bekommen wird.

Wie freue ich mich dass meine Reisebeschreibung Ihnen so gefällt! Doch wusste ich dass Sie Ihnen gefallen würde! dafür bürgte mir das angebohrne Gefühl für Kalokagathie, dessen Gabe, Erhaltung, und Veredlung ich dem Geber aller guter Gaben verdanke! und die ich Ihm immer mehr widmen und heiligen zu können von Herzen wünsche!

Wir sind hier im Hause einer Freundin, an welche ich nie ohne Rührung und herzerhebende Freude [gestrichen] Wonne denken kann, der Fürstin Gallizin. Natur und Gnade scheinen gewetteifert zu haben auf ihr dasjenige zu bilden, was sie, allen welche Sinn für sie haben, so unaussprechlich lieb macht. Im Januar wird unser Bruder Fritz¹ mit den beiden Schwestern bey uns in Eutin seyn. O warum werden Sie und Ihre liebe Maria diesem Kreise fehlen müssen!

Meine Schwester hatte sehr grosse Freude als sie Ihren Brief an sie empfing. Wo ich nicht irre hat sie Ihnen noch eh ich sie verlies geantwortet, wenigstens war es ihr Wille. Und jeder Wille ihres Herzens pflegt bey ihr zur That zu gedeihen.

Meine Sophia und ich umarmen Sie und Ihre Maria von ganzem Herzen! O dass es uns vergönnt wäre Ihres Geistes und Herzens in traulichem nachbarlichem Umgange zu geniefsen!

Auch Nicolovius grüfst herzlich.

F. L. Stolberg.

¹ Jacobi.

IV

Eutin, d. 1^{sten} May 1796.

Freude zuvor, liebster Freund! Ihnen und Ihrer Maria und dem kleinen Knaben! Wie wollt ich mich freuen, wenn ich selbst plötzlich in Ihr Zimmer oder in Ihr Gärtchen tretend, Sie mit einem so herzlichen mündlichem Grusse, als dieser brieflich gemeint ist, überraschen könnte! Mit Ihrer Maria würd ich wie ein alter Freund gleich bekannt seyn, und sie mit mir, davon bin ich überzeugt. Ach warum kann das nicht so seyn! Warum muss die ganze Länge des heil. R. R. uns von einander trennen!

Ich sende Ihnen, bester Jacobi! hier einen kleinen Aufsatz den ich für Ihr Taschenbuch gemacht habe.¹ In Geschäften reifste ich auf das Landgut eines abwesenden Freundes, der mir seine Schüler empfahlen hatte. Da hatte ich ungestörtere Stunden als hier, und schrieb dieses Schriftchen. Mich dünkte ich dürfe ahnden, dass es Ihnen gefallen werde. Vielleicht ist es aber zu lang. Sollte das der Fall seyn, liebster Freund! oder sollte es Ihnen nicht gefallen, so rücken Sie es meinetwegen nicht ein. Ich will dann suchen ob ich was andres machen kann. Etwas möcht ich sehr gern in Ihr diesjähriges Taschenbuch liefern. Es wehet so ein guter Geist drinnen, ein Hauch dessen mildes u. Seelen erquickendes Wehen immer seltner wird, besonders in Ihren Aufsätzen, und in dem schönen über die Heiterkeit von Schlosser.²

Dass wir diesen herrlichen Mann und seine liebe Frau nun bald herbekommen, davon kann ich diesem Brief nichts sagen ich fühle zu lebhaft wie empfindlich Ihnen die Entfernung dieser Lieben seyn müsse! Wollt Gott wir könnten Sie nachziehen!

Gestern morgen verließ uns Ihr Bruder und Lene. Sie besuchen Bekante in Kiel u. einen Freund auf dem Land, den Bruder des Grafen Reventlau den Sie kennen. Wir werden Ihre lieben Geschwister wohl nur noch einige Tage, auf deren Rückreise hier sehen. Sie zu verlieren ist desto schmerzlicher, je mehr wir uns an ihren Umgang gewöhnt hatten. Welch ein herrlicher Mann ist ihr Bruder! Ach was gäbe ich darum, liebster Freund! dass ihm, dem die Minerva so viele Nebel vor den Augen weggenommen; der himmlische Genius des Glaubens den Schleier von dem Haupte abriß, den die Arachne der Philosophie so subtil gesponnen hat!

Durch reisende Fremde haben wir den Nachmittag verdorben, und ich muss schliefen. Sophia, Kätchen und Nicol. grüßen

¹ welcher aufsatz gemeint ist, weiß ich nicht. auf 1797 erschien kein taschenbuch von J.G.Jacobi.

² gemeint ist Joh. Georg Schlossers aufsatz Heiterkeit im Taschenbuch von J.G.Jacobi und seinen freunden für 1796 s. 23—40.

³ vgl. Janssen II 24 f.

herzl. Behalten Sie mich lieb! Ich weiß Sie behalten mich lieb,
und umarme Sie, drücke Sie ans Herz mit einer Liebe welche,
Gott Lob! das Gefühl meiner Sehnsucht nach Ihnen überleben
wird!

F. L. Stolberg.

v

Eutin, d. 5ten Jan: 1800.

Seit Jahren habe ich nicht an Sie geschrieben, theurer, edler
Freund! und doch habe ich mich Ihnen im Geiste so oft genahet,
so oft mir wohl seyn lassen im Gedanken an Sie. O wenn man
herüber sehnen könnte, liebster Freund! wie oft hätte das Verlangen
der Eutiner Sie hier her geführt! wie viel theilen wir mit ein-
ander, auch wenn wir gegen einander schweigen! mit mir und
den Meinigen theilen Sie unsre Freude Ihren Bruder hier zu
haben; theilten Sie unsere Freude unsern Schlosser zu besitzen,
unseren Verlust als er nach Frankfurt zog. Ist sehen wir ihm
mit Ihnen sehnsuchtsvoll nach und gewiss oft mit der Empfindung
die unser Claudius so schön ausdrückt, in den Zeilen¹:

O du Land des Wesens und der Wahrheit
Unvergänglich für und für,
Mich verlangt nach dir und deiner Klarheit,
Mich verlangt nach dir!

Ich und die Meinigen fanden, als der liebe seelige² von hier
nach Frankfurt zog, einen wahren Trost in der Vorstellung dass
er Ihnen nun näher seyn würde; dass Sie und er sich der Mög-
lichkeit einander zu besuchen erfreuen; sich auch wohl bald wirk-
lich sehen würden. Konnte diese Vorstellung etwas köstliches für
uns Eutiner haben, wie viel mehr als Trost solten wir alle, die
ihn lieben nicht in der Vorstellung des schönen Looses finden,
welches ihm so lieblich gefallen!

Ehe wir ihm folgen möcht ich noch die Freude haben Sie
und Ihre Maria und das Bübchen zu sehen, in dem, wenn Sie
beide auch aus Übermuth der Liebe sich einen Augenblick einer
den andern vergessen wollten, Sie sich gleich wieder finden würden.
— Der Sonnenschein Ihrer schönen und edlen Existenz strahlt auf
dem abendröthlichen Himmel Ihrer wirklich himmlischen Poesie. —
Wie viele Freude haben uns Ihre Gedichte im diesjährigen Taschen-
buch gemacht!³ in dieser Kopfstrunknen und Herznüchternen Zeit
sind die Lieder Ihrer Muse Erscheinungen aus einer besseren Welt.
In wahrer reiner Musensprache, sagen Sie das Schöne so wahr

¹ aus dem gedicht: 'Als der sohn unsers cronprinzen, gleich nach der
geburt, gestorben war.' Asmus omnia sua secum portaus. 6 teil. 911 s. 40.

² Joh. Georg Schlosser war 1799 gestorben.

³ Überflüssiges taschenbuch für das jahr 1800. herausgegeben von
Joh. Georg Jacobi, dazu eine vorrede von Friedrich Heinrich Jacobi, Ham-
burg, Perthes. es enthält mehrere gedichte von Jacobi.

und das Wahre so schön. — Schon lange, und je länger je mehr scheint mir, dass des Dichters eigentlicher Beruf Erregung höherer Sehnsucht, so wie die wahre Poesie Tochter der Sehnsucht sey. Sie ist die Klage der gebundenen Psyche. Sie ist oft auch der Traum dieser Psyche, welche dann ihr Band nicht fühlt, den uranischen ihr wieder lächelnden Amor sieht, in der Entzückung wahre Zukunft schon als gegenwärtig ergreift; erwacht, wieder ihrer Bände inne wird und girret, aber doch tief im Herzen einen Laut vernimmt der ihr für die Wahrheit ihrer Traungesichte bürgt. In dieser Ansicht ist und bleibt die Poesie mir heilig. Stellt sie aber ihr Machwerk als Kunststück auf, welches an sich ohne Beziehung auf das Höchste beschaut und bewundert werden soll, so lässt sie mich kalt, ja sie macht mich kalt, wenn ich es nicht war.¹ —

So eben komme ich von Ihrem Bruder u. Lenen. Erster leidet oft, doch hält er sich ist tapfer bey einem Oststurm der uns schon den dritten Tag das Mark in den Gebeinen starren macht. Beide klagen über Ihr Stillschweigen, und verlangen desto mehr nach Nachricht von Ihnen, da, wie ich eben höhre, Ihr kl. Friz unpass war als die letzte Nachricht von Ihnen herkam. — Meine Frau und Schwester grüßen herzl. und mit ihnen grüße auch ich die liebe nicht ungekannte wiewohl ungesehene Maria. Gott sey mit Euch, Ihr Lieben. Ich umarme Sie von ganzem Herzen

F. L. Stolberg.

¹ vgl. den brief an Christian vom gleichen tage bei Hennes Stolberg in den zwei letzten jahrzehnten seines lebens s. 106.

VI

Auf dem Lande bey Münster¹ d. 16ten Sept. 1802.

Ich fragte vor kurzem bey Perthes an, ob wieder ein Taschenbuch herauskäme, und ob man noch Beiträge dazu einsenden könne? er antwortete mir: dazu werde es hohe Zeit seyn, ich müsse mich aber gerade zu an Sie wenden, indem er nicht mehr diese Schrift verlege.

Diese Antwort war mir willkommen, weil ich in ihr einen Anlass finde, mich in Ihr Andenken zurück zu rufen.

Der Beitrag den ich Ihnen sende ist klein, wenn es Ihnen aber auch nur halb so angenehm ist als mir in freundschaftlicher Vereinigung mit einander aufzutreten, so wird er Ihnen willkommen seyn.²

¹ Lütjenbeck, vgl. Hennes Stolberg in den 2 letzten jahrz. s. 157.

² die Iris. ein taschenbuch für 1803. herausgegeben von JGJacobi, Zürich, enthält keinen beitrug von Fritz Stolberg, von Katharina Stolberg stehen darin Die blumen s. 32—40.

Mit inniger Rührung gedenke ich der Tage, edler Freund! welche wir mit einander bey unserem seligen Schloßer zubrachten; der Laube seines Gartens in welcher ich das gemeinschaftliche Lied endigte, dessen schöner Anfang zugleich mit der Liebe zum Dichter mich begeisterte; endlich, des traulichen Stündchens in der Abenddämmerung vor Ihrem Fenster, wo Sie mir den Namen Ihrer geliebten Maria zuerst nannten, und das Glück schon hofften welches Ihnen durch sie geworden ist.

Wenn ich Ihnen sage, dass seit dem kein Tag vorbei gieng, oder nur sehr wenige, als Ausnahme, an dem ich nicht Ihrer und der Ihrigen mit treuer Liebe gedacht habe, so sage ich Ihnen die Wahrheit, theurer Freund! und ich sage sie Ihnen mit inniger Rührung.

Meine Sophie und meine Schwester Katharina, welche seit einigen Monaten uns mit ihrem Besuche erfreuet, empfehlen sich Ihnen, und, nicht unbekannter Weise, Ihrer lieben Maria mit mir von ganzem Herzen.

F. L. Gr. zu Stolberg.

VII

Der folgende brief aus der Radowitzschen sammlung nr 7619. 40, 4 ss., ist an Adam Müller gerichtet. briefe Stolbergs an ihn stehen bei Janssen n 361. 375. 389.

Sondermühlen, d. 30st. Juny 1819.

Viel schönes und gutes, aus Ihrem Geiste und Herzen strömendes, hab ich schon gelesen, theuerster Freund, aber vorzügliche Freude haben Sie mir doch gemacht mit Ihrer trostl. Schrift Von der Nothwendigkeit etc.¹ Es ist der Charakter unsrer, schon seit vielen Jahren erscheinenden guten Schriften; deren nicht viele sind:| dass sie, wenn es auf das wahre ankommt, zwar wohlmeinend sich zeigen, aber doch — verzeihen Sie mir das niedrige Sprichwort — wie die Kaz um den heißen Brey unhergehen. Damit wird wenig gefördert! Es muss rein ausgesprochen, und kräftig erwiesen werden, dass, ohne Beziehung auf Gott, alles menschliche Treiben Quark sey. Und das haben Sie gethan, mein Herzgeliebter Freund! Und dafür wird Gott Sie segnen! Möge Er auch viele durch Sie segnen! O dass ich, so wie ich in Ihren Wünschen Ein Herz und Eine Seele mit Ihnen bin, ich auch in meiner Hofnung es seyn könnte! O dass ich mit Ihnen, 'in den krampfhaften Bewegungen dieser Zeit das Erwachen der Religion' wahrnehmen könnte. Das kann ich nicht. Immer frecher u. toller spricht der Zeitgeist sich aus. Das heisere

¹ Von der notwendigkeit einer theologischen grundlage der gesammten staatswissenschaften und der staatswirtschaft insbesondere. Leipzig 1819. — nach VII ist der undatierte brief an Christian bei Janssen n 399 f in den juli zu setzen, keineswegs erst nach dem 14 august.

Geschrey nach Verfassung bringt Missgeburten hervor rings umher.¹ Das Wort wird nicht gehört, babylonischer Thurbau wird allenthalben begonnen, u: welche Verwirrung der Sprachen, der Ideen sehen wir! Menschlicher Ansicht nach, ist es unmöglich dass die wenigen guten Stimmen nicht überschrien, das für mündig erklärte Volk nicht übertäubt u: berauscht; die emancipirte Menge nicht ermutigt werde die Pyramide auf die Spitze zu stellen. Bey der allgemeinen Zerrüttung aller gesunden Begriffe die der Zeitgeist herbeybringt, dem die absolute Presslizenzen einen ungeheuren Umschwung gibt, kann die gesunde Vernunft nicht zum Worte kommen, noch weniger die Stimme des Heils, es wäre denn dass Gott Propheten erweckte. Unsre Machthaber sind verblendet, unsre Geistl. ohne Geist u: Liebe | wenig Ausnahmen, die dazu, wenn ich höchstens 6 von meiner Bekantschaft ausnehme, sehr dürftig von Oben her ausgestattet worden: |² was vermögen die? Was wollen die? Wir haben keine Verheißung die uns sichere, dass nicht der Leuchter von Europa nach fremden Welttheilen versetzt werden könne. Wie blüheten einst die Kirchen Asiens u: Afrikas! Ich schütte mein Herz in das Ihrige; aber ich bin auch überzeugt, dass wir immer reden schreiben u: handeln müssen, als hofen wir das Beste, denn Gottes Wege sind nicht unsre Wege, und Er auf Den wir hoffen, hat Gaben empfangen auch für die Abtrünnigen.

Was Sie mir von Genz schreiben freut mich. Aber er soll so sinnlich seyn! Da Sie mir noch die Hofnung lassen Sie hier zu umarmen, so muss ich Ihnen sagen, dass wir bis Mitte August hier bleiben.³ Am 16 Aug: werd ich mit meiner Frau u: Kindern zu meinem zweiten Sohne⁴ nach Söder im Hildesheimischen gehen, dessen Frau in der letzten Hälfte des Aug: ihre Entbindung erwartet. Michael kommen wir, so Gott will, zurück. Mich verlangt von ganzen Hertzen Sie an mein Herz zu drücken.

F. L. Stolberg.

Seiner Hochwohlgeboren
Herrn Adam Müller
kaisert. königl. Regierungsrath und Generalconsul
in Leipzig.

fo. Gränze.

¹ bei AMüller heist es s. 69f: Wenn alle Wunden dieses Jahrhunderts verblutet, und alle Leidenschaften . . . zur Ruhe gebracht seyn werden, dann wird die spätere Nachwelt in den krampfhaften Bewegungen dieser Zeit nur das Erwachen der Religion wahrnehmen: Sie wird das dumpfe Geschrey nach Verfassungen . . . verstehen.

² ausgenommen: | gestrichen.

³ seine absicht führte er aus. Janssen II 499.

⁴ Andreas.

Zum schlusse möchte ich den wunsch aussprechen dass endlich eine wirkliche monographie über Stolberg erscheine. es würde dann nicht genügen, die eine oder die andere seite

von Stolbergs wesen vorzüglich ins auge zu fassen: er müste als mensch, staatsmann, dichter, philosophischer und religiöser schriftsteller gezeigt werden, untersuchungen über seinen stil, über seine sprache, seine dramen, seine reformbestrebungen usw. müsten angestellt werden, und das facit davon dürfte dann nicht eine reihe von folianten, eine Stolbergbibliothek sein, sondern nur ein band. hoffentlich aber unternimmt ein solches werk jemand, der sinn für poesie und geschmack hat: denn nur deshalb, weil Stolberg in die entwicklung unserer litteratur ein-griff, hat er anspruch auf monographische behandlung.

Berlin, den 3 april 1878.

RICHARD MARIA WERNER.

Friedrich der große und die deutsche literatur. mit benutzung handschriftlicher quellen. von HEINRICH PRÖHLE. zweite ausgabe. Berlin, verlag der Liebelschen buchhandlung, 1878. 296 ss. 8°. — 3,60 m.

Wenn dem gebrauche dieser hefte entgegen die unveränderte zweite ausgabe eines werkes zur besprechung gelangt, so liegt die veranlassung dieser ausnahme gerade in dem umstande dass Pröhles buch unverändert in zweiter ausgabe erscheinen konnte. der verfasser hat also seine grundsätze bewährt gefunden, er hat auch in dem vor einem jahre herausgekommenen buche 'Lessing, Wieland, Heinse' dieselbe methode beibehalten. ist dieser vom erfolg gekrönte eifer nicht eine widerlegung der von Hermann Uhde geführten klage¹ dass in Deutschland das studium der heimischen litteratur noch immer vernachlässigt werde, dass sowol von seite des publicums, als vieler litterarhistoriker selbst das rechte verständnis fehle? dass die vorliegende schrift trotz ihrer 296 seiten noch nach sechs jahren gerade so aufs neue ausgegeben werden konnte, beweist ja sowol die allgemeine teilnahme für dieses studium als die gediegenheit der Pröhleschen arbeit. wird man den deutschen lesern und schriftstellern nicht einmal gerechtigkeit widerfahren lassen? und das ist kein buch, das etwa anziehend wäre in der darstellung, neu in den ergebnissen der forschung oder gediegen in der widergabe des von andern eroberten wissens! solche anlockungsmittel eines Danzel, Haym, Hettner verschmäh't herr Pröhle ganz und gar. der titel zwar soll die erwartung des lesers reizen; diesen versuch aber dürfen wir billiger weise dem autor nicht verargen, denn der titel ist auch das einzige, was in der ganzen schrift, soweit sie nicht mittheilung von urkunden ist, teilnahme erregt.

¹ beilage zur Augsb. allg. zeitung 16 märz 1878.

Des großen königs verhältnis zur deutschen litteratur nach handschriftlichen quellen, welche gespannte erwartung bringen wir solchem versprechen entgegen! in großen unerschütterlichen zügen hat Goethe das bild jener zeiten und verhältnisse entworfen; im einzelnen bleibt noch so manches auszuführen. die bescheideneren talente eines Ramler und Gleim werden durch die bewunderung für den helden über ihr beschränktes können hinausgehoben, sie übertreffen sich gleichsam selbst; Kleists männlicher ernst wäre ohne den druck seiner stellung in weiche schwermut übergegangen, aber nur im heere Friedrichs u konnte der dichter von Cissides und Paches soldat sein. Mendelssohn, den der könig trotz aller freisinnigkeit von der academie ausschließt, erkennt doch voll dankbarkeit dass er nur unter der herrschaft des philosophen seine eigene geistesbildung erringen und schriftstellerisch verwerten konnte. und die führer der geistigen bewegung, Lessing und Klopstock! der erstere tritt gleichsam ein in das preufsische heer und lebt sie mit, die schicksalstaten der zeit; aus dem geiste der von Friedrich beseeelten armee schafft er das erste deutsche drama, und wie Molière in seinem meisterwerke, so feiert Lessing in der Minna die gerechtigkeit seines königs. der junge Klopstock preist in feurigem schlachtliede den siegeskönig, und wenn er später grolend sich abwendet, so zeigt eben die leidenschaftliche opposition, deren der stolzeste aller dichter den preufsischen fürsten würdigte, von der überwältigenden macht desselben auch auf die, welche sich seinem einflusse entziehen wollten. die taten Friedrichs gaben der nation bewusstsein und stolz, die gesamterscheinung des freien menschen auf dem throne eröffnete den in conventioneller form befangenen menschen des 18 jhs. den ausblick auf universalität und harmonie des geistes, auf einheit von arbeit und leben, auf Goethe. — und nun diese gesichtspuncte zusammengefasst unter der idee der großen litterargeschichtlichen entwickelung von Luther und Opitz bis Goethe und Schlegel; das einzelne peinlich genau dargestellt und doch nie den blick aufs ganze verloren, das ist methode litterarhistorischer forschung, das allein ist litteraturgeschichte. eine solche forderung stellen heift nicht, wie herr Pröhle seinen recen-senten vorwirft,¹ willkürlich 'sogenannte großartige gesichtspuncte erst in die schrift hineinragen'; diese forderung liegt begründet im wesen der litteraturgeschichte selbst, sobald sie eine den übrigen wissenschaften gleichstehende disciplin sein soll. wer aber nur einzelne aussprüche und briefstellen von dem und jenem dichter sammelt und dazwischen beschreibungen von wirtsstuben und gärten einschleibt, der ist ein antiquar der litteraturgeschichte, für den dasselbe gilt, was Lessing vom

¹ Lessing, Wieland, Heinse s. viii.

kunstantiquar erklärt. und als solcher antiquarius verfährt herr Pröhle. nicht der ernst einer geschichtlichen darstellung, sondern das haschen nach novellistischer erzählung; nicht philologische genauigkeit, sondern leichtsinniges zusammenfassen des zu trennenden: das ist es, was jeder philologisch gebildete historiker, und andere sind eben keine historiker, dem buche vorwerfen muss.

Dilettantisme in the high'st degree;

Dilettantisme in the direst degree;

All several sins of it in each degree.

und öffnen wir nun *the bar!* die ersten vier zeilen des vorwortes bereits sind ein böses omen für die ganze schrift. dass Lewes novellistisches werk über Goethe 'in Deutschland das bekannteste geworden ist', leider müssen wir dies als bekannte tatsache verzeichnen; wenn aber ein litterarhistoriker diese lebensbeschreibung als 'die interessanteste' anzuführen wagt, so ruft er hiedurch ein gegründetes vorurteil gegen seine eigene arbeit hervor. und wie Lewes auffassung und methode verwerflich ist, so ist es des gleichfalls belobten Carlyles stil sowol in seiner French revolution als in seinem Frederick the great, so fern uns auch sonst jede vergleichung des genialen meisters mit Lewes und Pröhle sein muss. dieses sich hineindrängen des berichterstatters mit seinen ewigen fragen und empfindungen verhindert ein unmittelbares verhältnis des lesers zur sache oder person selbst; Carlyles darstellungsweise, so sehr sie überall den bedeutenden mann zeigt, ist doch hierin das gerade gegenteil von historischem musterstile. aber was rede ich bei herrn Pröhle von stil! man schlage sein buch auf wo man wolle, überall wird man der beispiele finden, wie man nicht schreiben soll. einzelne anführungen wären nutzlos; man betrachte diese kurzen abgehackten sätze, deren sich zb. s. 115 nicht weniger als acht auf einander folgen, die oft ganz sinnlose anknüpfung derselben (so s. 122 letzte zeile), die rasche wiederholung der nämlichen worte — wahrhaftig Liskow fände hier das ideal, wie es seine satire von einem 'schlechten scribenten' fordert! herrn Pröhles absichten sind die besten, aber wenn er klagt dass 'die germanisten dem Elsass, die deutschen classiker unsern seminarien, real- und bürger- und höheren töchterschulen' von viel segensreicherm einflusse sein könnten, als sie bis zur stunde es geworden; so antworten wir dieser klage: eine besserung erfolgt nicht, indem die deutsche litteratur in diese kreise hinabsteigt, sondern indem der vertreter dieser disciplin die bildungsbedürftige jugend zur höhe unserer dichter und denker hinaufzuleiten sucht.

Der erste abschnitt des buches soll die jugend Friedrichs II bis 1740 behandeln. diese 32 seiten sind zum größten theile bekannte oder schlechte anekdoten; das hauptverdienst des ganzen aufsatzes bleibt vielleicht der hinweis auf Straufs arbeit über Voltaire; ein anderer vorzug liefse sich beim besten willen nicht

entdecken, wenngleich es an belehrungen im einzelnen nicht fehlt. so ist es von interesse zu erfahren dass Goethe in seinen erziehungen nicht glücklich gewesen. es kann sich hier nur um Fritz Stein und Carl August Goethe handeln. über die gelungene erziehung des ersteren haben wir wiederholte zeugnisse Schillers und Körners,¹ für den letzteren sprechen viele äusserungen in Eckermanns aufzeichnungen, und noch bei herausgabe von Sulzeikas briefwechsel (1877, s. 28) hat ThCreizenach Willemers lobende worte über Goethe den sohn hervorgehoben. noch sonderbarer muss es erscheinen, den Philipps verse über den fürchterlichen knaben Carl als motto für das verhältnis Friedrich Wilhelms zu seinem sohne angeführt zu sehen. es ist überhaupt unpassend in einem wissenschaftlich sein sollenden buche jedes capitel an der spitze mit einigen versen zu schmücken, als wäre es ein englischer roman; eine derartige geschmacklosigkeit der wahl aber ist geradezu lächerlich, so lächerlich wie wenn herr Pröhle 'jede weitere benutzung der litteratur über den process des kronprinzen ernstlich widerraten muss, obwol er selbst auf eine berücksichtigung jener schriften verzichtet.' wozu diese abmahnung? zur bereicherung unserer litterarischen kenntnisse hat herr Pröhle nun ja doch einmal nicht geschrieben, und anekdotenliebhaber fänden vielleicht gerade hier erbauliche geschichten, so lehrreich wie die notizen über den grafen Achatz v, welche herr Pröhle aus 'wertvollen mündlichen mitteilungen' schöpfte. den wert derselben wird nun allerdings schwerlich irgend jemand herausfinden, so wenig als die berechtigung, mit welcher der verfasser seine par sätze über den berühmten process eine kritische darstellung desselben nennt. — ist es richtig dass erzwungene hausandachten dem jungen prinzen bibel und kirchenlied verleiden, so hätte diese verstimmung im zusammenhange mit Friedrichs abneigung gegen die deutsche litteratur überhaupt erwähnt werden müssen. unwahrscheinlich ist die annahme, erst der conflict mit dem vater habe Friedrich veranlasst 'seine zuflucht zu den rein menschlichen gebieten der kunst und litteratur zu nehmen.' diese neigung war von allem anlange an tief in seiner natur begründet und die französische litteratur ihm in der tat bereits vor diesem streite vertraut. noch bedenklicher erscheint die behauptung dass bei solchem streben gerade 'reicher und höher begabte naturen, weil ihnen in intellectueller und moralischer hinsicht die harmonie der bildung fehlt, nicht über den dilettantismus hinausgelangen können.' herr Pröhle wird bei dieser gelehrt klingenden äusserung kaum irgend etwas bestimmtes gedacht haben, denn das gerade gegenteil ist ja wahr. die flucht in das reich der kunst gibt einer grofsangelegten natur einheit und har-

¹ Körner an Schiller 6 nov. 1795, 11 juli 1797, 30 aug. 1802; Schiller an Körner 16 nov. 1795.

monie in jeder richtung; dilettantismus zeigen nicht die französische prosaschriften Friedrichs II, wol aber die deutschen seines jüngsten geschichtschreibers. von solchen schriftstellern hinweg würde der große könig auch heute widerum, und wahrlich mit vollem rechte, seinen blick nach Frankreich lenken, das ihm damals als 'land der fröhlichen kunst erschienen'. die socialen verhältnisse wird der geniale politiker aber auch 1740 bereits zu gut durchschaut haben, um zu glauben, wie in dem Frankreich des prinz-regenten 'dem heitern bauern die trauben in fülle an sanften höhlen reiften.' wenn nicht aus anderen darstellungen, so könnte herr Pröhle wenigstens aus dem vierten buche der Rousseauschen Confessions wissen, wie heiter der französische bauer in jenen jahren lebte. doch nicht hadern wollen wir mit unserem autor, sondern ihm dank sagen im namen aller lachlustigen leser für den unvergleichlichen schluss dieses abschnittes (s. 32): 'noch in dem jahre der Strafsburger reise des königs (dh. des kronprinzen 1740) begannen jene drei schlesischen kriege' (das ist denn doch kaum möglich), 'die mit einem ganz merkwürdigen culturaufschwung in Norddeutschland verbunden waren. zu dieser zeit war es, da der gute Gellert gieng *um das rhinoceros zu sehen*. es scheint das erste rhinoceros gewesen zu sein, das überhaupt in Norddeutschland zu sehen war, und das um dieselbe zeit auch nach Berlin kam. in demselben zeitraume aber rief Ramler in Berlin einem granatapfel zu *Hier blühest Du, hier in dieser kalten zone?*' in diesem letzten puncte nun geht herrn Pröhles eifer über das erlaubte maß chronologischer zusammenstellung hinaus, denn die später *Uraniums lob an Berlin* überschriebene ode wurde erst 1749 gedichtet (Hamann an Herder 29 aug. 1765). immerhin aber bleibt diese auffassung, das erscheinen des ersten rhinoceros mit dem culturaufschwunge Norddeutschlands in beziehung zu setzen, 'ganz unerhört merkwürdig', und es ist nur als consequent zu loben, wenn als folgen solcher blüten 'mehr als ein jahrhundert voller lorbeeren nebst victoria regia und weißem elephanten, botanischem garten und aquarium und einer unerhörten blüte der ganzen modernen cultur' bezeichnet wird. wie neu und interessant ist doch dies alles für cultur- und litteraturgeschichte! es wäre nur schlimm, wenn herrn Pröhles buchmacherei in eben so geistvoller auffassung einst als zeichen unseres culturaufschwunges betrachtet würde.

Aber wir wollen zum litterarischen theile des buches übergehen. 'Friedrich der große und die preussische dichterschule'. jetzt muss ich dem verfasser abbitte leisten für die obige behauptung, sein buch gäbe keine neue belehrung; wir erfahren hier was vor herrn Pröhle noch kein mensch entdeckt hat. 'den höhepunct der deutschen kunstdichtung von 1740—63 bildet ohne zweifel die kriegspoese jener männer, die man bald die

hallische, bald die preussische dichterschule nennt.' diese große entdeckung wollen wir nicht bestreiten, denn es gibt eine art des fehlens, die jeder widerlegung spottet. aber welche geschichtanschauung verrät es, wenn ein autor sich verleiten lässt, aus blinder liebe für den eben behandelten gegenstand nun diesen im mittelpuncte aller ereignisse zu erblicken! die jahre 1740—63 lassen sich überhaupt nicht in eins zusammenfassen: 1740—48 sind Haller, Hagedorn und teilweise noch Brockes an der spitze unserer poesie; von 1749 an tritt Klopstock als der erste, Gellert als der am weitesten wirkende dichter hervor; mit 1759 beginnt Lessing die litteraturentwicklung zu leiten. Gleim wünschte stets gelobt zu sein; er würde es aber doch erstaunt abgelehnt haben, wenn man ihm gesagt hätte, er und Ramler seien die ersten kunstdichter Deutschlands. und jetzt, nachdem Goethe das siebente buch von Dichtung und wahrheit, Gervinus seine Geschichte der deutschen dichtung geschrieben, wird solche anschauung unserer litteratur in weiteren kreisen gelehrt! dass solche bücher geschrieben werden, verdient in diesen blättern kaum beachtung; wenn aber solche bücher durch eine zweite ausgabe sowol ihre verbreitung als die unverbesserlichkeit ihres urhebers zeigen, wenn dem 'Friedrich dem großen' ein machwerk wie 'Lessing, Wieland, Heinse' folgt und solche erscheinungen nicht nur in Deutschland ihre verteidiger finden, sondern sogar im auslande unser studium der litteraturgeschichte vertreten sollen: da wird es pflicht dagegen zu reden für jeden, dem es ernst ist um das geschichtliche studium unserer vaterländischen litteratur und ihrer segensreichen wirkung auf das volk. man liebte es von jeher und vielleicht noch mehr seit dem jahre 1870 die 'deutsche gründlichkeit' stets im munde zu führen; wo bleibt sie bei solchem treiben? schämen müssen wir uns ob solcher bücher den arbeiten eines Charles Joret gegenüber.

Wo sich fehler dieser art finden, lohnt es kaum der mühe einzelne kleinere verstöße hervorzuheben. so ist es zb. unrichtig, den bruch der freundschaft zwischen Gleim und Ramler daraus ableiten zu wollen dass letzterer nicht in den briefton der Halberstädter stimmen wollte; die lösung erfolgte, weil Gleim den tadel und die verbesserungssucht des deutschen Boileau nicht ertragen konnte (s. Nicolai an Herder 28 febr. und 26 nov. 1768). auch die hier veröffentlichten briefe beweisen keine teilnahme der hallischen dichter an politik und geschichte; ihre teilnahme bleibt eine rein persönliche, sie alle sind Fritzsich. Uz und Götz, die während ihres aufenthaltes zu Halle sich allerdings eng an Gleim anschlossen, sollten doch nicht zum eigentlichen Halberstädter kreis gerechnet werden; ihre französische correctheit entfernt sie von diesen dichtern, und zu den kriegssängern können sie kaum gezählt werden. noch weniger haltbar ist die behauptung, Lange sei der Schweizer treuster bundesgenosse gewesen; nicht er,

sondern Pyra in seinem Erweise gegen die Gottschedische secte (1743, s. Danzel Lessings leben und werke 1244) hatte mit erfolg für Zürich gekämpft; auf Langes schnelles dichten und seinen 'losen critics Meier' hielten die Schweizer nicht viel und, um sich vollends nach dem Vademecum öffentlich mit ihm zu verbünden, waren sie viel zu klug. aber selbst wo herr Pröhle das rechte sagt, sagt er es in einer weise, die unmöglich belehren kann. gewis haben die sogenannten befreiungskriege keine litteratur gleich der des siebenjährigen krieges erzeugt; wird aber 'die romantik und eine schöne lyrische nachblüte' als ihre folge genannt, so sollte ein historiker zugleich auch darauf hinweisen, wie das geschlecht, welches bei Leipzig und Bellealliance kämpfte, auferzogen war aus und in der litteratur, welche der siebenjährige krieg vorbereitet hatte; 1756 war eine werdende, im 2 jahrzehnt unseres jhs. eine abgeschlossene litteraturepoche; was aber die politik in der mitte des vorigen jhs. der litteratur geschenkt, das hat der geist Schillers, das hat Fichte 1813 mit wucher zurück bezahlt. hier liegt ein verhältnis Friedrichs II zur deutschen litteratur! aber herr Pröhle wollte nun einmal in seiner schrift nicht diese weiten überblicke geben? dann wäre es noch immer nicht nötig gewesen im einzelnen so fehlerhaft zu sein. wodurch lässt sich beweisen dass Klopstocks zwist mit Bodmer eine schroffe spaltung zwischen Deutschland und der Schweiz herbeigeführt? Gleim und Hagedorn blieben nach wie vor im briefwechsel mit Bodmer; Kleist ward in Zürich freundlich aufgenommen und seine geheim gehaltenen epigramme gegen die Schweizer können gewis nicht als zeichen 'schroffer spaltung' betrachtet werden; der Schwabe Wieland lebte in Bodmers haus und Klopstock wie seine freunde haben sich öffentlich nie gegen Bodmer geäußert; Sulzer lebte in Berlin geachtet von den verfassern der litteraturbriefe. freilich konnte 'Gervinus keine ahnung von der wichtigkeit der vorgänge zwischen Klopstock und Bodmer haben', denn als historiker hielt er sich an tatsachen, und tatsächlich haben diese vorgänge durchaus nicht die ihnen hier beigelegte wichtigkeit. neben dem durch Lessing bewürkten fortschritt ist es, wie herr Pröhle richtig hervorhebt, das nichterkennen der nationalen bewegung, was die Schweizer rascher als es sonst vielleicht geschehen wäre des litterarischen einflusses in Deutschland beraubte.

Ist es auch ein verdienst herrn Pröhles auf die volksdichtung des siebenjährigen krieges hinzuweisen, so kann doch dieser poesie für die entwicklung unserer litteratur nur eine sehr untergeordnete bedeutung zukommen. echte grofsartige volkslyrik konnte eine zeit, die Gellerts lieder bewunderte, nicht mehr erzeugen. ein auch nur oberflächlicher vergleich mit Uhlands und Liliencrons sammlungen wird genügen um den zweifel zu erregen, ob die kriegerischen und religiösen lieder,

um die es sich handelt, mit wenigen ausnahmen wirklich auch nur den namen 'volkspoesie' verdienen. das entscheidende liegt darin dass man nur überhaupt wider an dichtung für das volk, den bauern und soldaten dachte, in unbewustem streben den weg für Herder bahute. die gut gemeinten versuche fielen meist ungeschickt genug aus. Goethe und Bürger mussten selbst in lust und leid wie der einfache naturmensch empfinden, um den herzenston des volksliedes zu treffen. der volkstümliche ausdruck in Gleims grenadierliedern gehört dem dichter ganz allein; in ihnen einen 'unversöhnten gegensatz der deutschen und classischen elemente' zu erblicken dürfte selbst als classische äufserung zurückgewiesen werden. das religiöse element in ihnen auf Klopstock zurückzuführen ist gesucht und ungereimt; der dichter der Halladat hatte diese fromme richtung in seiner eigenen natur; der erhabene religiöse schwingung des Messias konnte nimmermehr ein vorbild sein für die einfache frömmigkeit des grenadiers. will man aber einen einfluss Klopstocks auf die grenadierlieder erkennen, so ist es das lied an Heinrich den vogler, welches hieher gezogen werden muss. die fünfte, jetzt verschwundene strophe desselben:

*Der du im himmel dauernd gehst,
Der schlachten gott und herr!
Leg deinen donner! Friedrich schlägt
Die scharen vor sich hin,*

diese strophe könnte geradezu auch bei Gleim stehen, es ist nur der reim, welcher bei Klopstock fehlt. ein 'streben des dichters, den gerade hierfür wesentlichen stellen eine haltung zu geben, die mehr den philosophischen meinungen des königs entspricht' würde dem ganzen tone der lieder geschadet haben;¹ die s. 56 angeführte strophe aber beweist das gerade gegenteil. oder glaubt herr Pröhle wirklich, es sei eine philosophische meinung Friedrichs u gewesen dass ein 'wunderbarer glanz' die gegend, wo er weilte, erfülle? wenn Gervinus den dichterischen wert dieser lieder unterschätzte, so ist dies bei dem großen geschichtschreiber der deutschen gesammllitteratur leicht entschuldbar; ein schriftsteller aber, welcher eigens über jene jahre schreibt, sollte den grenadierliedern nicht den blofsen 'wert einer curiosität und eines vormals für die litterarische entwicklung notwendigen exercitiums zugestehen.' die sieben bände der Körteschen ausgabe zeigen Gleims poetische begabung reicher und tiefer als man gewöhnlich anzunehmen liebt; das urteil über die grenadierlieder kann nur herrn Pröhles ästhetische befähigung eben so glänzend darten als die zum historiker durch das ganze buch bewiesen wird.

¹ selbst die worte *der täglich wunder tut und keine wunder glaubt* sind eher tadelnd gegen Friedrichs unglanben ausgesprochen; dagegen stellen aber sehr viele lieder Friedrich als den frommen helden dar, so iv 59, 5, gewis nicht nach dem philosophischen sinne des königs.

Was soll aber 'die bewundernswerte klugheit, deren Gleim bedurfte um Lessing mit ins spiel zu ziehen?' Lessing war ja zu diesem spiele, dh. der herausgabe der grenadierlieder, von anfang an gern bereit, eben weil er das treffliche derselben erkannte; wie sehr der umgang mit Kleist ihn gerade damals für die kriegerischen taten erwärmt hatte, zeigt der Philotas in jeder zeile. und was bewegt herrn Pröhle zu der annahme, auch die bardenpoesie habe ihren ausgang von Friedrich genommen? hat der verfasser denn nie von Gerstenbergs Gedicht eines skalden (Kopenhagen, Odensee und Leipzig 1766) gehört, mit dem der bardengesang begonnen? Sined (Denis) pries dann seinen eigenen fürsten und nur nebenbei den preussischen könig, Klopstock und Kretschmann schlugen in ihren bardenliedern ganz andere wege ein. nicht die barden, sondern Willamow in seinen übel berufenen Dithyramben (1763) gieng von Friedrich und seinen taten aus. doch noch eines, da wir nun einmal vom bardenwesen sprechen: hr Pröhle glaubt dass 'der hainbund bestimmt war das von Gleim falsche aufgefasste volkstümliche element der litteratur zu reinigen.' ich dächte, die grenadierlieder sind volkstümlicher als Hölty's beste gedichte; oder sollen etwa die wuchtigen oden von Stolberg und Voss oder Millers spätere romane dies reinigende element sein? aber Bürger und seine Leonore? schade dass die Strodtmannsche briefsammlung zeigt, wie Bürger trotz aller persönlichen freundschaft den poetischen grundsätzen des haines ferne stand, so dass seine dichtungen auf keine weise mit denen des bundes zusammengestellt werden dürfen. aber auch die naive freundschaftsbegeisterung dieser jüinglinge darf nicht den süßlichen cokettierenden briefen Gleims und JGJacobis gleichgestellt werden. der unterschied dieser freundschaften ist fast so grofs wie der zwischen vorliegendem buche und einer litterarhistorischen arbeit.

Der dritte abschnitt 'Ramler und die politisch-litterarische bewegung in Berlin' ist so unbedeutend, dass der tadel selbst verstummen muss; denn was hier steht, das ist bei Jördens, und wo sonst immer von Ramler die rede war, längst gesagt. will der verfasser Ramlers verbesserungssucht (der hauptangriff dagegen erfolgte 1767 in den Schleswigischen litteraturbriefen) in schutz nehmen, so wäre es an ihm, auch irgend ein beispiel für seine behauptung beizubringen. dass 'hierüber das letzte wort noch nicht gesprochen' — es gibt überhaupt weniges in der geschichte, das wir so klar durchschauen, dass bereits das letzte wort darüber gesprochen wäre.

Die folgende abteilung, Gleims mehr komisches als beklagenswertes unglück im lieben und freien erzählend, ist eine belustigende plauderei; da aber vorliegendes buch doch mehr sein möchte als ein feuilletonartikel, so müssen wir auch hier widerholen: diese art des vortrages ziemt sich nun und nimmer für historische

wissenschaft; man unterscheide zwischen geschichtlicher darstellung der litteratur und amüsanten anekdoten aus dem leben hervorragender litteraten. der widerspruch von Gleims auffassung der liebe in leben und dichten (Gleim an Kleist 14 nov. 1745, Lessing, Wieland, Heinse s. 183) weist ihn der vorklopstockischen epoche zu; dass ihn nie eine ganze volle leidenschaft ergriffen, dass ihm die tragik des lebens ferne blieb, dies wurde gleichsam tragisch für sein großes dichterisches talent, denn nur innere schmerzen und kämpfe zeugen den großen dichter, den großen menschen. von solchem standpunkte aus betrachte man die — ich will das verkommene wort beibehalten — liebesverhältnisse geschichtlicher personen. was tut aber herr Pröhle? — Erich Schmidt hat jüngst einen aufsatz über Goetheklatsch veröffentlicht. 'Klopstockklatsch' wäre die richtige überschrift des 'Klopstock und der preussische staat' bezeichneten abschnittes, aus dem nur Sacks brief (s. 127) als belehrend erwähnt werden darf. was sollen aber zu dem vom verfasser gegebenen titel die auszüge aus Metas briefen, wie sie vollständiger bei Lappenberg zu finden? was hat das verhältnis zu Done, was Fannys spätere gefühle mit dem preussischen staate zu tun, und was in aller welt berechtigt herrn Pröhle selbst als dichter aufzutreten und Klopstock als enttäuschten liebhaber von Cäcilie Ambrosius hinzustellen? der briefwechsel zwischen beiden ist sonderbar und dunkel, aber von einem liebesverhältnisse, wenigstens von seite Klopstocks, spricht keine zeile. gab es vollends unter Klopstocks bekannten einige, die in dem verhältnisse des Messias-sängers zu Winthene etwas anstößiges sahen, so ziemte es sich eher, daran zu denken dass auf den der schein der gemeinheit grell zurückfällt, der ihn grundlos auf andere zu werfen sucht, als durch wiederholung derartigen klatsches das bild des reinsten deutschen dichters zu beleidigen. Lessings epigrammatische briefe vom todeslager seiner frau sind erschütternder als Klopstocks weihevoll-grabschrift; aber die worte beider ergeben sich so sehr aus dem ganzen wesen eines jeden, dass deshalb Klopstock nicht getadelt noch sein schmerz bezweifelt werden sollte. spottet Lessing über Klopstocks damengesellschaften zu Hamburg, so ist dies eben harmloser spott; er selbst und seine braut verkehrten in diesen kreisen: warum denn Eva König und Elise Reimarus mit abneigung betrachten? wir würden herrn Pröhle dankbarer sein, wenn er statt dessen die ode Heinrich der vogler in ihrer ursprünglichen gestalt (Vermischte schriften der Bremerbeiträge 1 404) wider zum abdrucke gebracht hätte; das war vom titel des buches gefordert, ebenso sehr wie eine erwähnung von Klopstocks plan 'den siebenjährigen krieg, Friedrichs schlachten und heldentaten in historischen fragmenten zu erzählen' (Morgenblatt 1808, nr 90 und 91). wo von Klopstocks verhältnis zu Preußen die rede ist, da sollte der vorbericht zum ersten bande

des Messias (2 verbesserte auflage, Halle 1760) und Lessings bemerkungen darüber (Neuestes aus dem reiche des witzes, may 1751; Lachmann-Maltzahn III 215) die eingehendste würdigung erfahren; beide werden von herrn Pröhle nicht berücksichtigt. gerne hätten wir ihm hiefür die aus Tellows briefen an Elisa entnommene schilderung von Bernstorffs landgut erlassen. — dass nicht Meta es war, die nach Klopstocks tode seinen hut nach Halberstadt gesandt (s. 154), wollen wir als stehen gebliebenen druckfehler der zweiten ausgabe wenigstens zur verbesserung für eine dritte angemerkt haben.

In einem werke über Friedrich den großen und die deutsche litteratur muss dessen schrift *De la littérature allemande* den abschließenden mittelpunct des ganzen bilden; das fühlt auch der verfasser (s. 92) selbst. die unglückliche äufserung über Shakespeare und Goethes *Götz* ist bekannt genug, das gute jenes essays aber ist es nicht; freilich wird bei herrn Pröhle auch das alte wort *dignes des sauvages du Canada* von neuem interesse, denn in seiner klaren darstellungsweise erscheint dasselbe als 'eines der stichwörter der preufsichen dichterschule (s. 168), wie sie der könig auch schon früher gebraucht hatte.' o es ist eine schöne sache um die kunst, deutsch schreiben zu können, und herr Pröhle sollte wirklich nicht so geringschätzig von Friedrichs plane reden, die deutsche sprache durch übersetzungen zu heben; nur die namen Luther, Voss, Schlegel braucht man zu nennen, um den tiefen scharfblick des greisen königs zu bewundern. der warme herzenston, den so manche stelle jenes merkwürdigen schriftstückes zeigt, der prophetische blick in die zukunft, dies alles hat herr Pröhle nicht erwähnt, und das wäre doch wichtiger als das nun genug bekannte lob, das Götzs Mädcheninsel erntete, und die belohnung, welche Friedrich Wilhelm II der Berliner Sappho gewährte. und wie, hatte denn herr Pröhle gar nichts zu sagen von den erwidrerungen, welche die königliche schrift hervorrief? zum mindesten hätte doch Möser's antwort, für die Goethe dem verfasser so warm dankte, genannt werden sollen.

Der Anhang gibt 15 briefe Ramlers an Gleim, unter ihnen enthält der brief vom 10 oct. 1762 Lessings Lied an die leyer in der jetzt gewöhnlichen fassung (Lachmann-Maltzahn I 49 im text). diese rührt also von Ramler, der von Lessing die erlaubnis hatte 'seiner lieder pflégevater zu sein.' zwei briefe Gleims an Ramler verlieren an bedeutung neben den herlichen schilderungen aus dem kriegstreiben, welche Kleists briefe an Gleim enthalten. dass letzterer dem freunde ungehorsam eine Geschichte des siebenjährigen krieges nicht geschrieben, ist kaum zu bedauern; Kleists briefe aber zeigen dessen prosa in bisher an ihm nicht gekannter frische und geschmeidigkeit. die mitgetheilten epigramme gegen die Schweizer hingegen lassen es gerechtfertigt erscheinen

dass herr Pröhle nur eine auswahl mitgeteilt, sie sind wirklich trivial im höchsten grade.

Ist es schon nicht ohne interesse, die inschriften von Gleims hüttchen s. 284—287 des Anhangs zu finden, so muss um so mehr aufmerksamkeit erregen, wenn wir erfahren dass Lessings berühmtes *Ὑν καὶ πᾶν* nicht in der reihe der aufschriften zu finden. da FJacobis ausdrückliches zeugnis unmöglich verworfen werden kann, wie dies ja herr Pröhle selbst in seinem Lessing, Wieland, Heinse (s. 50 anm. 1) zugesteht, so dürfte nur die annahme übrig bleiben, der fromme Gleim habe diese inschrift gelöscht, als Jacobis streit mit Mendelssohn den toden freund in den augen vieler zu beflecken schien.

Zum schlusse können wir nicht den wunsch unterdrücken dass, wenn herr Pröhle wider einmal ans Gleims kostbarem archive schöpft, er die mitgeteilten urkunden, für die wir ihm bestens danken, groß, seine eigenen aufsätze aber klein drucken lasse; verwandelt er dieselben in schlichte gründliche anmerkungen, desto besser. zwar versichert herr Pröhle dass er es für keine schmeichelei ansehe, wenn man den anhang seinem texte vorziehe (Lessing, Wieland, Heinse s. ix); aber wenn er auch wirklich hofft 'dass mit den ereignissen von 1870 das goldene zeitalter der deutschen litteratur unwiderruflich vereinigt werde' (s. 172), so ist es doch gewis dass das vorliegende buch nicht zu den erscheinungen einer Augustaeischen litteratur gehöre.

München, 11 mai 1878.

MAX KOCH.

Kleine gedichten van Jacob van Maerlant met inleiding, toelichting en bijlagen van JVANVLOTEN. Haarlem, de Graaf, 1878. 112 ss. 8^o.

Wenn ich diesem buche hier eine längere besprechung widme, so geschieht das wesentlich nur deshalb, um die gänzliche unbefähigkeit des verfassers dazu zu erweisen.

Vielleicht nimmt mancher die schrift mit freude in die hand, mit freude, weil er eine dankbare aufgabe darin ausgeführt wähnt, nämlich eine populäre neuausgabe der kleineren poesien Maerlants. und populär soll diese in der tat sein, wie am unzweifelhaftesten aus den anmerkungen hervorgeht, wo sich, um nur eins anzuführen, der plur. *woort* ausdrücklich mit der neueren form *woorden* erklärt findet. aber ein einziger blick genügt, um die freude in wahres entsetzen zu verwandeln über den zustand, in dem die gedichte hier gegeben werden. alle früheren drucke, selbst diejenigen, welche nur die hss. widergaben, stehen hoch über dem vorliegenden. denn nicht nur dass vvl. die fehler der manuscrite nicht zu verbessern weiß,

nicht nur dass er durch falsche oder zum mindesten ungenügende erklärungen, durch sinnlose interpunctionen, selbst an stelle richtiger seiner vorgänger, das verständnis wesentlich erschwert: aufser dem allem bietet er für untadelhafte handschriftliche lesarten eigene geradezu alberne erfindungen. es gereicht wahrlich niemandem zur unehre, wenn er vieles in diesen gedichten nicht versteht. aber dann soll man wenigstens gegen sich selbst und gegen das publicum so aufrichtig sein, die fragezeichen wütrklich zu setzen, und nicht wie vVl. das eine mal schlankweg über schwierige stellen hin seiltänzern, das andere mal sie mit dem plumpen schritt dreister ignoranz zertreten. im ganzen buche kommt ein einziges derartiges fragezeichen vor, dies aber dann, wie man es fast natürlich nennen könnte, an einer stelle, an die keines gehört. ich bin so unbescheiden, zu behaupten dass ich etwas mehr nml. verstehe, wie herr vVl., und trotzdem hat mein exemplar der fragezeichen sehr viele.

Vorerst möchte ich mir aber einige worte über die orthographie der ausgabe erlauben, die ein größeres publicum angehen als vVl. und die leute, welche vor seinem buche gewarnt werden sollen. man kann über diesen punct verschiedener meinung sein, besonders dann, wenn es sich um die widergabe von hss. handelt, die von orthographischer regelmäfsigkeit einerseits weit entfernt sind, andererseits uns nicht die mittel an die hand geben, die schreibart des verfassers auch nur annähernd zu erraten. aber bei ausgaben, wie die vorliegende, wird man wol meine ansicht teilen dass es sich empfiehlt, dem publicum durch eine regelmäfsige einfache schreibung die lectüre annehmlicher und gemächlicher zu machen. so viel ist doch sicher dass die dichter, wenn sie selbst geschrieben haben, nicht mit solcher regellosigkeit zu werke giengen, wie ihre oft erbändlichen copisten. warum also soll man immer die nachlässigkeiten der letzteren mit in den kauf nehmen? es ist dies durchaus keine frage von so geringem belang, wie sie scheinen möchte, besonders nicht, wenn man die ziele der philologie etwas weiter steckt, und ihr wesen nicht auf das geben und empfangen zwischen fachleuten beschränkt. wem ist es nicht begegnet dass er ein buch des 17 jhs. zb. misnützig weglegte, in welchem er später, als ihm erhöhte sprachkenntnis erlaubte über die plumpe ungefügigkeit der worte hinwegzusehen, vielleicht mit vergnügen blätterte? um nun aber zu vVlotens buch zurückzukehren: derjenige, welchem man erklären muss dass *woort* nml. *woorden* ist, liest sicherlich nicht *horde*, *verdorde*, *becorde* usw. mit *o* (s. 20), der vermisst sicherlich zwischen *werven* und *bedarven* den reim (s. 43), der weifs mit *wet* und *wcht* absolut nichts anzufangen. das femininalpronomen der 3 person begegnet in diesem büchlein in 7 formen: *haer*, *hare*, *hoor*, *hore*, *huer*, *har*, *heur*, nicht allein nach anleitung der hss. — denn auch, wo der verlasser die-

selben verbessern will, setzt er *huer* (zb. s. 40) —, trotzdem Maerlant meines wissens nur die formen mit *a* gebraucht hat, trotzdem ferner der herausgeber sich verschiedene mal genötigt sieht, solche *hur* usw. durch die nnl. formen, die ebenfalls nur *a* aufweisen, zu erklären. doch mau braucht sich bei dem vorliegenden buche mit solchen nebensächlichen dingen nicht aufzuhalten, wie die folgende auswahl von textstellen und erläuterungen zeigen wird. ich bin bei dieser von zwei gesichtspuncten aus ausführlich: erstens, um die im eingange aufgestellte behauptung etwas zu illustrieren, zweitens um verbesserungen und erklärungen zu geben, die nicht gerade auf der hand liegen.

Eene disputacie van onzer vrouwen ende van den heiligen cruce. von diesem gedichte ist eine andere hs. abgedruckt bei Kausler Denkmäler II s. 677 ff. vVI. kannte sie nicht, trotzdem sie auch in Jonckbloets Geschiedenis III s. 143 angeführt wird und verschiedene stropfen daraus sich dort ausgezogen finden; er hätte uns sonst manchen unsinn ersparen können. diese version verdient in vielen fällen den vorzug. das nötige darüber ist schon von Kausler bemerkt. ich kann darum eine ganze anzahl unverständlicher stellen in diesem gedichte übergehen, für die ich auf seinen text und seine anmerkungen verweise.

Str. 3. Maria spricht zum kreuze *twi hanget hi die niene hevet misdaen? hoe dorstu den goeden vaen? doe den quaden pine!* das ist doch sicher ganz untadelhaft. aber für vVI. nicht; er mutet uns zu lesen zu *h. d. d. g. v. doer der quader pine?!* dass im folgenden verse *vlaen* statt der wiederholung des unmittelbar als reinwort vorübergehenden *vaen* zu lesen ist, hätte vVI. auch ohne Kauslers text wissen können, nachdem Verdam in den Taalkund. bijdragen I s. 268 ff über das wort gehandelt hat. aber die Bijdragen existieren für vVI. nicht, aus gründen, die wir später kennen lernen werden. die änderung von *vrouwe* in *vrome* am schlusse dieser strophe ist sehr übel angebracht. Schrant (in vdBerghs ausgabe, Nieuwe werken v. d. maatsch. v. nederl. letterk. v st. 2) hat im jahre 1841 schon mehr mul. verstanden, als vVI. 1878.

Str. 4. *hi* in der ersten zeile ist sinnlos. ich lese entweder mit Kausler *dī*, oder lieber *het*.

Str. 5, 5 ändert vVI. wider unnötiger weise die hs.

Str. 8 *ant hout was here Adame messciet* (K. *her*). vVI. setzt *duer* statt *here*, als wenn *messcien* ein transitivum in der bedeutung von *mesdoen* wäre! der text der hs. ist sehr gut; höchstens wäre *here* zu streichen. die letzte zeile dieser strophe sodann gibt ein vortreffliches beispiel von des verfassers kühnheit im erklären. sie lautet in seinem text *ende al oner sinen geen houde* (bei vdB. übrigens *ouer*) und soll bedeuten 'und bei den

seinen keinen dank'. also *oner* zur abwechslung einmal statt *onder*, der artikel als überflüssig weggeworfen! es ist offenbar verlesen aus *over sminscen houde*, bei K. *dor sminschen h.*

Str. 10 *en es geen recht an scine* erklärt vVl. kurzweg 'kein schein von recht', obwol *anscine* ein sehr bekannter ausdruck ist und selbst in seinem buche noch einmal vorkommt, s. 60 *ghi doet anscine.*

Str. 11. das kreuz sagt zu Maria, von ihrem sohne sprechend: vor der kreuzigung war derselbe sterblich der menschlichen natur gemäfs, jetzt aber, nach der kreuzigung, *hi keert in corter ure / onstervelic danne lache ende sinc.* vdB. setzt richtig hinter *onstervelic* den punct. was liest man aber bei vVl.? *hi keert in corter ure; onstervelic danne lache e. s.* gewis eine schöne vorstellung. wir finden derer noch mehr.

Str. 16 ist wider ganz sinnverwirrend interpungiert. wenn man in zeile 8 *ic* statt des *hi* bei K. beibehält, so muss doch nach 9 punct und anführungszeichen gesetzt, und letzteres am schlusse der strophe getilgt werden.

Str. 17. die vier letzten zeilen geben nach der lesung beider hss. keinen genügenden sinn. ich schlage vor zu lesen, nur mit änderung von *nutten sal* in *nut ensal: mi es alse der armer bie, die 't honich winnet, ende en weet wie, diet nut, ensal(er) met monde of danken t'ener stonde. en weet wie* ist einfach = irgend einer. gerade so ist es str. 21 gebraucht. meiner ansicht nach verlangt die vergleichung (Jesus hat das heilvolle versöhnungswerk für uns verrichtet und hat keinen dank dafür) diese auffassung. das *nutten* kann nicht zweifelhaft gestellt werden, nur der dank.

Str. 21 lässt vVl. nach zeile 8 einen ganzen vers aus, der in beiden hss. und bei vdB. (K. gilt ja für vVl. nicht) vorhanden ist. vVl. hat die strophe trotzdem verstanden; was ihm sicher kein mensch nachmachen kann.

Str. 23 birgt wider ein wunder der erklärungskunst, die eine ganz sinnlos verdorbene stelle, von vVl. selbst durch einsetzung von *testie* für *castie* noch verschlimmert, anstandslos auslegt. das richtige hätte er übrigens, wenn er auch K. nicht kennt, schon bei Jonckbloet finden können (aao. s. 144). dasselbe gilt von der folgenden strophe (Jonckbl. s. 151), wo vVl. abermals eine conjectur macht. er liest *ic sie dat vee dire gecleet* (Jesus spricht so von der verkommenen geistlichkeit) an stelle von *ree* bei vdB. warum conjeiciert er nicht *diere* statt *dire*? das liegt doch zienlich nah. das richtige wort *rec* und *recke* kommt noch verschiedene mal in diesen gedichten vor, allerdings ohne vom herausgeber erkannt zu werden. verlegen wird er aber darum nicht, denn warum soll es in *mijn recke gecleedt* nicht für *rugghe* stehen (s. 95 mit anmerk. 3)? in so einem einzigen buchstaben *ck* oder *ggh* kann doch kein unterschied

liegen, und so gut wie *i* für *u* in dem worte eintreten kann, mag man der abwechslung zu liebe doch auch einmal *e* setzen; und dann schliesslich ist der bekleidete rücken ein echt dichterisches *pars pro toto!* das wort ist an letzterer stelle schon längst von Verwijs in seiner *Bloemlezing* erklärt. aber auch Verwijs existiert für vVl. nicht, wenigstens ist seine rücksichtnahme auf ihn keine von irgend einem wissenschaftlichen interesse bedingte, wovor vVl., wie die beispiele zeigen, überhaupt eine abneigung zu haben scheint, sondern eine ganz anderer art. darüber nachher noch ein wort.

Str. 33 wird in der ersten zeile *ermine* zu lesen sein. dadurch wird die unschöne widerholung von *aerm* in zwei zeilen hinter einander wenigstens etwas verdeckt, und auferdem deutet wol das *aerm* der Comburger hs. darauf hin. die abkürzung vergleicht sich der schreibung *cō* für *coninc*.

Str. 36, 11 bereitet das vollständig unsinnige *Maria singet* dem herausgeber nicht den geringsten anstofs. 2 strophen vorher steht an ganz analoger stelle das richtige *M. swiget*. und, was man kaum glauben sollte, selbst zu der vorliegenden stelle bemerkt vdB. ganz deutlich 'lies *swiget*'.

Str. 39 beginnt mit dem selbständigen satze *om van levene es waer een*, worüber der herausgeber anstandslos hinweggeht; vdB. versuchte wenigstens eine erklärung. dieselbe liegt aber einzig in der lesart der Comburger hs. *boen v. l.*

Durch die conjectur, welche vVl. in zeile 4 macht, beweist er unwiderlegbar dass er keine ahnung hat, worüber schon 5 strophen lang mit den klarsten worten gesprochen ist. das richtige *of si daer in hi* war auch ohne Kauslers hs. leicht zu finden, da nur der gegensatz zwischen Maria und dem kreuze möglich ist, wie wir eben schon durch 65 verse sehen. man muss freilich dazu etwas mul. verstehen. aber das sollte man doch eigentlich auch, wenn man mul. gedichte herausgibt.

Str. 45 *die hem an die maget hout ende steect niet van hem met gewout daer bi dat cruce ons heren*. so hat die hs., aber in vorliegender ausgabe lesen wir für *hem huer*, so dass aus dem unsinn der hs. nun geradezu blödsinn wird. dass der zweite teil des sinnes fehlt hat vdB. schon bemerkt, vVl. nicht. wenn man in der darauf folgenden zeile das *merct* dieser hs. beibehält und nicht das *merci* von C. annimmt, so muss man lesen *ensteke niet van hem* und diese imperativische fügung der sätze ist vielleicht der fassung von C. vorzuziehen.

Van den vijf vrouden. str. 1. das erste *oren* nehme ich für *horen*: *ghi ontfinghet in u horen* wie z. 7 *daer ontfinghi bi der tale*.

Str. 6, 5 ist *om* zu streichen.

Van ons heren wonden. str. 3 *hooftrone* wäre nur zu dulden, wenn es im sinne der *corona monialis* gefasst würde,

denn es werden immer die einzelnen verwundeten körperteile angeredet. ich lese aber lieber *hoof t crouet*. dass in den folgenden stropfen verschiedene mal das handschriftliche *die* in *di* zu ändern ist, hat vVl. wider ganz unbeachtet gelassen. er verwendet seine mühe lieber auf erklärungen der art, wie zb. die in vers 4 dieser strophe. es heisst dort vom haupte Jesu *gescoort in menig stat bi thorne*, und als erläuterung des unverständlichen *thorne* (doch wol 't horne gemeint?) findet man 'ecke, seite'. abgesehen von der grammatischen unmöglichkeit, so wird wol niemand lust bezeugen den eckigen Christuskopf vom erklärer anzunehmen. die stelle ist freilich sehr schwierig. *in dat dorboorne* kann nicht richtig sein, es muss entweder *in den dorboorne* oder *in dat dorbooren* lauten. letzteres beizubehalten hindert weder *dorne* noch *torne*, für die ebenso richtig *doren* und *toren* stehen kann, und dann bietet sich für *thorne d'(h)oren*. sicher ist die vermutung nicht, aber wenigstens sind die ohren doch am haupte vorhanden. in der zweiten zeile wird aufserdem das comma besser nach *nighic* gesetzt und *om der Joden toren* zu *gescoort* usw. bezogen.

Die folgende strophe redet die rechte hand an. mitten in dem unvollendeten satze heisst es plötzlich *die dorne gelden die Joden sure*. es wird einfach erklärt *gelden* = bezahlen, büfßen, und damit ist die sache für vVl. in ordnung. für leser, die denken können, aber nicht; diese werden lieber *di dornegelden* schreiben.

Str. 6 *fouteyne van den paradise, daer vier rivieren wijt van prise lopen*. die hs. hat *wt* (statt *wijt*), welches hier ganz allein einen sinn gibt. also wider eine conjectur und zwar unter bescheidenem stillschweigen! *wijt van prise* gibt es aufserdem nicht.

Str. 7, 7. das handschriftliche *di loept* wird stillschweigend in *di loep* geändert. damit wird aber zugleich auch die verbesserung von *di* in *die* gefordert.

Str. 8 *slinker voet . . . du biste gelike der Eufrate, want du droges ons af die hate*. hier findet sich das einzige bereits erwähnte fragezeichen des herausgebers. es ist sicher nicht schwer, da das wasser im allgemeinen nicht zu trocken plegt, das richtige *dwoeghes* (auch *droeghes* gienge) herzustellen, besonders wenn man das ganz analoge *na Gyons sede, die di dorperhede ons ofdwoech* der 5 strophe vergleicht. aber wie oft wird der herausgeber, was bei diesen schwierigen gedichten ganz besonders notwendig ist, die einzelnen stropfen nach ihrem inneren bau und nach ihrem zusammenhang mit den vorhergehenden und folgenden betrachtet haben? seine auffassungen beweisen allzu klar dass er damit wenig zeit und arbeit verloren hat.

Str. 9. dass der letzte teil dieser strophe durchaus des nachsatzes entbehrt ist dem herausgeber und erklärer nicht klar geworden. es geht aus den anderen stropfen unzweifelhaft

hervor dass eine bitte an Maria folgen muss. nach vers 9 schließt der sinn und das fehlende muss im letzten verse *want ten sonden es gereet stecken*, den ich aber ohne stärkere änderung nicht gerecht zu machen weifs. vielleicht *weest den sondare gereet!* oder *wert ter soendinc ons gereet!*

Die clausele van der bible. str. 1. die vergleichung mit strophe 2 beweist zum überfluss dass *ontbinden* hier in dem gewöhnlichen sinne 'erklären, auseinandersetzen' gebraucht ist, wie es auch auf der vorhergehenden seite, dann str. 24 und 41 verwandt wird. statt *mi* ist *mit* zu lesen. der dichter bittet hier Maria, sie möge ihm den stoff zu seinem gedichte verleihen, wie er sie str. 2 anleht, seinem *dichten ende leren* eine vollkommene form zu geben, es zu *doen smaken* und mit *fraye rime* zu schmücken. wir müssen also das bild, welches uns Maria als helferin bei unserer entbindung vom leben darstellt, fahren lassen.

Str. 4 ist recht amüsan in der gestalt, die ihr der herausgeber und erklärer gegeben hat:

*Wilen in der erster ure
Maecte God, zeit (sic!) die Scrifture,
Van der erden den Here Adame,
Yeve noit quam in derde vure;
Om datsi was reine ende pure
Ghevewi huer maeghden name usw.*

die vierte zeile bedeutet 'Eva ward nicht gleich Adam aus erde gemacht'! das folgende muss dann doch wol auf Eva gehen, und vVl. hat sicher eine eigene bible, in der Eva in 'geretteter' gestalt auftritt. Maerlant folgte der bekannten mittelalterlichen vorstellung, wonach die erde bei der schöpfung jungfräulich war, weil sie noch kein pflug berührt hatte (anders heisst es auch wol, dass sie ihre jungfräulichkeit durch das freventlich vergossene blut Abels verlor). die hs. hat denn in der tat auch *eer noit quam in d'erde vure*, welches vVl. also wider 'verbessert' hat. *vure* ist furche, nml. *voor*. in Maerlants Alex. viii 543 f reimt dies *vore: core*, was ebenso gut *vure: cure* sein kann. die form *vure* findet sich auch in urkunden, ferner Troye v. 933 *vuere* usw.

Str. 5 ist ganz verständnislos interpungiert. hinter *Lucifere* gehört ein punct und die interpunction in der folgenden zeile muss getilgt werden.

Str. 13 zeugt die erklärang von *wrake* als 'strafe' dass auch hier trotz des sonnenklaren gefüges vVl. das verständnis mangelt. es ist hier ganz eigentlich 'rache', die nämlich an der hölle durch den tod des erlösers geübt wird, für Adam also keine strafe, sondern eine vergeltung, ein entgelt.

Wenn noch ein zweifel darüber obwalten könnte dass vVl. kein nml. versteht, so müste es eine 'emendation' in der folgenden

strophe beweisen. die hs. liest *ghi zijt die steen die wilen dede god die clare fonteyne ontspringhen*. wahrscheinlich wuste vVl. nicht dass *die* wie so oft für *dien* steht und schreibt darum *daer uut springhen*.

Str. 19 wird der sinn vollständig verdorben durch ein comma hinter *bloeme*, welches vdB. so verständig war nicht zu setzen.

Str. 24 ist ganz unnützer und sinnenstellender weise dem guten texte der hs. ein *lijfs* zugefügt.

Str. 26. hier kann Maerlant seinem herausgeber, erklärer usw. wider sehr dankbar sein. er selbst gebraucht von Marias stirn den vergleich *haer voorhoofst slecht gelijc den plade* reimend auf *rade*, *lelieblade*. dafür bietet man uns hier (und zwar stets mit dem schweigen der bescheidenheit) *gelijc den plane* mit der erklärang *plane* = fläche. der dichter war wahrhaftig nicht so flach, um diesen vergleich von der 'fläche' zu gebrauchen, und er hat außerdem gereimt. *plade* ist poliertes ahornholz, wie ich einer gütigen mitteilung von Verwijs entnehme. derselbe wird dieser tage ausführlicher darüber handeln.

Str. 30 ist von neuem unnützer weise von der hs. abgewichen: *sonne fine* statt des tadellosen und ganz gewöhnlichen *scone fine*.

Str. 33, 8 ist zu lesen *'t baren daer hem die kerstine alle an keren* statt *tharen* und *kerstine* ohne *die*, welches letztere die hs. übrigens hat.

Str. 36 ist *beraden* falsch erklärt. es heisst hier 'hat ersatz geschafft' dem himmel, nämlich für die durch Lucifers fall abgehenden bewohner desselben, die nun durch die erlösten menschen ersetzt werden.

In der folgenden strophe fehlt abermals ein ganzer vers nach zeile 5, diesmal durch schuld der hs. aber vVl. hat den mangel gar nicht gesehen, und dass vdB. ihn ausdrücklich anmerkt, genügt noch nicht, um vVl. aufmerksam zu machen.

Str. 39 muss statt *dertich seventich* gelesen werden, wie eine einfache addierung der im gedichte selbst gegebenen daten erweist.

Scale ende clerc. str. 4 gewährt von neuem ein unwiderlegliches zeugnis dass der herausgeber die gewöhnlichsten mnl. dinge nicht kennt. er verändert in zeile 6 *wil* in *wel*, offenbar weil er das *die* im folgenden verse nicht versteht, welches hier, wie sehr oft, in der bedeutung 'wenn einer, wenn man' gebraucht ist. dass durch die änderung die ganze absicht des dichters verloren geht, die ganze construction aus den fugen reißt, überhaupt ein gesunder sinn nicht möglich bleibt: all das stört vVl. nicht im geringsten, wie nunmehr freilich niemanden mehr befremden wird. dasselbe gilt auch von 24, 4, wo *siet* ganz gut ist, dagegen das *sulc*, welches vVl. dafür setzt, mir unverständlich bleibt. im allgemeinen weifs ich zur erklärang dieses

schwierigen gedichtes nichts dem hinzuzufügen, was de Vries schon im jahre 1844 beigebracht hat (Nieuwe werken van d. matsch. d. nederl. letterk. te Leiden vi), höchstens einige kleinigkeiten: 4, 3 ist wol *menechfouder* für *menechfout der* zu schreiben, 28, 2 ist statt *krijch* nicht mit vVl. *knijf* sondern *kijf* zu lesen; 37, 1 ist nach *al siet men* hinzuzufügen *het*. die änderung vVl.s von *al* in *allet* kann nur aus unwissenheit geschehen sein. auf einzelnes in betreff dieses gedichtes habe ich im verlauf noch zurückzukommen.

Van den lande van over-see. str. 1, 10 ff lesen wir *daer houdt dat Saracijsche diet / die Keirke onder zinen spiet / dan, ende doet haer groet onnere* (f. *onere*) und finden zu *dan* folgende erklärung: 'in den verschiedenen ausgaben *daer neder*' ('und in der hs.' wäre hinzuzusetzen gewesen), 'welches jedoch, als das metrum zerstörend, deutlich aus späterer zeit ist, als man das echt Maerlantsche *dan* nicht mehr zu gebrauchen pflegte.' die geschichte dieses 'echt Maerlantschen *dan*', welches im vorliegenden buche noch weiter spukt, ist zu interessant, zu lehrreich für die geschichte dieses herausgebers und erklärers Maerlantscher werke, um hier nicht kurz vorgeführt zu werden. das wort ist nämlich von vVl. entdeckt. ich glaube, es tritt bei ihm zuerst im jahre 1876 auf in der erklärung einer mir unverständlichen stelle von Scalp en clerc: *waer mijn here sit dan*. 'dies wort ist hier deutlich nicht die conjunction (sic!), sondern das echt Maerlantsche adverb und substantiv [letztere zusammenstellung wider sehr charakteristisch!] (vgl. *danwilt* und *dan* für wüstenei) im sinn von zerstreut, schlecht gelaunt.' es genügt hinzuzufügen dass *danwilt* unser *danwild*, *dan* = '*woesteni*' das mhd. *tan* ist. so ist dieses wort geboren; es wächst auf und gedeiht. diesem unding zu liebe entfernt man die besten lesarten, und wie viele 'adverbia *dan*' wir noch bekommen, wenn der verfasser noch lange mnl. betreibt, ist nicht abzusehen. ich muss übrigens meinen lesern ausdrücklich sagen dass bis jetzt selbst von vVl. weder bei M. noch anderswo mehr als diese zwei 'adverbia *dan*' erzeugt sind, sonst könnten sie irre werden durch sein 'echt Maerlantsch.' soll man bei vVl. fragen, wie er trotzdem diesen kühnen ausdrück gebrauchen kann? es ist überflüssig. den namen aber für solche handlungsweise kann man in seinem eigenen buche leicht finden.

Str. 2 ist entschieden *mammorie* beizubehalten. *mommmorie*, wie vVl. eigenmächtig schreibt, geht gar nicht an in der bedeutung von 'herrschaft'. aber auch *momborie* passt nicht, welches den begriff 'herrschaft in vertretung' meines wissens niemals verliert. die gegenüberstellung ist auch zu deutlich: die kinder Satans haben die *mammorie allene beset op dat di toe besta*, gerade auf den boden, der dir, der christlichen kirche, eigentlich zugehören sollte. die bedeutung 'instituire' für *be-*

setten ist dem mnl. ebensowenig fremd, wie dem mhd. — str. 19 kommt zweimal das so häufig zur imperativischen ausdrucksweise verwandte *vant* vor, wie gewöhnlich in der hs. *vanc* geschrieben. trotzdem jetzt schon so häufig auf dieses wort aufmerksam gemacht ist (s. zb. das zu Flandrijs 1497 angeführte) kennt vVl. es immer noch nicht und schreibt stillschweigend das erste mal *vanct*, das zweite mal setzt er noch *an* hinzu, welches an der ersten stelle ganz zufällig, zu einem folgenden ausdrück gehörig (*un desen breidel kuwen*), schon daneben steht.

Der kerken claghe.

Str. 9 heift es von den schlechten geistlichen *sine willen niet sterven martelaer leefden doch alse confessoren*. die von vVl. zu *confessoren* gefügte erklärung 'schuld bekennner' ist von den möglichen bedeutungen des wortes gerade diejenige, welche absolut gar nicht passt. ich glaube dass wir hier nur mit einer auffassung des wortes auskommen, wie ich sie bei Caesarius von Heisterbach (Dialog. miraculor. dist. viii c. lxxi) finde: *tempore persecutionis omnes christiani confessores dicti sunt Christum in suis tribulationibus corde et ore confitentes, maxime tamen hi qui pro illo passi sunt, qui postea anthonomasice* (l. *antonomastice*?) *dicti sunt martyres, et nomen confessorum specificatum est maxime ad sacerdotes Domini peccatorum confessiones recipientes quibus data est a Domino potestas ligandi atque absolvendi*. die spätere bedeutung, also ganz allgemein priester, welche die beichte abnehmen, passt auf die geistlichen, welche der dichter im auge hat. man sieht aber aus Caesarius worten zugleich dass der name im grunde nicht mehr recht definiierbar war; und nehmen wir an dass auch für Maerlant die frühere bedeutung, die also mit *martelaer* eigentlich identisch ist, noch durchschimmerte, so bekommt die zusammenstellung wirklich eine hübsche pointe.

Str. 14 *of ghi in weelde sit verweert*. weder die erklärung von vVl. 'verhärtet' noch die frühere von Verwijs 'verdorben' von *verwerden* halte ich hier für unannehmbar, es könnte dann nicht wol folgen *so dat u al die werelt eert*. es ist hier von *verweren* = abwehren, beschützen herzuleiten, und die stelle bedeutet: 'so ihr sicher und begaglich in (oder besser: hinter) eurem reichthum sitzt.' [woher hat übrigens vVl. seine stillschweigende erklärung? ich habe die vorhandenen ausgaben nicht alle nachgesehen, aber es fällt mir auf dass im glossar zu Verwijs Bloemlezing unter dem hiehergehörigen *verweert* in bezug auf eine ganz andere stelle ein *verweren* = hart werden aufgeführt wird.]

Diese sieben gedichte sind in dem buche abgedruckt. ich enthalte mich, ihre art und schönheiten hier kurz zu charakterisieren. denn ich will niemanden verleiten, sie in dieser gestalt kennen zu lernen, vielmehr warne ich davor auf das aller nachdrücklichste. ich habe nur den kleinsten teil der fehler verzeichnet, die der herausgeber hat stehen lassen, oder die er

erst hineingetragen hat durch falsch angebrachte änderungen der hss. oder durch nachlässigkeit im corrigieren. auf alles aufmerksam zu machen, wäre der raum hier zu schade; ebenso wenig lässt sich die unzahl der mangelhaften, oder falschen und geradezu lächerlichen erklärungen berichtigen. es ist nicht leicht bei erklärungen, die offenbar, wenn man nach *woort* = *woorden*, *herde* = *herder* (drei mal erklärt) und vielen ähnlichen schliessen darf, für das große publicum bestimmt sein sollen, das richtige maß einzuhalten. aber irgendwie muss doch consequenz vorhanden sein. diese ist aber bei vVl. nicht zu finden. neben manchen auch für das größte publicum überflüssigen bemerkungen wird unzähliges, was selbst intimerem verständnis schwierig bleibt, mit stillschweigen übergangen. dann werden worte und fügungen zuweilen erläutert, nachdem sie schon mehrere mal unerörtert passiert sind. was endlich gegeben wird, trifft, selbst wenn man es auch nicht gerade falsch nennen kann, niemals den nagel auf den kopf. dagegen ist das durchaus falsche, das von mangel an jedem verständnis und von allgemeiner unwissenheit zeugt, häufig genug. es wäre bei dieser art der anmerkungen sicher nicht nötig gewesen dass sie trotzdem noch sehr stark an die vorgänger des verfassers in der herausgabe dieser gedichte erinnern. wie stark überhaupt die übelste abhängigkeit von letzteren in manchen dingen hervortritt, zugleich wie unglaublich nachlässig bei der herstellung des buches verfahren wurde, geht aus folgendem so deutlich wie möglich hervor. die gedichte vi und vii sind ganz in derselben form abgefasst wie i und iv, und auch die form von ii und iii ist fast identisch (2reimige stropfen von 13 resp. 12 zeilen). bei ersteren sind die verse mit reim b eingerückt, bei letzteren nicht. und warum? nun, weil vdB., bei dem vVl. diese gedruckt fand, nicht einrückt, dagegen Verwijs, in dessen Bloeml. jene auch enthalten sind, es wol tut, wenn man aus dieser tatsache einen ganz objectiven schluss ziehen wollte, so könnte es nur der sein dass der verfasser überhaupt gar nicht gemerkt hat dass die ersteren gedichte in solchen stropfen abgefasst sind. durch die zweimalige auslassung eines ganzen verses und durch die erwähnte änderung von *plade* in *plane*, in folge dessen nun dieser vers etwa mit dem vorhergehenden (*allene*) reimt, wird diesem schluss wenigstens nicht widersprochen.

Aus den 'erklärungen' habe ich schon einiges ausgehoben, wenigens soll noch zum beweis meiner behauptungen folgen. s. 67 wird *cliven* in der bedeutung von klettern erklärt 'jetzt in iterativform *klimmen*'. also *climban* iterativform von *clivan*, ein starkes verbum von einem anderen! s. 78 wird zu *payen* gesagt '*heidenen* (lat. *pagan*).' da man vVl. doch sicher nicht die absicht unterlegen kann dass er seinen lesern eine einzelne lateinische vocabel beibringen will, und er auch durchaus nicht

so bescheiden ist, zu glauben, man könne daran zweifeln, ob er wisse wie heide auf lat. heißt, so ist sicher seine ansicht die dass *payen* direct vom lat. *paganus* komme! man sieht, wie es mit den sprachkenntnissen dieses herausgebers und erklärers beschaffen ist.

Diese so mishandelten texte sind aber nicht das einzige, was das buch uns bietet. wir bekommen noch einen offenen brief an prof. dr McVries, eine einleitung und 3 beilagen, mit denen wir uns auch etwas beschäftigen wollen, da sie des erwähnenswerten genug enthalten. allerdings nur in dem sinne für mich erwähnenswert, um mein möglichstes dazu beizutragen, unfähigkeit, vorlauten und sich überhebenden dilettantismus, sowie persönliche leidenschaften oft sehr verdächtiger art, die sich immer wider in die wissenschaft eindringen, für immer daraus zu vertreiben.

In dem briefe gibt der verfasser einer fast erschreckenden wut gegen den adressaten ausdrück. er bewegt sich über vier seiten lang mit ausdrücken wie zb. 'unverschämt' 'baurenbetrug' usw., die also eigentlich vor die justiz gehören, in dingen, die mit der sache aber auch nicht das geringste zu tun haben, meist sogar ganz persönlicher art sind. unter anderem handelt es sich zb. um eine professur, die herr vVl. gerne hätte haben wollen, aber nicht bekommen konnte, und um ein 'professürchen, aus welchem er sich nichts machte'. ob er dies letztere wenigstens hätte haben können, geht aus seinen worten nicht deutlich hervor. im ganzen sind es 8 zeilen, von denen man allenfalls sagen könnte dass sie zu dem buche in irgend einer beziehung stehen, in so fern sie wenigstens ein in demselben gedrucktes gedicht betreffen. dass der verfasser aber in den 8 zeilen nichts wissenschaftlich beachtenswertes sagt, wird man mir gerne glauben, ohne dass ich den passus characterisiere. auf die in demselben angeregte frage *Scale en clere* betreffend muss ich gelegentlich der einleitung zurückkommen.

Die wut herrn vVl.s gegen seinen adressaten scheint sich auf alles auszudehnen, was nur im geringsten mit Leiden in berührung steht; und hier haben wir gewis den grund zu suchen, warum er sich so manches hat entgehen lassen, mit dessen kenntnis er sich unsterbliche blamagen und dem publicum vielen unsinn hätte ersparen können. eins gewinnt das letztere freilich dabei: wenn es den zorn darüber dass ihm solche bücher zugemutet werden, überwinden kann, so vermag es sich zu amüsieren. und da auch ich mich, fast gegen meinen willen, etwas von dem wissenschaftlichen gebiete, von dem aus ich gegen das buch protestieren will, habe abbringen lassen, so sei es mir vergönnt, noch etwas aus diesem briefe anzuführen. aus einem grund hauptsächlich möchte ich es. ich sage nämlich, so weit es sich mit der wahrheit verträgt, jedem gerne etwas angenehmes.

aber das ganze buch gibt mir, so sehr ich auch suche, dem ver-
fasser gegenüber keine veranlassung dazu aufser diesem éinen
puncte. unter die sünden, die der adressat an Maerlant begangen
haben soll, wird nämlich in nicht gerade logischer weise auch
ein silberner abguss von dem standbild des dichters eingerechnet,
welchen man herrn prof. dr de Vries verehrt hat. nun, ich bin
in der angenehmen lage, herrn dr vVl. aus eigener anschauung
versichern zu können dass der abguss nicht von silber, sondern
blofs von bronze ist.

Die einleitung könnte man am ende für den zweck des
buches nicht übel geschrieben nennen, wenn sie nicht durch die
aufnahme verschiedener vermuthungen des verfassers und der
daraus gezogenen schlüsse als vollbewiesener wahrheit verun-
staltet wäre. zuvörderst ist über die conjectur zu sprechen,
welche am nächsten dies buch angeht, sie betrifft *Scalc en clerc*.
aus folgenden worten des gedichtes, welche der keine handlungs-
weise, die zu seinem vorteil reichen kann, scheuende herren-
diener zu dem von einer edleren gesinnung durchdrungenen
clerc spricht:

*Clerc hebt herde wel verstaen
Wat worde nut minen monde gaen
Daer op moetti ramen.
Suldi van heren bate ontfaen
Ende uwe costerie sal bliuen staen,
Ghi moet te tide seggen: Amen.*

leitet vVl. die verfasserschaft Maerlants her. nehmen wir die
allerdings nicht zu bezweifelnde angabe im Merlija dass der
dichter küster zu Maerlant gewesen sei als tatsache, und geben
wir ferner einmal zu, was aber durch nichts erwiesen ist, dass
er diese stellung verloren habe, weil er es nicht genug verstand
den speichellecker bei seinem herrn zu spielen, so könnten wir
blofs sagen: es ist möglich dass er der verfasser ist. aber
diese möglichkeit trifft für viele menschen zu. denn nicht M.
allein hat ein küsteramt als zeichen von herrengunst inne ge-
habt. dabei ist noch ferner vorausgesetzt dass in den obigen
worten der dichter wirklich ein eigenes erlebnis im auge hat,
und dass die *costerie* in der tat verloren gegangen ist, was auch
nicht einmal gesagt wird, sondern nur, freilich mit einiger wahr-
scheinlichkeit, gemutmaßt werden kann. es genügt für den sinn,
sich einfach an den wortlaut zu halten dass die *costerie* ge-
fährdet ist. um also mit solcher gewisheit von M. zu sprechen,
wie es vVl. tut, bedürfte es ganz anderer beweis, die aber
durchaus nicht vorhanden sind. freilich behauptet vVl., Maerlants
geist sei in den versen unverkennbar: aber schwerlich wird das
jemand für einen beweis nehmen. ähnliche ideen sind in der
tat auch von M. oft genug ausgesprochen; aber solche angriffe
gegen schlechte diener, die aus eigennutz und mit moralischen

begriffen der dehnbarsten art ihre herren zu ungerechtigkeiten verleiten, nebst anderen klagen über die gesellschaftlichen zustände sind eine allgemeine erscheinung bei den dichtern mehrerer jahrhunderte. dass kleinere züge in der behandlung eher an M. als an andere erinnerten ist auch nicht der fall; ich glaube dass sich eher das gegenteil dartum liefse. wir brauchen auch nicht auf beweis anderer art für Maerlants verfasserschaft zu warten, denn wir haben genügende dafür dass das gedicht ihm nicht angehört. die zahlreichen apocopierten flexionsformen, die hier, wie *baroen* str. 5, *gaen*, *maen* str. 7 usw. beweisen, nicht dem schreiber angehören, deuten auf eine zeit nach Maerlant. dass wir bei ihm diese strophenform von 6 zeilen nicht finden, sondern nur weit ausgedehntere, ist kaum zu betonen; aber gewis war M. zu genau in seiner technik, um sich mitten unter sechszeiligen systemen zwei mal ein siebenzeiliges zu erlauben (str. 12 und 13). die schlusstrophe erwähne ich nicht mit, weil hier die erweiterung eher denkbar wäre. M. hätte kaum, wo nur 4 gleiche reime erforderlich waren, *loon:doen* gebunden (str. 5) und in keinem falle *goet: groot* (str. 23). ebensowenig hätte M. *payen: draien* gereimt (str. 29), da er *paëne* schreibt. auch der gebrauch von *boeve*, besonders in der verbindung mit *rover* (str. 27), scheint mir, wenn ich mich nicht teusche, eine jüngere zeit, und zwar eine viel jüngere anzudeuten. man braucht sich also nicht zu verwundern dass vVlotens vermutung zu seinem ärger noch keinen glauben gefunden hat.

Maerlants werke werden aber noch weiter von ihm bereichert. im Taal- en letterbode 190 ff hatte er eine art von fastnachtsversen veröffentlicht, in welchen am schlusse ein *Jacop van Oestvoren* genannt wird. weil nun Jacob vMaerlant eine zeit lang im gebiete der herren von Ostvorne wohnte, und weil er in späteren werken von *loghenliken saken* spricht, die er in seiner jugend gemacht habe, so ist vVl. gleich darauf verfallen, die beiden Jacobe zu identificieren. möglich dass wir die *loghenlike saken* nicht durchweg kennen. aber wir erweisen Maerlant einen schlechten dienst, wenn wir ihm diese knittelverse zutrauen. wer sie überhaupt lesen kann, der wird auch hinreichend das 15 jh. vom 13 zu unterscheiden vermögen. vVl. selbst will auch nicht gerade behaupten, besonders da das datum 1413 im gedichte angegeben wird, dass dies die eigenen verse Maerlants seien. sie könnten in veränderter gestalt überliefert sein. aber es wäre wol eine kunst, diese knittelverse auf eine gestalt zurückzuführen, die nach form oder inhalt Maerlants würdig wäre, oder überhaupt ihm angehören könnte. der letzte notanker endlich ist die annahme dass der verfasser dieser verse mit dem JvO. einen früheren dichter meine, der ähnliches wie die in frage stehenden verse gedichtet habe. allein schon Verwijs, welcher ebenfalls TLB II 79 ff die hypothese zurückweist, hat betont dass

die schlussworte *maer t'Antwerpen en sijn gheen brieven / si enworden hem hierna ghegheven / uuten hantvesten ende uuten coren / die Jacop dichte van Oestvoren* durchaus keine andere annahme zulassen, als dass JvO. der verfasser der vorliegenden verse des jahres 1413 sei. man höre, wie vVl. diese ansicht bekämpft! *worden* könne nicht, wie nnl. *worden*, präsens sein, sondern nur = hd. *wurden*. es zeugt von sehr geringer kenntnis des nll. dies zu bezweifeln, könnte man als beweis auch nur den häufigen wechsel von *o* und *e* vor *r* mit folgendem consonanten anführen (*storten sterten*, *storte sterte*, *perse porse*, *wers wors* usw.). und meint denn vVl. — um einen seiner eigenen ausdrücke zu gebrauchen —, die nnl. formen kämen vom himmel gefallen? da nimmt er lieber, dem wie es scheint alles möglich ist, die verbindung an *t'Antwerpen en sijn gheen brieven si enworden* (prät.) *hierna ghegheven!* man umschreibt das *sijn* einfach durch *bezat* (s. 105 seines buches) und die sache ist in ordnung! aus seinem eigenen buche hätte er sich besser unterrichten können. es gewährt ua. auf s. 35 den inf. und die 3 plur. praes. *worden*.

Zum schlusse erhalten wir also noch 3 beilagen, in denen wir den verbissenen und unflätigen ton höchster wut widerfinden. die erste ist Jacob van Oostvoren gewidmet. die frage der zweiten, den *Mascaroen* betreffend, lassen wir unerörtert, bis uns einmal der Merlin vorliegt. in der dritten wird mit grossem, widerlichem gepränge, zu dem über 2 seiten nötig sind, eine conjectur eingeführt. es wird nämlich behauptet dass für *keffuwen*, welches in Scale en cleric vorkommt, *beffuwen* zu lesen sei. die conjectur ist wahrscheinlich überflüssig, wie von Verwijs gezeigt werden wird. seine sprachkenntnis aber bewährt vVl. hier wider. 'das frz. zeitwort (*baffouer*) wird aus der niederdeutschen form abgeleitet [nämlich aus *beffe* und *beffen*], und das lässt sich noch leichter tun, wenn man diese in ihrer hier gebrauchten verlängerung annimmt.' also *-uwe* eine germ. ableitungsform, die erst ins rom. übergeht!!

Da ich es einmal übernommen hatte, das besprochene buch anzuzeigen, so konnte ich im dienste der wahrheit und der wissenschaft diese dinge nicht verschweigen. was ich nun zu erwarten habe, darüber lassen mir hrn vVlotens worte keinen zweifel. er nennt hrn dr Verwijs und andere, eben alle, die seine ansichten nicht teilen, 'nachtretter' und 'handlanger' des hrn prof. dr de Vries. das kann mich nicht abschrecken, zum schlusse dem herzlichen wunsche (wenn auch nicht der hoffnung) ausdruck zu verleihen dass hr vVl. uns in zukunft mit arbeiten auf nll. gebiet verschone. auch für leistungen auf anderen gebieten stellen die hier gegebenen proben gerade kein günstiges prognostikon. wir haben, wie es scheint, eine ausgabe des Merlin von ihm zu befürchten; und da arbeiten wie die seinen keine zeit kosten, so müssen wir auf baldiges erscheinen rechnen.

doch lieber wollen wir noch länger darben, als abermals eine edition entgegennehmen, die wie die vorliegende durchaus zu nichts nutz ist. und doch, einem menschen gereicht sie freilich zum vorteil, dem verstorbenen Visscher. denn es wäre unrecht, würde man in zukunft noch dessen Ferguutedition nennen, wenn man das non plus ultra einer schlechten ausgabe bezeichnen will; jetzt haben wir in vVlotens ausgabe aus dem jahre 1878 ein viel würdigeres object dafür, eine arbeit, der man seine eigene erfindung als motto setzen könnte: *Onsterfelike lache!*

Leiden im januar 1878.

JOHANNES FRANCK.

Van enen manne die gherne enollen vercoopt ene goede boerde. door
EELCO VERWIJS. s'Gravenhage, Nijhoff, 1878. 70 ss. 8°.

Dieses ist das büchlein, welches ich im sinne hatte, als ich in der voranstehenden anzeige auf verschiedene erklärungen hindeutete, die Verwijs binnen kurzer zeit geben würde. ich benutze daher die gelegenheit, um es mit einigen worten einzuführen. auch diese blätter sind der verbesserung des vorhin angezeigten buches gewidmet. aber man glaube nicht dass hier all die leistungen vVlotens ins rechte licht gestellt wären. selbst die 70 seiten genügen nur für den kleineren teil. doch ist der verfasser ausführlicher gewesen als ich, und wer daher lust hat, den 'herausgeber und erklärer' Maerlantscher gedichte etwas näher kennen zu lernen, oder wer den ernsteren zweck verfolgt, sich die bis jetzt geglückten verbesserungen und erklärungen der gedichte bequem einzutragen, den verweise ich auf das sehr unterhaltende büchlein. er findet darin nebenher auch próbchen vVlotens aus früherer zeit, alles dinge, die mein oben ausgesprochenes urteil über ihn nur in vollem mafse bestätigen. es erklärt sich von selbst dass meine berichtigungen zum grofsen teil mit den hier gegebenen übereinstimmen; auch sonstige coincidenzen werden niemandem auffallen.

S. 16 wird über die auch von mir angeführte lesart *vrouwe*, die vVl. eigenmächtig in *vrome* verändert, des weiteren gehandelt. wenn es noch nötig ist ein wort zu verlieren, so kann ich einen abschliessenden beweis für *vrouwe* anführen. Maerlant selbst nennt die Donau *vrouwe alre watere* (Alex. vii 144). noch viel besser als einem flusse kann er diesen namen natürlich dem kreuz geben, dessen gebrauch als femin. jetzt, nachdem uns so viel texte vorliegen, kein kundiger mehr bezweifelt.

S. 25 finde ich die stelle *en weet wien du di dan laets ontwegen, dijn sin es ongedwegen* anders aufgefasst, als ich oben an-

gedeutet habe. aber der letzte vers ist offenbar der nachsatz zu dem vorhergehenden und *en weet wie* ganz gewis nur 'irgend einer'. 'lässt du dich dann von irgend einem noch davon abbringen — (mit beliebiger coordination ohne conjunction) — dein sinn ist unrein'. dieser gebrauch von *enweet wie* ist ganz analog dem des mhd. *neiz wer* und steht auch sonst nicht allein, da *wie* und *die* gleichfalls zu den indefin. übergehen. letztere anwendung von *die* (= wenn einer, wenn man) wäre noch s. 47 zu betonen gewesen bei der auch oben erwähnten stelle *Scale en clere str. 4.* die änderung von *wil* in *wel*, die vFloten vornimmt, ist entschieden unnütz.

In der oben besprochenen stelle aus *Oversee* finde ich auch hier *momborie* (aber natürlich nicht *momorie*) angenommen. ich verweise darum noch einmal auf meine auseinandersetzung.

Rec ist hier jetzt ausführlicher erklärt s. 27 f. die auslassung über *plade* findet sich s. 4 ff, über *keffuwe* s. 50 ff.

Auf eine ganz vortreffliche beobachtung von Verwijs, die er hier mitteilt (s. 66 ff), sei es mir vergönnt noch aufmerksam zu machen, da sie sowol psychologisch äußerst interessant ist, als auch eine für die wissenschaft sehr heilsame bemerkung an die hand gibt. er beweist nämlich auf das evidenteste, wie vFl. allmählich dazu gekommen ist, sich selbst mit *Maerlant* zu identificieren, und wie daraus das streben hervorgegangen, dessen leben so darzustellen dass man nur *M.* braucht sprechen zu lassen, um vFl. zu hören; die umstände also, die sich aus dem tatsächlichen leben des dichters nicht zurecht machen lassen, werden einfach hineingetragen. wol nur, wenn sich zufällig ein anhalt darbietet, in einer gewissen unbewusstheit; aber, wer kann es sagen? vielleicht mitunter absichtlich gesucht. man sieht daraus, wohin es führt, persönliches in die wissenschaft hineinzutragen. gewis, was allgemein menschliches in uns ist, unsere art zu empfinden bei allgemein menschlichen dingen, unsere ästhetik, die dürfen wir einem dichter wol leihen, um ihn zu erklären und zu verstehen; aber nur nicht mit kleinen persönlichen leidenschaften an eine untersuchung über ihn herantreten. sonst kommt man zuletzt so weit, wie vFl., dass man keine tempora, keine genera, keine wortclassen, überhaupt nichts mehr zu unterscheiden weifs.

Verwijs rückt ihm etwas sehr scharf zu leibe und spricht am schlusse einen ähnlichen wunsch aus, wie ich. wenn das nicht auf den mann würrt, so habe ich die gewisheit, nicht nur weil ich so viel später komme, vFl. gegenüber vergebens gepredigt zu haben.

Leiden, februar 1878.

JOHANNES FRANCK.

Geschichte der englischen litteratur von BERNHARD TEN BRINK. erster band. bis zu Wiclifs auftreten. Berlin, verlag von Robert Oppenheim, 1877. VIII und 470 ss. 8°. — 8 m.*

Bei dem raschen aufschwunge, den das studium der englischen philologie in neuester zeit genommen hat, und bei dem rührigen eifer, mit dem es gegenwärtig sowol in England, als auch in Deutschland betrieben wird, konnte es nicht fehlen dass sich sehr bald das bedürfnis nach einer wissenschaftlichen darstellung der englischen litteraturgeschichte dringend fühlbar machen würde. für die ersten perioden derselben trat dies bedürfnis besonders stark zu tage, da auf der einen seite die früheren litterarhistoriker diese zeit entweder sehr stiefmütterlich behandelt hatten, so zb., um nur einige der bekannteren zu nennen, Warton in seiner *History of english poetry*, Chambers in seinem noch immer viel gebrauchten biographischen werke (*Cyclopaedia of english literature* 2 vols.), Gättschenberger in seiner an die beiden eben genannten sowie auch an *Colliers History of english dramatic poetry* sich sehr enge anschließenden Geschichte der englischen litteratur, oder da auf der anderen seite die wenigen specialdarstellungen dieses gebietes, wie Behnschs Geschichte der englischen sprache und litteratur von den ältesten zeiten bis zur einföhrung der buchdruckerkunst, Breslau 1853, Etmüllers zusammenstellung der angelsächsischen litteratur in seiner deutschen litteraturgeschichte, Wrights verdienstvolles biographisches und bibliographisches werk (*Biographia britannica literaria*) durch die zahlreichen funde der neueren forschung auf dem gebiete der textedition sowol, als auch der textkritik längst als veraltet und unzureichend zu bezeichnen waren.

Dieses berechnigte verlangen nach einer den anforderungen und resultaten der modernen wissenschaft entsprechenden darstellung der geschichte der englischen litteratur ist vor kurzem in würdigster weise erfüllt worden durch ein von der rührigen Berliner verlagsbuchhandlung von Robert Oppenheim ins leben gerufenes werk, wofür es ihr gelang in herrn Bernhard ten Brink einen arbeiter zu gewinnen, dessen gediegenheit und universalität fachmännischen wissens, schärfe des urteils und geschmackvolle darstellungsgabe sich schon bei verschiedenen wissenschaftlichen arbeiten von hervorragender bedeutung auf dem gebiete der romanischen sowol als auch der englischen philologie, namentlich seinen verdienstvollen Chaucer-studien, bewährt und ihn als in erster linie unter den jüngeren academischen vertretern der neueren philologie zu jener ehrenvollen

[* vgl. Litt. centralbl. 1877 nr 35 (HSuchier). — Jenacr litteraturzeitung 1877 nr 47 (JZupitza). — Englische studien herausgegeben von EKölbng, 1877, bd. 1, s. 505—508 (EKölbng). — Wissenschaftl. monatsbl. 1877 nr 10 (John Koch).]

aufgabe berufen gezeigt hatte. wie klar und scharf ten Brink seine aufgabe erfasste, zeigt gleich der vorliegende erste band seines werkes, in welchem er, ungleich seinen vorhin erwähnten vorgängern und vielleicht nicht ganz dem plane des umfangreichen unternehmens¹ entsprechend, den zum teil wenig kunstvollen anfängen der englischen litteratur, trotz des geringeren interesses derselben für den laien, die ihnen gebührende sorgfältige und ins einzelne gehende berücksichtigung zu teil werden lässt, um auf so gewonnener solider, breiter grundlage den schon zu einer stattlichen höhe emporgewachsenen bau seines ganzen werkes aufzurichten. während so der baumeister, um bei dem bilde zu bleiben, sich seine volle unabhängigkeit wahrte und wahren durfte in der organischen gliederung und construction seines gebäudes, sah er sich genötigt, dem allgemeinen, auch für die später in der nachbarschaft zu errichtenden bauwerke gültigen plane sich zu fügen in bezug auf die äusseren architectonischen verhältnisse. wenn diese nötigung nun auch seinem werke und speciell dem ersten teile desselben nicht zum vorteile gereichen konnte, wenn auch wir das von allen bisherigen recensenten des buches ausgesprochene bedenken nicht zu unterdrücken vermögen, ob nicht einer durchweg populär gehaltenen behandlung des gegenstandes eine auf steter wissenschaftlicher quellenangabe gestützte darstellung vorzuziehen gewesen wäre, zumal für den vorwiegend auf gelehrten forschungen beruhenden, das gelehrte publicum namentlich interessierenden ersten teil des werkes, so muss doch von vorn herein anerkannt werden dass eben dieser vorwurf, der einzige, der gegen das vortreffliche werk erhoben werden kann, wie schon angedeutet, nicht dem autor zur last zu legen ist, und dass er selber in richtiger erkenntnis dieses mangels sich anschickt, denselben abzustellen durch einen in der vorrede versprochenen, in engem anschluss an das vorliegende werk auszuarbeitenden Grundriss zur geschichte der englischen litteratur, der dem anfänger zur orientierung dienen soll 'in dem labyrinth der litteratur über die litteratur' und dem kenner darüber aufschluss zu geben bestimmt ist, auf welche beweisgründe sich die in dem vorliegenden werke vorgetragenen ansichten stützen. es scheint mir eine ungerechtigkeit zu sein, der zweckmäßigen durchführung dieses zur ergänzung des hauptwerkes bestimmten unternehmens von seiten eines seinen gegenstand mit solcher meisterschaft beherrschenden und behandelnden gelehrten, noch ehe er dasselbe hat ins leben treten lassen, mit mistrauen begegnen zu wollen, wie leider mehrfach geschehen ist; dem schreiber dieser zeilen aber würde ein solches gebahren um so

¹ ten Brinks buch bildet den ersten teil einer von der Oppenheimschen verlagsbuchhandlung beabsichtigten sammlung von europäischen litteraturgeschichten, die nicht in erster linie für gelehrte kreise, sondern für das gebildete publicum überhaupt berechnet sind.

weniger anstehen, als er sich entschlossen hat, sein schon seit längerer zeit vorbereitetes werk, eine darstellung der englischen litteraturgeschichte nicht nur in wissenschaftlichem geiste (den niemand dem ten Brinkschen werke absprechen wird), sondern auch in wissenschaftlicher form, trotz des von ten Brink angekündigten Grundrisses nicht aufzugeben, in der festen überzeugung dass ein so reiches gebiet, wie die englische litteratur es ist, eine selbst innerhalb kurzer frist von verschiedenem standpuncte aus unternommene betrachtung sehr wol zulassen und lohnen dürfte.

Stellen wir uns aber mit dem verfasser auf seinen durch den plan des buchhändlerischen unternehmens ihm angewiesenen standpunct und vergegenwärtigen wir uns dass er mit seinem werke den doppelten zweck verfolgt, nämlich erstens 'das historische verständnis der englischen litteratur überhaupt zu fördern (also einen streng wissenschaftlichen zweck) und zweitens 'daselbe weiteren kreisen, zunächst in Deutschland, zu erschliessen' (also einen populären zweck), so gestehen wir bereitwilligst und mit freudiger anerkennung zu dass diese doppelte aufgabe kaum in glücklicherer weise hätte gelöst werden können, als es von dem verdienstvollen verfasser geschehen ist. der gelehrte fachmann erkennt an der darstellung sofort dass das werk überall auf den neuesten resultaten wissenschaftlicher forschung beruht, wo dieselben als gesichert vorliegen, er erinnert sich in den meisten fällen auch ohne quellenangabe, welcher abhandlung der verschiedenen fachwissenschaftlichen zeitschriften diese oder jene ansicht entnommen ist, und wo er den verfasser seine eigenen wege gehen sieht, hat er zu seiner bewährten tüchtigkeit das vertrauen dass seine anführungen das resultat scharfer, sachgemäßes kritik oder eigenen selbständigen forschens sind; der laie dagegen wird sich bei dem studium des der natur des gegenstandes entsprechend zwar stets würdig und ernst, aber doch nirgends schwerfällig und dunkel, im gegenteil meist immer leicht verständlich und vielfach höchst anziehend geschriebenen werkes nirgends durch eine gellissentlich zur schau getragene gelehrsamkeit beeengt fühlen und dennoch, trotz des fehlens der gelehrten anmerkungen und quellennachweise (deren vorhandensein indes auch ihm den gebrauch des buches nicht erschwert haben würde) das beruhigende gefühl haben, sich der leitung eines kundigen und sicheren führers anvertraut zu haben.

Wie notwendig aber ein solcher führer dem laien ist, der sich über das weite, in den anfängen vielfach dunkle und unwegsame gebiet der englischen litteratur orientieren will, wie erwünscht er auch dem fachgelehrten sein muss, das zeigt der uns vorliegende erste teil des werkes, welcher eine ebenso vollständige, als klare und übersichtliche zusammenfassung der bisherigen forschungen auf dem gebiete der ersten epochen der

englischen litteratur enthält, von dem ersten geschichtlichen erscheinen der Angelsachsen an bis zum auftreten Wichlifs. diesen weiten zeitraum teilt ten Brink zweckmäfsig in vier grofse abschnitte, die er betitelt hat: erstes buch. Vor der eroberung. — zweites buch. Die übergangszeit. — drittes buch. Von Lewes bis Crecy. — viertes buch. Vorspiel der reformation und der renaissance. schon diese zusammenstellung der titel lässt einen schluss ziehen, in welchem geiste das ten Brinksche werk abgefasst ist. und in der tat haben wir in demselben keineswegs eine trockene zusammenstellung und gruppierung der aus den ersten jahrhunderten der englischen geschichte uns erhaltenen litterarischen denkmäler vorliegen, im gegenteil, es ist zu bezeichnen als eine fortlaufende darstellung der allmählichen entwicklung des englischen geisteslebens unter steter beleuchtung der wechselwirkung der politischen sowie der allgemeinen culturverhältnisse auf die litteratur und umgekehrt. es ist daher, zumal da die auffassung und darstellung überall eine streng sachgemäfs, rein objective ist, als ein höchst wertvoller beitrag zur historischen erforschung der englischen vorzeit überhaupt zu betrachten. in stilistischer hinsicht ist das ten Brinksche werk von den bisherigen kritikern fast einstimmig¹ als vorzüglich, ja zum teil mit recht als mustergültig bezeichnet worden.

Gleichwol trägt ten Brinks buch trotz der populären darstellung, wie schon angedeutet, nichts von sogenannter leichter lecture an sich; es ist vielmehr in ernster, manchmal gedrungener, jedesfalls immer gedankenreicher sprache geschrieben und wendet sich überhaupt an den denkenden leser. zum besonderen schmuck gereichen demselben die nur für die angelsächsische zeit aus Greins Dichtungen der Angelsachsen entnommenen, sonst meistens vom verfasser selber herrührenden, meisterhaft ausgeführten metrischen übersetzungen einzelner altenglischen gedichte, die ebenso wie die vielfach eingeflochtenen ausführlichen, anziehend geschriebenen analysen unzweifelhaft aufs wirksamste dem einen hauptzweck dienen werden, für das studium der ersten perioden der englischen litteratur in immer weiteren kreisen dauerndes interesse zu erregen. auf jeden fall aber werden diese übersetzungen ausreichen, dem laien, der keine muße und veranlassung hat, sich mit den litterarischen schätzen dieser entlegenen zeit zu beschäftigen, eine vorstellung von dem wesen und den charakteristischen eigentümlichkeiten derselben zu geben, deren

¹ eine ausnahme bildet leider die von einem durch seine eigenen stilistischen leistungen keineswegs hervorragenden, jugendlichen recensenten herrührende besprechung in Schades Wissenschaftlichen monatsblättern, die nicht mit der einem anfänger vor allen dingen geziemenden rücksicht vor den hervorragenden wissenschaftlichen verdiensten des autors abgefasst ist und dem vortrefflichen buche auch in mancher anderen hinsicht nicht gerecht wird.

inhaltlicher und künstlerischer wert freilich wol bisweilen von dem für seinen gegenstand sich lebhaft interessierenden und erwärmenden autor über gebür geschätzt werden mag, obwol er in der regel das mittelmäßige vortrefflich von dem hervorragenden und charakteristischen zu sondern versteht.

Als besonders verdienstvoll und dem wissenschaftlichen character des buches durchaus entsprechend ist noch die stete rück-sichtnahme auf die metrik in den verschiedenen epochen des von dem verfasser durchmessenen zeitraums hervorzuheben, um so mehr, als es an einer zusammenhängenden den anforderungen der neueren wissenschaft entsprechenden darstellung dieses wichtigen gegenstandes (Guests History of english rhythms ist ganz veraltet) noch vollständig gebricht, während andererseits die allmähliche umwandlung, welche die sprache, einem inneren auflösungsprocess und der von außen kommenden beeinflussung durch das normannisch-französische element in gleicher weise unterworfen, im laufe der zeit erlitt, meines erachtens etwas ausführlicher, als geschehen ist, hätte veranschaulicht werden können, ohne der rücksicht auf die 'weiteren kreise', denen diese schwer entbehrlichen, sprachgeschichtlichen excurse vermutlich zum opfer gefallen sind, zu nahe zu treten.

Es mögen im anschluss an das obige allgemeine urteil über die bedeutung und den wert des vorliegenden werkes einige wenige bemerkungen in bezug auf den inhalt desselben gestattet sein, die ich um so weniger hier auszudehnen mich veranlasst sehe, als ich etwaige abweichende ansichten in meiner eigenen darstellung desselben gegenstandes zu vertreten gelegenheit haben werde.

Ohne auf eine eingehendere behandlung der keltischen und römischen vorgeschichte der britischen inseln sich näher einzulassen, über deren notwendigkeit oder berechtigung in einem derartigen werke ich mit dem verfasser nicht streiten will, geht ten Brink sofort in medias res: er beginnt sein buch mit einer meisterhaften schildering der alten festländischen heimat der 'englischen'¹ stämme, deren politische und culturzustände, wie sie aus der sage für die germanische vorzeit, aus mehr geschichtlich beglaubigter überlieferung für die zeit ihrer ansiedelung auf den britischen inseln hervortreten, er uns darlegt. ganz vortrefflich ist namentlich die entstehung und das wesen des königtums sowie das gefolgschaftswesen in seiner politischen und ethischen bedeutung geschildert. weitere cultur-

¹ ten Brink ist bekanntlich ein gegner der bezeichnungen 'angelsächsisch' und 'Angelsachsen'. die auf dem festlande zurückbleibenden stammesgenossen der nach Britannien hinüberziehenden germanischen eroberer müsten also consequenter weise auch noch mit dem namen 'Engländer' bezeichnet werden können, was schwerlich zur größeren klarheit beitragen dürfte.

historische betrachtungen, namentlich über die alte englische sprache, die runen, die mündliche tradition 'indem gesetz und recht, mythus und sage, geschichte und lebensweisheit auf dem wege mündlicher überlieferung in poetischen sprüchen oder in flutendem gesange fortgepflanzt wurden' führen dann den ver- fasser zur charakteristik des fahrenden sängertums, als dessen idealer repräsentant Widsith, d. i. der weitwanderer vorgeführt wird, der held des mutmaßlich ältesten denkmals englischer dichtung, welches alsdann eingehend besprochen und analysiert wird. die daran sich anschließende schilderung der allmählichen entwicklung der epischen gesänge aus der hymnischen poesie bei den Germanen, sowie die besprechung des epischen stils und des epischen versmaßes der angelsächsischen dichtung, deren schönheiten hervorgehoben, deren schwächen aber nicht verhüllt werden, ist meines wissens die erste zusammenfassende ebenso gründlich als anschaulich gehaltene charakteristik dieser eigen- artigen proben altgermanischer poesie.

Das folgende capitel, welches sich mit der allmählichen ent- stehung der größeren epischen dichtungen, namentlich des epos von Beovulf beschäftigt, ist mustergültig für die art und weise, wie ten Brink die feststehenden allgemeinen resultate der text- kritik, namentlich der in der Zs. erschienenen, ebenso geist- vollen, als scharfsinnigen untersuchungen Müllenhoffs über den Beovulf in selbständiger auffassung populär zu verwerten versteht, ohne die weniger gesicherten detailfragen zu berücksichtigen, durch welche englische kritiker wie zb. Arnold (in der vorrede zu seiner Beovulfausgabe) sich soweit einschüchtern ließen, dass sie sich auch den als gesichert anzusehenden allgemeinen resultaten der kritik gegenüber abweisend verhielten. mit derselben umsicht und selbständigen kritik ist das vierte capitel geschrieben, in welchem namentlich die sogenannten Kädmonschen dichtungen besprochen werden; auch hier finden wir die neueren und neuesten unter- suchungen von Göttinger und Sievers in gebührender weise ver- wertet, während andererseits der verasser die von seiten der kritik schon fast ganz ins reich des mythus verwiesene person des hirtendichters Kädmon doch noch in so plausibler weise zu dem ihm zugeschriebenen codex Jun. xi in beziehung zu setzen versteht dass wir seiner ansicht unsere zustimmung nicht ver- sagen können.

Es würde zu weit führen, den ganzen reichhaltigen inhalt des werkes auch nur capitelweise in bezug auf die art und weise der behandlung der einzelnen gegenstände zu betrachten. wir begnügen uns mit der widerholten bemerkung dass wir uns überall bei der lecture trotz der populären darstellung doch auf durchaus wissenschaftlichem boden befinden: in der schilderung der person und dichtungen Kynewulfs erkennen wir wider die benutzung der scharfsinnigen und verdienstvollen untersuchungen

Dietrichs, Leos, Greins ua., sowie auch für die prosaiker zb. für könig Älfred die arbeiten Paulis, für Älfric, der uns hier nicht mehr, wie in den meisten der bisherigen englischen litteraturgeschichten, im erzbischöflichen oruate, sondern als das, was er wirklich war, nämlich als einfacher abt von Eusham entgegentritt, die gelehrten forschungen des um die angelsächsische litteratur so hochverdienten prof. Dietrich verwertet worden sind. wie schon hinlänglich angedeutet, ist dies nicht so zu verstehen, als ob ten Brink sich jenen specialforschungen gegenüber lediglich referierend verhielte, im gegenteil, wenn er dieselben reproduciert, so geschieht es stets mit kritischem sinn und oft mit einfügung selbständiger auffassungen; auch ist dies schon von anderer seite hervorgehoben worden.

Während der verfasser für die erste periode der englischen litteratur vielfach auf die untersuchungen der germanischen philologie zu recurrieren genötigt war, konnte er in manchen fällen schon auf eigene frühere forschungen zurückkommen bei der ausarbeitung der folgenden abschnitte. dies gilt zb. gleich für Wace, den hervorragendsten der anglo-normannischen reimchronisten, denen in gleicher weise, wie den historischen, theologischen und wissenschaftlichen schriftstellern in lateinischer sprache die gebührende eingehende berücksichtigung zu teil wird, da ihre werke von gröster bedeutung waren für die spätere national-englische litteratur. aus dem gleichen grunde wird auch der südfranzösischen kunstlyrik nebst ihren hervorragendsten trägern eine längere betrachtung gewidmet und ihr einfluss auf die nordfranzösische lyrik nachgewiesen, sowie auch die nicht minder grose bedeutung der im mittelalter so üppig und vielgestaltig sich entwickelnden französischen kunstepik für die englische litteratur, vermittelt durch die lebhaftete beteiligung der Anglonormannen an jener, ins rechte licht gestellt wird. auf der anderen seite hätten vielleicht die originellen schriftsteller der zeit Heinrichs II, zumal ein Walter Map, eine etwas eingehendere schilderung verdient. auch wären wol der Archithrenius des Jean de Hauteville und der Anticlaudianus des Alain de Lille kurz zu erwähnen gewesen wegen des grofsen ansehens, welches diese dichtungen im mittelalter genossen, und wegen ihrer bedeutung für die allmählich auch in französischer und englischer sprache aufblühende allegorische dichtung.

Mit der rückkehr zur englischen litteratur wendet ten Brink sich wider seiner eigensten domaine zu, und das x capitel des zweiten buches, welches den leser mit dem ersten hervorragendsten dichter in englischer sprache, mit Layamon bekannt macht, dessen Brut und das verhältnis dieses werkes zu den quellen bespricht, ist unzweifelhaft eines der anziehendsten des ganzen werkes. in zweckmäßiger gruppierung, teils nach den landschaften, teils nach der gleichartigkeit der stoffe, aber mit steter rücksicht-

nahme auf die chronologische ordnung wird dann zum schluss dieses zweiten und im folgenden dritten und vierten buche die rasch emporblühende englisch-nationale litteratur, deren denkmäler zum großen teil erst in neuerer zeit bekannt geworden sind, durchgenommen. überall begegnen wir derselben sicherheit in der beherrschung des materials, überall derselben besonnenheit in der bewältigung und gruppierung des stoffes, sowie in der beurteilung des künstlerischen wertes und der culturhistorischen bedeutung der einzelnen denkmäler.¹ es ist dies um so mehr anzuerkennen, als hier zum ersten male eine übersichtliche gruppierung² des bisher noch fast ganz ungeordnet in den verschiedenen umfangreichen publicationen wie in der Early english text society und anderen ähnlichen sammlungen vorliegenden materials geboten worden ist. als besonders wertvoll verdienen namentlich die beiden letzten capitel des dritten buches, welche die lyrik behandeln, hervorgehoben zu werden.

Das werk schließt mit der eingehenden betrachtung von zweien der interessantesten dichtungen der älteren englischen litteratur — beide allitterierend geschrieben —, der sensationellen romanze von herrn Gawain und dem grünen ritter und der berühmten allegorischen dichtung Langlands, die er seine Vision von Peter dem pflüger nannte. während das erstere gedicht uns noch ganz in der mittelalterlichen romantik gefesselt hält, eröffnet uns das zweite schon einen weiten ausblick in die neue aera, welche mit hilfe der reformation die germanische welt verjüngen sollte. Wiclif, der hervorragendste kämpfer englischer nationalität auf diesem felde, wird nur in Langlands beziehungen zu ihm flüchtig erwähnt. die eingehende schilderung seiner gewaltigen persönlichkeit sowie derjenigen seines genialeren zeitgenossen Chaucer wird uns zunächst der folgende band von ten Brinks englischer litteraturgeschichte bringen. dass derselbe in nicht minder hohem grade als der uns vorliegende erste band dem verfasser und der deutschen wissenschaft zur ehre gereichen wird, dafür bieten schon die verdienstvollen Studien ten Brinks über den zuletzt genannten dichter die sicherste gewähr.

¹ wenn ich hier bemerke dass einige derselben wol etwas ausführlicher hätten besprochen werden können, so zb. die äußerst interessante romanze von King Alisander, wovon keine analyse gegeben ist, so mache ich dies doch nur als eine rein subjective ansicht geltend.

² Henry Morleys umfangreicheres werk, English writers betitelt, kommt an übersichtlichkeit und vollständigkeit dem buche ten Brinks nicht gleich, welches sich außerdem von der in jenem befolgten anordnung ganz unabhängig hält.

Die sagenüberlieferungen in den Tristanepen Eilharts von Oberge und Gottfrieds von Straßburg. eine vergleichende literaturbetrachtung von dr FCOMPART, lehrer an der realschule zu Güstrow. Güstrow, Opitz & co., 1876. 44 ss. 8°. — 0,80 m. *

Wer eines der wichtigsten ergebnisse einer sorgsam mit dem feinsten philologischen tact geführten untersuchung so kurz von der hand weist, wie der verfasser der vorliegenden schrift s. 4 mit dem Heinzelschen aufsatz Gottfrieds von Straßburg Tristan und seine quelle (Zs. 14, 272 ff) tut, ohne sich selber eine nur irgend haltbare ansicht in der strittigen frage gebildet,¹ ja ohne die erwähnte abhandlung auch nur genau durchgelesen zu haben:² der verdient dass an seine leistung, und sollte er auch nur als dilettant das gebiet unserer wissenschaft betreten, der strengste kritische mafsstab gelegt werde.

Ich bin durchaus nicht der ansicht dass sich die erfüllung eines wunsches, den JGrimm bereits im jahre 1835 in der anzeige von Gervinus Geschichte der poetischen nationallitteratur der Deutschen (Gött. gel. anz. s. 662) äufserte, heutigen tages nicht mehr der mühe verlohne. bedauerlich ist nur dass dieselbe mit unzulänglichem materiale und ungenügender methode unternommen worden ist. aus dem ersteren umstande dürfen wir herrn C. keinen vorwurf machen. allerdings hätte die kenntnis des poetischen Tristrant ihn vor manchem ungerechten tadel der Eilhartschen tradition bewahren können: die s. 25 (z. 13 v. o.) gerügte unwahrscheinlichkeit ist erst in den jüngeren überlieferungsstadien der prosaischen bearbeitung in die erzählung hineingeraten (vgl. meine habilitationsschrift Zur kritik des prosaromans Tristrant und Isalde, Breslau 1877, s. 31). unrichtig ist auch die annahme Compart's (s. 17) dass Isalde mit ihrem vater nach Tintanjol gefahren sei. die prosa lässt diese auffassung allenfalls (wenigstens für Isalden) zu, obwol sie dieselbe nicht erfordert: nach dem gedicht ist sie unmöglich. X 944 ff sagen deutlich dass Isalde den mit dem todtwunden Morolt heimkehrenden nur entgegenfahren soll, um womöglich noch hilfe zu bringen. damit ist der gegen diese scene gerichtete vorwurf erledigt.

Aber auch auf die gefahr hin, in einzelheiten berichtigt werden zu müssen, konnte eine vergleichung des prosaromans Tristrant mit Gottfrieds gedicht recht nützlich werden, wenn herr C. nur darauf ausgegangen wäre, die Grimmsche bemerkung

[* vgl. Litt. centralblatt 1877 nr 34 (ABirch-Hirschfeld).]

¹ der s. 41 versuchte beweis dass Gottfried nur einer quelle gefolgt sei steht auf sehr schwachen füfsen.

² aus ihr hätte herr C. lernen müssen dass *Autret* die dem französischen *Andret* entsprechende, richtige namensform ist, die erst in der prosa zu *Auctral* entstellt ward: es wäre dann der bedenkliche passus s. 34 'oder wie von der Hagen ihm nennt Autred' gewis gestrichen worden.

dass bei Eilhart die fabel in festerer fuge hange im einzelnen zu prüfen. es durfte hiebei allein nach dem grundsatz: das einfachere ist auch das ursprünglichere entschieden werden. da würde sich denn gezeigt haben dass trotz der unreinheit der Eilhartschen quelle (vgl. QF xix s. cxix ff) die erzählung bei dem älteren dichter doch weit natürlicher verläuft und inniger verkettet ist als bei Gottfried. einige motive habe ich beiläufig aao. und Zur kritik des prosaromans s. 27 unter diesem gesichtspunct verglichen. andererseits hat auch die von Gottfried befolgte tradition manchen bedeutsamen zug in ursprünglicherer gestalt bewahrt. ich erinnere nur an die wüirkung des liebes-trankes, die bei ihm zeitlebens dauert, bei Eilhart auf vier jahre beschränkt ist. man kann übrigens den vorzug Gottfrieds recht wol anerkennen ohne die andere darstellung so äusserlich aufzufassen, wie dies herr C. (s. 29) tut. auch hier hätten ihn Heinzels ausführungen (aao. s. 314. 322) eines besseren belehren sollen.

Der verfasser betont zwar mehrfach sein bestreben, bei der vergleichung möglichst unparteiisch zu werke zu gehen: 'die kunst, durch welche Gottfried in formaler beziehung hervorrägt' soll ganz unberücksichtigt bleiben (s. 3). wie verträgt sich aber damit die bemerkung s. 39 'indessen die episode ist dem inhalte, wie den motiven nach von hervorragendem interesse und grosfer dichterischer schönheit, so dass uns aus diesem grunde ihre existenz nur erfreuen kann und wir darüber den stillstand der handlung gern vergessen werden.' ein andermal, als Eilhart ein 'stofflicher vorzug' eingeräumt werden muss (s. 32 oben), findet sich die noch naivere äusserung 'ich enthalte mich aus dem grunde, weil ich es nur mit den stofflichen vorzügen Gottfrieds zu tun haben will, einer eingehenden vergleichung und besprechung dieser scene.'

Wo sich ereignisse und situationen bei Gottfried minder glücklich an einander fügen als in der darstellung des älteren ritterlichen poeten werden die in einem solchen abschnitt hervortretenden caractere als 'ein hübscher vorzug der Gottfriedschen arbeit' gepriesen (s. 10 oben).¹ des nachweises dass Gottfried ein feinerer kenner des menschlichen herzens und ein hervorragender bildner menschlicher caractere sei als Eilhart bedurfte es freilich nicht. übrigens scheint mir selbst in dieser hinsicht die zurücksetzung von Eilharts fabel nicht immer zu billigen. so ist die behauptung gewis unrichtig dass Marke mit seinem verhalten nach der entdeckung der liebe seiner frau und seines neffen aus der rolle falle (s. 35). ist es denn etwas anderes, wenn die comödie der liebenden Marken da er ihr stell-

¹ auch bei der besprechung von Tristans zug zu Gilân von Swâles, einer für die fortentwicklung der handlung überflüssigen episode, muss die poetische schönheit (s. 41) herhalten.

dichlein belanscht an der strafbarkeit des vordem entdeckten verhältnisses von neuem zweifeln lässt, als wenn der leichtgläubige könig im walde durch das ihr lager scheidende schwert beruhigt wird? das küssen konnte doch wahrlich noch eher unschuldig sein als das lange zusammenleben in der waldeseinsamkeit. was aber sollen wir zu der behauptung sagen dass 'die vertretung der eigenschaften ihrer mutter mit dem ganzen character der jungen Isalde und mit der handlung zu welcher sie im stück berufen ist sehr wenig harmoniere' (s. 16)? hr C. macht diese bemerkung gelegentlich der heilung Tristrants durch die junge Isalde (vgl. Buch der liebe s. 16). erinnert er sich denn gar nicht der katastrophe, wo dieselbe Isalde das einzige menschliche wesen ist, welches dem mit einem vergifteten sper verwundeten Tristrant rettung bringen kann? und zudem hat C. ganz richtig erkannt dass die zerlegung der Isalde in zwei personen¹ etwas unursprüngliches sei (vgl. s. 24).

Auch sonst enthält die Compartsche schrift noch einige richtige beobachtungen: ich denke vor allem an die ausführungen auf s. 21. mit recht wird auch s. 15 auf eine unwahrscheinlichkeit der Eilhartschen fabel hingewiesen, welche darin besteht dass Tristrant allein an die irische küste verschlagen diese sofort erkennt. richtig ist ferner die vergleichung Ruals mit Tinas: beide vermitteln den ritterschlag des jungen Tristrant nachdem sie sich um seine erziehung hohe verdienste erworben haben; beide sind ihrem ehemaligen pflegling später mit unerschütterlicher treue ergeben. nur hat C. die tragische ironie (s. 37) völlig verkannt, die darin liegt dass gerade Tinas den zwerg wider an den hof bringt und somit das größte unglück über seinen geliebten freund heraufbeschwört.

Wie diese beiden einander entsprechenden caractere demselben poetischen zweck dienen, so zwei correspondierende scenen der beiden traditionen: die auslieferung Isaldens an den aussätzigen herzog (Eilhart) und an den spielmann Gandin (Gottfried). Marke soll als eines solchen weibes unwürdig erscheinen (vgl. Compart s. 33 oben). auch hier scheint mir einföhrung und einreihung der scene in die ganze folge der begebenheiten bei Eilhart natürlicher.

Mehrere male äußert herr C. seinen widerwillen gegen derb realistische motive dieser tradition in recht sonderbarer weise. dahin gehört wenn er die rohe zinsforderung, 'das schändliche verlangen' des Irekönigs (s. 14) als einen 'unsinn' bezeichnet, den Gottfried sehr wol getan habe, nicht in sein werk aufzunehmen. ein ander mal (s. 9) wird Gottfried darum belobt, weil er 'die im Eilhart geschilderte höchst widerliche scene' vermeidet dass Tristan vom leibe seiner toden mutter geschnitten werden

¹ die übrigens bei Eilhart schon begiant.

musste. warum der grofse abscheu vor einer vorstellung, die in der sage der verschiedensten völker poetisch verwertet worden? ganz wie Tristrant werden auch die helden Rusthem, Rogdai, Völsung, Macduff aus dem schofs der mutter geschnitten (vgl. Simrock Die quellen des Shakspeare² II 259).

Die verurteilung des kampfes zwischen dem jugendlichen Tristrant und Morolt bei Eilhart ist geradezu lächerlich: 'merkwürdig fürwahr dass ein in dieser weise jugendlich geschilderter mensch sich zu einer so schwierigen, gefährlichen tat erbiehen konnte. Gottfried hat diese schwäche in der Eilhartschen erzählung glücklich vermieden. bei ihm ist Tristan längst ritter und hat auch im kampf mit Morgan bereits gezeigt, wessen man sich von ihm versehen konnte' (s. 14)! wie ängstlich philisterhaft ist ferner das hervorheben der kurzen spanne zeit (s. 27), innerhalb deren eine neigung zwischen Tristrant und Isalde nicht hätte entstehen können! für das zwar mit unvollkommener kunst aber um so reizenderer naivetät angedeutete leise erwachen von Isaldens liebe hat C. kein auge. wie die jungfrau nach dem auffinden des jungen helden selber die rüstung des ermatteten trägt, wie sie ihm ein bad bereitet, wie sie ängstlich bemüht, ihm einen jeden kleinen dienst zu erweisen, auf sein misverstandenes lächeln hin ihm das schwert abwischt, wie sie dabei die verhängnisvolle scharte erblickt, nach der unliebsamen entdeckung sich ins gras setzt und jammert; dann ihre zornigen reden, die wiederum von tränen erstickt werden, die rasche versöhnung durch Brangänen, ihr wolgefallen an dem durch sie mit schönen gewändern neu bekleideten: das alles malt doch deutlich genug das wachsende interesse Isaldens für ihren todtfeind. es ist demnach nicht zu bezweifeln dass auch in der älteren deutschen dichtung der genuss des liebestrankes nur dazu dient, das helle auflodern der unseligen leidenschaft zu symbolisieren und gewissermaßen zu entschuldigen.

Ich übergehe anderes der art,¹ um zum schluss noch einige ungenauigkeiten zu berichtigen. Marke hat sich (vgl. X 3936, Buch der liebe s. 58) nach dem mehlstreuen gar nicht aus dem schlafgemach entfernt; er wird nur durch den ruf des zwerges geweckt. es hätte demnach s. 38 unten nicht von einem zurückkehren des königs 'der sich auch hier (wie bei Gottfried) unter einem vorwande entfernt' gesprochen werden dürfen. auch dass

¹ namentlich wären noch die wunderlichen vorstellungen, die herr C. sich von der quellenbenutzung der beiden von ihm behandelten poeten macht, zu bekämpfen, vgl. s. 12 oben und s. 24. hat es an der letzteren stelle nicht den anschein, als halte der verfasser das bedeutsamere hervortreten der mutter Isalde und ihr eingreifen in die handlung für eine erfindung Gottfrieds? ich teile mit C. die überzeugung dass der jüngere dichter das werk seines vorgängers kannte. darum darf doch aber nicht jede abweichung von jenem als bewusste änderung aufgefasst werden. das meiste bot wol schon Gottfrieds vorlage in anderer gestalt.

bei Eilhart der feige truchsess 'ohne ersichtlichen grund zum drachen komme' (s. 23) ist nicht richtig. selbstverständlich hat doch der eine der fünf fliehenden aufpasser, den Tristrant um den schlupfwinkel des ungetüms befragt, seine ehrenwerten genossen über die absicht des helden, einen kampf mit dem drachen zu wagen, benachrichtigt.¹ das ergebnis desselben wissen die fünf bei Gottfried eben so wenig als bei Eilhart.

¹ vgl. Buch der liebe s. 21, dagegen X 1624. 1628.

Breslau im januar 1878.

F. LICHTENSTEIN.

ZU ANZ. IV 28.

Von den druckfehlern, die JFranck in dem von mir herausgegebenen nl. volksbuch von Reynaert mit dankenswerter sorgfalt zusammengestellt hat, fullen mir oder dem Paderborner setzer zur last: 7, 17 yeghelijck- (orig. ohne verbindungszeichen). 21, 6 v. u. Daen (o). 32, 8 neert (w). 40, 16. 17 eene ghegoede (eenighe goede). 45, 2 gflinck (h). 51, 2 diewils (c). 6 deete (c). 53, 1 oofs (lo). 2 lloosheden (l). 54, 5 datrom (e). 56, 15 dic (e). 73, 5 v. u. Ich (k). 80, 11 v. u. onde (e). 86, 10 vricht (e). 98, 12 ghelenrt (e). 3 v. u. seynde (). 105, 15 keerte (d). 107, 15 best (le). 110, 12 lief (h). 116, 1 Stadt hounder (Stadt-houder). die fehler des originals, von welchen ich übrigens s. xu nur eine probe, nicht eine aufzählung habe geben wollen, kann man z. t. verschieden beurteilen. auf keinen fall ist 40, 11. 12 Reynken für Reynaert druckfehler, sondern das im nd. durchgedrungene deminutivum.

Strafsburg, 28 april 1878.

E. MARTIN.

EINGEGANGENE SCHRIFTEN.

Über die einheit der Kaiserchronik. eine kritische vorstudie von FELIX DEBO. dissertation. Graz 1877. 8^o.

Proben einer neuen übertragung aus den echten teilen der Nibelunge not. zwanzigstes lied. von dr LUDWIG FREYTAG. programm des Friedrich-Wilhelmsgymnasiums. Berlin 1878. 4^o.

Korrespondenzblatt des vereines für siebenbürgische landeskunde. redigiert von FRANZ ZIMMERMANN. Hermannstadt 1878. nr 4—6.

Beiträge zur geschichte der deutschen rechtschreibung. von prof. dr GMICHAELIS. erstes heft. Berlin 1877. 8^o.

Plattdutsche übersetzungen alter lateinischer documente des SJürgens - hospitals. von dr MSCHULTZE. programm. OIdesloe 1878. 4^o.

XXXIII VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER.

Nach dem zu Wiesbaden im vorigen jahre gefassten beschlusse wird die xxxiii versammlung deutscher philologen und schulmänner in Gera stattfinden.

Da seine durchlaucht der fürst die statutengemäße höchste genehmigung zur abhaltung des congresses erteilt haben, so schreiben wir hierdurch die versammlung auf die zeit vom 30 september bis 3 october 1878 aus und laden die fach- und berufsgenossen zu zahlreicher teilnahme ein mit der bitte, sich wegen beschaffung guter und billiger quartiere möglichst frühzeitig an den mitunterzeichneten dir. dr Grumme in Gera wenden zu wollen. vorträge und thesen sowol für die plenarsitzungen wie für die sectionen bitten wir baldigst anzumelden.

Gera und Jena.
 director GRUMME. professor DELBRÜCK.

PF
3003
Z5
Bd. 22

Zeitschrift für deutsches
Altertum und deutsche
Literatur

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

